HEBBEL

Ex Libris

PROFESSOR J. S. WILL

H. Percival Hipps
1929

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke
in zwölf Bänden

*

Nebst Auszügen aus den Tagebüchern und
einer Auswahl von Briefen des Dichters

*

Herausgegeben
und eingeleitet von
Adolf Stern

*

Erster Band

Berlin—Leipzig

Verlag von Th. Knaur Nachf.

PT
2295
A1
19--
Bd. 1-3

LIBRARY
SEP 26 1961
UNIVERSITY OF TORONTO

769697

Druck von Hallberg & Büchting (Inh.: L. A. Kleyzig), Leipzig.

Inhalt.

Seite

Friedrich Hebbel. Von Adolf Stern . . . I—XXXVIII

Judith 1

Genoveva 63

Friedrich Hebbel.

Von

Adolf Stern.

Stelle dich, wie du auch willſt, nicht wirſt du die Feinde vermeiden,
Aber, wie Thetis den Sohn, kannſt du dich fei'n für den Streit:
Mache ſo ganz dich zum Träger des Guten, des Wahren und Schönen,
Daß man die Götter verletzt, wenn man dich ſelber bekämpft!

Fr. Hebbel.

Innerhalb eines Menschenalters, zwischen 1863, dem Todesjahre des Dichters Friedrich Hebbel und dem Jahre 1900, vollzog sich eine der denkwürdigsten Wandlungen, von denen die Geschichte der deutschen Dichtung zu berichten weiß. Während der große Dramatiker und ursprüngliche Lyriker zwar kurz vor seinem frühen Scheiden einen lange entbehrten Triumph durch den vollen Bühnenerfolg seiner „Nibelungen“ und deren Krönung mit dem von Kaiser und König Wilhelm I. gestifteten Schillerpreise, gefeiert hatte, wagten sich doch, unmittelbar nach seinem Tode, gehässige und geringschätzige Charakteristiken in Menge hervor, und die völlige Unbekanntschaft großer, auf Bildung Anspruch erhebender Kreise mit der mächtigen Dichtererscheinung Hebbels gab seinen persönlichen und ästhetischen Widersachern den Mut, eben diese Erscheinung unter die problematischen Scheingenialitäten zu setzen, an denen die deutsche Literatur leider reicher ist, als jede andere. Im völlig unberechtigten Vergleich mit Lenz, D. Ch. Grabbe und andern unentwickelt gebliebenen poetischen Naturen sollte die weltumspannende Phantasie, die ursprüngliche, das Höchste wie das Tiefste erfassende Gestaltungskraft, der strenge und reine Künstlergeist Friedrich Hebbels zur bloßen Absonderlichkeit und zum wagelustigen Experimentiertriebe herabgedrückt werden. Die Folge der großen Schöpfungen Hebbels von der „Judith“ bis zum „Demetrius“, die nicht nur eine tiefe, ureigentümliche und gedankenreiche Weltanschauung, sondern eine Welt lebendiger, mit dem Herzblut des Dichters getränkter Gestalten einschließt, galt der lange herrschenden Befangenheit für eine Folge verfehlter Anläufe und die Jahre zwischen 1863 und 1880 sahen noch zahlreiche Versuche, die bleibende Bedeutung Hebbels und seiner Werke in Frage zu stellen. Doch das natürliche Schwergewicht der inzwischen schon gesammelten, in ihrer Gesamtheit wirkenden Dichtungen Hebbels wuchs mit den Jahren, die große Persönlichkeit des Dichters trat mit der Veröffentlichung seiner „Tagebücher“ und „Briefe“ in helleres Licht, die allmähliche

Einbürgerung einzelner Hebbelscher Dramen in den Spielplan der besseren Bühnen, stärkte die darstellenden Vorkämpfer Hebbels zu immer erneuten Versuchen; die nach dem „Freiwerden" seiner Werke hervortretenden wohlfeilen Ausgaben gewannen eine auch von den Hoffnungsreichsten kaum geahnte immer weitere Verbreitung. Ein unwägbarer, unbestimmbarer, anfänglich kaum bemerkbarer Umschwung der Empfänglichkeit, des Verständnisses und der Würdigung war im stillen erfolgt und ehe das Jahrhundert zu Ende ging, konnte nur noch darum gestritten werden, ob in Friedrich Hebbel der größte deutsche Dichter, der seit Goethes Tode aufgetreten ist, oder einer der größten deutschen Dichter des neunzehnten Jahrhunderts zu bewundern und zu ehren sei.

Der Verfasser der einleitenden Biographie und Charakteristik des Dichters zur vorliegenden Ausgabe von Hebbels Werken darf sich darauf berufen, daß er diese große Wandlung als eine naturgemäße und aus der Kraft und Kunst des Dichters notwendig erwachsende vorausgesehen und gesagt hat. Im Jahre 1864 schloß er eine erste Gesamtwürdigung Hebbels mit den Worten: „Deutschland hat in Friedrich Hebbel mehr verloren, als es leider weiß, und vielleicht noch lange Zeit hindurch wissen wird. Dennoch und bei allem Schmerz, daß er nicht länger unter uns weilen, nicht eine zweite Reihe von Meisterwerken geben konnte, gewährt der Rückblick auf sein Leben und Schaffen einen erhebenden, keinen niederschlagenden Eindruck. Wir sind in den letzten Jahrzehnten nur zu sehr daran gewöhnt worden, das Dasein künstlerischer Talente als ein unfruchtbares, verfehltes zu betrachten und von früh zerstörten Hoffnungen zu sprechen. Dem gegenüber ist die Erscheinung Hebbels, dessen Beginn eine „Judith", dessen Abschluß „Die Nibelungen" und „Demetrius" waren, eine so mächtige und vollwertige, daß die Klage um das Unerreichte, im Preise des Errungenen verstummen darf. In seiner Entwickelung liegt die Bürgschaft, daß es auch unseren Tagen, trotz der vielarmigen Strömung ihrer Interessen, trotz aller kunstfeindlichen, kunstzerstörenden Elemente der neuesten Kultur, noch vergönnt ist große Erscheinungen zu reifen. Selbst über die mangelhafte Würdigung des Dichters können wir Beruhigung fassen. So viel Verständnis und Ehre als er zum mutigen Ausharren im Kampf, zum hoffnungsreichen Weiterringen bedurfte, ist ihm nicht versagt geblieben und hat den Abend seines Lebens zu einem heiteren gemacht. Was darüber hinaus liegt, dürfen wir getrost der Zukunft überlassen, die vom Lorbeer Hebbels kein Blatt hinwegnehmen, wohl aber manches hinzufügen wird." (Orion. 1864. 3. Bd. S. 358.) Und genau dreißig Jahre

später, nach dem Erscheinen der „Tagebücher“ und „Briefe“, in denen Hebbel geheimste Zwiesprache mit seinem Genius hielt und sich über Vermögen und Schranken seiner Natur strenge Rechenschaft gab, konnte ich nur wiederholen, daß die wahrste und lebendigste Teilnahme für den Dichter immer vor allen seinen Schöpfungen zugewandt werden müsse und durch die Tagebücher und Briefe höchstens erweckt, aber nicht befriedigt werden dürfe. „Was „Judith“ und „Maria Magdalena“, „Agnes Bernauer“ und „Gyges“, „Die Nibelungen“, „Mutter und Kind“ und die schönsten und unvergänglichsten der lyrischen Gedichte Hebbels nicht bewirken, werden auch die Tagebücher und Briefe schwerlich erzielen. Wohl aber zeugen sie mit solcher Wucht für das Vorhandensein eines echten Dichter- und großen Künstlergeistes, belegen so entscheidend den reinen Willen und die unbeugsame Hingebung Hebbels an seine idealen Aufgaben, erschließen eine solche Fülle konzentrierter Weltbeobachtung, daß sie allerdings für jeden, der sie doch kennen lernt, ohne bis dahin den Dichter Hebbel zu kennen, Anlaß und Sporn werden müssen dem Leben und Schaffen des vielbestrittenen Dramatikers näherzutreten.“ (Ad. Stern „Studien zur Literatur der Gegenwart.“ 2. Auflage. S. 10.)

In ähnlicher Weise und doch verhältnismäßig rascher, als die Einreihung seines nächsten Geistes- und Kunstverwandten, des großen und unglücklichen Heinrich von Kleist, in die Gruppe unserer klassischen Dichter, hat sich auch die Anerkennung Friedrich Hebbels endgültig vollzogen und der gewaltige Tragiker tritt zu den Dichtern, deren Wirkung nur noch wachsen, aber sich nicht mindern kann. Nicht die Statistik der Bühnenaufführungen oder der Leihbibliotheken, gibt den Maßstab für diese Wirkung, sondern die lebendige Macht, mit der Hebbels Werke Phantasie, Gemüt und künstlerische Einsicht von Tausenden erfüllen und emportragen. Ohne Zutun, wenigstens ohne sonderliche Anstrengungen der literarischen Kritik, erneuert sich gegenüber den Schöpfungen dieses Dichters ein alter Vorgang auf künstlerischem Gebiet. Aus der Ehrfurcht, die der Genius, die dämonische Kraft, wie die tief innerliche Sehnsucht nach geläutertem Leben, der künstlerische Ernst der Gesamterscheinung einflößen, wird die Teilnahme an den Erfindungen und Gestalten des Dichters geboren, die anziehenden, fesselnden prägen sich zuerst dem inneren Blick und dem Gedächtnis lebendig und unvergänglich ein, leise ziehen sie die anderen Handlungen und Menschenbilder nach sich, ihre gemeinsame Wirkung drängt den Zuschauer, Hörer, Leser, was er immer sei, in die Tiefen der dichterischen Ideen, bis zu der Wurzel, aus der jedes einzelne Werk mit seinen Gegensätzen erwachsen ist. Den herben und starken Eindrücken des Ringens

ewiger, mit dem Leben selbst gegebener Gegensätze und gewaltiger Charaktere in Hebbels Tragik gesellen sich die lichteren und zarteren Schönheiten, die wie Goldadern seine Dramen, vom Abschied Siegfrieds und Genovevas bis zur Begegnung zwischen Barbara und Demetrius, durchziehen, die dämonische Anziehungskraft der Hebbelschen Individualität wandelt sich in ein freudiges Mit- und Nachfühlen der Beseligungen, die der Dichter zwischen allen Schmerzen seines Lebens erfahren hat. — Und obschon Genuß und Verständnis des Dichters in dem Maße wachsen, als die Erkenntnis der künstlerischen Meisterschaft seiner Motivierungen und seelischen Begründungen reift, so unterliegt es dennoch keinem Zweifel, daß Hebbel die Verehrung und Liebe auch Unzähliger gewonnen hat und gewinnen wird, die sich naiv von seiner Leidenschaft zu den höchsten Gipfeln und den tiefsten Abgründen des Lebens hinreißen lassen, ohne je das Verhältnis seiner strengen dramatischen Konsequenz und seines großen, ihm allein gehörigen Stils zu anderen Dichtern, genauer zu prüfen.

Man könnte sagen, daß im Schicksal der Hebbelschen Kunst sich das Schicksal der dichterischen Persönlichkeit gleichsam wiederhole. Dingelstedt hat in einer Charakteristik des Dichters die Äußerung getan: „Ein Menschenschicksal, das durch niedriges Dorngesträuch zu sonnigen Höhen selbst erworbenen Ruhms und Wohlstands sich durchhaut, ist minder tragisch als ein Lebenslauf in umgekehrter, absteigender Linie, welcher aus diesen Höhen, sei es durch eigene, sei es durch fremde Schuld herabsinkt und sich in dunklen Abgründen verliert." Das Wort ist ebensowohl, ja vielleicht noch besser auf die Geschicke der poetischen Schöpfungen Hebbels, als auf die Lebensgeschichte des Dichters anwendbar. Eine Dornhecke von Vorurteilen, Mißverständnissen und Verkennungen durchbrechend, ihre innerste Kraft im Wachstum nach allen Seiten bewährend, mit ihren Lichtern und Schatten immer unwiderstehlicher anziehend, unterscheidet sich Hebbels Kunst im Kampf und Sieg, von den Geschicken der Kunst zahlloser Dichter, die den mühelosen Erfolg, die augenblickliche Wirkung, die freudige Bewunderung der Zeitgenossen vor Hebbel voraushatten und darnach nur zu rasch wirkungsloser Geringschätzung, matter Gleichgültigkeit anheimfielen. —

Die Lebensgeschichte Friedrich Hebbels selbst ist in den umfangreichen und kürzeren Darstellungen von Emil Kuh („Biographie Friedrich Hebbels" Wien 1877) Adolf Bartels (Leipzig, 1899) Felix Bamberg (Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 11), Karl Zeiss (Hebbels Werke, Auswahl), H. Krumm (Hebbels Werke), denen sich persönliche Erinnerungen von Fr.

Dingelstedt („Literarisches Bilderbuch", Berlin 1878), E. Kulke (Wien, 1878), L. A. Frankl (Wien, 1884) Adolf Stern („Studien zur Literatur der Gegenwart" Dresden, 1895) anschließen, in ihren Grundzügen wie in ihren ergreifenden und denkwürdigen Einzelheiten zu weiter Verbreitung gelangt, ohne daß man darum voraussetzen dürfte, sie sei „allgemein" bekannt. Ihre eigentlichen Quellen bleiben die „Tagebücher" und „Briefe" des Dichters (vergleiche Bd. 11 und 12 dieser Ausgabe), die um so ausgiebiger fließen, als Hebbel selbst dem Vorsatz: „als die Aufgabe meines Lebens betrachte ich die Symbolisierung meines Innern, soweit es sich in bedeutenden Momenten fixiert, durch Schrift und Wort; alles andere ohne Unterschied habe ich aufgegeben, und auch dies halt' ich nur fest, weil ich mich selbst in meinen Klagen rechtfertigen will" (Brief an Amalie Schoppe, München 25. Mai 1837) zwar keineswegs wörtlich und einseitig nachgelebt hat, vielmehr auf der Höhe und in der zweiten Periode seines Lebens, eine weit über jenes subjektive Bedürfnis hinausreichende Empfänglichkeit und Tätigkeit bewähre, aber doch sein trotziges Selbstbewußtsein und seine durchaus selbstschöpferische Eigenart, die ihn auch in der Zeit seiner Klärung und Reife zum genauesten Beobachter wie zum unerbittlichsten Richter seiner selbst machten, immer wieder in den „Tagebüchern" und „Briefen" kund gegeben hat. In überzeugender Deutlichkeit treten die wahren Züge der kämpfenden und siegenden Persönlichkeit aus ihnen hervor, irrtümliche Überlieferungen und verzerrende Mißurteile, die sich dicht um Hebbels Person und Schicksale gelagert haben, können neben ihnen nicht bestehen, jeder falsche Idealisierungstrieb, der die Spuren der Leiden und Lebenshärten aus der Charakteristik des Dichters beseitigen möchte, muß an diesen Zeugnissen zerschellen. Mit Oliver Cromwell, dem heldischen Lordprotektor von England, der dem Maler Lely drohte, ihm sein Porträt nicht zu bezahlen, wenn er auch nur eine der Schlachtenrunzeln und Sorgenfalten in seinem Gesicht verwische, darf Hebbel auf unverfälschte Wahrheit der Charakteristik dringen. Daraus folgt freilich auch, daß der zweiten Hälfte seines Lebens nicht mindere Bedeutung zugesprochen werden muß, als der ersten; wer den wahren Hebbel nur in seiner Sturm- und Drangzeit sucht, kann weder ihm selbst, noch seinen Schöpfungen je gerecht werden.

Friedrich Christian Hebbel wurde als Sohn des Maurers und Häuslers Claus Friedrich Hebbel und seiner Ehefrau Anje Margarethe Schubart am 18. März 1813 zu Wesselburen in Norderdithmarschen geboren. Aus dieser einfachen Angabe erhellt, daß der Dichter ein selbstgemachter Mann in der höchsten und besten, aber auch in der verzweifeltsten Bedeutung des Wortes

war. Alles, was in seinem Leben tüchtig, mächtig und für die Welt wirksam, für ihn selbst beglückend und erfreulich wurde, erwuchs aus dem innersten Kern seines Wesens, der bei jedem bedeutenden Menschen unabhängig von der Einwirkung der Außenwelt wenigstens scheint. Alles hingegen, was ihm das äußere Leben jahrelang und jahrzehntelang brachte und auferlegte, drückte mit verhängnisvoller Schwere auf seine Entwicklung, griff hemmend und oft fast vernichtend in seine Seele ein, hinterließ unüberwindliche Nachwirkungen, für die er sein Geschick noch auf der Höhe seines Lebens anklagen durfte. Die Jugendgeschichte Hebbels, die sich weit über die Knabentage, über die ersten Jünglingsjahre hinweg erstreckt und mehr als ein volles Vierteljahrhundert, mehr als die Hälfte vom gesamten Leben des Dichters umfaßt, hat in der Jugendgeschichte Herders ein Seitenstück. Und das tief-traurige Wort, das Herder in seinen spätesten Tagen sprach: „daß er manche Eindrücke der Sklaverei, wenn er sich ihrer erinnere, mit teuren Blutstropfen abkaufen möchte," mußte sich der werdende Dichter durch bange Tage und Jahre wiederholen und seine ganze Herbheit auskosten.

Wer die Verhältnisse nur von außen und nach ihren allgemeinsten Zügen betrachtete, mochte Hebbel vielleicht Glück wünschen zu den Umgebungen, unter denen er geboren ward und erwuchs. Aus norddeutschem Bauernblut, also ein Erbe der zähen, unbeugsamen Kraft, der unverwüstlichen Lebensenergie niederdeutscher Stämme, ein Dithmarsche, also auf dem Boden eines eigentümlichen Landes, unter dem freien Hauch des Meeres gedeihend, von gefesteter Sitte eingehegt, mit großen historischen Erinnerungen an die rühmlichen Bauernschlachten von Bornhövd und Hemmingstedt genährt, schien ihm die meerbegrenzte Heimat ein reiches Erbe an stolzer und starker Überlieferung, an ursprünglichem Leben zu gewähren. Leider traten diese erhebenden Eindrücke so wenig unverkümmert an den Wesselburer Knaben heran, als das freie große Meer vor seinem Heimatflecken rollt. Sein Verhängnis ließ ihn in Verhältnissen geboren werden, die nicht unseliger und drückender für einen begabten Knaben sein konnten. Hebbels Vater war Häusler und Maurer, ein finsterer, strenger, von seiner Armut und den Pflichten des Lebens niedergehaltener Mann, der die Dürftigkeit wie einen Fluch trug und, bei beständig wachsender Not, nicht ins Himmelreich der Armen, zur heiteren Genügsamkeit, gelangen konnte. Unter diesen Umständen litt der Dichter, trotzdem ihn seine Mutter als Kind in ausschließender Weise begünstigte und bevorzugte, was nur ein begabtes und phantasievolles Kind leiden kann. Die helle Heiterkeit, die Hebbel — wie die meisten Dichter mehr der

Sohn seiner Mutter als seines Vaters — von dieser Mutter geerbt hatte, verlor sich zwar nicht ganz, aber mußte sich in die letzten Falten seiner Kindesseele verbergen. Die ersten Regungen einer ungewöhnlichen Begabung und einer eigentümlichen Anschauung, die der Knabe verriet, erweckten in der dumpfen Seele des Vaters die Sorge, daß in seinem Sohne etwas Leichtes, Leichtfertiges sich rege. Die Lage der Familie verschlimmerte sich durch den Verlust des Häuschens, das ein böser Gläubiger auf Grund einer unvorsichtigen Bürgschaft, die Hebbels Vater geleistet hatte, an sich riß. Der Knabe erfuhr, daß er bisher noch immer, ohne es selbst zu wissen, ein kleiner Aristokrat gewesen sei und nun aufgehört hatte es zu sein. In diesem norddeutschen Lande, wo von uraltersher der Besitz eine verhängnisvolle Rolle bei der Beurteilung des persönlichen Wertes gespielt hat, kletterte die Familie Hebbel „am Rande des Elends herum und hielt sich nur mühsam mit blutenden Nägeln fest". Auf altsächsisch-westfälischem Boden hatte selbst ein Justus Möser jene „patriotischen Phantasien" geschrieben, nach deren einer der Nichtbesitzende als rechtlos und ehrlos angesehen werden sollte. Mit verächtlichem Zorn sagt der niederdeutsche Bauer noch heute von einem Mann, der sich durch eigene Kraft und günstige Zufälle aus armseligen Verhältnissen zu Wohlstand, zu Bildung und angesehener Stellung durchgearbeitet hat, „er ist mit Bettelbrot großgezogen worden" und will damit ausdrücken, daß der Betreffende zu allem Niedrigen und Schlechten vorherbestimmt gewesen und das eingetretene Gegenteil wider die Ordnung der Natur sei. Nicht krankhafte Einbildung oder frühzeitige Überhebung hat Hebbels verdüsterte Jugendjahre herbeigeführt, sondern die Tatsache, daß ihm das harmlose Selbstbewußtsein der Kindheit durch den allzu harten Druck der häuslichen Not und der ringsum kundgegebenen Geringschätzung früh verkümmert ward. Ernst Rietschel, der große Bildhauer, der gleichfalls aus dürftigen Verhältnissen sich emporrang, bezeichnet in seinen Erinnerungen ganz richtig den Unterschied zwischen der fördernden und der gefährdenden Armut, wenn er sagt: „Ich beklage kein Kind, wenn es arm und in Entbehrung aufgewachsen ist; freilich nur nicht so, daß unter dem Druck der Not oder der Härte oder mitleidiger Herablassung der Menschen der Keim zu besseren Empfindungen zerdrückt und ein Gefühl eigener Geringschätzung erzeugt wird." Bei Hebbel war diese verhängnisvolle Grenze früh überschritten worden. Und wenn ihn sein instinktives, schon im Kinde lebendiges Selbstbewußtsein davor bewahrte, sich selbst so zu verachten, wie er sich verachtet fühlte, so ward ihm dafür viel zu früh der Widerspruch des Lebens ein dunkles, schwer

lastendes Rätsel! So wurden die idyllischen Eindrücke, die eine so eigentümliche Heimat unter besseren Verhältnissen gegeben haben würde, entschieden verkümmert.

Die Freuden seiner Kindheit blieben auf die beschränkt, die sich ein phantasievolles, dazu körperlich gesundes Kind unter keinen Umständen rauben läßt. Emil Kuh schildert sie mit den Worten: „Er genoß die verschiedenen Farben, Schatten und Lichter der Landschaft. Seine größte Lust war es, über Land zu reiten, indem er sich nicht selten die an den Hecken grasenden Pferde ohne weiteres abfing und sich zu raschem Ritt hinaufschwang. Kaum minder gern wanderte er in schöner Sommerzeit auf dem hohen Deiche und sah von der schmalen Scheidelinie aus in die zwei Landstriche hinein, deren Kontraste nicht verschiedenartiger zu denken sind: auf der einen Seite Sumpf und Binsen, Schilfgeflüster und Flutengerinnsel, Wellengefunkel, ferne schwellende Segel und das öde, weite Watt mit seinen flatternden Möwenschwärmen; auf der anderen Seite die mächtige grüne Ebene mit ihren buschreichen Dörfern, mit Turmspitzen und stattlichen Bauerngehöften, mit Saatfeldern und Viehscharen, mit Rädergerassel und Sensenklang, mit Taubengeflatter und Lerchengeschwirr. Oder er saß an der inneren Seite der Deiche, an den stillen, runden, rohrumkränzten, mit klarer Flut und Wasserpflanzen gefüllten Kolken, den Denkmalen, welche einst die Sturmfluten sich selbst geschaffen haben, als sie durch die gesprengte Deichbresche donnerten und sich in den Boden wühlten. Der tiefe Naturfriede, der jetzt diese Wasserbecken wie schützend deckt, das hohe nickende Schilf, die purpurnen Butumusdolden, die auf der klaren Flut schwimmenden Wasseraloen und Nymphäen luden ihn, den Traumgeneigten, zum Träumen ein, und woben um ihn ein Netz, zu dem der sonnige einen unermeßlichen Bogen spannende Sommerhimmel die schimmerndsten Maschen hergab."

Gewiß hat die stille Poesie, die in jeder einsam-eigentümlichen Natur liegt, tief und vielmal versöhnend auf die so empfängliche als gequälte Knabenseele Friedrich Hebbels gewirkt. Wer aber andererseits weiß, mit wie vielen Stunden bitteren Leids, hilfloser Angst und kindischer, vergeblicher Sehnsucht nach einem froheren Dasein solche stille Traumstunden bezahlt werden müssen, der wird nicht der Meinung sein, daß die Deiche und Kolke Wesselburens Hebbel für die Not des väterlichen Hauses und den harten Druck unverdienter Geringschätzung entschädigt hätten. Tausendmal eher hätte dies die Schule, die Welt einer höheren Bildung, vermocht, wäre sie ihm erschlossen worden. Sein Lehrer, der wackere Dethleffsen, tat was er konnte, um den

geistig über die anderen hinausragenden Schüler zu fördern; des Schulmeisters Behauptung, daß Hebbel „zu Besserem“ befähigt sei, rettete den Knaben vor der väterlichen Forderung, zwölfjährig als Maurerhandlanger sein Brot zu verdienen. Dethleffsen lieh dem Schüler Bücher und gab ihm selbst das Licht, um an langen Abenden lesen zu können. Aber er konnte ihm nicht geben, was er selbst nicht hatte, und so umschwirrten nur einzelne abgerissene, verlorene Fäden geistigen Weltlebens das Haupt des nach mehr verlangenden Knaben. Den wichtigsten Dienst leistete der Lehrer, als Hebbels Vater im vierzehnten Jahre des Knaben in so bitterer Not starb, daß der armselige Sarg mit den Winterkartoffeln der Familie bezahlt werden mußte. Er empfahl den völlig Rat- und Hilflosen dem angesehensten Manne von Wesselburen, dem Kirchspielvogt Mohr, der Hebbel gegen Kost, Wohnung und Kleidung als Schreiber in seine Dienste nahm.

An der dankbaren Beglückung, die der jugendliche Hebbel über diese Gunst des Schicksals zunächst empfand und der hingebenden Verehrung, mit der er anfänglich zu seinem patrizischstattlichen und im Vollgefühl juristisch-wissenschaftlicher Bildung einherschreitenden Brotherrn emporblickte, mögen wir die Tiefe des hoffnungslosen Elends messen, in welchem die früheste Kindheit des Dichters verflossen war. Daß das Genügen an der neuen Lage, das unreife Behagen an seiner amtlichen Würde (das Hebbel später selbst mit den Worten zu ironisieren pflegte: er würde Schinderhannes einen Paß erteilt haben, nur um zum Unterschreiben zu kommen!) nicht über die ersten Jahre hinaus andauern konnte, braucht kaum noch hervorgehoben zu werden. Das innewohnende poetische Talent regte sich nicht mehr lediglich in der Form eines vielfach irregehenden Bildungs- und Lebensdranges, sondern in dichterischen Versuchen, mancherlei poetischen Anläufen. Da war es denn verhängnisvoll, daß auch die neuen Lebenseindrücke, namentlich die der Amtsstube, der Phantasie des Werdenden vielfach die Richtung auf das Dunkle, Düstere des Daseins, auf die harten Widersprüche des Weltlebens gaben. Mitten in der ersten Selbstbefriedigung über die verhältnismäßige Sorglosigkeit seiner Lage, über sein wachsendes Ansehen in einem Kreise gleichaltriger Genossen, ja mitten in den Beglückungen jugendlicher Liebesneigungen, bereitete ihm eine frühreife Einsicht in die Abgründe der Menschennatur herbe Schmerzen. Dazu trat frühzeitig ein Bruch seines Selbstgefühls mit den Verhältnissen, die ihn umgaben und die Erkenntnis, daß die Aussicht auf eine Kirchspielschreiberstelle keinem seiner Zukunftswünsche entsprach. Diese Erkenntnis kam ihm, ehe er der Jünglingsjahre froh geworden

war. Denn alles, was ihm das Leben an leidlichen Eindrücken bot, was die wahllos befriedigte Lesewut des jungen Schreibers seiner Phantasie an Nahrung zuführte, machte es ihm nur möglich, die Tage zu ertragen, nicht aber sie zu genießen. Wie vielen Anteil an der bitteren Verstimmung über seine Lage die hartangeklagte Behandlung seitens seines Prinzipals (Anklagen, die doch immer erst erhoben wurden, als Hebbel ins eigentliche Jünglingsalter trat), wie viel größeren der instinktive Drang nach Betätigung der innewohnenden Kräfte hatte, wird wohl nie genau abzuwägen sein. Es ist beinahe ein Mißgeschick, einen genialen Schreiber zu haben, und wahrlich kein Vergehen, in dem Lokalpoeten eines Wochenblattes von Heide den künftigen Dichter der „Maria Magdalena“ und der „Nibelungen“ nicht zu wittern! Allerdings schrieb Hebbel in späteren Jahren: „Woher kommt mein schüchternes, verlegenes Wesen, woher kommt es, als daß mir, in der Lebensperiode, wo man sich geselliges Benehmen erwerben muß, nicht allein jede Gelegenheit dazu abgeschnitten wurde, sondern daß man mir dadurch, daß man mich mit Kutscher und Stallmagd an einen und denselben Tisch zwang, oft im eigentlichsten Verstande das Blut aus den Wangen heraustrieb. Nie verwinde ich dies wieder, nie, und darum habe ich auch nicht das Recht, es zu verzeihen!“ Allerdings erlebte der reifende junge Mann in den letzten Jahren in Wesselburen alle Demütigungen, die er in späteren Tagen seinem Prätendenten Demetrius, der unerkannt zwischen den Knechten des Woiwodenhofes von Sendomir leben muß, in die Seele und in den Mund legte. Indes wird von anderer Seite entschieden geltend gemacht, daß Hebbel in seiner Situation ganz einfach nur unter den landüblichen Sitten gelitten habe. Das Haus des Kirchspielvogtes Mohr war klein und eng, das Zusammenschlafen mehrerer Personen in demselben Bett in Holstein althergebracht, der Schreiber hatte sich selbst an den wackeren Kutscher angeschlossen, und sein Brotherr empfand angeblich kein Arg über diese Gemeinsamkeit. Sodann scheint Hebbels Prinzipal eine bis zum Peinlichen sittenstrenge und gegenüber jeder Roheit leicht verletzliche Natur gewesen zu sein. Bei dem jungen Schreiber aber machte sich die unterdrückte, jugendliche Lust und ein übermütiges Kraftgefühl gelegentlich in Roheiten und Eulenspiegeleien Luft. Mohr glaubte den Übermut und den vermeintlichen Hochmut des werdenden Poeten niederhalten zu müssen, und sein patrizisches Vorurteil sträubte sich in Hebbel etwas anders, als einen höchst brauchbaren Untergebenen zu sehen. Dieser war im Recht, daß er eine veränderte Stellung im Hause ersehnte, der Kirchspielvogt blieb der Meinung, daß sein Haus für eine solche nicht Raum biete. Es

lag hier ein Konflikt vor, der nur dann eine freundliche Ausgleichung hätte finden können, wenn der Prinzipal von der großen, zukunftreichen Befähigung des Jünglings überzeugt gewesen wäre, was er eben in keiner Weise sein wollte.

Umgekehrt ist es töricht, Hebbel wohl gar vorzuwerfen, daß er an diesen Zuständen nicht idyllisches Behagen empfand und sich ihrer schmerzlich erinnerte.

Ihn dafür anklagen, daß er dieser Situation zu entrinnen trachtete, heißt Schiller vorwerfen, daß er nicht als Stuttgarter Regimentsmedikus allergnädigste Beförderung abgewartet, oder Jean Paul, daß er nicht Schulmeister in Schwarzenbach geblieben sei. Es war der Genius seines Lebens, der Hebbel aus diesen Zuständen hinwegdrängte, und es war der feindselige Dämon seiner Jugend, der ihm nicht gestattete, frischweg mit einer wandernden Komödiantentruppe wegzulaufen, der die Briefe an Uhland und Öhlenschläger vergeblich bleiben ließ, und erst den rasch verfliegenden, von Haus aus bedenklichen Enthusiasmus der Hamburger Schriftstellerin Amalie Schoppe, geborene Weiße, für sein poetisches Talent zu werktätigen Schritten trieb. Die eröffnete Aussicht, sich mit Hilfe kleiner Hamburger Geldunterstützungen und Freitische zur Universität vorzubereiten und durchzuschlagen, die im vierzehnten oder selbst siebzehnten Jahr unzweifelhaft eine Begünstigung gewesen wäre, war 1835, in Hebbels zweiundzwanzigstem Lebensjahr, beinahe schon wieder ein Verhängnis! Dennoch mußte sie ergriffen werden — denn es war die einzige, die sich bot, und kein Tapferer tritt vom Kampfe deshalb zurück, weil er ihn mit schlechten Waffen beginnen muß!

Hebbel war seinen neuen Hamburger Gönnern (einigen „Studierten", d. h. Rechtsgelehrten, einigen Kaufleuten und dem reichen Fräulein Jenisch, nachmals Gräfin Redern) von Amalie Schoppe allerdings auf Grund der lyrischen Gedichte und novellistischen Versuche, die er in der von der genannten Schriftstellerin redigierten „Modezeitung" veröffentlicht hatte, empfohlen worden. Doch lag es diesen praktischen Männern wie der wohlmeinenden Frau fern, ihm nur überhaupt zu höherer Bildung zu verhelfen; ein Brotstudium, die Jurisprudenz — wie es scheint im ideellen Zusammenhange mit Hebbels seitheriger Schreiberstellung — ward für ihn — und fügen wir gleich hinzu, auch von ihm selbst — sehr bestimmt ins Auge gefaßt. Zunächst hatte er, geistig reif in tausend anderen und tieferen Dingen, aber ohne ein bestimmtes Maß von Schulkenntnissen, sich durch Privatunterricht und Privatstudien zu einer Maturitätsprüfung vorzubereiten. Hebbel war voll des besten Willens und suchte sich das Glücksgefühl, welches ihn, weil er sich auf dem rechten Wege sah, trotz der ersten be-

denklichen Eindrücke, überkommen hatte, eine kurze Zeit lang künstlich zu erhalten. Natürlicherweise hätte es selbst diese kurze Zeit kaum existieren können. Die armseligen und engen Instruktionen, mit denen ihn Amalie Schoppe an den Mittagstisch seiner Hamburger Gönner schickte, die anspruchsvolle Mütterlichkeit, die sie ihm gegenüber obwalten ließ, die rasch wachsende Erkenntnis, daß seine Gönnerin zwar mit Bewunderung von seinem Talent sprach, aber die Bestrebungen flacher Dilettanten und zerfahrener „Genies" höher als die seinigen hielt, die Qual, die ihm seine Tertianerlektionen verursachten, der ganze ungeheure Widerspruch zwischen dem, was er als sein eigentliches Ziel erkannte und dem, was er augenblicklich tat, drückten ihn rasch wieder zu Boden; die dunkeln trostlosen Stimmungen, die ihm das Leben in Wesselburen verdüstert hatten, kehrten im großen reichen Hamburg mit verstärkter Gewalt zurück. Hebbel fühlte sich ärmer und hilfsbedürftiger als je, denn das Gefühl seines Könnens und seines inneren Wertes trat in immer grelleren Widerspruch zu den Verhältnissen, zwischen denen er sich abmühte. Gehörten doch dieser ersten Hamburger Zeit bereits einige lyrische Gedichte von höchster Schönheit und Formreife an, und wuchsen seine literarischen Anschauungen zu einer Bestimmtheit, einer klaren Empfindung für das Echte und Bleibende in der Kunst empor, für die er in seinen Umgebungen kaum ein Verständnis fand. Der Vorgang, daß der jugendliche Hebbel in einem Hamburger „Wissenschaftlichen Verein" mit entschiedenem Mißerfolg zu beweisen versuchte, wie hoch Heinrich v. Kleist's Dichtertalent über demjenigen Theodor Körners stehe, war nicht nur bezeichnend für seine damalige Lage, sondern auf lange hin symbolisch für seine ganze spätere Stellung zum Publikum und zur Durchschnittskritik.

In den Kreisen, in die ihn sein Geschick hineingestellt, vermochte er nicht zu gedeihen, nicht auszudauern. Was er in späterer Zeit, notgedrungen, an Amalie Schoppe schrieb, das muß schon 1835 seine Empfindung beherrscht haben. „Am unglücklichsten ist der Mensch, wenn er durch seine geistigen Kräfte und Anlagen mit dem Höchsten zusammenhängt, und durch seine Lebensstellung mit dem Niedrigsten verknüpft wird. Wenn es ihm auch nach und nach durch geistige Ausdehnung gelingt, seine Fesseln zu sprengen, so geht ihm doch die reine Freude am Dasein verloren, und aus seinem Wesen entwickelt sich etwas Herbes, Bitteres, worin andere eine Krankheit, aber keine Sünde sehen sollten. Ein solcher Mensch sieht sich trotz des ihm an- und eingeborenen Stolzes zur Zeit seiner Entwickelung gezwungen, ohne Wahl, von jedermann, der eben will, sich Verpflichtungen auferlegen zu lassen, und gerät hierdurch in einen unausgleichbaren

Zwiespalt mit sich selbst, indem er, der all' sein Denken und Sinnen auf das Geistige gerichtet hat, und der, was man zuweilen gar an ihm rühmt, die irdischen Dinge nicht selten viel zu gering schätzt, dennoch für eine unbedeutende Geldunterstützung oder für einen mit Scham und Qual besuchten Tisch, eine ewige Dankbarkeit bezeigen soll. Wie der Baum unmittelbar durch sein Grünen und Blühen für empfangenen Regen und Sonnenschein den Dank abträgt, so sollte auch der Mensch, dem man seines Geistes wegen Hilfe und Beistand leistet, durch Früchte des Geistes seiner Erkenntlichkeit dafür genug tun können."

Um neben den tiefen Schatten das Licht nicht zu vergessen: Hebbel ward, trotz alledem, durch den Hamburger Aufenthalt gehoben. Er erwarb sich positive Kenntnisse, er lernte seiner Kraft vertrauen, er eroberte und empfing, wo er sich frei bewegen konnte, neue Lebenseindrücke, neue Genüsse. Es fehlte ihm auch nicht ganz an jenem sich Verstehen und Finden, welches der höchste und beste Gewinn der Jugend ist. Er schloß Freundschaften mit einigen jungen Männern, die ihn hochhielten, seinem Charakter alle Gerechtigkeit widerfahren ließen, und seiner Zukunft, die noch dunkel vor dem Strebenden lag, mit Vertrauen entgegenblickten. Er fand wenigstens eine weibliche Natur von tieferer Anlage und echter Seelengüte, die hingebenden, innigen Anteil an ihm nahm, und ihn zum erstenmal im Leben mit dem Gefühl erquickte, daß so viel Sonnenschein in der menschlichen Natur überhaupt vorhanden sei. Nur begehrte der Dämon seiner Jugend auch hier wieder seine Opfer. Unter den Jugendgenossen, die der Dichter fand, war keiner, zu dem er hätte emporblicken, dem er sich nach irgendeiner ihm selbst wesentlich erscheinenden Richtung hin hätte unterordnen müssen. Und es ist ein nicht gut zu machendes Unglück für den jugendlich Strebenden, dieses Gefühls zu entbehren. Das Mädchen aber, deren Freundschaft ihm von jetzt an und auf eine Reihe von Jahren seine besten Stunden gab, war Elise Lensing, der Hebbel leider mehr, viel mehr schuldig werden sollte, als er jemals zahlen konnte.

Seine Universitätszeit in Heidelberg und München (1836 bis 1839) machte begreiflich genug keinen Juristen, keinen künftigen Advokaten oder Senator aus ihm. Innerlich wie äußerlich fehlten ihm alle Bedingungen zu diesem Lebenswege. Seine philosophischen und historischen Studien, die er ernsthaft genug trieb, waren nur Vorbereitungen zu der rein literarischen Laufbahn, die Hebbel weniger einzuschlagen beabsichtigte, als vielmehr wie in einem Traum und unter dem Zwange eines dämonischen inneren Muß, einschlug. Der scharfblickende, eher

zu Befürchtungen als zu Hoffnungen neigende Dichter täuschte sich keineswegs über die Gefahren und Hindernisse, die gerade seiner warteten. Er machte während seines Münchener Aufenthalts bittere Erfahrungen, wie schwer es für ihn war, mit der Feder auch nur ein Stück Brot zu erwerben. So mannhaft er litt und darbte, ohne den aufopfernden Beistand Elise Lensings und die Freundschaft des jungen Emil Rousseau aus Ansbach (der ihm leider im Oktober 1838 durch den Tod entrissen wurde) hätte er es nicht einmal durchgesetzt, ein akademisches Triennium zu absolvieren. Doch zeigt sich keine Spur davon, daß Hebbel auch nur einen einzigen ernsten Versuch gemacht hätte, sich andere Erwerbsquellen als die literarischen zu eröffnen. Die tiefste Verzweiflung an sich und seinem Geschick und die innerste Überzeugung, daß es ihm, trotz allem, doch noch gelingen werde durchzudringen, ja seine Existenz auf eine Feder zu stützen, die Konzessionen im Sinne des Tages nicht machen konnte und wollte, müssen sich in seiner Seele rätselhaft gekreuzt und abgelöst haben. Von späteren Tagen und Anschauungen Hebbels aus läßt sich ein Rückschluß auf diese Münchener Zeit schwer bewerkstelligen. In späterer Zeit sprach er es mit höchster Bestimmtheit aus, daß der goldene Boden der Kunst gewiß nur eine Täuschung sei. „Selten für den Maler, fast nie für den Dichter ist dieser goldene Boden ergiebig; immer nur für den Schriftsteller, der sich den Zwecken der Buchhändler, Redakteure, Theaterdirektoren anbequemt und die höchsten Forderungen entweder beiseite setzt oder ihnen, was das Richtigere sein wird, obgleich Tieck mit seiner Zwitternatur zu widersprechen scheint, überall nicht gewachsen ist. Nehmen wir nun aber auch den besten Fall, nämlich die Selbstverleugnung bei der vollkommenen Befähigung, so verlangen doch der Staat und die bürgerliche Gesellschaft offenbar kein schwereres, sondern vielmehr ein leichteres Opfer als die Literatenrepublik, da eine gewisse geistige Simonie immer ausgeschlossen bleibt und das momentane Schwimmen im fremden Element immer erträglicher sein dürfte, als die Besudelung des eigenen. (An Ad. Stern, Wien 22. März 1862.) Doch regte sich daneben die Vorstellung, daß für Ausnahmenaturen zuzeiten auch Ausnahmemöglichkeiten vorhanden sind und man muß trotz zahlreicher entgegenstehender Aeußerungen in den Briefen an Elise Lensing glauben, daß die geheime Hoffnung auf irgend eine besondere Gunst des Glücks in Hebbels Seele während der Universitätsjahre herrschend gewesen ist, während die unwiderlegbare Erkenntnis der eigentlichen Lage ihn nur gelegentlich überkam. Er wußte zwar bereits ziemlich genau, was sein Talent so schwerflüssig und für alle kleineren Tageszwecke

der Literatur fast unbrauchbar erscheinen ließ. Aber er täuschte sich offenbar über die Möglichkeit der Ausnahmefälle, und baute in guter Stunde darauf, daß die Besonderheit und Gewalt seines Talents die realen Verhältnisse gleichsam aufheben werde. Er ahnte, daß ihm beschieden sei, der herrschenden Tendenzliteratur, wie der hohlen Belletristik entgegenzutreten; aber er wußte noch nicht, daß dies nur geschehen konnte, wenn der, der es unternahm, auf alle Preise der Tagesliteratur von vornherein Verzicht leistete.

Die Unabhängigkeit, die ihm das unerläßlichste Lebensbedürfnis war und die er fälschlich durch jede alltägliche und gleichgültige Verpflichtung gefährdet glaubte, suchte er durch fortgesetzte ziemlich harte Entbehrungen, durch sparsamste Ausnutzung der kleinen Summen, die er erwarb, oder geliehen erhielt, zu behaupten. Auf den Vorschlag, sich um eine Hofmeisterstelle zu bewerben, den wiederum Amalie Schoppe, die ewig Wohlmeinende und ewig im Dunkeln Tappende, machte, erwiderte er trotzig: „Da andere Leute sich der Literatur widmen, warum sollte ich mehr riskieren, wenn ich denselben Weg einschlage? Aus mir kann das Glück wenigstens noch etwas machen, denn ich **bin** etwas und brauche nicht viel Glück!“

Das Glück! Hebbel rief eine Göttin an, die sich ihm bisher verhüllt oder ihr Zerrbild gezeigt hatte, um ihn ein Stück Weges zu führen. War es ein Glück, daß ihm, als er sich nun im Frühjahr 1839 als junger Schriftsteller in Hamburg niederließ, mitten im öden Gewirr unwahrer, halber und nach seiner innersten Anlage für ihn unmöglicher Verhältnisse, Elise Lensing mit all' ihrer wahren und selbstlosen Verehrung so nahe trat, daß schließlich das Verhältnis zu ihr auf eine wilde Ehe hinauslief? Eine aufopfernde Frauennatur, der in ihrer leidenschaftlichen Liebe für den Dichter das Schwerste nicht zu schwer wurde und die es ertrug, daß der reizbare, mit sich, der Welt und der Kunst schwerringende Hebbel zwar zunächst sein Leben mit ihr teilte, sie aber nicht in Zweifel ließ, daß ihn nur das Gefühl treuester Freundschaft, warmen Dankes, nicht das der beglückten und befriedigten Liebe erfüllte. In der Trostlosigkeit der Hamburger Tage zwischen 1839 und 1842, im Bewußtsein seiner Isolierung und daneben mit einem starken norddeutschen Bedürfnis nach innerlichem Anschluß und vollem Vertrauen, hätte Hebbel mehr als ein Mensch sein müssen, um der Versuchung, in die ihn die anbetende Bewunderung und die Opferwilligkeit Elise Lensings setzte, zu entrinnen. Das dumpfe Gefühl, daß er eine Schuld auf sich lade, die eines Tages Buße erheischen werde, die Erkenntnis, daß ihm Elise mit all ihrer Hingebung das nicht geben könne, was seine Wünsche vom Leben heischten, dazu alle Pein und Sorge einer

bedrängten Existenz trübten das häusliche Behagen, das Elise um ihn zu breiten wußte. Dennoch war es etwas viel Höheres und Wertvolleres, als leidige Gewöhnung an dies Behagen, als das Bedürfnis, einen Menschen zu haben, dem er rückhaltlos alles aussprechen könne, was in wilder Flut sein Inneres durchwogte, das ihn an Elise band und ihn darüber verblendete, daß die Freundin doch die geheime Hoffnung nährte, sein Leben so unlöslich an das ihre zu fesseln, wie sie ihr Dasein an das Dasein des dämonischen, hochstrebenden Mannes gefesselt fühlte. Hebbel erkannte den sittlichen Adel und die reine Treue im Wesen der Selbstlosen, die nicht davor zurückgeschreckt wäre, ihn im schlimmsten Falle mit ihrer Hände Arbeit zu erhalten. Eben darum lechzte er nach einem Wunder, das ihm gegönnt hätte zu gleicher Zeit Elise mit allem Guten der Erde zu überschütten, für sich aber den Tropfen Kühlung für die unendliche Glut seines Herzens, den Trunk, der ihm alle Sinne schwellte, in der Unendlichkeit und Fülle der Welt zu suchen. Mitten in den Zuständen dieser Tage war ein Rausch wie die Leidenschaft für die schöne Emma Schröder möglich. Und doch spülte die Härte der Wirklichkeit, wie die erbarmungslose Selbstkritik, die Hebbel gegen sich richtete, jeden Glückstraum alsbald wieder hinweg und wieder und wieder beschlich ihn die Empfindung, daß das Stück Leben, das er für sich erträumte, schließlich noch unerreichbarer sein werde, als die Erfüllung des künstlerischen Ideals, das sein schöpferisches Talent auf Tod und Leben beherrschte.

Als Hebbel zwischen 1840 und 1842 die Tragödien „Judith" und „Genoveva" schuf und die erste Sammlung seiner Gedichte veröffentlichte, fiel sein erstes literarisches Auftreten mit dem letzten Aufbrausen der jungdeutschen Literaturbewegung zusammen, und wer nicht tiefer sah, mochte ihn wohl zu den genialen „Neuerern", den „Revolutionären des Geistes" zählen, deren zwischen 1829 und 1839 einige Dutzend erfunden worden waren.

Den jungdeutschen Reiseschilderern und Gedankensymphonikern war allmählich bei ihrer Gottähnlichkeit bange geworden, und die Prophezeiungen von der neuen glorreichen Zeit des „alleinseligmachenden Stils" begannen um so mehr zu verstummen, als der ernsteste Geist unter den Neuerern, Karl Gutzkow, sich eben damals gedrungen fühlte, sein produktives Talent aus der Hast und Zerstreuung der Publizistik herauszuretten und sich zu ernster Produktion im Schauspiel und Roman zu sammeln. Es wäre, von außen her betrachtet, für Hebbel leicht gewesen, sich dieser Wendung der „Literatur" und ihrer „führenden Geister" anzuschließen. Man hätte unter solchen Umständen gern eine Dichtererscheinung willkommen geheißen, die wenigstens in der reckenhaft-

genialen, äußerlichen Gebarung im Sinne der neuen Tendenzen verwertbar erschien. Doch Hebbel selbst war es, der mit seinem ganzen Wesen, seinem unbeugsamen und unbestechlichen Lebens- und Kunstgefühl, eben diesen Tendenzen feindselig gegenüberstand, und in unwandelbarer Verehrung zu Uhland und Tieck, als den Meistern der poetischen Kunst, emporblickte. „Er sah", wie Emil Kuh vollkommen richtig hervorhebt, „in dem, was seine literarischen Zeitgenossen machten und als geistige Ziele verkündigten, keine Entmischung der Kunst, keine Ablenkung von ihr, sondern das schlechthin Verwerfliche, das Unwesentliche, Wesenlose und Undichterische. Diese Erkenntnis aber bestärkte ihn in seiner eigenen Artung, bemäntelte vor ihm selbst manches Abnorme, Exzentrische seiner Jugendpoesie, von der er sich sagen durfte, daß sie künstlerischen Ursprungs, nicht durch Nebengedanken und Nebenzwecke hervorgerufen oder hervorgepreßt sei. So fehlte ihm also in nächster Nähe das edle Beispiel, welches Nacheiferung weckt und dem Urteil höhere Gesetze gibt. Allein mußte er sich durcharbeiten, im Rückblick auf die ernste und schöne Dichtung der deutschen Vergangenheit sich auferbauen."

Gutzkow hat in Erinnerung an jene Jugendtage, die ihn mit Hebbel in Hamburg zusammengeführt, in seinen „Rückblicken auf mein Leben" die Meinung ausgesprochen: daß Hebbel zu jener Zeit den „Messias-Wahn" gehegt habe, und „in jene Prinzipien verrannt gewesen sei, welche auch Otto Ludwig ruiniert haben". Schwerlich würde ein Poet, der den Messias in sich fühlte, dem damals von allen Seiten gehudelten und geschmähten Tieck mit höchster Pietät gegenüber getreten sein, oder ein Blättchen, auf dem Uhland etwa ein halbes Dutzend Hebbelscher Gedichte knapp und klar als „poetisch-erfreulich" bezeichnet hatte, wie ein teures und untrügliches Unterpfand seines Berufs heilig gehalten haben! Daß die Forderung der dichterischen Vertiefung und lebendigen Unmittelbarkeit so weit getrieben, so mißverstanden werden kann, daß sie selbst wieder lebentötende Grübelei und gequälte Absichtlichkeit wird, leugnet niemand. Aber Hebbel würde solcher Vorwurf mit Unrecht treffen. Sein Verhängnis lag jetzt, wie später, nicht in falschen Kunstprinzipien, sondern in der Nachwirkung, die unselige Jugenderlebnisse und der unüberwindliche Konflikt seiner großen und stürmisch-leidenschaftlichen Natur mit den engen und quälenden Verhältnissen, in denen zu leben er gezwungen war, auch jetzt noch in seiner Lebensanschauung und in der Grundstimmung seines Schaffens hervorriefen. Es blieb zum Glück nicht wahr, aber es war zur Zeit noch wahr, wenn Hebbel sein Leben als ein „zukunftloses" ansah und den Aufschrei tat: „Wer das Gespenst der Armut einmal sah und ich

sah es in meiner früheſten Jugend, der ſieht nichts anderes mehr."

Ohne Zweifel fanden ſich damals unter den jungen Bewunderern Hebbels ſolche, die ihn als den „neuen Shakeſpeare" verkündigten. Unter der Herrſchaft jener halb kindiſchen, halb brutalen Katheder-Äſthetik ſtehend, die jedes poetiſche Talent für ein verächtliches „Nichts" erklärt, wenn es nicht „wenigſtens" ein neuer Shakeſpeare oder Goethe zu werden verſpricht, demgemäß jeden Samstag einen Götzen aufrichtend, den ſie Sonntags wieder zerſchlagen, haben dieſe Art Verehrer hergebrachtermaßen für „Judith" und „Genoveva" geſchwärmt, den Holofernes überrenommiert und ſich nachträglich um den Dichter der „Maria Magdalena", der „Agnes Bernauer", des „Gyges", um den gedankentiefen Lyriker nicht gekümmert. Hebbel ſelbſt aber hatte weder jetzt noch ſpäter mit dieſem Genialitätsgötzendienſt irgend welche Gemeinſamkeit. Nicht um eine Clique gegen die Clique zu bilden, ſondern um für die lebendige Poeſie und ihren Zuſammenhang mit den Tiefen, aber nicht mit dem Schaum des Lebens zu zeugen, trat er gegen Gutzkow, ſeine Anſchauung und ſeinen Literaturbetrieb in die Schranken; und wenn ihn zu Zeiten der Wunſch anwandelte, ein leidliches Verhältnis zu den Matadoren der Tagesliteratur zu erhalten oder herzuſtellen, ſo war beinahe regelmäßig eine Täuſchung über die eigene Natur und die Unverſöhnlichkeit des Konfliktes zwiſchen der Tendenzbelletriſtik und der den echten, ewigen Kunſtgeſetzen ſich unterordnenden Dichtung im Spiel.

Auch war es keineswegs nur der Streit mit dem Geiſte des Tages, der dem jugendlichen Dichter viele herbe Schmerzen bereitete. Ohne daß er gerade hungerte, pochte das Bedürfnis ſehr vernehmlich an ſeine Tür. Wenn er ſich gelegentlich entſchloß, mit einer literariſchen Brotarbeit, wie beiſpielsweiſe ein paar pſeudonyme Heftchen populärer Geſchichtsdarſtellung („Geſchichte der Jungfrau von Orleans", „Geſchichte des Dreißigjährigen Krieges") die zu ſeinem eigentlichen Streben und Schaffen in gar keinem Verhältnis ſtand, die Sorge zu verſcheuchen, ſo war der Ertrag regelmäßig ein unglaublich dürftiger, und er gewann es nicht über ſich, ſo anteilslos die Bogen zu ſudeln, wie es dieſe Art der Arbeit eigentlich erfordert hätte. Und wenn er mit Julius Campe, dem klugen Buchhändler, der in revolutionärer Literatur und Genieprodukten ſpekulierte, wie ein anderer in Komplimentierbüchern und Schulranzenweisheit, einen Vertrag über eines ſeiner Werke abſchloß, ſo mußte ihm die Unmöglichkeit, „goldenen Boden" unter die Füße zu gewinnen, immer klarer werden. Er konnte ſchaffen, vielleicht viel ſchaffen, aber Geld

verdienen ließ sich auf diesem Wege nicht! Und doch war er durch den Zufall, durch den Zwang der Umstände und nun auch durch eigene Schuld fest und fester an Hamburg gebunden. Es vergingen Jahre, bevor sich eine erlösende Aussicht eröffnete. Denn seine heftige leidenschaftliche Reisesehnsucht war im Grunde nichts anderes, als der geheimste Wunsch, dem rettenden Glück in freier Welt zu begegnen, das ihn in den Twieten des alten Hamburg nicht aufsuchen wollte!

Hebbel sah dies alte Hamburg in den Flammen des großen Brandes von 1842 versinken, und wäre bei diesem, in seiner Phantasie gewaltig nachzitternden Ereignis, nahezu seines Lebens quitt geworden. Als der erregte und halb wahnsinnige Pöbel anfing die „Engländer" als Brandstifter zu mißhandeln und zu erschlagen, wurde der Dichter um seines lichteren Teints und seiner langen hageren Gestalt willen, für einen Engländer gehalten und vermochte sich nur mit Mühe zu retten. Die ungeheure Katastrophe des Hamburger Brandes beschleunigte seine längst gehegten Entschlüsse, und wunderbar genug knüpfte sich die einzige Aussicht, die sich ihm auftat, vorderhand an jene Heimat die ihn so stiefmütterlich behandelt hatte, daß ihn beinahe jede Erinnerung an sie nur schmerzlich durchzuckte. Dithmarschen gehörte zu Holstein, Holsteins Herzog war der Dänenkönig Christian VIII., damals noch nicht der Mann des „offenen Briefes" an seine deutschen Untertanen, wohl aber, damals wie später, ein einsichtiger Förderer aller geistigen und künstlerischen Bestrebungen seines Inselandes. Hebbel faßte, um nur etwas für eine bessere Zukunft zu versuchen, den Plan nach Kopenhagen zu gehen, und sich um irgend eine Hilfe für sein Talent bei dem König-Herzog zu bewerben.

Der alte Regierungsrat Rousseau in Ansbach, der mit seiner ganzen Familie dem Freunde des früh geschiedenen Sohnes ernsten und treuen Anteil bewahrt hatte, der sich hilfreich bei Hebbels Doktorpromotion in Erlangen zeigte, gewährte für die Kopenhagener Reise ein Darlehen, Campe leistete auf ein künftiges Werk Hebbels hin einen Vorschuß. So konnte Hebbel Elise Lensing und seinen Sohn Max in einigermaßen gesicherter Lage in Hamburg zurücklassen und die Reise nach Kopenhagen, die beinahe eine Traumreise nach dem Glück war, antreten. Mit sehr knappen, aber für den Unverwöhnten, bis zur Entbehrung Sparsamen auf ein halbes Jahr ausreichenden Mitteln und mit Empfehlungsbriefen des schleswigschen Grafen Moltke ausgerüstet, der ihn in Hamburg kennen gelernt hatte, traf er Ende November in der dänischen Hauptstadt ein. Die Aufnahme bei den Würdenträgern des Hofes, wie bei denen der Literatur, war eine freundliche, der König gewährte die erbetene

Audienz und verriet ein gewisses Interesse an dem eckigen, aber das gewöhnte Maß im ganzen Auftreten weit überragenden Poeten.

Dennoch war es höchst fraglich, ob wirklich etwas Ernstes für ihn geschehen könnte. Von einer Professur der Ästhetik in Kiel, von der Hebbel einen Augenblick geträumt hatte, durfte nach Lage der Dinge nicht die Rede sein. Es war nicht ein Schatten von Selbstüberhebung in Hebbels Behauptung gegen den König: daß er vollkommen befähigt sei die Wissenschaft der Ästhetik zu dozieren, ja, daß er dieser Wissenschaft einige neue Begriffe zu vindizieren habe. Dennoch hätte die Universität Kiel auf den Kopf gestellt werden müssen, um Hebbel einen Lehrstuhl zu erwirken, und selbst seine Zulassung als Privatdozent, um die er den König anging, würde nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden haben. So war es hauptsächlich der warmen, aufrichtigen, beinahe väterlichen Teilnahme zu danken, die Hebbel in dem greisen Oehlenschläger, Dänemarks erstem Dichter, erweckt, daß ihm schließlich doch eine Frucht aus dem Winter in Kopenhagen erwuchs. Es ist der höchste und geheimste Segen des echten Talents, daß es von aller Welt verkannt und geschmäht werden kann, aber vom echten Talent nicht. Wie anders auch der dreiundsechzigjährige Dichter des „Aladin" und der nordischen Dramen geartet sein mochte, als der junge, deutsche Poet, Oehlenschläger fühlte gleich Uhland und gleich Tieck heraus, daß er hier einer echten schöpferischen Kraft gegenüberstehe. Und so rüstete er Hebbel mit einem Empfehlungsbrief an Christian VIII. aus, der dem König fröhlich einfach sagte: „Sollten Hebbels bisherige Werke noch allzu stark zu dem Gewaltsamen hingerissen sein, so beurkunden doch diese Werke zugleich den gesunden, kräftigen Keim zur reifen Schönheit und Meisterschaft in künftigen Arbeiten. Es würde daher jammerschade sein, wenn dieses schöne Talent nicht gedeihen und bei seinem Fürsten nicht Hilfe und Unterstützung finden sollte." Oehlenschläger pflegte, als Hebbel, bald nach der zweiten Audienz, die ihm Christian VIII., Günstiges verheißend, gewährt hatte, bedenklich erkrankte, den Schwerkranken, wie den Genesenden, mit rührender Sorgfalt und Liebe, und er brachte am Nachmittag des 4. April 1843 jubelnd den Königsbrief, der ein zweijähriges Reisestipendium von jährlich 600 Talern bewilligte. Hebbel atmete auf — es war das erste Lächeln des Glücks in seinem Dasein.

Herb und karg war das Lächeln auch jetzt noch. Im April kehrte Hebbel, der in Kopenhagen noch die Ausarbeitung des seit lange innerlich getragenen bürgerlichen Trauerspiels „Maria Magdalena" begonnen hatte, für einige Monate nach Hamburg zurück. Indem er sich für die Reise nach Frankreich und Italien oder

eigentlich nach Paris und Rom (denn ihn trieb es Städte und Menschen, nicht Landschaften, zu schauen) kam ihm erst zum Bewußtsein, in welches Wirrsal und welche schwerlastende Verantwortung ihn die Art und Weise verstrickt hatte, mit der er die aufopfernde Hingebung und Liebe Elises hingenommen hatte, ohne sie mit gleicher wahrer Liebe bezahlen zu können. Zugleich belehrte ihn die Polemik, die er gegen den dänischen Ästhetiker Heiberg in der kleinen Schrift: „Mein Wort über das Drama" notgedrungen führen mußte, daß ihm auch der mäßigste Erfolg nicht unverkümmert bleiben werde. Die unnachgiebige Strenge seiner ästhetischen Anschauungen, die notwendige Mitgabe seines Genius wie seines Naturells, berührte den angeblichen „gesunden Menschenverstand", der mit dem seligen Nicolai in der Literatur nicht begraben war, wie die dilettantische Vergnüglichkeit, peinlich und aufreizend. Noch bevor er „die äußere Welt in ihrer Breite" geschaut hatte, erkannte er schon, daß er sie bei weitem nicht so frei und frisch auf sich wirken lassen könnte, als er wohl ehedem geträumt haben mochte, und daß jede poetische Frucht, die ihm neue Erlebnisse und Eindrücke zu geben vermöchten, von vornherein bei denen verurteilt sei, die sich ihm jetzt gegenüberstellten. Wenn er sich freilich vergleichend erinnert hätte, wie er seinerzeit von Wesselburen nach Hamburg, wie er von Hamburg nach Heidelberg, von München nach Hamburg aufgebrochen war, so hätte ihn nichts drücken sollen, als das Gefühl der Trennung von der hingebenden aufopfernden Freundin seiner schwersten Jahre, und einiges Vertrauen auf eine bessere Zukunft hätte keiner vermessen schelten dürfen.

Die Reisetage Hebbels dehnten sich vom September 1843 bis zum Dezember 1845 aus; dahin, von wo er ausgegangen, kam er niemals zurück! Den Herbst von 1843 und den Winter von 1843 zu 1844, verbrachte er, nach einem vorübergehenden, wenig genußreichen Aufenthalt in St. Germain en Laye, in Paris selbst, wo er, neben mannigfachen Berührungen mit Heine, Arnold Ruge und andern, an Felix Bamberg einen treu anhänglichen geistvollen Freund fand.

So kümmerlich er sich materiell auch in Paris behelfen mußte — die Sorge um die in Hamburg Zurückgebliebenen schmälerte ihm das dänische Reisestipendium empfindlich — so übte die bloße Atmosphäre der Weltstadt mit ihren historischen Erinnerungen und ihren Kunstschätzen einen gewaltigen Zauber auf ihn aus. Er war schon im Oktober drauf und dran die „Maria Magdalena" zu vollenden, als eine Erschütterung der traurigsten Art nicht nur den Abschluß der Dichtung, sondern den weiteren Aufenthalt in Paris, ja alle weiteren Reisen in Frage stellte. In Ham-

burg starb plötzlich und wenige Wochen nach Hebbels Abreise sein und Elisens kleiner Sohn Max und die Nachricht davon erregte ihn im Tiefsten, folterte ihn mit herben Selbstvorwürfen und quälenden Besorgnissen um Leben und Gesundheit Elise Lensings. — Als er sich allmählich wieder zu fassen begann, führte er die letzten Szenen des Trauerspiels im Dezember 1843 aus und hatte das Gefühl „etwas Gutes gemacht zu haben, dessen Gehalt im ganzen, in der vollendeten Geschlossenheit der Form" gesucht werden müsse.

Während der folgenden acht Monate des Jahres 1844, die Hebbel noch in Paris blieb, wo er sich mehr und mehr einlebte, entstanden nur eine Anzahl neuer Gedichte, doch ohne daß den Dichter zunächst die Besorgnis vor einem Erlöschen seiner Produktionskraft überkam. „Maria Magdalena", die wiederum der Hamburger Campe in Verlag nahm, ward im Verlauf des Sommers 1844 gedruckt und mit einer Widmung an König Christian VIII. von Dänemark und dem „Vorwort betreffend das Verhältnis der dramatischen Kunst zur Zeit und verwandte Punkte" veröffentlicht, ein Vorwort, das Hebbel hauptsächlich auf Anregung Bambergs schrieb und das ihm vom Augenblick der Veröffentlichung bis in seine spätesten Jahre Widersacher und Verdruß verursachte, so daß er zuletzt ingrimmig äußerte, als er dies Vorwort geschrieben habe, sei von allen Philosophenkanzeln proklamiert worden der Standpunkt der Kunst sei überwunden und er habe sich, wie vordem Schiller mit seiner aus Zeitverhältnissen hervorgegangenen Abhandlung über die Moralität der Schaubühne, mit dem Verdikt auseinanderzusetzen gesucht. „Schiller hat man seine Abhandlung nie vorgehalten, mir apportiert jeder Hund meine Vorrede." (An Ad. Stern. Wien, 6. September 1861.) Mit der wachsenden Gewöhnung an das Leben in der Fremde und der Besinnung, zu der er auf seinen fortgesetzten Streifzügen durch Paris Muße genug fand, beschlich ihn, trotz einiger Hoffnungen, die er auf sein neues Trauerspiel setzte, Hoffnungen übrigens, die durch die Abweisung seitens des Berliner Hoftheaters rasch gedämpft wurden, die alte kaum verscheuchte Sorge um seine Zukunft mit aller Schwere. Mancherlei Vorschläge, die Elise in ihrer Hilflosigkeit und in dem brennenden Wunsche tat, Hebbel für immer an sich zu binden, rückten ihm seine völlige Unfähigkeit zu einem Redakteurposten oder einer Lehrstelle und die Aussichtslosigkeit durch seine Feder auch nur das Notdürftigste zu gewinnen, so hart vor Augen, daß man sagen kann, es sei schon damals das Gefühl in ihm mächtig geworden, daß er nicht nach Hamburg und in die verlassenen

Verhältnisse zurückkehren dürfe, wenn er sich nicht verloren geben wolle. Leise, den gegenteiligen Vorsatz überwältigend, begann dies Gefühl in den Briefen an Elise Ausdruck zu gewinnen. Und jedenfalls umschleierte es die helle Aussicht auf das zweite Reisejahr. Zögernd, beinahe möchte man sagen mit halbem Willen, brach Hebbel Ende September 1844 von Paris zur Romfahrt auf, er nahm fast wehmütigen Abschied von Paris, am letzten Tage, 26. September, schrieb er in sein Tagebuch: „Heute Nachmittag um fünf Uhr reise ich. Es war ein paar Tage Regenwetter, aber jetzt scheint die Sonne wieder so freundlich, als wollte sie mir die Stadt, die ich verlassen muß, noch einmal im glänzendsten Licht zeigen, damit ich sie nicht vergesse. Das ist unnötig. Paris wird immer der Mittelpunkt aller meiner Wünsche bleiben. Lebe wohl, du schöne herrliche Stadt, die mich so gastfreundlich aufnahm! Empfange meinen wärmsten Segen. Blühe länger, als alle Städte der Welt zusammengenommen."

Ob sich hinter dieser Wonne der Wemut die Vorahnung barg, neuen härteren Kämpfen, den härtesten und tiefgreifendsten seines Daseins, entgegenzugehen, läßt sich schwer entscheiden. Vor der Hand war ihm noch ein Jahr Freiheit und Unabhängigkeit gewiß und wie ein Traum erschien es ihm, daß er in Dithmarschen 22 Jahre lang auf einem Fleck gesessen habe und nun doch auf dem Wege nach der ewigen Stadt sei! Über Lyon, Marseille, Civitavecchia — er wählte den Seeweg teils um der größeren Billigkeit willen, teils um nun möglichst rasch an den Mittelpunkt Italiens zu kommen — erreichte Hebbel am Abend des 3. Oktober 1844 Rom. Hier, wo er den Winter von 1844 zu 1845 blieb, trat er einigen hervorragenden unter den deutschen bildenden Künstlern, Karl Rahl und Ludwig Gurlitt, näher, lernte auch Cornelius kennen; in Neapel, wohin er im Mai 1845 ging, verkehrte er hauptsächlich mit dem Kunst- und Literarhistoriker Hermann Hettner, der sich damals auf einer mehrjährigen italienischen Studienreise befand. Viele seiner damaligen Begegnungen und Berührungen klangen im späteren Leben noch erfreulich nach. Das Reisen allein übte bis zu einem gewissen Punkt eine befreiende Wirkung aus, und Hebbels Seele war schönheitsempfänglich und schönheitsdurstig genug, um an einzelnen Tagen und in einzelnen Stunden vom ganzen Zauber Italiens ergriffen, vom Gefühl reinen, wunschlosen Glückes angehaucht zu werden. Aber dauern und ihn vom Gegensatz dunkler Phantasien und leidenschaftlicher, persönlicher Erregungen erlösen, konnten diese hesperischen Stimmungen leider nicht! Litt er doch auch jetzt fort und fort an Unentbehrlichem Mangel!

Kamen doch dem Bedrängten aus der Heimat Forderungen und Mahnungen, die ihn dem herbsten Konflikt seines Lebens immer unwiderstehlicher entgegenrissen. Elise Lensing, die ihn in früheren Tagen hundertmal für „frei“ erklärt hatte, machte jetzt ihr Recht an ihn geltend. Und der Dichter wußte gut genug, daß in Fällen wie der seinige nur der Ruchlose oder ganz armselig Leichtfertige „frei“ ist. Andererseits erkannte er mit schaudernder Klarheit, daß eine Heirat auf solcher Grundlage, wie sie allein noch möglich gewesen wäre, ihn und Elise zugleich verderben mußte. Eine Verlängerung des dänischen Stipendiums, die die Entscheidung weiter hinausgeschoben haben würde, ließ sich nicht erreichen, sie hätte schwerlich etwas an der Bitterkeit der näher und näher rückenden Entscheidung zu mindern oder zu mildern vermocht. Hebbel ging im November 1845 dem Norden wieder entgegen, unendlich bereichert mit Eindrücken der Natur und der Kunst, mit erweiterter Bildung und gesteigertem Gefühl seines Könnens — in Neapel hatte er den „Moloch“ begonnen — aber mit verstärktem Zweifel, beinahe mit Verzweiflung betreffs seiner äußeren Lage und jeder Zukunftsmöglichkeit. In solcher Stimmung kam er nach Wien, ließ sich hier zuerst von bald wieder wie Seifenblasen zerplatzenden Aussichten auf Aufführungen seiner Dramen, von zufälligen Beziehungen zu so wunderlichen Verehrern, wie die galizischen Herren Zerboni di Sposetti, vor allem doch von dem Widerwillen, den er gegen Hamburg und das dort drohende Verhängnis empfand, monatelang fesseln. Schon rief er Elise zu: „Das mußt Du doch fühlen, daß die Verhältnisse von ehemals jetzt unmöglich sind und daß mein Leben entweder einen höhern Schwung oder — ein Ende nehmen muß. Alle meine Gedanken sind jetzt auf Wirkung gerichtet, von allen Arten der Sehnsucht kenne ich nur noch die eine nach Taten und nichts kann Pflicht für mich sein, was diese verhindert, weil es mich und meine Kräfte vernichtet.“ Der Bruch mit seiner Vergangenheit, so lange schon drohend, so lange schon hinausgeschoben, vollzog sich mit jäher Hast, und, wie unvermeidlich, unter unschönen Kämpfen. Er sollte in Hebbels Sinn kein Bruch mit der Hamburger Freundin sein, aber Elise, die Hebbel nicht mehr verstand, in der sich jetzt ungestüm und naturgemäß die Gefühle herber Enttäuschung, leidenschaftlicher Eifersucht, verzweifelter Bitterkeit und alle Erinnerungen an das, was sie Hebbel geopfert, zugleich regten, vermochte jetzt nur mit ihren Augen, nicht mit denen des Dichters zu sehen. Hebbel schalt im Ingrimm darüber, daß sich Elise jetzt nicht besann, wie unzählige Male er die Heirat mit ihr für eine Unmöglichkeit erklärt hatte, er berief sich auf die volle Ruhe seines Gewissens bei einem

Schritt, aus dem sie ihm eine Todsünde machte. Er vergaß, wie er selbst noch, unwillkürlich, vom Mitleid des Augenblicks übermannt, im Jahre vorher, nach dem Tode seines Knaben, Elises Hoffnungen und Erwartungen genährt hatte. Im tiefsten Grunde seiner Seele muß er doch gefühlt haben, daß beide Teile „Recht" hatten, daß sich eine tragische Situation zuspitzte. Hebbel würde an der Schuld, mit der seine ihm notwendig und berechtigt erscheinende Selbstrettung ihn belastete, unfehlbar in späterer Zeit untergegangen sein, wenn nicht eine Versöhnung mit der schwergekränkten früheren Lebensgenossin herbeigeführt worden wäre. Man wagt sich kaum zu vergegenwärtigen, welche inneren Leiden und geheimen Kämpfe der innerlich und selbstquälerisch angelegte Dichter in späteren Tagen, angesichts eines nur hart anklagenden Schattens, bestanden haben müßte, wenn die Aussöhnung nicht stattgefunden hätte! Was jedoch diejenige vergab, deren gutes Recht es war hart anzuklagen, hat kein andrer das Recht, als einen Frevel anzusehen, der durch nichts gesühnt worden sei.

Hebbel würde den Mut zu dem unseligen Kampfe, den er um die Jahreswende von 1845 und 1846 zu bestehen hatte, schwerlich gefunden haben, wenn er nicht selbst ein innerlich völlig Umgewandelter gewesen wäre. In Paris und Rom hatte er mit wachsender Gewißheit verspürt, daß ihn nur Dankbarkeit und die tiefste Achtung für Elise Lensings Edelsinn, keine Liebe an diese knüpfe; aber er hatte, die Wallungen seines Blutes meisternd, sich jeder neuen leidenschaftlichen Liebe zu erwehren gewußt. Jetzt erfüllte ihn eine solche. Er lernte die schöne und hochbegabte Hofburgschauspielerin Christine Enghausen kennen, die schon seit Jahren eine Verehrerin seiner Erstlingsdramen, jetzt in eigentümlicher Mischung von Bewunderung, Mitleid und zärtlicher Neigung, eine tiefe Teilnahme an seiner Person und seinen Schicksalen fühlte und offenbarte. Er sah in der schönen, liebenswürdigen, großgearteten, ihm geistig mannigfach verwandten Künstlerin eine Ergänzung seines Wesens und Lebens, wie er sie kaum hatte träumen können und schaute zugleich zu ihr als der Retterin aus der tiefen Hoffnungslosigkeit, die ihn beugte und niederzuwerfen drohte, empor. Er gestand sich ein, als er am 31. Dezember 1846 in seinem Tagebuch auf die Ereignisse des Jahres zurückblickte: „Ich verlobte mich mit Fräulein Enghaus; ich tat es sicherlich aus Liebe, aber ich hätte dieser Liebe Herr zu werden gesucht, wenn nicht der Druck des Lebens so schwer über mir geworden wäre, daß ich in der Neigung, die dieses edle Mädchen mir zuwendete, meine einzige Rettung sehen mußte. Auf eine unbesiegbare Leidenschaft darf man sich nach dem dreißigsten Jahre, nach

meinem Gefühl nicht mehr berufen, wenn man nicht ein völlig inhaltsloses Leben führt, wohl aber auf eine Situation, die ein Resultat aller vorhergegangenen das Dasein selbst mit seinem ganzen Gehalt ins Gedränge bringt, wie es in jedem Sinn mein Fall war."

Die Vermählung Hebbels mit Christine fand am 26. Mai 1846 statt. Da die Hofburgdarstellerin sich eines sicheren lebenslänglichen Engagements an der Kaiserlichen Bühne erfreute, durfte der Dichter durch die Heirat mit ihr die Zukunft für gesichert erachten, um so mehr, als er es seine erste Sorge sein ließ, in genügsamer Beschränkung den gemeinsamen Haushalt auf eine Basis zu stellen, die jeden Gedanken an die Wiederkehr eines Elends, das er mehr als den Tod fürchten, das er hassen gelernt hatte, ausschloß.

Noch in Rom (Weihnachten 1844) bei Gelegenheit eines frohen Weihnachtsfestes der Dänen und Holsteiner hatte Hebbel in sein Tagebuch geschrieben: „Ich hätte weinen können, denn ich empfand es wieder einmal recht lebhaft, daß ich gar nichts Besonderes für mich will, sondern, daß all mein Mißmut daher rührt, mich mein ganzes Leben hindurch von jedem Kreise, worin man bescheiden das Leben genießt, ausgesperrt zu sehen, wie einen Feind; denn dies war immer der Fall mit mir von Jugend auf." Und im Spätherbst 1845 bezeugen alle seine Wiener Briefe, daß er die bisherigen Entbehrungen und qualvollen Sorgen seines Lebens nicht länger zu tragen vermochte. Jetzt erwies der Zuschnitt, den er nach seiner Verheiratung seinem äußeren Leben gab, daß er wirklich und wahrhaftig nur den Fußbreit Landes begehrt hatte, auf dem er stehen und sich frei regen könne, und zeigten alle folgenden Jahre, daß keine ins Grenzenlose und Ziellose hinauswachsende Stimmungsgenialität ihn jemals über sich selbst und seine innersten Bedürfnisse getäuscht hatte, daß er jeder Versuchung zu phantastischem Spiel mit dem Leben entschlossen auswich. Die Sorgenfreiheit, die ihn tiefer beglückte, als es bei einem Mann möglich gewesen wäre, der immer sorglos gelebt und genossen hat, wuchs unter seiner pflegenden Hand in erfreulichster Weise.

Von 1846 bis zu seinem Tode im Dezember 1863 wohnte der Dichter in der österreichischen Kaiserstadt, ohne je völlig heimisch in ihr zu werden. Was ihm Wien geben konnte und gab: ein rasch bewegtes, großes, rauschendes Leben mit wechselnden Bildern, den Gegensatz der anmutigen, sinnlich-warmen, süddeutschen Beweglichkeit und Daseinslust zu seinem spröden norddeutschen Ernst, das harmlose Behagen am guten Tag und an der schönen Stunde — erkannte er willig und dankbar an, ohne

sich davon immer befriedigt zu fühlen. Er selbst paßte nur nach Wien, insofern es eine große Stadt war, die er nur schwer entbehrt hätte. Dagegen fand er es unmöglich, sich der Wiener Art anzubequemen. „Die norddeutsche Zucht sah sich hier auf ein Material angewiesen, das ein Einbeißen und Festklammern schlechterdings nicht vertrug," berichtet Emil Kuh, der viele Jahre das Wiener Leben Hebbels teilte. „Gewohnt: „ja, ja! und nein, nein!" zu sagen, wo Zustimmung und Abwehr es erheischten, fühlte und bemerkte er, daß man seine Sprache als die des trotzigen Fremdlings auslegte, daß man Umschreibungen und Abschwächungen anwendete und erwartete. Sein seltsamer holsteinischer Akzent seine linkische Gliedergeschmeidigkeit, die ganze geistig abgesonderte Erscheinung, bei ihren Antrittsrollen in der Kaiserstadt mit Neugierde und fliegendem Enthusiasmus begrüßt, boten jetzt der voreiligen Kritik, der Spott- und Witzlust den bildungsfähigsten Stoff dar. Über Nacht hatte man seine Unebenheiten, seine menschlichen und poetischen Schwächen ausgespürt, wogegen man sich das Vertrautwerden mit ihm und seinen Dichtungen, das nachträgliche Prüfen der zuerst empfangenen Eindrücke wienerisch locker, wienerisch liebenswürdig schenkte."

Schlimmer als dieses Verhältnis zu seinen neuen Mitbürgern, in dem ihm eine sonst bedenkliche Eigenschaft seines Naturells, der rasch aufbrausende heiße Zorn, zu Hilfe kam, und dafür sorgte, daß sich die augenblicklichen Verdrießlichkeiten und Zerwürfnisse nicht zur Bitterkeit versetzen konnten, waren Lebenseindrücke und Erfahrungen, die auf seine Dichtung zurückwirkten. Die unreife und häßliche Wiener Revolution des Jahres 1848, noch mehr die ihr folgende brutale Reaktion, durch welche das Prinzip eines gesunden lebensvollen Konservativismus, dem Hebbel huldigte, auf Jahrzehnte hinaus beschimpft und schwer geschädigt wurde, verdüsterten seine Weltanschauung, seine Dichtung, ja drohten scheinbar die Segnungen seiner neuen Verhältnisse zu verkümmern. Die nächsten poetischen Schöpfungen Hebbels, die Tragödie „Julia", die Tragikomödie „Ein Trauerspiel in Sizilien", das Märchenlustspiel „Der Rubin" waren, trotz bedeutender Einzelvorzüge, die mindest gelungenen seines ganzen Schaffens, erst mit dem großen Trauerspiel „Herodes und Mariamne" war er ganz wieder er selbst. Freilich quollen mitten zwischen jenen bedenklich ins Abstrakte und Häßliche gerichteten Schöpfungen einzelne lyrische Gedichte des reinsten Gehaltes, der schönsten Form hervor, verdichteten sich seine italienischen Erinnerungen in den besten seiner Sonette und Epigramme, schrieb er das prächtige Genrestück „Herr Haidvogel und seine Familie", und dem Kundigen wie dem Wohlwollenden

hätte klar sein müssen, daß Hebbel sein letztes dichterisches Wort noch lange nicht gesprochen habe.

Nicht der Warnungsruf berufener und unberufener Kritiker, sondern der Segen glücklicherer Verhältnisse löste allmählich die starre Rinde seines Wesens. Von Jahr zu Jahr empfand er den Zauber einer glücklichen Häuslichkeit und bescheidener, aber unabhängiger Lebenslage tiefer. Im Jahr 1854 durfte er in sein Tagebuch schreiben: „Ohne Zweifel stehe ich jetzt auf der Höhe meiner Existenz: ich habe ein teures Weib, ein lieblich aufblühendes Kind und wenigstens einen wahren erprobten Freund; mit meiner Gesundheit kann ich zufrieden sein, die Geistes-, wie die Leibeskräfte sind ungeschwächt, und meine Tätigkeit ist keine wirkungslose; dabei habe ich, was man zu einem bequemen Leben braucht, und bin sogar imstande, für die Zukunft einen Pfennig zurückzulegen. Ich bin, dieses Zeugnis darf ich mir geben, von ganzem Herzen dankbar dafür und freue mich jedes Tages; das Mittagsmahl und besonders die bei einem Glase Bier und einem Butterbrot verplauderte letzte Abendstunde ist mir immer ein Fest, und ich nähre keinen anderen Wunsch mehr, als den natürlichen, der in allen Verhältnissen übrig bleibt: daß es bleiben möge, wie es ist! Aber es kann nach der Natur der Dinge nur noch heruntergehen!"

Glücklicherweise ging es noch manches Jahr aufwärts: über beinahe alles, was er hatte, hielten die Götter eines edeln Begnügens, die er unablässig anrief, schirmend die Hände, bis der Tod ihn selbst, aus der Vollkraft seines Schaffens und mit dem frisch errungenen Kranze für die „Nibelungen" ums Haupt, entraffte. Sein Haus erweiterte sich zu bescheidenem, aber behaglichem Wohlstand, seine kleine ländliche Besitzung zu Gmunden am Traunsee schuf ihm eine Fülle von Genüssen und Freuden, größere Reisen nach Galizien und Krakau, nach Ungarn und Kroatien, nach Oberitalien, nach der Schweiz, nach Paris und London führten ihm frische Welteindrücke vor Augen und in die Seele, und die fast jährlichen Ausflüge nach Mittel- und Norddeutschland verhalfen ihm zu dem immer erneuten Gefühl, daß seine Tätigkeit allerdings keine wirkungslose sei, wie es ihm daheim in böser Stunde wohl erscheinen konnte. Auszeichnungen und Huldigungen, die ihm zuteil wurden, konnte der Unverwöhnte gelegentlich einmal zu hoch anschlagen, alltäglich eitel war er nicht — auch bei diesen Ausschreitungen seines Selbstbewußtseins fühlte man, daß er einen geheimen Rückblick nach seiner trost- und aussichtslosen Jugend warf! Niemals aber täuschte er sich über die Wahrheit und Probehaltigkeit des Verständnisses, das seiner Dichtung entgegenkam. So haben allerdings die späteren

Lebensjahre Hebbel eine Entschädigung für seine Jugend und die harten Entbehrungen und Kämpfe seiner leidvollen Studien- und Wanderjahre gebracht. Wenn er im Jahre 1861 eine Übersiedelung nach Weimar plante, so geschah es nur unter der Voraussetzung, daß er sich die günstigen und beglückenden Lebensverhältnisse, den Frieden in seiner nächsten Umgebung, erhalten könne. Sowie er erkennen mußte, daß ihm im Gegenteil ein zweckloses Ringen mit kleinlichen Zuständen und Hemmnissen beschieden sein werde, beschloß er in seinen Wiener Verhältnissen auszuharren. Die kampffreudige Natur, die ihm eigen blieb, nahm selbst im Streit um künstlerische und geistige Dinge immer edlere Formen an und seine zahlreichen kritischen Arbeiten wurden zu Zeugnissen, daß er, bei völlig unbeugsamen Anschauungen in den Grundfragen, die für ihn das Gesetz bedeuteten, dennoch nach dem Ausdruck der milden und billigen Gesinnungen rang, die ihn jedem ehrlichen und wahrhaften Streben gegenüber beseelten.

Doch diese zusammenfassende Charakteristik seiner Wiener Jahre ist den mancherlei bedeutenden Tatsachen aus den Jahren von 1847 bis 1863 schon zu weit vorausgeeilt. Denn wie natürlich es immer erscheint, den Entwicklungsjahren eines großen Menschen, einer genialen schöpferischen Natur das größte Gewicht beizulegen, so geschieht Hebbel insofern damit ein Unrecht als namentlich die späteren Wiener Jahre eine Entwicklung besonderer Art in seinem Leben darstellen, nicht schlechthin nur als notwendige Folgen der ursprünglichen Anlagen und der Jugendeindrücke gelten dürfen, sondern auch die Bedeutung des teuer erkauften Umschwungs bekräftigen, der mit der Heirat Hebbels in seinem Leben eintrat.

Als Christine Enghaus ihre Hand in die des Dichters legte, übernahm sie, zu den lauten Ehegelübden, das stillschweigende: den Bruch im Leben ihres Gatten zu heilen. Schon das folgende Jahr gab ihr die Möglichkeit dies Gelübde voll einzulösen. Als Elise Lensing 1847 von einem schweren Schicksalsschlag, dem Tod ihres jüngeren Knaben Ernst, betroffen wurde, lud Hebbel, von seiner jungen Frau dazu angespornt, die Ärmste in sein Haus; sie kam und verlebte in immer innigeren Zusammenschluß mit Christine ein Jahr in Wien, das ihr ihren Seelenfrieden zurückgab und über die Brücke der Freundschaft mit Hebbels Gattin auch die Freundschaft für Hebbel selbst herstellte, die dann bis zu Elises Tod ungetrübt blieb. Auch der Ariel getaufte Sohn aus Hebbels Ehe starb wenige Monate nach der Geburt. Dafür gedieh die am Weihnachtstage 1847 geborene und nach der Mutter Christine getaufte Tochter um so glücklicher und vielversprechender. Als „Titele" erscheint sie vielfach im Briefwechsel

des Dichters mit seiner Frau und mit seinen Nächststehenden. Wie in seinen Schöpfungen die elementarsten und ewigsten Lebensverhältnisse und menschlichen Zustände die unerschütterliche Basis auch der schroffsten Spitzen und schwindelndsten Gipfel bilden, so lag es in seiner Natur sich mit immer stärkerer Sammlung, immer steigender Beglückung den einfachsten nie versagenden Freuden hinzugeben. In dem Sinne, daß er sich je länger, um so entschiedener der Beglückung überließ, die ihm seine häuslichen Verhältnisse gaben, weil sein kleiner Acker ihm tausendfältige Frucht trug, so durfte er sich 1858 in einem Briefe an Emil Kuh zu den glücklichsten Menschen zählen, die auf der Erde leben und mit Wahrheit sagen, daß sein innerer Friede von Tag zu Tag wachse.

Die Wiener Verhältnisse, außerhalb seines Hauses und des Freundeskreises, der sich um ihn sammelte, zuzeiten erweiterte, zuzeiten verengerte, gestalteten sich, nachdem 1849 Heinrich Laube die artistische Direktion des Hofburgtheaters übernommen hatte, minder erquicklich. Laube haßte Hebbel und quälte infolgedessen auch dessen seiner Leitung unterstellte Frau. Hebbels Kunstanschauung, wie seine Werke waren ihm gleich unsympathisch und er nahm den Mißerfolg oder geringen Erfolg von „Herodes und Mariamne", „Der Rubin" wie den größeren der zur „Magelone" umgestalteten „Genoveva" zum Vorwande, um auch „Judith" und „Maria Magdalena" die den stärksten und tiefsten Erfolg gehabt hatten, aus dem Spielplan des Hofburgtheaters zu verdrängen. Die Reihe der dramatischen Dichtungen Hebbels aus dem Jahrzehnt zwischen 1850 und 1860: „Michel Angelo", „Agnes Bernauer", „Gyges und sein Ring" ließ er unberücksichtigt. Es ist nicht zu zweifeln, daß er in noch entschiedenerer Weise als seinerzeit Gutzkow Hebbels Dichtungen für Absonderlichkeiten hielt, die außerhalb der „lebendigen Literatur" stünden. Wenn er dazwischen Stunden hatte, in denen ihm die Ahnung kam, daß diese Dichtungen alle „aktuellen" Stücke seiner Zeit und seiner Literaturschule weit überdauern und in die Reihe der klassischen und unsterblichen Meisterwerke der deutschen Poesie einrücken würden, so vergiftete dies seine Stimmung noch mehr; er mußte sich eingestehen, daß er sein hundertmal ausgesprochenes Prinzip: alle Dramen von bleibendem Wert, im Lauf eines Jahres oder zweier Jahre mindestens einmal am Wiener Burgtheater darstellen zu lassen, Hebbel gegenüber in gröblichster, nie zu entschuldigender Weise verletzte. Erst im letzten Lebensjahre Hebbels lenkte er ein und setzte den ersten und zweiten Teil der Nibelungen im Februar 1863 in Szene. Was Laube verabsäumte, suchte unter den Bühnenleitern vor allen Franz Dingelstedt gut zu machen. Als Intendant des

Münchner Hof- und Nationaltheaters führte er zuerst die „Judith" Hebbels auf und dachte dem Dichter mit der Erstaufführung der „Agnes Bernauer" (1852) einen hohen Triumph zu bereiten, faßte wohl auch die Berufung Hebbels und seiner Frau nach München ins Auge. Wunderliche Konstellationen ließen diese Pläne scheitern; die „altbayrische" Partei in München deutete den Schluß des dritten Aktes, das Zerwürfnis zwischen Herzog Ernst und seinem Sohne, in ganz unerhörter Weise auf die Könige Ludwig und Max und erwirkte ein königliches Verbot der Wiederholung des Trauerspieles. Als Generalintendant des Hoftheaters zu Weimar brachte Dingelstedt 1858 „Genoveva", 1861 aber die Nibelungentrilogie zur ersten Bühnendarstellung und durfte sich mit vollem Recht rühmen: „Hebbel tat überall seine Schuldigkeit, wo wir, meine Künstler und ich, die unsrige getan und ich bin immer und überall von ihm ausgegangen, zu ihm zurückgekehrt, als zu dem mächtigsten Erwecker, Anreger, Umstimmer des Publikums, wie des Personals." (Dingelstedt, Literarisches Bilderbuch. S. 222.)

Die Theateraufführungen seiner Werke, die während dieser Wiener Jahre vereinzelt auch anderwärts stattfanden — am frühesten bürgerte sich die Judith an einigen Bühnen ein und kehrte an anderen wenigstens von Zeit zu Zeit wieder — bestärkten natürlich Hebbel in der Überzeugung, daß seine Zeit kommen werde; aber die brennende Ungeduld, mit der er in früheren Jahren dieser Zeit entgegengesehen hatte, machte mehr und mehr einer ruhigen Zuversicht Platz. Die im Tagebuch von 1859 niedergelegten Aussprüche: „Der Jüngling fordert vom Tag, daß er etwas bringt, der Mann ist zufrieden, wenn er nur nichts nimmt" und „das letzte Schicksal eines Dramas ist immer: gelesen zu werden; warum soll es nicht anfangen, wie es doch einmal endigt?" waren der Ausdruck seiner unerschütterlichen Überzeugung. Hatte er immer nur aus innerer Notwendigkeit, unter dem Zwange des echten poetischen Muß geschaffen, so schuf er jetzt, von dem gleichen Muß getrieben, aber mit der edlen Resignation, die er in den Schlußszenen seines „Michel Angelo" verkörpert hatte. Die Dramen „Agnes Bernauer", „Gyges und sein Ring", die Trilogie „Die Nibelungen", das epische Gedicht „Mutter und Kind", die schönsten lyrischen Gedichte der Wiener Periode, bezeichnen nicht nur die Höhe seines dichterischen Schaffens überhaupt, sondern sind auch vollgültige Zeugnisse der erreichten inneren Klärung.

Hebbels Freundeskreis in der österreichischen Hauptstadt war ein weiterer und ein engerer. Legte der Dichter bei seinem Bedürfnis von den verschiedensten Strömungen der Welt und des

Lebens umspült und getragen zu werden, Wert auf Beziehungen zu bedeutenden Persönlichkeiten weitgetrennter Lebenskreise und öffnete sein Haus bereitwillig den Vertretern ganz entgegengesetzter Bildungsrichtungen und Bestrebungen, so entsprach es doch seinem norddeutschen innersten Wesen sich nur einer kleinen Anzahl von Menschen völlig rückhaltlos und vertraulich zu erschließen. Jahre-, fast jahrzehntelang bildeten der junge Schriftsteller Emil Kuh, der Musiker Debrois van Bruyk und der Jurist Glaser den engsten Umgangskreis Hebbels. Als später die beiden Erstgenannten, ihre geistige Selbständigkeit unter der Wucht seiner gewaltigen und anspruchsvollen Natur bedroht glaubend, sich von dem Dichter zurückzogen, kam es diesem erst zum vollen Bewußtsein, welche Opfer er dem täglichen intimen Verkehr mit jenen jungen Freunden bereitwillig gebracht hatte. Für so spröd und streng auch Hebbel vielen galt, die nie einen eigentlichen Blick in sein Inneres getan hatten, so fesselte er die Menschen, die ihm nähertraten, ebenso sehr durch die hilfsbereite Güte, die Feinfühligkeit seiner Seele, als durch die Macht seines Geistes und seine dämonische Genialität. Ältere und jüngere Männer, die ein lebendiges Verhältnis zu den Schöpfungen des Dichters gewonnen hatten, wurden bei persönlicher Bekanntschaft mit Hebbel unwiderstehlich angezogen und sahen sich regelmäßig innerlich gefördert. Wenn Hebbel im Mißbrauch eines von ihm selbst geäußerten Wortes: „Ich verzehre Menschen", fälschlich angeschuldigt wurde, in anderen gleichsam nur ein Echo der eigenen stürmisch erregbaren und gewaltigen Leidenschaft zu ehren, so widersprachen dem die Erfahrungen beinahe aller, die an seiner Seite aushielten. Als ihn die Ereignisse von 1848 von dem jungen S. Engländer, dem Vorläufer Emil Kuhs, getrennt hatten, blieb in seiner Seele eine Lücke zurück und er betrachtete es als besten Gewinn seiner Londoner Reise im Sommer 1862 jenen Genossen seiner ersten Wiener Jahre wiedergefunden zu haben; als sich Emil Kuh, während Hebbels letzter Krankheit wiederum bei ihm einfand, erfüllte ihn dies mit tiefem Glücksgefühl. Die Briefe Hebbels an Uechtritz, H. Hettner, Ad. Pichler und K. M. Werner, an Adolf Stern, an Klaus Groth, an L. A. Frankl und zahlreiche andere erweisen, daß er eine Fülle menschlich liebenswürdigen Anteils an geistigen Bestrebungen wie an den persönlichen Geschicken vieler zu hegen und zu bewähren wußte, und wenn dieser Zug sich in den Jahren des Glücks verstärkt zeigte, so ist doch der Schatten Emil Rousseaus Bürge, daß er sich auch in der düsteren Jugend Hebbels bereits regte und betätigte.

Eine Quelle der reinsten Freuden und Erquickungen entsprang, wie schon angedeutet, dem Dichter aus dem Besitz des kleinen

Hauses und schönen Gartens in Orth bei Gmunden am Traunsee, den er am 14. August 1855 erworben hatte und zu dem er Sommer für Sommer zurückkehrte. Fast an der Wirklichkeit dieses Erwerbs zweifelnd, schrieb er in sein Tagebuch, daß er in früheren Jahre immer noch eher gehofft habe, einen Charakter zu zeichnen oder eine Situation zu malen, wie Shakespeare, als gleich ihm ein Grundstück zu kaufen. „Nichtsdestoweniger habe ich heute Mittag einen Kontrakt unterzeichnet, durch den ich Besitzer eines Hauses am Gmundner See geworden bin." Das einfache Bauernhäuschen gestaltete sich durch Umbau und Zubau zu einem behaglichen Landhaus um — so daß Hebbel später gutmütig spottend sagen konnte: daß er mit seiner Familie zuerst ein paar Jahre kampiert, darnach gewohnt habe und nun anfange zu residieren — und wurde ihm immer wertvoller. Er überließ sich jedem Genuß, den ihm die Natur hier bot, als vortrefflicher Schwimmer und rüstiger Fußgänger, gewann er dem See, wie seinen Umgebungen Erlebnisse ab, bei deren Schilderung seine Augen leuchteten und die auch in seinen Briefen zutage treten.

„Uns verstreichen die Tage hier sehr angenehm, schreibt er einmal, gebe der Himmel, daß auch das Resultat ein günstiges sei und daß meine Frau mit gefestigter Gesundheit wieder nach Wien zurückkehre! Die Anzeichen sind nicht ungünstig, auch tun wir, was Baden und Bewegen anlangt, redlich das unserige; doch wage ich noch keinen Schluß zu ziehen. Titele leistet im Gehen das Unglaubliche; am Dienstag marschierte sie ununterbrochen fünf Stunden, bis an den Fuß des Traunsteins, um den herum und wieder zurück, und am Mittwoch, wo wir den Traunfall besuchten und zu Fuß heimkehrten, ging sie wieder vier Stunden und obendrein in der Nacht. Der Gang an und für sich war herrlich, die Abendbeleuchtung war unvergleichlich und hatte bei manchen Felspartien etwas Ägyptisches, die Wälder dampften förmlich und als die Welt der Farben allmählich verlosch, trat ein wunderbar schöner Sternenhimmel hervor. Ein Knirps, den ich für einen Schneidergesellen hielt, der sich aber später zu meiner großen Verwunderung als Schlosser und Sohn Vulkans austat, gesellte sich aus offenbarer Feigheit zu uns, weil er drei und ein halb Weiber beisammen sah; ich widmete ihm, wenn die Frauen gerade den Jupiter betrachteten, der fackelhell herniederflammte, im stillen einige Aufmerksamkeit und erzählte ihm, da er Bayer war, manches vom bayrischen Hiesel, was merkwürdige Wirkungen hatte." — — — — — — — — — —

Ein andres Mal berichtet er Glaser, dem spätern österreichischen Justizminister: „Wir sind in Gmunden bei bestem Wohlsein und leidlichem Wetter eingetroffen und haben unser kleines Nest um ein be-

trächtliches bequemer und behaglicher vorgefunden, als es ehemals war. Wenn der Um- und Ausbau ebenso solide ist, als er sich dem Auge gefällig und zierlich darstellt, so bin ich meiner Frau aufrichtig zu Dank verpflichtet und werde mich auch am Ende noch erbitten lassen, die Kosten zu bezahlen, unter deren Last sie zu keuchen scheint. Ich schreibe Ihnen jetzt aus einem Balkonzimmer, das auf schlanken, wenn auch gerade nicht jonischen Säulen ruht; der See schimmert schwarzblau aus Schilf und Ried hervor, der Traunstein schaut durch die Kronen meiner Äpfel- und Birnbäume, die freilich um einige ihrer Zweige gekommen sind. In unserer Abwesenheit ist unser Garten das Asyl der sämtlichen Vögel von Orth geworden, wie eine befreundete Dame uns sagte; sie tritt eines Abends etwas spät noch hinein, um vom Pavillon aus den Mondschein zu genießen, wie sie sich dem Eingang aber nähert, rauschen ihr hunderte aufgescheucht entgegen, die auf dem runden Tisch für die Nacht ihr Lager aufgeschlagen hatten, und flattern ängstlich hinaus. Kann es ein anmutigeres Bild geben?" Und noch in dem letzten Sommer, der ihm in Gesundheit gegönnt war, schwelgte er in den Wonnen, die ihm Gmunden immer wieder bereitete: „Am ersten Juli traf ich wieder in Gmunden mit meiner Familie zusammen und verlebte dort bei köstlichem Wetter meine gewöhnlichen sechs Wochen, die unendliche Fruchtbarkeit des Jahres in meinem eigenen kleinen Garten vor Augen, denn fast jeder Baum mußte gestützt werden, und Äpfel und Birnen hingen in ganzen Sträußen, wie kolossale Trauben, von den ächzenden Ästen herunter. Mich rührt und erhebt ein solches Übersprudeln der Natur, es ist, als ob ein neuer Liebes- und Lebensblitz durchs Weltall zuckte."

Die letzte neue und erfreuliche Bewegung in Hebbels gefestetem Dasein wurde durch seine Beziehungen zu Weimar hervorgerufen, die mit dem Jahre 1858 begannen. Die Aufführung der „Genoveva" im Sommer jenes Jahres hatte ihn dahin geführt. Die achtungsvolle Huld, die ihm der Großherzog Carl Alexander und bald auch dessen Gemahlin, die Großherzogin, erwiesen, die Aufnahme, die er bei Dingelstedt und Liszt fand, der damals noch mit der Fürstin Wittgenstein gemeinsam die Altenburg über Weimar bewohnte, die jugendliche, ihn wahrhaft beglückende Verehrung, die ihm Prinzessin Marie von Wittgenstein (später vermählte Fürstin Hohenlohe-Schillingsfürst) zeigte, alles wurde ein erfrischendes Element in seinem Leben. Er überließ sich der frohen Gewißheit hier Verständnis und volle Würdigung seiner dichterischen und menschlichen Eigenschaften zu finden, ohne Rückhalt und trat auch einer kleinen Zahl von Menschen, die er in diesen Umgebungen kennen lernte, freundschaftlich näher. Der

Wunsch des großherzoglichen Paares ging dahin, den Dichter für Weimar zu gewinnen. Zur Zeit der Nibelungenaufführung im Jahre 1861 wurde der Versuch gemacht durch das Engagement von Frau Hebbel am Weimarischen Hoftheater das Ehepaar zur Übersiedlung nach der Musenstadt zu bestimmen. Hebbel hatte gute und gewichtige Gründe, die teils in ihm selbst und teils in den Weimarischen Verhältnissen lagen (Gutzkow war soeben als Generalsekretär der Schillerstiftung nach Weimar übergesiedelt) von diesem Plane zurückzutreten. Daß seine Entscheidung von den fürstlichen Herrschaften verstanden und gebilligt wurde, erwies die ehrenvolle Einladung nach dem Sommerschloß Wilhelmsthal im August 1862 und die Ernennung zu seinem Privatbibliothekar mit der ihn der Großherzog von Sachsen-Weimar an seinem fünfzigsten (letzten) Geburtstag 1863 überraschte. Aus dieser Ernennung ging hervor, daß man den Dichter in dauernder Verbindung mit Weimar zu erhalten wünschte, vielleicht auch noch hoffte, ihn unter günstig veränderten Verhältnissen als Angehörigen Weimars zu begrüßen.

Doch war damals schon Hebbels Leben ein nahes Ziel gesetzt. Seit dem Winter von 1862 zu 1863 und namentlich den Sommer 1863 hindurch, fühlte er sich leidend, bekämpfte mit Soolbädern in Gmunden und mit Schwefelbädern in Baden bei Wien vermeintliche Rheumatismen, ohne mehr als vorübergehende Erleichterungen zu erzielen. Sein vielgefeierter fünfzigster Geburtstag fand ihn als Kranken. Indessen raffte er sich noch ein paarmal hoffnungsvoll empor. Er fuhr fort in den Pausen der Krankheit sein gewohntes Leben in Arbeit und Lektüre, in fleißigen Spaziergängen wieder aufzunehmen und ertrug mit einer Geduld, die niemand in dem leidenschaftlich Ungestümen gesucht hatte, die harten Prüfungen seines Leidens. Im Herbst ließen die langsame Abplattung und das Einsinken des Brustkastens keinen Zweifel mehr darüber, daß es sich um eine Todeskrankheit, um eine Erweichung der Wirbelsäule und der Rippen handle. Doch eben damals regte sich wieder „die wunderlich eigensinnige Kraft, die sich jahrelang so tief verbirgt, wie eine zurückgetretene Quelle unter der Erde, die dann wie diese, plötzlich und oft zur unbequemsten Stunde wieder hervorbricht". Auf dem Krankenbett vollendete Hebbel im Oktober anderthalb Akte des „Demetrius", im November schrieb er daran weiter, allmählich mit flüchtigen, schwer lesbaren Bleistiftstrichen, aber beinahe bis zuletzt von der treibenden Kraft erfüllt, die sein Leben bewegt und bestimmt hatte. In voller Geistesklarheit, auch nicht ohne Vorgefühl des nahen Endes, indem er sich von seiner Tochter Schillers „Spaziergang" vorlesen ließ, den er unter Schillers Gedichten am höchsten pries, schied er aus dem Leben, am frühen Morgen des 13. Dezember schloß er die Augen.

Friedrich Hebbel fand seine letzte Ruhestätte auf dem neuen evangelischen Friedhof zu Matzleindorf bei Wien. Das erste seiner Denkmale wurde die Gesamtausgabe seiner Schriften, die Emil Kuh und Julius Glaser (Hamburg 1865—1867) veranstalteten. Die Büste Tilgners, im Foyer des neuen Hofburgtheaters in Wien, und das Denkmal in seinem Geburtsort Wesselburen, eine von Hebbels Witwe begründete Hebbelstiftung in Kiel waren keine Abschlüsse mit dem Gedächtnis des Dichters, sondern Zeichen der denkwürdigen Wandlung, die im Eingang dieser Skizze hervorgehoben wurde, eine Wandlung, die Hebbels poetische Schöpfungen, wie seine „Tagebücher" und „Briefe" zu neuem erhöhten Leben und großer Wirkung erweckt hat. Die Strömung, die seine Werke in die besten und lebensvollsten Kreise des deutschen Volkes hinausträgt, ist noch im gewaltigen Anwachsen.

Friedrich Hebbel versenkte sich in seinen letzten Lebensjahren mit warmer Liebe in das Studium Kants und der Ausspruch, daß auf das Jahrtausend nicht Shakespeare und nicht Goethe, sondern der Philosoph von Königsberg seinen Namen schreiben werde, war kein flüchtiger Einfall. Der Dichter fühlte sich von der mächtigen Erscheinung des Philosophen je länger, je mehr angezogen und die freudige Gewißheit, daß er als schaffender Künstler dem kategorischen Imperativ gehorcht habe, durchdrang ihn in seinen besten Stunden. Gäbe es denn jeden kategorischen Imperativ und keinen des ästhetischen Gewissens? Einen kategorischen Imperativ, der dem König, dem Staatsmann, dem Krieger, dem Richter befiehlt, unbekümmert um Gunst und Ungunst der Massen ihre ganze Pflicht zu tun und keinen für den Dichter, der geböte, auch in schlimmen Tagen der eignen Natur treu zu bleiben und den höchsten Gesetzen der Kunst, die zugleich die einfachsten sind, auf jede Gefahr hin, nach Maßgabe der verliehenen Kraft, nachzuleben? Seinen kategorischen Imperativ hat Hebbel sich in dem mächtigen Wort gesetzt: „Eins darf ich mir sagen zu einigem inneren Trost. Hätte ich die Wahl, jetzt ein Theaterstück hervorzubringen, welches über alle Bühnen der Welt gehen und die Anerkennung aller kritischen Schöppenstühle finden, aber nach einem Jahrhundert verurteilt werden sollte oder ein würdiges Drama zu erzeugen, das aber mit Füßen getreten, bei meinen Lebzeiten nie zu einiger Geltung gelangen, später aber gekrönt werden sollte, ich wäre nicht eine Sekunde in der Wahl zweifelhaft. So genügt man denn doch wenigstens nach einer Seite dem höchsten Gesetz!"

Judith.

Eine Tragödie in fünf Akten.

1839—1840.

Einleitung.

„Hebbels Judith", die er im dichtenden Traum schon in München geschaut („Ein Geburtstag auf Reisen"), wurde nach dem Zeugnis seiner Tagebücher am 2. Oktober 1839 zu Hamburg begonnen und, nach vorübergehenden Stockungen, am 28. Januar 1840 vollendet. „Gestern" schreibt der Dichter am 3. Oktober 1839 „fing ich meine Tragödie Judith an und schrieb ein paar Szenen, die mir gefielen. Heute schrieb ich fort und es glückte wieder. Leben, Situation und Charakter springen in körniger Prosa, ohne lange bauschige Adjektive, die den Jambus so oft ausfüllen helfen müssen, frisch und kräftig hervor. Gott, wenn das ginge! Wenn die bisherige Pause, dies Stocken des poetischen Stroms nichts bedeutet hätte, als ein neues Bett! Ich wäre glücklich! Von meiner Poesie hängt mein Ich ab; ist jene ein Irrtum, so bin ich selbst einer!" Und am 28. Januar 1840 zeichnet er ein: „Heute habe ich die letzte Szene meiner Judith vollendet. — Daß die Judith fertig ist macht mich recht leicht." Zwischen diesen beiden Niederschriften stehen einige andere Äußerungen über die im Fluß begriffene Schöpfung, von denen die bedeutsamste vom 31. Dezember 1839 besagt: „Als Hauptwerk muß ich die Judith betrachten, von der jetzt zwei Akte fertig sind und die in mir fast ins Kleinste hinein vollendet ist. Diese Tragödie hat mir Freudigkeit und Mut gegeben; sie ist der erste Faden des in mir liegenden Höchsten, der sich abwickeln ließ, meine Zukunft steht jetzt vor mir wie eine neue Welt, die ich erobern soll." — Die Rücksichtnahme auf die „reale Bühne", die wenigstens im Enthusiasmus der Berliner Heroinendarstellerin Auguste Crelinger dem vielverheißenden Drama entgegenkam und dessen erste Aufführung am Berliner Hoftheater (6. Juli 1840) bewirkte, veranlaßten Hebbel zu einer Theaterbearbeitung des Trauerspiels, die gegenüber der ursprünglichen Dichtung keine Bedeutung hat. Der Druck des Bühnenmanuskriptes der „Judith" gab Anlaß zu einem Vorwort, das bei der Veröffentlichung des Werkes im Buchhandel (Hamburg, bei Hoffmann und Campe 1841) in Wegfall kam, aber nicht als unwichtig angesehen werden darf. Hebbels Vorrede lautete: „Die Anordnung der Szenen, die ich, der Raumersparnis wegen, in dem gedruckten Manuskript nicht angeben konnte, habe ich den verehrlichen Bühnendirektionen überlassen zu dürfen geglaubt. Das Kostüm und anderes der Art vorzuschreiben, habe ich ebensowenig notwendig finden können; daß hier nur die freie orientalische Bekleidung und Dekorierung am Platz ist, und daß Assyrier und Ebräer durch ihre Tracht auf eine leicht in die Augen fallende Weise unterschieden werden müssen, versteht sich von selbst; im übrigen halte

ich dafür, daß zu große Treue und Ängstlichkeit in solchen Dingen die Illusion eher stört, als befördert, indem die Aufmerksamkeit dadurch auf fremdartige Gegenstände geleitet und von der Hauptsache abgezogen wird. Besonders bei dem vorliegenden Drama möchte dies der Fall sein. Es ist keine von den Wachskerzen, welche die Poeten zuweilen anzünden, um irgend einen Vorgang oder einen historischen Charakter, der ihnen dunkel scheint, um nichts und wieder nichts zu beleuchten. Die Poesie hat, der Geschichte gegenüber, eine andere Aufgabe, als die der Gräberverzierung und der Transfiguration; sie soll ihre Kraft nicht an Kupferstiche und Vignetten vergeuden, sie soll das Zeitliche nicht ewig machen, das uns völlig Abgestorbene nicht durch das Medium der Form in ein gespenstisches Leben zurück galvanisieren wollen. Nicht wegen ihrer Seufzer und ihres Jammers soll uns der Dichter die neronischen Menschenfackeln früherer Jahrhunderte, die ein grausamer Blitz des Schicksals in Brand steckte, vorführen; nur wegen des düsterroten Lichts, womit sie ein Labyrinth, in das sich auch unser Fuß hineinverirren könnte, erhellen. Das Faktum, daß ein verschlagenes Weib vor Zeiten einem Helden den Kopf abschlug, ließ mich gleichgültig, ja, es empörte mich in der Art, wie die Bibel es zum Teil erzählt. Aber ich wollte, in bezug auf den zwischen den Geschlechtern anhängigen großen Prozeß, den Unterschied zwischen dem echten, ursprünglichen Handeln und dem bloßen Sich-Selbst-Herausfordern in einem Bilde zeichnen, und jene alte Fabel, die ich fast vergessen hatte und die mir in der Münchener Galerie vor einem Gemälde des Giulio Romano einmal an einem trüben Novembermorgen wieder lebendig wurde, bot sich mir als Anlehnungspunkt dar. Auch reizte mich nebenbei im Holofernes die Darstellung einer jener ungeheuerlichen Individualitäten, die, weil die Zivilisation die Nabelschnur, wodurch sie mit der Natur zusammenhingen, noch nicht durchschnitten hatte, sich mit dem All fast noch als eins fühlten, und, aus einem dumpfen Polytheismus in die frevelhafteste Ausschweifung des Monotheismus stürzend, jeden ihrer Gedanken ihrem Selbst als Zuwachs vindizierten und alles, was sie ahnten, zu sein glaubten. Diese paar Bemerkungen über das, was ich beabsichtigte, schienen mir als Fingerzeige für die Aufführung nicht überflüssig, deshalb hielt ich sie nicht zurück."

Die Schicksale der genialen Jugendschöpfung in der Literatur und auf dem Theater sind zum Teil in der biographischen Einleitung angedeutet worden. Zu den wunderlichsten gehörte gewiß die metrische Bearbeitung, die der Münchener Dichter Julius Grosse 1870 der „Judith" angedeihen ließ. Er war der Meinung, daß es der Sprache des Hebbelschen Werkes an „dem Adel und Kunststil fehle, welchen eine große Tragödie nicht entbehren kann" und vermeinte durch Umgießung der charakteristischen Prosa in fünffüßige Jamben die Form Hebbels „vom Soccus auf den Kothurn" gehoben zu haben. Zum guten Glück ist bei allen späteren Aufführungen der Tragödie die ursprüngliche Fassung beibehalten worden.

Personen:

Judith.
Holofernes.
Hauptleute des Holofernes.
Kämmerer des Holofernes.
Gesandte von Lybien.
Gesandte von Mesopotamien.
Soldaten und Trabanten.
Mirza, die Magd Judiths.
Ephraim.
Die Ältesten von Bethulien.
Priester in Bethulien.
Bürger in Bethulien, darunter:
Ammon.
Hosea.
Ben.
Assad, und sein Bruder
Daniel, stumm und blind, gottbegeistert.
Samaja, Assads Freund.
Josua.
Delia, Weib des Samaja.
Achior, der Hauptmann der Moabiter.
Assyrische Priester.
Weiber, Kinder.
Samuel, ein uralter Greis und sein Enkel.

Die Handlung ereignet sich vor und in der Stadt Bethulien.

Erster Akt.

Das Lager des Holofernes. Vorn, zur rechten Hand, das Zelt des Feldhauptmanns. Zelte. Kriegsvolk und Getümmel. Den Hintergrund schließt ein Gebirge, worin eine Stadt sichtbar ist.

Der Feldhauptmann Holofernes

tritt mit seinen Hauptleuten aus dem offenen Zelt hervor. Musik erschallt. Er macht nach einer Weile ein Zeichen. Die Musik verstummt.

Holofernes. Opfer!

Oberpriester. Welchem Gott?

Holofernes. Wem ward gestern geopfert?

Oberpriester. Wir los'ten nach deinem Befehl, und das Los entschied für Baal.

Holofernes. So ist Baal heut' nicht hungrig. Bringt das Opfer einem, den ihr alle kennt, und doch nicht kennt!

Oberpriester (mit lauter Stimme). Holofernes befiehlt, daß wir einem Gott opfern sollen, den wir alle kennen und doch nicht kennen!

Holofernes (lachend). Das ist der Gott, den ich am meisten verehre.

(Es wird geopfert.)

Holofernes. Trabant!

Trabant. Was gebietet Holofernes?

Holofernes. Wer unter meinen Kriegern sich über seinen Hauptmann zu beschweren hat, der tret' hervor. Verkünd' es!

Trabant (durch die Reihen der Soldaten gehend). Wer sich über seinen Hauptmann zu beschweren hat, der soll hervortreten. Holofernes will ihn hören.

Ein Krieger. Ich klage meinen Hauptmann an.

Holofernes. Weshalb?

Der Krieger. Ich hatt' mir im gestrigen Sturm eine Sklavin erbeutet, so schön, daß ich schüchtern vor ihr ward und sie nicht anzurühren wagte. Der Hauptmann kommt gegen

Abend, da ich abwesend bin, in mein Zelt, er sieht das Mägdlein und haut sie nieder, da sie sich ihm widersetzt.

Holofernes. Der angeklagte Hauptmann ist des Todes! (Zu einem Reisigen) Schnell. Aber auch der Kläger. Nimm ihn mit. Doch stirbt der Hauptmann zuerst.

Der Krieger. Du willst mich mit ihm töten lassen?

Holofernes. Weil du mir zu keck bist. Um euch zu versuchen, ließ ich daß Gebot ausgehen. Wollt' ich deinesgleichen die Klage über eure Hauptleute gestatten: wer sicherte mich vor den Beschwerden der Hauptleute!

Der Krieger. Deinetwegen verschont' ich das Mädchen; dir wollt' ich sie zuführen.

Holofernes. Wenn der Bettler eine Krone findet, so weiß er freilich, daß sie dem König gehört. Der König dankt ihm nicht lange, wenn er sie bringt. Doch ich will dir deinen guten Willen lohnen, denn ich bin heut' morgen gnädig. Du magst dich in meinem besten Wein betrinken, bevor man dich tötet. Fort!

(Der Soldat wird von dem Reisigen abgeführt in den Hintergrund.)

Holofernes (zu einem der Hauptleute). Laß die Kamele zäumen!

Hauptmann. Es ist bereits geschehen.

Holofernes. Hatt' ich's denn schon befohlen?

Hauptmann. Nein, aber ich durfte erwarten, daß du's gleich befehlen würdest.

Holofernes. Wer bist du, daß du wagst, mir meine Gedanken aus dem Kopfe zu stehlen? Ich will es nicht, dies zudringliche, zuvorkommende Wesen. Mein Wille ist dir Eins und euer Tun die Zwei, nicht umgekehrt. Merk' dir das!

Hauptmann. Verzeihung! (Geht ab.)

Holofernes (allein). Das ist die Kunst, sich nicht auslernen zu lassen, ewig ein Geheimnis zu bleiben! Das Wasser versteht diese Kunst nicht; man setzte dem Meer einen Damm und grub dem Fluß ein Bett. Das Feuer versteht sie auch nicht, es ist so weit heruntergekommen, daß die Küchenjungen seine Natur erforscht haben, und nun muß es jedem Lump den Kohl gar machen. Nicht einmal die Sonne versteht sie, man hat ihr ihre Bahnen abgelauscht, und Schuster und Schneider messen nach ihrem Schatten die Zeit ab. Aber ich versteh' sie. Da lauern sie um mich herum und gucken in die Ritzen und Spalten meiner Seele hinein und suchen aus jedem Wort meines Mundes einen Dietrich für meine Herzenskammer zu schmieden. Doch mein Heute paßt nie zum Gestern, ich bin keiner von den Toren, die in feiger Eitelkeit vor sich selbst niederfallen und einen Tag

immer zum Narren des andern machen, ich hacke den heutigen Holofernes lustig in Stücke und geb' ihn dem Holofernes von morgen zu essen; ich sehe im Leben nicht ein bloßes langweiliges Füttern, sondern ein stetes Um- und Wiedergebären des Daseins; ja es kommt mir unter all dem blöden Volk zuweilen vor, als ob ich allein da bin, als ob sie nur dadurch zum Gefühl ihrer selbst kommen können, daß ich ihnen Arm und Bein abhaue. Sie merken's auch mehr und mehr, aber statt nun näher zu mir heranzutreten und an mir hinaufzuklettern, ziehen sie sich armselig von mir zurück und fliehen mich, wie der Hase das Feuer, das ihm den Bart versengen könnte. Hätt' ich doch nur einen Feind, nur einen, der mir gegenüberzutreten wagte! Ich wollt' ihn küssen, ich wollte, wenn ich ihn nach heißem Kampf in den Staub geworfen hätte, mich auf ihn stürzen und mit ihm sterben! Nebukadnezar ist leider nichts als eine hochmütige Zahl, die sich dadurch die Zeit vertreibt, daß sie sich ewig mit sich selbst multipliziert. Wenn ich mich und Assyrien abziehe, so bleibt nichts übrig, als eine mit Fett ausgestopfte Menschenhaut. Ich will ihm die Welt unterwerfen, und wenn er sie hat, will ich sie ihm wieder abnehmen!

Ein Hauptmann. Von unserm großen König trifft soeben ein Bote ein.

Holofernes. Führe ihn augenblicklich zu mir! (Für sich.) Nacken, bist du noch gelenkig genug, dich zu beugen? Nebukadnezar sorgt dafür, daß du's nicht verlernest.

Bote. Nebukadnezar, vor dem die Erde sich krümmt, und dem Macht und Herrschaft gegeben ist vom Aufgang bis zum Niedergang, entbietet seinem Feldhauptmann Holofernes den Gruß der Gewalt.

Holofernes. In Demut harr' ich seiner Befehle.

Bote. Nebukadnezar will nicht, daß fernerhin andere Götter verehrt werden neben ihm.

Holofernes (stolz). Wahrscheinlich hat er diesen Entschluß gefaßt, als er die Nachricht von meinen neuesten Siegen empfing.

Bote. Nebukadnezar gebietet, daß man ihm allein opfern und die Altäre und Tempel der andern Götter mit Feuer und Flamme vertilgen soll.

Holofernes. Einer, statt so vieler, das ist ja recht bequem! Niemand aber hat's bequemer, als der König selbst. Er nimmt seinen blanken Helm in die Hand und verrichtet seine Andacht vor seinem eigenen Bilde. Nur vor Bauchgrimmen muß er sich hüten, damit er nicht Gesichter schneide und sich selbst erschrecke. (Laut.) Nebukadnezar hat gewiß im letzten Monat kein Zahnweh mehr gehabt?

Bote. Wir danken den Göttern dafür.

Holofernes. Du willst sagen, ihm selbst.

Bote. Nebukadnezar gebietet, daß man ihm jeden Morgen bei Sonnenaufgang ein Opfer darbringen soll.

Holofernes. Heute ist's leider schon zu spät; wir wollen seiner bei Sonnenuntergang gedenken!

Bote. Nebukadnezar gebietet endlich noch dir, Holofernes, daß du dich schonen und dein Leben nicht jedem Unfall preisgeben sollst.

Holofernes. Ja, Freund, wenn die Schwerter ohne die Männer nur etwas Erkleckliches ausrichten könnten. Und dann — sieh, ich greife mein Leben durch nichts so sehr an, als durch Trinken auf des Königs Gesundheit, und das kann ich doch unmöglich einstellen.

Bote. Nebukadnezar sagte, keiner seiner Diener könne dich ersetzen, und er habe noch viel für dich zu tun.

Holofernes. Gut, ich werde mich selbst lieben, weil mein König es befiehlt. Ich küsse den Schemel seiner Füße.

(Bote ab).

Holofernes. Trabant.

Trabant. Was gebietet Holofernes?

Holofernes. Es ist kein Gott außer Nebukadnezar. Verkünd' es!

Trabant (geht durch die Reihen der Soldaten). Es ist kein Gott außer Nebukadnezar.

(Ein Oberpriester geht vorüber).

Holofernes. Priester, du hast gehört, was ich ausrufen ließ?

Priester. Ja.

Holofernes. So gehe hin und zertrümm're den Baal, den wir mit uns schleppen. Ich schenke dir das Holz.

Priester. Wie kann ich zertrümmern, was ich angebetet habe?

Holofernes. Baal mag sich wehren. Eins von beidem: Du zertrümmerst den Gott, oder du hängst dich auf.

Priester. Ich zertrümm're. (Für sich). Baal trägt goldene Armbänder.

Holofernes (allein). Verflucht sei Nebukadnezar! Verflucht sei er, weil er einen großen Gedanken hatte, einen Gedanken, den er nicht zu Ehren bringen, den er nur verhunzen und lächerlich machen kann! Wohl fühlt' ich's längst: die Menschheit hat nur den einen großen Zweck, einen Gott aus sich zu gebären; und der Gott, den sie gebiert, wie will er zeigen, daß er's ist, als dadurch, daß er sich ihr zum ewigen Kampf gegenüberstellt, daß er all die törichten Regungen des Mitleids, des Schauderns vor

sich selbst, des Zurückschwindelns vor seiner ungeheuren Aufgabe unterdrückt, daß er sie zu Staub zermalmt, und ihr noch in der Todesstunde den Jubelruf abzwingt? — Nebukadnezar weiß sich's leichter zu machen. Der Ausrufer muß ihn zum Gott stempeln, und ich soll der Welt den Beweis liefern, daß er's sei!

(Der Oberpriester geht vorüber.)

Holofernes. Ist Baal zertrümmert?

Priester. Er lodert in Flammen; mög' er's vergeben!

Holofernes. Es ist kein Gott, als Nebukadnezar. Dir befehl' ich, die Gründe dafür aufzufinden. Jeden Grund bezahl' ich mit einer Unze Goldes und drei Tage hast du Zeit.

Priester. Ich hoffe, dem Befehl zu genügen. (Ab.)

Ein Hauptmann. Gesandte eines Königs bitten um Gehör.

Holofernes. Welches Königs?

Hauptmann. Verzeih'. Man kann die Namen all der Könige, die sich vor dir demütigen, unmöglich behalten.

Holofernes (wirft ihm eine goldene Kette zu). Die erste Unmöglichkeit, die mir gefällt. Führe sie vor!

Gesandte (werfen sich zu Boden). So wird der König von Lybien sich vor dir in den Staub werfen, wenn du ihm die Gnade erzeigst, in seiner Hauptstadt einzuziehn.

Holofernes. Warum kamt ihr nicht schon gestern, warum nicht vorgestern?

Gesandte. Herr!

Holofernes. War die Entfernung zu groß, oder die Ehrfurcht zu klein?

Gesandte. Weh' uns!

Holofernes (für sich). Grimm füllt meine Seele, Grimm gegen Nebukadnezar. Ich muß schon gnädig sein, damit dies Wurmgeschlecht sich nicht überhebt und sich für den Quell meines Grimmes hält. (Laut.) Stehet auf und sagt eurem König —

Hauptmann (tritt auf). Gesandte von Mesopotamien!

Holofernes. Führe sie herein!

Mesopotamische Gesandte (werfen sich zur Erde). Mesopotamien bietet dem großen Holofernes Unterwerfung, wenn es dadurch seine Gnade erlangen kann.

Holofernes. Meine Gnade verschenk' ich, ich verkaufe sie nicht.

Mesopotamischer Gesandter. Nicht so. Mesopotamien unterwirft sich unter jeder Bedingung, es hofft bloß auf Gnade.

Holofernes. Ich weiß nicht, ob ich diese Hoffnung erfüllen darf. Ihr habt lange gezögert.

Mesopotamischer Gesandter. Nicht länger, als es der weite Weg mit sich brachte.

Holofernes. Einerlei. Ich habe geschworen, daß ich das Volk, welches sich zuletzt vor mir demütigen würde, vertilgen will. Ich muß den Schwur halten.

Mesopotamischer Gesandter. Wir sind die Letzten nicht. Unterwegs hörten wir, daß die Ebräer, unter allen die einzigen, dir trotzen wollen und sich verschanzt haben.

Holofernes. Dann bringt eurem König die Botschaft, daß ich die Unterwerfung annehme. Auf welche Bedingungen: das wird er durch denjenigen meiner Hauptleute erfahren, den ich wegen der Erfüllung an ihn absenden werde. (Zu den Lybischen Gesandten.) Sagt eurem König dasselbe! (Zu den Mesopotamischen Gesandten.) Wer sind die Ebräer?

Mesopotamischer Gesandter. Herr, dies ist ein Volk von Wahnsinnigen. Du siehst es schon daraus, daß sie sich dir zu widersetzen wagen. Noch mehr magst du es daran erkennen, daß sie einen Gott anbeten, den sie nicht sehen, noch hören können, von dem niemand weiß, wo er wohnt, und dem sie doch Opfer bringen, als ob er wild und drohend, wie uns're Götter, vom Altar auf sie herabschaute. Sie wohnen im Gebirge.

Holofernes. Welche Städte haben sie, was vermögen sie, welcher König herrscht über sie, wie viel Kriegsvolk steht ihm zu Gebot?

Mesopotamischer Gesandter. Herr, dies Volk ist versteckt und mißtrauisch. Wir wissen von ihnen nicht viel mehr, wie sie selbst von ihrem unsichtbaren Gott wissen. Sie scheuen die Berührung mit fremden Völkern. Sie essen und trinken nicht mit uns, höchstens schlagen sie sich mit uns.

Holofernes. Wozu redest du, wenn du meine Frage nicht beantworten kannst? (Macht ein Zeichen mit der Hand; die Gesandten, unter Kniebeugungen und Niederfallen, gehen ab.) Die Hauptleute der Moabiter und Ammoniter sollen vor mir erscheinen. (Trabant ab.) Ich achte ein Volk, das mir Widerstand leisten will. Schade, daß ich alles, was ich achte, vernichten muß.

(Die Hauptleute treten auf, unter ihnen Achior.)

Holofernes. Was ist das für ein Volk, das im Gebirge wohnt?

Achior. Herr, ich kenn' es wohl, dies Volk, und ich will dir sagen, wie es damit bestellt ist. Das Volk ist verächtlich, wenn es auszieht mit Spießen und Schwerten, die Waffen sind eitel Spielwerk in seiner Hand, das sein eigener Gott zerbricht, denn er will nicht, daß es kämpfen und sich mit Blut beflecken soll, er allein will seine Feinde vernichten; aber furchtbar ist dies Volk, wenn es sich demütigt vor seinem Gott, wie er es ver-

langt, wenn es sich auf die Knie wirft, und sich das Haupt mit Asche bestreut, wenn es Wehklagen ausstößt und sich selbst verflucht; dann ist es, als ob die Welt eine andere wird, als ob die Natur ihre eigenen Gesetze vergißt, das unmögliche wird wirklich, das Meer teilt sich, also, daß die Gewässer fest auf beiden Seiten stehen, wie Mauern, zwischen denen eine Straße sich hinzieht, vom Himmel fällt Brot herab und aus dem Wüstensand quillt ein frischer Trunk!

Holofernes. Wie heißt ihr Gott?

Achior. Sie halten es für Raub an ihm, seinen Namen auszusprechen, und würden den Fremden, der dies tun wollte, gewiß töten.

Holofernes. Was haben sie für Städte?

Achior (deutet auf die Stadt im Gebirge). Bethulien heißt die Stadt, die uns zunächst liegt und die du dort siehst. Diese haben sie verschanzt. Ihre Hauptstadt aber heißt Jerusalem. Ich war dort und sah den Tempel ihres Gottes. Er hat auf Erden seinesgleichen nicht. Mir war's, wie ich bewundernd vor ihm stand, als ob sich mir etwas auf den Nacken legte und mich zu Boden drückte; ich lag mit einmal auf den Knien und wußte selbst nicht, wie das kam. Fast hätten sie mich gesteinigt, denn als ich mich wieder erhob, fühlt' ich einen unwiderstehlichen Drang, in das Heiligtum einzutreten, und darauf steht der Tod. — Ein schönes Mädchen vertrat mir den Weg und sagte mir das; ich weiß nicht, war's aus Mitleid mit meiner Jugend, oder aus Furcht vor der Verunreinigung des Tempels durch einen Heiden. Nun höre auf mich, o Herr, und achte meine Worte nicht gering. Laß forschen, ob dies Volk sich versündigt hat wider seinen Gott; ist das, so laß uns hinauf ziehen, dann gibt ihr Gott sie dir gewiß in die Hände und du wirst sie leicht unter deine Füße bringen. Haben sie sich aber nicht versündigt wider ihren Gott, so kehre um; denn ihr Gott wird sie beschirmen und wir werden zum Spott dem ganzen Lande. Du bist ein gewaltiger Held, aber ihr Gott ist zu mächtig; kann er dir niemand entgegenstellen, der dir gleicht, so kann er dich zwingen, daß du dich wider dich selbst empörst und dich mit eigener Hand aus dem Wege räumst.

Holofernes. Weissagest du mir aus Furcht oder Arglist des Herzens? Ich könnte dich strafen, weil du dich erfrechst, neben mir noch einen andern zu fürchten. Aber ich will's nicht tun, du sollst dir selbst zum Gericht gesprochen haben. Was die Ebräer erwartet, das erwartet auch dich! Ergreift ihn und führt ihn ungefährdet hin! (Es geschieht.) Und wer ihn bei Ein-

nahme der Stadt niedermacht und mir sein Haupt bringt, dem wäg' ich's auf mit Gold! (Mit erhobener Stimme.) Nun auf gen Bethulien!

(Der Zug setzt sich in Bewegung.)

Zweiter Akt.

(Gemach der Judith. Judith und Mirza am Webstuhl.)

Judith. Was sagst du zu diesem Traum?

Mirza. Ach, höre lieber auf das, was ich dir sagte.

Judith. Ich ging und ging und mir war's ganz eilig, und doch wußt' ich nicht, wohin mich's trieb. Zuweilen stand ich still und sann nach, dann war's mir, als ob ich eine große Sünde beginge; fort, fort! sagt' ich zu mir selbst und ging schneller wie zuvor.

Mirza. Eben ging Ephraim vorbei. Er war ganz traurig.

Judith (ohne auf sie zu hören). Plötzlich stand ich auf einem hohen Berg, mir schwindelte, dann ward ich stolz, die Sonne war mir so nah', ich nickte ihr zu und sah immer hinauf. Mit einmal bemerkt' ich einen Abgrund zu meinen Füßen, wenige Schritte von mir, dunkel, unabsehlich, voll Rauch und Qualm. Und ich vermochte nicht zurückzugehen, noch stillzustehen, ich taumelte vorwärts; Gott! Gott! rief ich in meiner Angst, — hie bin ich! tönt es aus dem Abgrund herauf, freundlich, süß; ich sprang, weiche Arme fingen mich auf, ich glaubte, einem an der Brust zu ruhen, den ich nicht sah, und mir ward unsäglich wohl, aber ich war zu schwer, er konnte mich nicht halten, ich sank, sank, ich hört' ihn weinen, und wie glühende Tränen träufelte es auf meine Wange. —

Mirza. Ich kenne einen Traumdeuter. Soll ich ihn zu dir rufen?

Judith. Leider ist's gegen das Gesetz. Aber das weiß ich, solche Träume soll man nicht gering achten! Sieh, ich denke mir das so. Wenn der Mensch im Schlaf liegt, aufgelöst, nicht mehr zusammengehalten durch das Bewußtsein seiner selbst, dann verdrängt ein Gefühl der Zukunft alle Gedanken und Bilder der Gegenwart, und die Dinge, die kommen sollen, gleiten als Schatten durch die Seele, vorbereitend, warnend, tröstend. Daher kommt's, daß uns so selten oder nie etwas wahrhaft überrascht, daß wir auf das Gute schon lange vorher so zuversichtlich hoffen und vor

jedem Übel unwillkürlich zittern. Oft hab' ich gedacht, ob der Mensch wohl auch noch kurz vor seinem Tode träumt.

Mirza. Warum hörst du nie, wenn ich dir von Ephraim spreche?

Judith. Weil mich's vor Männern schaudert.

Mirza. Und hast doch einen Mann gehabt?

Judith. Ich muß dir ein Geheimnis anvertrauen. Mein Mann war wahnsinnig.

Mirza. Unmöglich. Wie wäre mir das entgangen?

Judith. Er war es, ich muß es so nennen, wenn ich nicht vor mir selbst erschrecken, wenn ich nicht glauben soll, daß ich ein grauenhaftes, fürchterliches Wesen bin. Sieh, keine vierzehn Jahr war ich alt, da ward ich dem Manasses zugeführt. Du wirst des Abends noch gedenken, du folgtest mir. Mit jedem Schritt, den ich tat, ward mir beklommener, bald meint' ich, ich sollte aufhören zu leben, bald, ich sollte erst anfangen. Ach, und der Abend war so lockend, so verführerisch, man konnt' ihm nicht widerstehen; der warme Wind hob meinen Schleier, als wollt' er sagen: nun ist's Zeit; aber ich hielt ihn fest, denn ich fühlte, wie mein Gesicht glühte, und ich schämte mich dessen. Mein Vater ging an meiner Seite, er war sehr ernsthaft und sprach manches, worauf ich nicht hörte, zuweilen schaut' ich zu ihm auf, dann dacht' ich: Manasses sieht gewiß anders aus. Hast du denn all das nicht bemerkt? Du warst ja auch dabei.

Mirza. Ich schämte mich mit dir.

Judith. Endlich kam ich in sein Haus, und seine alte Mutter trat mir mit einem feierlichen Gesicht entgegen. Es kostete mir Überwindung, sie Mutter zu nennen; ich glaubte, meine Mutter müsse das in ihrem Grabe fühlen und es müsse ihr weh tun. Dann salbtest du mich mit Narden und Öl, da hatt' ich doch wahrlich eine Empfindung, als wäre ich tot und würde als Tote gesalbt; du sagtest auch, ich würde bleich. Nun kam Manasses, und als er mich anschaute, erst schüchtern, dann dreist und immer dreister, als er zuletzt meine Hand faßte und etwas sagen wollte und nicht konnte, da war mir's ganz so, als ob ich in Brand gesteckt würde, als ob es lichterloh aus mir herausflammte. Verzeih', daß ich dies sage.

Mirza. Du preßtest dein Gesicht erst einige Augenblicke in deine Hände, dann sprangst du schnell auf und fielst ihm um den Hals. Ich erschrak ordentlich.

Judith. Ich sah es und lachte dich aus, ich dünkte mich mit einmal viel klüger als du. Nun höre weiter, Mirza. Wir gingen in die Kammer hinein; die Alte tat allerlei seltsame Dinge und sprach etwas, wie einen Segen; mir ward doch wieder

schwer und ängstlich, als ich mich mit Manasses allein befand. Drei Lichter brannten, er wollte sie auslöschen; laß, laß, sagte ich bittend; Närrin! sagte er, und wollte mich fassen — da ging eins der Lichter aus, wir bemerkten's kaum; er küßte mich — da erlosch das zweite. Er schauderte und ich nach ihm, dann lacht' er und sprach: das dritte lösch' ich selbst; schnell, schnell, sagte ich, denn es überlief mich kalt; er tat's. Der Mond schien hell in die Kammer, ich schlüpfte ins Bett, er schien mir gerade ins Gesicht. Manasses rief: ich sehe dich so deutlich wie am Tage, und kam auf mich zu. Auf einmal blieb er stehen; es war, als ob die schwarze Erde eine Hand ausgestreckt und ihn von unten damit gepackt hätte. Mir ward's unheimlich; komm', komm'! rief ich, und schämte mich gar nicht, daß ich's tat. Ich kann ja nicht, antwortete er dumpf und bleiern, ich kann nicht! wiederholte er noch einmal und starrte schrecklich mit weit aufgerissenen Augen zu mir herüber, dann schwankte er zum Fenster und sagte wohl zehnmal hinter einander: ich kann nicht! Er schien nicht mich, er schien etwas Fremdes, Entsetzliches zu sehen.

Mirza. Unglückliche!

Judith. Ich fing an, heftig zu weinen, ich kam mir verunreinigt vor, ich haßte und verabscheute mich. Er gab mir liebe, liebe Worte, ich streckte die Arme nach ihm aus, aber statt zu kommen, begann er leise zu beten. Mein Herz hörte auf zu schlagen, mir war, als ob ich einfröre in meinem Blut; ich wühlte mich in mich selbst hinein, wie in etwas Fremdes, und als ich mich zuletzt nach und nach in Schlaf verlor, hatt' ich ein Gefühl, als ob ich erwachte. Am andern Morgen stand Manasses vor meinem Bett, er sah mich mit unendlichem Mitleid an, mir ward's schwer, ich hätte ersticken mögen; da war's, als ob etwas in mir riß, ich brach in ein wildes Gelächter aus und konnte wieder atmen. Seine Mutter blickte finster und spöttisch auf mich, ich merkte, daß sie gelauscht hatte, sie sagte kein Wort zu mir und trat flüsternd mit ihrem Sohn in eine Ecke. Pfui! rief er auf einmal laut und zornig, Judith ist ein Engel! setzte er hinzu und wollte mich küssen, ich weigerte ihm meinen Mund, er nickte sonderbar mit dem Kopf, es schien ihm recht zu sein. (Nach einer langen Pause.) Sechs Monate war ich sein Weib — er hat mich nie berührt.

Mirza. Und —?

Judith. Wir gingen so eins neben dem andern hin, wir fühlten, daß wir zueinander gehörten, aber es war, als ob etwas zwischen uns stände, etwas Dunkles, Unbekanntes. Zuweilen ruhte sein Auge mit einem Ausdruck auf mir, der mich schaudern machte; ich hätte ihn in einem solchen Moment erwürgen können.

aus Angst, aus Notwehr, sein Blick bohrte, wie ein Giftpfeil, in mich hinein. Du weißt, es war vor drei Jahren in der Gerstenernte, da kam er krank vom Felde zurück und lag nach drittehalb Tagen im Sterben. Mir war's, als wollt' er sich mit einem Raub in meinem Innersten davon schleichen, ich haßte ihn, seiner Krankheit wegen, mir schien's, als ob er mich mit seinem Tode, wie mit einem Frevel bedrohte. Er darf nicht sterben — rief's in meiner Brust — er darf sein Geheimnis nicht mit ins Grab hinunter nehmen, du mußt Mut fassen und ihn endlich fragen. Manasses — sprach ich und beugte mich über ihn — was war das in unsr'er Hochzeitsnacht? — Sein dunkles Auge war schon zugefallen, er schlug es mühsam wieder auf, ich schauderte, denn er schien sich aus seinem Leibe, wie aus einem Sarge, zu erheben. Er sah mich lange an, dann sagte er: ja, ja, ja, jetzt darf ich's dir sagen, du — — Aber schnell, als ob ich's nimmermehr wissen dürfte, trat der Tod zwischen mich und ihn, und verschloß seinen Mund auf ewig. (Nach einem großen Stillschweigen.) Sag', Mirza, muß ich nicht selbst wahnsinnig werden, wenn ich aufhöre, Manasses für wahnsinnig zu halten?

Mirza. Ich schaudere.

Judith. Du hast oft gesehen, daß ich manchmal, wenn ich still am Webstuhl oder bei sonst einer Arbeit zu sitzen scheine, plötzlich ganz zusammenfalle und zu beten anfange. Man hat mich deswegen fromm und gottesfürchtig genannt. Ich sage dir, Mirza, wenn ich das tue, so geschieht's, weil ich mich vor meinen Gedanken nicht mehr zu retten weiß. Mein Gebet ist dann ein Untertauchen in Gott, es ist nur eine andere Art von Selbstmord, ich springe in den Ewigen hinein, wie Verzweifelnde in ein tiefes Wasser — —

Mirza (mit Gewalt ablenkend). Du solltest lieber in solchen Augenblicken vor einen Spiegel treten. Vor dem Glanz deiner Jugend und Schönheit würden die Nachtgespenster scheu und geblendet entweichen.

Judith. Ha, Törin, kennst du die Furcht, die sich selber essen kann? Du wärest besser nicht jung und nicht schön, wenn du es für dich allein sein mußt. Ein Weib ist ein Nichts; nur durch den Mann kann sie etwas werden; sie kann Mutter durch ihn werden. Das Kind, das sie gebiert, ist der einzige Dank, den sie der Natur für ihr Dasein darbringen kann. Unselig sind die Unfruchtbaren, doppelt unselig bin ich, die ich nicht Jungfrau bin und auch nicht Weib!

Mirza. Wer verbietet's dir, auch für andere, auch für einen geliebten Mann jung und schön zu sein? Hast du nicht unter den Edelsten die Wahl?

Judith (sehr ernst). Du hast mich in nichts verstanden. Meine Schönheit ist die der Tollkirsche; ihr Genuß bringt Wahnsinn und Tod!

Ephraim (tritt hastig herein). Ha, ihr seid so ruhig, und Holofernes steht vor der Stadt!

Mirza. So sei Gott uns gnädig!

Ephraim. Wahrlich, Judith, wenn du gesehen hättest, was ich sah, du würdest zittern. Man möchte schwören, alles, was Furcht und Schrecken einflößen kann, sei im Solde der Heiden. Diese Mengen von Kamelen und Rossen, von Wagen und Mauerbrechern! Ein Glück, daß Wälle und Tore keine Augen haben! Sie würden vor Angst einstürzen, wenn sie all den Greuel erblicken könnten!

Judith. Ich glaube, du sahest mehr wie andere.

Ephraim. Ich sage dir, Judith, es gibt keinen in ganz Bethulien, der jetzt nicht aussieht, als ob er das Fieber hätte. Du scheinst wenig vom Holofernes zu wissen, ich weiß um so mehr von ihm. Jedes Wort aus seinem Munde ist ein reißendes Tier. Wenn es des Abends dunkel wird — —

Judith. So läßt er Lichter anzünden.

Ephraim. Das tun wir, ich und du! Er läßt Dörfer und Städte in Brand stecken und sagt: Dies sind meine Fackeln! ich hab' sie billiger wie andere. Und er meint sehr gnädig zu sein, wenn er bei der Glut einer und derselben Stadt sein Schwert putzen und seinen Braten schmoren läßt. Als er Bethulien erblickte, soll er gelacht und seinen Koch spöttisch gefragt haben: Meinst du, daß du ein Straußenei dabei rösten kannst?

Judith. Ich möcht' ihn sehen! (Für sich.) Was sagt' ich da!

Ephraim. Wehe dir, wenn du von ihm gesehen würdest! Holofernes tötet die Weiber durch Küsse und Umarmungen, wie die Männer durch Spieß und Schwert. Hätte er dich in den Mauern der Stadt gewußt: Deinetwillen allein wäre er gekommen!

Judith (lächelnd). Möcht' es so sein! Dann brauch' ich ja nur zu ihm hinauszugehen, und Stadt und Land wäre gerettet!

Ephraim. Du allein hast das Recht, diesen Gedanken auszudenken.

Judith. Und warum nicht? Eine für alle, und eine, die sich immer umsonst fragte: wozu bist du da? Ha, und wenn er nicht meinetwegen kam, wär' er nicht dahin zu bringen, daß er meinetwegen gekommen zu sein glaubte? Ragt der Riese mit seinem Haupt so hoch in die Wolken hinein, daß ihr ihn nicht erreichen könnt, ei, so werft ihm einen Edelstein vor die Füße; er wird sich bücken, um ihn aufzuheben, und dann überwältigt ihr ihn leicht.

Ephraim (für sich). Mein Plan wird einfältig. Was ihr Angst einjagen und sie mir in die Arme treiben sollte, macht sie kühn. Ich komme mir wie gerichtet vor, wenn ich ihr ins Auge schaue. Ich hoffte, sie sollte in dieser allgemeinen Not sich nach einem Beschützer umsehen, und wer war ihr näher, wie ich? (Laut.) Judith, du bist so mutig, daß du aufhörst, schön zu sein.

Judith. Wenn du ein Mann bist, so darfst du mir das sagen!

Ephraim. Ich bin ein Mann und darf dir mehr sagen. Sieh', Judith, es kommen schlimme Zeiten, Zeiten, in denen niemand sicher ist, als die in den Gräbern wohnen. Wie willst du sie bestehen, die du nicht Vater, nicht Bruder, nicht Gatten hast?

Judith. Du willst doch den Holofernes nicht zu deinem Freiwerber machen?

Ephraim. Spotte nur, aber höre. Ich weiß, daß du mich verschmähst, und hätte sich die Welt um uns her nicht so drohend verändert, ich wäre dir nicht wieder unter die Augen getreten. Siehst du dies Messer?

Judith. Es ist so blank, daß ich mein eigenes Bild darin erblicken kann.

Ephraim. Ich schliff es den Tag, an dem du mich hohnlachend von dir stießest, und wahrlich, stünden jetzt die Assyrier nicht vor dem Tor, so stäke es schon in meiner Brust! Dann hättest du es nicht als Spiegel gebrauchen können, denn mein Blut würde es rostig gemacht haben!

Judith. Gib her! (Sie sticht nach seiner Hand, die er zurückzieht.) Pfui! Du wagst von Selbstmord zu reden und zitterst vor einem Stich in die Hand.

Ephraim. Du stehst vor mir, ich sehe dich, ich höre dich, jetzt lieb ich mich selbst, denn ich fühle mich nicht mehr, ich bin voll von dir! So etwas gelingt nur in finstrer Nacht, wo im Herzen nichts mehr wacht, als der Schmerz, wo der Tod die Seele zusammendrückt, wie der Schlaf die Augen, und wo man nur willenlos auszuführen glaubt, was eine unsichtbare Macht gebietet. O, ich kenn's, denn ich war so weit, daß ich selbst nicht weiß, warum ich nicht weiter ging! Das hat mit Mut und Feigheit nichts zu tun, es ist wie ein Abriegeln der Tür, wenn man schlafen will!

Judith (reicht ihm die Hand).

Ephraim. Judith, ich liebe dich, du liebst mich nicht. Du kannst für das eine nicht, ich kann nicht für das andere. Aber weißt du, was das heißt, zu lieben und verschmäht zu werden? Das ist nicht wie sonst ein Leid. Nimmt man mir

heute etwas, so lern' ich morgen, daß ich's entbehren kann. Schlägt man mir eine Wunde, so hab' ich Gelegenheit, mich im Heilen zu versuchen. Aber, behandelt man meine Liebe wie eine Torheit, so macht man das Heiligste in meiner Brust zur Lüge. Denn, wenn das Gefühl, was mich zu dir hinzieht, mich betrügt, welche Bürgschaft hab' ich, daß das, was mich vor Gott danieder wirft, Wahrheit ist?

Mirza. Fühlst du's nicht, Judith?

Judith. Kann Liebe Pflicht sein? Muß ich diesem meine Hand reichen, damit er seinen Dolch fallen läßt? Fast glaub' ich's!

Ephraim. Judith, ich werb' noch einmal um dich! Das heißt, ich werb' um die Erlaubnis, für dich zu sterben. Ich will nichts, als der Schild sein, an dem die Schwerter, die dich bedrohen, sich stumpf hacken!

Judith. Ist dies derselbe Mensch, den ein Blick auf das Lager der Feinde entseelt zu haben schien? Der mir vorkam, wie einer, dem ich einen von meinen Röcken borgen müsse? Sein Auge flammt, seine Faust ballt sich! O Gott, ich achte so gern, mir ist, als schnitt' ich in mein eignes Fleisch hinein, wenn ich jemanden verachten muß! Ephraim, ich habe dir weh getan! Es schmerzt mich! Ich wollte aufhören, in deinen Augen liebenswert zu sein, denn ich konnte dir nichts gewähren, darum spottete ich dein. Ich will dich belohnen, ich kann's! Aber weh dir, wenn du mich jetzt nicht verstehst, wenn, sowie ich das Wort ausspreche, die Tat nicht, gebietend, wie die Notwendigkeit selbst, vor deine Seele hintritt, wenn dir's nicht ist, als lebtest du nur, um sie zu vollbringen. Geh hin und töte den Holofernes! Dann — dann fordere von mir den Lohn, den du willst!

Ephraim. Du rasest! Den Holofernes töten in der Mitte der Seinen! wie wär's möglich?

Judith. Wie es möglich ist? Weiß ich's? Dann tät' ich's selbst! ich weiß nur, daß es nötig ist.

Ephraim. Ich sah ihn nie, aber ich seh' ihn!

Judith. Ich auch, mit dem Antlitz, das ganz Auge ist, gebietendes Auge, und mit dem Fuß, vor dem die Erde, die er tritt, zurückzubeben scheint. Aber, es gab eine Zeit, wo er nicht war, darum kann eine kommen, wo er nicht mehr sein wird!

Ephraim. Gib ihm den Donner und nimm ihm sein Heer, und ich wag's, aber jetzt —

Judith. Wolle nur! Und aus den Tiefen des Abgrunds herauf und von der Feste des Himmels herunter rufst du die heiligen, schützenden Kräfte, und sie segnen und schirmen dein

Werk, wenn nicht dich! Denn du willst, was alles will; worüber die Gottheit brütet in ihrem ersten Zorn, und worüber die Natur, die vor der Riesengeburt ihres eigenen Schoßes zittert und die den zweiten Mann nicht erschaffen wird, oder nur darum, damit er den ersten vertilge, knirschend sinnt in qualvollem Traum!

Ephraim. Nur weil du mich hassest, weil du mich töten willst, forderst du das Undenkbare.

Judith (glühend). Ich hab' dir recht getan! Was? solch ein Gedanke begeistert dich nicht? Er berauscht dich nicht einmal? Ich, die du liebst, ich, die ich dich über dich selbst erhöhen wollte, um dich wieder lieben zu können, ich leg' ihn dir in die Seele, und er ist dir nichts als eine Last, die dich nur tiefer in den Staub drückt? Sieh, wenn du ihn mit Jauchzen empfangen, wenn du stürmisch nach einem Schwert gegriffen und dir nicht einmal zum flüchtigen Lebewohl die Zeit genommen hättest, dann, o, das fühl' ich, dann hätt' ich mich dir weinend in den Weg geworfen, ich hätte dir die Gefahr ausgemalt mit der Angst eines Herzens, das für sein Geliebtestes zittert, ich hätte dich zurückgehalten oder wäre dir gefolgt. Jetzt — ha! ich bin mehr, als gerechtfertigt; deine Liebe ist die Strafe deiner armseligen Natur, sie ward dir zum Fluch, damit sie dich verzehre; ich würde mir zürnen, wenn ich mich auch nur auf einer Regung des Mitleids mit dir ertappte. Ich begreife dich ganz, ich begreife sogar, daß das Höchste dir sein muß wie das Gemeinste, daß du lächeln mußt, wenn ich bete!

Ephraim. Verachte mich! Aber erst zeig' mir den, der das unmögliche möglich macht!

Judith. Ich werd' ihn dir zeigen! Er wird kommen! Er muß ja kommen! Und ist deine Feigheit die deines ganzen Geschlechts, sehen alle Männer in der Gefahr nichts, als die Warnung, sie zu vermeiden, — dann hat ein Weib das Recht erlangt auf eine große Tat, dann — ha, ich hab' sie von dir gefordert, ich muß beweisen, daß sie möglich ist!

Dritter Akt.

Gemach der Judith.

Judith (in schlechten Kleidern, mit Asche bestreut, sitzt zusammengekauert da).

Mirza (tritt ein und betrachtet sie). So sitzt sie nun schon drei Tage und drei Nächte. Sie ißt nicht, sie trinkt nicht, sie spricht nicht. Sie seufzt und wehklagt nicht einmal. „Das Haus brennt!" schrie ich ihr gestern abend zu und stellte mich, als hätt' ich den Kopf verloren. Sie veränderte keine Miene und blieb sitzen. Ich glaube, sie will, daß man sie in einen Sarg packen, den Deckel über sie nageln und sie forttragen soll. Sie hört alles, was ich hier rede, und doch sagt sie nichts dazu. Judith, soll ich den Totengräber bestellen?

Judith (winkt ihr mit der Hand fortzugehen).

Mirza. Ich gehe, aber nur um gleich wieder zu kommen. Ich vergesse den Feind und alle Not über dich. Wenn einer den Bogen auf mich anlegte, ich würd's nicht bemerken, so lange ich dich dort lebendig-tot sitzen sehe. Erst hattest du so viel Mut, daß die Männer sich schämten, und nun — Ephraim hatte recht; er sagte: sie fordert sich selbst heraus, um ihre Furcht zu vergessen. (Ab.)

Judith (stürzt auf die Knie). Gott, Gott! Mir ist, als müßt' ich dich am Zipfel fassen, wie einen, der mich auf ewig zu verlassen droht! Ich wollte nicht beten, aber ich muß beten, wie ich Odem schöpfen muß, wenn ich nicht ersticken soll! Gott! Gott! Warum neigst du dich nicht auf mich herab? Ich bin ja zu schwach, um zu dir empor zu klimmen! Sieh, hier lieg' ich, wie außer der Welt und außer der Zeit; ich harre mit Angst eines Winkes von dir, der mich aufsteh'n und handeln heißt! Mit Frohlocken sah ich's, als die Gefahr uns nahe trat, denn mir war sie nichts, als ein Zeichen, daß du dich unter deinen Auserwählten verherrlichen wolltest. Mit schaudernder Wonne erkannt' ich, daß das, was mich erhob, alle anderen zu Boden warf, denn mir kam es vor, als ob dein Finger gnadenvoll auf mich deutete, als ob dein Triumph von mir ausgehen solle! Mit Entzücken sah ich's, daß jener, dem ich das große Werk abtreten wollte, um in Demut das höchste Opfer zu bringen, sich davor feig und zitternd, wie ein Wurm in dem Schlamm seiner Armseligkeit verkroch. „Du bist's, du bist's!" rief ich mir zu, und warf mich vor dir nieder und schwur

mir mit einem teuren Eid, niemals wieder aufzustehen, oder erst dann, wenn du mir den Weg gezeigt, der zum Herzen des Holofernes führt. Ich lauschte in mich selbst hinein, weil ich glaubte, ein Blitz der Vernichtung müsse aus meiner Seele hervorspringen; ich horchte in die Welt hinaus, weil ich dachte: ein Held hat dich überflüssig gemacht; aber in mir und außer mir bleibt's dunkel. Nur ein Gedanke kam mir, nur einer, mit dem ich spielte und der immer wiederkehrt; doch, der kam nicht von dir. Oder kam er von dir? — (Sie springt auf.) Er kam von dir! Der Weg zu meiner Tat geht durch die Sünde! Dank, Dank dir, Herr! Du machst mein Auge hell. Vor dir wird das Unreine rein; wenn du zwischen mich und meine Tat eine Sünde stellst; wer bin ich, daß ich mit dir darüber hadern, daß ich mich dir entziehen sollte! Ist nicht meine Tat so viel wert, als sie mich kostet? Darf ich meine Ehre, meinen unbefleckten Leib mehr lieben, wie dich? O, es löst sich in mir wie ein Knoten. Du machtest mich schön; jetzt weiß ich, wozu. Du versagtest mir ein Kind; jetzt fühl' ich, warum, und freu' mich, daß ich mein eigen Selbst nicht doppelt zu lieben hab'. Was ich sonst für Fluch hielt, erscheint mir nun wie Segen! — (Sie tritt vor einen Spiegel.) Sei mir gegrüßt, mein Bild! Schämt euch, Wangen, daß ihr noch nicht glüht; ist der Weg zwischen euch und dem Herzen so weit? Augen, ich lob' euch, ihr habt Feuer getrunken und seid berauscht! Armer Mund, dir nehm' ich's nicht übel, daß du bleich bist, du sollst das Entsetzen küssen. (Sie tritt vom Spiegel weg.) Holofernes, dies alles ist dein; ich habe keinen Teil mehr daran; ich hab' mich tief in mein Innerstes zusammengezogen. Nimm's, aber zittre, wenn du es hast; ich werde in einer Stunde, wo du's nicht denkst, aus mir herausfahren, wie ein Schwert aus der Scheide, und mich mit deinem Leben bezahlt machen! Muß ich dich küssen, so will ich mir einbilden, es geschieht mit vergifteten Lippen; wenn ich dich umarme, will ich denken, daß ich dich erwürge. Gott, lass' ihn Gräuel begehen unter meinen Augen, blutige Greuel, aber schütze mich, daß ich nichts Gutes von ihm sehe!

Mirza (kommt). Riefst du mich, Judith?

Judith. Nein, ja. Mirza, du sollst mich schmücken.

Mirza. Willst du nicht essen?

Judith. Nein, ich will geschmückt sein.

Mirza. Iß, Judith. Ich kann's nicht länger aushalten.

Judith. Du?

Mirza. Sieh, als du gar nicht essen und trinken wolltest, schwur ich: dann will ich auch nicht! Ich tat's, um dich zwingen; wenn du nicht Mitleid mit dir selbst hattest, so

sollst du's mit mir haben. Ich sagte es dir, aber du hast's wohl nicht gehört. Es sind nun drei Tage.

Judith. Ich wollt' ich wäre so viel Liebe wert.

Mirza. Laß uns essen und trinken. Es wird bald zum letztenmal sein, wenigstens das Trinken. Die Röhren zum Brunnen sind abgehauen; auch zu den kleinen Brunnen an der Mauer kann niemand mehr kommen, denn sie werden von den Kriegsleuten bewacht. Doch sind schon welche hinausgegangen, die sich lieber töten lassen, als noch länger dursten wollten. Von einem sagt man, daß er, schon durchstoßen, sterbend zum Brunnen kroch, um sich noch einmal zu letzen; aber eh' er das Wasser, das er schon in der Hand hielt, an die Lippen brachte, gab er den Geist auf. Keiner versah sich dieser Grausamkeit vom Feind, darum ward der Wassermangel in der Stadt gleich so allgemein. Wer auch noch ein wenig hat, hält's geheim, wie einen Schatz.

Judith. O, greulich, statt des Lebens, das man nicht nehmen kann, die Bedingung des Lebens zu nehmen! Schlagt tot, sengt und brennt, aber raubt dem Menschen nicht mitten im Überfluß der Natur seine Notdurft! O, ich habe schon zu lange gesäumt!

Mirza. Mir hat Ephraim Wasser für dich gebracht. Du magst die Größe seiner Liebe daran erkennen. Seinem eignen Bruder hat er's versagt!

Judith. Pfui! Dieser Mensch gehört zu denen, die sogar dann sündigen, wenn sie etwas Gutes tun wollen!

Mirza. Das gefiel mir auch nicht, aber dennoch bist du zu hart gegen ihn.

Judith. Nein, sag' ich dir, nein! Jedes Weib hat ein Recht, von jedem Mann zu verlangen, daß er ein Held sei. Ist dir nicht, wenn du einen siehst, als sähest du, was du sein möchtest, sein solltest? Ein Mann mag dem andern seine Feigheit vergeben, nimmer ein Weib. Verzeihst du's der Stütze, wenn sie bricht? kaum kannst du verzeihen, daß du der Stütze bedarfst!

Mirza. Konntest du's denn erwarten, daß Ephraim deinem Befehl gehorchen werde?

Judith. Von einem, der Hand an sich selbst gelegt, der dadurch sein Leben herrenlos gemacht hatte, durfte ich's erwarten. Ich schlug an ihn, wie an einen Kiesel, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn behalten oder wegwerfen soll; hätt' er einen Funken gegeben — der Funke wäre in mein Herz hineingesprungen. Jetzt trei' ich den schnöden Stein mit Füßen!

Mirza. Wie aber sollt' er's ausführen?

Judith. Der Schütz, welcher frägt, wie er schießen soll, wird nicht treffen. Ziel — Auge — Hand — da ist's! (Mit einem Blick gen Himmel.) O, ich sah's über der Welt schweben, wie eine Taube, die ein Nest sucht zum Brüten, und die erste Seele, die in der Erstarrung erglühend aufging, mußte den Erlösungsgedanken empfangen. Doch, Mirza, geh' und iß, dann schmücke mich!

Mirza. Ich warte so lange als du warteſt!

Judith. Du siehst mich so traurig an. Nun, ich geh' mit dir! Aber nachher nimm all deinen Witz zusammen, und schmücke mich, wie zur Hochzeit. Lächle nicht! Meine Schönheit ist jetzt meine Pflicht! (Geht ab.)

(Öffentlicher Platz in Bethulien. Viel Volk. Eine Gruppe junger Bürger, bewaffnet.)

Ein Bürger (zum andern). Was sagst du, Ammon?

Ammon. Ich frage dich, Hosea, was besser ist, der Tod durchs Schwert, der so schnell kommt, daß er dir gar nicht die Zeit läßt, ihn zu fürchten und zu fühlen, oder dies langsame Verdorren, das uns bevorsteht?

Hosea. Wenn ich dir antworten sollte, müßte mir der Hals nicht so trocken sein. Man wird durstiger durchs Sprechen.

Ammon. Du hast recht.

Ben, (ein dritter Bürger). Man kommt so weit, daß man sich selbst wegen der paar Blutstropfen beneidet, die einem noch in den Adern sickern. Ich möchte mich anzapfen, wie ein Faß. (Steckt den Finger in den Mund.)

Hosea. Das beste ist, daß man über den Durst den Hunger vergißt.

Ammon. Nun, zu essen haben wir noch.

Hosea. Wie lange wird's dauern? Besonders, wenn man Leute, wie dich, unter uns duldet, die mehr Viktualien im Magen als auf den Schultern tragen können.

Ammon. Ich zehre vom eigenen. Das geht keinen was an.

Hosea. In Kriegszeiten ist alles allgemein. Man sollte dich und deinesgleichen dahin stellen, wo die meisten Pfeile fallen. Man sollte überhaupt die Unmäßigen immer vorausschieben; siegen sie, so braucht man nicht ihnen, sondern den Ochsen und Mastkälbern zu danken, deren Mark in ihnen rumort; kommen sie um, so ist auch das ein Vorteil.

Ammon (gibt ihm eine Ohrfeige).

Hosea. Glaube nicht, daß ich wiedergebe, was ich empfange. Aber das merk' dir: Wenn du in Gefahr kommst, so erwarte

nicht von mir, daß ich dir beispringe. Ich trag's dem Holofernes auf, mich zu rächen.

Ammon. Undankbarer! Einen prügeln, heißt, ihm einen Panzer aus seiner eigenen Haut schmieden. Die Ohrfeige von heute macht dich unempfindlich gegen die, welche dich morgen erwartet.

Ben. Ihr seid Narren. Zankt euch und vergeßt, daß ihr gleich den Wall beziehen sollt.

Ammon. Nein, wir sind kluge Leute, so lange wir miteinander hadern, denken wir nicht an uns're Not.

Ben. Kommt, kommt! wir müssen fort.

Ammon. Ich weiß nicht, ob es nicht besser wäre, wenn wir dem Holofernes öffneten. Den, der das täte, tötete er gewiß nicht!

Ben. So tötete ich ihn. (Sie gehen ab.)

(Zwei ältere Bürger im Gespräch.)

Der eine. Hast du wieder einen neuen Greuel vom Holofernes gehört?

Der andere. Freilich.

Der eine. Wie treibst du's nur auf! aber erzähl' mir doch!

Der andere. Er steht und spricht mit einem seiner Hauptleute. Allerlei Heimlichkeiten. Auf einmal bemerkt er in der Nähe einen Soldaten. „Hast du gehört, — fragt er den, — was ich sprach?" Nein, antwortet der Mensch. „Das ist ein Glück für dich, — sagt der Tyrann, — sonst ließe ich dir den Kopf herunterschlagen, weil Ohren daran sitzen!"

Der eine. Man sollte glauben, man müßte leblos niederfallen, wenn man so etwas vernimmt. Das ist das Niederträchtigste an der Furcht, daß sie einen nur halb tötet, nicht ganz.

Der andere. Mir ist die Langmut Gottes unbegreiflich. Wenn er einen solchen Heiden nicht haßt, wen soll er noch hassen? (Sie gehen ab.)

Samuel, ein uralter Greis, von seinem Enkel geführt, tritt auf

Enkel. Singet dem Herrn ein neues Lied, denn seine Güte währet ewiglich!

Samuel. Ewiglich! (Er setzt sich auf einen Stein.) Samuel dürstet. Enkel, warum gehst du nicht und holst ihm einen frischen Trunk!

Enkel. Ahn, der Feind steht vor der Stadt! Wieder vergaß er's!

Samuel. Den Psalm! Lauter! Was stockst du!

Enkel. Zeuge von dem Herrn, o Jüngling, denn du weißt

nicht, ob du ein Greis wirst! Rühm' ihn, o Greis, denn du wurdest nicht alt, um das zu verhehlen, was der Barmherzige an dir getan hat!

Samuel (zornig). Hält der Brunnen nicht mehr so viel Wasser, als Samuel braucht, wenn er zum letztenmal trinken will? Kann der Enkel nicht schöpfen, ob der Mittag gleich heiß ist?

Enkel (sehr laut). Schwerter halten den Brunnen bewacht, Speere starren, die Heiden haben große Gewalt über Israel.

Samuel (steht auf). Nicht über Israel! Wen suchte der Herr, als er Wellen und Winden Macht gab über das Schifflein, daß es hinauf und hinunter flog? Nicht den, der am Steuer saß, noch sonst einen anderen, den trotzigen Jonas allein, der ruhig schlief. Vom sichern Schiff trieb er ihn in die tobende Meerflut hinein, aus der Meerflut in des Leviathans Rachen, aus dem Rachen des Untiers durch die Klippen der Zähne in den finstern Bauch. Aber, als Jonas nun Buße tat, war der Herr da nicht stark genug, ihn noch aus dem Bauch des Leviathans wieder zu retten? Stehet auf, ihr heimlichen Missetäter, die ihr in euch selber schlaft, wie Jonas schlief, wartet nicht, bis man das Los über euch wirft, tretet hervor und sprecht: wir sind's, damit nicht der Unschuldige vertilgt werde mit dem Schuldigen! (Er faßt seinen Bart.) Samuel schlug den Aaron, spitz war der Nagel, weich war das Hirn, tief war Aarons Schlummer in seines Weibes Schoß. Samuel nahm des Aaron Weib und zeugte den Ham mit ihr, aber sie starb vor Entsetzen, als sie das Kind erblickte, denn des Kindes Haupt trug das Zeichen des Nagels, wie des Toten Haupt, und Samuel ging in sich und kehrte sein Angesicht gegen sich selbst.

Enkel. Ahn! Ahn! Du selbst bist Samuel und ich bin der Sohn des Ham!

Samuel. Samuel schor sich das Haupt und stellte sich vor seine Tür und harrte der Rache, wie man des Glückes harrt, siebzig Jahre und länger, bis er seine Tage nicht mehr zu zählen vermochte. Aber die Pest ging vorüber, und ihr Atem traf ihn nicht, und das Elend ging vorüber, und kehrte nicht bei ihm ein, und der Tod ging vorüber, und rührte ihn nicht an. Die Rache kam nicht von selbst, und er hatte nicht den Mut, sie zu rufen.

Enkel. Komm! komm! (Er führt ihn auf die Seite.)

Samuel. Aarons Sohn, wo bist du, oder seines Sohnes Sohn, oder sein Bruder, daß Samuel den Stoß eurer Hand nicht fühlt, noch den Tritt eurer Füße? Auge um Auge, sprach der Herr, Zahn um Zahn, Blut um Blut!

Enkel. Aarons Sohn ist tot und seines Sohnes Sohn, und sein Bruder, der ganze Stamm.

Samuel. Blieb kein Rächer? Sind dies die letzten Zeiten, daß der Herr die Sünde aufgeschossen stehen läßt und die Sicheln zerbricht? Wehe! Wehe!

(Der Enkel führt ihn ab.)

Zwei Bürger.

Erster. Wie ich dir sage, nicht allenthalben fehlt's an Wasser. Es gibt Leute unter uns, die sich nicht allein voll saufen, sondern die sich sogar täglich mehrere Male waschen.

Zweiter. O, ich glaub's. Ich will dir doch etwas vertrauen. Mein Nachbar Assaph hatte eine Ziege, die in seinem Gärtlein lustig weidete. Ich sehe gerade ins Gärtlein hinab und mir wurde jedesmal zumute, wie einer schwangeren Frau, wenn ich das Tier mit seinen vollen Eutern erblickte. Gestern ging ich zu Assaph und bat ihn um ein wenig Milch. Als er mir's abschlug, griff ich zum Bogen, tötete die Ziege mit einem raschen Schuß und schickte ihm, was sie wert ist. Ich tat recht, denn die Ziege verleitete ihn zur Hartherzigkeit gegen seinen Nächsten.

Erster. Von dir konnte man den Streich erwarten. Du hast ja schon als ganz kleines Kind eine Jungfrau zur Mutter gemacht.

Zweiter. Was!

Erster. Ja! ja! Bist du nicht der Erstgeborene. (Gehen vorüber.)

(Einer der Ältesten tritt auf.)

Der Älteste. Hört, hört, ihr Männer von Bethulien! (Das Volk versammelt sich um ihn.) Hört, was euch durch meinen Mund der fromme Hohepriester Jojakim zu wissen tut!

Assad (ein Bürger; seinen Bruder Daniel, der stumm und blind ist, an der Hand). Gebt acht, der Hohepriester will, daß wir Löwen sein sollen. Dann kann er um so besser Hase sein.

Ein anderer. Lästere nicht!

Assad. Ich lasse keine Trostgründe gelten, als die ich aus dem Brunnen schöpfen kann.

Der Älteste. Ihr sollt gedenken an Moses, den Diener des Herrn, der nicht mit dem Schwert, sondern mit Gebet den Amelek schlug. Ihr sollt nicht zittern vor Schild und Speer, denn ein Wort der Heiligen macht sie zuschanden.

Assad. Wo ist Moses? Wo sind Heilige?

Der Älteste. Ihr sollt Mut fassen und gedenken, daß das Heiligtum des Herrn in Gefahr ist.

Assad. Ich meinte, der Herr wolle uns schützen. Nun läuft's darauf hinaus, daß wir ihn schützen sollen!

Der Älteste. Und vor allem sollt ihr nicht vergessen, daß der Herr, wenn er euch umkommen läßt, euch euren Tod und eure Marter in Kindern und Kindeskindern bis zum zehnten Glied hinab vergüten kann!

Assad. Wer sagt mir, wie meine Kinder und Kindeskinder ausschlagen? Können's nicht Burschе sein, deren ich mich schämen muß, die mir zum Spott herumlaufen! (Zum Ältesten.) Mann, deine Lippe zittert, dein Auge irrt unstät, deine Zähne möchten die klingenden Worte zerreißen, hinter denen sich deine Angst versteckt. Wie kannst du den Mut von uns verlangen, den du selbst nicht hast? Ich will einmal im Namen dieser aller zu dir reden. Gib Befehl, daß die Tore der Stadt geöffnet werden. Unterwürfigkeit findet Barmherzigkeit! Ich sag's nicht meinetwegen, ich sag's dieses armen Stummen wegen, ich sag's wegen der Weiber und Kinder. (Umstehende geben Zeichen des Beifalls.) Gib Befehl, augenblicklichen, oder wir tun's ohne deinen Befehl.

Daniel (reißt sich von ihm los) Steiniget ihn! Steiniget ihn!

Volk. War dieser Mann nicht stumm?

Assad (seinen Bruder mit Entsetzen betrachtend). Stumm und blind. Er ist mein Bruder. Dreißig Jahre ist er alt und sprach nie ein Wort.

Daniel. Ja, das ist mein Bruder! Er hat mich erquickt mit Speis' und Trank. Er hat mich gekleidet und ließ mich bei sich wohnen! Er hat mich gepflegt bei Tag und bei Nacht. Gib mir die Hand, du treuer Bruder. (Als er sie faßt, schleudert er sie, wie von Entsetzen gepackt, von sich.) Steiniget ihn, steiniget ihn!

Assad. Wehe! Wehe! Der Geist des Herrn spricht aus des Stummen Mund! Steiniget mich!

(Das Volk verfolgt ihn, ihn steinigend.)

Samaja (ihnen bestürzt nacheilend). Was wollt ihr? (Ab.)

Daniel (begeistert). Ich komme, ich komme, spricht der Herr. aber ihr sollt nicht fragen woher? Meint ihr, es sei Zeit? Ich allein weiß, wann es Zeit ist!

Volk. Ein Prophet, ein Prophet!

Daniel. Ich ließ euch wachsen und gedeihen, wie das Korn zur Sommerzeit! Meinet ihr, daß ich den Heiden meine Ernte überlassen werde? Wahrlich, ich sage euch, das wird nimmermehr geschehen!

(Judith mit Mirza erscheint unter dem Volk.)

Volk (wirft sich zu Boden). Heil uns?

Daniel. Und ob euer Feind noch so groß ist, so brauche

ich doch nur ein Kleines, um ihn zu vernichten! Heiliget euch! heiliget euch! denn ich will wohnen bei euch und will euch nicht verlassen, wenn ihr mich nicht verlaßt! — (Nach einer Pause.) Bruder, deine Hand!

Samaja (zurücktehrend). Tot ist dein Bruder! Du hast ihn getötet! Das war dein Dank für all seine Liebe! O, wie gern hätt' ich ihn gerettet! Wir waren ja Freunde von Jugend auf! Was aber konnt' ich ausrichten gegen so viele, die deine Torheit verrückt gemacht hatte. „Nimm dich Daniels an!" rief er mir zu, als mich sein brechendes Auge erkannte. Ich leg' dir dies Wort als ein glühendes Vermächtnis in die Seele!

Daniel (will sprechen und kann's nicht; er wimmert).

Samaja (zum Volk). Schämet euch, daß ihr auf den Knieen liegt, schämet euch noch mehr, daß ihr einen edlen Mann, der es mit euch allen wohl meinte, gemordet habt! Ha, ihr verfolgtet ihn so wütend, als könntet ihr in ihm eure eigenen Sünden zu Tode steinigen! Alles, was er hier gegen den Ältesten, nicht aus Feigheit, sondern aus Mitleid mit eurem Elend vorbrachte, war zwischen uns heute Morgen verabredet; dieser Stumme saß dabei zusammengekauert und teilnahmlos, wie immer; er verriet seinen Abscheu mit keiner Miene. — (Zum Ältesten.) Alles was mein Freund verlangte, verlang' ich noch: schleuniges Öffnen der Tore, Unterwerfung auf Gnad' und Ungnade. — (Zu Daniel.) Nun zeige, daß der Herr aus dir sprach. Fluche mir, wie du dem Bruder fluchtest!

Daniel (in höchster Angst, will reden und kann nicht).

Samaja. Sehet ihr den Propheten? Ein Dämon des Abgrunds, der euch verlocken wollte, entsiegelte seinen Mund, aber Gott verschloß ihn wieder, und verschloß ihn auf ewig. Oder könnt ihr glauben, daß der Herr die Stummen reden macht, damit sie Brudermörder werden?

Daniel (schlägt sich).

Judith (tritt in die Mitte des Volkes). Lasset euch nicht versuchen! Hat es euch nicht gepackt, wie Gottesnähe, und euch in heiliger Vernichtung zu Boden geworfen? Wollt ihr es jetzt dulden, daß man euer tiefstes Gefühl der Lüge zeiht?

Samaja. Weib, was willst du? Siehst du nicht, daß dieser verzweifelt? Ahnst du nicht, daß er verzweifeln muß, wenn er ein Mensch ist? (Zu Daniel.) Reiß dir die Haare aus, zerstoß' dir den Kopf an der Mauer, daß die Hunde dein Gehirn lecken; das ist das einzige, was du noch auf der Welt zu tun hast! Was gegen die Natur ist, das ist gegen Gott!

Stimmen im Volk. Er hat Recht!

Judith (zu Samaja). Willst du dem Herrn den Weg vor-

schreiben, den er wandeln soll? Reinigt er nicht jeden Weg dadurch, daß er ihn wandelt?

Samaja. Was gegen die Natur ist, das ist gegen Gott! Der Herr tat Wunder unter den Vätern; die Väter waren besser, wie wir. Wenn er jetzt Wunder tun wollte, warum läßt er nicht regnen? Und warum tut er nicht ein Wunder im Herzen des Holofernes und bewegt ihn zum Abzug?

Ein Bürger (dringt auf Daniel ein). Stirb, Sünder, der du uns verleitet hast, uns mit dem Blute eines Gerechten zu beflecken!

Samaja (tritt zwischen ihn und Daniel). Niemand darf den Kain töten! So sprach der Herr. Aber Kain darf sich selbst töten! So spricht in mir eine Stimme. Und Kain wird's tun! Dies sei euch ein Zeichen: lebt dieser Mensch noch bis morgen, kann er seine Tat einen ganzen Tag und eine ganze Nacht tragen, so tut nach seinen Worten und harret, bis ihr tot hinsinkt, oder bis euch ein Wunder erlöst. Wo nicht, so tut, was Assad euch sagte: öffnet die Tore und ergebt euch. Und wenn ihr im Druck eurer Sünden nicht zu hoffen wagt, daß der Herr das Herz des Holofernes rühren wird, so legt Hand an euch selbst; tötet euch untereinander und laßt nur die Kinder am Leben; die werden die Assyrier verschonen, denn sie haben selbst Kinder, oder wünschen Kinder zu haben. Macht ein großes Morden daraus, wo der Sohn den Vater niedersticht und wo der Freund dem Freunde dadurch seine Liebe beweist, daß er ihm die Gurgel abschneidet, ohne sich erst bitten zu lassen. (Faßt den Daniel bei der Hand.) Den Stummen nehm' ich in mein Haus. (Für sich.) Wahrlich, die Stadt, die sein Bruder retten wollte, soll nicht durch seine Raserei zugrunde gehen! Ich will ihn in eine Kammer einschließen, ich will ihm ein blankes Messer in die Hand drücken, ich will ihm in die Seele reden, bis er vollbringt, was ich im Namen der Natur und als ihr Prophet vorausverkündigt habe. Gottlob, daß er nur stumm und blind ist, daß er nicht auch taub ist. (Er geht mit Daniel ab.)

Volk (durcheinander). Warum gehen uns die Augen so spät auf! Wir wollen nicht länger warten. Keine Stunde! Wir wollen die Tore öffnen. Kommt!

Josua (ein Bürger). Wer war Schuld, daß wir uns nicht demütigten, wie die übrigen Völker? Wer verführte uns, daß wir die schon gebeugten Nacken trotzig emporhoben? Wer hieß uns in die Wolken blicken und die Erde darüber vergessen?

Volk. Wer anders, als Priester und älteste?

Judith. O Gott, jetzt hadern die Unseligen mit denen, die sie aus Nichts zu Etwas machten! — (Laut.) Seht ihr im Un-

glück, das euch trifft, nur eine Aufforderung, es euch durch Gemeinheit zu verdienen?

Josua (geht unter den Bürgern herum). Als ich vom Zug des Holofernes hörte, da war mein erster Gedanke, daß wir ihm entgegengehen und seine Gnade erflehen sollten. Wer unter euch dachte anders? (Alle schweigen.) Warum kam Holofernes? Nur, um uns zu unterwerfen; hätte er die Unterwerfung auf der Hälfte des Weges angetroffen, er hätte den ganzen nicht gemacht und wäre umgekehrt, denn er hat genug zu tun. Dann säßen wir jetzt in Frieden und labten uns an Speis' und Trank; nun ist unser kümmerliches Leben nichts, als eine Anweisung auf alle Martern, die möglich sind.

Volk. Wehe! Wehe!

Josua. Und wir sind unschuldig, wir haben nie getrotzt, wir haben immer gezittert. Aber Holofernes war noch fern, und Älteste und Priester waren nah und bedrohten uns! Da vergaßen wir die eine Furcht über die andere. Wißt ihr was? Wir wollen Älteste und Priester aus der Stadt heraustreiben und zum Holofernes sagen: da sind die Empörer. Mag er sich ihrer erbarmen, so ist's gut; wo nicht, so wollen wir doch lieber um sie klagen, als um uns selbst!

Volk. Wird das uns retten?

Judith. Das ist, als ob einer mit dem Schwert, womit er sich nicht zu verteidigen vermag, den Waffenschmied, der es ihm gab, ermorden wollte.

Volk. Hilft es wohl?

Josua. Wie sollt' es nicht? Kopf ab, heißt's, nicht Fuß ab, oder Hand ab.

Volk. Du hast recht. Das ist der Weg!

Josua (zu dem Ältesten, der den Auftritt ernst angesehen hat). Was sagst du dazu?

Der Älteste. Ich würde selbst dazu raten, wenn's helfen könnte. Ich bin heute gerade dreiundsiebzig Jahre alt geworden und möchte wohl zu den Vätern eingehen; auf ein paar Atemzüge mehr oder weniger kommt's nicht an. Zwar glaube ich ein ehrliches Grab verdient zu haben und möchte lieber in der Erde, als im Magen eines wilden Tieres ruhen; doch wenn ihr meint, daß ich für euch Alle genug tun kann, so bin ich bereit. Ich schenk' euch diesen grauen Kopf, macht aber schnell, damit der Tod euch nicht zuvorkomme und das Geschenk hohnlachend in eine Grube hineinwerfe. Nur einmal erlaubt mir noch, diesen Kopf, der nun euch gehört, zu brauchen. Nicht von mir allein, von allen Ältesten und allen Priestern ist die Rede. Wollt ihr

euch, bevor ihr zu opfern beginnt, nicht die Mühe nehmen, die Opfer zu zählen?

Judith (wild). Das hört ihr an, und schlagt nicht an eure Brust und werft euch nicht nieder und küßt dem Greis die Füße? Bei der Hand fassen möcht' ich jetzt den Holofernes und ihn hereinführen und ihm selbst das Schwert schleifen, wenn es stumpf würde, ehe es jeden dieser Köpfe abgemäht hätte!

Josua. Der Älteste sprach klug, sehr klug. Widersetzen konnt' er sich nicht, das sah er, da gab er sich denn drein und auf eine Weise — ich wette, wenn die Lämmer sprechen könnten, es würde kein einziges geschlachtet. — (Zu Judith.) Gewiß hat er dich nicht allein gerührt.

Judith. Widersetzen konnt' er sich nicht, aber er konnte euren schlechten Plan doch zuschanden machen, er konnte sich töten! Und er griff krampfhaft nach dem Schwerte, ich bemerkt' es wohl und trat ihm näher, um ihn zu hindern; aber gleich brach's wie innerer Sieg aus seinem Angesicht hervor, er zog die Hand, wie beschämt, zurück und blickte nach oben.

Der Älteste. Du denkst zu edel von mir. Nicht mir selbst galt das, es galt dem da!

Volk. Dein Rat ist schlecht, Josua, wir wollen dir nicht folgen!

Judith. Habt Dank!

Josua. Aber darauf, daß die Tore geöffnet werden, besteht ihr doch? Bedenkt, daß ein Feind, dem ihr öffnet, nie so grausam sein kann, wie einer, der sich selbst öffnen muß. — (Zum Ältesten.) Gib Befehl! Wegen meines Vorschlages will ich dich um Verzeihung bitten, das heißt morgen, wenn ich dann noch lebe.

Judith (zum Ältesten). Sag' Nein!

Der Älteste. Ich sage Ja, denn ich sehe selbst nicht, woher uns Hilfe kommen soll.

Achior (tritt unter das Volk). Öffnet, nur erwartet keine Gnade vom Holofernes. Er hat geschworen, das Volk, welches sich ihm zuletzt unterwerfen würde, von der Erde zu vertilgen, daß auch seine Spur nicht bleibe. Ihr seid die letzten.

Judith. Das hat er geschworen?

Achior. Ich stand dabei. Und ob er seinen Schwur halten wird, mögt ihr daran erkennen: Er ergrimmte über mich, als ich von der Macht eures Gottes sprach, und sein Zorn ist Tod. Aber, statt mich niederzuhauen, befahl er, wie ihr wißt, daß ich zu euch geführt werde. Ihr seht, so wenig zweifelt er an eurem Untergang, daß er den Mann, den er haßt, und dessen Kopf er mit Gold aufwiegen will, aus der Hand gibt, weil er sich an ihm erst dann rächen mag, wenn er sich zugleich an euch

rächen kann. Und so fern ist ihm jeder Gedanke an Gnade, daß er für seinen Feind keine härtere Strafe auszusinnen weiß, als diejenige ist, die er euch zugedacht hat!

Volk. Es soll nicht geöffnet werden. Wenn wir durchs Schwert umkommen wollen, so haben wir ja selbst Schwerter!

Josua. Lasset uns eine Zeit bestimmen. Alles muß ein Ende haben.

Volk. Eine Zeit! eine Zeit!

Der Älteste. Lieben Brüder, so habt noch fünf Tage Geduld und harrt der Hilfe des Herrn!

Judith. Und wenn der Herr nun noch fünf Tage länger braucht?

Der Älteste. Dann sind wir tot! Will der Herr uns helfen, so muß es in diesen fünf Tagen geschehen; wir werden ohnehin ihr Ende nicht alle erleben.

Judith (feierlich, als ob sie ein Todesurteil spräche). Also in fünf Tagen muß er sterben!

Der Älteste. Wir müssen das Äußerste tun, um uns nur noch so lange zu halten. Wir müssen das Opfer des Herrn, den heiligen Wein und das Öl, unter uns verteilen. Wehe mir, daß ich einen solchen Rat geben muß!

Judith. Ja, wehe dir! Warum rätst du nicht lieber ein anderes Äußerstes? — (Zum Volk.) Ihr Männer von Bethulien, wagt einen Ausfall! Die kleinen Brunnen liegen dicht an der Mauer; teilt euch in zwei Hälften; die eine muß den Rückzug und das Tor decken, während die andere in Masse anstürmt; es kann gar nicht fehlen, ihr bringt Wasser herein!

Der Älteste. Du siehst, keiner antwortet.

Judith (zum Volk). Wie soll ich das verstehen? (Nach einer Pause.) Doch es freut mich. Wenn ihr nicht das Herz habt, es mit ein paar hundert Soldaten aufzunehmen, so werdet ihr noch weniger vermessen sein, die Rache des Herrn herauszufordern und eure Hand frevelnd nach der Speise des Altars auszustrecken!

Der Älteste. Dies ist nötig, und hundertfältig soll es ersetzt werden. Das andere ist zu bedenklich; ein offenes Tor wäre die Todeswunde der Stadt. Auch David aß die heiligen Brote, und er aß sich nicht den Tod.

Judith. David war ein Geweihter des Herrn. Wollt ihr essen, wie David, so werdet zuvor wie David. Esset und trinket, aber heiliget euch erst!

Einer im Volk. Warum hören wir auf die!

Ein anderer. Schäme sich, wer es nicht tut. Ist sie nicht wie ein Engel?

Ein Dritter. Sie ist das gottesfürchtigste Weib in der

Stadt! So lange es uns wohl ging, saß sie still in ihrem Kämmerlein; hat jemand sie öffentlich gesehen, außer, wenn sie beten oder opfern wollte? Aber nun, da wir verzweifeln wollen, verläßt sie ihr Haus und wandelt mit uns und spricht uns Trost ein!

Der Vorige. Sie ist reich und hat viele Güter. Aber wißt ihr, was sie einmal sagte? „Ich verwalte diese Güter nur, sie gehören den Armen." Und sie sagt's nicht bloß, sie tut's. Ich glaube, sie nimmt nur darum keinen Mann wieder, weil sie dann aufhören müßte, die Mutter der Bedürftigen zu sein! Wenn der Herr uns hilft, so geschieht's ihretwegen!

Judith (zu Achior). Du kennst den Holofernes. Sprich mir von ihm!

Achior. Ich weiß, daß er nach meinem Blut dürstet, aber glaube nicht, daß ich ihn schmähe! Wenn er mit dem erhobenen Schwerte vor mir stände, und mir zuriefe: Töte mich, sonst töt' ich dich: ich weiß nicht, was ich täte!

Judith. Das ist dein Gefühl. Er hatte dich in seiner Gewalt und ließ dich frei!

Achior. O, es ist nicht das! Das könnte mich eher empören. Das Blut steigt mir in die Wangen, wenn ich bedenke, wie gering er einen Mann achten muß, den er selbst, die Waffen in der Hand, zu seinem Feind hinüber schickt.

Judith. Er ist ein Tyrann!

Achior. Ja, aber er wurde geboren, es zu sein. Man hält sich und die Welt für nichts, wenn man bei ihm ist. Einmal ritt ich mit ihm im wildesten Gebirg. Wir kommen an eine Kluft, breit, schwindlig tief. Er spornt sein Pferd, ich greif' ihm in die Zügel, deute auf die Tiefe und sage: sie ist unergründlich! „Ich will ja auch nicht hinein, ich will hinüber!" ruft er und wagt den grausigen Sprung. Ehe ich noch folgen kann, hat er Kehrt gemacht und ist wieder bei mir. „Ich meinte dort eine Quelle zu sehen — sagt er — und wollte trinken, aber es ist nichts. Verschlafen wir den Durst." Und wirft mir die Zügel zu und springt herab vom Pferd und schläft ein. Ich konnte mich nicht halten, ich stieg gleichfalls ab, und berührte sein Kleid mit meinen Lippen und stellte mich gegen die Sonne, damit er Schatten habe. Pfui über mich! Ich bin so sehr sein Sklave, daß ich ihn lobe, wenn ich von ihm spreche.

Judith. Er liebt die Weiber?

Achior. Ja, aber nicht anders, wie Essen und Trinken.

Judith. Fluch ihm!

Achior. Was willst du? Ich hab' eine meines Volks gekannt, die verrückt ward, weil er sie verschmähte. Sie schlich sich

in sein Schlafgemach und trat plötzlich, als er sich eben ins Bett gelegt hatte, mit gezücktem Dolch drohend vor ihn hin.

Judith. Was tat er?

Achior. Er lachte, und lachte so lange, bis sie sich selbst durchstach.

Judith. Hab' Dank, Holofernes! Nur an diese brauch' ich zu denken, und ich werde Mut haben, wie ein Mann!

Achior. Was ist dir?

Judith. O, steigt vor mir empor aus euern Gräbern, ihr, die er morden ließ, daß ich in eure Wunden schaue; tretet vor mich hin, ihr, die er geschändet hat, und schlagt die auf ewig zugefallenen Augen noch einmal wieder auf, daß ich drin lese, wie viel er euch schuldig ward! Ihr alle sollt bezahlt werden! Doch warum denk' ich eurer, warum nicht der Jünglinge, die sein Schwert noch fressen, der Jungfrauen, die er in seinen Armen noch zerdrücken kann! Ich will die Toten rächen und die Lebendigen beschirmen. — (Zu Achior.) Ich bin doch für ein Opfer schön genug?

Achior. Niemand sah deinesgleichen.

Judith (zu den Ältesten). Ich hab' ein Geschäft bei dem Holofernes. Wollt ihr mir das Tor öffnen lassen?

Der Älteste. Was hast du vor?

Judith. Niemand darf es wissen, als der Herr unser Gott!

Der Älteste. So sei er mit dir! Das Tor steht dir offen!

Ephraim. Judith! Judith! Nimmer vollbringst du's!

Judith (zu Mirza). Hast du den Mut, mich zu begleiten?

Mirza. Ich hätte noch weniger den Mut, dich allein ziehen zu lassen.

Judith. Und du tatest, was ich dir befahl?

Mirza. Wein und Brot ist hier. Es ist nur wenig!

Judith. Es ist zu viel.

Ephraim (für sich). Hätt' ich das geahnt, so hätt' ich nach ihren Worten getan! Grausam werd' ich gestraft!

Judith (geht ein paar Schritte, dann wendet sie sich noch einmal, zum Volk). Betet für mich, wie für eine Sterbende! Lehrt die kleinen Kinder meinen Namen und lasset sie für mich beten.

(Sie geht auf das Tor zu, es wird geöffnet. Sowie sie heraus ist, fallen alle, außer Ephraim, auf die Knie.)

Ephraim. Ich will nicht beten, daß Gott sie schützen soll. Ich will sie selbst schützen! Sie geht in des Löwen Höhle — ich glaube, sie tut's nur, weil sie erwartet, daß alle Männer ihr folgen werden. Ich folge, wenn ich sterbe, so sterb' ich ja nur etwas früher, als alle die andern. Vielleicht kehrt sie um! (Ab.)

Delia (tritt in größter Bewegung unter das Volk). Wehe! Wehe!

Einer der Ältesten. Was hast du?

Delia. Der Stumme! Der furchtbare Stumme! Er hat meinen Mann erwürgt!

Einer aus dem Volke. Das ist des Samaja Weib!

Der vorige Älteste (zu Delia). Wie konnte das geschehen?

Delia. Samaja kam mit dem Stummen zu Hause. Er ging mit ihm in die hintere Kammer und riegelte hinter sich zu. Ich hörte Samaja laut reden und den Stummen ächzen und schluchzen. „Was ist's?" denk' ich und schleiche mich an die Kammertür und lausche hinein durch einen Spalt. Der Stumme sitzt und hält ein scharfes Messer in der Hand, Samaja steht neben ihm und macht ihm schwere Vorwürfe. Der Stumme kehrt das Messer gegen seine Brust, ich stoß' einen Schrei aus und entsetze mich, da ich sehe, daß Samaja ihn nicht in seiner Raserei zu hindern sucht. Aber auf einmal wirft der Stumme sein Messer weg und fällt über Samaja her; er reißt ihn, wie mit übermenschlicher Gewalt, zu Boden und packt ihn bei der Kehle. Samaja kann sich seiner nicht erwehren, er ringt mit ihm; ich rufe um Hilfe. Nachbarn kommen herbei, die Tür, die von innen verriegelt ist, wird eingerannt. Zu spät. Der Stumme hat Samaja schon erwürgt; wie ein Tier wütet er noch gegen den Toten und lacht, da er uns eintreten hört. Als er mich an der Stimme erkennt, wird er still und rutscht auf den Knieen zu mir heran; Mörder! ruf' ich; da weis't er mit dem Finger gen Himmel, dann sucht er das Messer am Boden, hebt es auf, reicht es mir und deutet auf seine Brust, als ob er wolle, daß ich ihn durchstoßen solle.

Ein Priester. Daniel ist ein Prophet. Der Herr hat den Stummen reden lassen; er hat ein Wunder getan, damit ihr an die Wunder, die er noch tun will, glauben könnt! Samaja ist zuschanden worden mit seiner Prophezeiung. An Daniel hat er gefrevelt, durch Daniels Hand hat er seinen Lohn empfangen.

Stimmen im Volk. Hin zu Daniel, damit ihm kein Leid geschehe!

Der Priester. Der Herr hat ihn gesandt, der Herr wird ihn schützen. Gehet hin und betet!

(Das Volk zerstreut sich zu verschiedenen Seiten.)

Delia. Weiter haben sie keinen Trost für mich, als daß sie sagen: Er, den ich liebte, sei ein Sünder gewesen. (Sie geht ab.)

Vierter Akt.

(Zelt des Holofernes. Holofernes und zwei seiner Hauptleute.)

Einer der Hauptleute. Der Feldhauptmann sieht aus wie ein Feuer, das ausgehen will.

Der Zweite. Vor solch einem Feuer muß man sich in acht nehmen. Es verschlingt alles, was ihm nahe kommt, um sich zu ernähren.

Der Erste. Weiß du, daß Holofernes in der letzten Nacht nahe daran war, sich selbst zu töten?

Der Zweite. Das ist nicht wahr!

Der Erste. Doch! Ihn drückt der Alp, und er glaubt im Schlafe, daß sich jemand auf ihn wirft und ihn würgen will. Er greift, in seinen Traum verstrickt, nach dem Dolch und meint den Feind hinterrücks zu durchbohren und stößt ihn in die eigene Brust. Glücklicherweise gleitet das Eisen an den Rippen ab. Er erwacht und sieht's und ruft, als der Kämmerer ihn verbinden will, lachend aus: Laß' laufen, mich kühlt's, ich hab' des Blutes zu viel!

Der Zweite. Es klingt fabelhaft.

Der Erste. Frag' den Kämmerer!

Holofernes (wendet sich rasch). Fragt mich selbst! (Sie erschrecken.) Ich ruf's euch zu, weil ich euch gern hab' und nicht mag, daß zwei Helden, die ich brauchen kann, sich aus Langeweile durch allerlei schnöde Betrachtungen und Vergleiche um den Hals reden. (Für sich). Sie wundern sich, daß ich ihr Gespräch hörte; Schande genug für mich, daß ich Zeit und Aufmerksamkeit dafür hatte! Ein Kopf, der sich nicht selbst mit Gedanken auszufüllen weiß, der für die Grillen und Einfälle anderer Platz übrig hat, ist nicht wert, daß man ihn füttert; die Ohren sind Almosensammler des Geistes, nur Bettler und Sklaven bedürfen ihrer, und man wird eins von beidem, wenn man sie braucht. (Zu den Hauptleuten.) Ich hadere nicht mit euch; es ist meine Schuld, daß ihr nichts zu tun habt und daß ihr Worte machen müßt, um euch vorlügen zu können: Ihr lebt. Was gestern Speise war, ist heute Kot; weh' uns, daß wir darin wühlen müssen. Aber sagt mir doch, was hättet ihr getan, wenn ihr mich nun wirklich heute morgen tot im Bett gefunden.

Die Hauptleute. Herr, was hätten wir tun sollen?

Holofernes. Wenn ich's auch wüßte, so würd' ich's nicht sagen. Wer sich aus der Welt wegdenken und seinen Ersatzmann nennen kann, der gehört nicht mehr hinein! Ich dank's doch meinen Rippen, daß sie von Eisen sind. Das wär' ein Tod gewesen, wie eine Posse! Und gewiß hätte dieser Irrtum meiner Hand irgend einen magern Gott, zum Beispiel den der Ebräer, fett gemacht. Wie würde Achior sich mit seiner Vorherverkündigung gebrüstet und Respekt vor sich selbst bekommen haben! — Eins möcht' ich wissen: was ist der Tod?

Einer der Hauptleute. Ein Ding, um dessentwillen wir das Leben lieben!

Holofernes. Das ist die beste Antwort. Jawohl, nur weil wir es stündlich verlieren können, halten wir's fest, und pressen's aus und saugen's ein, bis zum Zerplatzen. Ging's ewig so fort, wie gestern und heut', so würden wir in seinem Gegenteil seinen Wert und Zweck sehen; wir würden ruhen und schlafen und in unsern Träumen vor nichts zittern, wie vor dem Erwachen. Jetzt suchen wir uns durchs Essen gegen das Gegessenwerden zu schützen und kämpfen mit unsern Zähnen gegen die Zähne der Welt. Darum ist's auch so einzig schön, durchs Leben selbst zu sterben! den Strom so anschwellen zu lassen, daß die Ader, die ihn aufnehmen soll, zerspringt! die höchste Wollust und die Schauder der Vernichtung ineinander zu mischen! Oft kommt's mir vor, als hätt' ich einmal zu mir selbst gesagt: Nun will ich leben! Da ward ich losgelassen, wie aus zärtlichster Umschlingung, es ward hell um mich, mich fröstelte, ein Ruck und ich war da! So möcht' ich auch einmal zu mir selbst sagen: Nun will ich sterben! Und wenn ich nicht, so wie ich das Wort ausspreche, aufgelöst in alle Winde verfliege und eingesogen werde von all den durstigen Lippen der Schöpfung, so will ich mich schämen und mir eingestehen, daß ich Wurzeln aus Fesseln gemacht habe. Möglich ist's; es wird sich noch einer töten durch den bloßen Gedanken!

Einer der Hauptleute. Holofernes!

Holofernes. Du meinst, man muß sich nicht berauschen! Das ist wahr, denn wer den Rausch nicht kennt, weiß auch nichts davon, wie schal die Nüchternheit ist! Und doch ist der Rausch der Reichtum unserer Armut, und ich mag's so gern, wenn's wie ein Meer aus mir hervorbricht und alles, was Damm und Grenze heißt, überflutet! Und wenn's einmal in allem, was lebt, so drängte und strömte, sollte es dann nicht durchbrechen und zusammenkommen und wie ein großes Gewitter in Donner und Blitz über die nassen, kalten, fetzenhaften Wolken triumphieren

können, die der Wind nach Luft und Laune herumjagt? O gewiß! (Zu den Hauptleuten.) Ihr wundert euch über mich, daß ich aus meinem Kopf eine Spindel mache und den Traum- und Hirnknäuel darin Faden nach Faden abzwirne, wie ein Bündel Flachs. Freilich, der Gedanke ist der Dieb am Leben; der Keim, den man aus der Erde ans Licht hervorzerrt, wird nicht treiben! das weiß ich recht gut, doch heute, nach einem Aderlaß, mag's gehen! Wir haben jetzt ja Zeit, denn die in Bethulien scheinen nicht zu wissen, daß der Soldat sein Schwert so lange schärft, als sie ihn hindern, es zu brauchen.

Ein Hauptmann (tritt herein). Herr, ein ebräisch Weib, das wir auf dem Berg aufgegriffen haben, steht vor der Tür.

Holofernes. Was für eine Art Weib?

Der Hauptmann. Herr, jeder Augenblick, daß du sie nicht siehst, ist ein verlorener. Wär' sie nicht so schön, ich hätte sie nicht zu dir geführt. Wir lagen am Brunnen und harrten, ob sich jemand heranwagte. Da sahen wir sie kommen; ihre Magd hinterdrein, wie ihr Schatten. Sie war verschleiert und ging anfangs so schnell, daß die Magd ihr kaum zu folgen vermochte; dann hielt sie plötzlich inne, als wollte sie umkehren, und wandte sich gegen die Stadt und warf sich zu Boden und schien zu beten. Nun kam sie auf uns zu und ging zum Brunnen. Einer der Wächter trat ihr entgegen, ich dachte schon, er wolle ihr ein Leides tun, denn die Soldaten sind grimmig ob dem langen Müssiggang, aber er bückte sich und schöpfte und reichte ihr das Gefäß. Sie nahm es, ohne zu danken, und führte es an ihre Lippen, doch bevor sie noch getrunken hatte, setzte sie es wieder ab und goß es langsam aus. Dies verdroß den Wächter, er zog sein Schwert und zückte es gegen sie; da schlug sie ihren Schleier zurück und sah ihn an. Es fehlte wenig, so hätt' er sich ihr zu Füßen geworfen; sie aber sprach: führt mich zum Holofernes, ich komme, weil ich mich vor ihm demütigen und ihm die Heimlichkeiten der Meinigen offenbaren will.

Holofernes. Führe sie herein! (Der Hauptmann ab.) Alle Weiber der Welt seh' ich gern, ausgenommen eins, und das hab' ich nie gesehen und werd' es nie sehen.

Einer der Hauptleute. Welche ist das?

Holofernes. Meine Mutter! Ich hätt' sie so wenig sehen mögen, als ich mein Grab sehen mag. Das freut mich am meisten, daß ich nicht weiß, woher ich kam! Jäger haben mich als einen derben Buben in der Löwenhöhle aufgelesen, eine Löwin hat mich gesäugt; darum ist's kein Wunder, daß ich den Löwen selbst einst in diesen meinen Armen zusammendrückte. Was ist denn auch eine Mutter für ihren Sohn? Der Spiegel

seiner Ohnmacht von gestern oder von morgen. Er kann sie nicht ansehen, ohne der Zeit zu gedenken, wo er ein erbärmlicher Wurm war, der die paar Tropfen Milch, die er schluckte, mit Schmätzen bezahlte. Und wenn er dies vergißt, so sieht er ein Gespenst in ihr, das ihm Alter und Tod vorgaukelt und ihm die eigene Gestalt, sein Fleisch und Blut, zuwider macht.

Judith

(tritt herein: sie wird von Mirza und dem Hauptmann, die beide an der Tür stehen bleiben, begleitet; sie ist anfangs verwirrt, faßt sich aber schnell, geht auf Holofernes zu und fällt ihm zu Füßen)

Du bist der, den ich suche, du bist Holofernes.

Holofernes. Du denkst, der muß hier der Herr sein, auf dessen Kleid das meiste Gold schimmert.

Judith. Nur einer kann so aussehen!

Holofernes. Fänd' ich den Zweiten, so würd' ich ihm den Kopf vor die Füße legen, denn auf mein Gesicht glaub' ich allein ein Recht zu haben.

Einer der Hauptleute (zum andern) Ein Volk, das solche Weiber hat, ist nicht zu verachten.

Der Zweite. Man sollt' es allein der Weiber wegen bekriegen. Nun hat Holofernes einen Zeitvertreib. Vielleicht erstickt sie mit Küssen seinen ganzen Zorn.

Holofernes (in ihre Betrachtung verloren). Ist's einem nicht, so lange man sie anschaut, als ob man ein köstlich Bad nähme? Man wird das, was man sieht! Die reiche, große Welt ging in das bißchen ausgespannte Haut, worin wir stecken, nicht hinein; wir erhielten Augen, damit wir sie stückweise einschlucken könnten. Nur die Blinden sind elend! Ich schwör's, ich will nie wieder jemand blenden lassen. (Zu Judith.) Du liegst noch auf den Knien? Steh' auf! (Sie tut's: er setzt sich auf seinen Fürstenstuhl unter den Teppich.) Wie heißt du?

Judith. Ich heiße Judith.

Holofernes. Fürchte dich nicht, Judith; du gefällst mir, wie mir noch keine gefiel.

Judith. Dies ist das Ziel aller meiner Wünsche.

Holofernes. Nun sag' an, warum hast du die in der Stadt verlassen und bist zu mir gekommen?

Judith. Weil ich weiß, daß dir niemand entgehen kann! Weil unser eig'ner Gott dir die Meinigen in die Hand geben will.

Holofernes (lachend). Weil du ein Weib bist, weil du dich auf dich selbst verlässest, weil du weißt, daß Holofernes Augen hat, nicht wahr?

Judith. Höre mich gnädig an. Unser Gott ist erzürnt über uns, er hat längst durch seine Propheten verkündigen lassen, daß er das Volk strafen wolle um seiner Sünde willen.

Holofernes. Was ist Sünde?

Judith (nach einer Pause). Ein Kind hat mich das einmal gefragt. Dies Kind hab' ich geküßt. Was ich dir antworten soll, weiß ich nicht.

Holofernes. Sprich weiter.

Judith. Nun stehen sie zwischen Gottes Zorn und deinem Zorn und zittern sehr. Dazu leiden sie Hunger und müssen verschmachten vor Durst. Und ihre große Not verleitet sie zu neuem Frevel. Sie wollen das heilige Opfer essen, das auch nur anzurühren ihnen verboten ist. Es wird in ihrem Eingeweide zu Feuer werden!

Holofernes. Warum ergeben sie sich nicht?

Judith. Sie haben nicht den Mut! Sie wissen, daß sie das Ärgste verdient haben; wie könnten sie glauben, daß Gott es von ihnen abwenden werde! (Für sich.) Ich will ihn versuchen. (Laut.) Sie gehen weiter in ihrer Angst, als du in deinem Grimm gehen kannst. Deine Rache würde mich zermalmen, wollt' ich dir sagen, wie ihre Furcht den Helden und den Mann in dir zu beflecken wagt! Ich schaue zu dir empor, ich erspähe in deinem Angesicht die edlen Grenzen deines Zorns, ich finde den Punkt, über den er in seiner wildesten Flamme gar nicht hinauslodern kann. Da muß ich erröten, denn ich erinn're mich dabei, daß sie sich erfrechen, jeden Greuel von dir zu erwarten, den ein schuldiges Gewissen in feiger Selbstpeinigung nur irgend auszusinnen vermag, daß sie sich erkühnen, in dir einen Henker zu sehen, weil sie selbst des Todes würdig sind. (Sie fällt vor ihm nieder.) Auf meinen Knien bitt' ich dich wegen dieser Beleidigung meines verblendeten Volkes um Vergebung.

Holofernes. Was machst du? Ich will nicht, daß du vor mir knien sollst.

Judith (steht auf). Sie meinen, daß du sie alle töten willst! Du lächelst, statt empört zu sein? O, ich vergaß, wer du bist! Du kennst die Gemüter der Menschen, dich kann nichts überraschen, dich reizt es nur noch zum Spott, wenn dein Bild in einem trüben Spiegel entstellt und verzerrt erscheint. Aber, dies muß ich doch zum Ruhm der Meinigen sagen: sie selbst hätten einen solchen Gedanken nimmermehr gefaßt. Sie wollten dir das Tor öffnen, da trat Achior, der Moabiter-Hauptmann, unter sie und erschreckte sie; „was wollt ihr tun, — rief er — wißt ihr auch, daß Holofernes euch allen den Untergang geschworen hat?" Ich weiß, du hast ihm Leben und

Freiheit geschenkt; du hast, weil du dich an einem Unwürdigen nicht rächen mochtest, ihn zu uns hinübergesandt, ihn großmütig in die Reihen deiner Feinde gestellt. Er dankt es dir dadurch, daß er dein Bild in Blut malt und dir jedes Herz abwendig macht. Nicht wahr, mein kleines Volk bildet sich zu viel ein, wenn es sich deines Zornes würdig dünkt? Wie könntest du hassen, die du gar nicht kanntest, die du nur zufällig auf deinem Wege antrafst und die dir nur darum nicht auswichen, weil die Angst sie erstaarte und ihnen Leben und Besinnung raubte? Und wenn wirklich etwas wie Mut sie beseelt hätte, könnte das dich reizen, von dir selbst abzufallen? Könnte Holofernes sich selbst, alles, was ihn groß und einzig macht, in anderen anfeinden und verfolgen? Das ist wider die Natur und geschieht nimmermehr! (Sie sieht ihn an. Er schweigt.) O, ich möchte du sein! Nur einen Tag, nur eine Stunde! Dann wollt' ich dadurch, daß ich das Schwert einsteckte, einen Triumpf feiern, wie ihn noch keiner durch das Schwert gefeiert hat. Tausende zittern jetzt vor dir in jener Stadt. Ihr habt mir getrotzt — würd' ich ihnen zurufen — doch eben, weil ihr mich beleidigt habt, schenk' ich euch das Leben; ich will mich rächen an euch, aber durch euch selbst; ich lasse euch frei ausgehen, damit ihr ganz meine Sklaven seid!

Holofernes. Weib, ahnst du auch, daß du mir dies alles unmöglich machst, indem du mich dazu aufforderst? Wäre der Gedanke in mir selbst aufgestiegen, vielleicht hätt' ich ihn ausgeführt. Nun ist er dein und kann nimmer mein werden. Es tut mir leid, daß Achior Recht behält!

Judith (bricht in ein wildes Gelächter aus). Vergib; gestatte mir, daß ich mich selbst verhöhne. Es sind Kinder in der Stadt, so unschuldig, daß sie lächeln werden, wenn sie das Eisen blinken sehen, das sie spießen soll. Es sind Jungfrauen in der Stadt, die vor dem Lichtstrahl zittern, der durch ihren Schleier dringen will. Ich dachte an den Tod, der diese Kinder erwartet, ich dachte an die Schmach, die diese Jungfrauen bedroht; ich malte mir das Gräßliche aus, und ich glaubte, niemand könne so stark sein, daß er vor solchen Bildern nicht zusammenschaudere. Verzeih', daß ich dir meine eigne Schwäche unterlegte!

Holofernes. Du wolltest mich schmücken, und das verdient meinen Dank, wenn die Art mir auch nicht ansteht. Judith, wir müssen nicht miteinander rechten. Ich bin bestimmt, Wunden zu schlagen, du, Wunden zu heilen. Wär' ich in meinem Berufe lässig, so hättest du keinen Zeitvertreib. Auch mit meinen Kriegern mußt du's nicht so genau nehmen. Leute, die heute nicht wissen, ob sie morgen noch da sind, müssen schon dreist zu-

greifen und sich den Magen etwas überladen, wenn sie ihren Teil von der Welt haben wollen.

Judith. Herr, du übertriffst mich an Weisheit eben so weit, wie an Mut und Kraft. Ich hatte mich in mir selbst verirrt, und nur dir dank' ich's, daß ich mich wieder zurecht fand. Ha, wie töricht war ich! Ich weiß, daß sie alle den Tod verdient haben, daß er ihnen längst verkündigt worden ist; ich weiß, daß der Herr, mein Gott, dir das Rächeramt übertragen hat, und dennoch werf' ich mich von erbärmlichem Mitleid überwältigt, zwischen dich und sie. Heil mir, daß deine Hand das Schwert festhielt, daß du es nicht fallen ließest, um die Tränen eines Weibes zu trocknen. Wie würden sie in ihrem Übermut bestärkt worden sein! Was bliebe ihnen noch zu fürchten, wenn Holofernes an ihnen vorüberzöge, wie ein Gewitter, das nicht zum Ausbruch kommt! Wer weiß, ob sie nicht Feigheit in deiner Großmut sehen und Spottlieder auf deine Barmherzigkeit machen würden! Jetzt sitzen sie im Sack und in der Asche und tun Buße, aber für jede Stunde der Enthaltsamkeit würden sie sich vielleicht durch einen Tag wilder Lust und Raserei entschädigen! Und all ihre Sünden würden auf meine Rechnung kommen, und ich müßte vergehen vor Reue und Scham. Nein, Herr, gedenk' deines Schwures und vertilg' sie! Dies läßt der Herr, mein Gott, dir gebieten durch meinen Mund; er will dein Freund sein, wie du ihr Feind bist!

Holofernes. Weib, es kommt mir vor, als ob du mit mir spieltest. Doch nein, ich beleidige mich selbst, indem ich dies für möglich halte. (Nach einer Pause). Du klagst die deinigen hart an.

Judith. Meinst du, daß es mit leichtem Herzen geschieht? Es ist die Strafe meiner eignen Sünden, daß ich sie wegen der ihrigen verklagen muß. Glaube nicht, daß ich bloß darum von ihnen geflohen bin, weil ich dem allgemeinen Untergang, den ich vor Augen sah, entgehen wollte. Wer fühlte sich so rein, daß er, wenn der Herr ein großes Gericht hält, sich ihm zu entziehen wagte? Ich kam zu dir, weil mein Gott es mir gebot. Ich soll dich nach Jerusalem führen, ich soll dir mein Volk in die Hand geben, wie eine Herde, die keinen Hirten hat. Dies hat er mir geheißen in einer Nacht, wo ich im verzweifelnden Gebet vor ihm auf den Knieen lag, wo ich tausendfaches Verderben auf dich und die deinigen von ihm herabflehte, wo jeder meiner Gedanken dich zu umschnüren und zu erwürgen suchte. Seine Stimme erscholl und ich jauchzte hoch auf, aber er hatte mein Gebet verworfen, er sprach über mein Volk das Todesurteil, er lud auf meine Seele das Henkeramt. O, das war ein Wechsel!

Ich erstarrte, aber ich gehorchte, ich verließ eilig die Stadt, und schüttelte den Staub von meinen Füßen, ich trat vor dich hin und ermahnte dich, die zu vertilgen, für deren Rettung ich kurz zuvor noch Leib und Blut geopfert hätte. Siehe, sie werden mich schmähen und meinen Namen brandmarken für immer; das ist mehr als der Tod, dennoch beharr' ich und wanke nicht!

Holofernes. Sie werden's nicht tun. Kann dich einer schmähen, wenn ich keinen am Leben lasse? Wahrlich, wenn dein Gott ausrichten wird, was du gesagt hast, so soll er auch mein Gott sein, und dich will ich groß machen, wie noch nie ein Weib! (Zum Kämmerer.) Führe sie in die Schatzkammer und speise sie von meinem Tisch.

Judith. Herr, ich darf noch nicht essen von deiner Speise, denn ich würde mich versündigen. Ich kam ja nicht zu dir, um von meinem Gott abzufallen, sondern um ihm recht zu dienen. Ich habe etwas mit mir genommen, davon will ich essen.

Holofernes. Und wenn das auf ist?

Judith. Sei gewiß, bevor ich dies Wenige verzehren kann, wird mein Gott durch mich ausführen, was er vor hat. Auf fünf Tage hab' ich genug, und in fünf Tagen bringt er's zu Ende. Noch weiß ich die Stunde nicht und mein Gott wird sie mir nicht eher sagen, als bis sie da ist. Darum gib Befehl, daß ich, ohne von den deinigen gehindert zu werden, hinaus gehen darf ins Gebirg bis vor die Stadt, damit ich anbete und der Offenbarung harre.

Holofernes. Die Erlaubnis hast du. Ich ließ die Schritte eines Weibes noch nie bewachen. Also in fünf Tagen, Judith!

Judith (wirft sich ihm zu Füßen und geht zur Tür). In fünf Tagen, Holofernes!

Mirza (die ihr Entsetzen und ihren Abscheu längst durch Geberden zu erkennen gab). Verfluchte, so bist du gekommen, dein Volk zu verraten?

Judith. Sprich laut! Es ist gut, wenn alle hören, daß auch du an meine Worte glaubst!

Mirza. Sag' selbst, Judith, muß ich dir nicht fluchen?

Judith. Wohl mir! Wenn du nicht zweifelst, so kann Holofernes gewiß nicht zweifeln!

Mirza. Du weinst?

Judith. Freudentränen darüber, daß ich dich täuschte. Ich schaudere vor der Kraft der Lüge in meinem Munde. (Ab.)

Fünfter Akt.

Abend. Das erleuchtete Zelt des Holofernes. Hinten ein Vorhang, der das Schlafgemach verdeckt.

Holofernes. Hauptleute. Kämmerer.

Holofernes (zu einem der Hauptleute). Du hast gekundschaftet? Wie steht es in der Stadt?

Der Hauptmann. Es ist, als ob sich alle darin selbst begraben hätten. Diejenigen, welche die Tore bewachen, sind wie aus dem Grabe emporgestiegen. Auf einen legte ich an, doch bevor ich noch abdrückte, fiel er schon von selbst tot zu Boden.

Holofernes. Also Sieg ohne Krieg. Wär' ich jünger, so mißfiele mir's. Da glaubt' ich mein Leben zu stehlen, wenn ich's mir nicht täglich neu erkämpfte; was mir geschenkt wurde, meinte ich gar nicht zu besitzen.

Der Hauptmann. Priester sieht man stumm und ernsthaft durch die Gassen schleichen. Lange, weiße Gewänder, wie bei uns die Toten tragen. Hohle Augen, die den Himmel zu durchbohren suchen. Krampf in den Fingern, wenn sie die Hände falten.

Holofernes. Daß man mir solche Priester nicht tötet! Die Verzweiflung in ihrem Gesicht ist mein Bundesgenosse.

Der Hauptmann. Wenn sie jetzt zum Himmel emporschauen, so gilt es nicht dem Gott, den sie dort suchen, es gilt einer Regenwolke. Aber die Sonne zehrt die dünnen Wolken auf, die einen Tropfen der Erquickung versprechen, und auf die zerspringenden Lippen fällt ihr heißer Strahl. Dann ballen sich Hände, dann rollen Augen, dann zerstoßen sich Köpfe an den Mauern, daß Blut und Gehirn fließt!

Holofernes. Wir sahen das öfter! (Lachend.) Haben wir doch selbst eine Hungersnot erlebt, wo der eine scheu zurückwich, wenn der andere ihn küssen wollte, aus bloßer Furcht vor einem Biß in die Backe. Hallo, bereitet das Mahl, laßt uns lustig sein! (Es geschieht.) Ist nicht morgen der fünfte Tag?

Der Hauptmann. Ja.

Holofernes. Da wird sich's entscheiden! Übergibt sich Bethulien, wie diese Ebräerin verkündigte, kommt sie von selbst herangekrochen, die halsstarrige Stadt, und legt sich mir zu Füßen . . .

Der Hauptmann. Holofernes zweifelt?

Holofernes. An allem, was er nicht befehlen kann. Aber, geschieht's, wie das Weib verhieß, wird mir aufgemacht, ohne daß ich mit dem Schwerte anzuklopfen brauche, dann . . . .

Der Hauptmann. Dann?

Holofernes. Dann bekommen wir einen neuen Herrn. Wahrlich, ich habe geschworen, daß der Gott Israels, wenn er mir einen Gefallen tut, auch mein Gott sein soll, und bei allen, die schon meine Götter sind, bei'm Bel zu Babel und beim großen Baal, ich werd's halten! Hier, diesen Becher mit Wein bring' ich ihm dar, dem Je . . Je . . (Zum Kämmerer.) Wie sagtest du doch, daß er heiße?

Kämmerer. Jehova.

Holofernes. Laß dir das Opfer gefallen, Jehovah! Ein Mann bringt's dir, und ein solcher, der es nicht nötig hätte.

Der Hauptmann. Und wenn Bethulien sich nicht ergibt?

Holofernes. Schwur gegen Schwur. Dann laß' ich den Jehovah auspeitschen, und die Stadt — doch ich will meinem Zorn nicht schon jetzt die Grenze abmessen! Es heißt den Blitz schulmeistern. Was macht die Ebräerin?

Der Hauptmann. O, sie ist schön. Aber sie ist auch spröde!

Holofernes. Hast du sie versucht?

Der Hauptmann (schweigt verlegen).

Holofernes (mit wildem Blick). Du wagtest das, und wußtest, daß sie mir wohlgefällt? Nimm das, Hund! (Er haut ihn nieder.) Schafft ihn weg und führt mir das Weib her. Es ist eine Schande, daß sie unberührt unter uns Assyriern einhergeht! — (Der Körper wird fortgeschafft.) Weib ist Weib, und doch bildet man sich ein, es sei ein Unterschied. Freilich fühlt ein Mann nirgends so sehr, wie viel er wert ist, als an Weibesbrust. Ha, wenn sie seiner Umarmung entgegenzittern, im Kampf zwischen Wollust und Schamgefühl; wenn sie Miene machen, als ob sie fliehen wollten, und dann mit einmal, von ihrer Natur übermannt, an seinen Hals fliegen, wenn ihr letztes bißchen Selbständigkeit und Bewußtsein sich aufrafft und sie, da sie nicht mehr trotzen können, zum freiwilligen Entgegenkommen antreibt; wenn dann, durch verräterische Küsse in jedem Blutstropfen geweckt, ihre Begierde mit der Begierde des Mannes in die Wette läuft, und sie ihn auffordern, wo sie Widerstand leisten sollten, — ja, das ist Leben, da erfährt man's, warum die Götter sich die Mühe gaben, Menschen zu machen, da hat man ein Genügen, ein überfließendes Maß! Und vollends, wenn ihre kleine Seele noch den Moment zuvor von Haß und feigem Groll erfüllt war, wenn das Auge, das jetzt in Wonne bricht, sich finster schloß, als der Überwinder hereintrat, wenn die Hand, die jetzt schmeichelnd drückt, ihm gern Gift in den Wein gemischt hätte! Das ist ein Triumph, wie keiner mehr, und den hab' ich schon oft gefeiert. Auch diese Judith — zwar ist ihr Blick freundlich, und ihre Wangen lächeln, wie

Sonnenschein; aber in ihrem Herzen wohnt niemand, als ihr Gott, und den will ich jetzt vertreiben! In meinen Jugendtagen hab' ich wohl, wenn ich einem Feind begegnete, statt mein eignes Schwert zu ziehen, ihm das seinige aus der Hand gewunden und ihn damit niedergehauen. So will ich auch diese vernichten; sie soll vor mir vergehen durch ihr eignes Gefühl, durch die Treulosigkeit ihrer Sinne!

Judith (tritt mit Mirza ein). Du hast befohlen, hoher Herr, und deine Magd gehorcht.

Holofernes. Setze dich, Judith und iß und trink, denn du hast Gnade vor mir gefunden.

Judith. Das will ich, Herr, ich will fröhlich sein, denn ich bin mein lebelang nicht so geehrt worden!

Holofernes. Warum zögerst du?

Judith (schaudernd, indem sie auf das frische Blut deutet). Herr, ich bin ein Weib.

Holofernes. Betrachte es recht, dies Blut. Es muß deiner Eitelkeit schmeicheln, denn es ist geflossen, weil es für dich entzündet war.

Judith. Wehe!

Holofernes (zu dem Kämmerer). Andere Teppiche her! (Zu den Hauptleuten.) Entfernt euch!

(Die Teppiche werden gebracht. Die Hauptleute gehen ab.)

Judith (für sich). Mein Haar sträubt sich, aber doch dank' ich dir, Gott, daß du mir den Entsetzlichen auch in dieser Gestalt zeigtest. Den Mörder kann ich leichter morden.

Holofernes. Nun laß dich nieder. Du bist blaß geworden, dein Busen fliegt. Bin ich dir schrecklich?

Judith. Herr, du warst freundlich gegen mich!

Holofernes. Sei aufrichtig, Weib!

Judith. Herr, du müßtest mich verachten, wenn ich —

Holofernes. Nun?

Judith. Wenn ich dich lieben könnte.

Holofernes. Weib, du wagst viel. Vergib! Du wagst nichts. Solch ein Wort hört' ich noch nicht. Nimm die goldne Kette für dies Wort.

Judith (verlegen). Herr, ich verstehe dich nicht!

Holofernes. Wehe dir, wenn du mich verstündest! Der Leu blickt ein Kind, das ihn verwegen an der Mähne zupft, weil es ihn nicht kennt, mit Freundlichkeit an. Wollte das Kind, nachdem es groß und klug geworden, dasselbe versuchen, der Leu würde es zerreißen. Setz' dich zu mir, wir wollen plaudern. Sag' mir, was dachtest du, als du zuerst vernahmst, daß ich mit Heeresmacht dein Vaterland bedrohte?

Judith. Ich dachte nichts.

Holofernes. Weib, man denkt an manches, wenn man von Holofernes hört.

Judith. Ich dachte an den Gott meiner Väter.

Holofernes. Und fluchteſt mir?

Judith. Nein, ich hoffte, mein Gott werde es tun.

Holofernes. Gib mir den erſten Kuß. (Er küßt ſie).

Judith (für ſich). O warum bin ich Weib!

Holofernes. Und als du nun das Rollen meiner Wagen hörteſt, und das Stampfen meiner Kamele und das Klirren meiner Schwerter, was dachteſt du da?

Judith. Ich dachte, du wäreſt nicht der einzige Mann in der Welt und aus Iſrael würde einer hervorgehen, der dir gleich ſei.

Holofernes. Als du nun aber ſaheſt, daß mein Name allein hinreichte, dein Volk in den Staub zu werfen, daß euer Gott das Wundertun vergaß, und daß eure Männer ſich Weiberkleider wünſchten —

Judith. Da rief ich Pfui aus und verhüllte mein Angeſicht, wenn ich einen Mann erblickte, und wenn ich beten wollte, ſo empörten ſich meine Gedanken gegen mich ſelbſt und zerfleiſchten ſich untereinander und ringelten ſich, wie Schlangen, um das Bild meines Gottes herum. O, ſeit ich das empfand, ſchaudere ich vor meiner eigenen Bruſt; ſie kommt mir vor, wie eine Höhle, in die die Sonne hineinſcheint, und die dennoch in heimlichen Winkeln das ſchlimmſte Gewürm beherbergt.

Holofernes (betrachtet ſie von der Seite). Wie ſie glüht! Sie erinnert mich an eine Feuerkugel, die ich einſt in dunkler Nacht am Himmel aufſteigen ſah. Sei mir willkommen, Wolluſt, an den Flammen des Haſſes ausgekocht! Küſſe mich, Judith! (Sie tut's). Ihre Lippen bohren ſich ein, wie Blutigel, und ſind doch kalt. Trink Wein, Judith. Im Wein iſt alles, was uns fehlt!

Judith (trinkt, nachdem ihr Mirza eingeſchenkt hat). Ja, im Wein iſt Mut, Mut!

Holofernes. Alſo Mut bedarfſt du, um mit mir an meiner Tafel zu ſitzen, um meine Blicke auszuhalten und meinen Küſſen entgegenzukommen? Armes Geſchöpf!

Judith. O du — (Sich faſſend.) Vergib. (Sie weint.)

Holofernes. Judith, ich ſchaue in dein Herz hinein. Du haſſeſt mich. Gib mir deine Hand und erzähle mir von deinem Haß.

Judith. Meine Hand? O Hohn, der die Axt an die Wurzeln meiner Menſchheit legt!

Holofernes. Wahrlich, wahrlich, dies Weib ist begehrenswert!

Judith. Spring auf, mein Herz! Halte nichts mehr zurück! (Sie richtet sich auf.) Ja, ich hasse dich, ich verfluche dich, und ich muß es dir sagen, du mußt wissen, wie ich dich hasse, wie ich dich verfluche, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll! Nun töte mich!

Holofernes. Dich töten? morgen vielleicht; heute wollen wir erst miteinander zu Bett gehen.

Judith (für sich). Wie ist mir auf einmal so leicht! Nun darf ich's tun!

Kämmerer (tritt ein). Herr, ein Ebräer harret draußen vor dem Zelt. Er bittet dringend vor dich gelassen zu werden. Dinge von höchster Wichtigkeit — — —

Holofernes (erhebt sich). Vom Feind? Führ' ihn herein! (Zu Judith.) Ob sie sich ergeben wollen? Dann nenne mir doch schnell die Namen deiner Vettern und Freunde! Die will ich verschonen!

Ephraim (stürzt ihm zu Füßen). Herr, sicherst du mir mein Leben?

Holofernes Ich sichre es dir.

Ephraim. Wohlan! (Nähert sich ihm, zieht rasch sein Schwert und haut nach ihm. Holofernes weicht aus.)

Kämmerer (tritt hastig herein). Schurk', ich will dir zeigen, wie man Männer niederhaut! (Will Ephraim niederhauen.)

Holofernes. Halt!

Ephraim (will sich selbst in sein Schwert stürzen). Das sah Judith! Ewige Schande über mich!

Holofernes (verhindert ihn). Untersteh' dich's nicht zum zweitenmal! Willst du mir das Halten meines Wortes unmöglich machen? Ich sicherte dir dein Leben, ich muß dich also auch gegen dich selbst schützen! Ergreift ihn! Ist nicht mein Lieblings-Affe verreckt? Steckt ihn in dessen Käfig und lehrt ihn die Kunststücke seines schnurrigen Vorgängers. Der Mensch ist eine Merkwürdigkeit, er ist der einzige, der sich berühmen kann, nach dem Holofernes gehauen zu haben und mit heiler Haut davongekommen zu sein. Ich will ihn bei Hofe zeigen. (Kämmerer mit Ephraim ab.) (Zu Judith.) Gibt's viele Schlangen in Bethulien?

Judith. Nein, aber manchen Rasenden.

Holofernes. Den Holofernes töten; auslöschen den Blitz, der mit dem Weltbrande droht; eine Unsterblichkeit im Keim erdrücken, einen kühnen Anfang zum großmauligten Prahler machen, indem man ihn um sein Ende verkürzt, — o, das mag verlockend sein! Das heißt eingreifen in die Zügel des Geschicks! Dazu

könnt' ich mich selbst verführen lassen, wenn ich nicht wäre, der ich bin! Aber das Große auf kleine Weise tun wollen, dem Löwen erst ein Netz aus seinem eigenen Edelmut spinnen und ihm dann mit dem Mord auf den Leib rücken, die Tat wagen und die Gefahr feig und klug vorher abkaufen: nicht wahr, Judith, das heißt Götter machen aus Dreck, dazu wirst du doch pfui! sagen müssen, und wenn's dein bester Freund gegen deinen ärgsten Feind versucht?

Judith. Du bist groß und andere sind klein. (Leise.) Gott meiner Väter, schütze mich vor mir selbst, daß ich nicht verehren muß, was ich verabscheue! Er ist ein Mann.

Holofernes (zum Kämmerer). Bereite mir das Lager! (Kämmerer ab.) Siehe, Weib, diese meine Arme sind bis an den Ellenbogen in Blut getaucht, jeder meiner Gedanken gebiert Greuel und Verwüstung, mein Wort ist Tod; die Welt kommt mir jämmerlich vor, mir deucht, ich bin geboren, sie zu zerstören, damit was Besseres kommen kann. Die Menschen verfluchen mich, aber ihr Fluch haftet nicht an meiner Seele, sie rührt ihre Schwingen und schüttelt ihn ab, wie ein Nichts; ich muß also wohl im Recht sein. „O, Holofernes, du weißt nicht wie das tut!" ächzte einmal einer, den ich auf glühendem Rost braten ließ. „Ich weiß das wirklich nicht," sagte ich und legte mich an seine Seite. Bewundere das nicht, es war eine Torheit.

Judith (für sich.) Hör' auf, hör' auf! Ich muß ihn morden, wenn ich nicht vor ihm knien soll.

Holofernes. Kraft! Kraft! Das ist's. Er komme, der sich mir entgegenstellt, der mich darnieder wirft. Ich sehne mich nach ihm! Es ist öde, nichts ehren können als sich selbst. Er mag mich im Mörser zerstampfen und, wenn's ihm so gefällt, mit dem Brei das Loch ausfüllen, das ich in die Welt riß. Ich bohre tiefer und immer tiefer mit meinem Schwert; wenn das Zetergeschrei den Retter nicht weckt, so ist keiner da. Der Orkan durchsaus't die Lüfte, er will seinen Bruder kennen lernen. Aber die Eichen, die ihm zu trotzen scheinen, entwurzelt er, die Türme stürzt er um und den Erdball hebt er aus den Angeln. Da wird's ihm klar, daß es seinesgleichen nicht gibt, und vor Ekel schläft er ein. Ob Nebukadnezar mein Bruder ist? Mein Herr ist er ganz gewiß. Vielleicht wirft er meinen Kopf noch einmal den Hunden vor. Wohl bekomm' ihnen die Speise! Vielleicht füttr're ich mit seinen Eingeweiden noch einmal die Tiger Assyriens. Dann — ja dann weiß ich, daß ich das Maß der Menschheit bin, und eine Ewigkeit hindurch stehe ich vor ihrem schwindelnden Auge als unerreichbare, schreckenumgürtete Gottheit! O, der letzte Moment, der letzte! wäre er doch schon da! „Kommt

her, alle, denen ich wehe tat, — ruf' ich aus, — ihr, die ich verstümmelte, ihr, denen ich die Weiber aus den Armen und die Töchter von der Seite riß, kommt und ersinnt Qualen für mich! Zapft mir mein Blut ab und laßt mich's trinken, schneidet mir Fleisch aus den Lenden und gebt mir's zu essen!" Und wenn sie das Ärgste mir getan zu haben glauben, und ich ihnen doch noch etwas Ärgeres nenne und sie freundlich bitte, es mir nicht zu versagen, wenn sie mit grausendem Erstaunen umherstehen und ich sie, trotz all meiner Pein, in Tod und Wahnsinn hinein lächle: dann donn're ich ihnen zu: Kniet nieder, denn ich bin euer Gott, und schließe Lippen und Augen und sterbe still und geheim.

Judith (zitternd.) Und wenn der Himmel seinen Blitz nach dir wirft, um dich zu zerschmettern?

Holofernes. Dann reck' ich die Hand aus, als ob ich selbst es ihm geböte, und der Todesstrahl umkleidet mich mit düst'rer Majestät.

Judith. Ungeheuer! Grauenvoll! Meine Empfindungen und Gedanken fliegen durcheinander, wie dürre Blätter. Mensch, entsetzlicher, du drängst dich zwischen mich und meinen Gott! Ich muß beten in diesem Augenblick, und kann's nicht!

Holofernes. Stürz' hin und bete mich an!

Judith. Ha, nun seh' ich wieder klar! Dich? Du trotzest auf deine Kraft. Ahnst du denn gar nicht, daß sie sich verwandelt hat? daß sie dein Feind geworden ist?

Holofernes. Ich freue mich, etwas Neues zu hören.

Judith. Du glaubst, sie sei da, um gegen die Welt Sturm zu laufen; wie, wenn sie da wäre, um sich selbst zu beherrschen? Du aber hast sie zum Futter deiner Leidenschaft gemacht, du bist der Reiter, den seine Rosse verzehren.

Holofernes. Ja, ja, die Kraft ist zum Selbstmord berufen, so spricht die Weisheit, die keine Kraft ist. Kämpfen mit mir selbst, aus meinem linken Bein den Knochen machen, über den das rechte stolpert, damit es nur ja den benachbarten Ameisenhaufen nicht zertrete. Jener Narr in der Wüste, der mit seinem Schatten focht, und der, als die Nacht hereinbrach, ausrief: „nun bin ich geschlagen, nun ist mein Feind so groß wie die Welt", — jener Narr war eigentlich sehr gescheit, nicht wahr? O, zeigt mir doch das Feuer, das sich selbst ausgießt! Findet ihr's nicht? So zeigt mir das, das sich durch sich selbst ernährt! Findet ihr's auch nicht? So sagt mir, steht dem Baum, den es verzehrt, der Richterspruch über das Feuer zu?

Judith. Ich weiß nicht, ob man dir was antworten kann.

Wo der Sitz meiner Gedanken war, da ist jetzt Öde und Finsternis. Selbst mein Herz versteh' ich nicht mehr.

Holofernes. Du hast ein Recht, über mich zu lachen. Man muß einem Weibe so etwas nicht begreiflich machen wollen.

Judith. Lerne das Weib achten! Es steht vor dir, um dich zu ermorden! Und es sagt dir das!

Holofernes. Und es sagt mir das, um sich die Tat unmöglich zu machen! O Feigheit, die sich für Größe hält! Doch du willst's auch wohl nur, weil ich nicht mit dir zu Bette gehe! Um mich vor dir zu schützen, brauch' ich dir bloß ein Kind zu machen!

Judith. Du kennst kein ebräisch Weib! Du kennst nur Kreaturen, die sich in ihrer tiefsten Erniedrigung am glücklichsten fühlen.

Holofernes. Komm, Judith, ich will dich kennen lernen! Sträube dich immerhin noch ein wenig, ich will dir selbst sagen, wie lange. Noch einen Becher! (Er trinkt.) Nun stell' das Sträuben ein, es ist genug! — (Zum Kämmerer.) Fort mit dir! Und wer mich in dieser Nacht stört, den kostet's den Kopf! (Er führt Judith mit Gewalt ab.)

Judith (im Abgehen). Ich muß — ich will — pfui über mich in Zeit und Ewigkeit, wenn ich nicht kann!

Kämmerer (zu Mirza). Du willst hier bleiben?

Mirza. Ich muß meiner Gebieterin warten?

Kämmerer. Warum bist du nicht ein Weib, wie Judith? Dann könnt' ich eben so glücklich sein, wie mein Herr!

Mirza. Warum bist du nicht ein Mann, wie Holofernes?

Kämmerer. Ich bin, der ich bin, damit Holofernes seine Bequemlichkeit habe. Damit der große Held sich nicht selbst die Speisen aufzutragen und den Wein einzuschenken braucht. Damit er einen hat, der ihn zu Bett bringt, wenn er betrunken ist. Nun aber gib auch du mir Antwort. Wozu sind die häßlichen Weiber in der Welt?

Mirza. Damit ein Narr sie verspotten kann.

Kämmerer. Ja wohl, und damit man ihnen bei Licht ins Gesicht speie, wenn man das Unglück hatte, sie im Dunkeln zu küssen. Holofernes hat einmal ein Weib, das zur ungelegenen Zeit vor ihn trat, niedergehauen, weil er es nicht schön genug fand. Der trifft immer das Rechte. Verkriech' dich in eine Ecke, ebräische Spinne, und sei still! (Er geht ab.)

Mirza (allein). Still! Ja, still! Ich glaube, dort (sie deutet auf das Schlafgemach) wird jemand ermordet; ich weiß nicht, ob Holofernes oder Judith. Still! still! Ich stand einmal an einem Wasser und sah, wie ein Mensch darin ertrank. Die Angst trieb mich, ihm nachzuspringen; die Angst hielt mich wieder zurück.

Da schrie ich, so laut ich konnte, und ich schrie nur, um sein Schreien nicht zu hören. So red' ich jetzt! O Judith! Judith! Als du zum Holofernes kamst und ihm mit einer Verstellung, die ich nicht faßte, dein Volk in die Hände zu liefern versprachst, da hielt ich dich einen Augenblick für eine Verräterin. Ich tat dir Unrecht, und ich fühlte es gleich. O, möchte ich dir auch jetzt unrecht tun! Möchten deine halben Worte, deine Blicke und Geberden mich auch jetzt täuschen, wie damals! Ich haben keinen Mut, ich fürchte mich sehr; aber nicht die Furcht spricht jetzt aus mir, nicht die Angst vor dem Mißlingen. Ein Weib soll Männer gebären, nimmermehr soll sie Männer töten!

Judith

(stürzt mit aufgelöst'em Haar, schwankend herein. Ein zweiter Vorhang wird zurückgeschlagen. Man sieht den Holofernes schlafen. Zu seinen Häupten hängt sein Schwert.)

Es ist hier zu hell, zu hell! Lösch' die Lichter, Mirza, sie sind unverschämt!

Mirza (auffauchzend). Sie lebt und er lebt! — (Zu Judith.) Wie ist dir, Judith? Deine Wangen glühen, als wollte das Blut herausspringen! Dein Auge blickt scheu!

Judith. Sieh' mich nicht an, Mädchen! Niemand soll mich ansehen! (Sie schwankt.)

Mirza. Lehne dich an mich, du schwankst!

Judith. Wie, ich wäre so schwach? Fort von mir! Ich kann stehen, o, ich kann noch mehr, als stehen, ich kann unendlich viel mehr!

Mirza. Komm, laß' uns fliehen von hier!

Judith. Was? Bist du in seinem Solde? Daß er mich mit sich fort zerrte, daß er mich zu sich riß auf sein schändliches Lager, daß er meine Seele erstickte, alles dies duldetest du? Und nun ich mich bezahlt machen will für die Vernichtung, die ich in seinen Armen empfand, und ich mich rächen will für den rohen Griff in meine Menschheit hinein, nun ich mit seinem Herzblut die entehrenden Küsse, die noch auf meinen Lippen brennen, abwaschen will, nun errötest du nicht, mich fortzuziehen?

Mirza. Unglückliche, was sinnst du?

Judith. Elendes Geschöpf, das weist du nicht? Das sagt dir dein Herz nicht? Mord sinne ich! — (Da Mirza zurücktritt.) Gibt's denn noch eine Wahl? — Sag' mir das, Mirza. Ich wähle den Mord nicht, wenn ich — Was red' ich da! Sprich kein Wort mehr, Magd! Die Welt dreht sich um mich.

Mirza. Komm!

Judith. Nimmermehr! Ich will dir deine Pflicht lehren! Sieh, Mirza, ich bin ein Weib! O, ich sollte das jetzt nicht

fühlen! Höre mich, und tu', warum ich dich bitte. Wenn meine Kraft mich verlassen, wenn ich ohnmächtig hinsinken sollte, dann bespritz' mich nicht mit Wasser. Das hilft nichts. Ruf mir ins Ohr: Du bist eine Hure! Dann spring' ich auf, vielleicht pack' ich dich und will dich würgen. Dann erschrick nicht, sondern ruf' mir zu: Holofernes hat dich zur Hure gemacht und Holofernes lebt noch! O, Mirza, dann werd' ich ein Held sein, ein Held wie Holofernes!

Mirza. Deine Gedanken wachsen über dich hinaus!

Judith. Du verstehst mich nicht! Aber du mußt, du sollst mich verstehen. Mirza, du bist ein Mädchen. Laß' mich hinein leuchten in das Heiligtum deiner Mädchenseele. Ein Mädchen ist ein törichtes Wesen, das vor seinen eigenen Träumen zittert, weil ein Traum es tödlich verletzen kann, und das doch nur von der Hoffnung lebt, nicht ewig ein Mädchen zu bleiben. Für ein Mädchen gibt es keinen größeren Moment, als den, wo es aufhört, eins zu sein, und jede Wallung des Bluts, die es vorher bekämpfte, jeder Seufzer, den es erstickte, erhöht den Wert des Opfers, das es in jenem Moment zu bringen hat. Es bringt sein alles, — ist es ein zu stolzes Verlangen, wenn es durch sein alles Entzücken und Seligkeit einflößen will? Mirza, hörst du mich?

Mirza. Wie sollt ich dich nicht hören!

Judith. Nun denk' es dir in seiner ganzen nackten Entsetzlichkeit, nun mal' es dir aus bis zu dem Punkt, wo die Scham sich mit aufgehobenen Händen zwischen dich und deine Vorstellungen wirft, und wo du eine Welt verfluchst, in der das Ungeheuerste möglich ist!

Mirza. Was denn? Was soll ich mir ausmalen?

Judith. Was du dir ausmalen sollst? Dich selbst in deiner tiefsten Erniedrigung — den Augenblick, wo du an Leib und Seel' ausgekeltert wirst, um an die Stelle des gemißbrauchten Weins zu treten und einen gemeinen Rausch mit einem noch gemeineren schließen zu helfen, — wo die einschlafende Begier von deinen eigenen Lippen so viel Feuer borgt, als sie braucht, um an deinem Heiligsten den Mord zu vollziehen, — wo deine Sinne selbst, wie betrunken gemachte Sklaven, die ihren Herrn nicht mehr kennen, gegen dich aufstehen, — wo du anfängst, dein ganzes voriges Leben, all dein Denken und Empfinden, für eine bloße hochmütige Träumerei zu halten, und deine Schande für dein wahres Sein!

Mirza. Wohl mir, daß ich nicht schön bin!

Judith. Das übersah ich, als ich hierher kam. Aber, wie sichtbar trat es mir entgegen, als ich (sie zeigt auf die Kammer) dort

einging, als mein erster Blick auf das bereitete Lager fiel. Auf die Knie warf ich mich nieder vor dem Gräßlichen und stöhnte: verschone mich! Hätte er auf den Angstschrei meiner Seele gehört, nimmer, nimmer würd' ich ihn — — doch, seine Antwort war, daß er mir das Brusttuch abriß und meine Brüste pries. In die Lippen biß ich ihn, als er mich küßte. „Mäßige deine Glut! du gehst zu weit!" hohnlachte er und — o, mein Bewußtsein wollte mich verlassen, ich war nur noch ein Krampf, da blinkte mir was Glänzendes ins Auge. Es war sein Schwert. An dies Schwert klammerten sich meine schwindelnden Gedanken an, und hab' ich in meiner Entwürdigung das Recht des Daseins eingebüßt: mit diesem Schwert will ich's mir wieder erkämpfen! Bete für mich! jetzt tu' ich's!

(Sie stürzt in die Kammer und langt das Schwert herunter.)

Mirza (auf den Knien). Weck' ihn auf, Gott!

Judith (sinkt in die Knie). O Mirza, was betest du?

Mirza (erhebt sich wieder). Gott sei gelobt, sie kann's nicht!

Judith. Nicht wahr, Mirza, der Schlaf ist Gott selbst, der die müden Menschen umarmt; wer schläft, muß sicher sein! (Sie erhebt sich und betrachtet Holofernes.) Und er schläft ruhig, er ahnt nicht, daß der Mord sein eigenes Schwert wider ihn zückt. Er schläft ruhig — ha, feiges Weib, was dich empören sollte, macht dich mitleidig? Dieser ruhige Schlaf nach einer solchen Stunde, ist er nicht der ärgste Frevel? Bin ich denn ein Wurm, daß man mich zertreten, und als ob nichts geschehen wäre, ruhig einschlafen darf? Ich bin kein Wurm. (Sie zieht das Schwert aus der Scheide.) Er lächelt. Ich kenn' es, dies Höllenlächeln; so lächelte er, als er mich zu sich niederzog, als er — — Töt' ihn, Judith, er entehrt dich zum zweitenmal in seinem Traum, sein Schlaf ist nichts, als ein hündisches Wiederkäuen deiner Schmach. Er regt sich. Willst du zögern, bis die wieder hungrige Begier ihn weckt, bis er dich abermals ergreift und —

(Sie haut des Holofernes Haupt herunter).

Siehst du, Mirza, da liegt sein Haupt! Ha, Holofernes, achtest du mich jetzt?

Mirza (wird ohnmächtig). Halte mich!

Judith (von Schauern geschüttelt). Sie wird ohnmächtig — ist denn meine Tat ein Greuel, daß sie dieser hier das Blut in den Adern erstarren macht und sie wie tot danieder wirft? (Heftig.) Wach' auf aus deiner Ohnmacht, Törin, deine Ohnmacht klagt mich an, und das duld' ich nicht!

Mirza (erwachend). Wirf doch ein Tuch darüber!

Judith. Sei stark, Mirza, ich flehe dich! sei stark! Jeder deiner Schauer kostet mich einen Teil meiner selbst; dies dein

Zurückschwindeln, dies grausame Abwenden deiner Blicke, dies Erblassen deines Gesichts könnte mir einreden, ich habe das Unmenschliche getan und dann müßt' ich ja mich selbst . . . (sie greift nach dem Schwert).

Mirza (wirft sich ihr an die Brust).

Judith. Juble, mein Herz, Mirza kann mich noch umarmen! Aber weh mir, sie flüchtet sich wohl nur an meine Brust, weil sie den Toten nicht ansehen kann, weil sie vor der zweiten Ohnmacht zittert. Oder kostet dich die Umarmung die zweite Ohnmacht? (stößt sie von sich.)

Mirza. Du tust mir weh! und dir noch mehr!

Judith (faßt ihre Hand, sanft). Nicht wahr, Mirza, wenn's ein Greuel wäre, wenn ich wirklich gefrevelt hätte, du würdest mich das ja nicht fühlen lassen; du würdest ja, und wollt' ich selbst über mich zu Gericht sitzen und mich verdammen, freundlich zu mir sagen: du tust dir unrecht, es war eine Heldentat!

Mirza (schweigt).

Judith. Ha! bild' dir nur nicht ein, daß ich schon als Bettlerin vor dir stehe, daß ich mich schon verdammt habe, und von dir die Begnadigung erwarte. Es ist eine Heldentat, denn jener war Holofernes und ich — ich bin ein Ding, wie du! Es ist mehr, als eine Heldentat; ich möchte den Helden sehen, den seine größte Tat nur halb so viel gekostet hat, wie mich die meinige.

Mirza. Du sprachst von Rache. Eins muß ich dich fragen. Warum kamst du im Glanz deiner Schönheit in dies Heidenlager? Hättest du es nie betreten, du hättest nichts zu rächen gehabt.

Judith. Warum ich kam? Das Elend meines Volkes peitschte mich hierher, die dräuende Hungersnot, der Gedanke an jene Mutter, die sich ihren Puls aufriß, um ihr verschmachtendes Kind zu tränken. O, nun bin ich wieder mit mir ausgesöhnt. Dies alles hatt' ich über mich selbst vergessen.

Mirza. Du hattest es vergessen. Das also war's nicht, was dich trieb, als du deine Hand in Blut tauchtest!

Judith (langsam, vernichtet). Nein, — nein, — du hast recht, — das war's nicht, — nichts trieb mich, als der Gedanke an mich selbst. O, hier ist ein Wirbel! Mein Volk ist erlöst, doch wenn ein Stein den Holofernes zerschmettert hätte — es wäre dem Stein mehr Dank schuldig, als jetzt mir! Dank? Wer will den? Aber jetzt muß ich meine Tat allein tragen, und sie zermalmt mich!

Mirza. Holofernes hat dich umarmt. Wenn du ihm einen

Sohn gebierst: was willst du antworten, wenn er dich nach seinem Vater fragt?

Judith. O, Mirza, ich muß sterben, und ich will's. Ha! ich will durch das schlafende Lager eilen, ich will das Haupt des Holofernes emporheben, ich will meinen Mord ausschreien, daß Tausende aufstehen und mich in Stücke zerreißen! (Will fort.)

Mirza (ruhig.) Dann zerreißen sie auch mich.

Judith (bleibt stehen). Was soll ich tun? Mein Hirn löst sich in Rauch auf, mein Herz ist wie eine Todeswunde. Und doch kann ich nichts denken als mich selbst. Wär' das doch anders! Ich fühl' mich wie ein Auge, das nach innen gerichtet ist. Und wie ich mich so scharf betrachte, werd' ich kleiner, immer kleiner, noch kleiner, ich muß aufhören, sonst verschwind' ich ganz in's nichts.

Mirza (aufhorchend). Gott, man kommt!

Judith (verwirrt). Ruhig! Ruhig! Es kann niemand kommen! Ich hab' die Welt ins Herz gestochen (lachend), und ich traf sie gut! Sie soll wohl stehen bleiben! Was Gott nur dazu sagt, wenn er morgen früh herunterschaut und sieht, daß die Sonne nicht mehr gehen kann, und daß die Sterne lahm geworden sind. Ob er mich strafen wird? O nein, ich bin ja die einzige, die noch lebt; wo käme wieder leben her? Wie könnt' er mich töten?

Mirza. Judith!

Judith. Au, mein Name tut mir weh!

Mirza. Judith!

Judith (unwillig). Laß' mich schlafen! Träume sind Träume! Ist's nicht lächerlich? Ich könnte jetzt weinen! Hätt' ich nur einen, der mir sagte, warum.

Mirza. Es ist aus mit ihr! Judith, du bist ein Kind!

Judith. Ja wohl, Gottlob. Denk' dir nur, das wußt' ich nicht mehr, ich hatte mich ordentlich in die Vernunft hineingespielt, wie in einen Kerker, und es war hinter mir zugefallen, schrecklich, fest, wie eine eherne Tür. (Lachend). Nicht wahr, ich bin morgen noch nicht alt, und übermorgen auch noch nicht! Komm, wir wollen wieder spielen, aber was Besseres. Eben war ich ein böses Weib, das einen umgebracht hatte! Hu! Sag' mir, was ich nun sein soll!

Mirza (abgewandt). Gott! Sie wird wahnsinnig.

Judith. Sag' mir, was ich sein soll! Schnell! Schnell! Sonst werd' ich wieder, was ich war.

Mirza (deutet auf Holofernes). Sieh!

Judith. Meinst du, daß ich's nicht mehr weiß? O doch! doch! Ich bettle ja bloß um den Wahnsinn, aber es dämmert nur hin und wieder ein wenig in mir, finster wird's nicht. In

meinem Kopf sind tausend Maulwurfslöcher, doch sie sind alle für meinen großen dicken Verstand zu klein, er sucht umsonst, hinein zu kriechen.

Mirza (in höchster Angst). Der Morgen ist nicht mehr fern; sie martern mich und dich zu Tode, wenn sie uns hier finden; sie reißen uns Glied nach Glied ab.

Judith. Glaubst du wirklich, daß man sterben kann? Ich weiß wohl, daß alle das glauben und daß man's glauben soll. Sonst glaubt' ich's auch, jetzt scheint mir der Tod ein Unding, eine Unmöglichkeit. Sterben! Ha! Was jetzt in mir nagt, wird ewig nagen, das ist nicht wie Zahnweh oder ein Fieber, es ist schon eins mit mir selbst, und es reicht aus für immer. O, man lernt was im Schmerz. (Sie deutet auf Holofernes.) Auch der ist nicht tot! Wer weiß, ob nicht er es ist, der mir dies alles sagt, ob er sich nicht dadurch an mir rächt, daß er meinen schaudernden Geist mit dem Geheimnis seiner Unsterblichkeit bekannt macht!

Mirza. Judith, hab' Erbarmen und komm!

Judith. Ja, ja, ich bitte dich, Mirza, sag' du mir immer, was ich tun' soll, ich hab' eine Angst, noch selbst etwas zu tun.

Mirza. So folge mir.

Judith. Ach, du mußt aber das Wichtigste nicht vergessen. Steck' den Kopf dort in den Sack, den laß' ich hier nicht zurück. Du willst nicht? Dann geh' ich keinen Schritt! (Mirza tut's mit Schaudern). Sieh, der Kopf ist mein Eigentum, den muß ich mitbringen, damit man mir's in Bethulien glaubt, daß ich, — — weh, weh, man wird mich rühmen und preisen, wenn ich's nun verkünde, und noch einmal wehe, mir ist, als hätt' ich auch daran vorher gedacht.

Mirza (will gehen). Jetzt?

Judith. Mir wird's hell. Hör' Mirza, ich will sagen, du hast's getan!

Mirza. Ich?

Judith. Ja, Mirza! ich will sagen, mir sei in der Stunde der Entscheidung der Mut abtrünnig geworden, aber über dich sei der Geist des Herrn gekommen und du habest dein Volk von seinem größten Widersacher erlöst. Dann wird man mich verachten, wie ein Werkzeug, das der Herr verworfen hat, und dir wird Preis und Lobgesang in Israel.

Mirza. Nimmermehr.

Judith. O, du hast recht! Es war Feigheit. Ihr Jubelruf, ihr Zymbelklang und Paukenschall wird mich zerschmettern, und dann hab ich meinen Lohn. Komm! (Beide ab.)

(Die Stadt Bethulien, wie im dritten Akt. Öffentlicher Platz mit Aussicht auf das Tor. Wachen am Tor. Viel Volk, liegend und stehend, in mannigfaltigen Gruppen. Es wird Morgen.)

Ein Priester

(von einer Gruppe Weiber, Mütter usw. umringt).

Ein Weib. Habt ihr uns betrogen, als ihr sagtet, daß unser Gott allmächtig sei? Ist er wie ein Mensch, daß er nicht halten kann, was er verspricht?

Priester. Er ist allmächtig. Aber ihr selbst habt ihm die Hände gebunden. Er darf euch nur helfen wie ihr's verdient.

Weiber. Wehe, wehe, was wird mit uns geschehn!

Priester. Sehet hinter euch, dann wisset ihr, was vor euch steht!

Eine Mutter. Kann eine Mutter sich so versündigen, daß ihr unschuldiges Kind verdursten muß? (Hält ihr Kind empor.)

Priester. Die Rache hat keine Grenzen, denn die Sünde hat keine.

Mutter. Ich sage dir, Priester, eine Mutter kann sich nicht so versündigen! In ihrem Schoß mag der Herr, wenn er zürnt, ihr Kind noch ersticken; ist's geboren, so soll's leben. Darum gebären wir, daß wir unser Selbst doppelt haben, daß wir's im Kinde, wo es uns rein und heilig anlacht, lieben können, wenn wir's in uns hassen und verachten müssen.

Priester. Du schmeichelst dir! Gott läßt dich gebären, damit er dich in deinem Fleisch und Blut züchtigen, dich noch über's Grab hinaus verfolgen kann!

Der zweite Priester (zum ersten). Gibt's nicht schon genug Verzweifelte in der Stadt?

Erster Priester. Willst du müßig sein, da du säen solltest? Treib' deine Wurzel, da der Boden locker ist!

Mutter. Mein Kind soll nicht für mich leiden. Nimm's hin! Ich will mich in meine Kammer verschließen und mich auf all meine Sünden besinnen und mir für jede eine zweifache Marter antun; ich will mich peinigen, bis ich sterbe, oder bis Gott selbst vom Himmel herunter ruft: hör' auf!

Zweiter Priester. Behalt' dein Kind und pfleg's. Das will der Herr, dein Gott!

Die Mutter (drückt es an die Brust). Ja, ich will es so lange ansehen, bis es bleich wird, bis sein Wimmern in sich selbst erstickt und sein Atem stockt; ich will keinen Blick von ihm verwenden, sogar dann nicht, wenn die Qual sein Kindesauge vor der Zeit klug macht, und mich, wie ein Abgrund von Elend daraus anschauert. Ich will's tun, um zu büßen wie keine.

Aber wenn es nun noch klüger wird und nach oben blickt und die Hände ballt?

Erster Priester. Dann sollst du sie falten! Und sollst mit Schaudern erkennen, daß auch ein Kind sich gegen Gott empören kann.

Die Mutter. Moses' Stab schlug an den Felsen, und ein kühler Quell sprang hervor. Das war ein Fels! (Schlägt sich an die Brust.) Verfluchte Brust, was bist du? Von innen drängt die glühendste Liebe; von außen pressen dich heiße, unschuldige Lippen, doch gibst du keinen Tropfen! Tu's! tu's! Saug' mir jede Ader aus und gib dem Wurm noch einmal zu trinken!

Zweiter Priester (zum ersten). Rührt's dich nicht?

Erster Priester. Ja. Aber ich sehe in der Rührung immer nur eine Versuchung zur Untreue an mir selbst und unterdrücke sie. Bei dir löst sich der Mann in Wasser auf, du kannst ihn im Schnupftuch auffangen, oder ein Veilchen damit erquicken.

Zweiter Priester. Tränen, von denen man selbst nichts weiß, sind erlaubt.

Ein anderes Weib (auf die Mutter deutend). Hast du keinen Trost für die?

Erster Priester (kalt). Nein.

Das Weib. Dann sitzt dein Gott nirgends, als auf deinen Lippen!

Erster Priester. Dies Wort allein verdient, daß Bethulien dem Holofernes in die Hände fällt. Dir auf die Seele wälz' ich den Untergang der Stadt. Du fragst, warum die leidet! Weil du ihre Schwester bist! (Gehen vorüber.)

Zwei Bürger,
(die den Auftritt anfahen, treten hervor).

Erster. Durch mein eignes Leid hindurch fühl' ich dieses Weibes Leid. O, es ist entsetzlich!

Zweiter. Es ist das Entsetzlichste noch nicht! Das tritt erst dann ein, wenn es dieser Mutter einfällt, daß sie ihr Kind essen kann! (Er schlägt sich vor die Stirn.) Ich fürchte, meinem Weibe ist das schon eingefallen.

Erster. Du rasest!

Zweiter. Um sie nicht totschlagen zu müssen, bin ich aus dem Hause geflohen. Lüg' nicht! Ich rannte fort, weil mich's schauderte vor der unmenschlichen Speise, nach der sie lüstern schien, und weil ich mich doch fürchtete, daß ich mitessen könnte. Unser Söhnlein lag im Verscheiden; sie, in ungeheurem Jammer, war zu Boden gestürzt. Auf einmal erhob sie sich und sagte,

leise, leise: „Ist's denn ein Unglück, daß der Knabe stirbt?" Dann beugte sie sich zu ihm nieder und murmelte, wie unwillig: „noch ist Leben in ihm!" Mir ward's gräßlich klar; sie sah in ihrem Kinde nur noch ein Stück Fleisch.

Erster. Ich könnte hingehen und dein Weib niederstechen, ob sie gleich meine Schwester ist!

Zweiter. Du käm'st zu früh oder zu spät. Wenn sie sich nicht tötete, bevor sie aß, so tat sie's gewiß, als sie gegessen hatte.

Ein dritter Bürger (tritt hinzu). Vielleicht kommt uns noch Rettung. Heut ist der Tag, an welchem Judith wiederkehren wollte!

Zweiter. Jetzt noch Rettung? Jetzt noch! Gott! Gott! Ich widerrufe alle meine Gebete! Daß du sie erhören könntest, nun es zu spät ist, das ist ein Gedanke, den ich noch nicht dachte, den ich nicht ertrage. Ich will dich rühmen und preisen, wenn du deine Unendlichkeit auch am wachsenden Elend dartun, wenn du meinen starrenden Geist über sein Maß hinaustreiben, wenn du einen Greuel vor mein Auge stellen kannst, der mich die Greuel, die ich schon erblickte, vergessen und verlachen macht. Aber ich werde dich verfluchen, wenn du nun noch zwischen mich und mein Grab trittst, wenn ich Weib und Kind begraben und sie mit Erde, statt mit dem Lehm und Moder meines eigenen Leibes, bedecken muß! (Gehen vorüber.)

Mirza. (Vor dem Tor.) Macht auf, macht auf!

Wachen. Wer da?

Mirza. Judith ist's. Judith mit dem Kopf des Holofernes.

Wachen (rufen in die Stadt hinein, während sie öffnen). Hallo! Hallo! Judith ist wieder da!

(Volk versammelt sich. Älteste und Priester kommen. Judith und Mirza treten ins Tor.

Mirza (wirft den Kopf hin). Kennt ihr den?

Volk. Wir kennen ihn nicht!

Achior (tritt herzu und fällt auf die Knie). Groß bist du, Gott Israels, und ist kein Gott, außer dir! (Er steht auf.) Das ist des Holofernes Haupt! (Er faßt die Hand der Judith. Und dies ist die Hand, in die er gegeben ward? Weib, mir schwindelt, wenn ich dich ansehe!

Die Ältesten. Judith hat ihr Volk befreit! ihr Name werde gepriesen!

Volk (sammelt sich um Judith). Judith Heil!

Judith. Ja, ich habe den ersten und letzten Mann der Erde getötet, damit du (zu dem einen) in Frieden deine Schafe

weiden, du (zu einem zweiten) deinen Kohl pflanzen und du (zu einem dritten) dein Handwerk treiben und Kinder, die dir gleichen, zeugen kannst!

Stimmen im Volk. Auf! Hinaus ins Lager! Jetzt sind sie ohne Herrn!

Achior. Wartet noch! Noch wissen sie nicht, was in der Nacht geschah! Wartet, bis sie uns selbst das Zeichen zum Angriff geben! Wenn ihr Geschrei erschallt, dann wollen wir unter sie fahren!

Judith. Ihr seid mir Dank schuldig, Dank, den ihr mir nicht durch die Erstlinge eurer Herden und eurer Gärten abtragen könnt! Mich triebs die Tat zu tun; an euch ist's, sie zu rechtfertigen! Werdet heilig und rein, dann kann ich sie verantworten! (Man hört ein wildes, verworrenes Geschrei.)

Achior. Horcht, nun ist's Zeit!

Ein Priester (deutet auf den Kopf). Steckt den auf einen Spieß und tragt ihn voran!

Judith (tritt vor den Kopf). Dies Haupt soll sogleich begraben werden!

Wachen (rufen von der Mauer herunter). Die Wächter am Brunnen fliehen in wilder Unordnung. Einer der Hauptleute tritt ihnen in den Weg — sie zücken das Schwert gegen ihn. Einer der unsrigen kommt ihnen entgegengerannt. Es ist Ephraim. Sie sehen ihn gar nicht.

Ephraim (vor'm Tor.) Öffnet, Öffnet!

(Das Tor wird geöffnet. Ephraim stürzt herein. Das Tor bleibt offen. Man sieht vorüberfliehende Assyrer.

Ephraim. Spießen, auf dem Rost braten hätten sie mich können. All dem bin ich entgangen Nun Holofernes kopflos ist, sind sie's alle. Kommt, kommt! Ein Narr, der sich noch fürchtet!

Achior. Auf, Auf!

(Sie stürmen aus dem Tor; man hört Stimmen rufen: Im Namen Judiths!)

Judith (wendet sich mit Ekel). Das ist Schlächtermut!

Priester und Älteste schließen um sie einen Kreis.)

Einer der Ältesten. Du hast die Namen der Helden ausgelöscht und den deinigen an ihre Stelle gesetzt!

Der erste Priester. Du hast dich um Volk und Kirche hoch verdient gemacht. Nicht mehr auf die dunkle Vergangenheit, auf dich darf ich von jetzt an deuten, wenn ich zeigen will, wie groß der Herr, unser Gott ist!

Priester und Älteste. Fordre deinen Lohn!

Judith. Spottet ihr mein? (zu den Ältesten.) Wenn's nicht heilige Pflicht war, wenn ich's lassen durfte, ist's dann nicht Hochmut und Frevel? (Zu den Priestern.) Wenn das Opfer verröchelnd am Altar niederstürzt, quält ihr's mit der Frage, welchen Preis es auf sein Blut und Leben setzt? (Nach einer Pause, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt.) Und doch, ich fordre meinen Lohn. Gelobt mir zuvor, daß ihr ihn nicht weigern wollt!

Älteste und Priester. Wir geloben's! Im Namen von ganz Israel!

Judith. So sollt ihr mich töten, wenn ich's begehre!

Alle (entsetzt). Dich töten?

Judith. Ja, und ich hab' euer Wort.

Alle (schaudernd). Du hast unser Wort!

Mirza (ergreift Judith beim Arm und führt sie vorwärts, aus dem Kreis heraus). Judith! Judith!

Judith. Ich will dem Holofernes keinen Sohn gebären! Bete zu Gott, daß mein Schoß unfruchtbar sei. Vielleicht ist er mir gnädig!

Genoveva.

Tragödie in fünf Akten.

1840—1841.

Einleitung.

Nach Hebbels „Tagebüchern" iſt die Ausführung und Niederſchrift ſeines zweiten Trauerſpieles „Genoveva" zwiſchen dem 13. September 1840 und dem 1. März 1841 zu Hamburg erfolgt, aber der Dichter hatte den Gedanken und die Geſtalten dieſes Dramas ſchon ſeit längerer Zeit in ſeiner Seele getragen, auch aus einem perſönlichen Erlebnis: der heißen aber kurzen Leidenſchaft für die ſchöne Emma Schröder, einen beſondern Antrieb zu ſeiner Dichtung empfangen. Bei der erſten Veröffentlichung der „Genoveva" (Hamburg, bei Hoffmann und Campe, 1843) begleitete Hebbel die Tragödie mit dem nachſtehenden, Hamburg, den 7. Oktober 1842 datierten Vorwort:

„Von mehr als einer Seite bin ich aufgefordert worden, dies mein zweites Drama mit einem einleitenden Vorwort zu begleiten. Ich kann mich nicht dazu entſchließen, denn ich müßte zu weit ausholen, wenn ich auch nur darlegen wollte, in welcher tiefen Beziehung dasſelbe zu meiner individuellen Lebensentwicklung ſteht. Einen Fingerzeig glaube ich mir jedoch erlauben zu dürfen. — Wer die Idee des Stückes aufgefaßt hat, dem wird nicht entgehen, daß hier eine Handlung dargeſtellt wurde, die vieler Träger bedurfte, weil ſie zwiſchen Tat und Begebenheit in der Mitte ſchwebt und ſchweben muß; ihn wird daher die ſchärfere Entfaltung der Nebencharaktere, wozu indes die alte Margareta keineswegs gehört, überhaupt der architektoniſche Zuſchnitt des Ganzen nicht befremden. Noch weniger wird er fragen: was ſoll der Jude? was ſoll Fatime? oder gar: was ſoll der Tolle? Daß Golos Selbſtverſtümmelung, am Schluß, dies einfache Ergebnis ſeines Charakters und der ungeheuren Situation, ſo wenig den tragiſchen Donner verſtärken, als der poetiſchen Gerechtigkeit genug tun ſoll, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Übrigens iſt ein jedes Drama nur ſo weit lebendig, als es der Zeit, in der es entſpringt, d. h. ihren höchſten und wahrſten Intereſſen, zum Ausdruck dient, und auch ich hoffe, trotz der aus dem Mythen- und Sagenkreiſe entlehnten Stoffe, in meiner Genoveva, wie in meiner Judith, der Zeit, wie ich ſie in Bedürfnis, Richtung und Bewegung auffaſſe, ein künſtleriſches Opfer dargebracht zu haben."

Die Abweiſung der Genovevatragödie ſeitens des Berliner Hoftheaters noch im Jahre 1841, wurde prophetiſch und typiſch für ihre ferneren Bühnenſchickſale. Als „Magellona" erſchien die Dichtung nach einer 1853 von Hebbel ſelbſt ausgeführten Bearbeitung 1854 viermal auf dem Wiener Hofburgtheater, in annähernd urſprünglicher Geſtalt wurde ſie im Juni 1858 auf dem damals unter Dingelſtedts Leitung ſtehenden Weimariſchen Hoftheater mit gutem Erfolg aufgeführt. Die dauernde Einfügung in den Spielplan einer größeren Bühne blieb ihr bis heute verſagt.

Personen:

Der Pfalzgraf Siegfried.
Genoveva.
Golo.
Katharina.
Die alte Margareta.
Ritter Hildebrant.
Ritter Tristan.
Drago,
Kaspar,
Konrad, Jäger, } niedere Dienerschaft im Schloß
Balthasar,
Hans,
Edelknecht, Siegfrieds Knappe.
Der tolle Klaus.
Ein Maler.
Ein alter Jude.
Der Geist des Drago.

Zeit: die poetische.

Erſter Akt.

(Saal im Schloß. Siegfried mit ſeinen Rittern, gerüſtet. Im Hintergrund die Diener Kaſpar, Hans, Balthaſar, Konrad. Ihm zur Seite Golo und Hildebrant. Man ſieht durch die nach hinten geöffneten Fenſter einen ſteil emporragenden Turm. In der Ferne Landſchaft.)

Erſte Szene.

Siegfried (tritt vom offenen Fenſter zurück).

Friſch iſt's und kühl. Ein Schütteln, wie vor Froſt,
In allen Bäumen. Und der Sonne Licht
So welk, ſo matt! Ein Morgen iſt's, wo man
Zu Pferd muß. Iſt denn alles jetzt bereit?

Hildebrant.

Nichts fehlt, als Ihr. Mit ungeduld'gem Huf
Scharrt Euer Roß den Boden. Laufen wird's,
Wenn Ihr es auch nicht ſpornen mögt. Es friert.
Im Sattel ſitzt ſchon Reiſiger wie Knecht,
Nur, daß der Arm der Liebe hie und da
Noch einen wieder ſucht herab zu ziehn.
Allein im Bügel hält der Burſch' ſich feſt
Und lacht, um nicht zu weinen, beißt auch wohl
Die Zähn' zuſammen, oder ſchilt und flucht.

Siegfried.

Ein Beiſpiel für mich ſelbſt. Dazu gehört
Der Mannskraft mehr, wie zu dem wild'ſten Kampf.
Ich komm' mir hier, wie feſtgewachſen, vor.

Hildebrant.

Des ſchämt Euch nimmermehr, vieledler Graf!
Wenn ich mein Weib verließ, ſo war mir's ſtets,
Als würd' ich mitten durchgehau'n. Zwar pfiff
Ich nach dem Abſchied oft ein luſtig Lied,
Doch ſo, wie jener, der die Geige ſtrich,
Da man ihn führte in den bitt'ren Tod.

Siegfried.

Ihr, Golo, steht abseits?

Golo.

Ich sinne nach,
Worin ich schlechter, als die andern bin,
Und kann's nicht finden, Herr.

Siegfried.

Das glaub' ich Euch!

Golo.

Ich reit', wie einer —

Siegfried.

Ja, und stürzt dein Pferd,
So stehst du eher auf noch als das Tier
Und lachst. Wir andern brechen Hals und Bein.

Golo.

Ich fecht' —

Siegfried.

Wie keiner. Edelherzig lehrst
Du jeden Gegner, wie er's machen soll.
Nur, leider, frommt die Lektion ihm nicht,
Weil er sie mit dem Tod bezahlen muß.

Golo.

Ich ziele —

Siegfried.

Ja, und trifft, was niemand gern
Getroffen sieht: im Aug' das Weiße, und
Zugleich das Hirn mit, das dahinter liegt.

Golo.

Ihr zwingt mich, Herr, mich selbst zu loben. Kann
Ich alles das — warum denn bleib' ich hier?
Meint Ihr vielleicht, ich sei ein schlecht'rer Christ,
Wie andre, weil ich besser sing', als sie?
Ich sage Euch, ich mag auf gar kein Wild
Anlegen mehr, seit ich von Mohren weiß.
Schien nicht der Eber, den ich gestern schoß,
Ein trotz'ger ausgemachter Heide mir:
Er blieb verschont, so feist und dick er war.
Denn billig spart man gegen Christi Feind
Die Pfeile, die man zu verschießen hat.
Ich bitt' Euch, laßt mich nicht zurück. Denn seht:
Durch Fasten und durch Beten werd' ich nie

Die Himmelstür mir öffnen. Dazu fehlt's
An Gaben mir. Ich ſchickte aber gern
Für jede Sünde, welche ich beging,
Zur Hölle einen Mohren. Nehmt mich mit.
Verzug gibt's meinetwegen nicht. Ich bin
Bereit, wie Ihr, hab' zeitig vorgeſorgt.
Könnt Ihr mich denn nicht brauchen? Scheint mein Arm
Euch überflüſſig, daß Ihr ihn verſchmäht,
Ich laſſ' es mir gefallen, wenn Ihr nur
Bedenkt, wie meine Kehl' Euch taugen kann.
Ei! Wenn Ihr abends liegt in Eurem Zelt:
So finſter iſt's, als würd' es nie mehr Tag,
Müd' ſind die Glieder, doch es wacht das Herz
Und tritt nach Haus die lange Reiſe an —
Dann will ich meinen Harniſch von mir tun,
Den raſſelnden, und will mich jüngferlich
Euch nahn und Euch mit Genovevas Ton
Zuliſpeln: lieber Siegfried! Greift Ihr dann
Nach meiner Hand, ſo lach' ich, doch nicht laut,
Und ſing' von ihren Augen Euch ein Lied,
Und ſing' ſo lange, bis Ihr ſprecht: Du Schelm,
Meinſt du, das Feuer brennt nicht hell genug?
Nicht wahr, ich bleibe nicht zurück? Ihr habt
Mich oft geſcholten wegen Übermuts:
Wohlan, Herr, nehmt mich mit ins Feld, daß ich
Beſcheidenheit erlerne, wenn ich Euch
Zu Dutzenden die Mohren mähen ſeh'
Und ſelbſt als Stümper Euch zur Seite ſteh'.

Siegfried.

(Für ſich.) Der iſt ein Mann geworden über Nacht
Und blieb ein Kind dabei. Wie lieb' ich das!
Zu jung zum Bruder, und zu alt zum Sohn,
Gilt er als Sohn und Bruder mir zugleich,
Drum halt' ich ihn, wie keinen andern, hoch.
Doch eben darum laſſ' ich ihn zurück.
(Zu Golo.) Golo, dem Beſten nur vertraut der Mann
Sein Beſtes an, und der ſeid Ihr. Ihr bleibt
Und nehmt mein Weib in Obacht und in Schutz.

(Zu den Dienern.)

Sobald das Burgtor hinter mir ſich ſchloß,
Seht ihr in ihm den unumſchränkten Herrn,
Und dient ihm ſo, wie ihr mir ſelbſt gedient!
(Zu Golo.) Wenn mir zu Liebe Ihr auf Taten jetzt

Verzichtet, iſt's nicht Eure ſchlechtſte Tat,
Und ſeid gewiß, es kommt auch Euer Tag!

Golo.

Ich dank' Euch dies Vertrauen, edler Graf,
Nur wüßt' ich gern, wie ich — jetzt beten ſoll.
„Gib mir, o Gott, Gelegenheit, daß ich's
Verdiene?" Nein, das geht nicht, denn das heißt:
Stürz' die Gebieterin in Not und Tod,
Damit ihr Knecht ſie draus befreien kann.
„Nimm ſie in deine Hut?" Zum Teufel, nein!
Das geht noch weniger. Das heißt: nimm mir
Die Mühe ab, und laß mich ſchlafen gehn,
Ich tat ja ſchon genug, ich aß und trank,
Bis ich fünf Fuß maß, und mein Schatten zwölf!

Siegfried.

Ich lächle deinen Reden, junger Tor,
Obgleich das Herz mir in der Bruſt faſt ſpringt.
Doch jetzt verlaß mich! Einen Augenblick!
Gleich bin ich bei Euch!

(Alle entfernen ſich; er ruft ihnen nach:)

Zög're ich zu ſehr,
So ruft mich mit Trompetenklängen ab.
Ich glaub' ein Mann zu ſein, was es auch gilt,
Nur, wenn's zum Scheiden geht, bin ich es nicht,
Da geiz' ich nach dem tiefſten Schmerz, wie nie
Nach Luſt, da bohr' ich mich in Leid und Quai
Hinein, wie Bienen in den Blütenkelch,
Und dann erſt, wenn ich, zwiſchen meinem Weh
Und dem des andern ſtehend, wählen kann,
In welchem Abgrund ich verſinken will,
Beſinne ich mich wieder auf mich ſelbſt
Und reiße mich, als wär's vom Leben, los.

Zweite Szene.

Genoveva (tritt auf.)

Genoveva.

Weh, mein Gemahl!

Siegfried.

Was iſt dir teures Weib?

Genoveva.

Du biſt ſchon ganz gerüſtet!

Siegfried.
Es iſt Zeit!

Genoveva.
Den Helm nimm ab!

Siegfried.
Warum?

Genoveva.
Und auch des Schwerts
Entgürte dich!

Siegfried.
Mißfällt dir Helm und Schwert?

Genoveva.
O nein! Ich will nur ſoviel arme Zeit
Noch für mich retten, als du brauchen wirſt,
Die beiden ab- und wieder anzutun!

Siegfried (legt Helm und Schwert ab).
Du Liebliche, wie ſteht es dir ſo ſchön,
Daß du dich menſchlich ſorgſt ums Menſchliche.
Mir deucht, in dieſer Angſt, die ſich nicht mehr
Verbergen kann, noch will, vollendet ſich
Dein Bild, indem ſie rührend es umgrenzt.
Daß ich die Schwäche dir bekenne: oft
Hab' ich gewünſcht, auf einen Augenblick
Der Ungeduld, des Zorns, der Leidenſchaft
Dich zu ertappen, aber ſtets umſonſt.
Als deiner Mutter Tod ſo plötzlich uns
Ward angeſagt, und du zuſammenbrachſt,
Bewußtlos niederſinkend, aber erſt
Die Händ' noch faltend — ſieh, da weint' ich ſtill,
Weil ich's verehren mußte, was ich ſah,
Und doch verflucht' ich faſt die Möglichkeit.
Ein holdes Wunder ſchienſt du mir zu ſein,
Das, wie ein Vogel wohl die Flügel netzt,
Nur gaukelnd ſich in Fleiſch und Blut verſenkt,
Und das, in unverlornen Adels Kraft,
Mit allem Ernſt der Zeitlichkeit nur ſpielt,
Weil es ſich ſchwingen kann, ſobald es mag.

Genoveva.
Ich bin ein Weib. Ein Weib verhüllt den Schmerz,
Denn er iſt häßlich und befleckt die Welt.
Ich bin ein Menſch. Nicht jammern darf ein Menſch,
Seitdem am Kreuz der Heiland ſtumm verblich.

Drum in der Brust begrab' ich still mein Weh,
Wie man mich selbst, bin ich einst tot, begräbt.

Siegfried.

Mir deucht, ich tu' ins Allerheiligste
Mit aufgeschloss'nen Augen einen Blick.
Dies fehlt dem Mann noch, wenn ihm nichts mehr fehlt,
Daß er das Weib nicht kennt, so wie sie ist.
Sie bildet aus sich selbst, was er umsonst
Aus äußerm Lebensstoff zu bilden sucht,
Drum ist sie auch sich selbst nur untertan,
Er jedem Element, das ihn umgibt.

Genoveva.

Mein Siegfried! Deine Reden fass' ich wohl,
Doch Tränen sind's, die mir ihr Sinn entpreßt.
Du scheidest jetzt und nimmst in deinem Schmerz
Den Kranz dir ab und drückst ihn mir aufs Haupt.
Mir aber fällt dabei mit Schaudern ein,
Daß man die Toten so bekränzt und schmückt,
Weil man es weiß, daß man sie nie mehr sieht.

(Ein Trompetenstoß.)

Siegfried.

Sie rufen mich!

Genoveva (sie fällt ihm um den Hals).

Gefangen nehm ich dich!
Sag', hast du's wohl gefühlt, wie ich dich stets
Geliebt? Nur selten hab' ich's dir gezeigt,
Hab' oft den Kuß noch, den du raubtest, halb
Zurückgehalten und ihn Gott geweiht,
Als Zoll des Danks für unser'n schönen Bund.
Die ganze Ewigkeit, so schien es mir,
Stand vor uns, um uns ineinander tief
Und immer tiefer zu verlieren. Sieh,
Da zögert' ich, wie einer, der am Quell
Den heißen Durst zu löschen sich noch wehrt.
Jetzt aber krampft gewaltsam sich mein Herz,
Mir ist, als wäre dieser Augenblick,
Der schwindet, wie ich rede, nur noch mein,
Als müßt' ich all mein Lieben, alles, was
Auch jetzt ins Inn're noch zurückweicht, schnell
Dir bieten, wie den Abschiedskuß, und ach,
Dazu ist solch ein Augenblick zu kurz!

Siegfried.

Verſtumme nicht! Laß mich ihn ganz und voll
Genießen, dieſen köſtlichen Moment!
Verbirg errötend nicht an meiner Bruſt
Dein Angeſicht, es iſt der Widerſtrahl
Von allem, was auf Erden göttlich iſt.
Drück' nicht mit deinem Mund den meinen zu,
Ich habe keinen Raum für dies Gefühl,
Ausatmen muß ich's, wie die Luft, die mich
Erquickt, doch feſtgehalten mich erſtickt.
Mir deucht, erſt heut' haſt du dich mir vermählt!
Wie preiſ' ich dieſen Tag, der alles mir
Zu nehmen drohte, und mir alles bringt!
Wie, wenn die Erd' in ihren Feſten bebt,
Wenn Feuerflammen fahren aus dem Grund,
Zugleich ein Quell hervorbricht, der ſie löſcht,
Und der nun ewig unverſiegbar fließt,
So iſt es mir geſchehn! Ich danke dir!

Genoveva.

Ich aber fühl' mich jetzt ſo arm, ſo arm!
Als ein Geheimnis, kaum mir ſelbſt bekannt,
Durchs Leben tragen wollte ich mein Herz!
Erſt in der dunklen Stunde, wo mein Grab
Sich auftut, wollt' ich's öffnen gegen dich,
Da wollt' ich ſprechen: ſieh, ſo liebt' ich dich
Und hab's dir nie geſagt, nun kann ich auch
Beim letzten Abſchied dich erfreu'n, wie nie.
Dann wollt' ich dich umarmend zu mir ziehn,
Und, eine Braut, die Weib geworden iſt
Und ſich's noch ſelbſt verhehlt, hinüber fliehn
Und denken: ſei getroſt, nun folgt er bald.
In dieſem meinem Ringen mit der Macht
Der ſtarken Stunden um mein heimlich Gut
Hab' ich mich ſchmerzlich glücklich ſtets gefühlt.
Ich hab's bewahrt, wenn deine Zärtlichkeit
Die Seel' ſchon auf die Lippen mir gelockt,
Ich hab's zurückgehalten, als du jüngſt
An einer Wunde ſtill darnieder lagſt,
Und, deinen Schmerz bezwingend, lächelteſt,
Damit ich nur nicht weinte. Wehe mir!
Nun habe ich im Tod nichts mehr für dich,
Nun hab' ich nichts mehr, das dich in die Nacht
Mir nachziehn wird, wenn mich ihr Schatten deckt.

Siegfried.

Mit Wollust hör' ich dich, doch auch mit Angst,
Du bist, wie eine Ader, die zerspringt.
Heiß stürzt der rote Lebensstrom hervor,
Doch er erstarrt, so wie er sich befreit.
Von inn'rem Frost wird deine Wange blaß,
Dein Auge brennt, erlöschend flammst du selbst
Drin auf, als wär's in Scheiterhaufens Glut.
O Böse! Daß du noch im Tod mich liebst,
Du willst mir's doch nicht zeigen durch den Tod?
Viel lieber will ich, zweifelnd für und für,
Noch um dich werben, wie ich lange warb,
Mich mit den Helden messen, die man preist,
Und mir von dem, der deiner würd'ger ist,
Den Tod ertrotzen im Verzweiflungskampf.

(Trompetenstoß. Golo tritt auf. Er bleibt im Hintergrund stehen.)

Genoveva.

Du ziehst hinaus jetzt in den blut'gen Streit.
Jedwedes Eisen, das ein Heide schliff,
Jedweder Pfeil kann deine Brust bedrohn,
Und dennoch, dennoch fürcht' ich nicht für dich,
Ich fürcht' nur für mich selbst — nur für mein Kind!
Geh, Siegfried, geh, was hab' ich da gesagt!
Sonst ward ich in der Dämm'rung glühend-heiß,
Dacht' ich: Die Stunde kömmt, wo er dich fragt;
Jetzt sprech' ich's aus, und es ist lichter Tag.

Siegfried.

O Genoveva, wende dich nicht ab!
Willst du's bereu'n, daß du mich selig machst?

Genoveva.

Und macht's dich selig, daß dein armes Kind,
Wenn es nun ein ins kalte Dasein tritt,
Des Vaters ersten Blick, den segnenden,
Entbehren muß, der es mit aller Glut
Der tiefsten Liebe überströmen soll?
O, wie die Taufe für den Himmel weiht,
Das Böse bannend, das uns rings umspinnt,
So weiht, mit Wunderkraft geheimnisvoll
Begabt, fürs ird'sche Leben solch ein Blick.
Weh mir! Ein Auge, fremd und lieblos, wird
Mein Kind begrüßen, ja, ich weiß vielleicht
Nicht einmal, ob's noch einen Vater hat.
O Siegfried, geh! Geh, teurer Freund! Der Schmerz

Ringt um mein Selbſt mit mir. Noch halt' ich's feſt!
Doch zögerſt du, ſo fleh' ich dich vielleicht,
Auf meine Knie ſtürzend, nimm mich mit!

Siegfried (umarmt ſie).

Golo (im Hintergrund).

Von Bildern ſpricht man, heilig-fremd und kalt,
Wovor man alle Sünden doppelt fühlt,
Daß ſie — die Gläub'gen ſahn es ſchaudernd an —
Geſeufzt, geweint, geächzt und Blut geſchwitzt.
Mir deucht, ein ſolches Wunder ſeh' ich hier,
Denn Genoveva, der ich ſelten nur
Ins Aug' zu ſchauen wagte, weil, ſo oft
Ich's tat, ein Licht durch meine Seele fuhr,
Das mich erröten machte vor mir ſelbſt;
Ja, weil ihr Auge mir ein Spiegel ſchien,
So rein, daß alles drin zum Flecken ward;
Dieſelbe Genoveva liebt und weint,
Sie iſt ein Weib! Sie iſt ein Weib, wie keins!

(Drei heftige Trompetenſtöße.)

Siegfried.

Ich bin's, der geht. So muß denn ich's auch ſein,
Der dieſen Abſchied endet. Lebe wohl!
(Für ſich.) Ein Mann muß ſcheiden, eh' ins Auge ihm
Die Tränen treten. Das geſchieht wohl bald.

Golo (im Hintergrund).

Ich werd' dich haſſen, wenn dir das gelingt!
Ha! Willſt du ſie erniedrigen? Soll ſie
Erkennen, daß du kälter biſt als ſie,
Und drob erſtarren, wie ein Quell erſtarrt,
Der ſich, wenn's draußen friert, ans Licht getraut?
Kein Mann zu ſein, das iſt jetzt deine Pflicht,
Nun ſie gewagt hat, ganz ein Weib zu ſein!
Läg' ich, wie du, an ihrer keuſchen Bruſt,
Ich ſchiede nie, und ſpottete man mein,
Ich würd' es lächelnd dulden, mir wär's recht,
Ihr meinen Wert und meine Würdigkeit
Durch Opfer darzutun, die keiner bringt.
O Liebe, niemals hab' ich dich erkannt,
Doch jetzt erkenne ich dein heilig Recht!
Du biſt's, die dieſe kalte ſpröde Welt
Durchflammen, ſchmelzen und verzehren ſoll!
Du biſt nicht Leben, du biſt Tod, ja Tod!
Du biſt des Todes ſchönſte, höchſte Form,

Die einzige, die gibt, indem ſie nimmt!
Dir widerſtehen, heißt den Kampf mit Gott
Und mit dem Weltgeheimnis einzugehn,
Du ſollſt vertilgen, was nicht ewig iſt,
Doch nie wird Märt'rer, wer den Holzſtoß löſcht!

Siegfried.

Ein Baum iſt beſſer d'ran doch, wie ein Menſch;
Man reißt ihn aus, vom Menſchen wird verlangt,
Daß er es ſelber tu'! Was ſinneſt du?

Genoveva.

Ich denk', daß es im Krieg viel Wunden gibt,
Und daß ich Wunden gut verbinden kann.

Golo (im Hintergrund).

Ich möchte gleich mich hauen in den Arm.

Siegfried.

Ich aber ſinne nach, was beſſer iſt:
Ein letztes Wort, ein letzter Kuß. Man kann
Von beiden eins nur haben. Wähle du!

Genoveva (umarmt und küßt Siegfried).

Golo.

O, wie ſie küßt! Man fühlt's, indem man's ſieht.
Ich trenne ſie, denn ihm gebührt kein Kuß!

(Er tritt hervor.)

Siegfried (ſetzt den Helm auf).

Genoveva (fällt in Ohnmacht; Golo und Siegfried ſpringen hinzu; Golo fängt ſie auf).

Golo.

Ihr hattet recht, Herr Graf, es muß von uns
Hier einer bleiben!

Siegfried (will Genoveva küſſen).

Golo (wehrt ihn ab).

Laßt! Ihr weckt ſie auf.
Dann hält ſie Euch!

Siegfried.

Und hat noch einmal ihn,
Den Schmerz, dem jetzt die Ohnmacht ſie entzieht.
Ich geh!

Golo.

Ihr ſeid ein Held!

Siegfried.

Bei Gott, dies iſt
Ein Heldenſtück, wie ich noch kein's beſtand.
Leb' wohl und ſchütze ſie! Leb' wohl, mein Weib!

(Mit einem Blick auf Genoveva ab. Bald hört man hinter der Szene luſtiges Trompetengeſchmetter.)

Golo.

Sie liegt im Arm mir, wie im Sarg. Er ſchleicht
Sich, wie ein Mörder, von der Toten weg.
O, ganz zurückgewichen iſt ſie jetzt
In die bewußtlos-fromme Majeſtät
Der Kindlichkeit, der ſie ihr Schmerz entriß!
O weiße Roſ', die von der roten träumt,
Und die der Traum mit ſanfter Glut durchhaucht!
Erwachend wird's ihr ſein, als ob ſie ſich
Geflüchtet hätt' aus einer Feuersbrunſt,
Die ſie im Beten unterbrach!
Jetzt ſteht ſie zweifelnd zwiſchen dieſer Welt
Und zwiſchen jener, gaſtlich offen ſind
Die Pforten beider, jede wirbt um ſie
Und zeigt ihr alles, was ſie Schönes hat.
Stirbt ſie — ich will nicht knirſchen! Doch, ſie ſeufzt.
Das holde Fieber, das man Leben nennt,
Es kehrt zurück, der dunkle Born des Seins
Entläßt aufs neu die innern Strömungen,
Und auf die Lippen tritt das erſte Rot.
O Lippen, ſüße Lippen! Wer euch küßt,
Der ſtiehlt ſich hier die ew'ge Seligkeit,
Denn nie, o nie! verglüht ein ſolcher Kuß.
Ich könnt' es tun! Die heiligen Augen ſtehn
Noch nicht, wie Cherubime mit dem Schwert,
Abwehrend vor dem roten Paradies.
Ich muß, ich will ſie küſſen und mich dann,
Vor Wonne zitternd, von dem ſteilſten Hang
Hinunter ſtürzen in des Abgrunds Nacht.

(Er küßt ſie.)

Genoveva (umarmt ihn).

Mein Siegfried!

Golo.

Siegfried!

Genoveva (ſtößt ihn fort).

Weg! Wer biſt du, Menſch!

Golo.

Ich glaube, ich bin Golo.

Genoveva.

Golo — Ihr?
Wie kam ich denn in Euren Arm?

Golo.

Der Graf,
Herr Siegfried, Eu'r Gemahl, legt' Euch hinein.

Genoveva.

So iſt er fort!

Golo.

Ja wohl, als Ihr vor Schmerz
In Ohnmacht ſankt, da eilt' er ſchnell hinweg.
Euch zu erwecken, hatt' er nicht die Zeit.

(Für ſich.)

Wer ſpricht aus mir? Ich nicht! Schweig', böſer Geiſt!

Genoveva.

Mir war, als weckt' er mich mit einem Kuß.

Golo.

Ich ſchwör' Euch zu, er hat Euch nicht geküßt.
Er wagt' es nicht, er hatte Angſt, daß Ihr
Zu früh erwachtet, und das wollt' er nicht.
(Für ſich). Ich hab' ihm nichts geraubt, der Kuß iſt ſein!
(Zu ihr.) Vielleicht, daß er in Ohnmacht fiel, wie Ihr,
Und daß die Geiſter, aus der Leiber Haft
Fortſtürmend, feurig ſich begegneten.

(Leiſe und verſchämt.)

War er denn heiß, der Kuß, den Ihr gefühlt?
(Für ſich.) Ha, er war ſo, wie morgens ihn ein Kind
Mit glüh'ndem Mund auf junge Roſen drückt,
Schnell abgebrochen, keinen Tropfen Tau's
Verſchüttend, heilig, wie nur je ein Kuß!

Genoveva.

O ſchwache Sinne, daß ihr rißt, bevor
Euch noch das Bitterſte geboten ward.
Nun hört' ich nicht des Liebſten letzten Gruß.

Golo.

Wohl Euch! Ihr hörtet auch den Hufſchlag nicht
Des Roſſes, das ihn raſch von dannen trug!
(Für ſich.) Und ſaht nicht, daß er ohne Tränen ſchied.

Genoveva.

Der ſoll der Wert'ſte mir vor allen ſein,
Der ihn zuletzt geſehn. Seid Ihr's?

Golo.

Ich ſah
Ihm durch dies Fenſter nach. Er hatte Eil'!
Er ſchaute nicht zu Euch und mir hinauf.

Genoveva.

Er hat es nicht gewagt. Er hat gedacht,
Ich könnt' am Fenſter ſtehn, und, gar zu ſchwach,
Zurück ihn winken. Doch, ich kenne mich,
Das hätt' ich nimmer, nimmermehr getan!

Dritte Szene.

Drago (tritt ein).

Drago.

Verzeiht mir, daß ich komme, edle Frau,
Ich bringe Euch den letzten Gruß des Herrn.

Genoveva.

So biſt du mir von jetzt der Werteſte!

Drago.

Ich ſchlich mich früh am Morgen aus der Burg,
Ging eine Viertelſtund' und harrte ſein,
Am Wege, hinter ein Gebüſch verſteckt.
Und als er nun dahergezogen kam,
Der letzte, all die andern weit voraus,
Da trat ich vor und ſprach: vieledler Graf,
Habt Ihr an Genoveva noch ein Wort?
Vielleicht vergaßt Ihr etwas; tragt mir's auf,
Damit ich es beſtellte, kam ich her.
Er ſprang vom Roß, und hätt' ich nicht gewehrt,
Er hätte mich geküßt, mein ſchlechter Mund
War ihm, durch Euren Namen, wie geweiht.
Nun rief er: ſag' ihr, ſag' ihr — was du ſiehſt,
Und wandte ſich, und ſchwang ſich auf ſein Roß;
Ich aber ſah die große Träne wohl,
Die ſich verſchämt aus ſeinem Auge ſchlich.
Dann ſprach er: ſag' ihr dieſes noch einmal:
Sie ſoll in allem Golo ſich vertrau'n!
Er führt an meiner Statt das Regiment,
Denk' ich an ihn, ſo wird mir leicht ums Herz
Nun trocknet' er ſein Aug' und ſprengte fort..

Golo.

Er ſprach: dächt' er an mich, ſo würd' ihm leicht,
Und trocknete ſein Aug' und ſprengte fort?

Drago.

Er tat's!

Genoveva.

Schon geſtern abend ſprach er ſo,
Auch weiß ich es ja längſt, wie Ihr ihn liebt,
Und wer ihn liebt, den lieb' auch ich!

Golo (will abgehen).

Verzeiht!

Genoveva.

Iſt Euch nicht wohl?

Golo.

Recht wohl! (Für ſich.) Ich will nur ſehn,
Ob nicht das Tor der Hölle offen ſteht.
(Laut.) Es hauſ't da drüben, in und an dem Turm,
Verwünſcht und häßlich, eine Dohlenbrut,
Durch Teufelfarbe und Geſtalt den Tag
Entweihend, durch Gekrächz' die ſtille Nacht.
Längſt hat der Graf das finſtre Volk verflucht,
Doch hoffte er, daß wohl einmal der Sturm
Herunterfegen würde Neſt für Neſt.
Seit geſtern ſiedeln ſich auch Eulen an,
Es wird 'ne Wirtſchaft, wie Beelzebubs,
Wenn man beizeiten nicht zu ſteuern ſucht.
Der Sturm, ſo ernſtlich er's auch meint, vermag
Nichts dran zu tun, drum muß ein Menſch hinauf
Heut iſt der Tag dazu, heut führ' ich's aus.
Wenn Eu'r Gemahl zu Hauſe kommt, ſo muß
Doch ihm zu Liebe was geſchehen ſein.

Drago.

Herr Golo, wer den Schwindelrand des Turms
Umwandeln will, der bricht gewiß den Hals!

Golo.

Das denk ich auch! Ei, Narr, das denk ich nicht!
Und wer es tut, verdient kein beſſ'res Los,
Warum denn hat er's Klettern nicht erlernt?

Drago.

Nur einer hat's bis dieſen Tag verſucht;
Noch ſieht man an dem bröckelnden Geſtein
Sein Blut, das ſeit Jahrhunderten der Wut

Des Wetters trotzt, weil es uns warnen ſoll.
Ihr kennt die Sage, daß ein grauſam Weib
Einſt einen Freier, der ihr läſtig war,
Die Höh' erklimmen hieß, um dort für ſie —
Ich weiß nicht was, zu tun. Den Knaben zeigt
Man früh den Ort, wo er zerſchmettert ſank,
Damit ihr Übermut ſich zeitig bricht.

Golo.

Mein Freund, man hat auch mir den Ort gezeigt;
Doch jener Ungeſchickte, der den Turm
Verrufen machte, ſoll im Grabe heut
Erröten! (Will abgehen.)

Drago.

Gnäd'ge Frau, erlaubt es nicht!

Genoveva.

Ihr werdet das nicht tun!

Golo.

Ich muß! Ich muß!
O Heilige, halt' du mich nur nicht ab!
Bloß deinetwegen ſoll's geſchehn! (Sich faſſend.) Das heißt:
Dein holdes Auge ſoll nicht länger mehr
Beleidigt werden durch das Nachtgezücht;
Nein, weiße Tauben, morgenrot-beglänzt,
Sie ſollen niederſchau'n vom Turm auf dich,
Wenn in der Früh' du zur Kapelle gehſt,
Um für uns alle, die wir ſündigten,
Durch dein Gebet dem Herrn genugzutun!

Genoveva.

Wenn Ihr nicht ablaßt — nie verzeih' ich's Euch!

Golo.

(Für ſich.) Das heißt: ſie will das Beſte, was ich tat,
Das Beſte, was ich tun kann, nie verzeihn!
(Zu ihr.) Es iſt gar nichts. Bedenkt: Dem Drago hier
Iſt alles Wunder, was er ſelbſt nicht kann!
Lebt wohl! (Im Abgehen.) Du aber, Gott, beſchirm' mich nicht!
Ich fürcht' mich ſelbſt, drum wend' ich mich an dich!
Brech' ich nicht Hals und Bein zu dieſer Stund',
So leg' ich's aus: ich ſoll ein Schurke ſein.

(Er geht ſchnell ab. Drago folgt ihm. Genoveva eilt mit einer Geberde der Angſt auf das Fenſter zu, durch das man auf den Turm ſieht.

Zweiter Akt.

(Halle im Schloß. Kapelle im Hintergrund, deren offenen Eingang, nebst der ewigen Lampe, man sieht.)

Erste Szene.

Kaspar und Balthasar, einander begegnend.

Kaspar.

Habt Ihr's gesehn?

Balthasar.

Ich sah's. Doch werde ich
Mir morgen nicht mehr glauben, daß ich's sah.
Kaum einer Fliege hätt' ich's zugetraut,
Daß sie auf so abschüssig-steilem Rand
Sich halten könnt'!

Kaspar.

Ich hab' es nicht gesehn.
Ich hab' den Golo lieb, wie meinen Sohn,
Drum eilt' ich schnell ins Haus hinein, der Sturz
Schien unvermeidlich mir.

Balthasar.

Die alte Frau
Die Katharina, die ihm Amme war,
Und, nichts von allem wissend, eben ihn
Zum Frühtrunk rufen wollte, kreischte laut,
Als sie ihn hoch in Lüften schweben sah;
Er strauchelte, als er den Schrei vernahm,
Sie aber rief: nimm, Teufel, meine Seel,
Nur führ' mir ungefährdet ihn zurück!
Dann ballte sie die Hand und schrie hinauf:
Du Bösewicht, bist du dir selbst so gram,
Daß du durchaus den Hals dir brechen willst,
So warte doch, bis ich begraben bin!
Dann wieder: komm' herab, mein liebes Kind,
Es soll die Untat dir verziehen sein!
Dann ward sie still und blaß und ging ins Haus.

Kaspar.

Warum er's doch wohl tat!

Balthasar.

Warum! Um nichts.
Ja, stand der Kaiser unten mit der Kron,

Und sprach: Wer das vollführt, dem schenk' ich sie —
Da würde alles mir begreiflich sein!
Doch er — er riß die Dohlennester ab,
Weil ihm zu schwarz die öde Brut bedünkt.
Der Tor! Sie bauen neue, eh' er's denkt.
Ich haß' den Menschen, der sich selbst nicht liebt.

Kaspar.

Da kommt er!

Zweite Szene.

Golo (sehr erhitzt, tritt auf).

Golo.

Luft! (Er bemerkt die beiden.) Was starrt ihr mich so an?
Zwei Beine und zwei Arme bracht' ich mit
Herunter, nahm ich deren mehr hinauf!
Geht! Habt ihr nichts zu tun?

Kaspar.

Wir gehen schon.

(Ab mit Balthasar.)

Golo.

Luft! Luft! Ich möchte fluchen! Denn mir scheint,
Ich tat doch alles, was ein Mensch vermag.
Im Vorgefühl des Ungeheuersten
Stellt' ich mich selbst vors oberste Gericht.
Nicht eines Stoßes von des Höchsten Arm
Bedurft' es noch, nur, daß es mich nicht hielt!
Er aber tat ein Wunder — und warum?
Damit in mir der Schurke reifen kann.
Als ich hinauf stieg, wo noch keiner stand,
Da drängten mich die Winde schier zurück,
Die Eule aber sah so trotzig drein,
Als dächte sie: Du kehrst wohl wieder um,
Und schwer an meine Fersen hängt' es sich,
Wie eine Welt, die abzuschütteln war.
Ich wollte beten, doch ein Fenster klang
Und Genoveva winkte mit der Hand,
Und sie, die Tote stören könnt' im Schlaf,
Wenn sie vorüber wallt an ihrer Gruft,
Daß durch vermoderndes Gebein aufs neu
Ein Angedenken aller Seligkeit
Hinzittert, die auf Erden möglich ist,
Mich lockte sie vergebens aus dem Tod,

Den ich erwählt, ins helle Sein zurück,
Ich sah sie schwindeln, und beharrte doch.
Zurufen wollt' ich ihr: ich liebe dich!
Doch in der Brust hielt ich es fest, das Wort,
Und jenes Kusses denkend, den ich stahl,
Wie einer, der vor Fieberdurst verglüht,
Von einer Lilie den Tropfen Tau,
Schwang ich mich zu des Turmes Rand empor
Und seufzt' und sprach: nun ist er gleich bezahlt!
Mein Blick zerrann im Unermeßlichen,
Kaum fühlt' ich's noch, daß mich ein Leib umschloß,
Doch leicht und fest, wie man die Erde tritt,
Und ohne Straucheln wandelte mein Fuß,
Und in der Seele klang mir's wie zum Hohn:
Du stürzest nimmermehr, du bist gefeit!
„Ich will!" So dacht' ich, und zum Sprung bereit,
Hob' ich den Fuß, dann aber rief ich: Nein!
Ich tat genug! Wirft Gott mich nicht hinab,
So will ich auch nicht selbst mein Henker sein!

Dritte Szene.

Katharina (tritt eilig auf, die rechte Hand ist ihr verbunden)

Katharina.

Mein Golo, lebst du?

Golo.

Freilich, Mutter, doch,
Was fehlt denn dir? Dir blutet ja die Hand!

Katharina.

Das kam, als sie vorhin mir mit Gewalt
Das Messer nehmen wollten.

Golo.

Mit Gewalt?

Katharina.

Zu deiner Strafe höre, was ich tat.
Als ich mit Grauen dich dort oben sah,
Da war mir's ganz, als säh ich dich schon tot.
Drum ging ich in die Küch', nahm aus dem Schrank
Das breit'ste Messer, riß den Brustlatz ab
Und horchte, um beim ersten Weheruf
Die Spitze tief zu stoßen in mein Herz.

Golo.

Ich schaud're, Mutter.

Katharina.

Sohn, verſprichſt du mir,
Daß du den Turm nicht mehr beſteigen willſt?

Golo.

Nie, Mutter, nie!

Katharina.

Nun will ich beichten gehn.

Golo.

Was macht die Gräfin?

Katharina.

Einem Starmatz lehrt
Sie Siegfrieds Namen.

Golo.

Würg' mir dieſen Star!

Katharina.

Du meinſt, weil er ſo dumm iſt!

Golo.

Iſt er dumm?
Dann laß ihn leben!

Katharina.

Unverſtändig glotzt
Er ſie mit gelb beringten Augen an
Und guckt umher, ob ſich nicht irgendwo
Ein Körnlein in der Nähe finden läßt.
Ich hätt' ihm längſt die Kehle umgedreht,
Sie aber liſpelt mit dem kleinen Mund
Ihm fort und fort den Namen Siegfried vor,
Als wäre jegliche Muſik der Welt
In die zwei Silben: Sieg! und Fried! gebannt.

Golo.

Sie muß doch fürchten, daß ſie ihn vergißt,
Weil ſie ſchon jetzt in einem Vogel ſich
Den Warner und Erinnerer beſtellt.
Sag', liebe Mutter, meinſt du das nicht auch?

Katharina.

Mein junger Herr, ich bin zwar alt und grau,
Doch werd' ich nie verraten mein Geſchlecht.

(Ab in die Kapelle.)

Golo.

Kein Vaterunſer will ich ſprechen mehr,
Kein Ave, wie ich ſonſt doch gerne ſprach,
Wenn morgens eine erſte Lerche ſtieg,

Wenn abends eine ferne Glocke klang.
Von jetzt an soll mir zum Legendenbuch
Das Leben Siegfrieds dienen, meines Herrn,
Gedenken will ich all der Tugenden,
Der Tapferkeit, des hohen Edelmuts,
Wodurch er seinen Feinden selbst so oft
Die Tränen in die Augen hat gelockt,
Will mich der Zeit erinnern, wo kein Held,
Kein Heiliger, mir anders denkbar war,
Als nur in seiner herrlichen Gestalt,
Will seine Taten, seine Worte mir,
Wie Perlen, die er, wo er ging, gesä't,
Zusammen reihn zu einem Rosenkranz,
Und, den beschämt abbetend Tag für Tag,
Ersticken mein Gefühl, damit ich bald,
Von dem Gedanken seiner Trefflichkeit
Durchbohrt, verschwinde in das leere Nichts.

Vierte Szene.

(Genoveva tritt auf.)

Golo.

Da naht sie! Blicke weg, ruhmred'ger Tor
Wozu? Ich seh' sie doch! Und wenn mein Geist
Ihr Bild sich malt, so blickt es sanft und mild,
Doch sie blickt ernst. Drum schau' sie immer an!
(Er wendet sich und stürzt ihr, wie niedergeworfen, zu Füßen.)
Verzeiht Ihr?

Genoveva.

Niemals, daß Ihr vor mir knie't!

Golo (sich erhebend und sie von der Seite betrachtend, für sich).

Ich kniee nur, damit sie zögern muß!
O, jeder Blick in dieses Angesicht
Ist ein Gewinn, und jedes Wort, entlockt
Dem rührend-süßen Mund, bereichert mich
Und weckt die Ahnung einer Seligkeit,
Fremd und geheim, in meiner tiefsten Brust;
Wie, wenn Musik erklingt, Entzückungen
Durch alle Nerven, leise schwellend, ziehn.
Und soll der Durst'ge, wenn ein voller Strom
Umflutend ihn erfaßt, die Lippen feig
Zusammenpressen, daß kein Tropfen ihm,
Durchdringend, kühlt den heißen Herzensbrand?
Wenn das die Tugend ist, verfluch' ich sie!

Genoveva.

Ihr weint!

Golo.

Tu' ich's? Dann iſt's das erſtemal
Und wie Gewitterregen, der umſonſt
Den Blitz, nachſtürzend, auszulöſchen ſucht.
(Er faßt ſich ans Auge.)
Weg, Sündflut vor der Sünd'! Du kömmſt zu früh!
O Genoveva, ſeht, mir fehlt ein Tuch,
Und Tränen ſtehen einem Mann ſo ſchlecht;
Ich bitt' Euch, trocknet mir die Tränen ab.

Genoveva.

Wie rot er wird! O echte Männerſcham!
Ei, Eurer Wangen Glut erſparte mir
Die Mühe ſchon, ſie ſog die Tränen ein.

Golo.

(Für ſich.) Ich hatt' als Knabe einſt ein Saitenſpiel,
Und liebt' es ſehr, und übte viel und gern
Die heitre Kunſt, die aus Metall und Holz
Mit edler Müh den holden Wohllaut lockt.
Doch eines Abends, als ich einſam mich,
Die Saiten rührend, im Gewäld erging,
Da ſchnitten mir die Töne mörderiſch-tief
Ins Herz, das Auge ward mir feucht, und kalt
Schlich Schauer mir nach Schauer durch das Mark.
Wohl war das ſüß, und lange ſog ich ſtill
Die wunderbare Todeswolluſt ein,
Dann aber zuckt' ich knirſchend auf, zerriß
Die Saiten und zerſchlug das Inſtrument,
Und nie ein andres nahm ich in die Hand.
(Mit einem zornigen Blick auf ſie.)
Mir deucht, ich ſollte heut dasſelbe tun!
O, Sünde iſt's, ſo liebenswürdig ſein,
Daß man durch einen Blick, durch einen Ton,
Ja, durch ein Lächeln ſelbſt, das ihm nicht gilt,
Den Mann im Innerſten in Feſſeln legt,
Die Kraft ihm bricht, den ſtolzen Mut ihm raubt.
Was iſt wohl ſüßer? Plötzlich an den Hals
Ihr fliegend, alles, was man iſt und war,
Zu ſetzen an den räuberiſchen Kuß,
In dem man Zeit und Ewigkeit vergißt,
Und dem ein Fluch folgt, welcher vierfach trifft:
Von Gott, von ihr, von ihm und von mir ſelbſt;

Wie, oder zieh' in grimm'ger Notwehr ich
Mein Schwert, und — ha, Verfluchter, zieh' dein Schwert,
Doch kehr' es reuig-wütend gegen dich!
Weltend ist da, nachdem du dies gedacht;
Gott, aufgestört aus seiner ew'gen Ruh,
Erhebt sich schaudernd und versiegelt stumm
Den Schöpfungsborn, damit nicht einst ein Mensch
Geboren wird, der, was du denkst, vollbringt.
Auf deine Knie! (Er kniet.) Verzeiht mir, edle Frau!
(Für sich.) Schurk! Schurk! Du greifst zugleich nach ihrer Hand,
Wie jener, der dem Muttergottesbild,
Vor dem er beichtete, ein Kleinod stahl.

Genoveva.

Ihr ängstigt mich! Was soll ich Euch verzeihn?

Golo.

Daß ich — o, daß ich nicht den Hals mir brach.

Genoveva.

Ihr frevelt, Golo, daß Ihr also sprecht!
Steht auf! Steht auf! Und wollt Ihr knie'n durchaus —
In der Kapelle ist dazu der Ort.

Golo.

(Erhebt sich.) Gebt Euer Buch mir, und ich folg' Euch gern
Zu Beichtstuhl und Altar.

Genoveva.

Ich geh' allein!
Doch wißt, mich wundert's sehr, daß Ihr von mir
Vergebung Euch erfleht, und nicht von Gott.
Leicht habt Ihr mich, Gott habt Ihr schwer gekränkt,
Viel edle Güter hat er Euch vertraut:
Kraft, Jugend, einen ritterlichen Arm!
Dies alles, wie ein trunkner Steuermann
Mutwillig zwischen Klippen treibt sein Schiff,
Statt es vorbei zu lenken, setzet Ihr
Um eine Torheit tollkühn auf das Spiel.
Der Atem stockte mir, als ich zum Turm
Empor Euch klimmen sah, ich winkte Euch,
Denn rufen konnt' ich nicht, Ihr ließt nicht ab,
Ich glaube gar, Ihr lachtet, häßlich klang's,
Kaum wußt' ich, durft' ich beten, durft' ich nicht.

Golo.

Sie hat für dich gebetet. Freue Dich!
Nein, sei kein Tor! Sie tat's nur, daß dein Bild

Sich nicht zerſchmettert, blutig und entſtellt,
Zu ihrem Herzen ſchleiche, und, ſie kalt
Berührend, weck' aus linder Seligkeit.
O, ſei gewiß, den ſchwarzen Mörder ſelbſt
Verſchont in ihrer heil'gen Näh' der Blitz,
Damit er fallend nicht ein Blumenbeet
Beflecke, das ihr Düfte ſenden ſoll.
In Lächeln wandelte ſich Gottes Zorn,
Als ſie in Angſt um mich empor geſchaut,
Und wie ein Vater, wenn ſein Kind ſich naht,
Vergißt, daß er den Diener ſtrafen will,
So ſtreut' er Lilien mit der rechten Hand,
Auf ſie herab, und mit der linken gab
Er ſeinem Engel einen ſtummen Wink,
Mir, ihretwegen, Schutz und Schirm zu ſein.
Ich kann es ihr nicht danken, ihr Gebet;
Läg' ich zu ihren Füßen jetzt, ein Klump,
Ein rauchender, von Knochen, Fleiſch und Blut,
Sie würde weinen, und im Schmerz um mich,
Wär' es auch nur auf einen Augenblick,
Vergeſſen, daß ſie eines andern iſt;
Ja, fühlen würde ſie's in tiefſter Bruſt,
Daß ich ein Opfer ihrer Schönheit ſei,
Und Liebe, welche ſtumm den Tod erwählt,
Sie wird verziehn, erwiedert, nie verdammt.

Genoveva.

Ihr redet, Golo, warum nicht mit mir!
Ich ſah Euch niemals ſo, Ihr ſeid wohl krank.

Golo.

Ich bin ganz Wunde, und mich heilen, heißt
Mich töten!

Genoveva.

Seine ganze Krankheit iſt
Die Jugend, die in ihrer Kraft erſtickt,
Weil noch die Welt ſie nicht zum Dienſt berief.
Ei, Golo, blickt doch freudig auf, und fühlt,
Was ich gefühlt, als ich aus ſichrem Tod
Euch ſtolz und trotzig wiederkehren ſah.
Wenn Gott den Frevelmut des Jünglings ſchützt,
So iſt's ein Zeichen, daß er ſchon den Tag
Im Auge hat, wo er des Mann's bedarf.
Erkennt dies ſtill und beugt Euch demutvoll
Und harrt, bis er Euch winkt, er winkt gewiß!

Golo.

(Erschüttert.) O!

Genoveva (lächelnd).

Habt Ihr's heute doch mit Gott gemacht,
Wie einst mit Eurer Amme, wißt Ihr's wohl?
Herr Siegfried hat es mir erzählt, es kam,
Ich weiß nicht wie, mir oft schon in den Sinn.
Als die einmal mit Euch am tiefen Rhein
Vorüber ging, da rieft Ihr, plötzlich Euch
Von ihr losreißend, und dem blanken Strom
Zueilend: bin ich wirklich dir so wert,
Wie du mir sagst, so zeig's! und sprangt hinein.
Sie stürzt' Euch nach, und —

Golo.

Noch erröte ich!
Ich konnte schwimmen, und sie wußt' es nicht,
Sie konnt' es nicht, und sank. Ich ward bezahlt.
Ein Fischer kam zuletzt und zog für tot
Sie aus den Wellen! In erstarrter Hand
Hielt sie mein Käpplein fest, als wär' ich's selbst.
Das ging ans Herz mir. Ja, sie zeigte mir,
Was ich ihr galt.

Genoveva.

Gott hat's Euch auch gezeigt!
Er hätt' Euch seinen Engel nicht gesandt,
Wär' Euch nicht eine Tat bestimmt, so groß,
So schwer, daß sie jedweden anderen
Zum Feigling machen wird, zum Helden Euch.
Und kommt dereinst ein Tag, der das verlangt,
Was Ihr verweigern könnt, und doch ein Mann
Noch bleiben, und ein tapf'rer Mann dazu,
Dann denkt: Gott bin ich's schuldig! und vollbringt's.

Golo.

(Für sich.) Dem heil'gen Fluß ist ihre Seele gleich,
Aus dem Aussätz'ge, niedertauchend, rein
Und leuchtend sich erhoben. Sünde kann
Sie sich nicht denken; was sie dafür hält,
Ist schlackig Gold, das gleich geläutert wird,
Sobald es ihr Gedanke nur erfaßt.

(In plötzlicher Bewegung sein Schwert ziehend.)

O Genoveva, weihe du mein Schwert!

Genoveva.

Am liebsten dazu, daß es immerdar

In seiner Scheide bleibe. Doch, es will
Geschwungen sein. So weih' ich's denn, als Weib
Gedenkend meines eigenen Geschlechts,
Das, schwach und waffenlos, in seinem Feind
Zugleich den Freund und den Beschützer sieht,
Gedenkend dessen, was von Jugend auf
Als aller Gräuel höchster mir erschien.
Wenn irgendwo ein edles Frauenbild,
Von einem ehrvergessnen Mann verfolgt,
Nur kaum sich schnöder Übermacht erwehrt;
Wenn sie, durch wilde Wünsche, halb verhehlt,
Halb ausgesprochen, schon befleckt sich dünkt,
Und fort und fort sich nun in Tränen wäscht;
Wenn alle Heil'gen ferne sind, von Gott
Zurückgehalten, der den Himmlischen
Verbot, den ird'schen Helden eine Tat
Zu rauben, die sie jenen zugesellt:
Dann hat dies Schwert

(Sie berührt es.)

ein Recht auf Blut, dann soll's,
Der hart bedrängten Unschuld letzter Hort,
Dräuen, verwunden, töten, wenn es muß.
Ist doch das Schwert ein rächerischer Blitz,
Der, statt aus Himmelshöh'n, aus dunklem Schoß
Der Erde kommt, die, innerlich ergrimmt
Ob all dem Frevel, den sie tragen muß,
Ihn sendet, daß er ihn bestraft und tilgt.

Golo.

Ein Schauer faßt mich. Ist es nicht Gott selbst,
Der also zu mir spricht durch ihren Mund?
(Zu Genoveva.) Wie kommt Ihr darauf?

Genoveva.

Habt Ihr nie gehört,
Was für ein Ende meine Schwester nahm?
In ernstem Kloster sah von ungefähr
Ein Ritter sie bei einem Kirchenfest.
Erglüht verfolgt' er Gottes reine Braut
Mit ungestümem Werben, plötzlich ihr
Zu Füßen stürzend, als sie ahnungslos
Bei Mondenlicht im Garten sich erging.
Sie floh entsetzt; er aber rief ihr nach:
Du sollst heraus aus dieser Mauern Kreis,
Und muß ich auch mit meiner eignen Hand

In Brand sie stecken, daß des Feuers Glut
Dich scheuche; der Äbtissin sagte sie's,
Und in derselben Nacht noch ging des Herrn
Geweihtes Haus in düstern Flammen auf.

Golo.

Und Eure Schwester?

Genoveva.

Keiner sah sie mehr.
Man meinte, daß sie in der Finsternis
Wohl nicht den Weg fand, der ins Freie führt.
Das glaub' ich nicht. Sie wollte nur den Weg
Nicht wandeln, welcher sie mit Schmach bedroht.

Golo.

Entsetzlich!

Genoveva.

Wenn ich meines Herzens Trieb
Nicht folgte, der auch mich ins Kloster zog,
So war es nur, weil ich die Schwester dort
An jedem Ort in Flammen sterben sah.
Gern stellt' ich sie mir nur mit Palmen vor,
Die Himmelskrone in dem goldnen Haar
Und stimmend in den Halleluja-Ruf.
Doch oft verwandelt sich vor meinem Blick
Ihr edles Bild, ich sehe sie verzerrt,
In Rauch und Qualm, ich höre ihren Schrei!

(Sie geht in die Kapelle.)

Golo.

O, daß sie eine goldne Wolke jetzt
Dem trüben Kreis, wo man verlangt und wünscht,
Enthöbe! Denn, was auf die Erde sich
Hernieder läßt, das will die Erde auch
Mit Banden, schwer und unrein, wie sie selbst,
Festketten, daß es adle ihren Staub.
Darum gebiert sie nichts Geflügeltes,
Als nur den Vogel, und der Vogel selbst,
Sobald er edel ist, kehrt nie zu ihr
Zurück, selbst dann nicht, wenn der Lenz die Flur
Mit allen seinen Blumen überdeckt.
Von ferne nur, von einem Blütenbaum,
Sieht er sich Lilien und Rosen an
Und schwingt sich dann zur Sonne wieder auf.
Nimm, Ewiger, nimm sie zu dir empor!
Nur, weil es Edelsteine gibt und Gold,

Gibt's Räuber. O, ich fühl' es, dieſes Weib,
Wenn du nicht ſchnell ſie unſerm Blick entziehſt,
Ruft Sünd' ins Daſein, außerordentlich,
Wie ihre Schönheit, einzig, wie ſie ſelbſt!

Fünfte Szene.

(Ein alter Jude ſtürzt herein, vom Geſinde verfolgt.

Mehrere Stimmen.

Ein Jud! Ein Jud!

Golo.

Was hat der Jud' getan?

Balthaſar.

Getrunken aus dem Brunn!

Golo.

Hat er ihn auch
Vergiftet?

Balthaſar.

Das gilt gleich. Wer trinkt wohl noch
Aus einem Brunn, woraus der Jude trank!

Katharina.

Reiß' Dir den Leib auf, wenn du durſtig biſt,
Du Hund, und ſaug' die eigne Galle aus!
Habt Ihr doch Galle unſerm Herrn zum Hohn
Gereicht, als er vor Durſt am Kreuz verging.

Balthaſar.

Was meint Ihr, wenn wir den hier kreuzigten?
Es ſteht im äußern Hof ein ſteinern Bild,
Der Heiland mit der Dornenkron', das Haupt
Geneigt, die Seite von dem Speer durchbohrt.
Ich denk' doch, lächeln muß das Schmerzensbild,
Wenn wir, ihm gegenüber, an die Wand
Den Juden nageln und verdreifacht ihm
Die Marter antun, die der Herr erlitt!

Hans (dringt mit dem Meſſer auf den Juden ein).

Fürs erſte wäre hier der Seitenſtich!

Golo.

Halt! (Für ſich.) Jedem Sünder fühl' ich mich verwandt.

Jude.

Nein! Laß ſie, Chriſt! Noch keinem deines Volks
Ward Dank ich ſchuldig, würd's auch dir nicht gern!
Fluch! Fluch der Feigheit! Warum wandt' ich mich,

Daß ihre schweren Steine nur die Brust
Mir trafen, nicht die Schläfe. Wenn ein Greis,
Halb blind, elendiglich, in Fiebers Glut
Aus einem Brunnen trinkt, wo er vorher —
Sonst hätt' er's nicht gewagt — den grindigsten
Der Hunde trinken sah, und man den Greis,
Bloß, weil er trinkt, zu Tode steinigt:
Dann ist das Maß der Zeit erfüllt, dann dreht
Der Herr die Welt, daß unten oben wird,
Dann tut er uns're Sünden aus, und spricht:
Sie sind bezahlt! Auf, Christen, steinigt mich,
Doch schnell, schnell, schnell! Ich sterbe sonst von selbst.

(Man sieht in der Kapelle Messe lesen. Der Geistliche, Chorknaben mit Rauchfässern werden erblickt.)

Golo.

Dir wird kein Haar gekrümmt!

Jude.

Ich spei' nach dir,
Damit du's widerrufst! Wenn auch mein Leib
Dem Schlage zittert, der von fern ihm droht,
Wenn sich mein Auge furchtsam schließt, mein Fuß
Zur Flucht sich hebt, so lechzt doch meine Brust
Nach Schimpf und Schmach und unverdienter Qual.
Sie sind mein Schatz, mein einz'ger, letzter Schatz,
Sind meines Volkes Schatz, wodurch es einst
Zurück erkauft, was es an Rom verlor:
Die heil'ge Stadt, das hochgelobte Land.
Für jeden Stein in Zion will der Herr
Ein Herz, das brach, und eine Wunde, die
Nicht heilt und nicht verharrscht. Ich bin schon reich.
Siehst du die Narbe von dem Pfeilschuß hier?
Ein Ritter schoß den Bolzen mir ins Haupt,
Weil just kein Tier daher kam, sein Geschoß
Zu prüfen, das er niemals noch versucht.
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht!
Siehst du, daß links das Ohr mir fehlt? Ein Knapp
Hieb mir's herunter, bloß zum Zeitvertreib,
Weil ich gerad' am Wege saß und aß.
Als nach dem blut'gen Läpplein Fleisch sein Hund
Verhungert sprang, da trat er's mit dem Fuß,
Sprach: pfui! Hei, dies Pfui hör' ich noch!
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht.
Siehst du —

Golo.

Schweig, wenn du nicht die Wunde mir,
Die ich dir selbst schlug, zeigen kannst.

Balthasar.

Ob wir
Den Bart ihm scheren?

Hans.

Seine Augen glühn,
Als legte drin ein Teufel Feuer an.

Katharina.

Ich fürcht' ihn fast. Er richtet sich empor,
Wie eine blaue Schlange, die man tritt.

Jude.

Ich habe nie geflucht! Ich hab's gespart!
Jetzt sterb' ich. Soll ich beten, oder soll
Ich fluchen? Ich will fluchen. Herr der Welt,
Für alles, was ich litt, leg' jetzt den Fluch
Mir auf die Lipp, der sie am ärgsten trifft!

Golo.

Schweig, oder stirb!

Jude.

Gleich beides! Doch zugleich!
Fluch! Fluch! Mir deucht, es wirkt! Sie werden blaß!
Fluch! Hei, die Mauern wanken! Fluch! der Turm
Erzittert, er begräbt sie. Fluch! 's wird Nacht!
Ich blas' die Sonn' aus mit dem letzten Hauch!

Golo (haut mit dem Schwert nach ihm).

Jude.

Fluch! Fluch! Man schlägt die Sterbenden! Ich will
Doch sterbend einen würgen!

(Er tastet umher und faßt Balthasar.)

Balthasar (stößt ihn zurück).

Fort, du Aas!

Jude.

Aas bin ich bald! Dann werd' ich Eure Luft
Verpesten, hei, denn Ihr begrabt mich nicht!
Fluch! Donnert's nicht? Es donnert! Ja! hör auf!
Nun flucht Gott selbst! O weh, ich fürcht' mich doch!

(Er stürzt fort.)

Hinab! Hinab! Wo's finster ist und still!

Katharina (sieht ihm nach).

Er fällt!

Balthasar.

Zum Teufel! Innerhalb des Tors?

Katharina.

Nein, außerhalb!

Balthasar.

Da mag er liegen, bis
Die Raben ihn fortschleppen. Freilich sind's
Langsame Leichenträger. Doch, was tut's?

(Das Gesinde zerstreut sich.)

Golo.

Die ew'ge Lampe brennt noch ruhig fort!
Man sieht sie heller, weil es dunkel wird.
Kommt das vom nahen Abend, oder will
Die Sonne nicht mehr leuchten über uns?
Jud! Jud! Ich wollte, daß dein Fluch die Welt
Zersprengte! Nicht zum zweiten Male wird
Sie Gott erschaffen, nur sein Mitleid hält
Sie noch zusammen mit dem blut'gen Kitt,
Den ihm vom Kreuz herunter bot sein Sohn.
Mich schaudert's. Denn mir ist, als wär' ich nur
Ein Wurm in einem Körper, der verfault.

(Er tritt der Kapelle näher und blickt hinein. Die Messe ist beendigt. Man sieht Genoveva am Beichtstuhl. Der Geistliche wird nur wenig gesehen.)

Sie beichtet. O, nun lauscht Gott selbst herab
Vom Himmel. Ob er gleich allwissend ist,
Doch kennt er ihre Sünden nicht und horcht
Auf ihres Mundes Stammeln, daß er jetzt
Erfahre, wes sie selbst sich lieblich zeiht.
So wäscht ein Kind sich wohl in Maientau,
Nicht, daß es reiner, daß es schöner wird.
Doch, hier ist beides gleich unmöglich. Ernst,
Beschämt fast schaut der Pfaff auf sie herab,
Denn ihre Beichte fällt ihm so ins Herz,
Wie Diamantenstaub in schlechten Sand.
Er sinnt umsonst auf eine Buße, wie
Auf Sünden sie. Doch, sie erglüht und gibt's
Für Sünde aus, daß sie von keiner weiß.
Pfaff, leg' zur Buße ihr die Sünde auf,
Wie du dem Mägdlein, das sein weißes Kleid
So liebte und in Unschuld dir's gestand,

Befahlst, es zu beflecken. Er ist stumm.
Jetzt flüstert er. Sie neigt sich still und geht.

Genoveva (verläßt die Kapelle und geht ins Schloß).

Golo (sieht ihr nach).

Sie kehrt zurück, erleichtert um ein Nichts,
Das ihr doch viel dünkt. — Ob sie wohl aufs neu'
Jetzt ihren Starmatz unterweisen wird?
Die einz'ge Sünde, die sie je beging,
Die, wett' ich, hat sie nie gebeichtet. Ist's
Doch Sünde, daß dies Himmelsbild
Aus goldnem Rahm' in eines Mannes Arm,
Um seinen Hals sich flechtend, niederstieg.
Nur, weil die Heil'ge Weib ward, lieb' ich sie,
Nur, weil ich sah, wie süß sie küssen kann!
O, wie verstrick' ich mich! Unglückliche!
Vom stillen Kloster wies die Schwester dich,
Ein jammervoller Schatten, dich zurück,
Und von des starken Gatten Brust, an die
Du dich geflüchtet vor dem Drang der Welt,
Zerrt Leidenschaft, entzündet durch den Strahl,
Den nur der Abschied dir entlockt, dich fort.
Doch nein! Zu schlimm bedrohter Frauen Schutz
Hast du mein Schwert geweiht; ich will für dich
Es zücken auf mich selbst, wenn — du's gebeutst!
(Ab.)

Dritter Akt.

(Schloßraum. Links ein Garten. Rechts ein gewölbter Gang mit Aussicht auf das Tor.)

Erste Szene.

Margareta und Katharina (begegnen einander, jene aus dem Gang, diese aus dem Schlosse kommend.)

Margareta.

Frau Katharina? Guten Tag!

Katharina.

Weg! Weg!
Wer bist du? (Beiseite.) Scheusal!

Margareta.

Keine Elster, die
Den eignen Namen nennt. Besinne dich!

Katharina.

Ich kenn' dich nicht, und hab' dich nie gekannt!

Margareta.

Auch diese Narbe nicht auf meiner Stirn?

Katharina.

Margareta! Schwester!

Margareta.

Hi! Es ist doch gut,
Daß du als Kind mich schon gezeichnet hast!
Du weißt doch noch? Du warfst mir einen Stein
Ins Angesicht, weil ich den Apfel aß,
Der dir gehörte. Strömend floß mein Blut.
Ich weinte sehr, du weintest auch, weil du
Die Schläge fürchtetest von Vaters Hand,
Der, weil ich ihm so glich, mein Antlitz nicht
Entstellt sehn wollte. Damals war ich schön.

Katharina.

Wie oft hab' ich gewünscht, noch einmal dich
Zu sehn, und nun —

Margareta.

Nun freut dich's nicht, nicht wahr?
O, sprich's nur aus! Es kann nicht anders sein!
Ich nehm's nicht krumm!

Katharina.

Nun kommt's so unverhofft.

Margareta.

Ja, etwas früher, als im Beinhaus, wo
Gerippe sich findet zum Gerippe, wenn's glückt,
Das heißt, wenn nicht der Teufel mit der Seel'
Zugleich den Leib entführt.

Katharina.

Mir grauf't vor dir!

Margareta.

Ich habe mich verändert, das ist wahr.
Wir sah'n uns, glaub' ich fast, zum letztenmal,
Als ich dir deinen roten Müllerknecht
An deinem eigenen Geburtstag still
Abspenstig machte und mit ihm entfloh.

Wie lang' ist das! Man wird doch wirklich alt!
Willst du den Galgen wissen, wo er hängt?

Katharina.

Pfui! Pfui!

Margareta.

Du mußt doch hören, wie er starb,
Damit du weißt, was du an ihm verlorst.
Tot schlug er einen, für des Toten Geld
Betrank er sich, und in der Trunkenheit,
Besinnungslos, erzählt' er selbst den Mord,
Wie wohl ein Held von seinen Taten spricht,
Jedweden Schlag, den er mit seiner Faust
Geführt, beschreibend und mit manchem Fluch
Beteuernd, daß dies alles Wahrheit sei.
Ist das nicht lustig?

Katharina.

Still! Ich bitte dich!

Margareta.

Nicht wahr, ich bin ein greulich Weib? (Betselte.) Man wird's,
Wenn man sein Kind erst umgebracht, wie ich!

Zweite Szene.

Genoveva (tritt auf).

Margareta.

Ist das die Gräfin, der du dienst?

Katharina.

Ja wohl!

Margareta.

Hochedle Gräfin! Wenn Ihr mich nicht ganz
Geblendet seht von Eurer Schönheit Licht,
So ist's, weil ich im Traum Euch schon erblickt,
Doch eine goldne Krone trugt Ihr da!

Genoveva (zu Katharina.)

Wer ist die Alte?

Margareta. (Schnell.)

Eine Pilgerin,
Seit zwanzig langen Jahren auf dem Weg
Zum heil'gen Grabe nach Jerusalem.
Jedoch der Böse, welcher mächtig ist,
Schlug mich mit Gliedergicht und Knochenpein,

So daß ich selten von der Stelle kann!
(Heimlich zu Katharina.)
Der Graf zog in den Heidenkrieg, nicht war?

Katharina (nickt).

Margareta (küßt Genoveva die Hand).
Heil mir! nun kann ich sagen, daß mein Mund
Die schönste aller Hände hat geküßt.
Darf ich hineinschau'n in die Hand? (Sie tut's.) O weh!
Ich nannt' Euch Gräfin! Ihr seid Königin!
Ihr staunt? Ja, ja! So ist's! Versteht mich nur!
Erst stirbt der Graf, dann wirbt der König. (Mit Gebärden.) Ha!
Ihr seid schon Witwe! Sarg, hinab mit dir!
Dem Hochzeitsreigen stehst du breit im Weg!

Genoveva.
Abscheuliche, du lügst!

Margareta.
Ich seh's! Ich seh's!
Doch freilich sehe ich die Tränen auch,
Die züchtig Ihr um den Gemahl vergießt.
Sie werden strömen, bis der erste Blick
Euch zündend aus des Königs Auge trifft.
Vor dem vertrocknen sie.

Genoveva.
Ich sag' dir: schweig!
Mein Herz erbebte schon, denn sterben kann
Herr Siegfried, kann es doppelt leicht im Krieg.
Doch, sähest du ihn eingesargt und tot,
So sähst du auch der Witwe ew'gen Gram.
Den zweiten Gatten wählen? Ganz so leicht
Den zweiten Vater, wenn es möglich wär!
Nein, ist das Schwerste über mich verhängt,
So schau' ich von der Erde, die ihn deckt,
Nur noch zu Gott auf, der ihn einst erweckt.
Mir graut in deiner Nähe. (Zu Katharina.) Gib ihr schnell,
Was sie begehrt, und laß sie weiterziehn! (Ab.)

Margareta.
Das Alter, schöne Gräfin, steckt nicht an!
Die Jugend, leider, tut es auch nicht, sonst
Verfolgt' ich Euch. Die ist ja, wie ein Glas,
Worin ein Licht steht: hell und blank und rein.

Katharina.
Sie ist dazu gemacht, daß man sich schämt,

Wenn man sie hört und sieht. Doch mir gefällt
Das nicht besonders. Wen ich lieben soll,
Der muß mit mir verwandt sein. Engel sind
Gar unbequeme Vettern.

Margareta (reicht ihr die Hand).
So ist's recht.

Katharina.
Wo kommst du her?

Margareta.
Ich komm' von Heidelberg,
Und wenn ich lügen wollte, sagt' ich jetzt:
Ich komme, weil mein Herz zu dir mich trieb.
Doch nein, mein Schatz, ich komme gar nicht gern,
In jener kleinen Bergstadt ging mir's wohl,
Der Teufel hole die, die mich verjagt.

Katharina.
Wer war's?

Margareta.
Ei, wer? Es war die ganze Stadt.
Natürlich trieb ich mancherlei Gewerb,
Zitierte Geister, stand Verliebten bei,
Verkaufte Tote an Lebendige,
Leichname an Doktoren, die mir gut
Bezahlten, was ich nachts dem Kirchhof stahl.
Verflucht! Ein totes Kind erwachte jüngst
Bei mir, die Augen riß es mächtig auf
Und griff mit seinen Händchen nach dem Kranz
Von kalten Blumen auf dem fahlen Haupt
Und stammelte mit schwerer Lipp' ein Wort.
Das war mir doch zu viel, ich floh entsetzt
Aus meiner Hütte, schrie das Wunder aus
Und faselte von Gott und jüngstem Tag.
Was folgte drauf? Die Nachbarn drangen ein,
Sie sahen, was sie längst geahnt, man zog
Als Leichenräuberin mich vor Gericht.
Dann — doch was geht's dich an! Jetzt ziehe ich
Hinauf nach Straßburg! Wär' ich nur erst dort!
Man hat's von da zum Blocksberg freilich weit.
Was tut's, man kommt wohl hin. Ich reite gut.
Und du, ehrwürd'ge Schwester? Nun, du bist
Dem Kätzchen gleich, das nie das Haus verläßt,
Wo es geworfen ward. Ich wußte stets,

Wo du zu finden seiest, wenn ich gleich
In dreißig Jahren nichts von dir vernahm.

Dritte Szene.

(Genoveva tritt wieder auf.)

Katharina (zu Margareta).

Fort! Spute dich! Die Gräfin kehrt zurück!
Wir sehn uns wohl zur Nacht noch.

Margareta.

Meine Saat
Ist aufgegangen. Sei gewiß, sie will
Jetzt bei mir fragen nach dem Wie und Wo.

Katharina.

Du irrst dich!

Genoveva.

(Für sich.) Sie ist schlecht. Doch — sie ist alt.
Ich übereilte mich. Ich mach' es gut.
Sie soll die erste nicht von dannen ziehn,
Der ich nicht Speis' und Trank und Herberg' bot.
(Sie nähert sich Margareten und bleibt unentschlossen stehen.)

Margareta (zu Katharina).

Siehst du? Sie ist verlegen. Nun, ich will
Es ihr erleichtern. Wie sie mit sich kämpft!
(Sie faßt Genovevas Hand.)
Soll ich noch einmal lesen, edle Frau?

Genoveva (entreißt ihr die Hand).

Nein! Diesem Weibe bitte ich nichts ab!
(Sie wendet sich stolz und geht.)

Drago (begegnet ihr).

Genoveva (bleibt vor Drago stehen).

Katharina.

Da hast du's!

Margareta.

Meinst du, daß es mich verdrießt?
Das nicht! Das nicht! Doch freilich merk' ich's mir.
Mich kitzelt's, wenn man schaudernd vor mir weicht,
Ich denke dann: Du hast ein Angesicht,
Das einst die Häscher dir verscheuchen wird.
Wenn sie zur Nacht mit ihren Stricken nahn.
(Auf Genoveva und Drago deutend.)
Ei, wie vertraulich!

Katharina.

Was denn?

Margareta.

Weißt du nicht,
Warum ein Schwan so weiß ist? Daß man ihn
Mit Kot bewirft. Dann dient der Flügelschnee
Dazu, daß dunkler ihm die Flecken stehn,
Wie der gemeinen Gans!

Genoveva (zu Drago).

Ihr geht zu Bett,
Wenn ich nicht zürnen soll. Das Fieber hat
Euch zwar verlassen, doch Ihr seid noch schwach.
Tut's, Drago!

Drago.

Wenn Ihr es durchaus so wollt!
(Für sich.) Ich steh' doch wieder auf!

Vierte Szene.

Golo (tritt auf).

Genoveva (ruft ihm entgegen).

Seht, Golo, doch
Auf diesen Kranken, dessen Arzt ich bin,
Und der mir nicht gehorchen will.

Golo.

Das ist
Gar große Sünde.

(Er zerpflückt eine Blume.)

Genoveva.

Was zerreißt Ihr da?

Golo.

Das erste Veilchen, das ich draußen fand.
Euch wollt' ich's bringen. Besser macht' ich's so!
Der Frühling macht das Leben wieder frei,
Nun regt sich's in der Erde, in der Luft,
Und wie man atmet, zieht man's ein; ich bin,
Wie einer, welchen man zum Trinken zwingt,
Und der im Rausch sich und die Welt verflucht.
Ich wollt', ich wär' der Tod!

Genoveva.

So zieht das Schwert!
Dies in der Hand ist jeder Mann der Tod.
Nun, Drago!

Drago (geht ab; Genoveva ebenfalls).

Margareta (auf Golo deutend).

Diesen Jüngling zög' ich vor!
Doch, freilich, mit den Jungen hat's Gefahr,
Und mit den Alten treibt man's wie man mag.

Katharina.

Du sprichst hier Dinge, die du selbst nicht glaubst

Margareta.

Ich zeig' dir nur, wie man die Unschuld würgt,
Wenn sie hochmütig ist. Und sei gewiß:
Die Tugend ist ganz, wie ein andrer Staat,
In den der eitle Mensch sich spreizend hüllt;
Beflecke ihn: der Träger wirft ihn weg.

Golo (tritt herzu).

Wer seid Ihr?

Katharina.

Meine Schwester ist es, Sohn!

Golo.

So hängt die noch nicht?

Katharina (verlegen).

Golo!

Margaretha.

Schadet nichts.
Ich seh, des Guten sprachst du viel von mir.
Gib mir die Hand! (Zu Golo.) Herr Ritter, schämt Euch nicht!
Ich koch' Euch dennoch einen Liebestrank,
Wenn Ihr ihn brauchen könnt!

Golo.

Ein Liebestrank!
Gebt einen Trank mir, der zum Haß mich zwingt.
(Er tritt zurück.)
Des Lebens schlimmste Krankheit ist's, daß wir
Noch wissen, was wir waren, wenn wir längst
Es nicht mehr sind. Da wollen wir zurück
In unsre Wurzel kriechen, doch umsonst.
O Torheit! Ich auch möchte gar zu gern
Des Grafen Siegfried treuer Diener sein
Und doch zugleich sein Weib ihm rauben! Narr,

Dies oder das! Entschließe dich! Und schnell!
Was ist's denn auch! Der Funk', der in dir schlief,
Schlug über Nacht in lichten Flammen auf,
Und die Natur des Feuers ist bekannt:
Es macht ein andres aus jedwedem Ding,
Ein bessres, oder schlechtres, wie es kömmt;
Keins bleibt dasselbe. Sieh nun, was du bist! (Ab.)

Margareta.

Ist das dein Sohn? Dann ist's ein Bastard auch!

Katharina.

Ich lieb' ihn, wie mein eignes Kind, doch war
Ich seine Amme nur.

Margareta.

Er scheint mir sehr
In Trübsinn und Melancholie versenkt.

Katharina.

O, wüßt' ich nur, was ihn bekümmert! Sonst
War er ganz anders.

Margareta.

Dir vertraut er nicht?

Katharina.

Zum erstenmal nicht.

Margareta.

Dann ist er verliebt.

Katharina.

Gewiß nicht. Denn er kommt nicht aus der Burg.

Margareta.

Und in der Burg?

Katharina.

Ist nur die gnäd'ge Frau!

Margareta.

Wenn's die nun wäre?

Katharina.

Das verhüte Gott!

Margareta.

Warum?

Katharina.

Warum? Sie ist ein ehlich Weib!

Margareta.

Liebt sie den Grafen sehr?

Katharina.
Du frägst, und hast
Es selbst gehört?

Margareta.
Sei's, wie es sei, er soll
Sie haben!

Katharina.
Wer?

Margareta.
Dein Sohn!

Katharina.
Du faselst!

Margareta.
Nein!
Hast du's denn nicht bemerkt, wie rot er ward,
Als sie zwei Worte mit ihm sprach? Sie ist's!
Ich bitt' dich, laß mich hier!

Katharina.
Zum Kuppeln? Nein!

Margareta.
Zum Beten, wenn du willst! Du kannst mich ja
Bekehren. Doch im Ernst, ich bin zu sehr
Ermüdet, sechzig Jahre tragen sich
Nicht leicht.

Katharina.
Es sei für heut. Mein Kämmerlein
Ist abgelegen. Dort versteck' ich dich.

Margareta.
(Für sich.) Wie einen Feuerbrand im Stroh!

Katharina.
So komm!

(Beide ab.)

Fünfte Szene.

(Man hört das Horn des Burgwarts; Golo kommt von der einen Seite; Kaspar von der andern.)

Kaspar.
Der Ritter Tristan kommt mit Brief und Gruß
Von unserm Herrn

Golo.
So öffnet ihm das Tor!
Ich melde ihn der Gräfin!

Kaspar.

Nach Befehl!

(Ab nach der Seite, wo das Tor ist.)

Golo.

Ein Bote! Wohl! Dem Boten folgt er selbst!
Ein Brief! Du wirst es sehn, sie küßt den Brief,
Weil sie ihn selbst nicht küssen kann. Sei still,
Sei still, mein Herz! Wenn du gesündigt hast,
Jetzt wirst du's büßen. Ha! Er kommt! Er schleicht
Sich nachts zu ihrer Kammer! Schleicht? O nein,
Ein Licht, ein unverschämtes, in der Hand,
Naht er, mit Schritten, die man hören soll,
Scheucht sie ins Bett, und — du, du stehst derweil,
Gehorsam, wie sich's für den Diener ziemt,
Und wisperst: pst! wenn einer stören will! (Ab.)

Sechste Szene.

(Genovevas Gemach. Genoveva sitzt am Tisch. Ein aufgeschlagenes Buch liegt vor ihr.)

Genoveva.

Weh! Weh! Die Seele kreuziget sich selbst,
Wenn sie der Kreuzigung des Herrn gedenkt.
Viel kann ich fassen, eins doch fass' ich nicht,
Nicht fass' ich's, wie das menschliche Geschlecht
Die Sündenschuld, die lastend es bedrückt,
Durch aller Sünden ungeheuerste
Hat tilgen können: durch den Mord an Gott!

Siebente Szene.

Golo (tritt ein).

Der Ritter Tristan kommt mit Brief und Gruß!

Genoveva (erhebt sich).

Von meinem Herrn? Willkommen ist er mir.

Golo (ab).

Genoveva.

O Gott, führ' mir ihn bald zurück! Ich darf
So beten, denn ich bete ja zugleich:
Vertilge bald den Feind der Christenheit!

Achte Szene.

(Golo tritt mit Ritter Triſtan ein.)

Triſtan.

Gott grüß' Euch, edle Frau!

Genoveva.

Er ſei mit Euch!

Triſtan.

(halb für ſich.) Ein echtes deutſches Weib! Vor jedem Blick
Aus eines Mannes Aug' wird ſie aufs neu'
Zur Jungfrau und verſchließt ſich in ſich ſelbſt!

Genoveva.

Saht Ihr noch niemals eine deutſche Frau?

Triſtan.

Verzeiht. Ich komme aus dem Morgenland
Und grüße drum die Heimat doppelt warm.
Mich ſendet Eur' Gemahl, mein würd'ger Freund,
Mit ſeinem wärmſten Gruß und dieſem Brief.

(Er überreicht Genoveva einen Brief.)

Genoveva.

O ſprecht, wann kommt er ſelbſt?

Triſtan.

Dies weiß nur Gott,
Der uns bis jetzt erſt halben Sieg vergönnt.

Golo.

Wie, Ritter? Iſt der Krieg nicht aus? Und doch
Seh' ich Euch hier? Verzeiht, dies wundert mich.

Triſtan.

Mir feſſelte ein Schwur den Arm.

Golo.

Ein Schwur?
Ein Schwur, daß Ihr nicht kämpfen wollt? Bei Gott,
Das Wunderbarſte, das ich je vernahm.

Triſtan.

Ich ſpare, bis nachher, die Antwort mir.

Genoveva (die inzwiſchen geleſen hat).

Der Brief iſt gut. Allein, was ſeh' ich hier?
Ein roter Fleck! Und offenbar von Blut!

Triſtan.

Verzeiht! Ich ritzte neulich mir die Hand
An meinem neu erkauften Schwert.

Genoveva.

Nein! Nein!
Inwendig ist der Fleck. Das ist das Blut
Von meinem Siegfried. Euer Ritterwort,
Daß Ihr mir nichts verhehlen wollt!

Tristan.

Ich geb's!

Genoveva.

Mir meldet er, er sei gesund und wohl.
Ist's wahr?

Tristan.

Darf ich ihn Lügen strafen?

Genoveva.

Sprecht!

Tristan.

Daß er verwundet wurde, schreibt er nicht?
Dann hat er's wohl vergessen. Ja, so geht's,
Wenn eine Wund' so klein ist, daß sie dem
Zum Schimpf gereicht, der sie geschlagen hat.
Ich hatte auch einmal ein solches Ding:
Eh' man's betrachten konnte, war's geheilt.

Genoveva.

Bedenkt, Ihr sprecht zu einer Frau!

Tristan.

Nun ja!
Ich sag' auch nicht, es sei ein Nadelstich,
Das wär' gewissermaßen falsch. Doch glaubt,
Die Narbe dieser Ritze wird sich sehr
Zu schämen haben, wenn sie sich dereinst
Mit ihren Schwestern auf der Brust vergleicht.
Der Pfalzgraf Siegfried ist ein reicher Mann,
Was Wunden anbetrifft, ihm tut's nicht not.
Daß er die Schrammen mitzählt, wie ein Knapp.

Genoveva.

Wo ist die Wunde?

Tristan.

Wo das Herz nicht ist,
Und auch die Lunge nicht: im Oberarm.
Ich sah sie, als sie frisch war, denn ich kam
Den Tag ins Lager, wo er sie erhielt.
Mein Ritterwort: jetzt ist sie längst geheilt!

Genoveva.

Ich darf nicht zweifeln, und ich zweifle doch!

Triſtan.

(Für ſich.) Verfluchter Blutfleck! Warum ſchrieb er auch,
Als ihm gerad' der Arm verbunden war!
Ich ſollte ſchweigen. Ei, ich tat's. Der Brief,
Der unvernünft'ge, ward zum Plauderer.
(Laut.) Nun fällt mir's ein. Geſchrieben war der Brief,
Bevor der Graf die Wunde noch erhielt.
Geſiegelt ward er ſpäter. Als ich ging,
Rief er mir noch mit muntrer Stimme nach:
Wenn über andern, die Euch ſelbſt vielleicht
Betreffen, Euch mein Unfall nicht entfällt,
So ſagt doch meiner Frau davon ein Wort.
Doch — ſetzt' er ſchnell hinzu — ſagt ihr zugleich,
Die kleine Wunde ſei ihr beſter Freund,
Sie ſei ein Schild, der mich vor größern ſchützt,
Denn aus dem Feld hält ſie mich doch entfernt,
Ich kann jetzt tanzen, aber fechten nicht.

Genoveva.

Herr Siegfried wird den Tod mit einem Scherz
Empfangen, daß ich mich nicht ängſtige.
Nicht dieſe Reden, muntrer als er ſelbſt,
Mich tröſtet Euer ritterliches Wort.

Triſtan.

Das kann's.

Genoveva.

Ich dank' Euch, Ritter. Golo, ſorgt
Für unſern Gaſt!

Triſtan.

Nicht weil' ich, edle Frau.
Fünf Jahre ſind's, ſeit ich mein Weib nicht ſah.
Ich weiß nicht, lebt ſie oder iſt ſie tot.
Nun mein Geſchäft beſtellt iſt, eile ich,
Sie aufzuſuchen. (Zu Golo.) Doch zuvor ein Wort
Mit Euch noch, junger Herr. (Zu Genoveva.) Verzeihet mir,
Es muß in Eurer Gegenwart geſchehn.
Ich tat, wie ich geſagt, den Schwur, mein Schwert
Nie gegen einen Heiden mehr zu ziehn,
Entſcheidet Ihr, ob ich ihn halten darf. —
Als ich vor Jahren mit dem großen Heer
Auszog ins Morgenland, das heil'ge Grab
Von ſeinen Drängern zu befrein, da fiel
Mit andern ich den Feinden in die Hand,
Weil wir zu ungeſtüm uns vorgewagt.

Umsonst ertrotzt' ich mir den Tod, ich ward
Zum Sklaven erst, zum Gärtner dann gemacht,
Und in der Hoffnung auf den künft'gen Tag
Trug ich des gegenwärt'gen Schmach und Leid.
Mein Herr, der König, kam zum Garten nie,
Doch seine junge Tochter, ernst und tief
In Schleier eingehüllt, betrat ihn oft.
Lang' wandelte das Mägdlein an mir hin
Und schien mich nicht zu sehen, während ich,
Wie es die Sitte dort erheischt, sie floh.
Doch plötzlich ward sie anders, stand mir oft
Zur Seite, eh' ich sie noch kommen sah,
Verlangte Blumen, oder eine Frucht,
Und wenn sie fortging, lag ein Edelstein
Zu meinen Füßen, auch wohl rotes Gold. —
In einer stummen Mitternacht, wo mich
Der Schlaf auf meinem Lager floh, trat sie
Mit leisen Schritten, zögernd bald, und bald
Zum Vorwärtsgehn sich zwingend, bei mir ein.
Sie wähnte, daß ich schliefe, lüftete
Den Schleier, seufzte, schlug ihn ganz zurück
Und trat mit ihrer Fackel an mein Bett.
Sie war so schön, daß ich, zum erstenmal
Ihr Antlitz unverhüllt erblickend, mich
Als Wachenden durch einen hast'gen Laut
Des Staunens, der Bewund'rung, ihr verriet.
Den schien sie zu mißdeuten, beugte sich
Auf mich herab, und sprach: ich wußt' es ja,
Daß du mich lieben mußtest, nun gereut
Mich's nimmer, daß ich kühn mich zu dir schlich.
Wie eine Kohle, fühlt' ich ihren Mund
Auf meinem, heiße Zähren doch dabei
Entstürzten ihren Augen, Wang' und Stirn
Mir netzend, warmen Regentropfen gleich.
Ich wand mich ernst aus ihren Armen, sie
Stand regungslos und starrte nach mir hin,
Als wär' das Ungeheuerste geschehn.
Dann wird ihr Angesicht zur Flamme, stolz
Hob sich ihr Busen, drohend rief sie aus:
Was lebst du denn, wenn du nicht lieben kannst!
„Ich habe längst ein Weib — versetzt' ich sanft —
Und keine lieb ich, als die eine nur!"
„Er hat ein Weib! — sie wiederholt' es dumpf —
Und keine liebt er, als die eine nur!"

Sie ward zu Stein, ich nahte ihr, da stieß
Sie mich zurück und schwankte aus der Tür.
Bald kehrte sie, drei Schwarze folgten ihr,
Von denen einer einen Becher trug.
Sie sah mich nicht mehr an, sie zitterte
Und sprach, wie eine Tote spricht: trink' aus!
„Ich trinke!" rief ich, heftete den Blick
Auf sie und trank und hielt den Trank für Gift,
Von der Verschmähten rächend mir gereicht,
Damit ich nie verriete, was sie tat.
Bald schwand mir das Bewußtsein, kalt, wie Eis,
Auf meinen Lippen fühlte ich den Druck
Der ihren, von mir stoßen wollt' ich sie,
Doch schon versagte meinem Arm die Kraft.

(Nach einer langen Pause.)

Wo wacht' ich auf? Auf einem schnellen Schiff,
Das mich geraden Wegs zur Heimat trug!
Nicht Gift: sie hatte einen Schlaftrunk mir
Gemischt, der Hirn und Sinne still betäubt,
Und schlummernd durch verschwiegne Diener mich
Hinunter bringen lassen an den Strand.
Von solchem hohen Edelmut besiegt,
Schwur ich mir unter Tränen glüh'nder Scham,
In einem Heiden nie jetzt noch den Feind,
In ihm Fatimens Bruder nur zu sehn.
Darf ich ihn halten? — Edle Frau, lebt wohl!

(Er geht rasch ab. Golo folgt ihm.)

Neunte Szene.

(Katharina tritt ein.)

Katharina.

Der Maler, der Euch malte!

Genoveva.

Führ' ihn her!

Katharina.

Dort kommt er schon mit Golo. (Ab.)

Zehnte Szene.

(Golo und der Maler treten ein.)

Genoveva.

Mein Bild?

Maler.

Verzeiht, daß ich nicht längst erschien!
Ich war inzwischen krank, und, daß ich's nur
Bekenne, unzufried'ner, wie noch je,
Mit meiner Arbeit, fing ich viermal sie,
Vernichtend das Geschaffne, wieder an.

(Er hat inzwischen das Bild aufgestellt.)

Golo (vor dem Bilde).

O, welch' ein Bild! Ich möcht' ein Maler sein,
Und, ins Geheimnis ew'ger Schönheit mich
Versenkend, diese Züge fort und fort
Nachbilden, bis der öden Qual mein Herz
Erläge, daß es mir unmöglich sei.

Maler.

Wohl ist das Qual! (Zu Genoveva.) Ich bitt' Euch, edle Frau
Nur einen Blick — ob Ihr zufrieden seid.

Genoveva.

Mich schmerzt, daß mir von meiner Schwester nicht
Ein Konterfei verblieb, wie dieses hier.
Man sieht die Toten wie im Nebel nur,
Und immer weiter weichen sie zurück.

Golo.

Hier seh' ich Tod und Leben wunderbar
In eins gemischt, die Unbeweglichkeit
Des Todes und des Lebens frischen Reiz,
Der sich verändern möchte, und nicht kann.
Bild, lächle! Denn ich sehe, daß du's willst.

Genoveva.

Zufrieden würd' ich sein, wenn dies das Bild
Von meinem Herrn wär', und das meine nicht.

Maler.

Ich mal' ihn Euch, obgleich er ferne ist.
Doch wie? Zu Pferd? In kriegerischem Kleid?
Das Auge vorwärts dringend, wie ein Pfeil?

Genoveva.

So ist er, wenn er auszieht. Malt ihn mir,
Wie er zurückkehrt, sei es vom Gefecht,
Sei's von der Jagd.

Maler.

Nachlässig sitzt er da,
Wie Herkules, der ausruht, und sein Blick —

Genoveva.

Ist auf die Burg gerichtet, wo ich ihm
Entgegen harre.

Maler.

Deutlich drückt er aus,
Daß alles eitel, nur die Liebe nicht.
Die Finsternis verhüllt die Welt, doch hell
Winkt ihm ein Licht ins trauliche Gemach —

Genoveva.

Das angezündet ward von meiner Hand.

Maler.

Ich mal' ihn so! (Ab.)

Genoveva.

Was soll mir nun dies Bild!
Wenn's Flügel hätt', so spräch' ich: eil' ihm nach
Ins ferne Land.

Golo (der die ganze Zeit vor dem Bilde stand, wie im Traum).

Gebt mir es!

Genoveva.

Euch mein Bild?

Golo (für sich, aber von Genoveva beobachtet).

Halte dich! Sieh nicht mehr hin! Wie Funken springt's
Mir aus dem Bild entgegen, Funken strömt
Der Boden aus, die hellen Funken zieht
Mein Aug' aus allem was mich rings umgibt.
Dort steht ein Stuhl — ich trat hier einmal ein,
Sie saß darauf, und er stand neben ihr,
Verwirrt und rot erhob sie sich, er sprach
Mit mir, doch war die Stimme ihm bedeckt.
Ich ging, und träumte in der Nacht — Still! Still!
Hier steht ihr Bett. Dort schläft sie. Er dabei!
Das ist doch — — Ha, ich sehe sie, die Zwei,
Zu eins verstrickt im Wollustknoten! Er
Will plaudern, sie versiegelt ihm den Mund
Mit einem Kuß, und trotz der tiefen Nacht
Erglüht sie — —

(Er blickt nach Genoveva, die starr zu ihm hinüberspricht.)

Sie erglüht? Nein, sie ist bleich,
Bleich, kalt, ein Geist, mir zum Gericht bestellt!
Mich friert!

(Er kehrt sich wieder gegen das Bild.)

Ich wende mich zu dir zurück!
Du bist nicht blaß geworden, seit ich dich

Verschlang mit Blicken, du verfluchst mich nicht,
Wenn ich dir näher trete, wenn ich dir
Mein Herz verrate, wenn ich einen Kuß
Dir drücke auf den roten

(Er küßt das Bild.)

kalten Mund,
Dir will ich alles sagen und dabei
In jenen Spiegel schauen, der mir zeigt,
Ob sie zu meiner Beichte freundlich blickt,
Ob sie, das Weltgericht im Angesicht,
Die Hand erhebt und mich verdammt. Doch, nein,
Das wäre feig!

(Er wendet sich rasch wieder zu Genoveva, die starr dasteht.)

Sie steht, als wär' sie Stein. Ihr Atem stockt,
Sie fürchtet sich, mit mir dieselbe Luft
Zu trinken; wenn sie nicht ohnmächtig jetzt
Hinsinkt, so unterbleibt's aus Scheu vor mir,
Aus Angst, ich könnt' — und könnt' ich's denn nicht auch?
Weib, sprich! Ich bin gewiß, Gott legt ein Wort
Dir auf die Lippen, das mich, wie ein Blitz,
Zerschmettert dir zu Füßen niederwirft!
Sie schweigt! Mir schwindelt. Woran halt' ich mich?
Woran? An ihr! Die Heidenjungfrau steht
Vor meinem Blick, sie lächelt stolz herab
Auf meinen Schwur. Ha! Edle Frau, ein Wort!

Genoveva (tritt einen Schritt zurück).

Golo.

Weicht nicht vor mir! Da ich vor Gottes Thron
Nicht treten kann, so wend' ich mich an Euch.
Euch ruf' ich auf zum Spruch, den jüngsten Tag
Auf diesen Tag verlegend. Hört und sprecht!

(Dumpf und leise.)

Wenn einer fühlt, daß ihn die nächste Stund'
Zum ungeheuren Frevler stempeln wird;
Wenn ein Verbrechen, das die Hölle selbst
Aufs neu entzünden könnt', wär' sie verlöscht,
Aus seiner Brust hervorbricht, hat er dann
Das Recht, sich selbst zu töten? Sprecht für Gott!

Genoveva (nach langem Schweigen).

Bleibt ihm die Wahl noch zwischen Sünd' und Tod,
So ist er edel, und wird nimmermehr
Vollbringen, was er schaudernd selbst verdammt.

Golo.

Er wird's! Ich schwör's Euch! Doch, ich schwör' Euch auch:
Er wird sich töten, sagt Ihr, daß er's darf.
Ich kann das wissen, denn ich bin es selbst.
Seht hier mein Schwert — ein Wort, ich geh' sogleich —
Und ruft Ihr mich zurück, so denke ich:
Zuerst sprach Gott aus ihr, nun spricht sie selbst,
Ein mitleidvolles Weib, und kehre nicht.
Ich suche einen Ort mir, wo mich nie
Ein Mensch, ein Rabe höchstens, finden wird,
Ihr werdet nicht den blut'gen Leichnam schau'n!
Ihr schweigt? Ich sag' dir mehr noch, du bist schön,
O, himmelschön! Du weißt doch? Sieh dies Bild!
Nicht weiß ich, ob die Schönheit von sich selbst
Ein Sklave sein muß, wie wir andern sind,
Ich — still! Sie zittert! Seht, Ihr habt mein Schwert
Geweiht zu schlimm bedrohter Frauen Schutz,
Ihr seid bedroht, wie keine noch, von mir —
Darf ich mich töten? Haltet's nicht zurück,
Das Ja, das Gott Euch in die Seele legt!
Aus seinem Munde wär's ein Donner mir,
Aus Eurem ist's ein letzter süßer Laut.

Genoveva.

Verstummen will ich eh' auf immerdar,
Als daß ich Euch erwiderte ein Wort.
O Golo.

Golo.

Schweigst du? Wohl! Mir gilt's für Ja!

(Er geht.)

Genoveva (in höchster Verwirrung).

Halt' ein!

Golo (bleibt stehen).

So sagst du nein? Das ist ein Ja
Zu bösen Dingen. Noch einmal!

Genoveva (zögert; Golo geht; da sagt sie).

Halt' ein!

Golo (schleudert das Schwert, das er gezogen hatte, von sich)

Genoveva (erfaßt ein Kruzifix).

Allmächt'ger Gott, tritt zwischen mich und ihn!

Golo.

Nun bist du mein!

(Er tritt ihr nah, sie hält ihm das Kruzifix entgegen, er entreißt es ihr und schleudert es fort.)

Und ob der Heiland selbst
Sich stellen wollte zwischen dich und mich:
Zu seinen sieben Wundern gäb' ich ihm
Die achte — du erstarrst, das tu' ich auch,
Und doch, ich tät's, und wär's ein Stich zum Tod.
Weißt du, was Liebe ist? Und wenn du's weißt —
Von deinem Siegfried hast du's nicht gelernt.
Der liebt — ja, ihn verklag' ich! Als du bleich,
Geschloss'nen Aug's dahin gesunken warst,
Des tiefsten Schmerzes stummes Monument:
Mir war, als würd' es Nacht, als öffnete
Die uralt-ew'ge Finsternis den Schlund,
Als schluckte sie die Schöpfung wieder ein;
Doch er, erwägend, daß es rühmlich sei,
Der erste aller in das Feld zu ziehn,
Er nahm den Vorteil wahr und schlich sich fort.
Held! Dieser Abschied kostet dich dein Weib!
Muß man sich trennen, sei es, wie ein Glied
Vom Leib sich trennt: Schmerz — Blut — und ein Gefühl,
Daß das uns fehlt, was unersetzlich ist!
Er schied so kalt von dir! Da warf er dir
Dein Herz vor deine Füße, und du mußt
Es wieder nehmen, sei's dir noch so schwer!
Weißt du, was Liebe ist? Ha, weiß ich's selbst?
Noch weiß ich nur, wie sie mich elend macht,
Mir alle Lebensbrunnen rings verstopft,
So daß der tausendfach gespaltne Strahl
Nur einen Weg noch findet: den durch dich!
Doch, wissen will ich auch, wie sie beglückt!
Umarmen will ich dich! Ich schwör's bei Gott!

Genoveva (stürzt auf ihre Knie).

Aus Asche schufst du mir den armen Leib,
Zu Asche wandle, Ewiger, ihn schnell,
Daß dieser, wenn ich still vor deinem Hauch
Zerstäube, mit der Asche, die ihn jetzt
So frech empört, sein Haupt bestreuen kann!

Golo.

In diesem Augenblick empfängt der Tod
Von Gott Befehl, daß er mit kalter Hand
Dich nimmermehr berühre, weil die Zeit,
Die allen nimmt, dir ewig geben soll.
O zweifle nicht! Die bildende Natur
Hat sich bisher im Schaffen nur versucht

Und Form nach Form zerbrochen, weil ihr nie
Gelang, was wert war der Unsterblichkeit.
Du bist, wie keine noch, und dürfte dir
Der Tod sich nahen, o, da würde sie
Dem Maler gleich tun, dessen Meisterstück
Der häm'sche Neid zerfetzte: starr und stumm
Hieb er den Arm sich ab, und schuf nichts mehr.

Genoveva.

Nur zu! Nur zu! Des Opf'rers Weihrauch zieht
Aufs Götzenbild des Himmels Blitz herab!
Gott wird dir zeigen, daß ich sterben kann.

Golo.

Und kannst du sterben, warum mahnst du mich?
Die Rose sagt's nicht selbst, wenn sie ihr Feind
Entzückt betrachtet, daß sie morgen welkt,
Sie weiß es, daß er dann schon heut sie pflückt.
Ja, es ist wahr, und weil es wahr ist, will
Ich gleich mein volles Maß der Seligkeit
Der unsichtbare Hauch, der dich und mich
Ins Nichts hineinbläs't, facht in mir zugleich
Die Lebensglut zur höchsten Flamme an.
O komm! und stirb mit mir den Liebestod!
Ha, Aug' in Auge wurzelnd, Mund in Mund
Einwachsend, drängen wir, bis sie zerspringt,
In unsre Brust den Odem still zurück.

Genoveva (tritt zum Fenster).

Seht, Golo, Ritter Tristan zieht erst fort.
Ein Ruf aus diesem Fenster — er vernimmt
Und eilt herbei!

(Sie tritt weit vom Fenster weg.)

Ich rufe nicht. Nun geht!

Golo.

Wer jetzt noch bleibt, der muß ein Schurke sein.
Ich (Er nimmt sein Schwert auf und steckt es ein.) bin ein Schurk'.
Nun hab' ich Schurkenrecht!
Denn auch ein Schurk' hat Recht. Er kann nicht mehr
Zurück, drum muß er vorwärts. Wie es sich
Vergessen läßt, daß man ein Räuber war?
Man wird ein Mörder. Vatermörder dann,
Weltmörder! Gottesmörder! Schüttelt's dich?
O Genoveva, halte mich! Du siehst,
Ich habe nichts, als dich! O, einmal nur,
Nur einmal gib mir, was du geben kannst,

Nur einmal laß mich ruhn an deiner Bruſt!
Wohl iſt das viel! Doch biete ich noch mehr:
Aus meinem Arm entlaſſen will ich dich,
Sobald ich dich umſchlang. Das ſei der Preis,
Wenn's Sünde iſt, ſo iſt's die kleinſte doch;
Begehe denn die kleinſte Sünde, Weib,
Damit du vor der größten mich bewahrſt.
Denn rauben muß ich's, wenn du mir's verſagſt
Und rauben will ich's (Er umſchlingt ſie.) Wohl! Nun hab' ich dich!
Nun halt' ich dich! In Flammen tauch' ich dich!

Katharina. (tritt ein).

Genoveva (ſtößt ihn von ſich).

Zurück! Und ehrſt du nicht das Weib in mir,
So ehr' in mir die Mutter, denn ich bin's!

Golo.

Die Mutter! Ha, ſie glüht, indem ſie's ſagt!
Dies Wort! — weicht, Bilder!

Genoveva.

Gott!

Golo (in höchſter Raſerei.)

Was hält mich noch?
Wer ſtürzt herunter an des Abgrunds Nacht
Und reißt die letzte rote Beere nicht,
Die ſich ihm bietet, noch im Fallen ab?
(Er dringt wieder auf ſie ein.)

Genoveva.

Jetzt ruf' ich!

Katharina.

Golo!

Golo (zieht das Schwert gegen Katharina).

Weib, was willſt du hier?

Katharina.

Komm, Böſewicht, durchſtoße meine Bruſt!
Sie war's, die dir die Kraft gab, daß du's kannſt.

Genoveva (zu Katharina).

Habt Ihr's geſehn?

Katharina.

Ich — habe nichts geſehn!

Golo (zerbricht ſein Schwert).

Genoveva (zu Golo).

Wohl Euch, daß keiner kam. Ich ſchweige!

Golo.

Weib!

Du siehst, was Liebe ist! so sag mir an:
Trieb es dich je zu ihm, wie mich zu dir?
Sprich nicht zu schnell dein Ja! Dies eine Ja
Stößt Gottes Welt in Nacht und Graus zurück.
Wenn das, worauf mein ganzes Sehnen geht,
Was ich nicht missen kann, ein anderer
Mit gleichen, ja mit größer'm Recht besitzt,
Dann raf'te die Natur, als sie mich schuf.
Trieb es dich nicht zu ihm, wie mich zu dir?
Dann war's ein Mord, den du an mir begingst,
Als du, den Schauder, der dich warnte, feig
Erstickend, ihm, weil er der Erste warb,
Die Hand gereicht zu einem ew'gen Bund,
Dann, Ehweib, sei verflucht! (Er hält schaudernd inne.) Verflucht? (Stark.) Verflucht! (Ab.)

Katharina.

Wenn das der Graf erfährt — — ich muß ihm nach! (Ab.)

Genoveva (drückt ihre Hände erst gegen das Haupt, dann gegen die Brust. Darauf nimmt sie das Kruzifix und geht ab).

Elfte Szene.

(Große Gesindestube im Schloß. Man sieht Jagdhörner, Spindeln ꝛc. An der Wand ein großes Kruzifix.)

Margareta (sitzt am Tisch und legt Kräuter auseinander).

Golo (lehnt starr und schweigend gegen die Wand.)

Katharina (steht vor ihm).

Katharina (nach einer langen Pause).
Du zücktest gegen mich dein Schwert. Ich steh'
Und will's verzeihn. Doch, bitten sollst du erst.

Golo.
Fort! Stört den Teufel nicht, der bei mir ist!

Katharina.
Er wird verrückt. O Weib! Verfluchtes Weib!
Er wollte einen Kuß! Was ist ein Kuß!

Margareta (lacht).

Katharina.
Was lachst du?

Margareta.
Immer gibt's der Toren doch,

Die so weit gehn, daß sie's zum Galgen führt.
Doch nicht so weit, daß es sie glücklich macht.

Katharina.

Er ging nur zu weit.

Margareta (erhebt sich).

Nein! Nicht weit genug.
Der Ritter ist noch jung! Ach Gott! Ein Kuß!
Ein Kuß ist ein Versprechen. Gibt man erst
Versprechen ab, wenn man schon halten will?
Er war zu ungeschickt! War das Gemach
Denn abgeriegelt? Nein! Du drangst ja ein!
Das arme Weib! Mir schelte keiner sie!
Wer wagte das bei unverschloss'ner Tür!
Sie wurde rot, nicht? Oder ward sie bleich?
Nun, das ist gleich! Der einen dringt das Blut
Zum Herzen und der andern zum Gehirn.
Sie sprach von ihrem Mann? Das tut man wohl,
Man ruft ihn an, wie einen Heiligen,
Sobald man weiß, daß er nicht hören kann.
Sprach sie nicht auch von Gott? Ach, daß Ihr dies
So falsch verstanden habt! Ich denke doch,
Ein Weib ist weit genug, wenn sie erklärt,
Daß nur die Allmacht sie noch schützen kann.
Dort geht sie zur Kapelle! Engelschön!
Wär' ich ein Mann, ich setzte alles dran!
Doch, Männer gibt's vielleicht, die dem Gemahl
Das Licht vortragen, wenn er sie besucht.
Nun, die sind brav. Gott segne sie und Euch.

Golo.

Was sprach sie?

Margareta.

Ging's wie Wind an deinem Ohr
Vorbei? So höre mich. Wenn der Herr Graf
Zurückkommt und erfährt, was du gewagt —
Meinst du, er kann's verzeihn?

Golo.

Das kann er nicht,
Doch zweifle nicht, sie schweigt.

Margareta.

Sie schweigt? Ei! Ei!
Ist die ein braves Weib, die das verhehlt,
Was ihres Mannes Ritterehre mehr
Noch kränkt, als ihre Frauenehre? Die

Sich der Gefahr aussetzt, zum zweitenmal
Den Bock zum Gärtner sich bestellt zu seh'n?
Nein, junger Herr, ist sie ein braves Weib,
So muß sie's beichten, beichtet sie es nicht,
So ist sie so, wie Ihr sie brauchen könnt.
Nun wär' mein Rat: versucht den zweiten Weg!
Ihr müßt zum Ziel, und treibt Euch nicht die Glut,
So treibe Euch die Sorge um Euch selbst.
Ihr habt da einen hübschen Lockenkopf,
Es wär' doch schade, wenn ein Henker dran
Beweisen müßte, daß er Meister ist.

Golo.

Was meint Ihr mit dem zweiten Weg?

Margareta.

Ja, seht:
Wenn sie Euch abwies, denk' ich, so geschah's,
Weil ihrem Sinn die Ehre höher galt,
Als das Vergnügen, das sie Sünde nennt.
Kehrt einmal das Verhältnis um und nehmt
Die Ehre ihr, die Sünde aber stellt
Als Preis, um den sie, wenn sie willig ist,
Den Leumund sich zurückerkaufen kann.

Golo.

Der Teufel selbst ersinnt nichts Besseres.
Doch — wie versteht Ihr das?

Margareta.

Gibt's hier im Schloß
Nicht einen Diener, dem sie Gunst beweis't?

Katharina.

Da ist der Drago!

Margareta.

Den ich draußen sah?
„Ihr seid noch krank!" „Ihr geht zu Bett!" Zu Bett!
(Lacht.)

Katharina.

Das ist ihr Mann! Den zieht sie allen vor!
Man weiß nicht recht, warum!

Golo.

Ich weiß es! Gott:

Katharina.

Die andern sind ihm alle neidisch.

Margareta.

So?

Katharina.

Doch häßlich ist er, wie die Nacht!

Margareta.

Was tut's!
Nun weiter. Diesen Drago schiebt ihr still
Ins Schlafgemach. Es könnte gleich geschehn,
Sie ist noch vom Gebete nicht zurück.

Golo.

Wozu?

Margareta.

Daß man ihn finde, wo man nie
Ein Mannsbild finden darf. Nur frägt es sich:
Wie bringt man ihn hinein?

Golo.

Ich hab' es schon!
(Für sich.) Ich laff' ihn Wache stehn!

Margareta.

Dann brecht Ihr ein,
Nehmt Zeugen mit, stürzt auf den Menschen zu,
Ergreift ihn, führt ihn, eh' er reden kann,
Von hinnen, werft ihn ins Verließ hinab
Und macht mit ihm, was Euch gefällt. Will er
Nicht sprechen, wie er sprechen muß, so ist's
Genug, wenn er nur gar nicht wieder spricht.
Die Dienerschaft ist überzeugt, sie gilt
Für eine Ehebrecherin, und Ihr
Habt's in der Macht, wie lang' es dauern soll;
So lange, denk' ich, bis sie's wirklich wird.
Sobald sie sich im stillen Euch ergab,
Erklärt Ihr, daß sie rein und schuldlos ist,
Und straft den Drago, wenn er dann noch lebt,
Für dies und das, was sich erfinden läßt,
Mit ew'gem Kerker oder schnellem Tod.

Golo.

Satanisch!

Margareta.

Ei, warum? Wenn sie besteht,
Wer wehrt Euch dann, der neuen Heiligen
Mit eigner Hand als erstes Opfertier
Euch selbst zu schlachten? Doch — versucht sie erst

Und seht, ob sie's verdient. Das tut Gott selbst.
Er reichte keiner noch die Palme dar,
Die er zuvor in Flammen nicht geprüft.

Golo.

Da habt Ihr recht.

Katharina.

Der Drago kommt!

Drago (tritt still ein).

Golo.

So geht.

Margareta.

Schnell! Schnell!

Katharina.

Vorsichtig, Sohn!

Golo.

Ist ihr Gemach
Auch offen?

Katharina.

Ja, denn sie verschließt es nie. (Beide ab.)

Zwölfte Szene.

Golo.

Ich treib' die Sünde bis zum äußersten
Nur, um zu sehen, ob's auch Sünde war.
Ha! Kann sie's tun um irgend einen Preis,
So bot ich schon den höchsten, und ich darf
Verachten, was ich jetzt verehren muß.
War's nicht die innerste Unmöglichkeit,
War's nur die Ebb' im Blut, nur feige List,
Die niemals spricht: ich will! Doch oft: ich muß!
Dann ist die Welt, als deren Stern sie glänzt,
Nicht wert, daß man von Unrecht in ihr träumt!
Dann wird sie mir wie eine Fackel sein,
Die Gottes Schöpfung schrecklich mir erhellt,
Und diese Fackel, fürcht' ich, blas' ich aus,
Bevor sie alles noch erleuchtet hat.
Wohlan! Ihr Höllenhunde, Schmach und Not,
Euch hetz' ich auf sie ein! Wenn sie erliegt,
So hatt' ich's Recht zur Jagd! Wenn sie besteht,
So werd' ich um nichts schlechter sein als jetzt!
Das merk' dir, Freund! Du bist ein Schuft! Was schont
Der Schuft sich noch? Willst du den Tugendriß

Mit Selbstverachtung flicken? Schäme dich!
Als ob dies schnöde Selbstverachten nicht
Noch ein Sichachten wäre, ein Asyl
Der Eitelkeit, worin sie keiner sucht.
Drum vorwärts! Immer vorwärts! Und wer weiß!
Sie ist mit dir aus gleichem Stoff gemacht,
Der Stoff, du siehst's an dir, hält's Feu'r nicht aus!
Vielleicht ward dir in deiner Fieberglut
Der Lind'rungstropfen darum nur versagt,
Weil du auf einmal und in einem Zug
Den Becher leeren, weil du Lieb' und Haß
Zugleich empfindend, sie in deinem Arm
Erniedrigen und dann erwürgen sollst!

(Er wendet sich rasch zu Drago.)

Sprecht, Drago, liebt Ihr unsern Herrn?

Drago.

Ihr wißt's!

Golo.

Und liebt Ihr uns're Frau?

Drago.

Was fragt Ihr doch!

Golo.

Wen liebt Ihr wohl am meisten?

Drago.

Immer den,
Für den ich just das Meiste tun kann.

Golo.

Wie?

Drago.

Ja, darin bin ich schwach. Wer mich nicht braucht,
Mir meinen Dienst erläßt, mich seitwärts schiebt,
Mir sagt: geh', ruh' dich aus! Den lieb' ich nicht,
Der macht mich ja zum Nichts. Doch, wer mich plagt,
Wer mir den Schweiß aus allen Poren treibt,
Wer mich so müd macht, daß die Ofenbank
Ein Himmelreich mir scheint, den liebe ich,
Denn der gibt mir ein Recht auf das Gefühl:
Der Drago ist doch nötig in der Welt!
Und ohne dies Gefühl halt' ich's nicht aus.

Golo.

Ich will Euch brauchen, Drago.

Drago.

Das ist recht.

Golo.

Schwört mir zuvor, daß Ihr nicht weigern wollt,
Was ich verlange an des Grafen Statt.

Drago.

Ich einen Dienst verweigern?

Golo.

Schwört!

Drago.

Ich schwör's!

Golo.

So schleicht Euch in der Gräfin Schlafgemach,
Versteckt Euch dort — wo nur? — Nun, hinter's Bett —
Und —

Drago.

Nein, Herr Golo, nimmer tu' ich das!

Golo.

Bist du der Schuft, der Gott die Schwüre bricht?

Drago.

Der bin ich nicht!

Golo.

So tu', was ich befahl.
Doch hör' zuvor. Es steckte einer mir,
Daß Nacht für Nacht zu Genoveva sich
Der fromme Mann, der Burgpfaff, schleichen soll.

Drago.

Und Ihr, Herr Golo, hättet das geglaubt?
Seht! Seht! Ihr werdet rot und bleich! Bei Gott,
Zehn Meineid' wiegen nicht die Sünde auf,
Daß Ihr den Schelm nicht gleich erstochen habt.
Herr, fordert einen andern Dienst von mir:
Nennt mir den Buben, der so niedrig sprach —
Ich zeig' noch heut' Euch, daß ich morden kann!

Golo.

(Für sich.) Schurk! Schurk! Sie ist jedwedem, wie ein Licht.
Man kann es löschen, doch beflecken nicht!
(Laut.) Wer sagt Euch, daß ich's glaubte? Doch mein Amt
Erheischt die Untersuchung des Verdachts.
Die Gräfin ist ein Schatz, mir anvertraut,
Und wenn man mir von Diebstahl spricht und Raub,
Wer schilt mich, wenn ich auch zu ängstlich bin?
Ich will ja den Beweis nicht ihrer Schuld,
Ich will den Zeugen ihrer Unschuld nur,

Damit ich den Verleumder strafen kann.
Ihr seid der Mann, dem ich vertrauen darf.
Ihr müßt es tun, der Graf verlangt's durch mich,
Zeit ist's, die Nacht bricht ein, versteckt Euch, fort!

Drago.

Ich bitt' Euch, laßt erst forschen, ob der Schelm,
Der seinen Mund so frech gemißbraucht hat,
Nicht stumm geworden ist, ich hoff's zu Gott
Und seinem Zorn, die Zung' ist ihm verdorrt.

Golo.

Du hörst, mein Freund, er braucht sie ganz, wie du
Und wenn du zögerst, macht er das, was ich
Bis jetzt allein nur weiß, im ersten Rausch
Der ganzen Dienerschaft im Schloß bekannt.

Drago.

Ich tu's. Doch wenn ich Euch nun morgen früh
Beschwören kann, daß alles Lug und Trug,
Laßt Ihr den Schelm dann hängen?

Golo.

Hängen bloß?
Ich laff' ihn foltern! Macht!

Drago (geht, kehrt aber wieder um).

Nur noch ein Wort.
Es ist doch kaum für eine Mannsperson,
Was Ihr mir auftragt, sendet doch ein Weib.

Golo.

Hier handelt sich's um Leben oder Tod,
Da kann ich nicht auf Weiberzeugnis bau'n!

Drago.

Das ist wohl wahr. In Gottes Namen denn! (Ab.)

Dreizehnte Szene.

(Katharina und Margareta treten von einer andern Seite ein.)

Golo

(zu Katharina auf Drago deutend). Ihm nach! (zu Margareta.)
Lacht nicht! Ihr irret Euch in mir!

Margareta.

Das wär' mir leid um Euch. Man könnte jetzt
Die Leute vorbereiten.

Golo.

Tut das nicht!
Es muß sie treffen wie ein Donnerschlag.

Vierzehnte Szene.

(Es ist nach und nach dunkel geworden; von einer Magd wird eine große Lampe angezündet, Krüge werden auf den langen Tisch gestellt, Brot wird gebracht. Kaspar, Balthasar und Hans kommen durch verschiedene Eingänge, einer nach dem andern.)

Golo (im Vordergrund, geht unruhig auf und ab).

Konrad (kommt singend).

Golo.

Der singt! Wie seltsam, daß in dieser Welt
Noch einer singt.

Konrad (tritt singend ein; zu einem Hund, den man nicht sieht).

Zurück mit dir! Ist hier
Dein Stall? (Er singt.)

Der Jäger zog — wo zog er doch?
Der Jäger schoß — was schoß er doch?
Wer fragen kann, der zog nicht mit,
Ich denke auch, er aß nicht mit
Vom —

(Er bemerkt Golo.)

Ich biet' Euch guten Abend, Herr!
Zum Singen hat der Jäger heut kein Recht,
Denn was er schoß, ließ er zurück im Wald.
Daß man ihn mitnahm, war der Haf' nicht wert!

(Zu Margareta.)

Ist Kätchen untreu, oder treu? Ihr seid
Doch eine weise Frau, nicht wahr?

Margareta.

So treu,
Wie Genoveva!

Konrad.

Freue dich, mein Herz!

Golo (immer für sich).

Wie lange bleibt die Mutter! Ward der Narr
Ertappt? Ging er vorüber an der Tür?
Recht! Wechsle Frag' und Antwort mit dir selbst,
Mach Worte, daß dich kein Gedanke stört!

Der tolle Klaus (kommt herein, ein langes geschliffenes Jagdmesser in der Hand, und eilt auf Hans zu).

Klaus.

Blank — scharf — sieh! (Er schneidet sich in die Hand.)

Hans (entreißt ihm das Messer).

Ist's erlaubt, so toll zu sein?
Der schneidet, um zu zeigen, daß er mir
Mein Messer gut geschärft, sich in die Faust.
Klaus Ohnegrund, warum nicht in den Hals?

Konrad.

Wer gibt dem Tollen auch zum Schleifen wohl
Sein Messer?

Hans.

Wer? Ihr fragt ja, wie ein Graf!
Der tut's, der selbst nicht Zeit hat. Soll man Euch
Erst um Erlaubnis bitten?

Konrad.

Wie man will?

Hans (erhebt sein Messer).

Es scheint, Ihr zweifelt, ob des Tollen Hand
Die Arbeit gut gemacht: wollt Ihr Beweis?

Golo.

Halt Frieden, Hans!

Hans.

Noch ist's vor'm Beten, Herr,
Und den da — nun, steck' ein! Sein Wams ist fein!
Nicht um den Kerl wär's schad', doch um das Wams.

Konrad (dringt auf Hans ein).

Was?

Golo.

Hans, du bist im Unrecht. Klaus ist toll.
Doch der ist's auch, der ihm ein Messer gibt.

Hans.

Klaus ist nicht toll, wenn er den Hundestall
Verläßt und aufrecht wandelt, wie ein Mensch.
Ja, wenn er kriecht, dann geb' ich's zu. Klaus, komm!
Das Vaterunser lehrt' ich dir! Sag's her!

(Klaus hat sich inzwischen in eine Ecke gekauert.)

Wo ist er?

Margareta.

Dort! Er schläft!

Hans.

Er hat den Platz
Bei'm Ofen sich gewählt. Ja (Er lacht.) der ist toll!

Konrad.

Noch gestern biß er mit dem Phylax sich.

Hans.

So?

Margareta.

Nun, dann tat er, was nicht jeder tut.

(Zu Hans.)

Wie kommt es nur, daß solch ein Halbmensch sich
Aus Busch und Wald in dieses Schloß verirrt
Um die hochadelige Dienerschaft
Durch seine Torheit zu entzwei'n?

Hans.

Ja wißt:
Von Bettlern, Tollen, (Mit einem Blick auf sie.) alten Weibern wird's
Bei uns nicht leer, denn die Barmherzigkeit
Wohnt unter uns in eigener Person.
Nicht wir: die Gräfin herbergt jenen Klaus,
Sie traf ihn 'nmal, ich glaub' in einem Sumpf.
Klaus mag es ihr vergelten, wenn sie selbst
Einst toll geworden ist, und er ein Graf.

Margareta.

Ein wahres Ungetüm! Schneeweißes Haar,
Und rote, runde Backen, wie ein Kind.

Hans.

Man sagt, er hat im Wald zur Nacht einmal
Ein Schreckgesicht gesehn, da ward das Haar
Ihm weiß, Gott steh' ihm und uns allen bei!

(Die andern haben sich mit Ausnahme des schlafenden Klaus, um den Tisch gestellt, jetzt treten auch Hans und Margareta hinzu.)

Konrad.

Wo bleibt der Küster denn?

Kaspar.

Noch immer krank.
Ihr meint doch Drago?

Konrad.

Wen wohl sonst, als ihn,
Der sich's zur Essenszeit nicht nehmen läßt,
Uns vorzubeten.

Balthasar.

Wenn der Narr nicht kommt,
So ist er mehr als krank noch, ist halb tot,
Er stand schon mitten aus dem Fieber auf
Und sprach den Segen zähneklappernd her.

Kaſpar.

Was ſpottet Ihr? Es iſt ſein Amt im Schloß,
Von ſeinem Vater hat er es geerbt,
Sein Ältervater hat es ſchon verſehn.
Wenn Ihr vergönnt, ſo bet' ich heut' für ihn.

(Kaſpar faltet die Hände, alle übrigen tun es auch, nur Margareta nicht.)

Kaſpar (betet):

Gott ſegne unſer Brot und Wein,
Laſſ' es dem Braven wohl gedeih'n,
Doch dem, der Böſes ſinnt und ſchafft,
Dem ſtärk' es dazu nicht die Kraft!

(Sie wollen ſich ſetzen.)

Hans.

Ein ſtumm Gebet für eine Seele noch,
Für eine arme Seele!

(Sie beten ſtill, dann ſetzen ſie ſich.)

Hans (zu Konrad).

Trinke mit
Von meinem Wein und iß von meinem Brot!

Konrad.

Das tu' ich gern. Wer mir zu leben gibt,
Der zeigt mir, daß er mir das Leben gönnt.

Kaſpar.

Das iſt der Grund, weshalb man trinken muß,
Wenn man entzweit war und ſich dann verſöhnt.

Hans.

(Für ſich.) Ein Mord iſt wohl genug. Dem zweiten war
Ich heute nah. Ich mag nicht eſſen. Fauſt,
Du biſt ſchon röter als du ſein ſollſt.

Konrad.

War's
Für Euren Vater das Gebet? Mir hat's
Gefallen, daß Ihr fromm ſeid.

Hans.

Nein! Nein! Nein!
Auch nicht für meine Mutter. (Er pfeift.)

Klaus (erwacht).

Ja!

Hans.

Schlaf zu!
Dir gilt's nicht immer, Klaus, wenn einer pfeift.

Konrad (am Tiſch).

Der Graf! der edle Graf! Er lebe hoch!

Kaſpar.
Herr Hof- und Schloß-Verwalter, hört Ihr nicht?
Es gilt dem Herrn!

Golo.
So? Nun, da trinkt man mit!
(Er geht langſam auf den Tiſch zu.)

Katharina (kommt und macht Golo ein Zeichen).

Golo.
Doch fürcht' ich ſehr, wir müſſen mehr für ihn
Heut' Nacht noch tun, als daß wir trinken!
(Alle werden aufmerkſam.)

Golo (zu Katharina).
Nun?
Du bliebſt ja lange!

Katharina.
Sohn, ich zitt're ſehr!
Es iſt doch Sünd'!

Golo.
Die größte auf der Welt!
Allein, was hilft's? Hat Drago ſich verſteckt?

Katharina.
Ja, Sohn!

Golo.
Und ſie?

Katharina.
Iſt krank und zieht ſich aus.

Margareta.
Sie zieht ſich aus? Da hat man, was man braucht!

Golo (tritt zum Tiſch).
Ihr Leute, hört!

Kaſpar.
Du ew'ger Gott! Was iſt's?

Golo (zu Katharina).
Sprich du!
(Er ſetzt ſich nieder.)

Margareta.
Ja, tu's. Ihr aber — glaubt ihr nicht,
Auch ihm, auch mir nicht, nur euch ſelber glaubt!
Vielleicht iſt's Augentrug. Drum rat' ich: geht
Und überzeugt euch!

Klaus (ſpricht die Worte nach).
Trug — Drum — rat — ich — geht —
Und (Schnell) überzeugt euch!

Hans (zu Klaus).
Schweig!

Klaus (spricht nach).
Schweig!

Hans (will ihn fortjagen).
Fort, du Narr!

Konrad.
Laßt doch den Klaus, er hört schon wieder auf!

Klaus (spricht nach).
Laßt doch den Klaus, er hört schon wieder auf!

Konrad.
Hört er die Hunde bellen, bellt er mit.
Und hört er Menschen reden, spricht er's nach,
Weil ihm's an Worten, wie Gedanken fehlt!
Doch, gleich ermüdet, schläft er wieder ein.

Balthasar.
Wir stehen alle starr. Herr Golo, sprecht:
Was ist's?

Hans.
Ein Mord?

Kaspar.
Die Gräfin starb doch nicht?
Ist's das? Du armer Graf! Dann trinken wir
Ein andermal auf deinen Tod!

Margareta (zu Katharina).
Sprich! Sprich!
Dein Sohn, du siehst es, ist zu sehr bewegt.
Das redliche Gemüt! Ihn greift es an,
Als wär's ihm selbst geschehn! Das ist doch Treu'!
Ja, Menschen gibt's wie Edelsteine. (Heimlich zu Katharina.)
Sprich!
Sein Kopf steht auf dem Spiel, verrät er sich.
(Zu den anderen.) Kein Mord! Kein Todesfall! Bloß Ehebruch!
Die Krankheit und die Unschuld paarten sich
In süßer Sünde!

Katharina.
Ja, die Gräfin liegt
In Dragos Armen!

Margareta.
Oder lag darin.

Konrad.
Das ist doch wohl nicht wahr!

Kaspar (zu Katharina).

Weib, kennt' ich dich
Als lügenhaft — drei Finger gäb' ich drum!

Balthasar.

Je nun, warum nicht? Aber, find' ich auch
Die Tat begreiflich — niemals den Geschmack!
Der Drago, ei — — (Auf Golo deutend.) Das wär' ein and'rer Mann!

Golo (springt auf).

Was soll das heißen?

Balthasar.

Nichts! (Zu Margareta.) Der ist noch jung!

Kaspar (wild).

Ich glaub's nicht, eh' ich's sehe. Sehe ich's —
(Er hebt drei Finger in die Höhe.)
Ich schwör' zu Gott, den Drago bring' ich um,
Den Heuchler! (Zu Hans.) Leiht doch Euer Messer mir!
Mit rechten Dingen geht das nimmer zu,
Der Schurke gab ihr Zaubertränke ein.
(Zu Golo.) Nun Herr Verwalter? Euer Schmerz gereicht
Euch zwar zur Ehre, aber Euer Amt
Verlangt die Untersuchung. Geht voran!

Margareta (zu Kaspar).

Ihr schwurt da —

Kaspar.

Was ich halte!

Katharina (zu Golo).

Mach', mein Sohn!
Sie spricht zuweilen mit sich selbst! Wenn sie's
Auch heute tät', und Drago —

Golo.

Sei es denn!

(Alle ab. Katharina und Balthasar mit Lichtern.)

Fünfzehnte Szene.

(Genovevas Schlafgemach. Das Bett. Hinter dem Bett Drago, den man nicht sieht.)

Genoveva (sich entkleidend).

Ich bin mir heute selbst zu schwer. Mir ist,
Als würd' ich in die Erde mit Gewalt
Von einer eh'rnen Hand hineingedrückt.
So sehnt ich mich noch nie nach Schlaf, wie heut.

Nun, wünsch' dir selber gute Nacht! Das Licht
Zeigt dir, daß du zu Bett sollst; es verlischt.
(Geräusch vor der Tür.)
Wer kommt? Wer es auch immer sei: zurück!

Sechzehnte Szene.

(Golo, Kaspar, Balthasar, Hans, Konrad, Katharina und Margareta treten ungestüm mit Lichtern ein.)

Golo.

Verzeiht! Wir glaubten, daß hier Feuer sei.

Genoveva (wirft ein Tuch über).

Ihr seht, hier ist kein Feuer. Geht denn. Nun?

Hans.

Sie drängt ja sehr.

Balthasar.

Wir kommen ihr nicht recht.

Konrad.

Nun, nun! Käm' man um diese Zeit ihr recht,
So wär' sie, was sie nicht ist, wie wir seh'n.

Genoveva.

Ich sagte: geht! Vergaßt ihr, wer ich bin?

Kaspar (zückt gegen Katharina das Messer).

Kniet vor dem Engel nieder, schlechtes Weib!

Katharina.

Guck erst mal hinter's Bett!

Kaspar.

Ha, was ist das?
(Er tut's. Zu Katharina.) Ich bitt' Euch um Verzeihung!
(Zu dem versteckten Drago.) Hund, hervor!

Drago (kommt in höchster Verwirrung).

Herr Golo —

Kaspar.

Wär' Herr Golo auch so schwach,
Dir zu vergeben, eh' er noch das Wort
Aussprechen kann, stehst du vor Gottes Thron!
(Er sticht Drago nieder.)
Frau Gräfin, mit Erlaubnis: das ist schlecht!

Golo.

Freund, du bist rasch!

Kaspar.

Ho!

Margareta (zu Golo).

Freut Euch! Ihr habt Glück!
Wenn er's nicht tat, so mußtet Ihr es tun!

Balthasar.

Was sagt Ihr nun, Frau Gräfin?

Genoveva.

Nichts zu Euch!

Balthasar.

Das glaub' ich. Nichts zu uns, die wir es sahn!
Was aber wohl zu dem, der's hört von uns?
(Heimlich.) Was mich betrifft, mich macht der Goldring blind!
Dann deute ich's auf einen Mordplan aus,
Den mir der Tote vorlängst schon verriet,
Durch Winke freilich, die ich nicht verstand.

Genoveva (tritt mit Würde unter sie alle).

Glaubt, was ihr seht. Nur bitt' ich, glaubt nichts mehr,
Als was ihr seht. Ihr brachtet Lichter mit,
Gebt mir ein Licht!

(Sie leuchtet gegen das Bett.)

Konrad.

Das Bett ist unberührt.

Margareta.

Nun, das beweis't: unschuldig ist das Bett!
Wer hat das Bett verklagt?

Genoveva (tritt vor Golo hin).

Euch ruf' ich auf!
Sagt Ihr, Herr Golo, was Ihr denkt und glaubt.

Golo.

Ich heiß' nicht Siegfried, bin der Richter nicht.

Genoveva.

Ihr mahnt mich recht!

Balthasar.

Die ist ja nach dem Fall
Viel stolzer noch, als Bessere vorher.
Doch bräche sich vielleicht der Stolz im Turm.
Wär' ich der Herr — (Zu Golo.) Ihr seid's — sie müßte gleich
Hinunter; — wenn dem Grafen dann der Schmuck,
Den der ihm aufgesetzt, gefiele, nun —
So holt' er sie mit leichter Mühe ja
Zurück ins Bett, ich aber spuckte aus
Und kündigte zur Stunde ihm den Dienst.

Genoveva.

Führt mich, wohin es sei, nur führt mich hin,
Wo ich dies Blut nicht seh'.

Golo.

Zum Turm mit ihr!

(Alles ab bis auf Golo.)

Golo (sich gegen Dragos Leichnam wendend).

Ein Mord! Was ist ein Mord? Was ist ein Mensch?
Ein Nichts! So ist denn auch ein Mord ein Nichts?
Und wenn ein Mord ein Nichts ist, dien' er mir
Als Sporn für das, was wen'ger als ein Mord,
Und also wen'ger als ein Nichts noch ist!

(Er folgt den übrigen.)

Vierter Akt.

(Halle im Schloß, wie im zweiten Akt.)

Erste Szene.

Katharina (tritt auf).

Er ging zum Turm! Es ist das erstemal!
Wie wird's ihm sein, wenn er sie wieder sieht!

Golo (kommt von der andern Seite).

Weib! Ist sie tot?

Katharina.

Tot?

Golo.

War es ihr Gespenst,
Das ich erblickte, oder war sie's selbst?

Katharina.

Mich überläuft's. Sie wird doch nicht — — Du machst
Mir Angst — —

Golo.

Ich spähte durch den Mauerspalt
Hinein. O! O! So stand sie! (Mit einer Pantomime.)
Über's Kind
Gebeugt, ein Geist, der eine letzte Pflicht
Erfüllen möchte und nicht kann; die Brust
Dem stummen Bettler reichend, der sie nicht
Ergriff, weil sie verwelkt und trocken war;
Doch sie nicht weichend, starr und regungslos
Verharrend, nicht einmal den Augenstern
Bewegend, wie versteinert durch den Blick
Des abgezehrten Säuglings, und ihn selbst
Versteinernd durch den ihrigen — — ich hielt's

Nicht aus, sie anzusehn, ich wandte scheu
Das Auge ab, statt ihrer sah ich nun
Ein schlechtes Brot und einen Wasserkrug
Und in der Ecke eine Schütte Stroh.

Katharina.

Tratst du nicht ein?

Golo.

Du meinst, um ihr den Kopf
Herabzuhau'n und ihrer Qual das Ziel
Zu setzen? Nein! ich stürzte schaudernd fort.
So mag der Mörder, der den letzten Blick
Aufs blut'ge Opfer warf, von dannen fliehn;
Er denkt nicht mehr ans Plündern und vergißt
Des Mordes Zweck, nun er den Mord vollbracht.

Katharina.

Du selbst befahlst das alles. Hör mich an.
Des Abends spät warfst du sie in den Turm,
Am nächsten Morgen stieg ich, in der Hand
Den Becher Wein, den ich für sie gezapft,
Zu ihr hinab. Als ich der eh'rnen Tür,
Die in die Tiefe führt, mich näherte,
Flog sie mit Krachen auf, du tratst heraus,
Dein Antlitz glühte, schrecklich war dein Blick,
Und düst're Schauer des Entsetzlichsten
Durchzuckten eiskalt mir Gehirn und Brust.
„Was soll das noch?" So riefst du, mir den Wein
Entreißend und den Becher an der Wand
Zerschmetternd. „Brot und Wasser ziemt sich hier,
Dazu ein Bett von Stroh und weiter nichts."
Ich sah dich an. „Du zweifelst? — riefst du dann —
Sie selbst hat mir's gesagt, nun glaubst du's doch?
Drum bring' ihr Brot und Wasser, bring' ihr Stroh,
Und bei dem Teufel, der den Meineid rächt,
Dem, der ihr mehr gibt, geb' ich weniger!"

Golo.

Ich weiß. Du aber weißt nicht, was im Turm
Vorher geschah. Vernimm es jetzt. Ein Traum
Hatt' mir in jener Nacht mein Innerstes
Enthüllt, wie wohl ein Licht, ins Schlangennest
Gestellt, den grausen Würmerknäul erhellt.
O, welch ein Traum! Mir war, als säh ich sie
Mit aufgeschnittnen Adern vor mir stehn,
Bleich, totenbleich; ich hatt' ihr das getan,

Dieweil sie schlief, sie aber wußt' es nicht;
Aus allen Adern blutete ich selbst,
Denn mir, wie ihr, riß ich sie auf; sie sah
Nur meine Wunden, ihre nur sah ich,
Mitleidig trat sie auf mich zu und schloß
Die Ader, die am stärksten sprudelte,
Mir mit der Hand, ich drückte meinen Mund
Auf ihren aufgeschlitzten Puls, den Strom
Des Lebens rückwärts drängend in sein Bett.
Doch, für uns beide war's zu spät, sie sank,
Ich sank mit ihr und sah ihr ins Gesicht
Und sparte meinen letzten Odemzug,
Bis sie den letzten Odemzug getan.

Katharina.

Ha! Fürchterlich! Mir ist, als säh' ich das!

Golo.

Nun waren Haß und Liebe ausgesöhnt,
Der Haß fand in der Wunde, die er schlug,
Sein süßes Grab, die Liebe, die umsonst
Zu heilen suchte, was unheilbar war,
Verging in Tränen, und ein höheres
Gefühl, das alle beide lind vereint,
Ein uranfänglich-allumfassendes,
Zog, wie auf Wogen, tief und tiefer mich
Hinunter in die Nacht, wo man vergißt.
So war mein Traum. Mit Wollust hatt' ich ihn,
Mit schaudriger Befriedigung, geträumt,
Doch namenlose Angst erfaßte mich,
Als ich erwachte und das düstre Bild
Beleuchtet sah von des Bewußtseins Strahl.
Mir war, als würd' ich dies tun, wenn ich schnell
Nicht etwas and're täte. Ich sprang auf
Und eilte in den Turm. „Sie soll von ihm —
Rief ich zu mir, — sich trennen, wie von mir,
Damit sie keinem angehört, als Gott!"
Ich trat vor sie. Sie wich entsetzt zurück,
Als wär' ich, was ich damals nicht mehr war,
Was ich erst wieder ward, als ich sie so
Mit stiller Angst vor mir entweichen sah.
Ich stand und schwieg, die Furcht, die sie verriet,
Die ausgestreckte Hand, erfüllte mich
Mit dumpfem Grimm, doch ihre Schönheit drang,
Wie Licht, in meine tiefste Seele ein.

Und sie war schön, wie nie. Nur kaum vom Schlaf
Erwacht, erst halb bekleidet, drängte sich
Jedweder Reiz, den unter ernster Tracht
Sie sonst gefangen hielt, mutwillig vor,
Sie war der Juwelier, dem eben jetzt
Das Kästchen, drin er Gold und Edelstein
Vor fremder Blicke Neid verwahrt, zerbrach,
Und ich der Räuber der ihn überrascht.
Sie wandte ihr Gesicht, da sagte ich:
„Mißfällt's dir, daß du mir gefällst? Was gibst
Du für ein Mittel, das dich häßlich macht?"
„O nenn' es!" rief sie. „Rede mir von ihm!"
Versetzt' ich spöttisch. „Siegfried, reite schnell!"
Rief sie, als säh' sie ihn. Ich sah ihn auch,
Gemächlich schreitend und den Stern der Welt
Ans Knopfloch heftend, wie'n Vergißmeinnicht.
Ich knirschte, und nicht ruhig-ernst, wie ich's
Beschlossen, als ich ging, nein, rasend-wild,
Beschwor ich sie, durch einen teuren Eid
Von ihm sich abzuscheiden, wie von mir.
Sie kehrte sich entrüstet ab. Ich sprach:
„Gleichviel! Wenn du's nicht tust, so tut er's selbst,
Denn Drago steht schon zwischen Dir und ihm!"
„Du wagst es?" rief sie — doch, dann hielt sie ein
Und schien zu sinnen, nun mit einem Blick
Voll stolzen Mitleids sah sie auf zu mir
Und sprach halblaut: „Es gibt nur einen Mann,
Der mir vertrauen muß, denn einen nur
Ließ ich hinab in meine Seele schaun!"
Doch dann, als ob sie das Gefühl der Schmach
Jetzt übermannte, trat sie vor mich hin,
Erhob die Hand und rief erglühend aus:
„Auf deine Knie! Noch kann ich dir verzeihn!
Du säumst, als ob dich nicht dein Innerstes
Der Lüge ziehe? O dann zeig' es kühn
Mir durch die Tat, daß du mich schuldig glaubst.
Bin ich ein schändlich-ehebrech'risch Weib,
Wie ziemte mir ein Bett und Frucht und Wein?
Kaum Brot und Wasser, kaum ein Bündel Stroh!"
Nicht Hochmut war's, nicht Trotz, der aus ihr sprach,
Nur das Vertrau'n, das Menschliche in mir
Zu wecken, nur kindliche Zuversicht,
Ich würde, vor des Frevels Äußerstem
Erzitternd, ihn bereu'n. Ich aber sprach:

„Das kann geſchehn, und wenn du's müde biſt,
So laß mir's ſagen, durch den erſten Kuß
Kaufſt du von Schmach und Not dich wieder los!"
Dann — doch, du ſahſt, wie ich den Turm verließ!

Katharina.

Ich ſah dich, ich vernahm dein hartes Wort
Und widerſprach dir nicht. Bald hört' ich dich
Von dannen ſprengen in den Wald hinein.
Nun füllt ich einen anderen Pokal
Und brachte ihr den. Ich war nur kaum zurück,
Da kam ein trauervoller Zug ins Tor:
Vier Knechte trugen einen Sterbenden,
Verhüllt, auf einer Bahre, in die Burg.
„Wer iſt es?" fragt' ich. „Golo!" ſprach der Hans
Dumpf und gedämpft. „Tot?" „Noch nicht, aber gleich!"

Golo.

Als ich ins Freie kam, als mich die Luft
Umſpielte, als die ew'ge Sonne mir
Ins Auge ſchien, von Laub und Blumen mir
Der Tau entgegenglänzte, alles rein
Und keuſch und heilig ſchön, da preßte ich
Die Lippen zu, als wollte ich der Luft
Den Eingang wehren in die heiße Bruſt,
Nach Gottes Sonne hätt' ich einen Pfeil
Verſchießen mögen, und ins grüne Laub
Hieb ich hinein, als ſäh' ich einen Feind.
Blut mußt' ich ſehn, ein Hirſch kam vor mir auf,
Ich hinterdrein, mir war, als jagt' ich ſie,
Ich warf den Spieß nach ihm und traf ihn gut,
Im Grimm des Schmerzes wandte ſich das Tier
Und ſtellte ſich, ich ſprang vom Roß herab,
Da ſtrauchelt' ich, der Hirſch drang auf mich ein,
Hei, Kühlung, rief ich —

Katharina.

Ja, und breiteteſt
Die Arme, als das ſpitzige Geweih
Den Leib dir aufriß, wie umſchlingend, aus
Und fielſt dem Ungetüm wie um den Hals.
Hans ſah's und riß dich los.

Golo.

Ich dank's ihm nicht.

Katharina.

Doch ich. „O, würde ihr der Wein zu Gift!"

Rief ich, als ich in deinem Blut dich sah,
Als ich von Hans erfuhr, was du getan.
Marg'reta kam herbei, sie schüttelte
Den Kopf, verband dich, seufzte still und schwieg.
Ist Hoffnung? fragt' ich. „Wenn auch — sagte sie —
Was hilft's? Die Kunst ist groß! So lange er
Bewußtlos liegt, wie jetzt, verbürge ich
Mich für sein Leben, doch wenn er erwacht,
Erwacht sein Liebesgram mit ihm und schleift
Dem Tod die Sense. Hätt' das Weib ein Herz,
So — — doch, sie hat ja keins!" „Wir wollen sehn!"
Rief ich und eilte fort, zum Turm hinab,
Auf deinen bleichen, zugekrampften Mund
Das Auge richtend, in verbiss'nem Grimm
Der letzten Worte denkend, die er sprach,
Und schwörend, sie aufs Treu'ste zu vollziehn.
Auf meinen Knien sank ich vor ihr hin
Und flehte laut: „die Feder regt sich nicht
Auf Golos Lippen, die den Odem prüft,
Und seine Finger zupfen schon am Bett.
So sagt denn, ruf' ich jetzt ihm noch ins Ohr,
Daß Ihr ihn lieben, ihm gewähren wollt?
Ihn zu erretten kommt das Wort zu spät,
Doch einmal lächeln, denk' ich, wird er noch."

Golo.

Und sie? Was sprach sie?

Katharina.

Was sie sprach? Nicht ja,
Nicht ja! Da ballt' ich grimmig meine Faust
Und rief ihr zu: stirbt er, so stirbst du auch!
Sein Leben soll die Uhr des deinen sein!
Zu Margareten aber sagte ich:
Sie hat auch dich gekränkt, geh, räch' dich jetzt,
Dir stell' ich alles heim. — Die trieb's so weit,
Daß keine Umkehr möglich ist!

(Man hört des Burgwarts Horn.)

Golo.

Das Horn!

Katharina.

Mich schüttelt's, wenn ich's höre!

Zweite Szene.

Kaspar (tritt im Reiseanzug auf).

Einen Gruß

Von Frau Marg'reta!

Katharina.

Ihr seid schnell zurück!
Habt Ihr sie ganz nach Straßburg — —

Kaspar.

Nein, verzeiht!
Doch bis zur Rheinbrück' hab' ich sie gebracht.

Katharina.

Warum nicht weiter?

Kaspar.

Weil ein Reisiger
Mich dort durch eine Nachricht schlimmer Art
Zur Umkehr zwang. Blickt nicht so bös' auf mich.
Nicht eben gern hab' ich das alte Weib
Geleitet, denn, vergebt, sie taugt nicht viel,
Doch, weil sie einmal Eure Schwester ist,
So übernahm ich das verhaßte Amt,
Und seid gewiß, daß ich nicht eher sie
Verließ, als bis sie völlig sicher war.
Allein in Straßburg selbst konnt' ich sie nicht
Hinein begleiten, nein, ich war zu feig,
Den kranken Herrn, wie mir die Pflicht gebot,
Zu töten durch die Zung' in meinem Mund.

Golo.

Was heißt das?

Kaspar.

Nun, das heißt, ich wollte nicht
Der sein, der ihm den Todesstreich versetzt,
Obgleich ich weiß, daß er ihm nicht entgeht.
Ritt ich in Straßburg ein, so mußt' ich's tun,
Ich bin sein Knecht, mußt' ich nicht zu ihm gehn?
Und wenn er frug: wie steht's mit meinem Weib?
So konnt' ich doch nicht sagen: es steht gut!

Golo.

Ist denn der Graf in Straßburg?

Katharina.

Ist er's? Sprich!

Kaspar.

Ja, freilich. Würd' ich's sagen, wär' er's nicht?
Der Krieg ist aus, der Heide ist verjagt
Und hat, wie's heißt, auf hundert Jahr genug.
Nun flog denn jeder, der was Liebes hat,

Zu Haus, und allen unser Herr voran.
Die Wunde hatte ihn nicht aus der Schlacht
Entfernt gehalten, noch viel weniger
Hielt sie, obgleich noch immer ungeheilt,
Bei'm alten Juden-Doktor ihn zurück.
Das lief schlecht ab; zwar hielt er lange sich
Im Bügel fest und achtete das Blut,
Das ihm entging, nicht mehr, als wär' es Schweiß,
Doch fühlt' er sich am Ende todesmatt,
Und sank in Straßburg, einem Leichnam gleich,
Vom Roß, der Landsknecht, der mir das erzählt,
Hatt' ihn in seiner Herberg' selbst gesehn.

Katharina (ängstlich).

Hat Margareta all dies auch gehört?

Kaspar.

Was fragt Ihr doch? Versteht sich's nicht von selbst?
Es war am Mittag, von dem scharfen Ritt
War Eure Schwester müde, durstig ich,
Und ob wir gleich schon klar den Münster sahn,
So hatten wir es doch noch weit zur Stadt.
Da trafen wir ein kleines Haus, worin
Die Gastfreundschaft auf eine neue Art
Geübt wird, Trank und Speise reicht man dort,
Und andres, was der Wandrer braucht, für Geld.

Katharina.

Für Geld!

Kaspar.

Es wohnt kein Edelmann im Haus,
Auch kein gesunder Mensch, ein Krüppel nur,
Der von den Reichen sich bezahlen läßt,
Daß er umsonst den Armen geben kann.
Wir kehrten ein, der Landsknecht saß am Tisch,
Fest eingeschlafen, auf den leeren Krug,
Der vor ihm stand, sein schweres Haupt geneigt.
Wir setzten uns, der Krüppel hinkt' herbei
Und bracht' uns Wein. Da fuhr der Schläfer auf,
Ich grüßte ihn und' reicht ihm einen Trunk,
Er gab zum Dank mir von dem Krieg Bericht.

Katharina (lauernd).

Margreta ist, was Wunden anbetrifft,
Geschickt, wie keine; brach sie nicht sogleich,
Als sie erfuhr, wie's um den Grafen steht,
Mit Eifer auf, um ihm zu Dienst zu sein?

Kaſpar.

Sie tat's.

Katharina (zu Golo, heimlich).

Nun bin ich ruhig. Sie iſt klug
Und haßt die Gräfin wie die Nacht den Tag.
Gewiß, ſie baut uns vor. Sie tat's ſchon hier.
Hat's doch kein Menſch im Schloß, kaum nur ich ſelbſt,
Erfahren, wann die Schwang're niederkam.

(Zu Kaſpar.)

Und trug ſie Euch nichts auf?

Kaſpar.

Ich hätt' es bald
Vergeſſen. Ja, als ich von dannen ritt,
Rief ſie mir nach: ſchickt mir Herrn Golo zu,
Er darf nicht länger krank ſein!

Katharina.

Sie hat recht!

Kaſpar.

Wenn mein Wort gilt, ſo ſenden wir ihm nicht
Den Raben über'n Rhein. Wir ſchlagen's Schloß
Mit ſchwarzem Tuch aus, ſtellen ins Gemach
Das ſie bewohnte, einen leeren Sarg,
Der ſchweigend mahnt, daß er zu füllen iſt,
Und kleiden ſie in Grabgewande ein.
Dies wird er gleich verſtehn, ich bürge Euch,
Ein altes Märchen ſchließt ſo, das er kennt.

Golo.

Mein Pferd!

Kaſpar.

Ihr wollt —

Golo.

Sogleich! Hans reitet mit!

Kaſpar (ab).

Golo.

Ich wälze meine Tat, wie einen Stein,
Bergan, und mir iſt's recht, wenn ſie zuletzt,
Herunter rollend mich zermalmt!

Katharina.

Getroſt!
Wenn du's nur klug machſt, geht noch alles gut!

Golo.

Was kann noch gut gehn, Weib? Ich wollte ſie

Erniedrigen. Das war der einz'ge Weg,
Der mir noch blieb, mich wieder zu erhöh'n.
Sie aber hat, wie jener edle Stein,
Für jeden Schlag durch einen Funken sich
Gerächt, der sie verklärt. So hab' ich nichts
Durch all mein Tun erreicht, als daß ich selbst
Vor Gott mich ihrer unwert nennen muß,
Daß ich bekennen muß: Du bist ein Schuft,
Und nur, daß du erführest, welch ein Schuft,
Ward dir dies Weib versagt und doch gezeigt!
Nun sollt' ich gehn und ihr die Kerkertür
Aufriegeln und mit einem Stierkopf mich
Einmauern lassen in den Hungerturm.
Mich aber lockt's, mit einem blanken Schwert
Vor sie zu treten und in bittrem Hohn
Zu sprechen: Edle Frau, dies schickt der Mann,
Den Ihr in Eure Seele schauen ließt,
Er zeigt Euch jetzt, wie fest er Euch vertraut!

(Ab.)

Straßburg.

(Siegfrieds Herberge. Später Abend. Hinten Siegfrieds Schlafgemach Edelknecht putzt einen Helm.)

Edelknecht.

Verdammt! schon morgen! Gestern war mir's recht!
Doch heute — — gar zu lieblich ist das Kind,
Das ich im Münster sah. Er hört's doch nicht?

(Horcht am Schlafgemach.)

O nein! Er schläft! Warum auch schäm' ich mich?
Ich denke doch, wer mit zu Felde zieht,
Der darf wohl auch nach einem Mädchen schau'n!
Wüßt' ich nur, wo sie wohnt. Dann müßt' er mir
An ihren Fenstern morgen mit vorbei,
Ich tummelte mein Roß, sie säh' hinaus,
Ich grüßte sie, sie würde rot. Verdammt!
Heut' trug ich just den alten Federhut,
Und in dem Helm hier, der so gut mir steht,
Wird sie mich nicht mehr sehn. Verzeih' mir's Gott,
Ich wollt', er würde kränker, als er war,
Damit er bliebe!

(Er legt den Helm weg und nimmt einen andern.)

Nun den seinen noch.
Ein wenig nur! Denn ihm gilt alles gleich.

Vierte Szene.

(Golo tritt ein im Reitmantel und mit Sporen.)

Golo.

Sieh, Edelknecht!

Edelknecht.

So spät noch?

Siegfried (drinnen).

Wer ist da?

Edelknecht (geht in Siegfrieds Schlafgemach).

Golo.

Nun gilt's! Er haut vielleicht mich in den Sand!
Dann nutz' ich meinen letzten Odemzug
Und decke sterbend den Verrat ihm auf.

Fünfte Szene.

Siegfried (kommt halb entkleidet).

Ihr, Golo? In der Nacht noch? Und so bleich
Und abgehärmt, als kämt Ihr aus der Gruft?

Golo.

Sprecht lieber so: als wollte ich hinein!
Ich fürchte sehr, Ihr seht in mir Euch selbst,
Wie Euch mein Auge gleich erblicken wird,
Sobald mein Mund ein einzig Wort noch sprach.

Siegfried.

Mein Weib ist tot! Du sagst nicht nein? Sprich nie
Zu mir ein Wort mehr, oder sprich dies Nein!

Golo.

Sie lebt!

Siegfried.

Sie lebt? dann sei es, was es sei,
Nimm im voraus mein Wort: ich trag' es leicht.

Golo.

Ihr Kind lebt auch!

Siegfried.

Mein Kind!

Golo.

Das sagt' ich nicht!

Siegfried.

Ha!

Golo (feierlich).

Edler Herr, ich fühl' mich nicht geschickt,

Durch eine Meldung ungeheurer Art
Eu'r Herz zu spalten und den Riß zugleich
Zu heilen durch ein weich gewähltes Wort.
Drum, wie man Mord ruft in das Ohr der Nacht,
Den Schlaf zerreißend, wie man, wenn die Stadt
In Flammen steht, den Strang der Glocke zieht,
Nicht an die Fenster klopft, so ruf auch ich:
Ihr trefft es nicht zu Hause, wie Ihr sollt!

(Pause.)

Wie schwer es sei, der treuen Gattin Tod
Dem Gatten anzusagen, kinderleicht
Ist's gegen das, was ich euch künden muß.
Ich traf Eu'r Weib im Eh'bruch mit dem Knecht,
Dem Drago, und der Knab', den sie gebracht,
Kam vor drei Tagen erst, Ihr selber müßt
Am besten wissen, ob zur rechten Zeit.

Siegfried (dumpf, langsam).

Eins — zwei — zehn Monde bin ich fort! — Erst jetzt?
Und als ich zog, da sagte sie — — Erst jetzt!
(Er lacht.) Ich ging ja schon zu Bett! Was quäl' ich mich!
Von allen Träumen ist's der dümmste Traum
Und auch der sündlichste. Gib acht! Gib acht!
Gleich kommt's dir vor, die Lilie sei schwarz.

(Er schließt die Augen.)

Woher nur nimmt die Seele, die doch wohl
Geordnet ist und nicht im Irren schweift,
Zum reinen Widerspruch den Stoff im Schlaf?
Ei nun! Man kann ja auf dem Turme stehn,
Den festen Boden unter sich, und hat
Doch schwindelnd ein Gefühl, als ob man stürzt.

(Er sieht Golo an.)

Du bist noch da? Dann bist du ein Gespenst,
Das mir die Hölle schickt, und trügest du
Nicht Züge, die mir wert und teuer sind,
Ich dränge mit dem Schwerte auf dich ein,
Obgleich ich weiß, daß man die Schatten nicht
Verletzen kann.

Golo (als ob er gehen wollte).

Ich komme morgen früh.

Siegfried.

So wach' ich, und du bist es wirklich?

Golo.

Ja!

Doch überraſcht mich's nicht, daß Ihr's nicht glaubt.
Denn leichter iſt es, einen Lebenden
Für ein Geſpenſt zu halten, als ein Weib,
Wie Euer Weib, für eine Sünderin.

Siegfried (richtet ſich ſtolz auf).

Ja wohl! ja wohl! Ich bin ein Mann, und hab'
Als Mann ein Recht auf ein getreues Weib!
Und faſſ' ich dies mein Recht und ihre Pflicht
In ein Gefühl zuſammen — frei und ſtolz
Möcht' ich da ſagen: wer ſo ſprach, der log.

Golo.

Ich log vielleicht ſchon einmal.

Siegfried.

O, das iſt's!
An dir zu zweifeln, hab' ich nicht das Recht,
An ihr zu zweifeln, hab' ich nicht den Mut.
Wie in zwei Wageſchalen ſehe ich
Die höchſten Güter, die ich mein genannt,
Gleichſchwebend kämpfen einen ſtillen Kampf;
Nicht weiß ich, wohin werf' ich mein Gewicht.

(Pauſe.)

Und doch! Ich weiß! Ich frage nicht mein Herz!
Wenn's bricht, ſo tut es ſeine Schuldigkeit!
Ich ſtelle mich als Mann zum Mann. Ich kann
Nur ſtehn für mein Geſchlecht, für ihres nicht.
Was einem Weibe möglich iſt, wer hat's
Erforſcht! Doch, was ein Mann zu tun vermag,
Das ſagt die Ahnung in der Bruſt mir an,
Und die ſpricht jetzt mit tauſend Zungen: Nein!
Nun aber ſei nicht unbarmherzig, Freund,
Rett' vor dem Wahnſinn mich und mach' mir klar,
Wie das geſchehen konnte, was geſchah.
Mir deucht, du nannteſt — doch das kann nicht ſein!
Ich hörte falſch! Nicht wahr, ein Sänger kam,
Ein goldgelockter, in mein ſtilles Schloß.
Er ſang — er ſang vielleicht von mir! Und ſie
Verwechſelte in ſüßem Rauſch den Mund,
Der ihr mein Angedenken ſanft erneut,
Mit meinem eignen Mund und küßte ihn,
So daß die Liebe, die ſie zu mir trug,
Doch noch zum neuen Brand den Funken gab.
War's ſo? Die Schande iſt für mich gleich groß,
Doch nicht für ſie.

Golo.

Den Sängern hätt' ich wohl
Das Tor verschlossen, wie es sich gebührt.
Ihr hörtet recht. Kein Sänger: Drago war's!

Siegfried.

Mann, treu wie Gold! Jetzt schwöre ich für dich,
Daß alles sich verhält, wie du gesagt.
Auf einen Drago fällt die Lüge nicht,
Und käme sie aus eines Tollen Hirn.
Das Herz ist listig! Satisfaktion!
Ja, ja! Nur darum darf's der Knecht nicht sein!
Nun, Freund, das nähere. Ergötze mich!
Du hast gewiß den Drago mitgebracht.
Ruf' ihn herbei! Ich will dem Schuft verzeih'n,
Wenn er die Schnurre gut erzählen kann.
Auf Gottes Kosten möcht' ich über Nacht
Ein wenig lachen, bis zum sechsten Tag
War er ein Meister, ich begreif' es kaum,
Wie er zuletzt noch solch ein Stümper ward.
Nun? Nun?

Golo.

Den Drago stach der Kaspar tot.
Doch ist der Hans hier. Ist es Euch genehm,
Den zu befragen?

Siegfried.

Aus des Reitknechts Mund
Ein Siegel mir erbetteln für den Schimpf?
Nein, Golo!

Golo.

Ihr vergebt. Es fällt mir schwer,
Euch Pfeil nach Pfeil ins Herz zu bohren.

Siegfried.

Tu's!
Ich sterbe nicht davon. Nur schnell und kurz.

(Zum Edelknecht.)

Du kleid' mich an! Dann führ' mich hin! Du weißt
Ja, wo sie wohnt.

Edelknecht.

Wer denn?

Siegfried.

Die alte Frau,
Die meiner Wunde pflegte. Unbesorgt!
Ich werde sie nicht töten, weil sie's tat.

Golo.

Was sinnet Ihr?

Siegfried.

Mit eignen Augen will
Ich's Wunder schau'n! (Zum Edelknecht, der ihn ankleidet.)
Mein Schwert! Vergiß es nicht!

Golo.

(Für sich.) Er will zu Margareta! Seltsam ist's!
Wie scharf der Teufel sieht! Sie hat es mir
Voraus gesagt und hält sich schon bereit.

Siegfried.

Nun, Golo?

Golo.

Gleich nach Eurem Abzug ward
Die unbegreifliche Vertraulichkeit
Bemerkt, die Drago an die Gräfin band.
Ging sie zur Messe — Drago folgte ihr,
Rief sie, und war's auch aus dem Schlafgemach,
So rief sie meine Mutter nicht, noch sonst
Der Dienerinnen eine, immer ihn.
Doch weiß ich dies nur, weil man mir's erzählt,
Ich selbst hab' nichts davon gesehn.

Siegfried.

Ich glaub's!
Dir lag der Argwohn fern!

Golo.

Am Ende zwar
Ward das Geflüster, das im Schlosse lief,
Das schlimme Deuteln, mancher freche Witz
Auch mir bekannt. Nun paßte ich mit Ernst.
Doch — nichts entdeckt' ich!

Siegfried (setzt sich den Helm auf)

Nichts?

Golo.

Kaum fiel mir's auf,
Daß sie ein paarmal ihre Tür verschloß,
Wenn Drago drinnen war.

Siegfried.

Du warst ein Kind!

Golo.

An einem Morgen sprach die Mutter mir
Von Händedrücken.

Siegfried.

Ha!

Golo.

Da dachte ich:
Du ſchickſt auf gute Art den Burſchen fort.
Ich rief ihn zu mir. Drago ſagte ich,
Im Bergſchloß wurde der Verwalter krank,
Nun hab' ich keinen, dem ich trauen darf,
Als Euch, d'rum macht noch heut' Euch auf den Weg,
Damit Ihr ſeine Stelle dort verſeht.
„Weiß ſie's?" verſetzt' er plump. Ich fragte: wer?
„Ei, ſie, die Gräfin!" — Nein! — „So fragt ſie erſt,
Ob ſie mich ziehen läßt!" Ich tat's. Da griff
Sie mir ans Kinn —

Siegfried.

Ans Kinn?

Golo.

Und ſprach: mein Sohn,
Es gibt wohl andre, die du ſchicken kannſt;
Geh' lieber ſelbſt, den Drago brauch' ich hier.

Siegfried.

Wozu? (Er drückt ſich den Helm tief ins Geſicht)

Golo.

So fragt' ich auch. Da aber ward
Sie zornig, wie ein Menſch denn zornig wird,
Wenn ihm die Antwort fehlt. So ging es fort.

Siegfried.

Ich war im Krieg. Im Krieg, da ſtirbt ſich's leicht,
Und Tote fordern keine Rechenſchaft.
Was deucht dir, Freund, hat ſie nicht ſo gedacht?

Golo.

Was ſie gedacht hat, davon weiß ich nichts.
An einem Abend, als die Dienerſchaft
Bei'm Eſſen ſaß — ich ſtand und härmte mich,
Weil ich nicht mit am Tiſch den Drago ſah;
Da trat auf einmal, ſtier und totenbleich,
Die Mutter in die Tür und ſprach zu mir:
Der Drago geht mit ihr zu Bett! Ich hielt
Es gleich für wahr und ſpie ſie dennoch an.
Sie aber, drob erglühend, ging zum Tiſch
Und rief's den Leuten zu, die ſprangen auf,
Nach Lichtern griffen Balthaſar und Hans,
Der Kaſpar ſchwur dem Drago Mord und Tod,
Ich ward voran gedrängt —

Siegfried (fühlt sich mit der Hand nach der Stirn).

Genug! Genug!
Komm, Edelknecht! — das Weitre unterwegs!
Ich könnt' es wissen! Warum schaute ich
Nicht längst ins Glas der Wahrheit! Ahnt' ich's schon?
Du sahst, nicht wahr? der Kaspar und der Hans,
Der Balthasar, der Konrad, wer noch mehr?
Die ganze Welt, ihr sahet —

Golo.

Hinter'm Bett
Versteckt den Drago und entkleidet sie!

Siegfried (grimmig.)

Ein Glück für dich, daß es so viele sahn!
Wärst du's allein — den Spiegel meiner Schmach
Haut' ich in Stücke, eher noch als sie!

Golo (reißt sich die Brust auf und deutet auf Siegfrieds Schwert).

Siegfried (reicht ihm die Hand).

Still! Still! Nichts weiter! Wissen muß ich mehr,
Ja, alles! Denn ich muß ja alles tun!
Ja! Ja! Allein aus deinem Mund kein Wort.
Der schweigende Kristall, vor dem ich nicht
Erröten darf, soll mir's vertrau'n. Kommt! Kommt!
(Zum Edelknecht.)
Du gehst sogleich, wenn du mich hingebracht,
Zurück und sattelst mein arabisch Roß!
(Ab.)
Er ist ein Mann, wie sie ein Weib. Und ich —
(Er folgt Siegfried.)

Sechste Szene.

(Tiefe Mitternacht. Margaretens Zimmer, seltsam dekoriert und mit Zaubergerät erfüllt. Ein großer runder Kristallspiegel, verhüllt. Sie sitzt schlafend an einem Tisch. Nach einer Weile erwacht sie.)

Margareta.

Ich sah ein Kind im Traum, ein hübsches Kind,
Die Zähne weiß, die Backen rot und rund,
Die Augen — nein, die sah ich nicht so recht,
Zwei große dicke Tränen standen drin.
„Zum Engel — rief es — war ich dir bestimmt,
Du warfst mich in den Bach!" — Zum Engel, ei!
Ein Engel, den der Müllerknecht gemacht! —
„Die kalten Fische fraßen all mein Fleisch!" —

Kind, an den Fischen kann ich nicht einmal
Dich rächen, denn ich esse keinen Fisch —
„Und als der Bach vertrocknete, da kam
Ein mag'rer Wolf und nagte mein Gebein!"
Laß nagen, Kind — wie heißt du doch? Je nun,
Ich gab dir keinen Namen! Dummer Traum!
Kind, willst du bitten für das andre Kind?
Da bittest du umsonst! Man soll dereinst
Nicht von mir sprechen, daß ich mitleidvoll
Gewesen gegen fremdes Fleisch und Blut,
Und gegen dich — — Es rasselt an der Tür!
Kommt ihr, Herr Graf? Der Teufel ist schon da!
(Sie steht auf und schüttelt sich.)
Ich bin doch schlecht! Da fällt mir eben ein:
Hätt' ich das Mädchen nicht ertränkt, und wär'
Es schön geworden, wie ich's sah im Traum,
So klopfte jetzt vielleicht ein Freiersmann,
Ein solcher, der das Geld bringt bei der Nacht.
Laß ruhn die Toten, denn sie ruhen gut.
Ei nun, wer stört sie? Stören sie doch mich!

Siegfried (tappt draußen).

Hallo! Macht auf!

Margareta (öffnet die Tür).

Wer da? Herr Graf — — — —
(Stellt sich verwundert.) So spät?

(Siegfried tritt mit Golo ein.)

Margareta (zu Golo heimlich).

Tut unbekannt! Ihr habt mich nie gesehn!
Vergeßt es nicht! Er weiß kein Wort davon,
Daß ich auf seiner Burg gewesen bin!

Siegfried.

Verzeiht mir, Golo!

Golo.

Was denn, edler Herr?

Siegfried.

Gewiß, ich trau' Euch. Einen Sessel her!
Ich will nur einen Augenblick hier ruhn,
So lange nur, bis ich ein einzig Mal
Mein Weib mir in des Knechtes Arm gedacht.
Es will nicht gehn. Ich seh' den Drago stets
So vor ihr stehn, als wollt' er eben knie'n,
Und sie mit Augen, wie vom Himmel her,
Auf den Elenden klar herunter schaun!

(Zu Margareten, die den Sessel bringt.)

Laßt! Laßt! Wer sagt Euch, daß ich sitzen will?
Ich halte mich nicht lange bei Euch auf!
Was meint Ihr, Golo, hat denn Gott das Recht,
Geschehn zu lassen, was kein Mensch begreift?
O! O! Und doch! Wenn ich's nicht fassen kann,
Was zeigt's denn an, als daß sie Meisterin
Im Heucheln, wie im frechen Laster war.
Der Drago! Ha! Ein Bursch, der nicht so viel
Des Muts besaß, ihr auf dem halben Weg
Entgegenkommend, sich verliebt zu nahn,
Den sie nicht bloß durch Wink und stummen Blick,
O nein, durch offnes Wort, vielleicht wer weiß,
Gar durch Befehl an ihre Brust gelockt,
Und der mit ekler Missetäter-Angst,
Die selbst im Rausch den Henker nicht vergißt,
Befleckend all ihr Süßestes genoß.
In meinen Armen war sie ganz, wie tot,
Wenn ich — es schüttelte sie inn'rer Frost,
Sie schien ein Engel, der sein Flügelpaar
Abwehrend gegen ird'schen Staub bewegt — —
Ist es denn möglich? Doch, was frag' ich dich!
Du bist ein Mann! Wo find' ich solch ein Ding,
Worin nichts Folge hat, ein Ding, wie sie,
Ein Weib! Ist hier ein Weib?

Margareta.

Mein edler Herr?

Siegfried.

Du bist's, die mehr sieht als wir andern, nicht?

Margareta.

Und wenn ich's tu', so hab' ich's nicht umsonst.
Im Scheiterhaufen zahl' ich einst den Preis
Mit Leib und Seel' für meine Wissenschaft.
Was steht zu Diensten?

Siegfried.

O, nicht viel! nicht viel!
Was meinst du, wird der Weinstock dieses Jahr
Wohl Trauben bringen? Setzt er Augen an?
Ich habe nicht darauf geachtet, doch
Ich wüßt' es gern! Wie sieht's am Himmel aus?
Die alte Wirtschaft noch mit Sonn' und Mond?
Jetzt ist es Nacht. Kann man mit Sicherheit
Drauf bauen, daß es morgen wieder tagt?

Margareta.

Gut' Nacht! Gut' Nacht!

Siegfried.

Steht alles so wie sonst?
Zerriß der Faden nicht, der Gott und Welt
Zusammenknüpft? Dreht sich die Schöpfung nicht
In tollen Wirbeln, losgelassen, um?
Dann, Genoveva, komme keiner mir,
Der dich entschuldige!

Golo (stürzt, tief erschüttert, auf die Knie).

Herr Graf, ich log!

Siegfried.

Du logst? (Er reißt sein Schwert heraus.) Steck' ein, denn eben hört' ich ja,
Daß alles noch im Weltall steht, wie sonst.
Die schnöde Sünde, welche sie beging,
Schien kurz zuvor mir alles Frevels Maß,
Doch gegen eine solche Lüge wär'
Sie schuldlos, wie ein neugebornes Kind.
Nein, Golo, wenn du dich verklagen willst,
So halte dich im Menschlichmöglichen.
Dann helf' ich dir vielleicht mit meinem Schwert
Aus diesem Leben mitleidvoll heraus.
Du logst! Steh auf! (Er reicht ihm die Hand.) Du bist ein Mann! (Er umarmt ihn.) Ein Freund!
Du hättest gern für diese letzte Nacht
Mit deinem Leben einen letzten Traum
Von Liebe und von Treue mir erkauft.
Ich danke dir, und muß ich auch mein Weib
Verloren geben, und mit ihr zugleich
Das ganze halbe menschliche Geschlecht:
Ich fand in dir, in deiner Männerbrust,
Zu dieser Stunde, was mich trösten wird,
Und was mich jetzt schon vor Verzweiflung schützt.

Golo (kaum hörbar).

Ich log.

Siegfried.

Ich bitt' dich: sag's nicht noch einmal!
Ein Mensch ist schwach, und was ein Weib vermag,
Das weißt du nicht, du hast noch nicht geliebt.
Blindwütend gegen besseres Gefühl,
Könnt' ich dich niederhauen in den Sand
Und dann ins ferne Land zurück dann ziehn,

Um niemals zu erfahren, ob mein Weib
Die Sünderin, ob du der Lügner warst.

(Er setzt sich nieder und legt seinen Kopf in die Hände.)

Margareta (zu Golo).

Brav. Eins — zwei — drei! Drei? Nun, ich denk', nur zwei.
Den einen dingt Ihr ab. Mein alter Kopf
Und Katharinas Kopf sind wohl genug.
Ich log! Zum drittenmal! Nur fügt hinzu:
Ich log den andern beiden nach. Verschweigt,
Warum wir logen, sagt, es sei aus Haß
Der Unschuld, sei aus Tugendneid geschehn.
Dies wär', was mich betrifft, nicht einmal falsch.
Erzähle ich das Ding auch, wie es war,
Ihr straft mich Lügen. Schwöre ich — was hilft's?
Ich bin ein Weib, Ihr seid ein Mann, ein Freund!
Und, daß Ihr Euren Abscheu am Verrat
Recht gründlich dartut, schlagt Ihr mir zuerst
Das Haupt herunter, Eurer Mutter dann.
Was Mutter! Eure Mutter ist's ja nicht!
Sie hatte keine Pflicht, tat, was sie tat,
Aus Liebe nur und aus Barmherzigkeit.
Wohlan! So gebt denn jetzt ihr den Beweis,
Worin ein Fremdling und ein echter Sohn
Sich unterscheiden. Ei! ein altes Weib
Und eine schöne Frau — wer schwankte noch?
Nur zu! Ich log! Doch glaubt nicht, daß der Graf,
Wie Euch, auch uns verzeihen wird und kann.
Ihr wißt noch gar nicht alles, was geschah,
Als Ihr bewußtlos krank darnieder lagt,
Was, als sie kreisend ihrem nahen Tod
Entgegen sah, die Gräfin von uns litt.
Erfährt das ihr Gemahl, so gibt er uns
Zu einem Vaterunser nicht die Frist.
Mir gleich! Ich betete ja dennoch keins.

Golo.

Ho! Ho! Mein Widerruf bewirkte nichts,
Als daß er mir's nur um so fester glaubt.
Nur darum, denk' ich, ließ die Höll' ihn zu!

Margareta.

War's so gemeint?

Golo.

O nein! Es kam nur so!

Siegfried (steht auf.)

Mein inn'res Auge tut mir nicht den Dienst!
Die Nacht hält fest, was sie gebar. Kein Bild,
Wie ich es brauche, stellt sich meinem Geist.
Ich seh' sie lächeln, weinen seh' ich sie,
Ich seh' die Engel, zart, wie Morgenrot,
Die ihre Tränen trinken, was den Tag
Sie schauen ließ, das alles schau' ich auch,
Doch nichts von dem, was sie im Finstern trieb.
O Golo, mal' mir solch ein Bild, daß ich,
Die Schmach erblickend, meiner Männerpflicht
Genüge und sie räche.

Golo.

Könntet ihr —

Siegfried.

Ich weiß nicht, was ich kann, nur, was ich muß!
Kann sein, daß ich, wenn ich's nun tat, es schwach
Bereue, daß mein ganzes Leben dann
In Selbsthaß sich und Selbstverachtung teilt.
Kann sein — Was frag' ich! Wenn ein Pfaff dir sagt,
Du sollst verzeihen, was den Gott in dir
Ermordet und dein Eingeweid' zerreißt,
Dann lache ihn nicht aus, doch folg' ihm nicht!
Nur einer darf vergeben, er allein,
Der, unbegriffen nah und fern zugleich,
Von nichts verklärt wird und von nichts beschmutzt.
Was dich betrifft, so halt' dich rein. Dies ist
Das erste der Gebote, und ein Mann
Erfüllt es so, als wär's das einzige.
Was ihn auch treffe — immer muß der Kraft
So viel ihm übrig bleiben, als er braucht,
Um dem Geschlecht in sich genugzutun.
Ich will das Beil sein, daß ein sündig Haupt
Vom Rumpfe trennt, und das der Blutfleck dann
Im Winkel, wo es rostet, still verzehrt.
Doch, ich bin hier, um — Alte, auf ein Wort!

Margareta.

Mein edler Herr?

Siegfried.

Du schlägst im Buch der Zeit
Die Blätter, sagst du, um und wieder um,
Du scharrest Frevel, heimlich beigesetzt,

Aus der vergangnen Tage Gruft hervor
Und ſtellſt ſie vor des Richters Angeſicht?

Margareta.

Ich habe einen Spiegel, das iſt wahr,
In dem man dies und das erblicken kann.
Ein teures Stück! ich wollt', ich hätt' ihn nicht.
Ich ſelber ſah noch nie hinein, mich plagt
Die Neugier ſelten, edlen Herren ſteht
Er zwar zu Dienſten, doch, mir wär' es lieb,
Wenn keiner käme, denn entweder ſeh'n
Sie das, was niemand gern ſieht, oder nichts.

Siegfried.

Sprich, weißt du, wer ich bin?

Margareta.

Ihr ſeid ein Mann,
Den keiner zu belügen wagen wird,
Die Blinden, das verſteht ſich, nehm' ich aus.
Hier Euer Freund hat Augen, wie ich ſeh,
Und dennoch mein' ich, wenn man einem traut,
So traut man einem mehr ſchon, als man ſoll.
(Zu Golo.) Verzeiht mir das!

Siegfried.

Laßt Eure Reden jetzt!
Und zeigt in Eurem Spiegel mir mein Weib
Und was ſie vor neun Monden tat.

Margareta.

Ja, ſeht:
Ich weiß nur ſo viel, als der Teufel weiß.
Das merkt Euch wohl. Ob Eure edle Frau
Zur rechten Zeit zur Beichte ging, ob ſie
Almoſen gab und Pilger kleidete,
Von dieſem allem zeigt der Spiegel nichts.
Doch, ob ſie etwa unerlaubt geküßt,
Ob ſie — das, wenn es anders möglich wär',
Das könntet Ihr in meinem Spiegel ſchau'n.
Doch, was man immer Euch berichtete —
Ich merk' es wohl, Ihr ſeid ergrimmt auf ſie —
Es iſt erlogen! (Zu Golo.) Nichts für ungut, Herr,
Ihr könnt ja ſelbſt belogen ſein! (Zu Siegfried.) Ein Weib,
Das einen Mann beſitzt, wie Ihr — ich will
Nicht ſchmeicheln — alte Frauen kleidet's ſchlecht —
Ein ſolches Weib iſt treu, ſie fände ja
Den zweiten kaum, der ihrem Gatten gleicht,

Und nie den dritten, der ihn übertrifft.
Sie muß ja treu sein. Denn hinunter steigt
Doch keiner, der sich auf der Höhe sieht.
Euch laß ich gern in meinen Spiegel schau'n.
Nur bitt' ich, schlagt mir, wenn Ihr nichts erblickt,
Ihn nicht entzwei und scheltet nicht die Kunst.

Siegfried.

Hör' auf!

Margareta.

Das heißt: fang' an! Ich bin bereit!
Doch, die Bedingung! Denkt jetzt nicht an Ihn,
Der einst die Welt erschuf und sie erhält.
Denkt nur an Ihn, vor dem seit Anbeginn
Sie bebt und oft im Krampf zusammenzuckt,
Wenn er ihr Innerstes mit Krallen packt.

(Sie beschreibt einen weiten Kreis, in den sie Siegfried und Golo hineinnötigt. Dann reckt sie die Hand gen Himmel und spricht mit dumpfer Feierlichkeit:)

Du, dem der zittert, welcher mich beherrscht,
Ich weise dich heraus aus diesem Kreis!
Ihr Segenshauche menschlichen Gebets,
Die ihr vielleicht hier schwebt, euch blas' ich fort!
Du Schaffend-Zeugendes, das regsam-still
In Lüften schwimmt, verirr' dich nicht hieher!

(Lange Pause.)

Nun sind wir einsam. Doch nicht lange mehr.

(Sie senkt den Arm, streckt die Hand gegen die Erde aus und spricht beschwörend.)

Du zweiter, der dem ersten Leiber macht,
Und in den Leibern seine Geister fängt;
Du Heimlichster, der alles Werdende
Im Ei beschleicht und alles Blut verdirbt,
Dich ruf' ich auf! Verdopple mir dereinst
Die Höllenqual, nur sei mir heut zu Dienst!

(Sie reißt den den Spiegel verhüllenden Flor herunter; wild mit lebhaften Gebärden, im leidenschaftlichen Ton:)

Beim Wort der Worte, das zum Sieger den,
Zum ew'gen Sieger krönt, der allererst
Es findet und den andern rufend stürzt:
Bei allem Bösen, das noch werden soll,
Zeig' mir sogleich das Böse, das schon war
Und (Leise.) zeig' auch das, was nie gewesen ist!

(Vor dem Spiegel hüpft eine Flamme auf, die sogleich wieder verlischt. Margareta ergreift Siegfried beim Arm und führt ihn zum Spiegel.)

Siegfried (schaut hinein).
Das ist sie. Ja!

Margareta (tanzt.)

Golo (zu Margareta).
Du rasest. Höre mich!

Margareta.
Wer kann! Mich treibt's! Der Teufel fand das Wort!
Viktoria in alle Ewigkeit!
Denn bös ist gut und gut ist bös. Tanz' mit!
Ich gönn' es dir. Ich denk', man läßt dich zu!
Du bist ein Findling. Weißt du's ganz gewiß,
Daß du nicht deinen Vater schon erschlugst?
(Sie tanzt immer fort.

Siegfried (vor dem Spiegel).
Sie blickt in stiller Sehnsucht vor sich hin.
Gilt's mir? Gilt's dir? Unartig Glas, du zeigst
Mir hie und da auf meinem Haupt zugleich
Ein graues Haar.

Golo.
Mich schaudert's, wie noch nie.
Ein Käfer, schwirrend, flog zum Kreis hinein.
Tot fiel er hin, als fehlt' es hier an Luft.

Margareta (tanzend, in höchster Ekstase).
Sprich's aus! Sprich's aus! Schon lange horch' ich auf!
Was säumst du? (Zu Golo.) Kannst du beten? Bete doch!
(Sie fällt um.)

Siegfried (vor dem Spiegel).
Was? Habt Ihr keine Augen, schöne Frau?
Bursch, du bist keck! Ein Kuß auf ihre Hand!
Ich küss' die Hand nicht wieder. Seid Ihr stumm,
Daß Ihr nicht scheltet, Genoveva? Ha!
Du neigst dich auf ihn nieder? Wie er grinst!
Sie — o Verfluchte! Er wird rot, sie nicht!
Nun, das ist deutlich! Merkt Er's nicht, mein Freund?
Er sieht sich um. Weshalb? Ich bin im Krieg!
Jetzt wieder solch ein Engelsangesicht?
Recht, Blattern-Drago, recht! Nun machst du's recht!

Margareta (hat sich inzwischen wieder erhoben und sich hinter Siegfried gestellt).
Ich gratulier' Euch herzlich, edler Herr!
Ihr guckt umsonst. Grüßt Eure Frau von mir!
(Sie sieht ihm über die Schulter.)
Was seh' ich!

Siegfried (tritt vor sie).
Solch ein Bursche!

Margareta.
Ja, das ist
Der Kaiser nicht!

Siegfried (wütend).
Und wär's der Kaiser auch —

Margareta.
Nun, dann bezahlte sie den Fehltritt Euch
Mit einem Prinzen, und das wär' genug!
Wie steht's denn nun? (Sie sieht ihm wieder über die Schulter.)
Hinweg!

Siegfried (tritt in starrer Wut vom Spiegel zurück).
Der Teufel hat
Es angestiftet. Gern vergeb' ich's ihm.
Der Teufel ist's ja auch, der mir's verrät!

Margareta.
In Eurem Antlitz les' ich nicht das Wort,
Das, spricht der Mensch es aus, zum Gott ihn macht.
Du armes Weib! Wer weiß! der Teufel ist
Der Mann der Wahrheit nicht. Ich prüfe ihn
Und riegele der Zukunft Pforten auf!
(Kurze, stumme Beschwörung, dann blickt sie in den Kristall.)
Kristall! Verfluchter! Dich zerschlag' ich noch!
Du zeigst die schöne Frau mir ohne Kopf!
Was? Gleich den ganzen Kopf herunterhau'n,
Bloß, weil der Mund ein wenig sündigte?
Was taten denn die Augen, und was tat
Der schlanke weiße Hals, den man zerschnitt!
(Zu Siegfried.)
Macht ihn zum Lügner, Herr! Die Zukunft hängt
Von Euch allein in diesem Fall ja ab!
Und wird die Zukunft anders, als er sie
Gezeigt, was ist dann die Vergangenheit?
(Sie rast, von der dämonischen Gewalt ergriffen, umher.)
Die Fenster auf! Die Türen auf! Hinaus!
Mich hebt's! Mich trägt's! Wohin? Ich fliege fort!
(Sie blickt in den Spiegel; statt ihres Bildes grinst ihr eine Teufelslarve entgegen.)
Weh! Weh!
Das ist ja nicht mein Bild! Das ist er selbst!
Heraus! Heraus! Mein Leib ist nicht dein Haus!
(Sie schlägt sich.)

Ich tu' mir weh, damit du's fühlst und weichst!
(Sie schaut wieder hinein.)
Der Teufel! Noch der Teufel! O! O! O!
(Sie fällt leblos zu Boden; alle Lichter erlöschen; von Margareta geht ein rotes Leuchten aus.)

Golo (will reden und kann nicht).

Siegfried (hat von allem nichts bemerkt; schnallt sein Schwert ab und geht auf Golo zu).
Nimm dies mein Schwert. Gib mir das deinige!
Du weißt, wozu!

Golo.
Herr!

Siegfried.
Töten sollst du sie,
Und widerruf' ich den Befehl, mich selbst.
Mein schnellstes Roß, gesattelt und gezäumt,
Steht schon bereit. Besteig's und reite gut!
Eilt' ich dir nach, und holte ich dich ein —
Ich hoffe, daß es nicht geschehen wird —
Dann zieh! — Du schweigst! Bei meinem Zorn! — Dann zieh',
Und haue, eh das Wort, das mich entehrt,
Der Lippe noch entflieht, mich in den Sand.

Golo.
Das Kind —

Siegfried.
Des Drago Bastard? Frägst du noch?
Und hätt' ich selbst von ihr ein Kind — hinab!
Der Sohn, damit er nicht betrogen wird,
Die Tochter, daß sie nicht betrügen kann!
Ihr Quellen der Natur! Ich kann euch nicht
Verstopfen! (Zu Golo.) Nimm den Siegelring! Doch auch
Auf mich ist mitgerechnet! Alter Ahn,
Vergib, in mir erlischt dein Nam' und Stamm!

Margareta (schüttelt sich; sie will sich erheben, aber sie fällt wieder zurück, sie will reden und kann nicht).

Siegfried (zu Golo).
Du bist noch da? Fort, sag' ich, Knecht. Verzeih!

Golo.
Ich werde tun, was Euch gefallen wird.

Siegfried.
Zehn Worte sind zehn Todessünden! Fort!

Golo. (ab)

Siegfried.

Teufel, merk' auf! Stellst du den Drago mir
Auf eine kleine halbe Stunde nur
In Fleisch und Blut leibhaftig wieder her,
Daß ich — mich selbst verschreib' ich dir dafür
Mit Leib und Seel' und ding' kein Haar dir ab!
Mit Zähnen aus dem Grabe könnt' ich ihn —
Warum? War er's nicht, war's ein anderer!
Schlaf, Bursche, schlaf! Wohin die Schlechteste
Sich kaum zuletzt verirrt, da fing sie an,
Ganz unten; tiefer sank noch nie ein Weib!
Und daß sie's trug, als sie ihn wieder sah,
Daß sie sich nicht mit ihrer eignen Hand
Erwürgte, als der ekle Rausch entfloh!
Erbärmlich! Horch! Ein Roß! Das meine erst?
Schnell, Golo, schnell! Die Peitsche reich' ich dir!
(Ab.)

Margareta (erhebt sich halb und bleibt auf den Knien liegen.

Verstrickt! Erstickt! Die Gurgel zugedrückt!
Ein Aderlaß! Ein Aderlaß!
(Sie beißt sich eine Ader auf.)
Ist's Blut,
Ist's Feuer, was hervorspringt? Wasser! Luft!
Noch lebe ich! Noch hab' ich drauf ein Recht!
Trink! atme! weil du kannst, denn bald ist's aus!
Dann kommt's! Dann kommt's! Du armes Menschenkind!
Von Flammen angezehrt! Nie aufgezehrt!
Die Ewigkeit hindurch! Die Ewigkeit!
Und selbst im Auge nicht den Tropfen mehr,
Der deine Wimper vor dem Glutbrand schützt!
O, wär' ich noch einmal ein Kind! Ein Kind!
War ich denn wirklich einst ein Kind? (Sie nickt.) Ein Kind!
Im Mutterarm ein Kind! Und jetzt! O Gott!
(Ein Donnerschlag. Der Geist des Drago steigt aus der Erde hervor.)

Margareta (springt auf).

Wer ruft dich, Geist?

Geist.

Mich sendet Gott an dich!

Margareta.

Entweich! ich hör' ihn nicht!

Geist.

Du riefst ihn an!

Und er gebietet dir durch meinen Mund:
In sieben Jahren, keinen Tag zu früh,
Und keinen Tag zu spät, erhebst du dich
Stellst dich dem Grafen Siegried, mußt du auch,
Eh' du ihn findest, hundert Meilen gehn,
Machst ihn, an dem zumeist du frevelteſt,
Zu deinem zorn'gen Richter und bekennſt.
Du ſelbſt verklagſt dich jeder Miſſetat,
Die, ſchauſt du rückwärts, dir entgegengrinſ't
Du ſelber richteſt dir den Holzſtoß auf,
Du ſelber ſchürſt ihn an und ſpringſt hinein!

Margareta (ſchaudernd, ſich am Tiſch lehnend).
Und — da — für?

Geiſt.
Dafür haſt du keinen Dank!

Margareta.
Das lügſt du, denn du biſt ergrimmt auf mich!

Geiſt.
Ich kenne die nicht mehr, die gegen mich
Geſündigt, die nur, die ich ſelbſt gekränkt.
Wohl mir, wenn mir was zu vergeben blieb!

Margareta.
Gehorchend trotz' ich. Ja, ich will's geſtehn,
Doch nicht nach ſieben Jahren, morgen ſchon,
Damit er, der mich zwingt, zum Lügner wird.
Warum auch nicht? Schon morgen iſt's zu ſpät,
Um ſie zu retten, aber nicht zu früh,
Auch ihm ins Herz zu ſetzen einen Wurm.
Kenn' ich ihn recht, ſo ſtürzt er, eh' er ſich
Noch an mir rächen kann, ſchon leblos hin,
Und machte er den Henker auch an mir,
Was tut's? Ein Feuer wird mir dann erſpart.

Geiſt.
Die Zeit iſt um, wo der befleckte Ball
Der Erde neu entſündigt werden muß,
Wenn nicht der Donner aus der Hand des Herrn,
Die ſchon ſich hob, zermalmend fallen ſoll.
Er tat im Anbeginn den Gnadenſchwur,
Daß er das arme menſchliche Geſchlecht
Nie tilgen will, wenn alle tauſend Jahr
Auch nur ein einziger vor ihm beſteht.
Auf Genoveva ſchaut ſein Auge jetzt
Herab und ſieht die andern alle nicht;

In sieben langen, langen Jahren wird
Sie dulden, was ein Mensch nur dulden kann.
Ich seh's mit Schaudern, und ich sah doch auch
Von fern die Krone schon, die ihrer harrt.
Dann endlich ist die Zeit der Prüfung aus,
Still geht sie ein zur ew'gen Herrlichkeit,
Und ein Gefühl erneuter Zuversicht
Durchdringt belebend jede Menschenbrust.
Du aber reinigst ihr befleckes Bild,
Damit die Welt die neue Heilige
Erkennt und preis't, zu der sie beten soll.
Nicht früher tust du's, später tust du's nicht!
Eröffnest du aufrührerisch den Mund
Vor dem bestimmten Tag, so wirst du stumm,
Und lahm, wenn du durch Zeichen reden willst!

Margareta.

Stumm! Lahm! Dann töt' ich mich!

Geist.

Versuch es nicht!
In Flammen wirst du Salamander sein!
Im Wasser Fisch! Im Schoß der Erde Wurm!
Und gegen Stahl und Eisen, wie von Stein!
Ein andrer kommt. Ich geh!

(Der Geist sinkt in die Erde.)

Margareta (lacht).

Noch sieben Jahr!
Triumpf! Auf, Heil'ge, in den Kampf mit mir!
Schaut er auf dich — er soll auch schau'n auf mich!

(Gegen die Erde.)

Du! Du! Verschwende nichts! Zieh dich zurück
Aus allen, welche dein sind, außer mir,
Und mach aus mir der Hölle Mittelpunkt,
Den einz'gen Schlund, wodurch du Feuer speist!
Laß' all dein Denken gehn durch mein Gehirn,
Laß, was geschehen soll, durch mich geschehn,
Und spare nichts mehr für die Zukunft auf,
Daß er, der sie und mich betrachtend wägt,
Die Wage von sich schleudert, und zugleich
Den Blitz, der mehr, als eine Welt, vertilgt.

(Sie steht hoch aufgerichtet da. Flammen zucken und beleuchten sie.)

Fünfter Akt.

(Es ist früher Morgen. Halle im Schloß. Golo tritt mit Hans und Balthasar auf. Er trägt Mantel und Sporen.)

Erste Szene.

Golo (zieht Siegfrieds Siegelring ab).
Kennt Ihr den Ring?

Balthasar.
Es ist des Grafen Ring!

Golo.
Kennt Ihr das Schwert?

Es ist des Grafen Schwert!

Golo.
So wißt: das Schwert hier hat er mir gereicht,
Daß es durchhacke seines Weibes Hals.
Den Ring, damit an seines Willens Ernst
Nicht Vorwitz oder Mitleid zweifeln kann.

Balthasar.
Klug tat er dran.

Golo.
Euch beide frag' ich nun,
Ob ihr die Tat an ihr vollstrecken wollt.

Balthasar.
Wir?

Golo.
Seid ihr Memmen, daß ihr um das Ja
Erst mit euch kämpfen müßt? Dann rat' ich: geht
Und schert im stillen eure Bärte ab,
Die waren Schuld, daß ich so lange euch
Für Männer hielt.

Balthasar.
Warum tut Ihr's nicht selbst?

Golo.
Ich bin der Richter, doch der Henker nicht,
Und wollt' euch ehren. Hans, was sagst denn du?

Hans.
Ich bin bereit!

Balthasar.
Bist du's? Dann bin ich's auch!

Golo.

Wohlan denn!

Hans (halb für sich).

Ist sie doch die erste nicht!

Balthasar.

Das wußt' ich längst!

Hans.

Du lügst!

Balthasar.

Du tätest wohl,
Allein zu schlafen! Else!

Hans.

Balthasar!

Golo.

Was tut's denn, Hans?

Hans.

Wenn es nichts tut, so kann
Ich's beichten!

Golo.

Nun?

Hans.

Ich tötete ein Weib,
Das, als ich warb, mich höhnend von sich wies.
Noch sehe ich des Schädels grausen Spalt,
Die starren Augen, und die Hand, die sie,
Bevor sie hinsank, ballte.

Balthasar.

Bösewicht!

Golo (zornig).

Was wetteſt du, dir will ich von dir selbst
Ein Stück erzählen!

Balthasar.

Höchstens einen Griff
In eine fremde Truhe!

Golo.

Allerdings!
In die des Grafen! Aus dem eignen Sack
Ersetzt' ich, was du stahlst, damit ich dich
Nicht hängen lassen dürft' am nächsten Baum.
Schäm' dich nur nicht, doch reich' dem Blutmann hier
Die Hand, wie ich. Ich wußte damals nicht,
Warum ich's tat, jetzt aber weiß ich's wohl.
Ich hatte in das Edle mich verliebt,

Und nicht mit Worten bloß, mit Taten auch
Kann man sich schminken.

Balthasar.

Nun, wenn Ihr es wißt,
So will ich's eingestehn. Doch glaubt nur nicht,
Daß ich mir eben viel daraus gemacht,
Wenn Ihr mich auch ertapptet. Kommt' ich dann
Auch nicht den Diebstahl leugnen, hätt' ich doch
Durch eine Absicht wundervoller Art
Ihn so vergoldet, daß Ihr ihn nicht bloß
Verziehen, nein, bewundert noch dabei.

Golo.

Das wäre viel.

Balthasar.

Ich sprach den Tag zuvor
Bei'm Köhler ein, dem es so schlecht ergeht.
Heintz — sagt' ich, als ich ging — merkt Euch mein Wort.
Um Euch zu helfen, tu' ich, was ich kaum
Vor Gott und meinem Herrn vertreten kann.
Da trug ich's schon im Sinn. Ergrifft Ihr mich,
So war's aus Schwachheit des Gemüts geschehn,
Aus Mitleid mit dem Köhler, und der Mann
Hätt's mir bezeugt.

Golo.

Du bist ein ganzer Schuft!
Zur Sache nun. In einer Viertelstund'
Kommt ihr zum Turm hinab und pfeift. Sogleich
Werd' ich euch öffnen und die Sünderin
Euch übergeben, der ich unterdes
Den Tod verkünden will.

Balthasar.

Weiß sie's noch nicht?

Golo.

Nein doch. Ich steig' ja eben erst vom Pferd.
Ihr nehmt sie dann, samt ihrem Kind, und führt —

Hans.

Verzeiht — das Kind stirbt mit?

Golo.

Er will es so.

Hans (zu Balthasar).

Töt' du das Kind, ich töte sie dafür!

Balthasar.

Wir losen, denk' ich.

Golo.
Schweigt und hört auf mich!
Ihr führt sie in den Wald. Zur rechten Hand
Biegt ihr vom Fußsteig ab und schreitet vor,
Bis ihr an einen Quell gelangt —
Balthasar.
Mir ist
Der Platz bekannt, ich habe dort für sie
Einst einen Rasensitz erhöht!
Golo.
Beim Quell
Macht halt und — (Er hält schaudernd inne.)
Balthasar (macht die Bewegung des Kopfabhauens).
Golo.
Richtig, lieber Balthasar!
Hans (in Gedanken).
Das Kind!
Balthasar.
Läßt man sie beten?
Hans (zornig)
Fragst du noch?
Golo.
Ein Vaterunser!
Balthasar.
Bis man hundert zählt?
Golo.
Jawohl.
Balthasar.
Die Leichen?
Golo.
Werden gleich verscharrt!
Balthasar.
Gut!
Golo.
Merkt euch! Rechts beim Quell!
Hans.
Er kennt den Ort!
Golo (zu Balthasar).
Noch eins! Der Graf, als ich aus Straßburg ritt,
Rief dies mir nach: ich folg' dir, eh' du's denkst,
Und treff' ich sie zu Haus noch lebend an,
So hau' ich dich in Stücke, wie sie selbst.
Wollt' man dem Weib auch gnädig sein, man darf's
Nicht wagen, denn es kostete den Kopf.

Hans.

Ich hört' es selbst. Wir wollen ihr das Haar
Abschneiden, daß er den Gehorsam sieht.

Balthasar.

Man löst wohl besser ihr die Augen aus.

Hans.

Willst du es tun?

Balthasar.

Sobald sie tot ist: Ja!

Golo.

Auf eins bin ich begierig.

Hans.

Und auf was?

Golo.

Ob sie in ihres Kerkers Dunkelheit
Nicht eine gift'ge Fabel gegen mich
Ersonnen hat, die mich verdächtig macht?

Hans.

Wie könnte sie?

Golo.

Du zweifelst doch wohl nicht,
Daß sie mich hassen muß? Wer war es denn,
Der auf die Spur ihr kam, der sie verklagt?
Der, als sie alles, Herz und Hand ihm bot
Für einen einz'gen Schuß, aus dem Gebüsch
Zu tun auf den heimkehrenden Gemahl,
Verachtend ihr den Rücken zugewandt?

Hans.

War sie so schlecht? Bei allen Teufeln denn,
Der tut was Gutes, der sie niedersticht.

Golo.

Hans, wettest du? Du wirst der erste sein,
Der ihr die Fabel glaubt!

Hans.

Um Haut und Haar,
Ums Wams!

Golo.

Wohlan, ums Wams. Kehrst du zurück
Und hast nicht einen Augenblick geschwankt,
So ist mein Tressenrock, mein neuer, dein.
Doch, wenn du kindisch wirst, zieht Balthasar
Das Wams dir ab und nimmt's. Ich schenk' es ihm.
In einer Viertelstunde!

Hans und Balthasar (abgehend).
Gut, beim Turm!

Golo (zieht eine Schreibtafel hervor, reißt ein Blatt heraus und schreibt mit Unterbrechungen).
Weißt du gewiß, daß es dein Ernst nicht ist?
Daß du, sobald es not tut, aus dem Busch
Hervortrittst, ihr dies Blatt reichst, und dich selbst
An ihrer Statt dem Rächereisen beutst?
Besinne dich, und trau' dir nicht zu viel!
(Er schreibt.)
Wie, wenn's dich, wie ein Wahnsinns-Wirbel, packt
Wenn du dem Mörder darum nur das Schwert,
Sobald er's zückt, entreißest, um an ihr
Mit eigner Faust die Bluttat zu vollziehn?
Wenn's, wie belebt, in Deiner Hand sich dreht,
Wenn's auf dem Weg zu deinem Herzen sich
Verirrt und sich den Weg zu ihrem bahnt?
Je schrecklicher das ist, je eher kann's
Geschehn. In allen Sinnen drängt's. Gott zieht
Umsonst den Faden an, der lose noch
Ans letzte Ende der Natur dich knüpft,
Du denkst: gleich bin ich frei! und haust ihn durch.
(Er schreibt.)
Da steht's! Und würd ich nicht in ihrem Blut
Für Zeit und Ewigkeit zugleich mich fei'n?
So mit Entsetzen bis ins Innerste
Die Seele tränken, so den kranken Geist
Ins Grausen bannen, daß der Lebensborn
Einfrierend, stockte, des Bewußtseins Kreis
Zerbräche, und das starrende Gefühl
Jedweder Regung trotzte? daß die Tat,
Die so, wie keine mehr, zum Himmel auf
Um Rache schrie, vor der Rache selbst
Mich schützte, weil sie mich versteinerte?
Ja, daß vielleicht das Unerhörte sich
Begäbe, daß ich selbst, das blut'ge Schwert
Erhebend, stumpf und unbewußt die Welt
Durchirrt' und früge, wer ihr Mörder sei?
(Er faltet das Blatt und legt es in die Schreibtafel.)

Zweite Szene.

Katharina (tritt auf).

Katharina.
Was wird denn nun?

Golo.

Bring' einen Becher Wein
Und folge mir damit zum Turm!

Katharina.

O, sprich!

Golo.

Du hörst, ich rüste mich auf einen Trunk!

(Ab, Katharina folgt ihm.)

Dritte Szene.

(Turm. Genoveva. In einer Nische, in einige Kleider der Mutter gewickelt, das Kind. Ein Wasserkrug.)

Genoveva.

Kalt! Kalt! Und draußen muß doch Sommer sein!
Für mich ist's nicht mehr Zeit, schon Ewigkeit!
Oft war mir's, wenn ich lag in dumpfem Schlaf,
Als hätt' ich Tod und Leben, Welt und Grab
Und alles Wandelbare hinter mir,
Als braucht' ich nur die Augen aufzutun,
Um das zu schauen, was kein Mensch noch sah.
Dann schrie mein Kind. O Gott!

(Sie legt ihren Kopf auf den Tisch. Pause. Die Tür geht auf und Golo tritt ein. Ihm folgt Katharina mit einem Becher Wein, den sie auf den Tisch stellt.)

Golo (zu Katharina).

Laß uns allein!

Katharina (mit angstvollen Gebärden ab).

Genoveva (bleibt in der vorigen Lage).

Golo (tritt näher).

Schlaft Ihr? Erwacht! Ich komm von Eurem Herrn.

Genoveva.

Was bringt Ihr mir?

Golo.

Ein Richtschwert! Seht!

Genoveva (entsetzt).

Sein Schwert!

(Legt den Kopf auf den Tisch.)

Golo.

Wie dünkt Euch das?

Genoveva.

Still!

Golo.

Sprecht!

Genoveva.

Ich faſſ' es nicht!

Golo.

Was denkt Ihr über Dragos Nachtbeſuch?

Genoveva.

Nichts! Nichts! Was denkt er?

Golo.

Was ein jeder denkt.

Genoveva.

Und jeder —

Golo.

Denkt, daß Ihr die Ehe bracht!

Genoveva.

Er hat mich ſo geſehn, wie Gott mich ſieht.
In dieſer Stunde fängt mein Elend an.

Golo.

In dieſer Stunde hört dein Elend auf!

Genoveva (kniet nieder).

Hier iſt mein Hals! Macht ſchnell! Ich will es nicht
Erleben, daß mein Herz ſich von ihm kehrt,
Und ach, ich fühl's, daß dies geſchehen kann.

Golo.

Wenn Ihr ſo mutig ſeid, daß Ihr den Tod
Erwählt — ich bin zu feig, dies ſchöne Haupt,
Das mir wie Sonn' und Mond und Sterne war,
Ans Schwert zu liefern. Kommt und flieht mit mir!

Genoveva.

Reiz' ich Euch noch? Dann hat die Kerkernacht
Mir ſelbſt den letzten armen Dienſt verſagt,
Des Leibes Schönheit, die zum Fluch mir ward,
Mir abzuſtreifen, wie ſie ſonſt doch tut.
O, ſeht mich an! Iſt's nicht ein Totenkopf,
Der zu Euch redet? Ein Gerippe nicht,
Das fleiſchlos-magre Arme grauſend hebt?
Mich ſelber müßt' ich haſſen, wär's nicht ſo.
Oft ſchrie mein Kind nach Nahrung, und umſonſt.
Wie? Hätt' auch nur ein einz'ger Tropfen Bluts
Bei dieſem Schrei gezögert, in die Bruſt
Sich zu ergießen? Den verfluchte ich!

Golo.

Flieht! Flieht!

Genoveva (ſieht ſcheu zu dem Kinde hinüber).

Heut iſt's ſo ſtill! ſo gräßlich ſtill!

Es ſchlief ſich doch nicht in den ew'gen Schlaf?
O Gott! Sieh eine Mutter gnädig an!
Sie bittet nicht um viel! Sie bittet nur
Um einen Schrei noch aus des Kindes Mund,
Um einen Schrei, der, wenn er auch ihr Herz
Zerreißt, ihr doch den Troſt gibt, daß es lebt.
Wer bat um weniger. Erhör' mich, Gott!

Golo.

Nehmt es und flieht mit mir!

Genoveva.

Mit Euch? O, nie!
Wenn mein Gemahl Euch einen Auftrag gab,
So mahne ich Euch ſelbſt, ihn zu vollziehn.
Tut's! Aber tut's in dieſem Augenblick!
Leb' ich nicht mehr, ſo wird der Säugling hier
Im erſten Menſchen, welcher ihn erblickt,
Den Pfleger finden, und der Schlecht'ſte wird
Mehr für ihn tun, als ſeine Mutter kann.
Kommt! Tötet mich! Es iſt ein gutes Werk!
Auf meines Kindes Koſten leb' ich jetzt,
Und leb' ich fort, ſo werd' ich's ſterben ſehn,
Denn, hilflos, wie ich bin, vertrete ich
Dem fremden Mitleid nur den Weg zu ihm!
(Sie tritt zu dem Kinde.)
Noch atmet's! Einen Kuß nur noch! Nein! Nein!
Es könnt' erwachen! Schlaf! Wie wird's ihm ſein,
Beim erſten Blick in dieſes Angeſicht!
Es iſt ſein Abbild! Glich es mir, wie ihm,
Ich hätte es nicht halb ſo ſehr geliebt.
(Sie küßt des Kindes Hand.
Zum ew'gen Abſchied! Segen über dich!
Und daß du nie erfahreſt, wie ich ſtarb.

Golo.

Ich ſcheid' Euch nicht! Das Kind ſtirbt mit! Er will's.

Genoveva (wild, faßt Golo bei der Hand).

Schau her und frag' dich, ob du's töten kannſt!

Golo.

Der Henker iſt ein Mann, der alles kann.
Ich aber bin der Henker nicht.

Genoveva (fällt ihm zu Füßen).

Golo.

Die Welt
Iſt umgekehrt. Sie knie't. Sie knie't vor mir!

Genoveva.

Jetzt kann ich bitten.

Golo.

Kannst du küssen auch?

Genoveva (steht auf und verhüllt ihr Angesicht).

Golo.

Noch einen Pfeil.

(Er tritt vor sie hin und zieht den Siegelring ab.)

Ist Euch der Ring bekannt?

Genoveva (nickt).

Golo.

So wißt Ihr, daß er Gift enthält. Wohlan!

(Er öffnet die inwendige Kapsel des Ringes und schüttet das Gift in den Becher; dann nimmt er das gefaltete Blatt aus der Schreibtafel.)

Reicht mir den Wein! So geb' ich Euch dies Blatt!

Genoveva.

Dies Blatt?

Golo.

Lest! (Er reicht ihr das Blatt.)

Genoveva.

Meine Augen sind so trüb!

Es ist ein Brief!

Golo.

An Siegfried, meinen Herrn!

Genoveva (liest still, gibt aber ihre Überraschung und ihr Entsetzen durch Gebärden zu erkennen).

Genoveva (nachdem sie gelesen).

Entsetzlich! All dies hättet Ihr getan?

Golo (nimmt den Brief wieder).

Ich sag' nicht Ja, nicht Nein. Glaubt, was Ihr könnt,
Tut, was Ihr müßt. Ob's wahr ist, oder nicht,
Euch rettet es. Mich dürstet. Reicht den Wein!

Genoveva (betend).

Führ' mich nicht in Versuchung, Herr, mein Gott!

Golo (für sich).

Man trifft sie, wie man eine Saite trifft!
Die Antwort ist ein wunderbarer Ton!
Durch's Foltern ward sie immer schöner noch,
Vielleicht ist sie am schönsten, wenn sie stirbt.

(Man hört pfeifen.)

Entscheidet Euch! Die Mörder stehn bereit.

Genoveva (ergreift den Becher und gießt ihn mit einem Blick auf Golo aus).

Golo (geht auf die Tür zu; mit erhobener Stimme).

Auf solche Taten folgt ein solcher Lohn!

Genoveva.

Mensch!

Golo (öffnet die Tür.)

Ehrenwerte Männer, tretet ein!

Vierte Szene.

(Hans und Balthasar treten ein, Balthasar mit einem Grabscheit.)

Hans (aufs Wams deutend).

Seht Ihr die Silberknöpfe?

Golo.

Nun, was soll's?

Hans.

Mich kränkte Eure Rede von vorhin,
Drum warf ich rasch mich in mein Sonntagswams.
Dies möge Euch beweisen, daß Ihr Euch
Auf mich verlassen könnt.

Balthasar.

Wenn sie ihn rührt,
So sieht er rasch von ihr auf seinen Rock.

Golo (zeigt aufs Grabscheit).

Was soll denn das?

Balthasar.

Wer sich die Nägel putzt,
Der wühlt mit Händen keine Gräber auf!

Golo.

Seid ihr bereit, den richterlichen Spruch
An Genoveva, wegen Ehebruchs
Zum Tod verurteilt, ehrlich zu vollziehn?

Balthasar.

Wir sind's.

Hans.

Jawohl. Und um so eher zwar,
Als wir mit Augen fast die Sünde sahn.

Golo.

Und wollt ihr an dem Kind tun wie an ihr?

Balthasar.

Eins ist nicht schwerer, als das andere,
Es ist dasselbe Blut.

Golo (zu Genoveva).

Ich frage Euch:
Sind diese Männer, die ich auserkor,
Euch wegen Übertretung des Gebots,
Das Lust verbeut, zu strafen Euch genehm?

Genoveva (schweigt).

Golo.

Ihr sagt nicht Nein? Das ist ein stummes Ja.
Ich füg' hier alles, wie's der Herr gebot.
(Zu Hans.) Zu ganz besonderer Genugtuung
Soll dieses hochnotpeinliche Gericht
Vollzogen werden durch sein eignes Schwert!
Nimm's hin! Und trag' es, wie's dem Knecht gebührt.

Hans (nimmt das Schwert unter den Arm).

Genoveva.

Nehmt doch ein andres Schwert! Wenn nichts ihn reut,
So reut ihn dies!

Golo.

Es geht nicht. Er befahl's.
Nehmt Euer Kind!

Genoveva (außer sich).

Ihr Leute!

Golo.

Hans, merk' auf!

Hans (zu Genoveva).

An jenem Abend waren wir nicht blind,
Nur deshalb sind wir heute Morgen taub!

Golo.

Nimm du das Kind!

Genoveva (stürzt auf das Kind zu und nimmt es).

Ich sag' euch, rührt's nicht an!
Sonst werd' ich das tun, was die Löwin tut!

Hans.

Es lächelt!

Balthasar.

Ist's ein Mägdlein, oder ist's
Ein Knabe?

Golo.

Fort! Ihr wißt doch noch? Bei'm Quell!

Hans.

Links.

Golo.

Rechts! Zum Teufel, rechts!

Hans.

Er weiß den Platz!

Balthasar.

Kaum, daß sie gehen kann!

Golo.

Bei'm Quell!

Balthasar.

Ja! Ja!

(Hans, Balthasar, Genoveva und das Kind ab.)

Golo (lacht, dann ergreift er einen Wasserkrug).

Golo.

Sie hat hier Überfluß gehabt. Da steht
Noch Wasser. Sie und er! Mein letzter Trunk!
Ich knirsche. Dennoch trink' ich!

(Er trinkt, dann zerschmettert er den Krug.)

Geist der Welt!
Mach's jetzt mit mir, wie ich mit diesem Ton!
Nun auf! Zum Forst! (Er will ab.)

Fünfte Szene.

Katharina (wirft sich ihm in den Weg).

O Golo!

Golo.

Laß mich los!

Katharina.

Gnad! Gnad!

Golo.

Für wen?

Katharina.

Für dich! für mich! für sie!

Golo.

Halt mich nicht auf!

Katharina.

Wohin so schnell?

Golo.

Zum Wald!

Katharina.

Was willst du dort?

Golo.

Ich — will sie sterben seh'n!

Katharina.

Unhold, die Höll' ist heiß!

Golo.
Wie Liebesglut!

Katharina.
Besteig' dein Roß und jag' mit ihr davon!
Wenn sie nicht will, so zwinge sie!

Golo.
Leb' wohl!

Katharina.
Willst du's nicht tun?

Golo.
Gewiß nicht!

Katharina.
Sei verflucht!

Golo.
Nach Flüchen dürste ich. Vielleicht zerreißt
Der Aar den Hans, der Bär den Balthasar,
Der geiz'ge Wolf teilt seinen Raub mit ihr,
Die scheue Hindin kommt und stillt ihr Kind.

Katharina.
Unschuldig, wie sie ist, kann's wohl geschehn!

Golo.
Meinst du das wirklich? Nun, da muß ich fort,
Daß ich die Hindin töte und den Wolf!
(Ab.)

Katharina.
Die den geboren hat, die wendet jetzt
Sich um im Grabe. Fliegt er doch zum Mord,
Wie nie ein andrer, wenn in finstrer Nacht
Ein Hilferuf erscholl, zur Rettung flog.
O! O! Ich trag's nicht mehr. Wohin ich schau,
Da stiert es mich, als wär's mit Augen, an!
Was sitzt dort in der Ecke? In der Tür,
Was ist's, das mir den Ausgang wehrt? Durch! Durch!
Nicht links, nicht rechts gesehn! Zum Brunn hinab!
(Sie stürzt fort.)

Sechste Szene.

(Dicker Wald. Hans, Balthasar, Genoveva mit dem Kinde. Hinter ihnen drein schleicht der tolle Klaus.)

Hans.
Hier schoß ich, deucht mir, eine Bache einst!

Balthasar.

Ein grausam-wilder Platz!

Hans.

Nun, überall
Ist's wild in diesem Walde. Endlos zieht
Er sich hinunter, wer kein Jäger ist
Und sich hinein wagt, der verhungert leicht,
Eh' er den Pfad trifft, der heraus ihn führt.
Ich fand einmal ein halbverfault Gerippe
In einem Busch, das war das Scheußlichste,
Das ich noch jemals sah, der Kopf vom Fleisch
Entblößt und doch an Stellen noch behaart,
Der Bauch von Schlangen wimmelnd, groß und klein
Zu einem Klump verflochten —

Balthasar.

Schauderhaft!
Besonders, wenn man denkt, daß diese hier
Bald einen gleichen Anblick bieten wird.
Erlaube mir — —

Hans.

Was willst du?

Balthasar.

Nicht umsonst
Hab' ich den Umweg bis hierher gemacht.
Ich wollte, da wir ihr so nahe sind,
Zugleich doch nach der Bärengrube sehn!

Hans.

Halb Part!

Balthasar (abgehend).

Für heute gelt' es!

Hans (zu Genoveva).

Ruht Euch aus!

Genoveva (setzt sich auf einen Baumstumpf).

Hans.

Sie ist so still, als wäre sie schon tot.
Das dauert mich.

Klaus (bringt dem Kinde eine Blume).

Da! Da!

Balthasar (kehrt zurück).

Nur weiter, Hans!
Nichts sitzt im Loche, als ein Fuchs!

Hans.

Da hat
Der Bär ein Frühstück, welcher nach ihm kommt.

Balthasar (zu Genoveva).

Steht auf!

Genoveva (versucht es).

Ich kann nicht mehr!

Hans.

Hier, oder dort,
Ich denke, es ist eins. Was quält man sie!

Klaus (deutet mit angstvollen Geberden gen Himmel).

Au weh! au weh!

Balthasar.

Was hast du wieder, Narr?
(Er schaut in die Höhe.) Nun, das ist grauserlich genug!

Hans (schaut gleichfalls auf).

Was ist's?
Ich sehe nichts!

Balthasar.

Tritt hierher. Nun?

Hans.

Daß Gott
Uns gnädig sei!

Balthasar.

Ich schau' nicht mehr hinauf.
Mir wird dabei ganz ängstiglich zumut!

Hans.

Die Sonne blickt die Erde zornig an,
Als sähe sie, was sie nicht sehen mag.

Balthasar.

Schwarzrot! So lang' ich das seh, mord' ich nicht!

Hans (bekreuzt sich).

Ave Maria!

Balthasar.

Welch ein Greuel sich
Denn wohl begibt?

Hans.

Vielleicht vergeht die Welt.

Balthasar (ergreift Hans bei'm Arm und führt ihn nach der andern Seite).

Was siehst du nun?

Hans.

Nichts!

Balthasar.

Nun, so geht's mir auch.
Drum denke ich, wir machen's ab!

Hans.

Es muß
Ja doch geschehn, und was es immer sei,
Worauf dies Zeichen deutet, niemals wird's
Verkünden sollen, daß der heil'ge Gott
Eins der Gebote von der Tafel strich.
Drum, ehebrecherisches Weib, fahr' wohl!

Balthasar.

Fahr' wohl!

Klaus (spricht nach).

Fahr' wohl!

Hans.

Ein Sturm erhebt sich auch,
Die Eichen werfen Zweig' auf uns herab!

Balthasar.

Mir fällt was ein. Ein jeder hält die Hand,
So weit er kann, von Blut sich rein. Der Graf
Schob's auf den Golo, der auf dich und mich,
Und wir — was meinst du? schieben's auf den Klaus.
Der tut's und weiß doch selbst nicht, was er tut,
Schläft ein, und weiß von nichts, wenn er erwacht.

Hans.

Ein trefflicher Gedanke, wär's auch nur
Des Kindes wegen, denn das sag' ich dir:
Vor einem Mord der Unschuld schaudert's mich.

Balthasar.

Man zeigt dem Klaus den Fleck, wohin der Stoß
Zu richten ist, an Kraft gebricht's ihm nicht,
Du weißt, er würgte neulich einen Wolf.

(Zu Genoveva.)

Erhebt Euch jetzt! Wir sind noch nicht am Ort.

Genoveva (steht schweigend auf, sie taumelt).

Hans (unterstützt sie).

Du siehst, sie kann nicht weiter.

Balthasar.

Wird uns das
Entschuldigen?

Hans.

Wir gehn von hier zum Quell

Und bringen ihm die Augen und das Haar.
Unmöglichkeit ist stets Entschuldigung.

(Zu Genoveva.)

Habt Ihr noch einen Wunsch auf dieser Welt,
So nennt ihn, wenn ich ihn erfüllen kann,
Soll es geschehen. Darauf nehmt mein Wort.

Genoveva.

Verschont dies arme Kind!

Hans.

Das geht nicht an.

Genoveva.

Wollt ihr es schlachten, und mit Händen, rot
Von seinem Blut, das Weltgericht bestehn?
Wenn Gott euch fragt, was es gesündigt hat,
Was sagt ihr dann?

Balthasar.

Wir sagen: frag' nicht uns,
Frag' unsern Herrn!

Hans.

Von solchen Dingen schweigt.

Balthasar.

Ich zähle jetzt bis hundert, dann ist's aus.

(Er fängt an, ein Grab aufzuwerfen, und zählt leise: Eins, zwei, drei usw. Zuweilen hört man eine Zahl.)

Hans.

Habt Ihr nichts andres auf dem Herzen noch?

Genoveva.

Wenn mein Gemahl zurückkehrt, sagt ihm dies,
Daß ich, wie hart er auch mit mir verfuhr,
Ihm alles doch, bevor ich starb, vergab.

Hans.

Weib, heuchelt nicht im letzten Augenblick,
Denn mich empört's. Ich sah den Drago selbst
In Eurem Schlafgemach. Was sollt' er da?
Wollt Ihr dem Mann, an dem Ihr freveltet,
Vergebung bieten? Wahrlich, das ist keck!
Knie't lieber hin, schlagt reuig Eure Brust
Und beichtet Euer schmähliches Vergehn,
Damit dies, wenn er's hört aus meinem Mund,
Ihn rührt und ihn bewegt, Euch zu verzeihn.

Genoveva.

Ich sah den Drago erst, als Ihr ihn saht!

Hans.

So!

Genoveva.

Golo, frevelhaft in mich entbrannt,
Und abgewiesen, wie es sich geziemt,
Spann Ränke.

Hans.

Ei!

Genoveva.

Den alten frommen Knecht
Betört' er, daß er in mein Schlafgemach
Sich schlich —

Hans (barsch).

Wie konnt' er das?

Genoveva.

Das weiß ich nicht.

Hans.

Hm! Hm! Er hat's vorausgesagt. (Zu Genoveva.) Ihr wollt
Das Blutwerk uns erleichtern.

Genoveva.

Wie?

Hans.

Ihr macht
Es, wie die Schlange. Wenn man sie zertritt,
So sticht sie noch. Habt Dank! Ich bitt' Euch sehr,
Errötet, wenn ihr könnt, und hört mich an.
Wenn Ihr den Drago gar nicht saht und spracht,
Wie könnt Ihr wissen, daß Herr Golo ihn
In Eu'r Gemach geschickt, und wenn Ihr ihn
Gesprochen: warum fand man ihn versteckt?

Genoveva.

Mir sagt' es Golo selbst.

Hans.

Sehr glaubhaft. Schweigt!

Balthasar (zählend).

Hundert!

Hans (tastet nach dem Kinde).

Gebt her!

Genoveva (hält es fest).

Erst mich!

Hans.

Versteht sich. Gebt!

Genoveva (drückt es an sich).
Stoßt zu! und wenn ich falle, nehmt mir's ab!

Hans.
Klaus!

Klaus.
Ja!

Hans (reicht ihm das Schwert).
Nimm!

Klaus.
Ja!

Hans.
Zieh!

Klaus (tut es.)
Ja!

Hans (auf Genovevas Brust deutend).
Ziel!

Klaus.
Ja!

Hans (mit einer Bewegung).
Stoß' zu!

Klaus (stiert ihn an).
Hans (heftig).
Stoß zu! Stoß zu! Wie ich auf's Wildschwein!

Klaus.
Nein!

Hans (greift nach dem Schwert).
Klaus (hält es fest und erhebt sich in drohender Stellung).
Du sollst nicht töten!

Hans.
Und was folgt darauf?

Klaus.
Du — sollst — — (Er stockt).

Hans.
Nicht ehebrechen! (Zu Genoveva.) Merkt Euch das!
Gib! (Er will Klaus das Schwert entreißen.)

Klaus (durchstößt ihn).
Hans (fallend).
Höll' und Teufel! (Er stirbt.)

Genoveva.
Ew'ger Gott, bist du's?

Klaus (schwingt das Schwert über dem Kopf und kehrt sich gegen Balthasar).

Balthasar.
Du sollst nicht töten, und du tötest selbst?

Klaus (dringt wütend auf Balthasar ein).

Genoveva (tritt zwischen beide).

Halt ein! (Zu Balthasar). Ich rettete das Leben Euch —
Bringt Ihr mich um?

Balthasar.

Hab' ich das Schwert? Ihr seht,
Ich kann des Grafen Auftrag nicht vollziehn.
Allein, was soll nun werden? Nimmermehr
Dürft Ihr ins Schloß zurück!

Genoveva.

O, nimmermehr!
Dort harret mein, was schlimmer ist, als Tod.
Den Himmel rufe ich zum Zeugen auf:
Nicht, weil ich sündigte, erleid' ich dies,
Ich leide es, weil ich der Sünde mich
Geweigert habe. Schaut auf dieses Kind,
Und sagt mir, wem es ähnlich ist.

Balthasar.

Dem Herrn!
Das hab' ich längst bemerkt. Jedoch, was hilft's?
Unschuldig oder nicht — mir gilt es gleich.
Erfährt der Golo, oder auch der Graf,
Daß ich Euch leben ließ, so kostet's mir
Den Kopf!

Genoveva.

Ich schwör' Euch, daß ich niemals mich
Hier wieder blicken lassen, ja mich selbst
Des Namens abtun will, den ich geführt.
In dieser öden Wildnis such' ich mir
Die ödeste der Höhlen auf, wohin
Sich selbst des Jägers Dogge nie verirrt!
Um Wurzeln spreche ich die Erde an,
Den Trunk beut gütig mir ein frommer Quell,
Das Lager mach' ich mir aus Laub und Moos.

Balthasar.

Ihr irrt Euch, Gräfin, das ertragt Ihr nicht!

Genoveva.

So hat der erste Mensch gelebt, so wird
Der letzte nicht verderben.

Balthasar.

Wenn Euch nun
Ein Wild zerreißt?

Genoveva.

Ich zittre nicht davor.
Gott lenkt den Trieb des Tieres, wie er will,
Doch nicht des Menschen widerspenstig Herz.

Balthasar.

Ihr konntet nicht mehr fort.

Genoveva.

Als ich mein Kind
Dem Tod entgegentrug. Jetzt hab' ich Kraft,
Zu fliehn, denn jetzt entführe ich's dem Tod.

Balthasar.

So geht. Doch laßt mir Euer Haar! (Er schneidet es ihr ab.)
Nun eilt!

Genoveva.

Nimm du mich auf, für ewig auf, o Wald!
Wenn Gott dies Kind dem Mörderschwert entzieht,
So tut er's nicht, weil es verschmachten soll.

(Sie verschwindet im Gebüsch.)

Balthasar (sieht ihr nach).

Ich nahm dem Wurm das Fleisch und gab's dem Wolf!
Beschwöre ich's heut Abend, daß sie tot
Und kalt ist, werd' ich keinen Meineid tun.
Dort liegt der Hans im Blut. Hier ist das Grab.
Ich machte es für sie, nun ist's für ihn.
Erst geh' ich jetzt zum Quell, dann kehr' ich um
Und leg' den Freund hinein. (Zu Klaus, freundlich.) Mein
Klaus! Das Schwert!

Klaus (reicht Balthasar das Schwert).

Balthasar (dringt auf Klaus ein).

Du sollst mich nicht verraten, Schuft!

Klaus (entspringend).

Au weh!

Balthasar (eilt ihm mit gezücktem Schwert nach).

Siebente Szene.

(Ein anderer Platz im Walde. Quell. Rasenbank.)

Golo (geht unruhig auf und ab).

Das Maß des Grausens, statt der Seligkeit,
Hab' ich geleert. Die höchste Reue schlägt
Den Weg nicht ein, der sie zur Gnade führt.
Nein, nein! Verzweifelnd an dem letzten Recht
Des Sünders, an dem Recht der Umkehr selbst,

Nährt sie den Fluch, indem sie ihm erliegt,
Zwingt sich, die Missetat, die sie verdammt,
Nachdem sie halb getan ist, ganz zu tun,
Und bläst ins Höllenfeuer, statt es feig
Mit Tränen auszulöschen, selbst hinein.
Jetzt steh' ich da, wo das Erbarmen mich
Nicht mehr erreicht, wo ich durch neue Schuld
Den innern Ekel nicht mehr steigern kann,
Drum lasse ich das letzte ungetan.
Und wie ein Mensch im Ozean das Boot,
Das ihn getragen, wegstößt mit dem Fuß
Und sich im Meer vergräbt, so stoß' ich jetzt
Das Leben von mir und entriegle mir
Die Nacht der Nächte, wo ich nichts mehr bin,
Als ein Gedanke meiner Missetat.
Das ist dein Ende, Trotz! Du darfst den Spruch,
Der dich verdammt, bekämpfen, weil du ihn
Bestätigen, weil du bekennen sollst;
Gott tat mir recht und Gott allein hat recht!
Doch, Trotz, ich schelt' dich darum nicht! Du hast
Mich mit mir selbst bekannt gemacht, ich weiß
Jetzt, wer ich bin, und was auch kommen mag:
Gott tut mir recht, und Gott allein hat recht!
Da sind sie!

(Er tritt ins Gebüsch; nach einer Weile kommt er wieder hervor.)

Noch nicht? Fiel sie unterwegs
In Ohnmacht, oder — Knie, brecht nicht ein!

(Er setzt sich auf die Bank.)

Das ist unmöglich. (Er ruft.) Hans! Balthasar! Hier!
Man hört mich nicht. Der Wind bläst gar zu stark.
Ich will die Augen schließen (Er tut's.) und mir selbst
Ein Märchen vorerzählen, grauenvoll,
Wie's nur ein Teufel, der in seiner Brust
Den letzten Schauder wecken will, ersinnt.

(Dumpf, gedehnt.)

Ich will mir denken, daß die Knechte sich
Verirrten, daß sie, während ich mit Angst
Auf ihre Ankunft harre, roh und stumpf
Das Schlächteramt vollziehn und blutbespritzt,
Wie ich die Augen öffne, vor mir stehn.

(Langsam kommt Balthasar. Wie Golo die Augen öffnet, erblickt er ihn mit dem blutigen Schwert.)

Achte Szene.

Golo (springt auf, ihm entgegen)
Ihr habt sie fliehen lassen!

Balthasar.
Unbesorgt!
Ist dies hier (Er erhebt das Schwert.) Blut? Ist dies (Er zeigt die Locken.) ihr Haar?

Golo (bedeckt sich das Gesicht).
Es ist's!

Balthasar.
So lobt mich!

Golo.
Hund, ich sagte —

Balthasar.
Sollten wir
Mit Ruten die Entkräftet-Taumelnde
Fortpeitschen, bis sie lautlos und entseelt
Zusammensank? Den toten Leichnam dann
Hätt' man zerhacken, keine Lebende
Exekutieren können!

Golo (wirft sich im höchsten Schmerz auf die Bank).

Balthasar (für sich).
Sprach sie wahr?
Es scheint mir fast! So sieht kein Richter aus,
Wenn man das Schwert ihm bringt. Ich prüfe ihn.
Bring' ich's heraus, so nutz' ich's, wie ich kann.
(Laut.) Es ist doch Schad' um sie!

Golo.
Verruchter, schweig,
Wenn du das jetzt erst fühlst!

Balthasar.
Hätt' ich's gefühlt,
Als ich — (Er macht die Bewegung des Kopfabhauens.) So starb sie nicht!

Golo.
So starb sie nicht!

Balthasar.
Zwar überlief's mich kalt, als ich das Schwert
Auszog, und sie das Haupt, anstatt es feig
Zu senken, wie dies sonst geschieht, erhob.
(Er erzählt langsam und lauernd fort. Golo starrt ihn an.)

Und sonderbar, ich muß es Euch gestehn,
Ward mir zumute, als sie manches sprach
Vom Drago und von Euch. Ihr werdet bleich.
Nun — nun — ich ward nicht irre, wie der Hans.

Golo.

Der Hans?

Balthasar (einen Schritt zurücktretend).

Rief laut: Herr Golo ist ein Schuft!

Golo (nickt).

Balthasar.

Verzeiht das Wort. Dann kehrt' er sich zu ihr
Und sprach: ich schütze Euch!

Golo.

Und du?

Balthasar.

Ja, ich,
Ich tat, was Ihr nicht denkt. Ihr habt in mir
Nicht eben viel gesucht, ich weiß es wohl.
Darum ergriff ich die Gelegenheit.
Euch darzutun, daß man mir trauen darf.
Ich sprach zu Hans: Du lügst! und stach ihn tot.
Nun drang der Klaus, der tolle, auf mich ein,
Von hinten mir das Schwert, eh' ich's gedacht,
Entreißend, daß mir zur Verteidigung
Nichts als mein Grabscheit blieb. Dies Menschentier
Zu fällen, ward mir schwer. Zuletzt gelang's.
Den Bauch schlitzt' ich ihm auf, dem Ungetüm.
Sprecht, ob das Eifer war in Eurem Dienst?
Zweifacher Mörder ward ich, ehe ich
Ihr Henker werden konnte. Dankt Ihr's mir?

Golo.

Vergeh', wie ich! Unschuldig, wie das Kind,
Das sie geboren, war sie.

Balthasar (für sich.)

Hab' ich dich?
(Frech.) Das weiß ich!

Golo.

Wie?

Balthasar.

Das wußt' ich, eh' ich ihr
Den Kopf herunter hieb. Sie war nicht stumm
Und ich nicht taub.

Golo (will sich erheben, aber starre Wut fesselt ihn an die Bank).

Und doch?

Balthasar.

Ja seht, so ist
Ein Mann. Ich hatt' Euch feierlich gelobt,
Sie abzutun, und ehrlich hielt ich Wort.
Doch keineswegs versprach ich Euch, dem Herrn
Das zu verschweigen, was sie mir vertraut,
Und mein Gewissen, durch den letzten Schrei
Der Sterbenden geweckt aus seinem Schlaf,
Treibt mich —

Golo (springt auf, rasend).

Du wußtest, daß sie schuldlos war,
Und dennoch! Wehr dich deines Lebens, Knecht!
Du hast ein Schwert! Ich will dich adeln! Brauch's!
(Er reißt sein Jagdmesser heraus.) Komm' an! Ich habe nur
dies Messer! Komm!

Balthasar (in Angst.)

Sie — ist —

Golo.

Unschuldig!

Balthasar.

Ja — allein —

Golo.

Wicht! Wicht!
Kannst du nur ziehen auf ein Weib?

Balthasar (wirft das Schwert weg und flieht).

Golo.

Fahr' hin! (Er ersticht ihn.)

Balthasar (fällt im Gebüsch nieder und stirbt.)

Golo.

Hätt' ich's getan mit meiner eignen Hand,
Ich trüge es und wohnt' in meiner Tat,
Wie Satan in der Hölle, die er schuf,
Indem er stürzte, einsam, unnahbar,
Doch jetzt! (Gen Himmel knirschend.) Du! Du! Ich nehm'
mein Wort zurück!
Das ist nicht recht!

Neunte Szene.

Kaspar (stürzt atemlos herbei).

Da ist er! Gott sei Dank!

Siegfried (Kaspar folgend; tonlos, aber ruhig).

Ist es geschehn?

Golo.

Es ist!

Kaspar (für sich).

Zu spät! Zu spät!
Nun schweig' auf ewig, mein Verdacht! Ich kann
Jetzt nichts mehr retten, auf die Folter nur
Den Herrn noch spannen. Die erspar' ich ihm.
(Zu Golo, heimlich.)
Was sagt ihr dazu? Als der Graf ins Tor
Geritten kam, warf Eure Mutter sich,
Vom Brunnen, wo sie, wie im Wahnsinn, stand,
Hereilend, seinem Rappen in den Weg.
Das Tier zerspaltete mit eh'rnem Huf
Den Schädel ihr, Gehirn und Blut flog auf,
Und in die Halle trug man sie für tot.

Golo (kalt.)

So?

Kaspar.

Warum tat sie das?

Golo (auf Siegfried deutend).

Ich sag' es ihm.

Kaspar.

Was du auch immer zu gestehen hast,
Behalt's bei dir! Die Tote kannst du nicht
Erwecken, schone drum den Lebenden.

Golo.

Ich will es tun, wenn du mir eins beschwörst.

Kaspar.

Was?

Golo.

Daß du so sie an mir rächen willst,
Wie er sie rächen würde, wenn ich ihm
Die Untat beichtete!

Kaspar.

Das schwör' ich dir!

Siegfried.

Golo!

Golo.

Herr Graf!

Siegfried.

Mir trat in meiner Burg
Ein Maler in den Weg. Er reichte mir
Ein Bild. Sie hatte es bei ihm bestellt,

Als er ihr Konterfei, für mich gemalt,
Ihr überbracht.

Golo.

Ich weiß.

Siegfried.

Der Buhle nicht,
Ich selbst bin abgemalt auf diesem Bild.

Golo.

Noch klingt's mir in der Seele, wie Musik,
Was sie an jenem Tag zum Maler sprach.
Sie war —

Kaspar (unterbricht ihn mit Angst, zu Siegfried).

Denkt nicht an das noch, was sie war
An das nur, was sie ist! (Er bemerkt den toten Balthasar.)
Wer liegt denn dort?

Golo.

Ich warf Euch diesen Knecht zu Boden, Herr,
Ich bin ein freier Mann! Macht Euch bezahlt!

Kaspar.

Das tut! Hier ist ein Schwert! (Er nimmt das Schwert auf.)
Das Eurige!

Siegfried (ruhig).

Ich strafe niemals einen Menschen mehr,
Seit ich ins Inn're der Natur geschaut.
Auch sie, wenn sie noch lebte, stürbe nicht.
Was ist ein Wort! Der Hauch von einem Hauch!
Sie war das schöne Zifferblatt der Welt,
Und ihre Schuld der schwarze Weiser, still
Durch das verborg'ne Triebrad fort gerückt,
Und rasch vom Mittag auf die Mitternacht
Zusteuernd, die den Kreislauf schließen soll.
Weh mir, daß ich den schimmernden Kristall
Zerschlug, weil gar zu schnell der Weiser doch
Die Reise mir zurückzulegen schien.
Wer sagt mir nun, wie viel es an der Zeit!
(Er faßt Golo bei der Hand.)
So ist's mein Freund! Verdamm' auch du sie nicht!
Was hat (Er zeigt auf Balthasar.) der arme Narr getan, daß du
Ihn um das heut'ge Mittagsmahl gebracht?

Golo.

Er war es, der die Gräfin tötete.

Siegfried.

Konnt' er so viele Schönheit, die ihn nie

Beleidigt hatte, würgen? Grause Tat!
Sie starb mit Recht, doch der mit größer'm noch,
Der solch ein Weib kaltblütig schlachtete.
Ich lobe dich, daß du ihn niederstachst.
(Er stellt sich vor Golo und schaut ihm ins Gesicht.
Du Armer dauerst mich! Du warst ein Kind,
Als ich von hinnen zog. Was bist du jetzt?
Du bist, wie jener, der zum Festmahl ging,
Und den man unterwegs ergriff und zwang,
Scharfrichter-Dienst zu tun. Nun war sein Kleid
Mit Blut besprengt, als bleiche Schreckgestalt
Trat er ins Haus der Freude ein und sah,
Selbst ein Gespenst, ringsum Gespenster nur.
(Nach einer Pause.)
Ich tadle mich. Wer eine solche Tat
Befiehlt, der muß sie auch mit eigner Hand
Vollziehn. Wem Gott die Kraft dazu versagt,
Dem zeigt er an, daß er den Spruch verwirft!

Golo (für sich).

Ich trag' es nicht!

Siegfried.

Zieh' in die Welt hinaus!
Die Welt ist groß und bunt. Vielleicht, daß du
Vergessen kannst!

Golo.

Gebt Ihr mir Urlaub?

Siegfried.

Ja!

Golo.

Ich zieh' noch heute!

Siegfried.

Wenn du wiederkehrst,
So wirst du Pfalzgraf. Dir vererbe ich,
Wofür der Sohn mir fehlt, mein Hab und Gut,
Und durch des Kaisers Gnade auch den Stand!
(Er geht langsam ab.)

Golo (sieht ihm nach).

Kein Lebewohl! Daß ich aus seinem Mund
Nicht eins zurück erhalte!
(Als Siegfried nicht mehr gesehen wird.)

Kaspar!

Kaspar (der Siegfrieds Schwert immer noch in der Hand hielt, dringt mit demselben auf Golo ein).

Ja!

Golo.

Nicht so! Was wäre das! Der Rache Geist
Verlangt ein and'res Opfer: jede Qual,
Die nur ein Mensch auf Erden dulden kann,
Und einen Tod, der kommt, als käm' er nicht.

(Er tritt vor und erhebt die Hand.)

Im Angesicht des Himmels heb' ich jetzt
Die Hand als Richter auf, ich steh' zugleich
Als Kläger und Beklagter da, du bist
Gezeuge, die Vollstrecker schickt der Wald.
Der Frevel ist bekannt, dies ist mein Spruch:
Die Augen hier, die viel zu viel auf sie
Und viel zu wenig auf den Herrn geschaut,
Sind auszustechen; diesem säum'gen Arm,
Der, als mein falsches Herz ihr Bild sich stahl,
Es nicht sogleich durchbohrte, leg' ich auf,
Die Strafe an den Augen zu vollziehn!

(Zu Kaspar.)

Ist das geschehn, so führst den Blinden du
Ins Innerste des Waldes, reißest ihm
Die Kleider ab und bindest nackt und bloß
Mit Stricken ihn an eine Eiche fest,
Damit der Eber und der zorn'ge Bär,
Die Schlange, die von unten sticht, der Aar,
Der aus der Höhe schießt, sich in sein Fleisch
Mit Zahn und Kralle teilen. Wenn der Baum,
Vom Wind durchrauscht, auf den Verhungernden
Von seinen Eicheln eine niederwirft,
So darf er die nicht fangen mit dem Mund,
Doch, wenn er seine Zunge essen will,
So sei es ihm vergönnt. Und nun zum Werk'!

(Er reißt sein Jagdmesser heraus, wendet sich waldeinwärts und sticht sich, ohne daß dies jedoch gesehen wird, die Augen aus.)

Kaspar (tritt ihm näher).

Er blutet! Beide Augen!

Golo (tappend).

Führ' mich jetzt,
Und wenn du wieder kehrst ins Schloß, so sprich,
Ich sei zu Roß, den Falken in der Hand,
Ins Land hinein gesprengt.

Kaspar (für sich).

Ich töt' ihn gleich!

(Sowie Kaspar sein Schwert erhebt, fällt rasch der Vorhang.)

Nachspiel zur Genoveva.

1851.*)

Erste Szene.

(Tiefer Wald. Eine Höhle.)

Genoveva (tritt aus der Höhle).

Der strenge Winter ist vorbei, der Wald
Wird wieder grün, die Lüfte werden lau,
Die Blumen blüh'n, des Frühlings Macht ist groß,
So groß, daß ich sogar mich freuen muß!
Jetzt sind es sieben Jahr! Wie wunderbar
Ist doch der Mensch gemacht! In seinem Glück
Erträgt er nichts! Und alles in der Not!
Drei Elemente sind für ihn genug,
Er kommt mit Erde, Luft und Wasser aus,
Das Feuer braucht er schon nicht mehr, ich hab's
Hier nicht gehabt und leb' mit meinem Kind!
Ach! Und der arme Wurm! Wie freut er sich
Des Atemholens, denn was hat er sonst?
Wie sprang er heute immer ein und aus,
Und als ich fragte: warum tust du das?
Ei, rief er, drinnen werd' ich wieder kalt,
Dann tut der Sonnenschein mir doppelt wohl!
Jetzt sucht er Wurzeln und hat neue Lust,
Denn leichter gibt die Erde sie heraus,
Auch findet sich wohl eine Beere schon.

(Sie faltet die Hände.)

O Gott, ich danke dir für so viel Glück!
Und wenn du willst, daß auf der ganzen Welt
Auch nicht ein einziger mehr murren soll,
So zeige jeglichem im Traum dies Kind!

*) Im Januar 1851, auf Karl von Holteis Anregung, von Hebbel zu seinem Jugenddrama in Wien hinzugedichtet.

Zweite Szene.

Schmerzenreich (stürzt atemlos herbei).
O Mutter, Mutter!

Genoveva.
Fasse dich! Was ist?

(Man hört Jagdhörner in der Ferne.)

Schmerzenreich.
Hör' doch! Hör' doch!

Genoveva.
O Gott!

Schmerzenreich.
Das ist gewiß
Der Böse! Alle Tiere fürchten sich,
Die Vögel fliegen weg, denk' dir, ein Bär
Lief hart an mir vorbei, und noch ein Tier
Mit einem spitzen Horn, das wir im Wald
Noch niemals sah'n! Wie zittern mir die Knie!
Halt' mich, ich fall' sonst um!

Genoveva (beugt sich zu ihm nieder).
Mein Kind, du weißt,
Daß dich dein Vater schützt! Als Auerochs
Und Bär hier einmal kämpften, schrie'st du auch
Und meintest zu vergehen. Dennoch war's
Nur unsrer Kleider wegen, daß der Herr
Sie hergetrieben hatte! Jeder fand
Den Tod durch seinen Feind, dann ward das Fell
Des Ochsen dein's, das Fell des Bären mein's.
Wer weiß was heut geschieht, drum zag' nicht so,
Bete ein Vaterunser!

Schmerzenreich (betet still).

Genoveva.
Was ist das!
Jagdhörner! Hier?

Schmerzenreich.
Du liebe Mutter, sprich!
Wer ist mein Schuldiger? So lange schon
Versprech' ich im Gebet dem lieben Gott,
Daß ich ihm seine Schuld vergeben will!
Auch tät' ich's ganz gewiß von Herzen gern,
Allein ich kenn' ihn nicht!

(Man hört die Jagdhörner ganz in der Nähe.)

Genoveva.

Schau hin! Schau hin!
Die arme Hirschkuh, deine Amme! Gott,
Wie blickt sie wild und scheu! Sie wird gejagt.
Hierher, du frommes Tier! Sie schlüpft hinein,
Nun komm' auch du. Wenn ihr nur keiner folgt!
(Flüchtet mit Schmerzenreich in die Höhle.)

Dritte Szene.

Siegfried (tritt in Jagdkleidern auf.)

Wo blieb die Hirschkuh?

Kaspar (ihm folgend).

Fort, als hätte sich
Die Erde aufgetan —

Siegfried.

Die Erde tut
Sich niemals auf! Nun gleichviel, wo sie blieb!
Wenn's die nicht ist, wird's eine and're sein!

Kaspar.

Gleichviel? Nicht doch, nicht doch, hochedler Herr!
Spricht so ein Jäger? Für den Jäger gibt's
Nur ein Tier auf der Welt, das Tier nur gibt's,
Das er gerade jagt. Was kümmern ihn
Die übrigen, eh' das am Boden liegt!

Siegfried.

Mein treuer Knecht, man zieht den grünen Rock
Wohl einmal wieder über, wenn ein Mensch,
Wie du, ihn alle Morgen bringt und fragt,
Ob man ihn nicht verlange, doch das Herz —
Das Herz läßt sich nicht zwingen, und ich weiß,
Warum ich aus dem Totenschädel nur
Mein bißchen Wein noch trinken mag! Ich hab'
Dir diesmal nachgegeben, wie ich's tat,
Als du mir, zur Erheit'rung, auf mein Schloß
Die wilden Vettern ludest; nicht, weil ich
Dein Mittel gut fand, nur, weil ich dem Arzt
Beweisen wollte, daß mir nichts mehr hilft! —
Ich trag's, ich fluche nicht, was soll ich mehr?
Daß ich es fühle, dafür kann ich nichts.
Auch Christus hat am Kreuz sich nur gebeugt,
Wo liest man denn, daß er gelächelt hat!
Ach, wüßtest du, wie mir zumute ist,

So sagtest du: es ist ein Heldenstück,
Daß er noch ißt und trinkt! Es ist nicht bloß
Der Schmerz um sie — den hielte ich geheim,
Wie Pest und Aussatz, fänd' ich mich zu schwach,
Ihn zu ersticken — nein, mich plagt die Angst,
Ob ich ihr nicht zu viel getan, es blieb
Ja alles dunkel bis auf diesen Tag.
Kaspar, ich hab' mich furchtbar übereilt!

Kaspar.

Das ist gewiß!

Siegfried.

Wer eine solche Tat
Befiehlt, der soll sie auch mit eig'ner Hand
Vollzieh'n. Wem Gott die Kraft dazu versagt,
Dem zeigt er an, daß er den Spruch verwirft!
Ich schob sie auf den Golo. O, das hat
Sich fürchterlich an mir gerächt! Hätt' ich
Sie auf dem letzten Wege noch geseh'n,
So wäre alles anders! Ihre Furcht,
Ihr Zittern, hätte meinen Mut erhöht,
Ihr Mut ein Zittern in mir selbst erweckt,
Und wie's auch immer kam, in meiner Brust
Wär' Friede! Jetzt — Ha! Jeder Tote ist
Ein Vampyr, ohne daß er's weiß, und saugt
Dem, der ihn liebt, das Herzblut aus, es steigt
Kein Schatten aus der dunklen Gruft herauf,
Der sich, bevor er sichtbar werden kann,
Mit diesem Rot nicht tränken muß! Und sie —
O meine Träume! Und bei Tage auch,
Ich hab' sie stets vor Augen! Kaum, daß sie
Zurückweicht, wenn die Welt um mich vergeht,
Wenn ich am Hochaltare steh' vor Gott,
Und wenn ich schaue in ein off'nes Grab.
Sonst — Kaspar, hab' Geduld, bald ist es aus!
Dann kannst du —

Kaspar.

Schlafen geh'n, nicht wahr? — Ein Reh!

Siegfried.

Wo nur der Golo bleibt! Ich hoffte stets,
Der sollte wiederkehren und von ihr
Noch manches mir erzählen, zwar zu viel
Für völliges Verzeih'n, doch nicht genug

Für gänzliche Verdammung, ſo daß mir
Doch Ausſicht bliebe für die Ewigkeit!

Kaſpar.

Auf Golo wartet nicht!

Siegfried.

Du meinſt, er iſt
Verunglückt?

Kaſpar.

O, gewiß, der lebt nicht mehr!

Siegfried.

Wohl ihm!

Kaſpar.

Ich habe nichts dagegen!

Siegfried.

Wie?

Kaſpar.

Ich wünſch' ihm Glück zum jüngſten Tag! Der ſcheint
Nicht fern zu ſein.

Siegfried.

Wie meinſt du das?

Kaſpar.

Ei was!
Wenn ſich die Hexen ſelbſt verbrennen, muß
Er vor der Tür ſtehn, — und das alte Weib
Von geſtern hat ſich ſelbſt verbrannt!

Siegfried.

Das wär'
Ein grauſes Zeichen!

Kaſpar.

Als ihr's nicht gelang,
Zu Euch zu dringen — Ich ſtieß ſie zurück,
So ſehr ſie flehte —

Siegfried.

Schickte ich ihr nicht
Genug heraus?

Kaſpar.

Gewiß! Nur kam ſie nicht
Um eine Münze, noch um Brot und Wein,
Sie kam um Pech und Schwefel, Hanf und Werg!
Und als man ihr das weigerte — ich nicht,
Ich hätt' ihr dies Almoſen gern gereicht

Und einen Wachsstock obendrein, denn mir
War sie von früher her bekannt — da lief
Sie in den Wald und sammelte, was sich
An Reisig fand, dann türmte sie daraus
Sich einen Scheiterhaufen, kroch hinein,
Schlug Feuer mit zwei Kieseln, zündete
Die dürren Blätter an, und alles das
Mit einer Hast und Eil', als müßte sie
Auf die Sekunde damit fertig sein!

Siegfried.

Und wehrte niemand ihr?

Kaspar.

Nein! Nicht einmal!
Die Regenwolken, welche dick und schwarz
Am Himmel hingen. Keine ließ auch nur
Den kleinsten Tropfen fallen, später kam
Ein Wolkenbruch! — Hochedler Herr, sie sang
Ein andres Lied, als jene Heiligen,
Die Gott im glüh'nden Ofen prüfen ließ!
Sie fluchte freilich nicht, sie beichtete,
Und das mit Ernst, denn mitten in der Glut
Der Flammen klapperten die Zähne ihr
Vor inner'm Frost in ihrer Seelenpein.
Doch was zum Vorschein kam, war solcher Art,
Daß ich beim dritten Wort die Gaffer schon
Von hinnen trieb. Da aber rief sie aus:
Du jagst die Menschen fort? Das hilft Dir nichts,
Die Vögel hören mich und jeder fängt
Zu sprechen an, wenn er —

(Er unterbricht sich.)

Was such' ich's noch
Zurückzuhalten? Sie hat recht, ich fühl's;
Die Amseln plappern's aus, wenn ich's nicht tu';
Es geht nicht mehr! Auch hab' ich eine Angst,
Die gar nicht weicht! —

(Er fährt fort.)

Wenn er den Grafen sieht!

Siegfried.

Kaspar!

Kaspar.

Ja, Herr! Mich selbst belud sie dann
Mit einem Morde — leichte Last, nicht wahr,
Für meine siebzig Jahre? — den ich einst,

Von ihr verhetzt, an einem frommen Knecht
Begangen habe!

Siegfried.

Ha!

Kaspar.

Was Euch betrifft,
Euch bitt' ich: wenn Ihr Euer Ehgemahl
Im Himmel antrefft, Gott zur rechten Hand,
So denkt nicht, daß der ew'ge Freudensaal
Auch Ehebrecherinnen offen steht! —
Nun vorwärts! Kommt! Die Tiere höhnen uns,
Schaut hin!

Siegfried.

Ein Wort! War dieses Weib einmal
In Straßburg?

Kaspar.

Fragt nicht mehr!

Siegfried.

Allmächt'ger Gott,
Du sagst nicht nein?

Kaspar.

War da die Hirschkuh nicht? —

(Er schreitet auf die Höhle zu.)

Ich glaubte, ihren scheck'gen Hals zu sehn!
Nun ist sie wieder weg!

Siegfried (folgt ihm).

Du läufst vor mir!

Kaspar.

Was das wohl ist?

(Er entdeckt die Höhle.)

Eine Höhle! Nun, da wär'
Das Wunder ja erklärt!

Siegfried.

Sprich, Kaspar, sprich!
Tod oder Leben? Rasch!

Kaspar.

Nun, wenn ich muß,
So wißt: der Teufel trieb sein Spiel mit Euch,
Ihr hieltet Weiß für Schwarz und Schwarz für Weiß!

Siegfried.

Doch Golo!

Kaspar.

Hab' ich's Euch nicht schon gesagt?
Ihr hieltet Schwarz für Weiß! Denn der war schwarz.

Siegfried.

Golo! (Er hält sich an einem Baum.)

Kaspar.

Hat Euch getäuscht!

Siegfried.

Versteh' ich dich?
Er — Er —

Kaspar.

So ist's! Er war zu jung, und sie —

Siegfried.

Dann — (Er tritt vom Baum weg.) Nieder!
(Er führt mit geballter Hand einen Schlag.)
Kaspar, hör', wo er auch sei,
Im Arm der Liebe, in der Freunde Kreis,
Den Becher in der Hand, ja am Altar,
Jetzt fällt er um und steht nicht wieder auf!

Kaspar.

Das tut er nicht! Es ist dafür gesorgt!

Siegfried.

O Genoveva! Genoveva!

Kaspar (entfernt sich mit Entsetzen von der Höhle).

Herr,
Ein Ach kam aus dem Berg, ein Klageton,
Hier führt's zur Höll hinab!

Siegfried.

O loderten
Die Flammen mir entgegen!
(Er will in die Höhle hinein, stürzt aber gleich wieder heraus.)
Heil'ger Gott!

Kaspar (bekreuzt sich).

Alle guten Geister —

Vierte Szene.

Genoveva (erscheint am Eingange).

Loben Gott den Herrn!
Ich bin kein Geist!

Schmerzenreich (ohne sichtbar zu werden).

Mutter, Mutter, geh' nicht hinaus!

Kaspar.

Eine Mutter ist's! Ein Weib! Ein armes Weib!
(Tritt näher.)
In dieser Wüstenei!

Siegfried.

Ein Weib? So muß
Ich vor ihr knien, damit sie mir den Kopf
Zertreten kann!

Genoveva.

Mein Siegfried, sagt
Dein Herz dir nichts? Dein Auge kann dir wohl
Nichts sagen, doch dein Herz —
(Mit ausgebreiteten Armen ihm entgegen.)
Ich bin es ja!

Siegfried (abwehrend).

Nein! Nein! Und hätt' ich schon Äonen lang
Im Schwefelpfuhl gebüßt, was ich verbrach,
Noch immer sagt' ich: Nein!

Genoveva.

So willst du mich
Nicht halten? Siehst du nicht? Ich fall' ja um!
(Sie umschließt ihn.)
So halt' mich doch! Du Armer hast wohl nicht
Geküßt, seit wir geschieden sind! Das ist
Gar lange Zeit! Dein Weib hat viel geküßt!
Komm, Schmerzenreich! Jetzt teilen wir! Doch nimm
Den letzten Kuß, den ich mir nahm, zurück!
(Sie küßt ihn.)
O, es wird Ernst! (Sie taumelt.) Halt mich!

Schmerzenreich (der schüchtern gekommen ist).

Die Mutter stirbt!
Ach Gott! Ich kenn's! Schon einmal war sie so!

Genoveva (sich wieder erholend).

Und starb ich da? — Vater, dein Sohn!

Siegfried.

Zu viel!
Zu viel! (Er tritt zurück.) Ich nehm' nicht an!

Genoveva.

Du willst dein Kind
Nicht küssen? Sieben Jahre wartet's schon
Und noch versagst du's ihm?

Siegfried.

Recht! Töte mich!

Genoveva.

Ei, Schmerzenreich, so nimm dir mit Gewalt,
Was dir gehört! Du kannst ja klettern! Auf,
Und küss' den Vater!

Schmerzenreich (verbirgt sich hinter Genoveva).

Siegfried.

Holdes Kind, du säumst?
Du fragst, wofür du ihn denn küssen sollst?
Ei, sieh auf dein Gewand, dann weißt du das!
Wer in ein Fell dich kleidete, wer dir
Ein Loch zur Wohnung anwies und den Tisch
Dir wie dem Bären deckte, der verdient's!

Genoveva.

Nicht so, mein Siegfried! Danke Gott mit mir,
Daß er uns dir erhielt! Wir haben schlecht
Gelebt, wir haben aber doch gelebt,
Und wissen jetzt, warum! Dein Kind hat nie
Erfahren, daß es weich're Betten gibt
Als die von dürrem Laub, von Gras und Moos,
Und süß're Speisen als die Wurzelkost,
Nun kann es das ja lernen!

Siegfried (reicht Kaspar die Armbrust).

Kaspar, nimm!
Dann blas dein Horn!

Genoveva.

Was sinnst du, mein Gemahl?

Siegfried.

Ich muß doch wissen, wie es tut, wenn man
Allein in öder Wildnis haus't und nichts,
Als seine beiden Hände hat, ich will
Es selbst versuchen! (Zu Kaspar.) Blase, daß man's hört!

Kaspar (bläst, ihm wird aus der Ferne geantwortet.)

Siegfried.

Es ist der Rechnung wegen! Heilige,
Du kehrst ins Schloß zurück, ich bleibe hier!
Zwar heißt das nicht gar viel! Ich bin ein Mann,
Kein Weib und auch kein Kind! Doch wird der Mann
Ja einst zum Greis und ich, ich werde jetzt,
Wie fühl' ich's! nach der Stundenglocke alt!

Genoveva.

Halt' ein, halt' ein!

Siegfried.

Ha, glaubst du, daß ich kann?

Kaspar (wirft die Armbrust beiseite).

Herr, Herr, nehmt Euren Sohn, das übrige
Stellt Gott anheim! Ei, meine Faust ist rot,
Und doch hoff' ich auf Gnade! Finster war's,
Der Teufel hatt' sich quer vors Licht gestellt
Und hetzte uns, da stachen wir d'rauf los
Und trafen unsre Freunde! — Edle Frau,
Ich —

(Er bricht in ein konvulsivisches Lachen aus.)

Ja! Ich lache, wenn ich weinen will —
Verfluchte Art! — Je nun, Ihr seht's ja wohl,
Wie weh mir's tut, Euch so — — doch, glaubt mir das,
Auch er — auch er — Schaut ihn nur einmal an:
Ist dieses noch der Mann, der von Euch schied?

(Zu Siegfried.)

Ihr habt's verdient, nun nehmt, was Gott Euch beut!

(Er bringt ihm Schmerzenreich.)

Rasch, rasch, sonst komm' ich Euch zuvor!

Siegfried (preßt Schmerzenreich in die Arme).

Mein Kind!

Genoveva.

Ich habe viel gelitten, es ist wahr,
Doch dieser Augenblick macht alles gut!
Ich nehme dir die Schmerzen ab um mich,
Du mir die Angst, die Qualen um mein Kind:
Nur Gott weiß, wer am meisten tut!

Siegfried.

Mein Weib,
Mein armes blasses Weib, könnt' ich das Blut
Aus meinen Adern in die deinen nur
Hinüber gießen! Dann —

Genoveva.

Dann stürb' ich ja
In dir, und hätte nicht das Sterben bloß,
Nein, auch das Weinen! Nicht doch, teurer Freund.
Die letzte Arbeit teilen wir! Die ist
Zu schwer für einen!

Siegfried.

O, nicht mehr! Nicht mehr!
Ich peitschte einen Engel, er enthüllt
Sich mir und ahnt nicht, daß er mich dadurch,
Wenn er nicht einhält, töten muß! — Und die
Wollt' er ermorden! (Ausbrechend.) Golo!

Kaspar.

Flucht ihm nicht,
Denn er hat mir geflucht, weil ich ihn nicht
Erst marterte, bevor ich ihn durchstach!
Ein andermal von ihm, nur so viel jetzt:
Ermorden wollte er sie nicht! Ich hab'
Noch einen Brief für Euch von ihm!

Genoveva.

Ihm sei
Die Erde leicht und leicht auch das Gericht!

Siegfried.

Amen! Und klammerte das Wort sich auch
Mit Krallen in der Kehle fest, es soll
Heraus! Noch einmal: Amen! Wer bin ich,
Daß ich ihm die Vergebung weigern will!
(Er faltet die Hände.)
Ja, Herr, vergib mir meine Schuld, wie ich —
Nein, nein!

Genoveva (betet fort).

— Vergebe meinem Schuldiger!
Nicht wahr, mein Siegfried? O gewiß, du kannst
Das Vaterunser beten! Nicht?

Siegfried.

Es ist
Das schwerste Stück auf dieser Welt! — Doch sei's!
(Faltet die Hände.)
Wie ich dem Golo! Ja! — Nun hab' ich Mut,
Dich und mein Kind zu küssen!
(Er tut's.)

Kaspar (ruft).

Auf, herbei!

(Er stößt ins Horn, ihm wird aus der Nähe geantwortet,

Siegfried.

Ich hoff' sogar, daß du mir bleiben wirst!

Genoveva.

Dein Kind bleibt dir gewiß!

Siegfried.
Was sagst du da?

Genoveva.
Wozu uns quälen! Heute will der Herr
Uns lächeln sehn, denn unsre Lust
Ist seine!

Siegfried.
Mach er's denn, wie's ihm gefällt!

Fünfte Szene.

Konrad (tritt mit vielen Jägern auf, sie blasen die Hörner).
Habt ihr die Hirschkuh? — Ha!

Kaspar.
Die Knie' gebeugt!
Die Toten stehen auf! Die edle Frau
Ist wieder da, schau hin! und auch das Kind!

Konrad.
Sie lebe hoch in alle Ewigkeit!

Kaspar.
Nun zäumt ein Roß für sie!

Konrad (mit ein paar Knechten ab).

Siegfried.
Recht, Kaspar, recht!
(Zu Genoveva.)
Nicht wahr, an sieben Jahren war's genug?
Nun fangen andre sieben Jahre an!
Die sind das Wenigste! — Du wankst?

Genoveva.
Nein, nein!
Ich bitt' nur noch um einen Augenblick,
Und den allein!

Siegfried (entfernt sich rasch mit den übrigen).

Genoveva (betend).
Nur sieben Tage noch!
Ein Mensch ist nicht so stark, wie ich gedacht,
Nur die! Dann winke, Herr!

Siegfried (erscheint).

Genoveva (ihm entgegen).
Ich bin bereit!
(Trompeten).

Weggefallenes aus „Genoveva“.*)

Dritter Akt.

Genoveva.

Mich weckte aus dem Schlaf' ein Donnerschlag,
Ein einziger, nur um so schrecklicher,
Als ihm kein zweiter folgte. Ich stand auf
Und öffnete das Fenster. Unten stieg
Der Rhein, dumpfbrausend, meinem bangen Blick
Entgegen, fast unglaublich war es mir,
Daß ich ihn je im leichten Kahn befuhr.
Von oben sah'n die Sterne, rot wie Blut,
Auf mich herab, es war das erstemal
Daß mir des Himmels Antlitz schrecklich schien.
Dazwischen manch erstickter Blitz. Und kalt,
Ein Nichts, unheimlich furchtbar doch belebt,
Strich mir der Sturm vorbei.

Daselbst.

Golo.

Ich hörte einst ein wunderbares Stück.
Ein Frevler brach zur Nacht ins Gotteshaus
Und wollte stehlen. Doch das Mark gefror
Ihm in den Knochen, als er dem Altar
Sich nahte, dessen Schätze ihn gereizt.
Denn drohend sah'n ihn alle Heil'gen an,
Es war, als ob des Heilands Wunden ihm
Ihr Blut entgegen spritzten, und der Kranz
Von Edelsteinen um Marias Haupt
Schoß dunkle Blitze. Schaudernd faltete
Er seine Hände, statt zu frechem Raub
Sie auszustrecken. Bald doch lacht' er auf,
Trat vor die ew'ge Lampe hin und sprach:
Dich lösch' ich aus, dann seh' ich nichts und tu's.
Er blies und blies. Allein das stille Licht
Erlosch nicht, sondern ward zum Flammenstrahl,
Der leckend-schweifend sein Gewand ergriff
Und ihn verzehrte. —

*) Friedrich Hebbels Tagebücher. Eintrag vom 12. März 1842.

Golo.

Ein liebe mich! zu ihr,
Wär' das nicht so, als sagtest du zum Stern:
Tauch' dich in Schlamm, damit der Strahlenkranz
Erlischt, der mich so blendet, und ich dich
Zertreten kann, sobald es mir gefällt!
Welch eine Antwort gäbe wohl der Stern?
Ein schweigendes Verdoppeln jedes Strahls,
Bis ich, von ihm beleuchtet, wie noch nie,
Dem Basilisken gleich, zu taubem Stein
Erstarrte vor der eignen Mißgestalt.
Das ist's. Gesteh's dir ein. Denn wollte sie,
So wär' die Sünd' vollbracht, eh' noch gedacht,
Und wie der Schwimmer in dem Schoß des Meers
Den Blitz verlacht, so würde Gottes Zorn
In dieser Wollust Abgrund mich umsonst
Zu treffen suchen, immer tiefer nur
Würd' ich mich tauchen, und des Donners Hall
Wär' wie Musik mir für mein Hochzeitfest.
„Ihr Elemente, die Jahrtausende
Um einen Augenblick der Seligkeit
Sich abgekämpft, erfaßt ihn, er ist da —“
So würd' ich rufen — „und wenn Gott sich jetzt
Durch die Vernichtung eurer Welt für das
Geheimnis, glücklich ohne ihn zu sein,
An euch zu rächen sucht, was kümmert's euch,
Ihr seid am Ziel, sie braucht nicht mehr zu steh'n!“

Golo.

Mörder selbst,
Wenn sie gemordet, kehren, wie man sagt,
Den Toten um, daß sie die Wunde nicht
Mehr seh'n, den Blutmund, der sie stumm verflucht,
Und plündern schaudernd. Keiner sieht der Tat,
Wenn sie vollbracht ist, frech ins Angesicht.
Doch diesen Hefenrest der Menschlichkeit,
Worin die Strafe schon beginnt und nicht
Die Tugend erst verröchelt, rechnet nur
Die allerschlimmste Heuchelei sich an.
Mich schüttelt's jetzt, doch so nur, wie der Wind
Den Schierling schüttelt, der in Blüte steht,
Dann fällt der Schmuck zu Boden, und er sieht
Im Sumpf, an dem er wächst, sein wahres Bild.
Ich ging bisher in einem bunten Rock,
In einer Larve, die mir prächtig stand,

Doch am Altar des Ewig-Schweigenden
Bring' ich als allerletztes Opfer noch
Die Maske dar, die vor mir selbst mich barg,
Dann wend' ich mich und kehre nie zurück.
Mach' nie den Teufel, der ein Meßgewand
In die Kapelle schenkt, durch eine Tat,
Die, weil sie dir nicht aus dem Innern kommt,
Nicht gut, noch böse ist, die Welt verwirrt.
Sprech' nie von Selbstverachtung mehr, als ob
Dies schnöde Selbstverachten nicht zugleich
Noch ein Sichachten wäre, ein Asyl
Der Eitelkeit, worin sie sicher wohnt.
Nein! Nein! Von nun an streb' ich nach dem Punkt,
Wo jede bess're Regung Hochmut mir
Und nur das Böseste Natur noch scheint.
Und dann erst, wenn an einer Missetat,
An einer ungeheuren, meine Kraft
Zerschellt, verzweifle ich und stehle mich,
Erschöpft bis auf den Kern, ins Grab hinein.

Vierter Akt.

Golo.

— O Lüge, Lüge, wie entflieh' ich dir!
Du stiehlst dich nicht nur in mein Wort und Tun,
Du stiehlst dich in mein Denken selbst hinein,
Und dies, was ist es, als der Stoff des Seins,
Dem Wort und Tat Gestalt und Form verschafft?
O Abgrund, bodenlos! bin ich nicht bloß
Vergiftet? bin ich selbst Gift? Zeug' ich Gift?
Hör' auf, mein Geist! Hör' auf! Was heißt das nun?
Es heißt, verleugne dich! Die Wahrheit will
Heraus! Verschlucke sie und hülle dich
In Lüge ein, indem du Lüge stillst!

Golo.

Ich bin das eiternde Geschwür der Welt,
Sie ist gesund, sobald ich mich durchstech'!

Golo.

In ihrer schlimmsten Zeit! ich sehe sie
Im Schmerz sich windend, in dem bangen Schmerz
Des ersten Fluchs, dem unbarmherz'gen Zoll,

Womit die Mutter, seit der Mensch das Recht
Verlor aufs Dasein, für ihr Kind bezahlt!

Golo.

Durch seines Herzens Flammen hätt' er sie
Vor mir geschützt, durch Glut, der meinen gleich.
Wo aber ist das Feuer, das sich trennt
Von seinem Stoff und dennoch nicht erlischt?

Siegfried.

Sie war in Gott gebunden, nicht durch mich.

Fünfter Akt.

Golo.

Man sagt,
Das Leben steigt im Preis, wie's fällt im Wert,
Und der nur wirft es leicht weg, der daran
Was wegzuwerfen hat. Das sind' ich nicht.
Ich schätze jetzt nur das am Leben noch,
Daß es, sein eignes Widerspiel, den Tod
Ertrotzen und sich selbst vernichten kann.
Doch, dieser Trost ist eitel. Denn die Kraft
Des Tötens setzt im Dasein eine Kraft
Voraus, die über Tod und Leben thront,
Und immer bleibt ein Rest, ein dunkler Knäul,
Den man vergebens abzuwickeln sucht.

Golo.

— —
Und mit dem Sturm, der dumpf vorüber rauscht,
Entflieht mein Geist und zaust mit ihm die Welt,
Bis in die Glut, die sie verzehren soll,
Ich einst mit beiden Backen blasen darf.

Du wirst dem innern Dämon, der dir schon
Nachtwandelnd durch die Brust schleicht, nicht entgeh'n.

— ich fühl' es tief,
Daß ich auf sie von fern nur blicken soll,
Nur so, wie Feuer auf das Wasser blickt,
Das wohl von Kühlung träumen, aber nicht

Das milde Element umarmen darf,
Denn die Vereinigung ist beider Tod.

Was einer werden kann,
Das ist er schon, zum wenigsten vor Gott,
Und alles das, was in der Wurzel steckt,
Muß auch heraus und stirbt nur in der Frucht.

Genoveva-Brocken.*)

Was einer werden kann, das ist er schon. Gott wird nicht auf die Sünden sündiger Individuen gegen einander das entscheidende Gewicht legen, sondern nur auf die Sünden gegen die Idee selbst, und da sind wirkliche und bloß mögliche völlig eins.

Wer nicht die Kraft hat, wahr zu sein, hat auch nicht die Kraft, an eines anderen Wahrheit zu glauben.

Der Mensch darf sich selbst töten, denn er hat die Fähigkeit dazu, und diese Fähigkeit ohne das Recht des Gebrauchs wäre ein Überfluß.

Das übrig bleibende Gute im Schlechten ist der Punkt, an der die Strafe sich festhäkelt.

Unser Leben ist der aufzuckende Schmerz einer Wunde.

Mir ist zumut, als hätte ich die Welt ausgespien und müßte sie nun wieder einschlucken.

Das Leben ist nur ein Augenöffnen und Wiederschließen. Darauf kommt's an, was man in der kleinen Mittelpause sieht.

„Gott versteckt sich hinter das, was wir lieben." „Man sollte jeden lieben, wie er Gott liebt."

Es ist ein stetes Abschiednehmen, Es ist ein stetes Wiedersehen!

Ein Herz, überfüllt von Seligkeit, wie ein Auge von Licht.

Dichten heißt: Abspiegeln der Welt auf individuellem Grund.

Fragen: Betteln! — Der Traum ist die Pforte des Werdenden zum Seienden. —

Das Ewige muß so vom Zeitlichen träumen, wie das Zeitliche vom Ewigen.

---

*) Friedrich Hebbels Tagebücher, herausgegeben von Felix Bamberg. (Berlin, Grote.) Band I, S. 238.

Ein Atmen über mir, als ob's mich einziehen will. — Alles Leben ist Raub des einen am andern. Einer steckt die Kapelle in Brand und die Flamme beleuchtet das Heiligenbild und beleckt es. Der Mensch darf töten, denn er muß selbst den Tod erleiden. Die Freude ist ein Wundervogel, der uns nur darum entflieht, weil er uns in die Heimat locken soll. Schönheit ist inneres Licht, herausgetreten. Strafen heißt das Gefühl der Schuld überbieten. — Die Schönheit des Leibes ward der Seele zur Nacheiferung vorgestellt. Der Mensch muß so viel wert sein, wie seine Gedanken. —

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke
in zwölf Bänden

*

Nebst Auszügen aus den Tagebüchern und
einer Auswahl von Briefen des Dichters

*

Herausgegeben
und eingeleitet von
Adolf Stern

*

Zweiter Band

Berlin—Leipzig

Verlag von Th. Knaur Nachf.

Druck von Hallberg & Büchting (Inh.: L. A. Kleyzig), Leipzig.

Inhalt.

	Seite
Der Diamant	1
Maria Magdalena	77
Ein Trauerſpiel in Sizilien	131
Julia	165

Der Diamant.

Eine Komödie in fünf Akten.

1841.

Einleitung.

Fr. Hebbels Komödie „Der Diamant" gehört zu den Jugendschöpfungen des Dichters, deren innerer Beginn in die Münchener Jahre zurückweist (s. das Gedicht „Ein Geburtstag auf Reisen"). Ausgeführt wurde das Werk in Hamburg, die „Tagebücher" verzeichnen unterm 29. November 1841: „Heute Abend habe ich das Lustspiel „Der Diamant" beendigt". Komödie und Tragödie sind ja doch im Grunde nur zwei verschiedene Formen für die gleiche Idee. Warum aber haben wir Neueren keine Komödie im Sinne der Alten? Weil sich unsere Tragödie schon so weit ins Individuelle zurückgezogen, daß dies letztere, welches eigentlicher Stoff der Komödie sein sollte, für sie nicht mehr da ist." Drückt der letzte Satz die hohe Schätzung aus, die Hebbel dieser früh begonnenen und wie es scheint unter der Einwirkung einer Berliner Preisausschreibung für ein Lustspiel rasch wieder aufgenommenen und zu Ende geführten Arbeit zuteil werden ließ, (den poetisch-polemischen „Prolog" fügte er im Dezember 1841 hinzu) so glich seine Mitbewerbung bei der Berliner Konkurrenz einem Lotteriespiel, bei dem man den Einsatz von vornherein verloren gibt. Als er im „Morgenblatt für gebildete Leser" (Juli 1843) den Prolog „vorläufig" veröffentlichte, gab er ihm folgende „Vorbemerkung" auf den Weg: „Das Lustspiel: Der Diamant ist von mir bei Gelegenheit der Berliner Preisaufgabe nach einer Idee, die mich schon Jahre zuvor beschäftigt hatte, ausgeführt und zur rechten Zeit auf die vorgeschriebene Weise eingereicht worden. Es ist in Prosa verfaßt und in jeder Beziehung darstellbar, wenn sich anders menschliche Charaktere, die psychologisch entwickelt sind, eben so leicht zur Anschauung bringen lassen, als Figuren, denen nur der begabte Schauspieler etwas Umrißähnliches verleihen kann. Es hat keinen Preis erhalten und ich werde es dem Publikum bald mit Ruhe, wie Uhland sich in einem gleichen Fall ausdrückte, zur Würdigung übergeben. Freilich soll die Preisaufgabe, wie ich, da sie mir in den Zeitungen überall nicht vorgekommen ist, erst später hörte, auf ein den Elementen nach aus der „Gesellschaft" entnommenes Konversationsstück, nicht auf eine lustige Komödie gerichtet gewesen sein. — Der nachfolgende Prolog ist, was ich zu bemerken bitte, meinem Werke nicht nachträglich hinzugefügt, sondern demselben gleich so wie ich ihn hier mitteile, vorangestellt und den Preisrichtern mit dem Stücke selbst zur Beurteilung vorgelegt worden. Er wird zeigen, daß mich ein höherer Gedanke als der an den zu gewinnenden Preis, zum Lustspiel begeisterte und daß ich auf letzteren nicht rechnete, als ich ihn einschickte. Freuen würde es mich, wenn die von mir poetisch entwickelten Ideen Anlaß gäben, daß in der wichtigsten Angelegenheit des neuen Dramas, denn dafür halte ich die Lustspielfrage, die hin- und herschwankenden Mei-

nungen endlich einmal auf ein Grundprinzip zurückgeführt würden. Alles darf man von dem bunten Luftballon, der uns über die Verwirrungen des Lebens hinaus in die Vogelperspektive entrücken soll, hoffen und erwarten, nur nicht, daß er jemals im luftleeren Raum aufsteigen wird. Etwas wäre schon gewonnen, wenn die Oberbehörden der Theater, von denen Preisaufgaben und andere Anregungen ausgehen, sich für die Zukunft wenigstens hiervon überzeugen wollten."

Trotz der verheißenen baldigen Vorlage seines Werkes im Druck, wurde „Der Diamant" erst volle vier Jahre später (Hamburg, 1847, bei Hoffmann & Campe; nach einem anderen Titel bei Ludwig Giese) veröffentlicht. Der Dichter, der schon bald nach der Entstehung der Komödie gewisse Mängel vollkommen eingesehen hatte, beschäftigte sich zu verschiedenen Zeiten mit dem Gedanken einer völligen Um- und Durcharbeitung, auf die der Schluß des Gleichnisses hinwies, das Hebbel der Buchausgabe von 1847 als „Vorwort" voranschickte:

„Man hat mich oft befragt, warum ich mir nicht Mühe gebe, meine Stücke auf die Bühne zu bringen. Zur Antwort darauf ein Märchen, das ich in der Kindheit von meinem verstorbenen Vater hörte.

Ein Ritter kam an einen Palast, in dem er eine verzauberte Prinzessin zu finden hoffte, und wollte hinein. An dem ersten Tor verlangte der Wächter, zwar noch etwas zaghaft und mit zitternder Stimme, er solle seine Waffen zurücklassen, sonst dürfe er nicht weiter. Er gehorchte. An dem zweiten verlangte ein anderer, schon kecker und trotziger, er solle seine Rüstung ablegen. Er tat's. An dem dritten trat ihm noch ein frecherer Gesell in den Weg und wollte ihm ohne weiteres die Arme auf den Rücken binden. Da aber war seine Langmut am Ende. „Wenn das so fort geht", rief er aus, „so wird man drinnen von mir fordern, daß ich mich mit eigener Hand erhänge, und wie ich die Prinzessin dann noch erlösen und eine tüchtige Nachkommenschaft mit ihr erzeugen soll, sehe ich nicht ein." Damit kehrte er um. Ob er es tat, um für immer abzuziehen, oder bloß, um die Rüstung wieder anzulegen, die Waffen wieder aufzunehmen und geharnischt und gewappnet zurückzukehren, weiß ich nicht."

Gleichwohl kam nur eine Theaterbearbeitung zustande, die Hebbel im Winter von 1853 behufs einer Aufführung am Wiener Karltheater ausführte. Der Dichter selbst zog dann diese Bearbeitung zurück, bevor sie zur Darstellung kam. Emil Kuh und nach ihm H. Krumm haben diese Bearbeitung gleichsam als „Ausgabe letzter Hand" in ihre Gesamtausgaben der Hebbelschen Werke aufnehmen zu müssen geglaubt. Aber da der Dichter noch zwei Jahre vor seinem Tode der Meinung war, den „Diamant" ganz umschmelzen zu müssen (Brief an Campe vom 5. Dezember 1861), so würde er schwerlich die Bevorzugung jener Bühnenredaktion vor der ursprünglichen und einmal veröffentlichten Fassung seiner Komödie gutgeheißen haben.

Prolog,

der nicht gesprochen wird.

Personen des Prologs:

Die Muse.
Die After-Muse.
Der Dichter.

Gemach des Dichters mit Aussicht auf Wald und Tal.

Ein schöner Frühlingsmorgen.

Der Dichter (allein).

Der goldne Morgensonnenschein
Fällt in mein Fenster klar hinein,
Er fällt mir grad' ins Angesicht,
Ich kann kaum seh'n vor lauter Licht.
Von fern herüber dringt Geläut,
Dran merk' ich, daß es Sonntag heut,
Schon wandeln bei dem hellen Klang
Geputzte Menschen das Tal entlang,
Männer und Weiber, Alte und Junge,
Kinder dazwischen mit fröhlicher Zunge,
In reinlichen Händen die Andachtbücher,
Auch Blumensträuße und weiße Tücher.
Sie blicken alle in frommem Chor
Zur ragenden Kirche ernst empor,
Die winkt von Bergesabhang frei
Mit offnen Türen sie herbei.
Sie klimmen emsiglich hinauf,
Nun tritt hinein der ganze Hauf,
Nur einer sondert sich still ab,
Sieh, der bekränzt ein frisches Grab,
Nachdem er ein Gebet noch sprach,
Folgt er den andern leise nach.
Indes ist das Geläut verhallt
Und schwellender Gesang erschallt,
Die Sonne aber faßt so hold
Das Kirchlein in ein lautres Gold,
Und alles, was mir lieb und wert,
Sogar die Gräber, sind verklärt.

Zur linken Seite liegt ein Hain,
Der schaut noch etwas finster drein,

Der nächtlich-graue Nebeldampf
Ist noch mit Licht und Wind im Kampf.
Das Lied der muntern Vögelschar
Dringt in die Weite hell und klar,
Gott hört's zugleich mit dem Choral,
Der zu ihm aufsteigt aus dem Tal.
Ein Reh mit klugen Augen blickt
Ins flache Land vor und erschrickt,
Und weil es weder Baum noch Busch
Mehr sieht, springt es zurück im Busch.
Von ferne kommt ein Trupp daher,
Auf breiter Schulter das Gewehr,
Waldeinwärts schreitet Mann nach Mann,
Sie seh'n die Kirche gar nicht an.
Ein lust'ger Knabe, ganz zuvorn,
Stößt jezuweilen in ein Horn,
Dann jauchzen all' mit lautem Munde
Und fröhlich schlagen an die Hunde.
Die wollen in des Haines Nacht
Sich erlustieren an der Jagd,
Sie wollen Kraft und Jugend brauchen,
Bevor sie ungenützt verrauchen,
Und, wie die Kirche und das Tal,
Beglänzt auch sie der Morgenstrahl.

Die Lust'gen hier, die Frommen dort,
Den Dichter locken sie nicht fort,
Ihn machte die Natur so reich,
Daß er sich freut und betet zugleich,
Daß er mit jedem Odemzug,
Das Dasein ganz leert, wie im Flug,
Daß Wonne, Andacht, Lust und Schmerz
Ihm unzerschieden zieh'n durchs Herz.
Er ist in die bewegte Welt
Als fester Mittelpunkt gestellt,
Der, unberührt von Ebb' und Flut,
In sich gesättigt, schweigend ruht,
Weil er in sich jedweden Kreis
Begonnen und beschlossen weiß,
Und weil in ihm der Urgeist still
Die Perl', sein Abbild, zeugen will,
Das, wenn es in die Zeitlichkeit
Hinaus tritt, jeden Riß der Zeit

Schon dadurch heilt, daß sie erkennt,
Was sie vom ew'gen Wesen trennt.

(Er betet.)

O Muse, die mein Herz bewegt,
Die meine tiefste Kraft erregt,
Mir wird zum Sterben bang und weh,
Wenn ich dich einen Tag nicht seh',
Aus Grund der Seelen ruf' ich dich:
Komm' still und überschatte mich,
Damit mein Auge, frisch gestärkt,
Des wirren Lebens Einheit merkt,
Und in dem Zweiglein, das ich pflücke,
Den ganzen Wunderbaum erblicke,
Damit ich's auch, wie ich's erkannt,
In rechter Form mit sich'rer Hand
Der Welt zum Trost und zum Exempel
Aufstell' als Altarblatt im Tempel.
Ich werb' ja nicht um Gold und Gunst,
Ich werbe um die heil'ge Kunst,
Und auch um diese werb' ich nur,
Damit nicht ihre lichte Spur,
Die halb erlosch'ne, völlig schwinde
Und noch vor Tag mein Volk erblinde.
Du magst mir jenen Kranz versagen,
Wie ihn die hohen Künstler tragen,
Nur daß, wenn ich begraben bin,
Ein Denkmal sei, daß Kraft und Sinn
Noch nicht zu Wilden und Barbaren
Aus meiner Zeit entwichen waren,
Und daß ich so die höchste Schmach
Noch vom Jahrhundert tilgen mag.

(Die Muse erscheint.)

Da bist du schon in deinem Glanz!
O strenges Licht! Mich blendet's ganz!

Die Muse.

Was schaust du, Tor, ins Licht hinein?
Für dich ist nur sein Widerschein!
Du forsche nicht, woher es fließt,
Doch wohl, wohin es sich ergießt,
Und das, was es zumeist bestrahlt,
Das werde flugs von dir gemalt!

Der Dichter (erblickt, aus dem Fenster sehend, den Bauer Jakob).

Ich sehe einen alten Mann!

Die Muse.

Der ist's! Den schau' dir näher an!
Er ist kein Weiser und kein Held,
Und dennoch, wenn es mir gefällt,
Stell' ich an ihm dir hell und klar
Das ganze Weltgetriebe dar!

Der Dichter.

Mir scheint's ein wunderlicher Greis!
Ehrwürdig ist sein Haupt und weiß,
Allein sein Wesen, aufgespreizt,
Ist so, daß mich's zum Lachen reizt.
Halb geht er ja, wie ein Soldat!

Die Muse.

Gern tät er's ganz, litt's nur der Staat!

Der Dichter.

Ein Schnurrbart und ein Rock, gar eng,
Dabei ein Blick, postierlich-streng —

Die Muse.

Weil er den Degen nicht tragen darf,
Macht er die Blicke degenscharf!

Der Dichter.

Auch Sporen trägt er!

Die Muse.

Ja. Am Schuh!

Der Dichter.

Er wendet sich der Kirche zu.
Nun, bald ist Platz im Gotteshaus,
Die andern kommen schon heraus.

Die Muse.

Er kommt zum Singen und Gebet
An jedem Sonntag fast zu spät,
Und das mißfällt dem Pfarrer sehr,
Dem lieben Gott gefällt's schon mehr.
Kann er davor? An jedem Steg
Tritt ihm ein Bettler in den Weg,
Dem gibt er Geld, dran fehlt's ihm nicht,
Dem guten Rat, und der gebricht,
Durch Werke der Barmherzigkeit
Verpaßt er so die schöne Zeit,
Aus einer Predigt, salbungsvoll,
Zu lernen, daß er sie üben soll.
Er ist — — Genug! Tritt nun heran

Und nimm, was ich dir geben kann,
Nimm hin das Bild vom Diamanten
Und faſſ' es ein in goldne Kanten,
Den Bauer Jakob ſahſt du ſchon,
Er iſt für diesmal Hauptperſon.

Der Dichter (kniet vor der Muſe nieder).

Die Muſe (legt dem Dichter die Hand aufs Haupt und verſchwindet).

Der Dichter (allein).

Nun iſt ſie fort, eh ich's geglaubt,
Mir aber zuckt's durch Bruſt und Haupt,
Und eine Fabel, reich und bunt,
Wird mir im tiefſten Innern kund.
Ich ſeh' an einem Edelſtein
Des ird'ſchen Lebens leeren Schein
Und alle Nichtigkeit der Welt
Phantaſtiſch-luſtig dargeſtellt.
Ein Menſch, vom Tod ſchon angehaucht,
Bekommt ihn, da er nichts mehr braucht,
Er legt ſich in ſein ſtilles Grab
Und tritt ihn einem Bauer ab.
Ein Weſen von der Elfen Art,
Prinzeſſin, und ein wenig zart,
Glaubt, daß den Diamant ein Geiſt
Entführte, der ſie ſterben heißt.
Der Wahn verſtört ihr das Gemüt,
Ihr holdes Lebenslicht verglüht,
Und wenn ſie ihn auch ſelber ſpann,
Sie ſtirbt nicht weniger daran.
Indeſſen geht der Diamant,
Den alles ſucht, von Hand zu Hand,
Doch Schelm auf Schelm bekommt ihn nur,
Daß ſeine innerſte Natur,
Sonſt weggedrückt und wohl verſteckt,
Entſchleiert wird und aufgedeckt.
Iſt das geſchehn, ſo dreht ſich ſchnell
Der Zufall, macht das Dunkle hell
Und wandelt das erträumte Glück
Für jeden um in Mißgeſchick.
O Fülle drolliger Geſtalten,
Wie glühe ich, dich feſt zu halten!
O Hintergrund, dem ſie entſpringen?
Wird mir dein Abriß nicht mißlingen?

Was frag' ich viel! Ich fange an!
Da werd' ich sehen, was ich kann!

Die Aftermuse (vor der Tür).

Kein Mensch zu sehen, noch zu hören?
Je nun, was tut's! Ich kann nicht stören!

(Sie tritt ein.)

Der Dichter.

Was will die freche Weibsperson?
Sie trägt 'ne Zier, wie eine Kron',
Und sieht mich so verwegen an,
Als ob sie eben alles kann!

Musa.

Man bücke sich! bin's nicht gewohnt,
Daß man die Rückenwirbel schont.
Ich komm' hier freilich ungeladen,
Doch kam ich keinem noch zum Schaden,
Und wenn der Herr mich auch nicht kennt,
Ich kenne ihn, er hat Talent.
Es ist recht gut, daß er's besitzt,
Ich will ihn lehren, wie er's nützt!

Der Dichter.

Ich möchte meines Werkes pflegen!
Die kommt mir wahrlich ungelegen!

Musa.

Ich seh', man will ein Lustspiel schreiben!
Das muß man denn hübsch praktisch treiben.
Man weiß doch, was ein Lustspiel heißt?

Der Dichter.

Dies steht so klar vor meinem Geist,
Daß, wenn ich's minder hell erblickte,
Das Werk vielleicht mir besser glückte.

Musa.

Schon gut. Man komme nun zum Wie.

Der Dichter.

Ich soll die höchste Harmonie
In den verzerrtesten Gestalten,
Die Gottesschrift im Wurm, entfalten!

Musa.

So, soll man das?

Der Dichter.

Ich soll die Welt
In dem, was sie befangen hält,

In ihrem eigentlichſten Tichten,
Ja, durch dies Tichten ſelbſt, vernichten;
Ich ſoll, wohin kein Schickſal reicht,
Den Zufall führen, daß er zeigt,
Wie, wenn der Menſch ſo ſehr verſtockt,
Daß er den Funken nicht mehr lockt,
Der Blitz in ſein Metall noch ſchlägt
Und durch ſein Gold ihn ſelbſt erlegt.

Musa.

Man ſchweige, denn man macht mich toll,
Man höre, wie man's machen ſoll.
Man wähle erſtlich ſeinen Stoff,
So in der Mitt' von Land und Hof,
Damit man in die Kreuz und Quer
Anſpielen kann zu Nutz und Lehr'.
Dann ſetze man bei mäß'gen Flammen
Die Charaktere ſich zuſammen;
Man gebe ſich nicht zu viel Mühe,
Das erſt' und letzte iſt die Brühe.
Die komiſchen ſind leicht erdacht,
Wir wiſſen's ja, daß alles lacht,
Wenn einer auftritt, welcher ſtammelt
Und ſich den Weg zur Braut verrammelt,
Weil er das Wort: ich bete an!
Nicht ohne Stottern ſprechen kann.
Und will zu früh das Lachen ſtocken,
So trägt man neuen Flachs zum Rocken,
Man lockt 'mal aus dem Holz den Blitz
Und leiht der Einfalt einen Witz,
Der zehnmal klüger iſt als ſie,
Das wirkt, man wird ſchon ſehen, wie!

Der Dichter.

Das heißt aus dem Charakter fallen!

Musa.

Ei, merkt das denn ein Menſch von allen?
Die ernſten koſten freilich mehr,
Doch darum ſind ſie juſt nicht ſchwer.
Paart Diebsgelüſt und Tugendliebe,
Das ſind ein paar verwünſchte Triebe,
Was hecken die nicht alles aus!
Ihr braucht nicht mehr für Euren Schmaus.
Doch werden Situationen

Und Charaktere wenig lohnen,
Wenn man das Feuern nicht verſteht!

Der Dichter.

Das Feuern?

Musa.

Ja, mein Herr Poet!
Wozu gibt's Könige auf Erden?
Nur, daß die Schützen Meiſter werden!
Wenn's einer auf der Eb'ne übt,
Wo ſteht er, eh' er's denkt, betrübt,
Er traf den Nachbar in die Wade,
Da gibt's denn Prügel ohne Gnade.
Drum halte man den Bogen hoch,
Die Herr'n der Welt vertragen's noch.
Ich war auch deshalb alle Zeit
Sie zu verteidigen bereit,
Denn, wenn die Kronen erſt erblinden,
Wo ſoll man neue Scheiben finden!
Zwar will ich Euch durchaus nicht raten,
Den allzuhitzigen Soldaten
Euch anzureih'n, die Gut und Blut
D'ran ſetzen, die in tollem Mut
Sich ſelbſt die Hintertür verſchließen
Und wohl die Zähne gar verſchießen,
Die kläglich leben, kläglich ſterben,
Und denen alles fehlt, ſelbſt Erben,
Weil ihnen für den Liebestrieb
Im heil'gen Krieg nicht Muße blieb,
Und wenn — weil längſt ſchon Weib und Kind
Auf faulem Stroh verhungert ſind;
Ei nein, der Toren muß man lachen,
Wir wollen es geſcheiter machen.
Die Freiheit ſei auch unſ're Braut,
Wir werben, bis dem Vormund graut,
Und bis er heimlich, wie er's liebt,
Uns etwas aus dem Mahlſchatz gibt,
Dann ſtehn wir ab und ſprechen mild:
Das Mädchen iſt noch viel zu wild!
Wir ſingen auch von Volksheil,
Allein, man iſt vom Volk ein Teil,
Und bei ſich ſelber fängt man an,
Da man nicht allen helfen kann!

Der Dichter (in höchſter Entrüſtung).

Ich weiß nicht —

Musa.

Weißt nicht, was du sagst?
Dann tust du wohl, daß du mich fragst.
Du magst die andern Faxen machen,
Ich lief're die realen Sachen,
Dann wird aus unserm Dein und Mein
Ein Lustspiel, wie ein Stachelschwein.
Du siehst mich zweifelnd an, mein Knabe?
Merk' auf, ich zeig' dir, was ich habe.
Dies Epigramm auf einen König
Behagt dir ganz gewiß nicht wenig,
Er residiert — ich sag' nicht wo,
Wer zweifelt, ist ein Kopf von Stroh!

(So rezitiert ein Epigramm, das man sich so scharf vorstellen kann, als man will.)

Man schweigt? Man gähnt? Man sieht sich um?
Ist man fürs Witzige zu dumm,
Wie, oder hat man kein Gemüt?

Der Dichter.

Ich glühe, wie der Hekla glüht,
Doch, kann ich keine Flammen speien,
Brennesseln mag ich nicht verstreuen!

Musa.

Das nenn' ich eine hübsche Phrase!
So bunt, wie eine Seifenblase.
Und ich verstehe auch den Sinn,
Es heißt, daß ich kein Riese bin
Und keinen Donnerkeil empfing,
Ein Mann zu sein, ist zu gering.
Auch gut. Ich öffne dir sogleich
Das Tor zu einem neuen Reich.
Auch in der Literatur gibt's Größen,
Man späh' klug nach deren Blößen,
Wenn man die alten Götter schlachtet,
So wird man flugs als Zeus geachtet,
Und wenn man auch nicht donnern kann,
So knipse man nur dann und wann,
Dann heißt's: es ist der alte Ton,
Allein mit Moderation!

Der Dichter.

Nun schweig' und geh', ich bitte dich,
Sonst, fürchte ich, vergess' ich mich!

Musa.

Entrüstet weich' ich gleich vom Platz,
Erst aber zeig' mir deinen Schatz,
Ist er so reich, so wohl gepflegt,
Daß er's Vermehren nicht verträgt?

Der Dichter.

Ich will ihn nicht, den Bastardwitz,
Der, wie ein nachgemachter Blitz,
Aus Glas und Leder kläglich springt,
Ich will, was aus der Tiefe dringt,
Ich will kein illustriertes Wort,
Das heute glänzt und morgen dorrt,
Will Menschen, die wie Fackeln brennen,
Und ohne daß sie's selbst erkennen,
Wie ein erleuchtet Alphabet
Dem sind, der die Natur versteht,
Und dämmernd über den Gestalten
Will ich ein wunderbares Walten,
Drin, wenn auch ganz von fern, der Geist,
Der alle Welten lenkt, sich weis't.

Musa.

O, daß es dir nicht glücken möge!
Daß dich ein Alp herniederzöge!
Ich wünsch' dir's nicht aus Zorn und Haß,
Aus Mitleid!

Der Dichter.

Wie versteh' ich das?

Musa.

Man denkt doch an Berlin, nicht wahr?

Der Dichter.

Dir ist wohl alles offenbar!

Musa.

Den Preis gewinnen will man da.

Der Dichter.

Ich möchte ihn verdienen, ja!

Musa.

Nun hab' ich dich, nun merke auf!
Liegt's etwa in der Dinge Lauf,
Daß diese Welt belohnt und ehrt,
Was nicht zu dieser Welt gehört?

Der Dichter.

Dies ist die ält'ste aller Lehren:
Die Welt kann nichts so leicht entbehren,
Als eben das, warum sie Gott
Schuf und erhält. Das ist kein Spott!

Musa.

Wir werden, räumst du dies nur ein,
Im Augenblick verständigt sein.
Sie setzten in Berlin den Preis
Aufs beste Lustspiel, wie man weiß.
Was ist ein Lustspiel nun? Ein Spiegel
Der Zeit, ein abgeriss'nes Siegel
Des Lebens, das, geschickt gelöst,
Das Tiefstversteckte fein entblößt.
Man will nicht des Kometenschwenkers
Geheimnis und des Sternenlenkers,
Man will erfahren, was der Staat,
Die Kirche auch, in petto hat.
Mit einem Wort: die Gegenwart
Ist, wie Narziß, in sich vernarrt,
Sie will ihr Bildnis, zart umrissen,
Dem lieben Sohn erhalten wissen,
Sie hat sich ihr Porträt bestellt,
Und du, du bringst das Bild der Welt.
Für deine Müh' ist nichts zu hoffen,
Sie krönt nur den, der sie getroffen,
Und hast du Gott, den Herrn, gemalt,
So sei er's auch, der dich bezahlt!

Der Dichter.

Du lästerst! Wie? Erlauchte Richter,
Sie sollten sich just das beim Dichter
Bestellen, was ein and'rer Mann
Ja zehnmal besser machen kann?

Musa.

Du wirst es seh'n! Zum letztenmal
Stell ich dein Glück in deine Wahl,
Den Weg zum Sieg weiß ich allein,
Geh' ihn, mein Freund, dir soll's gedeih'n,
Ich hab's mir einmal vorgenommen,
Du sollst auch mal zu etwas kommen.
Dreh' deine Puppen, wie du willst,
Daß du den dummen Kitzel stillst,
Allein bestecke sie mit Nadeln,

Dies wird sie ja wohl nicht entadeln,
Dann treibe sie durch Dick und Dünn,
Je läng'rer Weg, je mehr Gewinn,
Was sich an diese Nadeln setzt,
Das ist die Zeit, das wird geschätzt.

Der Dichter.

Du weißt, ich hab' dies schon verschmäht!

Musa.

Ich sehe, wie ein Tor sich bläht,
Auch will ich jetzt nicht weiter sprechen,
Mich wird ma soeur Kritik schon rächen,
Die sagt Euch einst ins Angesicht:
Du hast's nur nicht, du kannst's nur nicht!

Der Dichter.

Ich will, den Vorwurf abzutreiben,
All dein Geschwätze niederschreiben,
Dies macht's vielleicht dem Haufen klar,
Daß ich dem Dornbusch nahe war;
Wer tiefer schaut, dem ist wohl deutlich,
Daß Anspielwitze flach und zeitlich
Im Lustspiel sind, was Prachtsentenzen
Im Trauerspiel, die auch ja glänzen,
Ja, daß sie diesen, die ein Kind
Verlacht, nicht ebenbürtig sind,
Da die, wenn auch in nicht'gen Formen,
Doch deuten auf die ew'gen Normen,
Wenn jene sich um Blasen dreh'n,
Die schneller, als entsteh'n, vergeh'n.

Musa.

Und der Erfolg? Beim Falstaff gähnt
Doch mancher, dem das Auge tränt
Vor Lachen, wenn die Eisenbahn
Gegeißelt wird, der fromme Wahn,
Der noch an ew'ge Zinsen glaubt,
Nun man die Konkurrenz erlaubt.

Der Dichter.

Wer wird's den Leuten denn verdenken,
Auf Meister Floh den Blick zu lenken?
Ist's der nicht, der sie selbst bedroht?
Das hat nicht mit dem Löwen Not,
Der springt nur auf das Weltall zu
Und läßt die Würmer drin in Ruh!

Musa.

Was wetteſt du? Dein Haupt, ſo ganz
Zum Kranz gemacht, bleibt ohne Kranz?

Der Dichter.

Kann ſein, und ſollt' ich darum klagen?
Das werd' ich gern und leicht ertragen:
Wird er dem beſſern Mann zuteil,
So ruf' ich ſelbſt von Herzen Heil,
Und krönt man eine Pöbelſtirne,
Der du die Pfeile borgteſt, Dirne,
So trag' ich's noch einmal ſo leicht,
Ja, dann wär' alles ja erreicht,
Was, wie du meinſt, die Zeit begehrt:
Ein Bild der Zeit, und ihrer wert,
Dann wär' ein Luſtſpiel ja gedichtet,
Indem man übers Luſtſpiel richtet!

Musa (will gehen, kehrt aber wieder um).

Man redigiert vielleicht ein Blatt
Und braucht es friſch an Schwertes Statt,
Dann freilich hat man Grund zu hoffen —

Der Dichter.

Du haſt es wieder ſchlecht getroffen!

Musa (lacht und geht ab).

Der Dichter.

Nein, nein, ich glaub's ihr nimmermehr,
Es gilt hier Deutſchlands Ruhm und Ehr',
D'rum halt' ich ein im Prologus
Und warte auf den Stoff zum Schluß!

Der Diamant.

Personen:

Der König.
Die Königin.
Die Prinzessin.
Der Prinz.
Der Graf, sein Vertrauter.
Hofdamen und Kavaliere.
Jakob, ein Bauer.
Barbara, seine Frau.
Benjamin, ein Jude.
Kilian, ein Richter.
Doktor Pfeffer.
Meister Block, sein Wirt.
Schlüter, Gefängniswärter.
Jörg, ein Bauer.
Ein Jäger.

Erster Akt.

Erste Szene.

Bauernstube. Jakob und Barbara.

Barbara. Ein für allemal. Wir sind arme Leute und haben gar nicht das Recht, barmherzig zu sein. Durch unsre Wohltaten können wir uns selbst wohl auf den Hund bringen, aber niemandem auf die Beine helfen.

Jakob. Hättest du den armen Menschen mit seinem Stelzfuß gesehen, du hättest ihm auch die Tür aufgemacht. Die Zähne klapperten ihm vor Frost, und doch war es so heiß, daß ein anderer gern sein Hemd ausgezogen hätte. Der Tod sah ihm aus den Augen.

Barbara. Das ist noch das beste, daß er so schnell gestorben ist. Ich kochte ihm bei seinem eig'nen Bein die letzte Suppe, aber er hat sie nicht mehr gegessen.

Jakob. Bei seinem eig'nen Bein?

Barbara. Bei dem Stelzfuß, ja. Das war wohl zu sehen, daß er nicht wieder aufkommen würde, und woher sollte ich Holz nehmen? Auch fragte ich ihn, und er sagte nicht nein!

Jakob. Er sprach ja gar nicht. Nun liegt er im Grabe.

Barbara. Jawohl, und um ihn dahin zu befördern, haben wir Schulden machen müssen. Hättest du nicht für Branntwein und Tabak gesorgt, du hättest keinen einzigen Totenträger gefunden.

Jakob. Das wird bezahlt werden.

Barbara. Auf Kosten des Kindes, das ich unter dem Herzen trage. Und einen unverschämteren Toten habe ich noch nie gesehen. Brauchte er nicht einen Sarg, noch einmal so lang, als du ihn brauchen wirst? Und du bist doch auch kein Zwerg, kein Kriech-unter-den-Busch! Man fand dich nicht zu klein, als man die Soldaten für den Krieg aushob.

Jakob. Schweig' nur endlich. Hat er dir denn etwa gar nichts ins Haus gebracht? Unter seinen Kleidungsstücken ist bei schlechtem Wetter noch dies und das brauchbar, besonders das große, bunte Tuch. Sieh da, das trägst du schon selbst um den Hals!

Barbara. Mich ärgern die hochmütigen Reden, die er zuletzt führte. Wir würden mehr bei ihm finden, als wir dächten! Dabei zeigte er auf seine Brust und sprach: die Tochter des Königs hat's mir gegeben! Ich dachte: dort hat er in der wollenen Jacke so viel eingenäht, daß man ihn dafür unter die Erde bringen kann. Als er tot war, untersuchte ich die Sache. Aber was fand ich? Keinen goldenen Dukaten, wie ihn vielleicht Prinzessinnen, wenn sie mit Sechsen vorüberfahren, aus der Kutsche einem lahmen Bettler zuwerfen, nicht einmal einen harten Taler, wie ich doch zum allerwenigsten erwartet hatte, sondern einen Stein!

Jakob. Einen Stein!

Barbara. Nichts anderes.

Jakob. Davon hast du mir ja kein Wort gesagt.

Barbara. Es verlohnte wohl auch der Mühe. Vor Wut über meine getäuschte Hoffnung warf ich ihn aus dem Fenster.

Jakob. Das war verkehrt.

Barbara. Nun, ich hab' ihn wieder aufgelesen, als ich nachher zum Wasserschöpfen ging, denn er funkelte gar zu prächtig im Sonnenschein. Es ist ja doch vielleicht ein Ding, womit man das Kind zum Schweigen bringt, wenn es schreit.

Jakob. Gib ihn einmal her!

Barbara. Hol' ihn dir selbst, ich habe keine Zeit, ich muß in die Küche. Dort im Kasten liegt er, worin du deine rostigen Nägel aufbewahrst. (Ab.)

Zweite Szene.

Jakob (allein). Wer die sprechen hört, der sollte meinen, sie habe ein Herz mit einem Blitzableiter, wie vornehme Leute. Und doch ist sie eine so weiche Seele, wie eine, nur daß sie das Gute, das sie in der Übereilung tut, hinterher oft wieder bereut. Das ist ihr gar nicht zu verdenken, es ist ganz natürlich, daß uns das Brot einfällt, das wir weggegeben haben, wenn wir hungrig sind und den Brotschrank leer finden. Was mich betrifft, so bin ich selbst Soldat gewesen und der Himmel hat mir meine gesunden Beine gelassen: wie könnt' ich ihm für seine Gnade besser danken, als dadurch, daß ich den Kameraden, dem Bonaparte sie wegschoß, bei mir aufnehme? (Er nimmt aus der Tisch-

schieblade einen alten Kasten hervor). Ei, das glänzt ja, wie Feuer! Man sollte glauben, es sei ein Edelstein! Doch nein, womit hat der Tote verdient, daß ich ihn noch im Grabe beleidige? Wär' dies ein Edelstein, so wär' er auch eben so gewiß ein Dieb, denn das mit der Prinzessin — — (Er betrachtet den Stein). Bei alledem, in unsern Steinbrüchen finden sich solche Prachtstücke nicht, man trifft dort nur bürgerliches Pack, Quarze, Kiesel und dergleichen, aber nichts, was schimmert und gleißt, als wär' es von der Sonne heruntergefallen! Geht dort nicht ein Jude? (Er sieht aus dem Fenster). Der kommt zur rechten Zeit! (Er ruft.) Heda, Ihr, im blauen Rock, tretet einmal heran!

Dritte Szene.

Benjamin (tritt ein). Was beliebt?

Jakob. Was sagt Ihr zu diesem Stein?

Benjamin (betrachtet ihn, für sich). Ein Diamant! Ein echter Edelstein! So gewiß, als ich keiner bin! Ist es denn möglich? Hier, wo selbst die Kupferdreier nur Sonntags einsprechen? Groß, wie ein Taubenei! Fleckenlos! Wer den hat, der braucht nichts weiter!

Jakob. Nun?

Benjamin. Den Stein habe ich schon gesehen!

Jakob. So? Wo denn?

Benjamin. Wo? Wo? Ihr fragt noch? Da wo Ihr ihn weggenommen habt, wo sonst?

Jakob. Ich? Euch soll ja der Teufel —

Benjamin. Nun, wenn Ihr es nicht tatet, so tat es —

Jakob. Der Soldat! Das laff' ich mir eher gefallen! Der ist tot! Wer ihn noch aufhängen wollte, käme zu spät!

Benjamin (den Stein in die Höhe haltend). Wer der Dieb auch sein mag, er war ein Tropf! Wo der Stein lag, lag Besseres. Nun, ihr wollt das Ding verhandeln. Ich kann's brauchen. Zufälligerweise. Auf meinem Stock — seht her — fehlt das Knöpfchen. Der Stein paßt, ich nehme ihn!

Jakob. Und was gebt Ihr?

Benjamin. Ein Stück Silber, dreimal so groß, als der Stein! (Er wirft einen Taler auf den Tisch.)

Jakob. Wer so viel gibt, der gibt auch mehr. Aber still! Hört Ihr nicht etwas?

Benjamin. Hühnergeschrei, weiter nichts.

Jakob. Richtig. Ein Huhn gackelt. Darauf warten wir schon drei Stunden, denn die Pfannkuchen — Frau!

Barbara (sieht in die Tür). Was rufst du? Du weißt, daß ich wasche!

Jakob. Hab' ich nicht gesagt, daß es zu Mittag noch Eier geben würde? Hörst du jetzt?

Barbara. Bring' sie mir erst, dann will ich mich freuen. Wahrscheinlich ist's die gelbe, die legt die Eier immer weg. Weihnachten, so wahr ich lebe, soll sie in den Topf! (Ab.)

Jakob. Das ist wahr. Darum will ich suchen, so lange das Gackeln noch dauert. Das zeigt die Stelle an. (Zu Benjamin.) Bleibt derweil und überlegt, ob Ihr hundert Taler aufbringen könnt. Ich diente im achten Bataillon, da gab's keine Esel!

Vierte Szene.

Benjamin (ihm nachsehend). Man sieht's! Hundert Taler! Ja, wenn ich sie aufzutreiben wüßte, ich würde sie geben. Dann hätt' ich den Stein mit Ehren und mit Sicherheit, und das ist nicht zu verachten! Aber selbst diesen einen Taler würd' ich nicht haben, wenn ich nicht heut' morgen die Hose meines Bruders, ohne daß er's merkte, angezogen und das Geldstück, nebst dem Schlüssel, womit er zu klimpern pflegt, in der Tasche gefunden hätte. Das kommt von der Ehrlichkeit! Hätt' ich gestohlen, gewuchert, betrogen wie andere, so könnt' ich nun einen Handel machen, der mich auf zeitlebens mit Reichtum überschütten würde. Aber man wollte besser sein, als Vater und Großvater, dafür steht man denn jetzt auch mit leerer Ficke da und erinnert sich all der schönen Gelegenheiten, wo man sie hätte füllen können, mit Ingrimm und Verdruß. F hlte es mir etwa daran? Bin ich tugendhaft aus schnödem Mangel an Versuchung? Wahrlich, nein! Hat mir nicht einmal ein ehemaliger Schulkamerad den Schmuck, den er seiner Mutter entwendet hatte, anvertraut, ohne Empfangschein und alles und hat er mir nicht sogar, als ich ihm den Schmuck wieder aushändigte und ihm dabei lächelnd bemerkte, daß ich ihn, wenn es mir beliebte, auch wohl behalten könnte, wegen dieses unschuldigen Wortes undankbarerweise die Freundschaft aufgekündigt? Hab ich nicht ein andermal mit höchster Geschicklichkeit in der Residenz auf der Messe einem Fremden die goldene Uhr aus der Tasche gezogen, und hab ich sie ihm, weil mir plötzlich allerlei Edles und nebenbei auch der Galgen in den Sinn kam, nicht ebenso geschickt wieder hinten in die Rocktasche hineingeschoben und mich stolz von ihm abgewandt? Hätt' ich Schmuck und Uhr behalten und zu Gelde gemacht, so würde ich jetzt um hundert Taler nicht verlegen sein. Ehrlicher Name! Ich habe dich lange genug gemästet und bin mager ge-

blieben, um dich fett zu machen, aber heute sollst du daran! Ich will sehen, ob du dir was auf die Rippen gefressen hast, ich will sehen, ob dir Benjamin von gestern, der noch keinem Menschen etwas nahm, den Benjamin von heute, der, wenn er kein Narr ist, nicht ohne diesen Diamanten von hinnen gehen wird, mit dem Schilde seines spiegelblanken Rufs gegen Verdacht und Anklage schützen kann. Oder soll ich das Glück auch diesmal von mir weisen, soll ich (er tut's) dem Edelstein den Rücken und der blauen Luft das Gesicht zukehren? (Er wendet sich.) Nimmermehr! Meine Tugend würde vor Gott hinterdrein doch zu nichte werden, denn ich würde sie bereuen, so oft ich geflickte Stiefel oder einen gestopften Rock anziehen müßte, und am Ende zwängen mich Hunger und Not, ein paar elende Pfennige zu stehlen, um mir Brot zu kaufen, weil — hol' mich der Teufel, es wär' die verdiente Strafe dafür, daß ich den Diamant nicht gestohlen hätte! Aber bin denn gerade ich derjenige, der beim Himmel keine Anleihe machen, der nicht die kleinste Schuld kontrahieren darf? Kann ich sie ihm nicht wider abverdienen, kann ich nicht der Vater der Bedrängten werden, kann ich nicht als Beschützer der Unschuld — Ha, Taten schweben mir vor! — Ein Schurke, der sie nicht ausführt, und also auch ein Schurke, der sich des Mittels nicht bemächtigt, ohne das sie unmöglich sind! Ich werde — — Ja, so wahr — Wozu prahlen und schwören? Wird's der Bauer etwa auch tun? Der Bauer, der den Willen gar nicht haben kann, weil er ja nicht einmal den Gedanken hat? Was steh' ich denn noch mit dummen krummen Fingern! Ist eine Sünde, die mit lauter Tugenden niederkommt, noch Sünde zu nennen? Wenn aber nicht das, was wäre sonst zu bedenken? Der Bauer darf nicht klagen, denn sein Huhn hat den Stein gewiß nicht aus Michels Misthaufen hervorgescharrt, und es heißt Dieb gegen Dieb. Nur eins ist zu befürchten, daß er mir nacheilt und mir das Kleinod wieder abjagt, denn meine Fäuste hat er mit bekommen, wie ich sein Gehirn. Doch, da ist zu helfen. (Er verschluckt den Diamant.) So. Holt er mich nun ein, so hab ich den Stein verloren. Was kann man nicht verlieren, wenn man Lunge und Leber ausnimmt? Ohnehin ist der Wald nah. Den Taler laß ich liegen. Dann ist's immer noch eine Art von Kauf. Nun fort, aus dem Dorf, und sobald als möglich, aus dem Lande heraus! (Ab.)

Fünfte Szene.

Jakob (tritt mit Eiern ein). Diesmal hätten wir den Marder betrogen. Da sind die Eier, noch warm, ein ganzes Nest voll. Aber, was ist das? Wo blieb der Jude? Frau! Frau!

Barbara (kommt). Was willst du?

Jakob. Ist der Jude draußen in der Küche bei dir?

Barbara. Dumme Frage! Was soll er da?

Jakob. Dann — Nein, ich weiß selbst nicht, soll ich fluchen und toben, oder soll ich jubeln und springen?

Barbara. Bist du verrückt?

Jakob. Wo ist mein Hut? (Er setzt ihn auf.) Falte die Hände, Weib, und danke Gott, ich habe keine Zeit dazu. Wo ist mein Stock? (Er nimmt ihn und schwingt ihn.) Drei Füchse hab' ich schon damit erlegt, der Jude soll der vierte sein! Ich schlag' ihn tot, wo ich ihn treffe! Das schwör' ich!

Barbara. Sei nicht töricht, Jakob. Du kannst kein Lamm abstechen, keinen Hammel, du bist mir der rechte Judentotschläger. Doch, ich kenne dich ja! Du warst im Schwören immer ein Türk, aber im Halten bist du ein frommer Christ.

Jakob (ohne auf sie zu hören). Daß dich! Nun, ich bin noch nicht zu alt fürs Glück. Vierzig Jahre — man kann noch manche gute Mahlzeit halten! Wär' ich sechzig, ich würde mir Haare aus dem Kopf raufen. (Zu Barbara.) Lämmer! Das ist was anders. Die Lämmer haben mir bis jetzt noch nichts entwendet. Hämmel! Kennst du Hämmel, die Steine einstecken? Zeig' sie mir! Ich würge sie, wie ich den Juden würge. (Er sieht den Taler auf dem Tisch.) Sieh da! Wart, Halunke! Damit werf' ich dir das erste Loch in den Kopf!

Barbara. Was ist's denn mit dem Stein, daß du dich so närrisch hast?

Jakob. Was es mit dem Stein ist? Gib acht! Ich will's dir zeigen! (Er setzt sich gravitätisch in einen Lehnstuhl und nimmt eine befehlende Miene an.) Paul! — „Was befiehlt Herr Jakob?" — Nichts. Ich wollte nur sehen, ob du heute Baumwolle in den Ohren trägst oder nicht! — „So kann ich wieder gehen? — Nein. Da du einmal hier bist, magst du bleiben. Gib die Karten her und setz' dich zu mir an den Tisch. Wir wollen spielen. — „Ich habe kein Geld!" — Nimm dir, du weißt, der Sack steht hinterm Ofen! — Wie viel?" — Ich will's nicht wissen, du siehst, ich mache die Augen zu. Ich kann's dir ja wieder abgewinnen! —

Barbara. Hör' auf mit deinen Dummheiten!

Jakob. Nun kommst du. (Er setzt sich auf einen andern Stuhl.) Anna! „Was soll ich, Frau Barbara?" — Wenn ein Hausierer kommt, lass' ihn ja nicht vorüber! — „Ich will schon aufpassen!" — Die Menschen haben nur so selten gute Ware. Ich muß durchaus zur Stadt. Ist das Fleisch aufgesetzt? — „Noch

nicht!“ — Daß dich das Donnerwetter! Zu zwölf soll die Suppe auf dem Tisch sein. Nun, es ist dein eigner Schade. Ich wollte dir ein neues Kleid schenken, nun bekommst du bloß eine Schürze! —

Barbara. Es ist wohl auch an der Schürze genug!

Jakob (steht auf). Gefällt dir das? Das hättest du für den Stein haben können!

Barbara. Für den Stein, den ich aus dem Fenster warf?

Jakob. Ja doch, ja, denn es war ein Edelstein, ein solcher, wie ihn der König auf der Krone trägt!

Barbara. Bild' dir nichts ein!

Jakob. Ich dachte es gleich, als ich ihn so blitzen sah, aber nun weiß ich es ganz gewiß. Der Jude hat ihn gestohlen, einen besser'n Beweis brauch' ich nicht, wenn ich das zu einem Christen sage, so käuft er ihn im Finstern und gibt mir das Geld bei Licht! Und nun halt' mich nicht länger auf. In vier Wochen ist Dein Geburtstag. Besinne dich auf deinen liebsten Wunsch, während ich fort bin, damit du mir ihn gleich sagen kannst, wenn ich wieder komme. Aber was Ordentliches! Wir sind jetzt reiche Leute! (Ab.)

Barbara. Sind wir das? Nun, dann will ich wahrhaftig nicht bei dem Band stehen bleiben, sondern mir gleich die Mütze selbst wünschen. Und an dem Tag, wo ich sie erhalte, will ich zum erstenmal wieder in den Spiegel blicken. Solange ich verheiratet bin, hab' ich das nicht mehr getan, denn so lange hab' ich mir nichts Neues auf den Leib geschafft, und wie ein Faden nach den anderen abreißt, das mag der Teufel ansehen. Ich bin doch neugierig, wie alt ich geworden bin! (Ab.)

Sechste Szene.

Königliches Schloß. Zimmer der Prinzessin. Die Prinzessin auf einer Ottomane. König. Königin. Hofdamen. Kavaliere.

Königin. Wie ist dir, liebe Tochter?

Prinzessin. Wohl, Mutter. Besser, wie dir, denn du sorgst dich um mich.

Königin. Kind, daß du so an dir hältst, daß du eine Ruhe erheuchelst, die dir fern ist, das betrübt mich am meisten. Ich weiß, daß du tagelang in dich versenkt, wie ein Bild, dasitzen kannst, als ob du dich in der Fülle des Lebens auf nichts, als den Tod, zu besinnen wüßtest; aber sobald du mich kommen hörst, fährst du auf, greifst nach deiner Laute und singst den Schluß eines heiteren Liedes, oder tändelst mit deinem Schmuck, deinen Blumen, ja, wenn ich dich überrasche,

so stellst du dich, als ob du eben im linden Schlummer wärst, und lächelst, wie aus einem Traum heraus, mich an. Ich verstehe dich, ich erkenne den Adel deines Gemüts, das seinen Kummer vor mir zu verbergen sucht, weil ich ihn nicht teilen soll, aber du irrst, wenn du glaubst, daß ich zu täuschen sei, du wirst von Tag zu Tag bleicher, dein Auge strahlt in einem seltsamen Glanz, der mich erschreckt, deine Jugendblüte welkt. Was ist dir?

König. Sieh nicht vor dich nieder, Tochter, sieh deiner Mutter ins Angesicht, und dein Herz wird sich in Vertrauen lösen. Und wenn deines Vaters, wenn eines Mannes Gegenwart dich ängstigt, so sprich nur ein Wort, und ich ziehe mich zurück.

Prinzessin. O meine Teuersten, diese Teilnahme, diese Güte rührt und beschämt mich, aber warum mich zum Reden zwingen! Ja, ich gesteh's, ich habe in die Zukunft einen schaudernden Blick getan, ich habe das Notwendige, das Unabänderliche erkannt, und dies Bewußtsein des Kommenden zehrt wie ein Brand an meinem Innersten. Aber soll ich mit diesem Brand die Welt meiner Liebsten und Nächsten, die sich still in schönem Frieden um mich herum bewegt, entzünden, soll ich gleich jenen bacchantischen Weissagerinnen des Altertums die Lust des heutigen Tages ersticken, ohne doch das Schicksal des morgenden abwenden zu können; soll ich ihn nicht vielmehr tief in meine Seele verschließen? Dränge sich denn in den finsteren Kreis, der sich um mich herum gezogen, der mich geheimnisvoll von der Welt, von euch, von allem, was ich liebte und verehrte, abgeschieden hat, so daß mir schon zuweilen ist, als könnte euch mein Auge nicht mehr erkennen, meine Hand nicht mehr erreichen, keiner hinein; wir alle sind Opfer, o Gott, ich weiß es ja, aber vielleicht bin ich das einzige, welches dazu verdammt wurde, den Todesstreich schon zu fühlen, bevor er noch trifft!

Königin. Tochter!

König. Sie träumt! Forschen wir nicht weiter, und suchen wir nach und nach aus Andeutungen, die ihr unbewußt entfallen, zu erfahren, was ihr Gemüt so wunderbar bewegt. Wer den Menschen zwingt, unter sich selbst hinabzuschauen und das schmale Fundament seines Daseins ins Auge zu fassen, um Rechenschaft davon zu geben, kann ihn für ewig verwirren. Sie ist, wie ein nur halb gebornes Wesen, das alle Zuckungen der Natur noch mit fühlt, das sich vor dem Licht der Sterne öffnet, und vor dem der Sonne verschließt. War sie doch schon als Kind nur nachts in ihrem Schlummer rot und blühend und bei Tage farblos und blaß.

Königin. Ach ja, und ihr Schlaf, ihr tiefer, tiefer Totenschlaf! Oft habe ich sie mit einem zitternden Kuß geweckt, weil ich zweifelte, ob sie noch lebe.

König. Und hielten wir sie nicht lange für stumm, weil sie all ihr Denken und Wollen, bis in ihr drittes, viertes Jahr hinein, nur durch Blicke, durch Mienen und Gebärden ausdrückte?

Königin. Aber als ich mich einmal, von Schmerz überwältigt, über die Spielende hinbeugte und unter heißen Tränen ausrief: o Kind, wie unglücklich bin ich, daß du nicht sprechen kannst! wie hängte sie sich da schmeichelnd an meinen Hals und sagte mit einer Glockenstimme: ich kann ja! ich kann ja!

König. Darum wollen wir uns auch jetzt beruhigen. Sie geriet noch, so lange sie lebt, aus einer phantastischen Region in die andere hinein, es scheint, als ob die Grenze zwischen den wirklichen und den eingebildeten Dingen für sie nicht da ist, aber sie wird aufhören, zu träumen, sobald sie Pflichten zu erfüllen hat, und es ist ein Glück, daß die Bewerbung des Prinzen gerade jetzt kommt. Er wird schon mit Ungeduld harren. Prinzessin!

Königin. Verschonen wir sie nicht noch?

König. Mit allem, nur nicht mit der Arznei! (Zur Prinzessin): Der Prinz wünscht, Ihnen seine Aufwartung zu machen.

Prinzessin. Mir, mein Vater? Ich — ich bin aber krank!

Königin. Deine Stunde schlägt, mein Kind!

Prinzessin. Wie, Mutter, versteh' ich?

Königin. Du trittst in wenig Tagen in dein fünfzehntes Jahr!

Prinzessin. Und — O, Mutter, das hättest du mir auch wohl — — Doch nein, vergib, ich hab' unrecht mit diesem Vorwurf, ich habe dich nur nicht verstanden, als du neulich — (sie bricht ab; nach einer Pause fest und entschieden). Der Prinz mag kommen!

König (gibt einen Befehl, ein Kavalier geht ab, gleich darauf treten der Prinz und der Graf ein).

König. Prinzessin, Ihr Bräutigam! Prinz, Ihre Braut!

Prinz. Welche himmlische Schönheit! (Zum Grafen.) Nein! Graf, das Gemälde, das Sie mir überbrachten, ließ mich viel erwarten, aber wie tief blieb meine Erwartung unter der Erfüllung! Der Maler verdient keinen Lohn! Und doch! Doch! Für seine Kühnheit! (Zu der Prinzessin.) Wenn ich vor so viel Zauber und Liebreiz zu verstummen scheine, so ist es nur, weil ich durch den vollen Ausdruck meines Gefühls zu verletzen fürchte,

und weil mir doch nur die Wahl bleibt, ob ich ganz schweigen, oder mein Gefühl ganz aussprechen will!

Prinzessin (sich hoch aufrichtend). Prinz, haben Sie den Mut, sich einer Sterbenden zu vermählen? Wollen Sie den Tod, der sich mit Rosen bekränzt hat, in die Arme schließen?

Königin. Welch ein Wort!

Prinzessin. Der entscheidende Moment ist da, ich darf es nicht länger verbergen! (Zum König.) Sie, mein Vater, legten den verhängnisvollen Diamant, an den sich das Schicksal unseres Hauses knüpft, in meine Hände —

König. Weil ihn von jeher die älteste Prinzessin bewahrte!

Prinzessin. Ich hab' ihn nicht mehr!

König (erschüttert). Unglückli — (sich beherrschend.) Er wird sich wieder finden!

Prinzessin. Nie, o nie, der Geist, der ihn dem ersten uns'res Stammes gab, hat ihn von der letzten, denn das bin ich, selbst zurückgefordert!

König (für sich). Ist, was ich schon oft befürchtete, eingetroffen? Ist sie wahnsinnig geworden? (Zum Prinzen.) Mein Prinz, die Prinzessin scheint krank zu sein, oder vielmehr, sie scheint sich von ihrer Krankheit noch nicht so weit erholt zu haben, als ihre Mutter glaubte. Eine andere Stunde —

Prinz. Ich bin unendlich betrübt! (Will abgehen.)

Prinzessin. Nein, Prinz, bleiben Sie! Es ist mir von hohem Wert, daß auch Sie vernehmen, was ich zu verkünden habe. Sie, mein Vater, haben mir die Sage von dem Diamanten, an demselben Tage, wo Sie mir den edlen Stein übergaben, mitgeteilt und unauslöschlich hat sie sich mir eingeprägt, möchte ich Sie um die Gnade bitten, sie zu wiederholen, damit Sie alle sich überzeugen, wie genau jeder Umstand mit dem, was ich erlebte, übereinstimmt!

König (halb zum Prinzen gewendet). Ich weiß nicht, mein Prinz, wie weit Sie die Schwäche teilen oder begreifen, die, ich will es gestehen, auch mich auf einen Stein, an den sich viel Mystisches knüpft, einen höheren Wert legen läßt, als der Juwelier, der ihn abschätzt, billigen mag. Lächeln Sie, aber hören Sie! Als Kaiser Friedrich Barbarossa nach Italien zog, um das trotzige Mailand vom Erdkreis zu vertilgen, da hatte sich ihm auch der Stammherr unser's Geschlechts mit seinen Scharen angeschlossen. Wie Friedrich in Italien hauste, das hat die Geschichte nicht vergessen, der große Kaiser glaubte, daß nie zu wenig, immer zu viel Menschen auf Erden seien, er schonte nicht Land, noch Leute, in seiner Nähe verstummten Mitleid und Barmherzig-

keit, wie Kinder, die etwas Törichtes wollen, vor einem ernsten Blick. Einst, in der Dämmerung, ritt mein Ahn dem gewaltigen Kaiser zur Seite, Friedrich, mitteilender wie sonst, ließ manchen Wink fallen, der wetterleuchtend die Gewitter der Zukunft verkündigte, mein Ahn sah in eine Welt voll Blut und Grausen hinein. Da trat auf einmal den beiden einsamen Reitern eine Jammergestalt in den Weg. Es war ein verstümmelter Soldat. Aus hohlen Augen blickend und statt der Hand den Stumpf des linken Arms erhebend, sah er den Kaiser an, mit der rechten Hand hielt er mühsam den Stab fest, auf den er sich stützte, weil das Bein ihm fehlte. Friedrich winkte ihm, auf die Seite zu gehen, aber der Soldat warf sich, statt zu gehorchen, quer vor die Pferde nieder. Friedrich ritt gelassen über ihn hinweg und setzte das Gespräch fort, mein Ahn, schaudernd, nahm einen Umweg. Plötzlich stand die Gestalt wieder vor ihnen, aber verwandelt, riesig und wild; sie griff dem Kaiser in die Zügel und rief ihm ein Wort zu, dann wandte sie sich zu meinem Ahn und sprach: Du hast gezeigt, daß du ein Mensch geblieben bist, nimm diesen Diamanten zum Lohn! So lange er bei deinem Hause bleibt, ist das Glück dir und deinen Nachkommen treu; dem letzten deines Stamms werde ich selbst ihn wieder abfordern und dem erscheine ich, wie du mich zuerst gesehen hast! Der Kaiser, der anfangs still geworden war, lachte, als er sah, daß mein Ahn den Stein einsteckte. „Zu Euch — rief er — hat der Prophet deutlich gesprochen, uns hat er bloß ein unverständliches Wort zugeraunt, das Wort Kalykidnos!“ Es ist der Name deines letzten Feindes! sprach die Gestalt und verschwand. Sie lächeln nicht, Prinz? Fällt Ihnen ein, daß Kaiser Friedrich im Bach Kalykidnos ertrunken ist?

Prinzessin. Nun hören Sie mich, mein Vater! Schon in jener Stunde, wo Sie mir dies alles mitteilten und wo ich den geheimnisvollen Stein zum erstenmal berührte, ging mir, wie von ihm ausströmend, ein Todesschauer durch die Seele, und jeder Blutstropfen, gefrierend und langsamer dahin rollend, ließ mich fühlen, du bist die letzte deines Stamms! Mir war, als ob er mein Leben, mein Blut einsöge, ich verbarg ihn auf meiner Brust und dachte: er wird rot aussehen, wenn du ihn wieder hervorziehst! Wie oft sah ich seitdem im Traum die Gestalt vor mir stehen: die das Pfand des Glücks stumm und ernst zurück forderte. Vor vierzehn Tagen saß ich allein, ohne meine Frauen, in einer Gartenlaube, ich hielt den Diamant in der Hand, die Sonne sank, er funkelte, wie ein Auge, in ihrem verdämmernden Scheidestrahl. Ich betrachtete ihn lange und dachte an den Geist; als ich aufsah, stand der Geist vor mir!

König. Der Geist?

Prinzessin. Ganz, wie Sie ihn beschrieben, wie ihn der Ahnherr sah. Ein Verstümmelter, ohne Bein, aus hohlen Augen blickend, kein Wort, keinen Laut von sich gebend, eine Grauengestalt, nicht tot, nicht lebendig. Stumm, wie er vor mir stand, von Entsetzen überwältigt, warf ich ihm den Diamant zu, bewußtlos, als hätt' ich ihm mein Leben selbst hingeworfen, sank ich zurück, und als ich wieder erwachte, war er spurlos verschwunden. Aber seit jenem Abend ist mir zumut, als wär' ich eigentlich schon tot, und das weiß ich, daß ich es bald, sehr bald sein werde. Denn wer sah einen Boten aus jener Welt, und mußte ihm nicht folgen! Mutter —

(Sie wird ohnmächtig, die Königin empfängt sie in ihren Armen.)

König (für sich). Wäre das mehr, als Traum und Einbildung? Die Krone schwankt auf meinem Haupt, wenn ich's nur denke. Nein, es ist keine Wahrheit, es soll keine sein! (laut.) Hier ist ein ungeheurer Betrug gespielt worden, ein höchst strafbarer, den wir aber, um den Diamant nur wieder zu bekommen, auf sich beruhen lassen müssen. (Er sinnt; dann plötzlich.) So sei's! Das letzte und äußerste Mittel sei das erste, das in diesem dringenden Fall ergriffen wird. (Gegen die Kavaliere.) Es werde sogleich bekannt gemacht, daß ich den Stein einem jeden, der ihn bringt, mit einer halben Million bezahlen, und das Verbrechen, wodurch er ihn erlangt haben mag, gar nicht ahnden, ja nicht einmal darnach forschen will!

(Ab mit Gefolge.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Ein Wald. Dr. Pfeffer und Meister Block treten auf.

Block. Nun, Doktor? Ihr habt mich wieder angeführt. Zum wievielten Male ist's doch?

Dr. Pfeffer. Ihr habt recht, es ist hier heiß, sehr heiß. Das stellt einen Wald vor und gibt nicht so viel Schatten, daß zwei Leute daran genug haben. Man schwitzt, als ob man dafür bezahlt würde, und was wettet Ihr, wenn wir eine Quelle antreffen und unser'n Durst einmal auf schnöde Weise löschen wollen, so hat sich eben vorher ein Ratz darin ersäuft. Der Teufel hole die Nadelhölzer! Sie qualmen, als ob sie Tabak rauchten.

Block. Ich sprach nicht von der Hitze und vom Durst.

Dr. Pfeffer. Nicht? Wovon denn? Wer gebraten wird und an etwas anderes, als ans Feuer denkt, oder ans Wasser, das das Feuer auslöschen kann, der ist keine Kreatur, die Gott gemacht hat.

Block. Ich habe jetzt zwei Tage über Eure Schnurren und Einfälle gelacht. Seid zufrieden! Endlich werd' ich Euch ein ernsthaftes Gesicht zeigen.

Dr. Pfeffer. Und Ihr nehmt das Muster nach Eurer Frau. Richtig! So ungefähr sah sie aus, als Ihr das letztemal betrunken mit mir zu Hause kamt. Nur die Augbraunen müßt Ihr noch ein wenig à la Jupiter zusammenziehen. Ihr wißt doch, wer Jupiter ist? Ich will's Euch sagen, damit Ihr nicht das alte Adreßbuch nachschlagt, das sich aus der Stadt zu Euch verirrt hat. Er ist ein abgedankter Gott!

Block. Doktor, es ist schändlich von Euch, daß Ihr einen Mann, dem Ihr so viel schuldig seid, aufzieht, wie Ihr nur könnt. Wenn's nicht aus Respekt vor der Gelehrsamkeit, vor dem, was ich nicht weiß, geschehen wäre, meint Ihr ich hätte Euch so lange geborgt?

Dr. Pfeffer. Warum macht Ihr Euch nicht bezahlt? Werdet krank, und steht nicht eher wieder auf, als bis ich den letzten Heller mit Rezeptschreiben abverdient habe. Mich habt Ihr ja immer in Händen.

Block. Hab' ich denn recht? War wirklich alles Lüge, was Ihr sagtet? Ich hoffte, Ihr solltet widersprechen!

Dr. Pfeffer. Was sagte ich, Block?

Block. Nun, nicht daß Ihr Euch erinnert, denn Ihr habt für Eure Flausen ein gutes Gedächtnis, nur daß Ihr Euch schämt! Als meine Frau Euch diesmal die Rechnung brachte — sie setzt sie alle Jahr einmal auf, aber sie hat, wie Ihr wißt, nichts davon, als daß sie's Schreiben nicht ganz vergißt — da nahmt Ihr einen hohen Ton an, danktet ihr und mir in Worten, die fast zu vornehm für Euch und uns waren, für die lange Nachsicht und tatet einen feierlichen Schwur, daß Ihr nun Ernst machen wolltet. Ich wurde Euch ordentlich gut, als ich Euch so vernünftig schwören hörte, meine Frau schmunzelte und zeigte die Zähne, die sie nicht mehr hat, wir glaubten alle beide — man sollte sich ohrfeigen, indem man es gesteht, denn woher sollt Ihr Geld nehmen? Bärte scheren wollt Ihr nicht, und vor Krankheiten hüten die Leute auf dem Lande sich, und wenn sie welche bekommen, so bekümmern sich die wenigsten um Eure neue Lehre, daß, wer stürbe, ohne den Arzt gerufen zu haben,

von Gott als Selbstmörder gerichtet werde — wir glaubten, Ihr gleich einen vollen Beutel hervorziehen würdet!

Dr. Pfeffer. Tat ich das nicht?

Block. Tatet Ihr es je? Fragt noch! Nun setztet Ihr Euch an den Tisch, stützet den Kopf und machtet ein mitleidiges Gesicht. „Der Mensch hat mich beleidigt, das ist wahr — spracht Ihr, wie zu Euch selbst — aber ich will das vergessen, ich will barmherzig sein, denn was muß er jetzt nicht aushalten! Er ist dreimal so dick, als ein anderer, er leidet auch dreimal so viel Schmerz!" Meine Frau ward neugierig und fragte Euch, wen Ihr meinet. „Den Richter Kilian in Walddorf, wen sonst?" — Ist der krank? — „Krank? Zum Sterben! Ich sage dir, Brigitte, wenn all die Kreaturen, die sein Wanst verschlungen hat, wieder lebendig würden und von ihm ihr Fleisch zurückforderten, wenn die Kalekuten sich über seine rote Nase hermachten, wenn die Hühner miteinander um seine Augäpfel kämpften, die Schweine und Ochsen um seine Eingeweide, es wäre nichts gegen die Qualen, die er jetzt erduldet. Und was das Schlimmste ist, der Mann weiß, daß ich ein Christ bin, und traut mir doch nicht zu, daß ich verzeihen kann, er wagt nicht, zu mir zu schicken, weil er glaubt, daß ich ihm eine alte Eselei nachtrage, aber Hunderte würde er geben, wenn ich von selbst käme!" — So tut's doch! So geht doch! Eure Stiefel sind blank, Euer Rock ist gebürstet! — Nun standet Ihr auf, klopftet ihr auf die Schulter und spracht: ich schlug dir noch nie etwas ab, Brigitte, ich will auch heute tun, was tu willst, aber nun mach' auch keine Umstände und rücke mit einigen Talern zur Reise heraus. Ich will mir gleich, wie ich ankomme, vom Richter das Doppelte wieder geben lassen, dein Mann kann mitgehen und es in Empfang nehmen; gibst du zwei Taler, so bekommst du vier, gibst du vier, so bekommst du acht, gibst du einen, so bekommst du freilich nur zwei. — Sie ließ sich locken und gab das Geld, ich —

Dr. Pfeffer. Ich habe es mit vertrinken helfen! Etwas anders wolltet Ihr doch nicht sagen? Woher kommt Euch dies Spätrot auf den Backen, diese Nachsommerglut im ausgebrannten Ehmann'sauge, dieser Betglockenbaß, worin Ihr mit mir zu reden wagt? O Undankbarkeit, du bist das frechste Laster! Aus meinem eigenen Wein holt der sich die Courage, die er braucht, um mir meine Menschlichkeiten vorzuwerfen. Hätt' ich ihn nicht mittrinken lassen, er würde, wenn ich's verlangt hätte, seinen Rock ausgezogen und ihn zum Pfand für meine Zeche hingegeben haben. Jetzt spricht er, wie ich's erst am jüngsten Tage zu hören hoffte!

Block. Ich merkte schon gestern Unrat. Gleich ins erste Wirtshaus hinein. Stundenlang gesessen. „Wollen wir nicht weiter?“ „Laß den Kerl nur noch zappeln. Je größer die Not, je willkommener der Retter.“ So ging's fort. Nun sind wir so dicht vor Walddorf, daß wir die Eierkuchen, die die Leute backen, schon riechen können, und ich fürchte, der erste, der uns frisch und gesund entgegenkommt, ist der Richter.

Dr. Pfeffer. Das ist möglich. Aber weißt du, wie wir's dann machen! Ich stelle mich hinter einen Baum, du fällst über ihn her und schlägst ihn halb tot. Sobald er für ein Krankenlager von drei Monaten genug hat, tret' ich hervor, verjage dich und verbinde den Verwundeten. Dann habe ich einen Patienten und wir haben alle beide Geld. Was meinst du?

Block. Ich habe keine Antwort, die so schlecht ist, daß ich sie auf eine solche Frage wegwürfe. Was, wär' es nicht genug, daß ich mich krank stellen muß, so oft Ihr's verlangt, drei-, viermal des Jahrs und mehr, damit Ihr Euch hinterdrein mit meiner Herstellung brüsten könnt? Glaubt Ihr, es sei ein Spaß, so vor den Leuten, die einen besuchen, zu ächzen und zu stöhnen, wenn man nichts fühlt, über Appetitlosigkeit zu klagen, wenn der Magen sich vor Hunger umkehrt, mit gesunden Lungen zu röcheln und so weiter? Aber ich tu's auch nicht wieder. Das letztemal hab' ich genug gekriegt. Wollene Decken mitten im Sommer? Probiert's selbst!

Dr. Pfeffer. Hör', Block!

Block. Nun duzt Ihr mich gar, als ob ich ein Junge wär'! Freilich, es ist Eure Art, Beleidigungen dadurch zurückzunehmen, daß Ihr sie verdoppelt. Ich werd's nie vergessen, daß Ihr dem Schulzen mit einem Lümmel antwortetet, als er für einen Schlingel Genugtuung verlangte, und daß Ihr auf den Lümmel einen Hundsfott folgen ließt, als er den Lümmel nicht verschlucken wollte!

Dr. Pfeffer. Block, du sollst mich wieder duzen! Kann ich dir einen größer'n Beweis meiner Freundschaft geben? Du sollst mich duzen und mich auch, wenn ich nüchtern bin, unter den Arm fassen!

Block. Ich bedanke mich! Davon hätt' ich selbst den meisten Schaden. Nun kommt doch wohl noch hin und wieder einer zu Euch und holt sich ein Pulver gegen das Fieber. Sehen sie mich mit Euch Arm in Arm gehen, sie vertrauten Euch keine Katze mehr zum Kurieren an. Das glaubt mir, ich weiß, was ich gelte. Nein, auf der Straße bin ich bis zum jüngsten Tag der Mann, der respektvoll den Hut vor Euch abzieht. Aber sagt doch einmal, was wollt Ihr vorbringen, wenn wir wieder

zu Hause kommen? Denn das ist's, was mir am meisten am Herzen liegt.

Dr. Pfeffer. Wir haben den Richter schon im Sarg angetroffen.

Block. Und wenn er in demselben Augenblick vorbeireitet?

Dr. Pfeffer. Dann ist's ein Gespenst zu Pferde!

Zweite Szene.

Benjamin (tritt auf und hält sich den Bauch). Au weh, au weh! Das ist ein Bauch! Läßt lieber die Eingeweide fahren, als den Stein! Anderthalb Tage schlepp' ich den Diamant nun schon mit mir herum! Lebkuchen und Heringe hab' ich durcheinander gegessen und einen Trunk frischer Milch darauf gesetzt. Nichts schlägt an. Der Stein bleibt, wo er ist, aber Bauchgrimmen bekommt man, als ob man gebären sollte, und eine ganze Armee auf einmal. Hab' ich den Tod verschluckt? Soll das Kleinod mich unter die Erde bringen? Im letzten Wirtshaus besah ich mich im Spiegel. Ich hätte schwören mögen, ich sehe einen Fremden, so hatte der Schmerz mich mitgenommen. Au!

Block. Gottes Segen! Hört Ihr nicht?

Dr. Pfeffer. Jammertöne! Aber vielleicht von einer kreisenden Eidechse, bei der noch kein Akkoucheur einen Heller verdient hat.

Block. Nein, nein, dort steht ein Mensch!

Dr. Pfeffer. Wirklich? Nun ja!

Block (ruft). Nur näher, Freund!

Dr. Pfeffer. Warum? Das ist einer von denen, die augenblicklich gesund werden, wenn sie den Arzt kommen sehen, weil die Rechnung ihnen einfällt.

Block. Ihr könnt nicht wissen, was ihm fehlt. Die Not verändert alles.

Dr. Pfeffer. Zahnweh! Eine Kolik! Übel, die jede alte Vettel vertreiben, die man durch Fliedertee, durch einen heißen Stein in die Flucht schlagen kann! Eine ordentliche Krankheit gibt sich auch wohl mit einem Schacherjuden ab!

Block. Also auch hierbei kommt's auf den Rang an!

Dr. Pfeffer. Schäm' dich! Drittehalb Jahre laff' ich's mir nun schon bei dir im Hause gefallen, und noch nicht so viel hast du gelernt? Gesundheit! Nun ja, die kann man umsonst haben! Man grabe, man esse schwarzes Brot, man saufe Wasser und verderbe sich den Magen nicht öfterer, als man auf eine Hochzeit kommt, das heißt dreimal im ganzen, das erstemal, wenn man selbst Hochzeit macht, das zweite- und drittemal.

wenn man dem Sohn und dem Enkel die Hochzeit ausrichtet. Das gibt Kadaver, wie von Leder, Fraß für Jahrhunderte, den selbst das Grab nicht ohne Beihilfe von ungelöschtem Kalk verdauen kann. Aber eine Krankheit, eine respektable, die einem was zu denken gibt, einem den Patienten unter den Händen wegstiehlt und drei Fakultäten auf einmal betrügt, die Theologie um eine Seele, die Jurisprudenz ums Testament und die Medizin um ein Leben, ja solch eine Krankheit macht sich mit dem Pöbel nicht gemein, die sieht sich nach vollen Bechern um, nach indianischen Vogelnestern und arabischen Spezereien, die verlangt Tausendtalersünden, die ist zu rar, zu teuer fürs Geschmeiß!

Benjamin. Au weh!

Dr. Pfeffer. Schweig', Jude, oder komm heran! Der Kranke ist eine Beleidigung für den Arzt, wie jeder Sünder für den Priester.

Benjamin (nähert sich, zu Block). Wer ist der Mann?

Block. Ein Doktor, wer sollt' es sonst sein!

Dr. Pfeffer. Was fehlt dir? Kannst du einem die Hand nicht reichen, daß man deinen Puls fühlt? Zunge heraus! Du hast den edlen Muskel nicht zum Wimmern erhalten, sondern um ihn auszustrecken! Ein wahrer Rekrut! Kennt kein einziges Manöver! Zunge eingezogen! Fühlst du's denn nicht, daß sich ein geiles Fliegenpaar darauf niederläßt, um Unzucht zu treiben? Aufgeschaut! Antwort! Wo hapert's?

Benjamin. Herr, ich habe einen Stein verschluckt und muß sterben, wenn mir nicht bald geholfen wird!

Dr. Pfeffer. Einen Stein? Was für einen Stein?

Benjamin. Was für einen Stein? Was meint Ihr damit? Einen Stein von der gemeinsten Art, von der allergemeinsten! Ihr denkt wohl gar an Edelsteine? Ein Kiesel, ich schwör' es Euch zu, ein nichtsnutziger Kiesel! Doch nein, ich will ehrlich sein, beschwören kann ich's nicht, daß es ein Kiesel war. Möglicherweise ein Quarz.

Dr. Pfeffer. Wie kam man dazu, den Kiesel zu verschlingen?

Benjamin. Wie? Wie? Au weh! Das — das will ich Euch sagen, ausführlich genau, sobald Eure Kunst mich wieder von dem Stein befreit hat.

Dr. Pfeffer. Ein sonderbarer Kasus!

Benjamin. Sonderbar? Wieso? Daß ich nicht wüßte! Man frühstückt, man ist hungrig, sehr hungrig, man läßt ein Stück Brot fallen, man bückt sich danach, hebt's auf, verschlingt's unbesehen, denn man liest zugleich die Todesanzeige

eines geliebten Freundes in der Zeitung, und siehe da, der Stein, der einem beim Bücken zwischen die Finger geriet, wird mit verschluckt, vielleicht, wer kann's so genau wissen, ein paar Stecknadeln obendrein!

Dr. Pfeffer (Zu Block.) Der Jude wird mir verdächtig! (Zu Benjamin.) Woher das blaue Auge? Mit auf die Welt gebracht, nicht wahr?

Benjamin. Gibt's hier herum nicht Bäume genug, sich daran zu stoßen, wenn man hastig rennt?

Dr. Pfeffer. O ja! Aber warum rennt man so hastig, daß man, wenn man vielleicht ein Dieb ist, sich selbst für den Steckbrief zeichnet?

Benjamin. Warum? (Für sich.) Ich will mich lieber vor der Tür eines Gefängnisses zum Ausruhen niedersetzen und zur Unterhaltung einen Strick drehen, als dem noch drei Fragen beantworten! (Zum Doktor Pfeffer.) Ihr glaubt wohl, daß jemand hinter mir her war? Gerade umgekehrt, ich war hinter einem her, und bei Gott, wenn ich an den Bösewicht denke, so fühl' ich meinen Schmerz nicht mehr! Schelm, Schelm, du sollst mir nicht entgehen! (Er stellt sich, als ob er jemand verfolgen wolle.)

Dr. Pfeffer. So entkommt man einem ehemaligen Senior nicht! (Zu Block.) Haltet den Burschen fest!

Block (legt die Hand an Benjamin).

Benjamin (reißt sich los und eilt fort, bleibt aber plötzlich stehen, denn)

Dritte Szene.

Jakob (tritt ihm entgegen).

Dr. Pfeffer (zu Block). Schämt Euch, ein Riese, wie Ihr, läßt einen Zwerg, wie den, entwischen?

Block. Nun vergrößert Ihr mich doch offenbar nur, um mich zu verkleinern!

Jakob. Sieh da, der Jude! Nun bin ich ein Mörder, sobald man ein Vaterunser betet. Ob ich gleich über ihn herfalle? Daß ich ein Narr wäre! Erst will ich wissen, wo der Stein blieb. Ich bin ein Schuft, wo ich ihn erschlage, wenn er mir das nicht zuvor sagt! (Zu Benjamin.) Heda! Was dünkt dir zu diesem Knittel? Findest du ihn dick genug?

Benjamin. Was wollt Ihr? Ich kenn' Euch nicht! (Für sich.) Das könnt ich fast beschwören. Ich sah nicht auf ihn, sondern nur auf den Diamant!

Jakob (tritt näher.) Kennst mich nicht?

Benjamin. Doch! Doch! Bleibt nur, wo Ihr seid, ich

besinne mich auf Euch! Vergebt, kurzsichtig hat Gott mich erschaffen, mir ist's begegnet, daß ich den eigenen Vater für einen Fremden hielt und ihn nach Herkunft und Geschäft fragte.

Jakob. Wo hast du meinen Stein?

Benjamin. Ihr meint den Stein, den ich Euch für einen Taler abkaufte? Den hab' ich an einen Drechsler gegeben, um mir — ich sagte es Euch — einen Stockknopf daraus machen zu lassen, aber er ist zersprungen, mein Stock — Ihr seht's, der Beweis ist da — ist noch immer ohne Knopf. Ihr habt mich angeführt, doch sag' ich das nicht, um es Euch vorzuwerfen, warum sah ich nicht besser zu!

Jakob. Lug und Trug! Her mit dem Stein, oder — Siehst du den Regenwurm hier, und siehst du, wie ich ihn zertrete? Du sahst dein eigenes Schicksal!

Benjamin. Sprecht doch nicht so laut von dem Stein! Es sind Leute in der Nähe, kann nicht der Eigentümer darunter sein? Der Stein — nun ja, er hat einen gewissen Wert, es ist —

Jakob. Ein Edelstein!

Benjamin. Das nun wohl nicht, aber es gibt vielleicht noch außer Euch Leute in der Welt, die ihn dafür halten, wenn man verhütet, daß sie ihn anders als bei Zwielicht sehen. Nun hört mich ruhig an! Aber eins sagt mir zuvor: glaubt Ihr, daß ein Mensch wie ich ein Gewissen hat, oder nicht?

Jakob. Hund, du hast mich bestohlen. Meinst du, ich werde Ja sagen?

Benjamin. Also Ihr sagt Nein? Um so besser! Denn um so größer wird die Scham sein, die Ihr empfindet, wenn ich Euch nun gleich durch die Tat das Gegenteil beweise. Wißt Ihr, warum ich Euren Stein heimlich einsteckte? Nur weil ich Euch bereit sah, ihn ganz unterm Wert wegzuschleudern. Ihr fordertet hundert Taler, Ihr hättet ihn auch für fünfzig gegeben, könnt Ihr's leugnen? Ich trug die Lumperei nicht bei mir, aber schon sah ich von fern einen anderen von unseren Leuten auf Eure Hütte zukommen. Ich dachte: der Bauer wird den heranrufen, wie er dich herangerufen hat, und sein Kleinod ist für dich, wie für ihn selbst, verloren. Nein, rief ich aus, das soll nicht geschehen! Lieber willst du selbst einen scheinbaren Diebstahl begehen, als zulassen, daß ein armer Mann durch den ärgsten Gauner um sein ganzes Lebensglück betrogen werde. Ich nahm den Stein und ging. Aber wißt Ihr, wie ich wiederzukommen dachte? Zwei Säcke voll Geld unter dem Arm. Heranschleichen wollt' ich mich, mich unterm Fenster verstecken und durch die Scheiben eine Handvoll nach der anderen hineinwerfen.

Dann wollt' ich mich aufrichten und vor Euch hintreten und Euch fragen, was ich für ein Mann sei. Um diese Überraschung habt Ihr Euch selbst gebracht!

Jakob. Wo sind die Geldsäcke?

Benjamin. Hab' ich denn den Stein schon verkauft? Hab' ich schon einen damit angeführt?

Jakob. Dann her mit dem Stein!

Benjamin. Wie Ihr wollt! (Greift in die Tasche.) Was ist das? Ei, eben hatt' ich ihn ja noch. (Zu Jakob.) Schaut Euch doch mal um, ob Ihr ihn nicht liegen seht! Verfluchter Schneider! Das sind Taschen! Von der Seite kam ich her!

Jakob (dreht sich um).

Benjamin (sucht zu entspringen).

Dr. Pfeffer (vertritt ihm den Weg).

Jakob (zu Benjamin). Was, Hund? Willst davonlaufen und mir nicht einmal suchen helfen? (Zu Doktor Pfeffer). Tretet nicht so viel hier herum! Mir ist hier durch den Juden ein Edelstein verloren gegangen.

Dr. Pfeffer. Glaubst du's dem Juden?

Jakob. Nun Ihr mich so gefragt habt, nicht mehr?

Block. Noch eben bat der Jude den Doktor um Hilfe, weil er einen Stein verschluckt habe. Wenn er Euch also einen Edelstein stahl, so trägt er ihn ganz gewiß im Bauch!

Jakob. Im Bauch?

Dr. Pfeffer. Aber Bauer, es ist nicht recht glaublich, daß du Besitzer von Edelsteinen bist.

Jakob. Nein, Herr, das ist wahr. Geht's mir doch selbst so, wie sollt' es Euch anders gehen? Wenn ich mich vom Kopf bis zu den Füßen betrachte, kommen mir so viele Zweifel, als ich Löcher in meinem Rock und Risse in meinen Stiefeln bemerke. Aber dann sag' ich mir wieder, was ich mir gleich sagte: wenn der Stein wirklich keinen Wert hätte, würde der Jude ihn gestohlen haben? Nun hör' ich sogar, daß er ihn verschlungen hat. Ich bitt' Euch: wird er Quarze und Kiesel verschlingen?

Dr. Pfeffer. Das ist wahr. So nimm den Kerl bei'm Kragen und schlepp' ihn vor den Richter. Ich begleite dich.

Jakob. Das will ich tun! (Zu Benjamin.) Marsch, Spitzbube! (Er zieht ein Messer heraus). Vor mir hergeschritten, wie ein Rekrut vor dem Korporal. Und bei der ersten verdächtigen Bewegung, die du machst, fährt dir die Klinge ins Genick! Ja! Und singen sollst du unterwegs, Lieder sollst du singen, lustige oder traurige, wie du willst, damit du keine Zeit hast, Lügen zu spinnen.

Dr Pfeffer. Du erzählst mir, während wir gehen, wie du zu dem Stein gekommen bist!

Vierte Szene.

Der Prinz und der Graf treten auf.

Der Graf. Eine solche Leidenschaft, gnädigster Herr —

Der Prinz. Ist die unglücklichste, die sich denken läßt! Wolltest du das nicht sagen? Gut. Ich gebe es zu. Aber wozu führt dies? Nenn's Glück, nenn's Unglück, nenn's Krankheit, nenn's Gesundheit, gleichviel, aber hilf dem, den du für unglücklich hältst, mache den gesund, der dir krank erscheint!

Der Graf. So plötzlich, so unerwartet —

Der Prinz. Es tut mir leid, daß ich dir etwas gesagt habe! Hätt' ich doch lieber einen Baum zu meinem Vertrauten erwählt. Er hätte mir kein Wort geantwortet. Wie herrlich! Dann hätt' ich doch auch das nicht zu hören bekommen, was mir in tiefster Seele zuwider, und womit mein liebster Freund so freigebig ist. Nicht diese gründlichen Einwände, die sich auf tausend Weils und Darums stützen, und die doch an der Sache nicht das Geringste verändern. Er hätte ebenso ernsthaft geblickt, wie du, er hätte sein Haupt vielleicht ebenso gravitätisch geschüttelt. Aber, wenn ich mir den Kopf an seinem Stamm einstoßen wollte, so würde er nicht zurückweichen. Ob du mir dein Schwert leihen würdest, um diesem gepreßten, glühenden Herzen Luft zu machen, das ist noch die Frage.

Der Graf. Sie mißkennen mich, gnädigster Herr.

Der Prinz. Ja, liebster Walter? Also du hast ein Mittel? Du weißt, wie mir zu helfen ist? Sprich! Blicke nicht länger finster! Hab' ich dich beleidigt? Dich — dich will ich gern um Verzeihung bitten!

Der Graf. Ich sinne —

Der Prinz. Laß dich nicht stören! Soll ich dich allein lassen?

Der Graf. Ich sinne umsonst, wollt' ich sagen. Alles, was geschehen konnte, ist geschehen!

Der Prinz. Alles? Alles? Dies alles, du weißt es, hat zu nichts geführt. Was ist dein alles, wenn es nichts ist! O Walter, hättest du die Unglückliche gesehen, wie ich sie sah, du würdest jede Faser deines Gehirns so lange anstrengen, bis sie risse oder dir diente! Aber hab' ich dir auch alles gesagt? Verbarg ich dir nichts? Weißt du, was ich weiß?

Der Graf. Ich weiß, daß sie wahnsinnig ist!

Der Prinz. Wahnsinnig! Hu! Welch ein schauriges Wort! Nein, Walter, brauch' es nicht, dies Wort! Wahnsinnige! Das sind düst're Menschen mit verwilderten Gesichtern! Ich sehe die Ecken, wo sie kauern. Aber sie! Nein, nein, das ist kein Wahnsinn!

Der Graf. Sei es, was es sei, es ist nicht, was es sein soll.

Der Prinz. Gott! Gott! Sie kann sterben, indem wir reden! Nun, kalter, säumiger Freund, vor deinen Ohren wiederhole ich den Schwur, den ich im Innersten meiner Seele tat: wenn sie stirbt, so bin ich der erste, der nach ihr stirbt, mein schnelles Schwert soll dann selbst den überholen, der schon im Todeskampf röchelt. O, der Schwur ist töricht! Es ist, als ob ich schwüre, daß ich an einem Stoß durchs Herz wirklich sterben wolle.

Der Graf. Gnädigster Herr, ich ehre Ihren Schmerz und trage ihn, wie den meinigen, aber urteilen Sie selbst: was bleibt uns zu tun übrig? Der Diamant ist spurlos verschwunden, die Prinzessin glaubt, sie muß sterben —

Der Prinz. Sie muß sterben? O, ich ahnte es wohl, daß du nicht alles wußtest! Gibt's doch ein Unglück, so groß, daß man nicht darüber spricht, weil man meint, es könne keinem unbekannt sein, jeder müsse es mit fühlen, wie einen Stich durch die Welt! Seit gestern glaubt sie, daß sie gestorben ist!

Der Graf. Unmöglich!

Der Prinz. Die ganze Nacht hatte sie, wie gewöhnlich, aufrecht in ihrem Bette gesessen, und still und lächelnd vor sich hingeblickt, wie ein Kind, das in eine schöne Blume hineinschaut. Dann, mit Anbruch des Morgens war sie ermüdet zurückgesunken. Aber auf einmal richtet sie sich ängstlich auf, spricht: noch nicht! noch nicht! und ruft nach ihrer Mutter. Die Königin erscheint. Schnell, Mutter, schnell! ruft sie ihr entgegen. Ich wußte wohl, daß ich nicht sterben würde, bevor ich einen Trost für dich ersonnen hätte! Jetzt hab' ich den und meine Stunde ist da! Die Königin eilt auf sie zu und schließt sie in ihre Arme. Die Augen fallen ihr zu, sie reißt sie wieder auf und kämpft mit dem Schlaf, als ob sie mit dem Tod zu kämpfen glaubte. Doch die erschöpfte Natur erliegt, die Mutter lehnt sie leise zurück, noch im Schlaf bewegt sie die Lippen. Lange, lange hatte sie nicht mehr geschlafen, man hoffte alles von dieser tiefen, erquicklichen Ruhe. Schreckliche Täuschung! Gegen den Abend erwachte sie. „Endlich! Endlich! — rief sie aus — o, der Weg ist weit!" Dann schaute sie mit Verwunderung auf ihre Umgebung. „Sah ich denn das alles nicht schon da unten auf jenem Stern, den

sie die Erde nennen, oder schwimmt es mir nur noch vor den Augen und verhüllt mir den Glanz des Himmels?" So sprach sie leise vor sich hin. Die Königin trat in die Tür. „O, dich kenn ich wohl — rief sie ihr entgegen — Du bist meine Mutter, wie schön, daß das liebste Bild das erste ist, welches mir hier erscheint!" Tränen traten der Königin in die Augen. „So sieht meine arme Mutter wohl jetzt aus — sprach die Kranke — hat sie mich denn nicht verstanden, als ich sie tröstete?" Nun warf sie sich auf die Kniee und betete, dann stand sie wieder auf und sprach: „ich habe Gott angefleht, daß er meiner Mutter mein Bild vorführen möge, wie mir das ihrige, ich will lächeln, damit auch sie lächle, wenn sie mich im Traum erblickt und sieht, wie glücklich ich bin!" Nun lächelte sie, als ob sie entzückt wäre. Genug, sie glaubt sich gestorben, und was das Entsetzlichste ist, sie nimmt nicht Speise und Trank mehr zu sich!

Der Graf. Das läßt ja selbst für den Fall, daß der Diamant wieder entdeckt würde, kaum noch Hoffnung zu!

Der Prinz. Da sind die Ärzte Gott Lob anderer Meinung. Sie glauben, daß der Anblick des Steins eine augenblickliche Krisis herbeiführen wird. Und warum sollten die Wahngebilde nicht schwinden, sobald ihre Quelle verstopft ist? Nur darum handelt sich's, wie man den Stein auftreiben soll.

Der Graf. Der Stein wird sich finden. Das Königliche Mandat, das dem Bringer, statt Strafe, eine halbe Million sichert, bürgt mir dafür. Vielleicht ist er schon da. Wir sollten an den Hof zurückkehren!

Der Prinz. Wer hält es aus, dem grenzenlosen Elend im Gefühl seiner Ohnmacht fort und fort gegenüber zu stehen, das Liebste, das Teuerste hinschwinden zu sehen und sich immer zu wiederholen: Du kannst nichts tun! O, ich werde rasend, wenn ich mir denke, daß das holdseligste Wesen der Erde vielleicht eines jammervollen Todes sterben muß, weil irgend ein ängstlicher Geizhals nicht früh genug mit sich fertig werden kann, ob er dem Wort eines Königs trauen dürfe oder nicht. Nein, Walter, an den Hof kehre ich erst dann zurück, wenn das höchste Entzücken oder die tiefste Verzweiflung mich ruft. Bis dahin wollen wir streifen, reiten. Du meintest gestern, der Zufall allein könne helfen. Wohlan, ich will mir einbilden, der Zufall sei um ein Werkzeug verlegen und suche mich, wie ich ihn!

(Beide ab.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

Gerichtsstube. Richter Kilian. Jörg.

Kilian. Es bleibt dabei, Jörg. Ihr schickt Euren Jungen regelmäßig zur Schule, oder —

Jörg. Oder —

Kilian. Oder es gibt was!

Jörg. Ich thu' es aber doch nicht!

Kilian. Jörg, ich verwund're mich. Ihr seid in allen Dingen so folgsam, daß Ihr für einen durchs Feuer lauft, und Euch nicht einmal die Sohlen bezahlen laßt. Und gerade hierin so halsstarrig! Wenn Euer Junge Euch bei der Arbeit helfen könnte, so wollt' ich's noch begreifen und ein Auge zudrücken, aber den ganzen Tag liegt der Maulaff an der Landstraße und neckt sich, da es an andern Spielkameraden fehlt, mit den Hunden, die vorüberlaufen. Es ist eine Schande!

Jörg. Herr Richter Kilian, es ist aber doch ein heimlicher Menschenverstand dabei!

Kilian. Den möcht' ich kennen lernen!

Jörg. Ei was! Der Junge soll nicht klüger werden, als der Vater ist. Er ist mir schon jetzt zu klug. An keinem Bäcker- oder Schuhmacherschild kann ich mit ihm vorübergehen, er liest herunter, was darauf steht, als ob's nichts wäre, und macht mich schamrot. Laß ich ihn noch weiter kommen, so verliert er zuletzt allen Respekt vor mir.

Kilian. Dummheit! Es bleibt bei dem, was ich sagte!

Jörg. Und auch bei dem, was ich sagte. Das Schulgeld bezahl' ich, nach wie vor, und esse nur alle vierzehn Tage Fleisch, um es zusammen zu bringen. Aber haben will ich nichts dafür, dazu hab' ich den Jungen nicht gezeugt, daß ich mich vor ihm schämen will. (Ab.)

Zweite Szene.

Kilian (allein). Das ist nun das drittemal, daß ich den Menschen ermahne. Es hilft nichts, man muß ihm anders kommen. Morgen mag's noch hingehen, denn er ist noch einen Tag für mich mit dem Heumachen beschäftigt, aber übermorgen schmeiß' ich ihn ins Loch. Es saß ohnehin schon lange keiner mehr darin, und die Ratzen werden gar zu übermütig, wenn man ihnen nicht dann und wann zeigt, daß das Gefängnis nicht für sie allein da ist. Der alte Kasten wird seinen Eigensinn bald

brechen, es gibt keinen bessern in der Welt, man braucht die Missetäter nur hinein zu setzen, so bekennen sie alles, bloß um wieder herauszukommen, bevor er zusammenbricht und sie erschlägt. Man bringe mir Räuber, Mörder, die ärgsten Frevler: ich verbürge mich, daß sie in sich gehen werden, sobald der Wind aus Nordost bläst. Darum laß' ich auch nichts daran reparieren, keine Fuge zustreichen, keinen Dachziegel einhängen. (Er kramt unter Papieren.) Ei, ei, Kilian, du hast ja das neue Mandat noch nicht gelesen! (Er nimmt's und liest.) Königliche Majestät vermissen einen Diamant; wer ihn wieder liefert — — (Er wirft's fort.) Was quäl' ich meine alten ausgedienten Augen! Auf dem Lande gibt's keine Diamantendiebe, denn es gibt keine Diamantenkenner, mich ausgenommen, und ich bin niemals in der königlichen Schatzkammer gewesen, also habe ich auch nichts daraus gestohlen. (Er sieht noch einmal ins Mandat.) Man soll forschen, passen — (Er wirft's wieder von sich.) Ich könnte höchstens die Elstern und Starmätze herunterschießen lassen, die etwa vorüberfliegen, die sollen ja zuweilen Edelsteine und Kleinodien im Schnabel bei sich führen.

Dritte Szene.

Schlüter (tritt ein). Herr Richter —

Kilian. Gibt's Buckel vor der Tür, die zu bläuen sind? Herein damit! Er soll mir darüber her, und so lange, bis es ihm reizender deucht, geprügelt zu werden, als zu prügeln!

Schlüter (ab).

Kilian. Der liegt den ganzen Tag in meinem Hause herum, und um seine Faulheit zu verdecken, stellt er sich, als ob ihn der Dienst beschäftige. Mich soll der Teufel holen, wo ich nicht manchen Vagabunden durchwackeln ließ, bloß um ihm eine ungelegene Motion zu machen! Der Kerl sieht mir bei allem auf die Finger! Man kann keinen Mittagsschlaf halten, er weiß auf die Minute, wie lange er gedauert hat!

Vierte Szene.

Benjamin, Jakob, Dr. Pfeffer, Block und Schlüter (treten ein).

Benjamin. Endlich bin ich am rechten Ort!

Dr. Pfeffer. Was fällt dem Juden ein?

Benjamin. Herr Richter, wem steht das erste Wort zu, dem Kläger oder dem Verklagten, dem Angeber oder dem Dieb?

Kilian. Dem Kläger, dem Angeber, wem sonst?

Benjamin. Nun, der bin ich!

Jakob. Du?

Benjamin. Ich, Bauer, ich! Hier fürchtet man sich nicht mehr vor gezogenen Messern, hier hat man Mut, denn man hat Schutz, hier wird man sprechen, wie man muß, ohne Furcht, ohne Ansehen der Person. Und also trete ich vor, ich, Benjamin, Salomons Sohn, und erkläre, daß dieser Bauer, den ich nicht zu nennen weiß, einen Diamanten gestohlen hat; er selbst wird am besten wissen, wem!

Jakob. Nun, Jude, dich soll —

Benjamin. Balle nur die Fäuste, Bauer — du siehst, hier duzt man wieder, wenn man geduzt wird — verdrehe die Augen und zeig' die Zähne! Die Unschuld lächelt und zupft sich (er tut's) die Manschetten zurecht, denn sie hat an nichts zu denken, keine Ränke zu spinnen, keine Lügen zu ersinnen, aber das böse Gewissen, man sieht's an dir, ist, wie ein spanisch Fliegenpflaster, das zu ziehen beginnt, es verzerrt die Gesichter.

Jakob. Herr Richter —

Benjamin. Bauer, laß mich sprechen! Ich weiß, was du sagen willst. Du willst sagen, ich habe dir den Diamant gestohlen!

Jakob. Ja, Schuft!

Benjamin. Und das, Herr Richter, sagt der Mensch nicht ohne allen Grund. Aber ich frage, ob derjenige, der bei einem Bettler den reinsten Diamant antrifft, und diesen Diamant, bevor er beiseite gebracht, vergraben oder aus dem Lande geschafft wird, zu sich steckt, um damit aufs Gericht zu eilen, ich frage, ob ein solcher den Diamant stiehlt. Nein? Nun, dann hab' auch ich den Diamant nicht gestohlen, sondern eine Tat verrichtet, die um so edler ist, je leichter sie verkannt und gemißdeutet werden kann (Zu Dr. Pfeffer.) Ich sprach zu Euch von einem Kiesel, nicht? Wenn Ihr Herr Richter Kilian wärt, so würde das ein arges Verbrechen sein! Aber nicht dem Unbekannten, den trotz seines Rocks der Schatz reizen und zu Mord und Totschlag verlocken konnte, nur der Obrigkeit bin ich Wahrheit schuldig. (Zu Jakob.) Ich sagte zu dir, ich hätte den Diamant verloren, nicht? Warum tat ich das wohl? Nur, um nicht vor der Zeit stumm gemacht, um nicht auf dem Wege zum Gericht erschlagen zu werden. Jetzt will ich's verkünden, wo ich den Diamant verborgen habe. Hier, in meinem innersten Eingeweide. Ja, Herr Richter, soweit ging ich in meinem Eifer fürs Recht. Ich fürchtete, der Dieb möchte mir nacheilen und mir den Stein wieder abjagen, darum verschlang ich ihn, denn ich wollte lieber sterben, als eine Tat unverrichtet lassen, die mir zur ewigen Ehre gereichen muß. Lohn begehre ich nicht,

nur das Zeugnis, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und noch etwas mehr.

Dr. Pfeffer. Bravo, Jude! So erfährst du's am schnellsten, ob der Richter ein Esel ist!

Kilian. Ein Diamant? (Er ergreift das Mandat.) Da kommt eine Sache, wie man sie gerade gebraucht, um Sinn und Verstand zu verlieren. (Zu Benjamin.) Was für ein Diamant? Ist er groß oder klein?

Jakob. Klein. Sehr klein.

Benjamin. Groß, sehr groß! Herr Richter, Ihr bemerkt doch, wie der Bauer lügt, alles verdreht? Der Diamant ist größer, als ein Taubenei, und er nennt ihn klein.

Jakob. Nun, ich denke, eine Taube ist noch sehr klein, dann kann ein Taubenei doch nicht groß sein?

Kilian (sieht ins Mandat.) Wie ein Taubenei. Da stehts's. (Zu Jakob.) Bauer, wie bist du zu dem Diamant gekommen?

Jakob. Durch meine Barmherzigkeit! Nur durch meine Barmherzigkeit!

Kilian. Wie?

Jakob. Ich nahm einen alten, kranken Soldaten bei mir auf. Der starb, und in seiner Tasche fand sich der Stein!

Dr. Pfeffer. Du warfst den Diamant erst aus dem Fenster, nicht, weil es kein Taler war?

Jakob. Ich? Nein, meine Frau. So einfältig ist nur ein Weibsbild.

Dr. Pfeffer. Richtig. Dazu warst du viel zu gescheit. Aber du ließest den Juden mit deinem Stein allein und gingst nach dem Schuppen, um Eier zu suchen, wie?

Jakob. Ja wohl, und es war ein Glück, daß ich's tat. Wäre das Huhn nicht dazwischen gekommen, oder wäre der Jude bis zu meiner Zurückkunft geblieben und hätte auf den Diamant fort und fort, wie er schon zu tun anfing, verächtliche Blicke geworfen, so hätt' ich das bißchen Vertrauen, das ich zu meinem Schatz gefaßt hatte, als er mir einen Taler dafür bot, in weniger als fünf Minuten wieder verloren, und dann hätt' er ihn gewiß für den Taler erhalten!

Benjamin. Ist das wahr? O, ich —

Dr. Pfeffer (zu Kilian). Ich stellte die zwei Fragen nur, damit Ihr gleich erkennen mögt, welchen Menschen Ihr vor Euch habt. Ihr seht, er ist keiner Lüge fähig!

Jakob (gereizt.) Keiner Lüge fähig? Dann wär' ich ja wohl rückwärts gewachsen, statt vorwärts! Schon als Kind konnt' ich so gut lügen, als ein anderer. (Nach einer Pause.) Es klopft

jemand an die Tür! Nun? Klopft wirklich jemand? War's keine Lüge? Keiner Lüge fähig!

Dr. Pfeffer (zu Kilian). Ihr hört, wie er sich verteidigt!

Kilian (für sich). Hier wär' nun die Gelegenheit, sich ein gnädigstes Handschreiben des Königs zu verdienen, das einen wegen Diensteifers belobte, und das man im Visitenzimmer unter Glas und Rahmen aufhängen könnte. Dann hätte man allerhöchsten Orts einen Stein im Brett und brauchte sich nicht so vor Fehlern zu scheuen. (Laut.) Im Mandat steht ausdrücklich, daß man auf jeden Diamant aufmerksam sein und ihn einsenden soll. Ob's der rechte ist, oder nicht, kümmert mich gar nicht.

Benjamin. Herr Richter, wem wird geglaubt?

Kilian. Dir.

Benjamin (will ihm die Hand küssen). Im Namen der Wahrheit.

Kilian. Versteh' mich recht. Ich glaube dir, daß du dem Bauer den Diamant gestohlen hast. Weiter nichts. Aber nun fragt es sich, ob du ihn gutwillig wieder herausgeben willst, oder ob man Gewalt gebrauchen muß.

Benjamin. Ob ich will? Erst frage man, ob ich kann. Der Stein sitzt mir so fest im Eingeweide, wie das Eingeweide im Leib. Der Doktor mag verschreiben, was ihm beliebt, er wird nicht rücken, ich habe alles versucht. Ich soll doch wohl nicht den Bauer um sein Messer bitten und mir den Leib damit aufreißen?

Kilian. Wenn, wie du selbst sagst, nichts anderes übrig bleibt, so werde ich dir dies allerdings gebieten!

Benjamin. Aber ich werde nicht gehorchen.

Kilian (zu Dr. Pfeffer.) Für diesen Fall nimmt das Gericht im voraus Eure geschickte Hand in Anspruch.

Dr. Pfeffer (zieht Instrumente hervor). Ich bin bereit!

Jakob. Herr Richter, so große Eile hat's nicht. Freilich hab' ich nicht viel zu brocken und zu beißen, aber ich bin das Hungern gewohnt, und ob das ein paar Tage länger dauert, oder nicht, macht nicht viel aus. Hätt' ich den Spitzbuben nicht wieder getroffen, so hätt' ich ihn gewiß totgeschlagen, denn ich hatte es ihm geschworen, aber nun er wieder da ist, und mein Diamant mit ihm, nun möcht' ich doch nicht, daß er wie der Hund der Edelfrau, der den Ring verschluckt hatte, geschlachtet würde.

Kilian. Bild' dir nicht ein, daß man sich deinetwegen so in Schweiß setzt! Man tut's, weil man für seinen eig'nen

hals fürchten muß, wenn man säumt. (Zu Dr. Pfeffer.) Lest einmal! (Er reicht ihm das Mandat.)

Dr. Pfeffer (liest.) Leben und Wohlfahrt allerhöchster Personen hängt davon ab, daß der vermißte Diamant aufs schnellste wieder herbeigeschafft werde. In wessen Händen er sich auch befinde, wer ihn einliefert, erhält eine halbe Million und ihm wird selbst für den Fall des erwiesenen offenbaren Betrugs oder Diebstahls völlige Amnestie zugesichert. (Er setzt ab.) Eine halbe Million! Ei, Jude, so viel schleppte wohl noch keiner im Bauche mit sich herum!

Jakob. Eine halbe Million? Daß dich! Mit Erlaubnis! (Er setzt seinen Hut auf.) Ich bin hier der erste Mann! Wenn mich so viel Geld nur nicht zum Narren macht! Ich will mir einen Vormund bestellen lassen, noch ehe ich's bekomme. Ja, und dem Vormund wieder einen Vormund, damit er mich nicht betrügt, und so fort. Aber einen geschickten Menschen will ich mir auch halten, der mich im vornehmen Leben unterweist. Was soll einer mit einer halben Million anfangen, der nur von Rindfleisch und gelben Rüben weiß, daß sie gut schmecken! Das sind Dummheiten, würde meine Frau sagen! Ich will mich setzen, als ob ich betrunken wäre. (Er setzt sich.)

Benjamin. Nimm den Hut nur wieder ab und verbeuge dich vor mir! Wie steht im Mandat? Wer ihn in Händen hat und ihn bringt, der erhält die halbe Million! Nun, der bin ich! Kann ich dir jetzt noch einen Gefallen damit erweisen, wenn ich's unverblümt bekenne, daß ich dir den Diamant stahl? Ich bin bereit dazu, seit ich weiß, daß dieser Diebstahl im voraus verziehen ist!

Kilian (für sich.) Wer ihn liefert? Nun, wer wird ihn liefern als ich? Aus meiner Hand geht der Diamant in des Königs Hand, aus des Königs Hand in meine die halbe Million. Und weil ich doch einmal alt bin, so will ich den Bauer zu meinem Erben einsetzen. Damit, denk ich, kann er zufrieden sein. Und mein Gewissen auch.

Dr. Pfeffer (zu Block.) Wieviel bin ich Euch schuldig? Rechnet's zusammen und multipliziert die Summe mit Zehn. Rechnungen, die nicht in die Tausende gehen, werde ich nicht weiter akzeptieren. Wer an mich zu fordern hat, gebe sich die Mühe, dem Posten eine oder zwei Nullen anzuhängen, wenn er nicht ignoriert werden will. (Leise.) Deinen Tabaksbeutel mit dem weißen Knopf hast du doch bei dir?

Block. Was soll der und was fällt Euch ein? (Zeigt den Beutel.)

Kilian (zu Dr. Pfeffer). Ihr last noch nicht alles? Weiter! Die Hauptsache kommt erst!

Jakob. Noch eine Hauptsache?

Dr. Pfeffer (liest). Allen obrigkeitlichen Personen des Reichs wird die genaueste Nachforschung zur Pflicht gemacht. Wer auch nur die geringste Spur des Diamanten entdeckt, hat darüber aufs schleunigste Bericht zu erstatten und sie eifrigst zu verfolgen. Und zwar bei Verlust seines Kopfes!

Kilian. Bei Verlust seines Kopfes? Steht das da? Dann muß man dem Juden gleich an den Leib!

Dr. Pfeffer. Allerdings. Ohne Umstände.

Kilian. Aber wird's der Jude überleben? Wer steht einem dafür ein?

Dr. Pfeffer. Ich nicht! (Für sich.) Er muß daran!

Benjamin. Ich stehe dafür ein, daß ich sterbe. Wer verantwortet den Mord?

Kilian. Wenn der Stein nun nicht der rechte wäre —

Benjamin. Der rechte? Der rechte ist's auf keinen Fall! Aber wenn's nun nicht einmal ein echter wäre? Wer bürgt Euch dafür? Ich nicht. Feierlich nehme ich alles zurück, was ich zugunsten des Steines gesagt habe. Ich habe ihn, wie der Bauer weiß, kaum eine Sekunde besehen. In so kurzer Zeit kann selbst der Kenner über einen so schwierigen Punkt keine Gewißheit erlangen. Mein Menschenleben ist aber auf jeden Fall ein echtes.

Kilian. Ob nicht erst gelindere Mittel —

Dr. Pfeffer. Der Jude hat selbst erklärt, daß sie bei ihm nicht anschlagen. Im übrigen: ich bin keine obrigkeitliche Person, mein Kopf ist außer dem Spiel. Wär' ich jedoch in Eurer Stelle, so würde ich lieber tausend Übereilungs-, als eine Unterlassungssünde begehen!

Kilian. Das ist wahr. Nun, dort steht der Jude! Schneidet! Grabt nach, aber nicht tiefer, als Ihr müßt!

Benjamin. Wird das ernst? O verflucht und dreimal verflucht sei derjenige, der mir zuerst gesagt hat, daß der Diamant der kostbarste Edelstein ist. Gibt's denn kein Mittel mehr, mich zu retten? Ich will dem Doktor die Instrumente stehlen. In der linken Tasche sitzen sie! (Macht sich an Dr. Pfeffer.)

Dr. Pfeffer (zu Block). Löse den Knopf vom Tabaksbeutel ab und stecke ihn mir heimlich zu. Er ist ungefähr von der Größe und Gestalt des Diamanten, wie ich mir ihn vorstelle.

Block. Was sinnt Ihr?

Dr. Pfeffer. Den Knopf geb' ich später für den Stein aus, den ich aus des Juden Bauch herausgeschnitten habe. Dann geh' ich mit dem echten Diamant an den Hof und die halbe Million ist mein. Du hast hier hoffentlich niemandem Tabak präsentiert!

Benjamin (mit den Instrumenten). Da sind sie. Aber wohin damit? Zum Verschlucken sind sie zu groß. Dort stehen des Richters Stiefel. In die hinein will ich sie stecken. Dann mag man bei mir suchen, so lange man will.

Block (zu Dr. Pfeffer). Wird der Jude nicht widersprechen?

Dr. Pfeffer. Der Jude kriegt sein Teil!

Block. Habt Ihr denn gar kein Gewissen?

Dr. Pfeffer. O ja, das Gewissen ist mir statt eines Weibes, es redet mir in alles hinein, aber ich bin der Mann und tu', was ich will.

Block. Außer dem Juden ist der Bauer noch da!

Dr. Pfeffer. Zum Maul aufsperren! Übrigens hab' ich den Einfaltspinsel lieb gewonnen, und wenn ich, wie ich es dann tun werde, mit meiner halben Million in prächtiger Equipage das Land verlasse, um meinen ersten Ausflug durch Europa anzutreten, so kann er, wenn er will, als Bedienter hinten aufstehen, während du als mein Freund und Kutscher auf dem Bock paradierst!

Block. Da werd' ich was zu sehen kriegen! Es ist doch gut, daß wir diese Reise gemacht haben!

Kilian (zu Benjamin). Ziehst du's vor, die Operation selbst zu übernehmen? Ein Messer steht zu Diensten!

Benjamin. Hu!

Kilian. Ich hab's dir offeriert. Nun, Doktor?

Dr. Pfeffer. Gleich. (Er greift in die Tasche.) Was ist das? Eben hatt' ich die Instrumente noch — nun sind sie fort? Gibt's hier Diebe? (Zu Benjamin.) Her damit, Schuft, du hast sie! (Er durchsucht ihn.)

Benjamin. So ist's recht. Verlangt von mir alles auf einmal: Den Diamant, der gesucht wird, den Bauch, der aufzuschneiden ist, und sogar das Messer, womit das geschehen soll.

Dr. Pfeffer. Ich finde sie nicht. Und ich hab' sie doch diesmal ganz gewiß nicht versetzt. (Zu Block.) Du hast sie doch nicht aus nichtswürdigem Mitleid auf die Seite gebracht? — Nun, das gibt eine Stunde Aufenthalt. Der Chirurg im nächsten Dorf wird mir schon aushelfen.

Jakob (zu Benjamin.) In einer Stunde lassen sich viele Vaterunser beten!

Kilian (zu Schlüter.) Führ' er den Menschen ins Gefängnis ab! Und mit Kopf und Kragen — Er versteht!

Schlüter. Ich will ihn festhalten, wie ein Mädel den Liebsten. So. (Er umarmt Benjamin.)

(Alle ab.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Dorfgefängnis. Anbruch der Nacht. Benjamin sitzt im Hintergrund. Schlüter geht auf und ab.

Schlüter (für sich.) Eine halbe Million! Und wer den Stein bringt, bekommt sie. Ich denke, wenn der König nicht einmal den Raub, den man an ihm selbst beging, ahnden will, so wird er den Raub, den man an einem Juden und Bauern beging, noch weniger ahnden. Mein lieber Schlüter — wird er sagen, und wird den Stein in die Tasche stecken und die Tasche zuknöpfen — hier hat er sein Geld, und es soll mir lieb sein, wenn er es mit Gesundheit verzehrt.

Benjamin. Die Glocke schlägt schon wieder!

Schlüter. Ich wollte, ich könnte den Juden so weit bringen, daß er sich aufhinge. Dann öffnete ich ihm auf Schlachtermanier den Bauch und machte mich mit dem Stein auf den Weg. Aber das müßte schnell geschehen, denn der Doktor wird bald kommen. Ich könnt' ihn auch selbst aufhängen, doch er würde schreien und der Richter wohnt gleich nebenan. (Zu Benjamin.) Jude, wer wird denn so unvernünftig sein und seufzen? Kannst du dein bißchen Wind nicht besser nützen? Antworte mir ja nicht, so lange du sprichst, kannst du nicht — Du verstehst mich!

Benjamin Alles hilft nichts!

Schlüter. Vielleicht bist du gefaßt, hast dich in dein Schicksal ergeben. Nun, was will's denn auch bedeuten? Es ist ein Hühnerschicksal, du stirbst den Taubentod. Aber, aber, es ist doch ein Unterschied. Der Taube wird das Messer rasch durchs Herz gejagt, dann gibts noch ein bißchen Augenverdrehen, ein letztes Aufschnappen, und alles ist aus. Du dagegen wirst nur um so langsamer sterben, weil der Doktor versuchen wird, ob er dich nicht — für den Galgen — am Leben erhalten kann. Wahrhaftig, ich bekomm' ein ordentliches Mitleid mit dir, wenn ich mir dies Schneiden und Zerfetzen vorstelle. Schaudert's dich nicht? Ich seh' dich schon über und über blutig!

Benjamin. Schweigt still!

Schlüter. Exempel hat man, daß Missetäter, denen ein fürchterlicher Tod bevorstand, dem lauernden Henker noch im Gefängnis ein Schnippchen schlugen, indem sie sich mit ihrem Halstuch die Kehle zuschnürten. Bei dir ist man dieser Gefahr nicht ausgesetzt, du trägst eine Binde. Aber dort im Winkel liegt ein Strick, und am Balken sitzt ein Haken. Es kann mir den Dienst

kosten, wenn ich dich allein lasse und den Strick nicht mit mir nehme, denn du wirst ihn mißbrauchen, oder du bist der Hase aller Hasen, der selbst mit brennendem Schwanz nicht ins Wasser zu springen wagt. Nun, ich war eher ein Mensch, als ein Gefängniswärter, und ein Mensch werd' ich bleiben, wenn ich auch aufhöre, Gefängniswärter zu sein! (Geht, kehrt aber wieder um.) Das Hängen ist, wie sie sagen, sogar eine angenehme Sache, ich habe auch selbst mal einen aufhängen sehen, der, statt zu schreien und zu lamentieren, lustig die Beine bewegte, als ob er in Gedanken den letzten Walzer tanzte. Nun, ich wünsche viel Vergnügen. (Ab.)

Zweite Szene.

Benjamin (allein). So hängt denn all mein Heil jetzt an einem Strick. (Er nimmt den Strick.) Da ist er. (Er macht einen Knoten.) So wie dieser Knoten zugezogen ist, sind alle andern gelöst. Tu' ich's? Ich sah einmal, daß einem Toten der Bauch aufgeschnitten ward, und dachte, so tot könne der Mensch gar nicht sein, daß er das nicht fühlte. Also! Dort sitzt der Haken! Vielleicht kann ich ihn nicht erreichen. (Er versucht's.) O — ja! Neu ist er auch, als wäre er nur meinetwegen eingeschlagen! Der Balken freilich ist wurmstichig, doch was tut's? Wenn er bricht, so zerschmettert er mich und der Tod ist mir in diesem Fall so gewiß, wie in dem andern, daß er hält! Aber — sollte der Doktor wirklich den Mut haben, einen Menschen bei lebendigem Leibe zu schlachten? Ich kann's mir nicht vorstellen! Und wenn — — Soll ich, um ihm die Gewissensbisse zu ersparen, mich selbst mit dem Mord beladen? Daß ich ein Narr wäre!

Dritte Szene.

Schlüter (tritt wieder ein, in der Hand ein langes Messer).

Benjamin (springt scheu zurück). Was soll das Messer?

Schlüter. Hängst du noch nicht? (Für sich.) Ich konnt' es denken, wir wollen's anders versuchen! (Laut.) Ich wollte dich damit losschneiden.

Benjamin. Losschneiden? Und erst gebt Ihr mir selbst den bösen Gedanken ein?

Schlüter. Mir kam ein besserer. Was meinst du, wenn ich dich entwischen ließe?

Benjamin. Dann tätet Ihr etwas —

Schlüter. Was mir selbst den Hals kosten würde, das siehst du ein, nicht wahr?

Benjamin. Tut's. Tut's. Wißt ihr was? Ich will

Gewalt brauchen! Ich will Euch anfallen, so zum Schein, als ob ich in der Desperation übernatürliche Kräfte bekommen und Euch überwältigt hätte. (Er packt Schlüter.) Nun, Ihr müßt nicht so fest stehen, wie ein steinerner Roland. Wo ist der Strick? Ich will Euch damit binden! Dann zerkratz' ich Euch noch das Gesicht, reiß' Euch Haare aus und mache mich davon. Bin ich fort, so fangt Ihr zu schreien an, dunkel ist's, ich will mir schon durchhelfen!

Schlüter. So geht's nicht. Ich laß' dich laufen, aber ich geh' mit. Komm!

Benjamin. Ihr seid — (Für sich.) Ob mein Vater dem seinigen irgendwo aus der Patsche geholfen hat, oder ob er schon auf meine künftige halbe Million spekuliert?

Schlüter. Aus der Hintertür hinaus! (Er öffnet sie.) Schnell!

(Beide ab.)

Vierte Szene.

Richter Kilian, Dr. Pfeffer, Block und Jakob (treten ein).

Dr. Pfeffer. Aber, Herr Richter, könnt Ihr auch Blut sehen?

Kilian. Wenn's nur nicht mein eigenes ist: ja!

Dr. Pfeffer (für sich). Er darf nicht hier bleiben, ich muß freie Hand haben. (Zu Kilian.) Traut Ihr Euch auch so viel zu?

Kilian. Es wird sich finden. Ich kann ja immer noch hinausgehen.

Dr. Pfeffer. Ich wünsche nur, daß jeder Störung der Operation möglichst vorgebeugt werde, darum möchte ich am liebsten mit meinem Bedienten allein sein.

Block. Euer Bedienter?

Dr. Pfeffer. O Esel! Was du nicht bist, kannst du werden! Wirst du nicht gern bei mir in Dienst gehen, wenn ich Millionär bin? (Zu Kilian.) Dem Menschen mit dem Milchgesichte sieht's niemand an, was er vertragen kann. Der wäre in Hospitälern und auf Schlachtfeldern unbezahlbar. Seinen eignen Vater hat er sezieren sehen und dabei gefrühstückt. Und doch hatte der Alte sich nur aus Ärger über den Sohn ertränkt.

Block. Nicht mehr, oder ich breche los!

Jakob. Ich muß mich über die Herren wundern!

Dr. Pfeffer. Warum?

Jakob. Ich habe gute Augen, Nase und Ohren, aber den Juden kann ich hier so wenig sehen, als hören oder riechen.

Dr. Pfeffer. Was ist das?

Kilian. O, es gibt hier noch ein heimlich Kämmerlein. In das wird ihn der Wärter hineingesteckt und ihn aus Langeweile gezwungen haben, schwarzen Peter mit ihm zu spielen. Hundertmal hab' ich's verboten, weil die Menschen nicht zu Gedanken kommen, so lange sie die verfluchten Karten in der Hand halten, aber immer wieder wird's aufs neue versucht. (Er ruft.) Schlüter! Keine Antwort? Unbesorgt, Herr Doktor. Ich weiß, was das bedeutet. Drei Aß und einen König! Ich will den Trumpf dazu geben! Schlüter! (Er will in den Hintergrund.) Ich bin verloren. Hier steht die Tür auf.

Jakob. Fort, nicht wahr? Weg, wie der Sperling, wenn der Bube gerade die Mütze abzieht, um sie nach ihm zu werfen. O, ich Dummkopf, ich Dummkopf! Was gingen mich anderer Leute Schafe an!

Block. Schafe?

Jakob. Ich wanderte, wie ein Nachtwächter, mit meinem Knittel ums Gefängnis herum, und ließ keine Tür aus den Augen, da trieb ein kleiner Knabe Schafe vorbei. Die Schafe liefen links und rechts, hier in einen Kohlgarten hinein, dort in den Weizen, der Knabe weinte und schrie, er wußte sich nicht zu helfen, da dachte ich: als du klein warst, ist es dir mit Schafen oft auch so ergangen! und ohne mich viel zu besinnen, sprang ich herzu. Verfluchter Greiner! Der Beistand, den ich dir leistete, kostet mir eine halbe Million!

Block (auf Kilian deutend). Der alte Mann fällt um!

Jakob. Das würde sich besser für mich schicken, als für ihn! O, hätt' ich mir nur im voraus etwas darauf geben lassen! Was meint Ihr, wenn ich den Richter um zehn Taler angesprochen hätte, würde er ja gesagt haben!

Block. Gewiß!

Jakob. Nun, dann wollt' ich, hier wär' einer, der mich auspeitschte. Diese zehn Taler ärgern mich mehr, als all das übrige Geld.

Dr. Pfeffer (der inzwischen mit einer Kerze in allen Ecken geleuchtet hat). Einen Schnaps!

Fünfte Szene.

Jörg (stürzt herein). Herr Richter Kilian! Herr Richter Kilian!

Kilian (richtet sich auf). Was gibt's? (Er setzt sich wieder). Das verlohnt sich auch wohl der Mühe, dieses Esels wegen aus der Ohnmacht zu erwachen. Niemand hat das Recht, mich zu erwecken, als der mir die Nachricht bringt, daß der Jude wieder da ist. (Für sich.) Bei Verlust des Kopfes!

Jörg. Ei, um den Juden handelt sich's ja eben. Vornehme Herren sind draußen und fragen nach ihm. Ich habe sie zu Euch gewiesen. Der eine ist ein Prinz, trägt einen Degen. Den andern hab' ich gar nicht angesehen, ich kann nicht dafür stehen, daß es nicht der König selbst ist!

Kilian (verwirrt). Was? Was? Wo ist die Tür? Mir schwimmt's vor den Augen!

Jakob (zu Jörg). Ein Prinz? (Er nimmt den Hut ab.) Man schämt sich fast, daß man nicht auch den Kopf abnehmen kann!

Jörg. Freilich!

Sechste Szene.

Der Prinz und der Graf (treten ein).

Der Graf. Kann denn niemand Seiner Durchlaucht leuchten? Wo ist der Richter?

Kilian (zu Dr. Pfeffer). Zehn Taler demjenigen, der sich für den Richter ausgeben will!

Dr. Pfeffer. Hört' ich recht? Zwanzig Taler?

Der Graf. Kann keiner antworten?

Kilian (zu Dr. Pfeffer). Zwanzig Taler!

Dr. Pfeffer (tritt vor). Durchlaucht verzeihen. Nur der Respekt machte mich bisher stumm. Ich bin der Richter.

Block. Jesus! Nein, ich kenn ihn nicht mehr! Ich hab' ihn nie gesehen!

Der Prinz. Wir hören, daß hier am Ort ein Jude ergriffen ist, der den Diamant, den der König vermißt, bei sich führt. Wo ist der Jude? Ist es der da, der sich so ängstlich zu verstecken sucht? (Er deutet auf Kilian.)

Kilian. Durchlaucht haben gewiß in allen Dingen recht, dennoch muß ich mich erkühnen, zu behaupten, daß dieser Jude nicht ich bin.

Dr. Pfeffer. Der Jude, wenn Ew. Durchlaucht zu vergeben geruhen, ist nicht mehr hier.

Der Prinz. Gleichviel. Aber der Diamant?

Dr. Pfeffer (langsam). Ist, wo der Jude ist!

Der Prinz. Ihr habt den Juden mit seinem Stein sogleich nach der Residenz bringen lassen. Das lob' ich. Die höchste Eile war nötig.

Kilian (für sich). Das hätt' ich tun können! Dann wär' ich außer Verantwortlichkeit gewesen. Warum sagte mir das keiner! Doch, so geht's immer, wenn man seinen Verstand in fremden Köpfen stehen hat. Man bekommt die Zinsen nur selten in guten Ratschlägen zu Hause.

Dr. Pfeffer. Wie glücklich würde dies Lob aus so hohem Munde mich machen, wenn ich's mir aneignen dürfte! Aber — (heftig zu Block, Jörg und Jakob.) Nun Schurken, was säumt ihr noch? (Zum Prinzen.) Durchlaucht verzeihen, daß ich die Leute an ihre Pflicht erinnere, sie stehen so bestürzt und verwirrt, weil sie's noch gar nicht fassen können, daß sie einen Prinzen vor sich sehen! (Zu den anderen.) Hab' ich euch nicht gesagt, daß ihr mit Fackeln in den Wald hinaus sollt? Wenn der Flüchtling nicht wieder eingeholt wird, so seid ihr schuld daran!

Der Prinz. Flüchtling? Von welchem Flüchtling ist die Rede? Ich will nicht hoffen —

Dr. Pfeffer (für sich). Halb ist's heraus! (Zum Prinzen.) Der Jude ist entkommen. Es scheint, daß er den Gefängniswärter bestochen hat, denn dieser ist mit ihm verschwunden.

Der Prinz. Entkommen? Mit dem Diamant? Durch Eure Nachlässigkeit? (Legt Hand an den Degen.) Was hält mich ab —

Kilian (hinter Pfeffer). Dreißig, vierzig, fünfzig Taler!

Der Graf (zugleich mit Kilian). Gnädigster Herr, keine Übereilung! (Zu Dr. Pfeffer.) War Euch das königliche Mandat unbekannt?

Dr. Pfeffer. Ich habe es in derselben Stunde auswendig gelernt, wo ich es erhielt, auch glaube ich mich nicht dagegen vergangen zu haben. Gestern ging es bei mir ein, heute gegen Anbruch der Dämmerung schleppt der Bauer, der dort in der Ecke seinen Hut wie eine Kaffeemühle dreht, einen Juden vor Gericht, von dem er behauptet, daß er ihm einen Diamant gestohlen habe. So sonderbar eine solche Beschuldigung auch aus dem Munde eines Bauern klingt, dem, wie Ew. Durchlaucht zu bemerken geruhen, die Zehen aus den Stiefeln und die Ellenbogen aus den Ärmeln hervorgucken, so nehme ich die Sache doch keineswegs leicht, ich schreite sogleich zum Verhör, und befehle, als ich erfahre, daß der Jude den Stein verschluckt hat und ihn nicht wieder von sich geben kann, auf der Stelle dem Dr. Pfeffer, der hier steht (er zeigt auf Kilian) und der ein sehr geschickter Mann ist, dem Juden den Bauch zu öffnen. Der Doktor ist bereit, aber er hat seine Instrumente nicht bei der Hand; er macht sich also auf den Weg, um sie zu holen, ich lasse den Juden inzwischen unter sicherer Bewachung ins Gefängnis bringen und setze mich zum Corpus juris nieder, um mich zu belehren, ob ich den Menschen auch wohl der Gefahr der Tötung bloßstellen darf, bevor ich noch bestimmt weiß, daß der Diamant, den er bei sich trägt, mit dem, der gesucht wird, identisch ist. Ehe noch eine Stunde verfließt, kommt der Doktor zurück, ich eile mit ihm ins Gefängnis,

aber wie wir's betreten, finden wir's leer, der Jude ist fort und der Wärter mit ihm.

Der Prinz. Ihr habt nachsetzen lassen?

Dr. Pfeffer. Noch eben in Ew. Durchlaucht Gegenwart wiederholte ich den Befehl, und wenn ich nicht die Ehre hätte, vor meinem Prinzen zu stehen, so würde ich selbst längst in den Wald hinaus sein. Übrigens wird der Jude schwerlich säumen, mit dem Diamant, so schnell er kann, in die Residenz eilen. Er weiß, daß er statt Strafe eine halbe Million empfängt, denn er kennt das Mandat.

Der Graf. Dann ist's allerdings wahrscheinlich.

Der Prinz. Dennoch wollen wir ihm nach. Kommen Sie, Graf!

Der Graf. Wäre der Bauer nicht erst zu befragen, wie er zu dem Diamant gekommen ist?

Dr. Pfeffer. Er will ihn von einem verstorbenen Soldaten erhalten haben.

Der Prinz. Von einem Soldaten? Da seh' ich eine Spur! Beschrieb die Prinzessin doch in dem Geist, von dem sie sprach, offenbar die Gestalt eines verstümmelten Soldaten. He, Bauer!

Jakob (zu Killian). Wie nah darf man dem gnädigen Herrn mit Transtiefeln treten?

Der Prinz (tritt auf Jakob zu). Ein Soldat gab dir den Stein?

Jakob. Eigentlich gab er ihn mir nicht, sondern ich nahm ihn mir, als er tot war, das heißt, meine Frau tat's.

Der Prinz. Was war das für ein Soldat? Sag' mir, wie er aussah!

Jakob. Ja, wenn ich's nur recht mache. Wo soll ich anfangen? Oben beim Kopf, oder unten bei dem hölzernen Bein?

Der Prinz. Er hatte einen Stelzfuß? Das trifft schon zu. Weiter!

Jakob. Weiter? Ja, da stehen wir. Ich wollte, Durchlaucht fragten mich anders, das heißt genauer, nach Nase, Mund, Ohren und dergleichen.

Der Prinz. War er groß oder klein?

Jakob. Klein? Schrecklich groß! Der Tischler, der den Sarg machte, hat sein Maß.

Der Prinz. Wie war er sonst?

Jakob. Nun, er war schon wie ein Mensch, nur daß man ihn auch wohl für ein Gespenst halten konnte, so totenbleich war sein Gesicht und so hohle stechende Augen saßen darin. Ich fuhr ordentlich zusammen, als ich an jenem Abend aus der Tür trat

und ihn davor stehen sah. In gesunden Tagen mag er wohl anders ausgesehen haben.

Der Graf. Woher kam er?

Jakob. Weiß nicht. Vom Sprechen war er kein Freund. Nichts von woher und wohin. Ich zeigte ihm mein Bett, er legte sich stillschweigend hinein und kehrte sich gegen die Wand. Ich habe keinen Laut aus seinem Munde vernommen, kein: ich dank' Euch, Jakob, daß Ihr mir das Lager abtretet und Euch auf Stroh behelft, nicht einmal ein Stück vom Vaterunser. Er wußte wohl, daß es bald mit ihm vorbei sei, darum machte er keine Umstände, ich hab's ihm nicht verdacht. Als er im Sarg lag, sah er besser aus, als da er noch lebte. Freilich hatte ich ihn vorher rasiert.

Der Graf. Es war wohl stumm?

Jakob. Stumm? Wäre meine Frau hier, so würde sie nein sagen. Zu der hat er allerlei geredet. Wir würden mehr bei ihm finden, als wir dächten! Dabei hat er auf den Stein gezeigt und gesagt, die Tochter des Königs hätt' ihm den gegeben.

Der Prinz. Die Tochter des Königs?

Jakob. So sprach er zu meiner Frau und meine Frau zu mir!

Der Graf (zum Prinzen). Ich möchte eine Vermutung wagen. Der arme kranke Soldat, der den Tod im Angesicht trug, hat sich in den Königlichen Garten zu schleichen gewußt, er ist vor die einsame Prinzessin hingetreten, und hat sie, überzeugt, daß seine Jammergestalt mehr Mitleid einflößen müsse, als ungeschickte Worte, mit stummen Gebärden um ein Almosen angefleht. Die Prinzessin, in der Dämmerungsstunde tief in ihre Phantasien versenkt, hat in dem sterbenden, vielleicht wahnsinnigen Verstümmelten den Geist, dessen Erscheinung sie täglich, ja stündlich in fiebrischer Erregtheit entgegensah, zu erblicken geglaubt, und ihm den Diamant, den er ihr abzufodern schien, mit Schauder und Entsetzen zugeworfen; dann ist sie, im innersten Grunde ihres Daseins erschüttert, bewußtlos zurückgesunken und der Mensch hat sich still entfernt. Ist er doch sogar dem Bauer wie ein Gespenst vorgekommen; wie sollte er ihr —

Der Prinz. So ist's! So muß es sein! Denn nur so wird der Wahnsinn vollkommen. O Welt, Welt! Bist du denn etwas anderes, als die hohle Blase, die das Nichts emportrieb, da es sich, fröstelnd, zum erstenmal schüttelte? Schau mir nicht so starr ins Gesicht, Walter, ich könnte dir jetzt den Kopf herunterschlagen und mir einbilden, das geschähe bloß in der Einbildung. Nein! Nein! Da schafft die Natur ein Wesen, das keinen Fehler hat, als den, daß es zu vollkommen ist, daß es der Welt nicht

bedarf und all sein Leben aus sich selbst, aus der unergründlichen Tiefe seines Ichs hervorspinnt, und diesem Wesen tritt eine Fratze, ein lächerliches Zerrbild seines eigenen Todestraumes, in den Weg, und vor der Fratze muß es vergehen!

Der Graf. Gnädiger Herr —

Der Prinz. Ja! Ja! Fort. Was vergeud' ich die Seele in Worten! (Ab, von den übrigen gefolgt.)

Jakob (im Abgehen). Ich kriege die Schläge und ein anderer schreit! Macht der Prinz nicht ein Gesicht, als ob er statt meiner die halbe Million eingebüßt hätte? Ich ärgere mich über ihn! (Ab.)

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Wald.

Benjamin und Schlüter treten auf.

Benjamin. Br! Wie dunkel! Ich war noch nie zur Nacht in einem Walde. Was war das für ein Geräusch?

Schlüter. Vermutlich eine Eule. Die hat einen schweren Flug. Liebst Du die Finsternis nicht, Jude?

Benjamin. Heute schon, denn sie verbirgt uns. Wilde Tiere gibt's hier ja nicht!

Schlüter. Das wildeste ist der Hase, und auch den trifft man nur alle Jubeljahr. Bei uns sind so viele Jäger angestellt, daß der eine kaum abdrücken kann, ohne den anderen zu treffen.

Benjamin. Gott gebe, daß uns keiner davon bemerke. Er könnte uns für Wildschützen halten und losbrennen!

Schlüter. Das wär' so unmöglich nicht, besonders nachher, wenn der Mond aufgeht.

Benjamin. Ja! Das Mondlicht ist dazu da, daß man sich dabei versieht.

Schlüter (für sich). Wenn man so in der Nacht geht, so fällt einem all das Böse ein, das schon im Dunkeln verübt ward, und da kommt es einem vor, als ob das, was man selbst, als ein einzelner Mensch, verüben könne, reine Lumperei dagegen sei. Ich wollte, der Jude reizte mich, daß ich in Wut käme. (Laut.) Holla, Kamerad, warum entfernst du dich von mir?

Benjamin. Tu' ich das? Ich meinte, ich ginge auf Euch zu. (Für sich.) Wär' ich ihn doch erst los!

Schlüter. Gib mir die Hand.

Benjamin. Zum Abschied? Da ist sie! Recht habt Ihr, es ist besser, daß wir uns trennen, einer schlägt sich leichter durch, als zwei. Schade, daß es so finster ist und daß ich hier nicht Papier und Tinte habe, sonst stellt' ich Euch auf der Stelle einen Wechsel über hundert Taler aus, zahlbar den Tag nach meiner Zurückkunft vom Hof. Also einstweilen meinen innigsten Dank, und der Teufel soll mich holen, wenn ich Euch jemals die Hand wieder reiche —

Schlüter. Was?

Benjamin. Ohne Euch etwas hineinzudrücken? Ihr laßt mich ja nicht ausreden!

Schlüter. Hundert Taler! Du bist bescheiden!

Benjamin. Wie meint Ihr das?

Schlüter. Du schlägst dich und dein Leben nicht hoch an. Du glaubst ja doch, daß ich es dir geschenkt habe, nicht wahr?

Benjamin. O, mein Freund, verkennt mich nicht! Mit jenen hundert Talern wollte ich ja bloß Euren Kindern — Ihr habt doch welche? — eine kleine Freude machen, Euch selbst konnt' ich sie freilich nicht anbieten wollen. Wie dankbar ich bin, hat noch keiner meiner Wohltäter erfahren, denn wie sollt' ich mein Gemüt zeigen, hatt' ich doch den Diamant noch nicht. Aber nun soll's geschehen. Bei meinem Vater will ich anfangen, zwar ist er tot, doch ich will ihm ein Denkmal setzen, daß jeder, der es erblickt, sich verwundern soll, wenn er näher hinzutritt und sieht, daß kein anderer, als der einäugige Salomon darunter liegt. Und was Euch betrifft, nun aus Euch will ich einen Mann machen, gegen den ich selbst ein Bettler bin.

Schlüter (für sich). Nun ist's Zeit. Warum sprech' ich leise? (Laut.) Wir sind mitten im Walde. Hier bring' ich's zu Ende. (Er zieht sein Messer.) Komm!

Benjamin. Zu Ende? Was wollt Ihr?

Schlüter. Wehr' dich! Ich bin ein einzelner Mann, du bist auch einer. Zähl' deine Gliedmaßen nach! Wenn ich einen Arm mehr haben sollte, als du, so will ich den ungebraucht lassen, denn es gilt ehrlichen Kampf.

Benjamin. Ihr scherzt, Ihr müßt scherzen. Wenn Ihr meinen Tod wolltet, warum hättet Ihr mich befreit!

Schlüter. Um den Diamanten zu bekommen! O Jude, wie dumm warst du, daß du mit mir gingst! Konntest du dir wirklich einbilden, daß ich meinen Hals daran setzen würde, den deinigen zu retten? Weißt du auch, Hund, daß du mich durch diesen Gedanken beleidigt hast?

Benjamin. Beleidigt?

Schlüter. Ja, beleidigt! Mußtest du eitler Geck nicht denken, ich hielt mich für geringer, als dich, ehe du mir das zutrauen konntest? Für geringer, als einen solchen Halunken? Der die Armut selbst bestahl? Der Bauer ist mein Vetter, denn er ist ein Bettler, wie ich, ich zieh' dies Messer als Verwandter: wehr' dich!

Benjamin. Ich will mich aber nicht wehren!

Schlüter. Tu's, oder tu's nicht, es ist einerlei. Beides macht meinen Grimm größer. Wenn du's tust, so empört mich dein Trotz, wenn du's nicht tust, deine Erbärmlichkeit. (Für sich.) Bauer, der Himmel ist mein Zeuge, daß ich die halbe Million redlich mit dir teilen will; so bekommst du doch ein Viertel, wenn ich diesen davongehen ließe, bekämst du gar nichts. (Zu Benjamin.) Nun, Schuft? Willst du dich wehren, oder nicht? (Für sich.) Er soll mir den ersten Schlag geben, damit ich später beschwören kann, daß er angefangen hat. (Zu Benjamin). Weißt du nicht, daß einer, der nicht um sich haut, wenn man ihn angreift, vor Gericht so betrachtet wird, als ob er selbst ins Prügeln und Morden eingewilligt hätte? (Er gibt sich einige Ohrfeigen.) So, das ist das beste Mittel, sich in Hitze zu bringen. (Zu Benjamin.) Kamen die von dir? Hattest du meine rechte Hand verführt, sich gegen meine Ohren zu empören? Ich will's so ansehen! Der Mond geht auf, sag' ihm gute Nacht! (Er dringt mit dem Messer auf Benjamin ein.)

Benjamin. Einen Augenblick! Einen Augenblick! Mir wird sonderbar zumute, ich glaube — Haltet mir die Stirn oder erlaubt, daß ich sie gegen einen Baum lehne!

Schlüter. Ja? Mir ist's recht! Oder denkst du vielleicht zu entspringen? Wohl! (Führt Benjamin zu einem Baum.) Drei Schritte geb' ich dir vor und der Erfolg ist ein Gottesurteil! (Tritt etwas von ihm weg.) Nein? So sag' Vivat, wenn's gelingt! (Für sich.) Und wenn's nicht gelingt? Man könnte hochmütig werden, man fühlt, daß man auch sein Gewissen hat. Torheit! Ist der Kerl nicht selbst schuld daran, daß man in ihm nicht mehr einen Menschen sieht, in dem eine Seele sitzt, sondern nur noch einen ledernen Sack, in dem ein gestohl'ner Diamant steckt? Doch, wer weiß! Die Todesangst — —

Benjamin (schreit). Vivat!

Schlüter. Ich gratuliere.

Benjamin (mit dem Stein). Da!

Schlüter. Ist das der Stein?

Benjamin. Seht Ihr nicht, wie er im Dunkeln funkelt?

Schlüter. Bedanke dich! Ich schenke dir das Leben!

Benjamin. Das heißt, Ihr erspart Euch selbst die Mordtat!

Schlüter. Leb' wohl! (Ab.)

Zweite Szene.

Benjamin (allein). Ist das der Stein? Esel! Weiß den Diamant nicht vom Kiesel zu unterscheiden und geht doch mit ihm davon! Was ist mir nun das Leben! Bei Gott, ich wollte, ich hätte mich von ihm umbringen lassen, dann müßt' er doch wieder daran glauben und hätte nichts von seinem Reichtum! War ich je versucht! Hand an mich selbst zu legen, so bin ich's jetzt. Hätt' ich sein Messer, ich würd's brauchen, damit er als Mörder verfolgt würde! (Man hört Geräusch und sieht Fackeln.) Was ist das für Lärm? Mitten in der Nacht?

Dritte Szene.

Der Prinz, der Graf, Dr. Pfeffer, Richter Kilian, Block, Jakob und Jürg treten auf.

Jakob (springt auf Benjamin zu). Da hab' ich sie! Da hab' ich meine halbe Million!

Benjamin (entspringt und stellt sich hinter Kilian). Hier steh' ich, wie hinter einem Baum!

Jakob. Hier ist's nicht geheuer. In einer und derselben Minute sieht man etwas und sieht's nicht.

Der Prinz. Weiter!

Kilian (wendet sich hastig; er sieht Benjamin und packt ihn). Der Jude, Durchlaucht, der Jude!

Der Prinz. Leuchtet dem Menschen ins Gesicht. Ist's der rechte?

Dr. Pfeffer (tut's). Guten Abend, Benjamin. Er ist's.

Der Prinz. Schließt einen Kreis! Die Fackeln herbei! (Es geschieht). Und nun, Doktor, ans Werk! (Dies letzte zu Kilian.)

Kilian. Ich?

Der Prinz. Wer sonst?

Der Graf. Würde der Jude nicht besser, so wie er dasteht, nach der Residenz abgeführt?

Der Prinz. Nein. Das gäbe nur neue Zögerungen, neue Bedenklichkeiten! (Zu Kilian.) Schnell!

Kilian. Ich — ich ließ die Instrumente zurück.

Dr. Pfeffer (zieht sie hervor). Da sind sie, Herr Doktor, ich bemerkte Eure Vergeßlichkeit und steckte sie zu mir!

Kilian (zu Dr. Pfeffer.) Plagt Euch der Teufel? Ich kann

keinen kalekutischen Hahn tranchieren und sollte einem Menschen den Leib aufschneiden? Nein, darauf laß' ich mich nicht ein!

Dr. Pfeffer. Stellt Euch nur, als ob Ihr darangehen wolltet, dann fallt in Ohnmacht.

Kilian. Dabei macht man die Augen zu, nicht wahr?

Dr. Pfeffer. Allerdings.

Kilian. Schlägt auch mit Fäusten um sich.

Dr. Pfeffer. Bewahre! Ihr laßt die Arme niederhängen, wie die Toten.

Kilian. Wenn ich mir nur nichts entzwei falle! (Laut.) Man halte den Juden fest und entkleide ihn!

Jakob. Ich hab' ihn schon lange beim Kragen!

Kilian. So wollen wir denn an die Operation gehen!

Benjamin. Ich protestiere! Ich protestiere!

Dr. Pfeffer. Beschnitt'ner Protestant, wir glauben's dir!

Benjamin. Ich protestiere gegen alles, und zunächst gegen einen solchen Doktor. Das ist ja gar kein Doktor, das ist ja der Richter.

Dr. Pfeffer. Die Todesangst macht den Menschen verrückt. (Zu Benjamin.) Ist jener Baum da nicht dein Vater?

Benjamin. Verrückt? Was? Ich bin nicht verrückt? Meinen eig'nen Widersacher ruf' ich zum Zeugen auf! Sag' an, Bauer, ist dieser Mann, der sich jetzt für einen Doktor ausgibt, nicht der Richter, bei dem du mich verklagtest? Und ist der andere mit der Schmarre über der Nase nicht der Doktor?

Jakob. Wenn ich antworten muß, so muß ich auch Ja sagen!

Der Graf (Kilian und Dr. Pfeffer fixierend). Was ist das? Man hätte sich vor den Augen Seiner Durchlaucht einen so sonderbaren Betrug erlaubt?

Kilian (für sich). Ich spreche nicht zuerst. Der Doktor ist pfiffig für ein ganzes Regiment, und doch wett' ich, er merkt nicht, warum ich jetzt schweige.

Dr. Pfeffer. Wir sind beide ohne Zweifel strafbar, aber doch nicht so sehr, als es scheinen mag. Dieser arme, alte Mann, der Richter verlor den Kopf, als er in einem und demselben Augenblick die Flucht des Juden und die Ankunft Ew. Durchlaucht erfuhr. Jupiter kann es selbst unmöglich wissen, wie viel Schreck sein Donnerkeil einflößt; so kann auch ein Prinz es sich schwerlich vorstellen, wie geringen Leuten zumute wird, wenn er von der Höhe der Majestät einmal zu ihnen herniedersteigt. Der alte Mann war im Begriff, sich ein Leides anzutun; ich weiß nicht recht, (zu Kilian) wolltet Ihr ins Wasser gehen, oder —

Kilian. Ins Wasser! (Für sich.) Wie scharf der Doktor sieht! Ich dachte wirklich an den tiefen Teich hinter meinem Garten, in dem sich vor Jahren der Schulmeister ertränkte, als er dem Pfarrer eine Ohrfeige gegeben hatte.

Dr. Pfeffer. Da erbarmte es mich fein, ich glaubte, es sei meine Pflicht, einen Selbstmord zu verhüten und gab mich auf sein flehentliches Bitten für den Richter aus. Wenn das ein Verbrechen war, so war es eins gegen die Fische. Denen raubte ich ihre Beute und zwar eine höchst ansehnliche.

Der Prinz. Sei hier Richter oder Doktor, wer will, nur daß, wer Doktor ist, nicht länger säume!

Dr. Pfeffer. Streckt den Juden am Boden hin!

Block (zu Görg). Nun werden wir zu sehen kriegen, ob ein Mensch inwendig wirklich wie ein Schwein aussieht!

Benjamin. Durchlauchtigster Herr, allergnädigster Prinz, Erbarmen, Erbarmen! Ich habe den Diamant nicht mehr im Leibe, ich habe ihn von mir gegeben!

Dr. Pfeffer. So gib ihn her!

Benjamin. Ach, der Gefängniswärter hat ihn mir geraubt. Der böse Mensch stellte sich, als ob er mich aus Mitleid befreie, aber als wir mitten im Walde waren, fiel er mich mörderisch an, und die Angst, die sein blinkendes Messer mir durch die Glieder jagte, bewirkte das auf einmal, was alle Mittel, deren ich mich vorher bediente, nicht hatte bewirken können.

Kilian. Das ist eine neue Lüge.

Benjamin. Eine Lüge? Zehn Gelehrte mögen kommen und den fürchterlichsten Eid zusammensetzen, ich will ihn schwören und nicht einmal stottern.

Dr. Pfeffer. Ew. Durchlaucht haben zu befehlen.

Der Prinz. Ich befahl bereits. Was fragt Ihr noch?

Dr. Pfeffer (legt Hand an Benjamin).

Benjamin (reißt sich los). O Schicksal, verfluchtes Schicksal, bist denn du allein außer aller Verantwortlichkeit und darfst tun, was du willst? Ist es nicht genug, daß ich den Diamant verlor, muß ich nun auch noch sterben, weil diese glauben, daß ich ihn noch besitze? O, daß ich wieder Bauchgrimmen bekäme, wie vorher! Dann würd' ich doch die Stiche und Schnitte nicht so fühlen! Oder daß ich verrückt würde und mir einbildete, ich sei ein Stück Holz, aus dem mit dem Schnitzmesser ein Gott herausgegraben werden solle! Verrückt? Mir däucht, ich bin es schon, denn der muß es wohl sein, der es zu werden wünscht. Heidi und Hopsasa! (Er fängt zu singen und zu tanzen an.) Warum bin ich nicht unter Türken! Denen sind die Wahnsinnigen heilig!

Der Jäger (hinter der Szene). Steh' oder ich schieße!
Benjamin (hält im Tanzen ein). Gilt das mir? Ich stehe!

Vierte Szene.

Schlüter (tritt eilig auf und wirft sich zu Boden, gleich darauf fällt ein Schuß).

Der Jäger (tritt auf). So geht's. Die Rebhühner fliegen davon, aber wenn man auf einen Menschen anlegt, trifft man, als ob man mit Freikugeln schösse.

Kilian. Warum habt Ihr den Mann erschossen?

Der Jäger. Weil er ein Wildschütz war.

Benjamin. Ist Euch gut zumut, Jäger?

Der Jäger. Nicht sonderlich.

Benjamin. Nicht wahr, das Blut steht Euch immer vor Augen?

Der Jäger. Mir ist, als ob die Welt auf einmal rot angestrichen wäre.

Benjamin. Und Ihr wart sonst gewiß immer oben hinaus, und fingt zu pfeifen an, wenn Euch der Gedanke an den lieben Gott einmal durch den Kopf lief, he? (Zu Dr. Pfeffer.) Nehmt ein Beispiel!

Block. Der wär' ein Wildschütz gewesen? Er hat ja gar keine Büchse.

Der Jäger. Keine Büchse? Nun, dann — dann bin ich ein Mörder!

Jakob. Warum übereiltet Ihr Euch so?

Der Jäger. Um dem Förster wenigstens einen Wildschützen zu liefern, da ich kein Wild liefern kann. Das ist notwendig, wenn ich nicht brotlos werden will. In dem Buschschleicher da glaubte ich meinen Mann zu finden — allmächtiger Gott, nun ist der Mensch ohne Büchse!

Dr. Pfeffer. Vielleicht hat er sie ins Gebüsch geworfen! Wer ist's denn? Kennt ihn niemand? (Der für tot daliegende Schlüter wird beleuchtet.)

Benjamin (wirft sich bei Schlüter nieder). Ich bin gerettet! Haltet mir diesen Toten fest! Haltet ihn fest!

Dr. Pfeffer. Das ist ja —

Kilian. Schlüter ist's, der Gefängniswärter, der — De mortuis, nil, nisi bene! Da er tot ist, so mag er stillschweigend passieren! Wär' noch ein Funke Leben in ihm, so sollte er so viel zu hören bekommen, daß er gestorben zu sein wünschte.

Benjamin. Ich bestehe darauf, daß der Tote gepfändet werde. Auf der Stelle! Er hat den Diamant!

Kilian. Man durchsuche ihn!

Jakob. Hand davon, Jude! Das kommt mir zu. (Er macht sich an Schlüter.)

Schlüter (steht auf).

Jakob. Alle guten Geister —

Der Jäger (zu Schlüter). Ich dank' Euch, daß Ihr mir den Gefallen tut und wieder aufsteht, ohne bis zum jüngsten Tag zu warten, aber wie ist's möglich? Ich hatte scharf geladen!

Schlüter. Ich trage ja den Wunderstein bei mir! (Betastete.) Wenn hier ein Hase in der Nähe ist, so will ich ihn das Geheimnis lehren. Er muß niederstürzen, ehe der Schuß fällt, dann kann er nachher ebenso gesund wieder aufstehen, wie ich.

Block. Also der Stein schützt gegen Stich und Schuß?

Schlüter. Seht Ihr in mir nicht den Beweis?

Block. Nun, dann wundert's mich nicht mehr, daß der König seinetwegen das ganze Land durchsuchen läßt. Würdet Ihr nicht zittern, wenn der Jäger wieder lüde oder wenn ich Euch mit einem Messer zu Leibe ginge?

Schlüter. Gewiß nicht.

Block. Wer hätte gedacht, daß es solche Steine gebe! Nun will ich nie wieder zweifeln, wenn man mir etwas Unglaubliches erzählt. Ich sehe ja, daß nichts unmöglich ist.

Schlüter (für sich). Wenn es mit den übrigen Wundern des Steins ebenso steht, wie mit diesem, so ist alles wohlbestellt!

Kilian (zu Schlüter). Halunke!

Schlüter. Herr Richter, hier ist der Diamant! Wollt Ihr mir verzeihen? Sonst werf' ich ihn, ehe Ihr mich davon abhalten könnt, ins Gebüsch und dann könnt Ihr lange suchen!

Kilian. Geb' Er her! Ihm ist verziehen. Ich wollte ja bloß sagen: Halunke, man muß Ihm alles nachsehen.

Schlüter. Da!

Jakob (ergreift den Diamant). Mir her! Hurra! Durchlaucht! Herr Prinz!

Der Prinz (steckt den Diamant zu sich). Zu Pferde! (Ab.)

Jakob. Aber meine halbe Million?

Der Graf. Folg' uns Bauer. Du kannst uns notwendig sein! Mein Reitknecht soll dir sein Tier abtreten. (Ab.)

Jakob (sieht sich im Kreise um). Nun? Wer ist der erste?

Jörg. Was meint Ihr?

Jakob. Der den Hut vor mir abzieht!

Jörg. Ich hab' meinen nur in der Eil zu Hause gelassen, sonst —

Jakob. Ich verspreche dir zehn Taler für deinen guten Willen. Und noch zehn sollst du bekommen, wenn du gleich zu

meiner Frau gehen und ihr mein Glück verkünden willst. Sie soll die Nase jetzt höher tragen, so will ich, sollst du ihr sagen, und wenn sie dich zu familiarisch behandelt, so sollst du's ihr verweisen und ihr bedeuten, daß es sich nicht schickt, und an meinem Hund, den sie immer ersäufen wollte, weil er ihr so viel fraß, soll sie sich nicht vergreifen, und wenn uns ein Bettler die Ehre antut und bei uns einspricht, so soll sie ihn nicht mit leerer Hand gehen lassen, sondern ihn so lange aufhalten, bis ich mit dem Geldsack da bin, und — — Ja, den Spaß will ich mir doch machen! All unsʼren Bettel, die alten wackligen Tische, die wurmstichigen Stühle, ihren Winterkittel und was sich sonst findet, soll sie in einem Haufen vor der Tür aufschichten und wenn ich komme und pfeife, soll sie alles in Brand stecken! (Ab. Jörg und der Jäger folgen ihm).

Dr. Pfeffer (zu Kilian). Fünfzig Taler sind's, nicht wahr?

Kilian. Die versprach ich Euch, wenn Ihr Euch für mich ausgeben wolltet.

Dr. Pfeffer. Und hab' ich das denn nicht getan?

Kilian. Im Anfang, ja. Aber habt Ihr nachher nicht selbst zum Prinzen gesagt, daß Ihr der Doktor wärt und ich der Richter? Nicht ohne Absicht ließ ich Euch zuerst sprechen, als der Graf fragte. Keinen Heller bekommt Ihr! (Ab.)

Dr. Pfeffer. Das wollen wir doch sehen! (Folgt ihm mit Block.

Schlüter (zu Benjamin). Hast du mir wirklich den echten Stein gegeben?

Benjamin. Welch eine Frage?

Schlüter. Ei was! Du stehst mir viel zu ruhig da. Ich verstehe mich nicht auf Diamanten, der Bauer Jakob ebensowenig und der vornehme Herr steckte den Stein in die Tasche, ohne ihn auch nur anzusehen. Hast du nicht, als ich dich allein ließ, einen nichtsnutzigen Kiesel aufgerafft und mich damit angeführt?

Benjamin. Wollt Ihr nicht noch einmal das Messer ziehen?

Schlüter. Ich hab's leider verloren, sonst weiß ich nicht, was ich täte. Der ganze Handel kommt mir jetzt verdächtig vor. Erst läufst du anderthalb Tage herum und kannst den Stein nicht los werden und dann glückt's auf einmal.

Kilian (hinter der Szene). Schlüter! Schlüter! Wo bleibt Er! Der Doktor bringt mich um. Au weh! Sein Zögern kostet mich schon einen Zahn!

Schlüter (laut). Ich komme! (Für sich.) Das ist ein Glück für mich! Nun kann ich mir so viel Verdienst um den Richter erwerben, daß er mir verzeihen muß. Ich will ihm beispringen — (Laut.) Wo seid Ihr? Hört doch nicht zu schreien auf, ich

kann Euch sonst ja nicht finden! (Killian schreit.) — Aber, ich will nicht zu schnell da sein, damit die Gefahr, aus der ich ihn errette, auch etwas bedeute! (Zu Benjamin im Abgehen.) Hund, ich glaube, du lachst hinter uns allen her! (Ab.)

Benjamin (allein). Wär's noch nicht aus? Fürchterliche Gedanken kommen mir. Mir ist, als hörte ich den Pöbel hinter mir rufen: „Das ist der Jude mit dem Diamant im Bauch!" — Er soll ihn ja wieder von sich gegeben haben! — „Lug und Trug! Das hat er selbst ausgebracht, um seines Lebens sicher zu sein. Der Stein hat sich in seinem Eingeweide so tief verkrochen, daß er gar nicht wieder heraus kann! Das ist die Wahrheit." — Da nützt er ja so wenig dem Juden selbst, als anderen! — „Nützen? Er quält den armen Teufel bis aufs Äußerste, der Mensch hat in seinem Schmerz schon mehrmals Hand an sich selbst gelegt, aber das will durchgesetzt sein und er ist zu feig!" — Man sollte ihm zu Hilfe kommen! — „Das ist auch mein Gedanke! Wollen wir ihm aufpassen und ihm den Gefallen tun?" (In seinem natürlichen Ton.) Und nun — hu, ich will mich so lange in einem Gebüsch verbergen, bis die ganze Welt weiß, daß der Bauer mit seiner halben Million zurückgekehrt ist! Aber dann — dann gehe ich auch an den Hof. Was? Benjamin wäre ein Dieb? Ein gemeiner schmutziger Dieb? Schäme dich, Mensch, daß du dich selbst so niederträchtig verkennen konntest! Eine Tat hast du ausgeführt, die in den Sternen beschlossen war, die ausgeführt werden mußte, wenn die Prinzessin nicht eines jämmerlichen Todes sterben, wenn dem Königshause der bitterste Verlust erspart werden sollte! Hättest du die Hütte des Bauern nicht betreten, hättest du den Stein nicht, wie auf den Wink des Schicksals instinktmäßig zu dir gesteckt und dem einfältigen Besitzer dadurch die Augen über den Wert seines Schatzes geöffnet, würde man ihm auf die Spur gekommen sein? Nimmermehr! Also — — (Er geht pfeifend ab.)

Fünfte Szene.

Königliches Schloß. Morgen. Vorzimmer der Prinzessin. Hofdamen und Kavaliere.

Erste Dame (zu der zweiten, die aus dem inneren Gemach kommt) Wie steht's mit Ihrer Hoheit, der Prinzessin?

Zweite Dame. Sie ruht noch im tiefen Schlaf auf dem Divan, angekleidet, wie immer.

Dritte Dame. Heute ist nun ihr Geburtstag!

Erste Dame. Ja, der Himmel gebe seinen Segen zu diesem Tage. Wir sollen sie heute, sobald sie erwacht, ganz so behandeln,

wie im vorigen Jahr, als ob inzwischen gar keine Veränderung vorgegangen, als ob sie (leise) gar nicht von Sinnen gewesen wäre. Die Geschenke liegen, wie damals, bereit, die Musiker harren des Zeichens, wie damals, um, sobald sie sich regt, ihre Lieblingsmelodie zu spielen, Ihre Majestät werden, wie damals, erscheinen, so wie die Musik verklingt. Wir vor allen sollen uns leicht und unbefangen gegen sie betragen, ich weiß nicht, wie das zu machen ist.

Dritte Dame. Möchte der Versuch glücken! Ist doch jetzt an unser'm Hof alle Freude ausgelöscht! Atmen wir doch, wie unter'm Leichentuch.

Erste Dame. Jedenfalls ist es der entscheidende. Der Arzt hat erklärt, daß mit dem heutigen Tage seine Hoffnung steht oder für immer fällt.

Zweite Dame. Ich erwarte doch etwas von dem Versuch. Denn seit gestern Abend, wo ich ihr, wie es mir befohlen war, die Krankheit ihrer Mutter mitteilte, ist sie anders geworden. Ich will nicht gerade sagen, daß der Wahn, der sie befangen hält, sie ganz verlassen hätte. Das nicht. Aber sie ward tief nachdenklich und seufzte, ihr Herz war getroffen, und sie kann unmöglich fortträumen, daß sie tot ist und der Erde entrückt, wenn sie sich von dem Stachel des Lebens, des Schmerzes, in ihrem Innersten durchbohrt fühlt. Muß doch einer, der sich für unverwundbar hält, durch die erste wirkliche Wunde von seinem Irrtum geheilt werden!

Erste Dame. Sprach sie etwas? Antwortete sie Ihnen?

Zweite Dame. Nein! Gesprochen hat sie seit jenem Abend, wo sie die Königin, wie den Schemen ihrer selbst anredete, nicht wieder.

Erste Dame. Dann ist auch nichts gewonnen.

Dritte Dame. Wenn nur der Diamant gefunden würde!

Zweite Dame. Davon, glaube ich, hängt alles ab. Mich wundert, daß die Ärzte einen so bedenklichen Versuch anzustellen wagen, bevor sie den Stein in Händen haben.

Erste Dame. Sie fürchten vielleicht, daß er sich niemals wiederfinden wird. Unbegreiflich ist es auf jeden Fall, daß man ihm noch immer nicht auf die Spur gekommen ist. Eine halbe Million und völlige Amnestie ist ein so hoher Preis, daß, wie mich dünkt, kein Mensch, nur — ein Geist ihn verschmähen kann. Fast sollte man annehmen, daß — (Sie unterbricht sich.)

Dritte Dame. Daß die Prinzessin nicht geträumt, sondern daß eine höhere, eine geheimnisvolle Macht ihr den Diamant wirklich abgefodert hat. Ich hab' es auch schon gedacht.

Zweite Dame. Das Volk, die Geringeren, lassen sich diesen

Gedanken wenigstens nicht nehmen. Man bringt, wie ich höre, im ganzen Lande den Verlust des Steins mit dem Kometen, der sich eben jetzt zu sehr unrechter Zeit am Himmel zeigt, in Verbindung.

Erste Dame. Gut wäre es immer gewesen, wenn die Sache sich mehr hätte verheimlichen lassen. Das ging vielleicht nicht an.

Erster Kavalier (zum zweiten). In der Tat, niemand kann die Gelegenheit zu Auszeichnungen, wie sie ein Krieg darbietet, mehr wünschen, wie ich). Aber fatal, äußerst fatal ist es doch, daß der Nachbarstaat uns gerade jetzt Krieg ankündigt.

Zweiter Kavalier. Auch der General ist dieser Meinung. Ich hörte ihn gestern mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit erklären, daß die Soldaten ohne Mut und Vertrauen fechten würden, weil sie den Sieg für unmöglich hielten. Ich bin vielleicht der einzige, der eine Ausnahme macht, setzte er hinzu, und man nenne mich abergläubisch oder nicht, auch ich wollte, der Diamant wäre wieder da, bevor wir ausrücken.

Musik.

Erste Dame (zu der zweiten). Sie ist erwacht! Es gilt! (Zu der dritten.) Fräulein, es liegt noch zu viel Angst in Ihren Zügen!

Dritte Dame. Ich gesteh's, ich liebe die Prinzessin.

Erste Dame. Meine Gnädige, sind Sie so unglücklich, jemand zu kennen, der sie nicht liebt?

Sechste Szene.

(Das Hauptgemach wird geöffnet. Man sieht die Prinzessin auf ihrer Ottomane sitzen. Kinder, als Genien gekleidet, stehen mit reichen Geschenken um sie her. Die Musik dauert eine Weile fort.)

Die Hofmeisterin (heraustretend). Meine Damen und Herren, Ihre Hoheit wollen empfangen.

Erste Dame (im Hineingehen). In der Tat?

Die Hofmeisterin. Ich habe ihr angesagt, daß der Hof versammelt sei, und ohne eine Antwort oder einen Wink abzuwarten, öffnen lassen.

Damen und Herren (gruppieren sich um die Prinzessin, die Musik verstummt).

Erste Dame. Ew. Hoheit geruhen, unser aller herzlichste Glückwünsche zu Dero Geburtstage entgegen zu nehmen!

Erster Kavalier. Wir wagen, Ew. Hoheit auch die unsrigen in tiefster Ergebenheit zu Füßen zu legen. Wir würden es versuchen, unsern Empfindungen und Gedanken Worte zu geben,

aber erst eben hat hier der heilige Mund der Musik an die Seele geredet, da muß die menschliche Lippe verstummen.

Die Prinzessin (sieht sie starr an. Ängstliche Pause).

Erste Dame (auf eine Stickerei zeigend, die auf einem Tischchen neben der Ottomane liegt). Wie reizend erdacht! Wie zart ausgeführt! (Zu der zweiten Dame.) Nicht ohne Absicht hat man die Stickerei hierher gelegt. Es war ihre letzte Arbeit. (Laut.) Ich glaube, Ihre Hoheit haben noch gestern Abend daran gestickt!

Dritte Dame. Das haben Sie.

Die Prinzessin (sieht bald auf die Damen, bald auf die Stickerei).

Erste Dame. Vielleicht zum Geburtstagsgeschenk für die allergnädigste Frau Mutter bestimmt. Ihro Majestät befinden sich leider heut morgen noch schlimmer, als gestern Abend.

Zweite Dame. Sonst würden Sie gewiß die erste hier gewesen sein. Jetzt müssen Sie es abwarten, ob die Prinzessin Tochter sich zu Ihrem Krankenbett begeben werden, um Ihren Segen, Ihre Glückwünsche zu empfangen!

Die Prinzessin (erhebt sich, dann schüttelt sie ungläubig den Kopf und sinkt wieder zurück.)

Siebente Szene.

Der König, der Prinz und der Graf treten ein.

Der König. Wilhelmine, Ihr Vater wünscht Ihnen Glück! Und da Sie auf den Diamant, den Sie vermißten, einigen Wert zu legen schienen, so haben wir uns Mühe gegeben, ihn wieder herbeizuschaffen. Hier ist er!

Die Prinzessin (erschüttert). Der Diamant! (Sie erfaßt ihn.) Er ist's! (Sie sieht starr.) Wo bin ich? Was ist Wahrheit? Ich rede! Mein Ohr vernimmt die Worte meines Mundes? (Sie sieht von ungefähr in einen Spiegel.) Ich sehe mein Bild! Wo sind die Flügel?

Der Graf. Mir schwindelt. Nun gilt's.

Der Prinz (legt die Hand an den Degen). Ich bin gefaßt!

Der Graf. Gnädigster Herr! (Für sich). Hätte ich diese unselige Verbindung doch nie betrieben! Verflucht die Stunde, wo ich sie zuerst anregte!

Der König (zur Prinzessin, kalt und gemessen). Ein verstümmelter Soldat, krank, wahrscheinlich wahnsinnig, hat sich in den Hofgarten zu schleichen gewußt, er hat die Ohnmacht, in die Sie fielen, weil die unheimliche Erscheinung, die so plötzlich vor Ihnen stand, Sie erschreckte, benutzt und den Stein geraubt. Von ihm ist der Stein dann an einen gemeinen Bauer gekommen; dieser

Bauer steht draußen. Alles ist klar, und wenn Ihnen durch die Enthüllung ein Dienst geschah, so haben sie dem Prinzen dafür zu danken!

Die Prinzessin. Dem Prinzen! (Sie wirft sich wieder auf die Ottomane und bedeckt ihr Gesicht mit den Händen.)

Der König (zum Prinzen). Sie errötet, sie ist wieder Weib, wir haben gesiegt! (Er gibt einem Kavalier einen Befehl, der Kavalier spricht mit einem Bedienten, der Bediente geht ab.)

Die Prinzessin (sich plötzlich wieder erhebend). Entweicht! Ihr seid Schatten! O, ich weiß! Nun liegt ihr auf Erden in dumpfem Schlaf, und eure Seelen drängen sich als dunkle Phantome in den Lichtkreis hinein, dem sie noch nicht angehören, und suchen die vorangegangenen seligen Geister zu verwirren und zu betören. Laßt ab von mir, oder wenn euch verlangt, um mich zu sein, so habt den Mut, zu sterben, dann sind wir auf ewig vereint!

Der Prinz. Alles ist aus! (Er zieht den Degen gegen sich selbst.) Ich habe den Mut!

Die Prinzessin. Ferdinand! Ferdinand! (Sie verhindert ihn.) Warum tu ich dies? Warum schauderte mich? Gott! Gott! Einen Strahl! Um mich und in mir ist Nacht! (Sie ergreift den Diamant und blickt ihn starr an.)

Der König. Faß' dich, Kind, du warst krank, aber sobald du dies einsiehst, bist du gesund!

Achte Szene.

Jakob erscheint mit dem vorhin abgegangenen Bedienten in der Tür.

Jakob (zum Bedienten). Auf Eure Verantwortung! Was? Bin ich dazu gemacht, mit Königen zu verkehren? Ich möchte hier im Schloß vor jedem Schrank und Tisch drei Kratzfüße machen, so blank und vornehm sehen sie aus; ich hätte den Spiegel, in den ich, als wir vorbeigingen, aus Versehen hineinguckte, um Verzeihung bitten mögen, meines ungewaschenen Bildes wegen; ich würde einen Stuhl, wie den da, eher selbst auf den Rücken nehmen, als mich auf ihn niedersetzen, so viel Respekt flößt er mir ein, und nun soll ich am hellen Morgen so unverschämt sein, und unrasiert und ungekämmt, wie ich bin, vor die Königlichen Majestäten hintreten? (Er bleibt stehen.) So weit gutwillig. Wenn ich weiter soll, müßt Ihr Gewalt brauchen, damit ein jeder sieht, daß ich nicht von selbst komme.

Die Prinzessin. Wer ist der Mensch?

Der König (winkt Jakob). Kommt heran! (Zur Prinzessin.) Es ist der Mann, in dessen Händen sich bis jetzt der Diamant be-

fand. (Zu Jakob). Nun? (Zur Prinzessin.) Ich ließ ihn rufen, weil meine Tochter über ihn lachen soll!

Die Prinzessin (wiederholt langsam des Königs Worte). Das ist der Mann!

Jakob (zum Bedienten, auf den Teppich zeigend). Nehmt den Teppich auf, daß ich ihn nicht beschmutze, wenn ich gehorche. Doch ich sehe, das könnt Ihr gar nicht, ohne Euer gesticktes Kleid zu verderben. Ihr seid mir ein schöner Bedienter! Wäre ich Euer Herr, ich würde mich hüten, Euch etwas zu befehlen. Wenn Ihr einen Dienst verrichtet, so ist's um den Rock geschehen.

Die Prinzessin (nickt). Das ist der Mann!

Der Graf (für sich). Sie kommt zu sich. An der Realität dieses Bauers muß wohl jede fixe Idee sich zerstoßen!

Jakob (für sich). Jetzt fällt mir's ein, wozu ich gerufen bin. Ich soll mich bedanken. Nun, das kann die Majestät für die halbe Million doch auch wohl verlangen. Für welch einen Esel wird sie mich halten, daß ich so lange zög're. Wüßt' ich nur, wer König ist, daß ich mich nicht an den Verkehrten wende und mich lächerlich mache. Hier ist der König nicht so leicht herauszufinden, wie im Kartenspiel. Doch, der wird's wohl sein, der mich vorhin rief. (Er nähert sich eilig und ungeschickt dem König.) Ich bedanke mich, Majestät! Zwar hab' ich das Geld noch nicht, aber ich bedanke mich, als ob ich's schon hätte, und ich bin erbötig, alle Tage zu kommen und mich zu bedanken. Wenn ich mich zuerst weigerte, so war's nur, weil ich noch nicht begriff, was ich hier sollte.

Der König. Nicht wahr, Prinzessin, er hat wenig von einem Geist?

Die Prinzessin. O, mein Vater!

Jakob (der inzwischen einen Taler aus der Tasche gezogen und abwechselnd den König und den Taler betrachtet hat). Die Wette hätt' ich verloren!

Der König. Was für eine Wette, Freund?

Jakob. Ich saß einmal, als ich noch unverheiratet war, in einem Krug und zog einen Taler hervor. Den legte ich vor mich auf den Tisch und sagte zum Wirt: Dies Bild Seiner Majestät kann nicht richtig sein, denn die Krone fehlt. Der Wirt stritt dagegen und behauptete, ein König trüge die Krone niemals selbst, sondern ließe sie sich immer durch den stärksten Soldaten vortragen, denn sie sei viel zu schwer. Ich stritt wieder gegen den Wirt, der Wirt wollte sich auch nicht geben und meinte, wenn das Bild falsch sei, so müsse auch der Taler falsch sein und dann sei ich selbst falsch, weil ich falsches Geld ausgebe. Zuletzt wetteten wir, hätten wir das nicht getan, so würden wir uns

noch geprügelt haben. Nun sehe ich' der Mann hat's besser gewußt, als ich, denn von einer Krone werd' ich hier wirklich nichts gewahr.

Der König. Jetzt geh' und laß dir dein Geld auszahlen.

Jakob. Eine Gnade möcht' ich mir aber doch noch ausbitten, nämlich die, mir so viel von dem Gelde abzuziehen, als nötig ist, um den allerschönsten Ring für die Prinzessin Tochter zu kaufen. Ohne Umstände! Sie hat ihn wohl verdient, und sie sollte ihn bekommen, wenn sie auch gar nicht so sparsame, dünne Finger hätte, wie sie hat, sondern derbe Arbeitsklauen, wie die meinigen. Sie ist es ja doch ganz gewiß, die dem Soldaten den Diamant gab, wahrscheinlich hat der Mensch sich nicht einmal bedankt, denn vom Reden war er kein Freund, da will ich's denn durch den Ring in seinem Namen tun. (Im Abgehen.) Bitte, meine Person nicht übel zu nehmen! (Ab.)

Der König. Prinz, reichen Sie Ihrer Braut den Arm, die Königin ist krank, wir können sie nicht zu schnell wieder gesund machen. (Alle schicken sich zum Abgehen an.)

Ende.

Maria Magdalena.

Ein bürgerliches Trauerſpiel in drei Akten.

1843.

Einleitung.

Hebbels bürgerliches Trauerspiel „Maria Magdalena", gleich „Judith" und „Genoveva" in München empfangen, in stiller Weiterbildung der Idee und Anschauung während der Hamburger Jahre geistig fortgenährt, wurde die bedeutendste Schöpfung seiner Wanderjahre. Am 11. März 1843 in Kopenhagen, wo der Dichter seit November 1842 verweilte, begonnen, am 4. Dezember des gleichen Jahres in Paris beendet, wohin Hebbel nach der Bewilligung eines zweijährigen königlich dänischen Reisestipendiums im September gegangen war, stellt „Maria Magdalena" das gereifteste und bedeutendste, zugleich lebensvollste und herbste seiner Jugendwerke dar. Als Hebbel, in einem Briefe an Auguste Crelinger, mit dem er, leider vergeblich, die Handschrift des Trauerspiels zur Vorlage und Befürwortung bei der Berliner Generalintendanz übersandte, ausdrücklich hervorhob: „Wenn dies Stück, abgesehen von der größern Kette, in der es ein notwendiges Glied bildet, ein partielles Verdienst hat, so dürfte es darin liegen, daß hier das Tragische nicht aus dem Zusammenstoß der bürgerlichen Welt mit der vornehmen, woraus freilich in den meisten Fällen auch nur ein gehaltloses Trauriges hervorgeht, abgeleitet ist, sondern ganz einfach aus der bürgerlichen Welt selbst, aus ihrem zähen und in sich selbst begründeten Beharren auf den überlieferten patriarchalischen Anschauungen und ihrer Unfähigkeit, sich in verwickelten Lagen zu helfen. Ich hoffe die Heldin, deren Geschick aus einem Minimum von Schuld entspringt und dennoch bis zum Ungeheuren anwächst, soll sich in Ihr Herz schleichen, ohne daß Sie darum dem, der sie in den Tod hineintreibt und bis ans Ende unerschüttert bleibt, gram werden" da nahm seine Hoffnung einen Eindruck und eine Erkenntnis vorweg, die erst in einer langen Reihe von Jahren allgemeiner wurden. Der Dichter entschloß sich, auch dies dritte Werk zuerst durch den Druck zu veröffentlichen; gegen Ende seines Pariser Aufenthalts im September 1844 erhielt er die ersten fertigen Exemplare der Buchausgabe (Hamburg, bei Hoffmann u. Campe 1844). Die Verzögerung war im wesentlichen durch die Abfassung des Paris am 4. März 1844 datierten „Vorworts" veranlaßt worden, das zu einer völligen Abhandlung über das bürgerliche Trauerspiel erwuchs und daher in unserer Ausgabe den ästhetischen und vermischten Schriften des Dichters hinzugestellt ist. Hebbel selbst fühlte in späteren Jahren, welchen Mißverständnissen und fortgesetzten Angriffen er sich durch diese Abhandlung ausgesetzt hatte. In einem Briefe an mich (Fr. Hebbel an Ad. Stern. Wien, 6. September 1861, Hebbels Briefwechsel. Bd. 2, S. 508) sagte er ausdrücklich: „Zu diesem allgemeinen Schicksal kommt bei mir nun

noch das persönliche hinzu, daß man nicht aufhört, mich mit einer Vorrede zu hudeln, die mit meiner Praxis so wenig zu schaffen hat, wie Schillers Abhandlung über die Moralität der Schaubühne mit der seinigen und die, wie diese, aus Zeitverhältnissen entsprang. Als die Räuber entstanden, mußte den Herren Pastoren dargetan werden, daß das Theater sich in wesentlichen Punkten vom Frauenhause unterscheide und der am meisten bei der Sache beteiligte junge Dichter übernahm die Arbeit; als Judith, Genoveva und Maria Magdalena erschienen, wurde von allen Philosophenkanzeln proklamiert, der Standpunkt der Kunst sei überwunden und ich war nicht dünkelhaft genug, das zu ignorieren, sondern ich suchte mich, jedoch mehr auf den Antrieb eines Freundes (Felix Bamberg) als aus eigener Bewegung mit dem Verdikt auseinanderzusetzen. Schiller hat man seine Abhandlung nie vorgehalten, mir apportiert jeder Hund meine „Vorrede".

Nichtsdestoweniger wurde „Maria Magdalena" das Werk, das Hebbels Stellung und Geltung in der deutschen Literatur zuerst fest begründete. Nach der vereinzelten Aufführung auf dem Leipziger Stadttheater (19. Oktober 1846) behauptete sich Hebbels bürgerliches Trauerspiel seit dem 8. Mai 1848 im Spielplan des Wiener Hofburgtheaters, einige Jahre später in dem des Münchener Hof- und Nationaltheaters; von Wien und München aus ging es allmählich an eine Reihe von anderen Bühnen über. Die Folge einsichtiger Beurteilungen, in denen die volle Bedeutung des lebensvollen Dramas mit seiner meisterhaften analytischen Technik erfaßt und gepriesen wurde, begann schon 1847 mit der Abhandlung Fr. Vischers in den Tübinger Jahrbüchern und ist voraussichtlich auch heute noch nicht geschlossen. Die Nachwirkungen gerade dieser Schöpfung in der Literaturentwickelung der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, waren, wie heute jedermann erkennt, nicht auf Deutschland beschränkt. Doch über alle Variationen des in der „Maria Magdalena" verkörperten Konflikts und über alle Wiederholungen ihrer Gestalten hinaus, blieb Hebbels bürgerliche Tragödie ein Weltbild von unvergleichlicher Lebenswahrheit, von herber Größe und höchster Kunstvollendung.

Sr. Majeſtät

dem

König Chriſtian dem Achten

von Dänemark

in tiefſter Ehrfurcht gewidmet.

Dem Dichter ist es an- und eingeboren,
Daß er sich lange in sich selbst versenkt,
Und, in das inn're Labyrinth verloren,
Des äußeren der Welt erst spät gedenkt;
Und dennoch hat ihn die Natur erkoren,
Zu zeigen, wie sich dies mit dem verschränkt,
Und es in klarem Bilde darzustellen,
Wie beide sich ergänzen und erhellen.

Denn nicht, wie wohl ein ird'scher Künstler, spielend,
Wenn er zurück von seiner Tafel trat,
Dem Lieblingskind, das, lüstern darnach schielend,
Schon längst ihn still um seinen Griffel bat,
Ihn freundlich darreicht, auf nichts and'res zielend,
Als daß es, träumend von gewalt'ger Tat,
Sein Meisterstück in toten, groben Zügen
Nachbilde, wie es kann, sich zu vergnügen;

Nur, weil sie selbst, ins einzelnste zerfließend,
Sich endlich auch doch konzentrieren muß,
Und, in dem Teil als Ganzes sich genießend,
Den Anfang wieder finden in dem Schluß,
Der, sich mit der Idee zusammen schließend,
Ihr erst verschafft den höchsten Selbstgenuß,
Den alle unter'n Stufen ihr verneinen:
Rein, ganz und unverworren zu erscheinen;

Nur darum hat sie, statt ihn zu zerbrechen,
Dem Menschen ihren Zauberstab vertraut,
Als sie, bereit, ihr: es ist gut! zu sprechen,
Zum letztenmal das Weltall überschaut,
Und dieser stellt nun, das Gesetz zu rächen
Am plumpen Stoff, dem ewig davor graut,
In den geschloss'nen ersten Kreis den zweiten,
Wo sie nur noch harmonisch sich bestreiten

Und, anfangs ſchauernd vor der hohen Gabe,
Wird ſich der fromme Künſtler bald bewußt,
Daß er zum Dank ſich ſelbſt zu opfern habe,
Und ſteigt nun tief hinab in ſeine Bruſt;
Er fragt nicht, ob ihn auch die Nacht begrabe,
Er geht, ſo weit er kann, in banger Luſt,
Und führt ſein Narr im Wappen die Verſöhnung,
Er hofft nur kaum auf ſie, wie auf die Krönung!

Doch, wenn er lange ſo den roten Faden
Aus ſich hervorſpinnt, der ihn führen kann,
So wird er plötzlich durch den Geiſt geladen:
Nun lege ihn in der Geſchichte an!
Dies iſt ein wahrer Ruf von Gottes Gnaden,
Und wer nicht folgt, der zeigt, daß er zerrann!
Ich habe vorlängſt dieſen Ruf vernommen,
Da hab' ich nicht geſäumt, ich bin gekommen.

Und wie mein Blick ſich lenkte in das Weite,
War auch mir flugs die Sehnſucht eingeflößt,
Die äuß're Welt zu ſchau'n in ihrer Breite,
Allein der Mittel ſah ich mich entblößt.
Doch gleich ſtand mir ein Genius zur Seite,
Und von der Scholle ward mein Fuß gelöſ't,
Und was dies hieß, das kann ich jetzt erſt wägen,
Wo ſich zur Frucht verdichten will der Segen.

Du warſt es, Herr und Fürſt! Laß dir's gefallen,
Daß ich zum Danke jetzt dies kleine Bild,
Vielleicht das einfach-ſchlichteſte von allen,
Worin ſich mir das Welt-Geſchick enthüllt,
Dir bringe und, wenn ſich's für Königs-Hallen
Auch ſchlecht nur eignet, ſei ihm dennoch mild!
Es iſt des neuen Frühlings erſtes Zeichen,
Und als das erſte durfte ich's dir reichen!

Personen:

Meister Anton, ein Tischler.
Seine Frau.
Klara, seine Tochter.
Karl, sein Sohn.
Leonhard.
Ein Sekretär.
Wolfram, ein Kaufmann.
Adam, ein Gerichtsdiener.
Ein zweiter Gerichtsdiener.
Ein Knabe.
Eine Magd.

Ort: eine mittlere Stadt.

Erſter Akt.

Zimmer im Hauſe des Bürgermeiſters.

Erſte Szene.

Klara. Die Mutter.

Klara. Dein Hochzeitskleid? Ei, wie es dir ſteht! Es iſt, als ob's zu heut gemacht wäre!

Mutter. Ja, Kind, die Mode läuft ſo lange vorwärts, bis ſie nicht weiter kann und umkehren muß. Dies Kleid war ſchon zehnmal aus der Mode und kam immer wieder hinein.

Klara. Diesmal doch nicht ganz, liebe Mutter! Die Ärmel ſind zu weit. Es muß dich nicht verdrießen!

Mutter (lächelnd). Dann müßt' ich du ſein!

Klara. So haſt du alſo ausgeſehen! Aber einen Kranz trugſt du doch auch, nicht wahr?

Mutter. Will's hoffen! Wozu hätt' ich ſonſt den Myrtenbaum jahrelang im Scherben gepflegt!

Klara. Ich hab' dich ſo oft gebeten, und du haſt es nie angezogen, du ſagteſt immer: mein Brautkleid iſt's nicht mehr, es iſt nun mein Leichenkleid, und damit ſoll man nicht ſpielen. Ich mocht' es zuletzt gar nicht mehr ſehen, weil es mich, wenn es ſo weiß dahing, immer an deinen Tod und an den Tag erinnerte, wo die alten Weiber es dir über den Kopf ziehen würden. — Warum denn heut?

Mutter. Wenn man ſo ſchwer krank liegt, wie ich, und nicht weiß, ob man wieder geſund wird, da geht einem gar manches im Kopf herum. Der Tod iſt ſchrecklicher, als man glaubt, o, er iſt bitter! Er verdüſtert die Welt, er bläſt all die Lichter, eins nach dem andern aus, die ſo bunt und luſtig um uns her ſchimmern, die freundlichen Augen des Mannes und der Kinder hören zu leuchten auf, und es wird finſter allenthalben, aber im Herzen zündet er ein Licht an, da wird's hell und man

sieht viel, sehr viel, was man nicht sehen mag. Ich bin mir eben nichts Böses bewußt, ich bin auf Gottes Wegen gegangen, ich habe im Hause geschafft, was ich konnte, ich habe dich und deinen Bruder in der Furcht des Herrn aufgezogen und den sauren Schweiß eures Vaters zusammengehalten, ich habe aber auch immer einen Pfennig für die Armen zu erübrigen gewußt, und wenn ich zuweilen einen abwies, weil ich gerade verdrießlich war, oder weil zu viele kamen, so war es kein Unglück für ihn, denn ich rief ihn gewiß wieder um und gab ihm doppelt. Ach, was ist das alles! Man zittert doch vor der letzten Stunde, wenn sie hereindroht, man krümmt sich, wie ein Wurm, man fleht zu Gott ums Leben, wie ein Diener den Herrn anfleht, die schlecht gemachte Arbeit noch einmal verrichten zu dürfen, um am Lohntag nicht zu kurz zu kommen.

Klara. Hör' davon auf, liebe Mutter, dich greift's an!

Mutter. Nein, Kind, mir tut's wohl! Steh' ich denn nicht gesund und kräftig wieder da? Hat der Herr mich nicht bloß gerufen, damit ich erkennen möchte, daß mein Feierkleid noch nicht fleckenlos und rein ist, und hat er mich nicht an der Pforte des Grabes wieder umkehren lassen und mir Frist gegeben, mich zu schmücken für die himmlische Hochzeit? So gnadenvoll war er gegen jene sieben Jungfrauen im Evangelium, das du mir gestern Abend vorlesen mußtest, nicht! Darum habe ich heute, da ich zum heiligen Abendmahl gehe, dies Gewand angelegt. Ich trug es an dem Tag, wo ich die frömmsten und besten Vorsätze meines Lebens faßte. Es soll mich an die mahnen, die ich noch nicht gehalten habe!

Klara. Du sprichst noch immer wie in deiner Krankheit!

Zweite Szene.

Karl (tritt auf). Guten Morgen, Mutter! Nun, Klara, möchtest du mich leiden, wenn ich nicht dein Bruder wäre?

Klara. Eine goldene Kette? Woher hast du die?

Karl. Wofür schwitz' ich? Warum arbeit' ich abends zwei Stunden länger als die andern? Du bist impertinent!

Mutter. Zank am Sonntag-Morgen? Schäme dich, Karl!

Karl. Mutter, hast du nicht einen Gulden für mich?

Mutter. Ich habe kein Geld, als was zur Haushaltung gehört.

Karl. Gib nur immer davon her! Ich will nicht murren, wenn du die Eierkuchen vierzehn Tage lang etwas magerer bäckst. So hast du's schon oft gemacht! Ich weiß das wohl! Als für Klaras weißes Kleid gespart wurde, da kam monate-

lang nichts Leckeres auf den Tisch. Ich drückte die Augen zu, aber ich wußte recht gut, daß ein neuer Kopfputz, oder ein anderes Fahnenstück auf dem Wege war. Laß mich denn auch einmal davon profitieren!

Mutter. Du bist unverschämt!

Karl. Ich hab' nur keine Zeit, sonst — (er will gehen)

Mutter. Wohin gehst du?

Karl. Ich will's dir nicht sagen, dann kannst du, wenn der alte Brummbär nach mir fragt, ohne rot zu werden, antworten, daß du's nicht weißt. Übrigens brauch' ich deinen Gulden gar nicht, es ist das beste, daß nicht alles Wasser aus einem Brunnen geschöpft werden soll. (Für sich.) Hier im Hause glauben sie von mir ja doch immer das Schlimmste; wie sollt' es mich nicht freuen, sie in der Angst zu erhalten? Warum sollt' ich's sagen, daß ich, da ich den Gulden nicht bekomme, nun schon in die Kirche gehen muß, wenn mir nicht ein Bekannter aus der Verlegenheit hilft? (Ab.)

Dritte Szene.

Klara. Was soll das heißen?

Mutter. Ach, er macht mir Herzeleid! Ja, ja, der Vater hat recht, das sind die Folgen! So allerliebst, wie er als kleiner Lockenkopf um das Stück Zucker bat, so trotzig fordert er jetzt den Gulden! Ob er den Gulden wirklich nicht fordern würde, wenn ich ihm das Stück Zucker abgeschlagen hätte? Das peinigt mich oft! Und ich glaube, er liebt mich nicht einmal. Hast du ihn ein einziges Mal weinen sehen während meiner Krankheit?

Klara. Ich sah ihn ja nur selten, fast nicht anders, als bei Tisch. Mehr Appetit hatte er, als ich!

Mutter (schnell). Das war natürlich, er mußte die schwere Arbeit verrichten!

Klara. Freilich! Und wie die Männer sind! Die schämen sich ihrer Tränen mehr, als ihrer Sünden! Eine geballte Faust, warum die nicht zeigen, aber ein weinendes Auge? Auch der Vater! Schluchzte er nicht den Nachmittag, wo dir zur Ader gelassen wurde, und kein Blut kommen wollte, an seiner Hobelbank, daß mir's durch die Seele ging! Aber als ich nun zu ihm trat und ihm über die Backen strich, was sagte er? Versuch' doch, ob du mir den verfluchten Span nicht aus dem Auge herausbringen kannst, man hat so viel zu tun und kommt nicht vom Fleck!

Mutter (lächelnd.) Ja, ja! Ich sehe den Leonhard ja gar nicht mehr. Wie kommt das?

Klara. Mag er weg bleiben!

Mutter. Ich will nicht hoffen, daß du ihn anderswo siehst als hier im Hause!

Klara. Bleib' ich etwa zu lang weg, wenn ich abends zum Brunnen gehe, daß du Grund zum Verdacht hast?

Mutter. Nein, das nicht! Aber nur darum hab' ich ihm Erlaubnis gegeben, daß er zu uns kommen darf, damit er dir nicht bei Nebel und Nacht aufpassen soll. Das hat meine Mutter auch nicht gelitten!

Klara. Ich seh' ihn nicht!

Mutter. Schmollt ihr miteinander? Ich mag ihn sonst wohl leiden, er ist so gesetzt! Wenn er nur erst etwas wäre! Zu meiner Zeit hätte er nicht lange warten dürfen, da rissen die Herren sich um einen geschickten Schreiber, wie die Lahmen um die Krücke, denn sie waren selten. Auch wir geringeren Leute konnten ihn brauchen. Heute setzte er dem Sohn einen Neujahrswunsch für den Vater auf und erhielt allein für den vergoldeten Anfangsbuchstaben so viel, daß man einem Kinde eine Docke dafür hätte kaufen können. Morgen gab ihm der Vater einen Wink und ließ sich den Wunsch vorlesen, heimlich, bei verschlossenen Türen, um nicht überrascht zu werden und die Unwissenheiten aufgedeckt zu sehen. Das gab doppelte Bezahlung. Da waren die Schreiber oben auf und machten das Bier teuer. Jetzt ist's anders, jetzt müssen wir Alten, die wir uns nicht aufs Lesen und Schreiben verstehen, uns von neunjährigen Buben ausspotten lassen! Die Welt wird immer klüger, vielleicht kommt noch einmal die Zeit, wo einer sich schämen muß, wenn er nicht auf dem Seil tanzen kann!

Klara. Es läutet!

Mutter. Nun, Kind, ich will für dich beten! Und was deinen Leonhard betrifft, so liebe ihn, wie er Gott liebt, nicht mehr, nicht weniger. So sprach meine alte Mutter zu mir, als sie aus der Welt ging und mir den Segen gab, ich habe ihn lange genug behalten, hier hast du ihn wieder!

Klara (reicht ihr einen Strauß). Da!

Mutter. Der kommt gewiß von Karl!

Klara (nickt; dann beiseite). Ich wollt', es wäre so! Was ihr eine rechte Freude machen soll, das muß von ihm kommen!

Mutter. O, er ist gut und hat mich lieb! (Ab.)

Klara (sieht ihr durchs Fenster nach). Da geht sie! Dreimal träumt' ich, sie läge im Sarg, und nun — o die boshaften Träume, sie kleiden sich in unsere Furcht, um unsre Hoffnung zu erschrecken! Ich will mich niemals wieder an einen Traum kehren, ich will mich über einen guten nicht wieder freuen, damit

ich mich über den bösen, der ihm folgt, nicht wieder zu ängstigen brauche! Wie sie fest und sicher ausschreitet! Schon ist sie dem Kirchhof nah — wer wohl der erste ist, der ihr begegnet? Es soll nichts bedeuten, nein, ich meine nur — (erschrocken zusammenfahrend). Der Totengräber! Er hat eben ein Grab gemacht und steigt daraus hervor, sie grüßt ihn und blickt lächelnd in die düstere Gruft hinab, nun wirft sie den Blumenstrauß hinunter und tritt in die Kirche. (Man hört einen Choral.) Sie singen: Nun danket alle Gott! (Sie faltet die Hände.) Ja! Ja! Wenn meine Mutter gestorben wäre, nie wär' ich wieder ruhig geworden, denn — — (mit einem Blick gen Himmel). Aber du bist gnädig, du bist barmherzig! Ich wollt', ich hätt' einen Glauben, wie die Katholischen, daß ich dir etwas schenken dürfte! Meine ganze Sparbüchse wollt' ich leeren und dir ein schönes vergoldetes Herz kaufen und es mit Rosen umwinden. Unser Pfarrer sagt, vor dir seien die Opfer nichts, denn alles sei dein, und man müßte dir das, was du schon hast, nicht erst geben wollen! Aber alles, was im Hause ist, gehört meinem Vater doch auch. Und dennoch sieht er's gar gern, wenn ich ihm für seines eignes Geld ein Tuch kaufe und es sauber sticke und ihm zum Geburtstag auf den Teller lege. Ja, er tut mir die Ehre an und trägt's nur an den höchsten Feiertagen, zu Weihnachten oder zu Pfingsten! Einmal sah ich ein ganz kleines katholisches Mädchen, das seine Kirschen zum Altare trug. Wie gefiel mir das! Es waren die ersten im Jahr, die das Kind bekam, ich sah, wie es brannte, sie zu essen! Dennoch bekämpfte es seine unschuldige Begierde, es warf sie, um nur der Versuchung ein Ende zu machen, rasch hin, der Meßpfaff, der eben den Kelch erhob, schaute finster drein, und das Kind eilte erschreckt von dannen, aber die Maria über dem Altar lächelte so mild, als wünschte sie aus ihrem Rahmen herauszutreten, um dem Kind nachzueilen und es zu küssen. Ich tat's für sie! Da kommt Leonhard! Ach!

Vierte Szene.

Leonhard (vor der Tür). Angezogen?

Klara. Warum so zart, so rücksichtsvoll? Ich bin noch immer keine Prinzessin.

Leonhard (tritt ein). Ich glaubte, du wärst nicht allein! Im Vorübergehen kam es mir vor, als ob Nachbars Bärbchen am Fenster stände!

Klara. Also darum!

Leonhard. Du bist immer verdrießlich! Man kann vierzehn Tage weg geblieben sein, Regen und Sonnenschein können

sich am Himmel zehnmal abgelöst haben, in deinem Gesicht steht, wenn man endlich wieder kommt, immer noch die alte Wolke!

Klara. Es gab andere Zeiten!

Leonhard. Wahrhaftig! Hättest du immer ausgesehen, wie jetzt, wir wären niemals gut Freund geworden!

Klara. Was lag daran?

Leonhard. So frei fühlst du dich von mir? Mir kann's recht sein! Dann (mit Beziehung) hat dein Zahnweh von neulich nichts zu bedeuten gehabt!

Klara. O Leonhard, es war nicht recht von dir!

Leonhard. Nicht recht, daß ich mein höchstes Gut, denn das bist du, auch durch das letzte Band an mich fest zu knüpfen suchte? Und in dem Augenblick, wo ich in Gefahr stand, es zu verlieren? Meinst du, ich sah die stillen Blicke nicht, die du mit dem Sekretär wechselteſt? Das war ein schöner Freudentag für mich! Ich führe dich zum Tanz, und —

Klara. Du hörst nicht auf, mich zu kränken! Ich sah den Sekretär an, warum sollt' ich's leugnen? Aber nur wegen des Schnurrbarts, den er sich auf der Akademie hat wachsen lassen, und der ihm — (sie hält inne).

Leonhard. So gut steht, nicht wahr? Das wollteſt du doch sagen? O ihr Weiber! Euch gefällt das Soldaten-Zeichen noch in der ärgsten Karrikatur! Mir kam das kleine, lächerlich-runde Gesicht des Gecken, — ich bin erbittert auf ihn, ich verhehle es nicht, er hat mir lange genug bei dir im Wege gestanden, — mit dem Walde von Haaren, der es in der Mitte durchschneidet, wie ein weißes Kaninchen vor, das sich hinter den Busch verkriecht.

Klara. Ich habe ihn noch nicht gelobt, du brauchst ihn nicht herabzusetzen.

Leonhard. Du scheinst noch immer warmen Anteil an ihm zu nehmen.

Klara. Wir haben als Kinder zusammen gespielt, und nachher — Du weißt recht gut!

Leonhard. O, ja, ich weiß! Aber eben darum!

Klara. Da war es wohl natürlich, daß ich, nun ich ihn seit so langer Zeit zum erstenmal wieder erblickte, ihn ansah, und mich verwunderte, wie groß und — (sie unterbricht sich).

Leonhard. Warum wurdeſt du denn rot, als er dich wieder ansah?

Klara. Ich glaubte, er sähe nach dem Wärzchen auf meiner linken Backe, ob das auch größer geworden sei! Du weißt, daß

ich mir dies allemal einbilde, wenn mich jemand so starr betrachtet, und daß ich dann immer rot werde. Ist mir's doch, als ob die Warze wächst, so lange einer danach guckt.

Leonhard. Sei's wie es sei, mich überlief's, und ich dachte: noch diesen Abend stell' ich sie auf die Probe! Will sie mein Weib werden, so weiß sie, daß sie nichts wagt. Sagt sie nein, so —

Klara. O, du sprachst ein böses, böses Wort, als ich dich zurückstieß und von der Bank aufsprang. Der Mond, der bisher zu meinem Beistand so fromm in die Laube hinein geschienen hatte, ertrank kläglich in den nassen Wolken, ich wollte forteilen, doch ich fühlte mich zurückgehalten, ich glaubte erst, du wärst es, aber es war der Rosenbusch, der mein Kleid mit seinen Dornen, wie mit Zähnen, festhielt, du lästertest mein Herz und ich traute ihm selbst nicht mehr, du standst vor mir, wie einer, der eine Schuld einfordert, ich — ach Gott!

Leonhard. Ich kann's noch nicht bereuen. Ich weiß, daß ich dich mir nur so erhalten konnte. Die alte Jugendliebe tat die Augen wieder auf, ich konnte sie nicht schnell genug zudrücken.

Klara. Als ich zu Hause kam, fand ich meine Mutter krank, todkrank. Plötzlich dahin geworfen, wie von unsichtbarer Hand. Der Vater hatte nach mir schicken wollen, sie hatte es nicht zugegeben, um mich in meiner Freude nicht zu stören. Wie ward mir zumut, als ich's hörte! Ich hielt mich fern, ich wagte nicht, sie zu berühren, ich zitterte. Sie nahm's für kindliche Besorgnis und winkte mich zu sich heran; als ich mich langsam nahte, zog sie mich zu sich nieder und küßte meinen entweihten Mund. Ich verging, ich hätte ihr ein Geständnis tun, ich hätte ihr zuschreien mögen, was ich dachte und fühlte: meinetwegen liegst du so da! Ich tat's, aber Tränen und Schluchzen erstickten die Worte, sie griff nach der Hand des Vaters und sprach mit einem seligen Blick auf mich: welch ein Gemüt!

Leonhard. Sie ist wieder gesund. Ich kam, ihr meinen Glückwunsch abzustatten und — was meinst du?

Klara. Und?

Leonhard. Bei deinem Vater um dich anzuhalten!

Klara. Ach!

Leonhard. Ist dir's nicht recht?

Klara. Nicht recht? Mein Tod wär's, wenn ich nicht bald dein Weib würde, aber du kennst meinen Vater nicht! Er weiß nicht, warum wir Eile haben, er kann's nicht wissen, und wir können's ihm nicht sagen, und er hat hundertmal erklärt, daß er seine Tochter nur dem gibt, der, wie er es nennt, nicht bloß

Liebe im Herzen, sondern auch Brot im Schrank für sie hat. Er wird sprechen: wart' noch ein Jahr, mein Sohn, oder zwei, und was willst du antworten?

Leonhard. Närrin, der Punkt ist ja gerade beseitigt! Ich habe die Stelle, ich bin Kassierer!

Klara. Du bist Kassierer? Und der andere Kandidat, der Neffe vom Pastor?

Leonhard. War betrunken, als er zum Examen kam, verbeugte sich gegen den Ofen, statt gegen den Bürgermeister, und stieß, als er sich niedersetzte, drei Tassen vom Tisch. Du weißt, wie hitzig der Alte ist. Herr! fuhr er auf, doch noch bekämpfte er sich und biß sich auf die Lippen, aber seine Augen blitzten durch die Brille, wie ein Paar Schlangen, die springen wollen, und jede seiner Mienen spannte sich. Nun ging's ans Rechnen, und, ha! ha! mein Mitbewerber rechnete nach einem selbsterfundenen Einmaleins, das ganz neue Resultate lieferte; der verrechnet sich! sprach der Bürgermeister und reichte mir mit einem Blick, in dem schon die Bestallung lag, die Hand, die ich, obgleich sie nach Tabak roch, demütig an die Lippen führte — hier ist sie selbst, unterschrieben und besiegelt!

Klara. Das kommt —

Leonhard. Unerwartet, nicht wahr? Nun, es kommt auch nicht so ganz von ungefähr. Warum ließ ich mich vierzehn Tage lang bei euch nicht sehen?

Klara. Was weiß ich? Ich denke, weil wir uns den letzten Sonntag erzürnten!

Leonhard. Den kleinen Zwist führte ich selbst listig herbei, damit ich wegbleiben könnte, ohne daß es zu sehr auffiele.

Klara. Ich versteh' dich nicht!

Leonhard. Glaub's. Die Zeit benutzt' ich dazu, der kleinen buckligen Nichte des Bürgermeisters, die so viel bei dem Alten gilt, die seine rechte Hand ist, wie der Gerichtsdiener die linke, den Hof zu machen! Versteh' mich recht! Ich sagte ihr selbst nichts Angenehmes, ausgenommen ein Kompliment über ihre Haare, die bekanntlich rot sind, ich sagte ihr nur einiges, das ihr wohl gefiel, über dich!

Klara. Über mich?

Leonhard. Warum sollt' ich's verschweigen? Geschah es doch in der besten Absicht! Als ob es mir nie im Ernst um dich zu tun gewesen wäre, als ob — Genug! Das dauerte so lange, bis ich dies in Händen hatte, und wie's gemeint war, wird die leichtgläubige, manntolle Törin erfahren, sobald sie uns in der Kirche aufbieten hört!

Klara. Leonhard!

Leonhard. Kind! Kind! Sei du ohne Falsch, wie die Taube, ich will klug wie die Schlange sein, dann genügen wir, da Mann und Weib doch nur eins sind, dem Evangelienspruch vollkommen. (Lacht.) Es kam auch nicht ganz von selbst, daß der junge Herrmann in dem wichtigsten Augenblick seines Lebens betrunken war. Du hast gewiß nicht gehört, daß der Mensch sich aufs Trinken verlegt!

Klara. Kein Wort.

Leonhard. Um so leichter glückte mein Plan. Mit drei Gläsern war's getan. Ein paar Kameraden von mir mußten ihm auf den Leib rücken. „Darf man gratulieren?" Noch nicht! „O, das ist ja abgemacht! Dein Onkel —" Und nun: trink', mein Brüderlein, trink! Als ich heute Morgen zu dir ging, stand er am Fluß und guckte, übers Brückengeländer sich lehnend, schwermütig hinein. Ich grüßte ihn spöttisch und fragte, ob ihm etwas ins Wasser gefallen sei. „Jawohl — sagte er, ohne aufzusehen — und es ist vielleicht gut, wenn ich selbst nachspringe."

Klara. Unwürdiger! Mir aus den Augen!

Leonhard. Ja? (Macht, als wollt' er gehen.)

Klara. O mein Gott, an diesen Menschen bin ich gekettet!

Leonhard. Sei kein Kind! Und nun noch ein Wort im Vertrauen. Hat dein Vater die tausend Taler noch immer in der Apotheke stehen?

Klara. Ich weiß nichts davon.

Leonhard. Nichts über einen so wichtigen Punkt?

Klara. Da kommt mein Vater.

Leonhard. Versteh' mich! Der Apotheker soll nah' am Konkurs sein, darum fragt' ich!

Klara. Ich muß in die Küche! (Ab.)

Leonhard (allein.) Nun müßte hier nichts zu holen sein! Ich kann es mir zwar nicht denken, denn der Meister Anton ist der Art, daß er, wenn man ihm aus Versehen auch nur einen Buchstaben zu viel auf den Grabstein setzte, gewiß als Geist so lange umginge, bis er wieder ausgekratzt wäre, denn er würde es für unredlich halten, sich mehr vom Alphabet anzueignen, als ihm zukäme.

Fünfte Szene.

Der Vater, Meister Anton (tritt ein). Guten Morgen, Herr Kassierer! (Er nimmt seinen Hut ab und setzt eine wollene Mütze auf.) Ist's einem alten Manne erlaubt, sein Haupt zu bedecken?

Leonhard. Er weiß also —

Meister Anton. Schon gestern Abend. Ich hörte, als ich

in der Dämmerung zum toten Müller ging, um dem Mann das Maß zur letzten Behausung zu nehmen, ein paar von Seinen guten Freunden auf Ihn schimpfen. Da dachte ich gleich: der Leonhard hat gewiß den Hals nicht gebrochen. Im Sterbehause hörte ich das Nähere vom Küster, der eben vor mir gekommen war, um die Witwe zu trösten und nebenbei sich selbst zu betrinken.

Leonhard. Und Klara mußte es erst von mir erfahren?

Meister Anton. Wenn es Ihn nicht trieb, der Dirne die Freude zu machen, wie sollt' es mich treiben? Ich stecke in meinem Hause keine Kerzen an, als die mir selbst gehören. Dann weiß ich, daß niemand kommen kann, der sie wieder ausbläst, wenn wir eben unsre beste Luft daran haben!

Leonhard. Er konnte doch von mir nicht denken —

Meister Anton. Denken? Über Ihn? Über irgend einen? Ich hoble mir die Bretter wohl zurecht mit meinem Eisen, aber nie die Menschen mit meinen Gedanken. Über die Torheit bin ich längst hinaus. Wenn ich einen Baum grünen sehe, so denk' ich wohl: nun wird er bald blühen! Und wenn er blüht: nun wird er Früchte bringen! Darin sehe ich mich auch nicht getäuscht, darum geb' ich die alte Gewohnheit nicht auf. Aber über Menschen denke ich nichts, gar nichts, nichts Schlimmes, nichts Gutes, dann brauch' ich nicht abwechselnd, wenn sie bald meine Furcht, bald meine Hoffnung täuschen, rot oder blaß zu werden. Ich mache bloß Erfahrungen über sie und nehme mir ein Beispiel an meinen beiden Augen, die auch nicht denken, sondern nur sehen. Über Ihn glaubte ich schon eine ganze Erfahrung gemacht zu haben, nun finde ich Ihn hier und muß bekennen, daß es doch nur eine halbe gewesen ist!

Leonhard. Meister Anton, Er macht es ganz verkehrt. Der Baum hängt von Wind und Wetter ab, der Mensch hat in sich Gesetz und Regel!

Meister Anton. Meint Er? Ja, wir Alten sind dem Tod vielen Dank schuldig, daß er uns noch so lange unter euch Jungen herumlaufen läßt und uns Gelegenheit gibt, uns zu bilden. Früher glaubte die dumme Welt, der Vater sei dazu da, um den Sohn zu erziehen. Umgekehrt, der Sohn soll dem Vater die letzte Politur geben, damit der arme einfältige Mann sich im Grabe nicht vor den Würmern zu schämen braucht. Gottlob, ich habe in meinem Karl einen braven Lehrer, der rücksichtslos und, ohne das alte Kind durch Nachsicht zu verzärteln, gegen meine Vorurteile zu Felde zieht. So hat er mir noch heute Morgen zwei neue Lehren gegeben, und auf die geschickteste Weise,

ohne auch nur den Mund aufzutun, ohne sich bei mir sehen zu lassen, ja, eben dadurch. Erstlich hat er mir gezeigt, daß man sein Wort nicht zu halten braucht, zweitens, daß es überflüssig ist in die Kirche zu gehen und Gottes Gebote in sich aufzufrischen. Gestern Abend versprach er mir es zu tun, und ich verließ mich darauf, daß er kommen würde, denn ich dachte: er wird dem gütigen Schöpfer doch für die Wiederherstellung seiner Mutter danken wollen. Aber er war nicht da, ich hatte es in meinem Stuhl, der freilich für zwei Personen ein wenig eng ist, ganz bequem. Ob es ihm wohl ganz recht wäre, wenn ich mir die neue Lehre gleich zu eigen machte und ihm auch mein Wort nicht hielte? Ich habe ihm zu seinem Geburtstag einen neuen Anzug versprochen und hätte also Gelegenheit, seine Freude über meine Gelehrigkeit zu prüfen. Aber das Vorurteil, das Vorurteil! Ich werde es nicht tun!

Leonhard. Vielleicht war er unwohl —

Meister Anton. Möglich, ich brauche meine Frau nur zu fragen, dann hör' ich ganz gewiß, daß er krank ist. Denn über alles in der Welt sagt sie mir die Wahrheit, nur nicht über den Jungen. Und wenn auch nicht krank — auch das hat die junge Welt vor uns Alten voraus, daß sie allenthalben ihre Erbauung findet, daß sie beim Vogelfangen, beim Spazierengehen, ja im Wirtshaus ihre Andacht halten kann. „Vater unser, der du bist im Himmel!" — Guten Tag, Peter, sieht man dich beim Abendtanz? — „Geheiligt werde dein Name!" — Ja, lach' nur Kathrine, es findet sich! — „dein Wille geschehe!" — Hol' mich der Teufel, ich bin noch nicht rasiert! — Und so zu Ende, und den Segen gibt man sich selbst, denn man ist ja ein Mensch, so gut wie der Prediger, und die Kraft, die vom schwarzen Rock ausgeht, steckt gewiß auch im blauen. Ich habe auch nichts dagegen, und wollt ihr sogar zwischen die sieben Bitten sieben Gläser einschalten, was tut's, ich kann's keinem beweisen, daß Bier und Religion sich nicht untereinander vertragen, und vielleicht kommt's noch einmal als eine neue Art, das Abendmahl zu nehmen, in die Liturgie. Ich alter Sünder freilich, ich bin nicht stark genug, um die Mode mitzumachen, ich kann die Andacht nicht, wie einen Maikäfer, auf der Straße einfangen, bei mir kann das Gezwitscher der Spatzen und Schwalben die Stelle der Orgel nicht vertreten, wenn ich mein Herz erhoben fühlen soll, so muß ich erst die schweren eisernen Kirchtüren hinter mir zuschlagen hören und mir einbilden, es seien die Tore der Welt gewesen, die düstern hohen Mauern mit den schmalen Fenstern, die das helle freche Weltlicht nur verdunkelt durchlassen, als ob sie es sichteten, müssen sich um mich zusammendrängen, und

in der Ferne muß ich das Beinhaus mit dem eingemauerten Totenkopf sehen können. Nun — besser ist besser!

Leonhard. Er nimmt's auch zu genau.

Meister Anton. Gewiß! Ganz gewiß Und heute, als ehrlicher Mann muß ich's gestehen, trifft's nicht einmal zu, in der Kirche verlor ich die Andacht, denn der offene Platz neben mir verdroß mich, und draußen, unter dem Birnbaum in meinem Garten, fand ich sie wieder. Er wundert sich? Sieh Er, ich ging betrübt und niedergeschlagen nach Hause, wie einer, dem die Ernte verhagelt ist, denn Kinder sind wie Äcker, man sät sein gutes Korn hinein, und dann geht Unkraut auf. Unter dem Birnbaum, den die Raupen abgefressen haben, stand ich still. „Ja — dacht' ich — der Junge ist, wie dieser da, leer und kahl!" Da kam es mir auf einmal vor, als ob ich sehr durstig wäre, und durchaus ins Wirtshaus müßte. Ich betrog mich selbst, mir war nicht um ein Glas Bier zu tun, nur darum den Burschen aufzusuchen und auszuschmählen, im Wirtshaus, das wußte ich, hätte ich ihn ganz gewiß gefunden. Eben wollt' ich gehen, da ließ der alte, vernünftige Baum eine saftige Birne zu meinen Füßen niederfallen, als wollt' er sagen: die ist für den Durst, und weil du mich durch den Vergleich mit deinem Schlingel verschimpfiert hast! Ich besann mich, biß hinein und ging ins Haus.

Leonhard. Weiß Er, daß der Apotheker nah am Konkurs ist?

Meister Anton. Was kümmert's mich!

Leonhard. So gar nichts?

Meister Anton. Doch! Ich bin ein Christ. Der Mann hat viele Kinder!

Leonhard. Und noch mehr Gläubiger. Auch die Kinder sind eine Art von Gläubigern.

Meister Anton. Wohl dem, der keins von beiden ist!

Leonhard. Ich glaubte, Er selbst —

Meister Anton. Das ist längst abgemacht.

Leonhard. Er ist ein vorsichtiger Mann. Er hat sein Geld gewiß gleich eingefordert, als er sah, daß es mit dem Kräuterhändler rückwärts ging!

Meister Anton. Ja, ich brauche nicht mehr zu zittern, daß ich es verliere, denn ich habe es längst verloren.

Leonhard. Spaß!

Meister Anton. Ernst!

Klara (steht in die Tür.) Rief Er, Vater?

Meister Anton. Klingen dir schon die Ohren? Von dir war die Rede noch nicht!

Klara. Das Wochenblatt! (Ab.)

Leonhard. Er ist ein Philosoph!

Meister Anton. Was heißt das?

Leonhard. Er weiß sich zu fassen?

Meister Anton. Ich trage einen Mühlstein wohl zuweilen als Halskrause, statt damit ins Wasser zu gehen — das gibt einen steifen Rücken!

Leonhard. Wer's kann, macht's nach!

Meister Anton. Wer einen so wackern Mitträger findet, als ich in Ihm zu finden scheine, der muß unter der Last sogar tanzen können. Er ist ja ordentlich blaß geworden! Das nenn' ich Teilnahme!

Leonhard. Er wird mich nicht verkennen!

Meister Anton. Gewiß nicht! (Er trommelt auf einer Kommode.) Daß das Holz nicht durchsichtig ist, wie?

Leonhard. Ich versteh' Ihn nicht!

Meister Anton. Wie einfältig war unser Großvater Adam, daß er die Eva nahm, ob sie gleich nackt und bloß war und nicht einmal das Feigenblatt mitbrachte. Wir beide, Er und ich, hätten sie als Landstreicherin aus dem Paradies herausgepeitscht! Was meint Er?

Leonhard. Er ist ärgerlich auf seinen Sohn. Ich kam, Ihn um seine Tochter —

Meister Anton. Halt' Er ein! Vielleicht sag' ich nicht Nein!

Leonhard. Das hoff' ich! Und ich will Ihm meine Meinung sagen! Sogar die heiligen Erzväter verschmähten nicht den Mahlschatz ihrer Weiber, Jakob liebte die Rahel und warb sieben Jahre um sie, aber er freute sich auch über die fetten Widder und Schafe, die er in ihres Vaters Dienst gewann. Ich denke, es gereicht ihm nicht zur Schande, und ihn übertreffen, heißt ihn rot machen. Ich hätte es gern gesehen, wenn Seine Tochter mir ein paar hundert Taler zugebracht hätte, und das war natürlich, denn um so besser würde sie selbst es bei mir gehabt haben, wenn ein Mädchen das Bett im Koffer mitbringt, so braucht sie nicht erst Wolle zu kratzen und Garn zu spinnen. Es ist nicht der Fall — was tut's? Wir machen aus der Fastenspeise unser Sonntagsessen, und aus dem Sonntagsbraten unsern Weihnachtsschmaus! So geht's auch!

Meister Anton (reicht ihm die Hand). Er spricht brav, und unser Herr Gott nickt zu seinen Worten, nun — ich will's vergessen, daß meine Tochter vierzehn Tage lang des Abends verstohlen beim Teetrinken eine Tasse für Ihn auf den Tisch ge-

stellt hat. Und nun Er mein Schwiegersohn wird, will ich Ihm auch sagen, wo die tausend Taler geblieben sind!

Leonhard (beiseite). Also doch weg! Nun so brauch' ich mir von dem alten Werwolf auch nichts gefallen zu lassen, wenn er mein Schwiegervater ist!

Meister Anton. Mir ging's in jungen Jahren schlecht. Ich bin so wenig, wie Er, als ein borstiger Igel zur Welt gekommen, aber ich bin nach und nach einer geworden. Erst waren all' die Stacheln bei mir nach innen gerichtet, da kniffen und drückten sie alle zu ihrem Spaß auf meiner nachgiebigen glatten Haut herum, und freuten sich, wenn ich zusammen fuhr, weil die Spitzen mir in Herz und Eingeweide drangen. Aber das Ding gefiel mir nicht, ich kehrte meine Haut um, nun fuhren ihnen die Borsten in die Finger, und ich hatte Frieden.

Leonhard (für sich). Vor dem Teufel selbst, glaub' ich!

Meister Anton. Mein Vater arbeitete sich, weil er sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnte, schon in seinem dreißigsten Jahre zu Tode, meine arme Mutter ernährte mich mit Spinnen, so gut es ging, ich wuchs auf, ohne etwas zu lernen, ich hätte mir, als ich größer wurde und doch noch immer nichts verdienen konnte, wenigstens gern das Essen abgewöhnt, aber wenn ich mich auch des Mittags zuweilen krank stellte und den Teller zurückschob, was wollte es bedeuten? am Abend zwang mich der Magen, mich wieder für gesund zu erklären. Meine größte Pein war, daß ich so ungeschickt blieb, ich konnte darüber mit mir selbst hadern, als ob's meine eigene Schuld wäre, als ob ich mich im Mutterleibe nur mit Freßzähnen versehen und alle nützlichen Eigenschaften und Fertigkeiten, wie absichtlich, darin zurückgelassen hätte, ich konnte rot werden, wenn mich die Sonne beschien. Gleich nach meiner Konfirmation trat der Mann, den sie gestern begraben haben, der Meister Gebhard, zu uns in die Stube. Er runzelte die Stirn und verzog das Gesicht, wie er immer tat, wenn er etwas Gutes beabsichtigte, dann sagte er zu meiner Mutter: Hat Sie Ihren Jungen in die Welt gesetzt, daß er Ihr Nase und Ohren vom Kopfe fressen soll? Ich schämte mich und legte das Brot, von dem ich mir gerade ein Stück abschneiden wollte, schnell wieder in den Schrank, meine Mutter ärgerte sich über das wohlgemeinte Wort, sie hielt ihr Rad an und versetzte hitzig, ihr Sohn sei brav und gut. Nun, das wollen wir sehen, sagte der Meister, wenn er Lust hat, kann er gleich, wie er da steht, mit mir in die Werkstatt gehen, Lehrgeld verlang' ich nicht, die Kost bekommt er, für Kleider will ich auch sorgen, und wenn er früh aufstehen und spät zu Bette gehen will, so soll's ihm an Gelegenheit, hin und wieder ein gutes Trinkgeld für seine alte

Mutter zu verdienen, nicht fehlen. Meine Mutter fing zu weinen an, ich zu tanzen, als wir endlich zu Worte kamen, hielt der Meister sich die Ohren zu, schritt hinaus und winkte mir. Den Hut braucht' ich nicht aufzusetzen, denn ich hatte keinen, ohne der Mutter auch nur Adjes zu sagen, folgt' ich ihm, und als ich am nächsten Sonntag zum erstenmal auf ein Stündchen zu ihr zurück durfte, gab er mir einen halben Schinken für sie mit. Gottes Segen in des braven Mannes Gruft! Noch hör' ich sein halbzorniges: Tonerl, unter die Jacke damit, daß meine Frau es nicht sieht!

Leonhard. Kann Er auch weinen?

Meister Anton (trocknet sich die Augen). Ja, daran darf ich nicht denken, so gut der Tränenbrunnen auch in mir verstopft ist, das gibt jedesmal wieder einen Riß. Nun, auch gut; wenn ich einmal wassersüchtig werde, so brauche ich mir wenigstens diese Tropfen nicht mit abzapfen zu lassen. (Mit einer plötzlichen Wendung.) Was meint Er? Wenn Er den Mann, dem Er alles verdankte, einmal an einem Sonntag-Nachmittag auf eine Pfeife Tabak besuchen wollte, und er träfe ihn verwirrt und verstört, ein Messer in der Hand, dasselbe Messer, womit er ihm tausendmal sein Vesperbrot abgeschnitten, blutig am Halse, und das Tuch ängstlich bis ans Kinn hinaufziehend — —

Leonhard. So ging der alte Gebhard bis an sein Ende!

Meister Anton. Der Narbe wegen. Und er käme noch eben zur rechten Zeit, Er könnte retten und helfen, aber nicht bloß dadurch, daß Er ihm das Messer aus der Hand risse und die Wunde verbände, sondern Er müßte auch lumpige tausend Taler, die Er erspart hätte, hergeben, und das müßte sogar, um den kranken Mann nur zur Annahme zu bewegen, ganz in der Stille geschehen, was würde er tun?

Leonhard. Ledig und los, wie ich bin, ohne Weib und Kind, würde ich das Geld opfern.

Meister Anton. Und wenn Er zehn Weiber hätte, wie die Türken, und so viel Kinder, als dem Vater Abraham versprochen waren, und Er könnte sich auch nur einen Augenblick bedenken, so wär' Er — nun, Er wird mein Schwiegersohn! Jetzt weiß Er, wo das Geld geblieben ist, heute konnt' ich es Ihm sagen, denn mein alter Meister ist begraben, vor einem Monat hätt' ich's noch auf dem Sterbebett bei mir behalten. Die Verschreibung hab' ich dem Toten, bevor sie den Sarg zunagelten, unter den Kopf geschoben, wenn ich schreiben könnte, hätte ich vorher ein: Ehrlich bezahlt! darunter gesetzt, unwissend, wie ich bin, blieb mir nichts übrig, als der Länge nach einen Riß ins Papier zu machen. Nun wird er ruhig schlafen, und ich hoffe, ich auch, wenn ich mich einst neben ihn hinstrecke.

Sechste Szene.

Die Mutter (tritt schnell ein). Kennst mich noch?

Meister Anton (aufs Hochzeitskleid deutend.) Den Rahmen, ja wohl, der hat sich gehalten, das Bild nicht recht. Es scheint sich viel Spinnweb darauf gesetzt zu haben, nun, die Zeit war lang genug dazu!

Mutter. Hab' ich nicht einen aufrichtigen Mann? Doch ich brauch' ihn nicht apart zu loben, Aufrichtigkeit ist die Tugend der Ehemänner.

Meister Anton. Tut's dir leid, daß du mit zwanzig Jahren besser vergoldet warst, als mit fünfzig?

Mutter. Gewiß nicht! Wär's anders, so müßt' ich mich ja für dich und mich schämen!

Meister Anton. So gibst du mir einen Kuß! Ich bin rasiert, und besser, wie gewöhnlich!

Mutter. Ich sage Ja, bloß um zu prüfen, ob du dich noch auf die Kunst verstehst. Das fiel dir lange nicht mehr ein!

Meister Anton. Gute Hausmutter! Ich will nicht verlangen, daß du mir die Augen zudrücken sollst, es ist ein schweres Stück, ich will's für dich übernehmen, ich will dir den letzten Liebesdienst erweisen, aber Zeit mußt du mir lassen, hörst du, daß ich mich stähle und vorbereite und nicht als Stümper bestehe. Noch wär's viel zu früh!

Mutter. Gott sei Dank, wir bleiben noch eine Weile beisammen.

Meister Anton. Ich hoff's auch, du hast ja ordentlich wieder rote Backen!

Mutter. Ein possierlicher Mensch, unser neuer Totengräber. Er machte ein Grab, als ich heute morgen über den Kirchhof ging, ich fragte ihn, für wen es sei. „Für wen Gott will, sagte er, vielleicht für mich selbst, es kann mir gehen, wie meinem Großvater, der auch mal eins auf den Vorrat gemacht hatte, und in der Nacht, als er aus dem Wirtshaus nach Hause kam, hinein fiel und sich den Hals brach!"

Leonhard (der bisher im Wochenblatt gelesen hat.) Der Kerl ist nicht von hier, er kann uns vorlügen, was ihm gefällt!

Mutter. Ich fragte ihn, warum wartet Er denn nicht, bis man die Gräber bei ihm bestellt? „Ich bin heute auf eine Hochzeit gebeten, sprach er, und da bin ich Prophet genug, um zu wissen, daß ich's morgen noch im Kopf spüren werde. Nun hat mir aber gewiß jemand den Tort angetan und ist gestorben. Da müßt' ich morgen beizeiten heraus und könnte nicht ausschlafen."

Meister Anton. Hanswurst, hätt' ich gesagt, wenn das Grab nun nicht paßt?

Mutter. Ich sagte es auch, aber der schüttelt die spitzen Antworten aus dem Ärmel, wie der Teufel die Flöhe. Ich habe das Maß nach dem Weber Veit genommen, sagte er, der ragt, wie König Saul, um einen Kopf über uns alle hinaus, nun mag kommen wer will, er wird sein Haus nicht zu klein finden, und wenn's zu groß ist, so schadet's keinem, als mir, denn als ehrlicher Mann laß' ich mir keinen Fuß über die Sarglänge bezahlen. Ich warf meine Blumen hinein und sprach: nun ist's besetzt!

Meister Anton. Ich denke, der Kerl hat bloß gespaßt, und das ist schon sündlich genug. Gräber im voraus machen, hieße vorwitzig die Falle des Todes aufstellen; den Halunken, der es täte, sollte man vom Dienst jagen. (Zu dem lesenden Leonhard.) Was Neues? Sucht ein Menschenfreund eine arme Witwe, die ein paar hundert Taler brauchen kann? Oder umgekehrt die arme Witwe den Menschenfreund, der sie geben will?

Leonhard. Die Polizei macht einen Juwelen-Diebstahl bekannt. Wunderbar genug. Man sieht daraus, daß trotz der schlechten Zeiten noch immer Leute unter uns leben, die Juwelen besitzen.

Meister Anton. Ein Juwelen-Diebstahl? Bei wem?

Leonhard. Bei'm Kaufmann Wolfram!

Meister Anton. Bei — Unmöglich! Da hat mein Karl vor ein paar Tagen einen Sekretär poliert!

Leonhard. Aus dem Sekretär verschwunden, richtig!

Mutter (zu Meister Anton). Vergebe dir Gott dies Wort!

Meister Anton. Du hast recht, es war ein nichtswürdiger Gedanke!

Mutter. Gegen deinen Sohn, das muß ich dir sagen, bist du nur ein halber Vater.

Meister Anton. Frau, wir wollen heute nicht darüber sprechen!

Mutter. Er ist anders, als du, muß er darum gleich schlecht sein?

Meister Anton. Wo bleibt er denn jetzt? Die Mittagsglocke hat längst geschlagen, ich wette, daß das Essen draußen verkocht und verbrät, weil Klara heimliche Order hat, den Tisch nicht zu decken, bevor er da ist.

Mutter. Wo sollt' er bleiben? Höchstens wird er Kegel schieben, und da muß er ja die entfernteste Bahn aufsuchen, damit du ihn nicht entdeckst. Dann ist der Rückweg natürlich

lang. Ich weiß auch nicht, was du gegen das unschuldige Spiel hast.

Meister Anton. Gegen das Spiel? Gar nichts! Vornehme Herren müssen einen Zeitvertreib haben. Ohne den Kartenkönig hätte der wahre König gewiß oft Langeweile, und wenn die Kegel nicht erfunden wären, wer weiß, ob Fürsten und Barone nicht mit unsern Köpfen bosseln würden! Aber ein Handwerksmann kann nicht ärger freveln, als wenn er seinen sauer verdienten Lohn aufs Spiel setzt. Der Mensch muß, was er mit schwerer Mühe im Schweiße seines Angesichts erwirbt, ehren, es hoch und wert halten, wenn er nicht an sich selbst irre werden, wenn er nicht sein ganzes Tun und Treiben verächtlich finden soll. Wie können sich alle meine Nerven spannen für den Taler, den ich wegwerfen will! (Man hört draußen die Türklingel.)

Mutter. Da ist er.

Siebente Szene.

Gerichtsdiener Adam und noch ein Gerichtsdiener treten ein.

Adam (zu Meister Anton). Nun geh' Er nur hin und bezahl' Er seine Wette! Leute im roten Rock mit blauen Aufschlägen (dies betont er stark) sollten Ihm nie ins Haus kommen? Hier sind wir uns'rer Zwei! (Zum zweiten Gerichtsdiener.) Warum behält Er seinen Hut nicht auf, wie ich? Wer wird Umstände machen, wenn er bei seinesgleichen ist?

Meister Anton. Bei deinesgleichen, Schuft?

Adam. Er hat recht, wir sind nicht bei unsersgleichen, Schelme und Diebe sind nicht unsersgleichen! (Er zeigt auf die Kommode.) Aufgeschlossen! Und dann drei Schritte davon! Daß er nichts herauspraktiziert!

Meister Anton. Was? Was?

Klara (tritt mit Tischzeug ein.) Soll ich — (sie verstummt).

Adam (zeigt ein Papier). Kann Er geschriebene Schrift lesen?

Meister Anton. Soll ich können, was nicht einmal mein Schulmeister konnte?

Adam. So hör' Er! Sein Sohn hat Juwelen gestohlen. Den Dieb haben wir schon. Nun wollen wir Haussuchung halten!

Mutter. Jesus! (Fällt um und stirbt.)

Klara. Mutter! Mutter! Was sie für Augen macht!

Leonhard. Ich will einen Arzt holen!

Meister Anton. Nicht nötig! Das ist das letzte Gesicht! Sah's hundertmal. Gute Nacht, Therese Du starbst, als du's hörtest! Das soll man dir aufs Grab setzen!

Leonhard. Es ist doch vielleicht — — (abgehend). Schrecklich! Aber gut für mich! (Ab.)

Meister Anton (zieht ein Schlüsselbund hervor und wirft es von sich). Da! Schließt auf! Kasten nach Kasten! Ein Beil her! Der Schlüssel zum Koffer ist verloren! Hei, Schelmen und Diebe! (Er kehrt sich die Taschen um.) Hier sind' ich nichts!

Zweiter Gerichtsdiener. Meister Anton, fass' Er sich! Jeder weiß, daß Er der ehrlichste Mann in der Stadt ist.

Meister Anton. So? So? (Lacht.) Ja, ich hab' die Ehrlichkeit in der Familie allein verbraucht! Der arme Junge! Es blieb nichts für ihn übrig! Die da — (er zeigt auf die Tote) war auch viel zu sittsam! Wer weiß, ob die Tochter nicht — (Plötzlich zu Klara.) Was meinst du, mein unschuldiges Kind?

Klara. Vater!

Zweiter Gerichtsdiener (zu Adam). Fühlt Er kein Mitleid?

Adam. Kein Mitleid? Wühl ich dem alten Kerl in den Taschen? Zwing' ich ihn, die Strümpfe auszuziehen und die Stiefel umzukehren? Damit wollt' ich anfangen, denn ich hasse ihn, wie ich nur hassen kann, seit er im Wirtshaus sein Glas — Er kennt die Geschichte und Er müßte sich auch beleidigt fühlen, wenn Er Ehre im Leibe hätte. (Zu Klara.) Wo ist die Kammer des Bruders?

Klara (zeigt sie). Hinten!

Beide Gerichtsdiener (ab).

Klara. Vater, er ist unschuldig! Er muß unschuldig sein! Er ist ja dein Sohn, er ist ja mein Bruder!

Meister Anton. Unschuldig, und ein Muttermörder? (Lacht.)

Eine Magd (tritt mit einem Brief ein; zu Klara). Von Herrn Kassirer Leonhard! (Ab.)

Meister Anton. Du brauchst ihn nicht zu lesen! Er sagt sich von dir los! (Schlägt in die Hände.) Bravo, Lump!

Klara (hat gelesen). Ja! Ja! O mein Gott!

Meister Anton. Lass' ihn!

Klara. Vater, Vater, ich kann nicht!

Meister Anton. Kannst nicht? Kannst nicht? Was ist das? Bist du —

Beide Gerichtsdiener (kommen zurück).

Adam (hämisch). Suchet, so werdet ihr finden!

Zweiter Gerichtsdiener (zu Adam). Was fällt Ihm ein? Traf's denn heute zu?

Adam. Halt Er's Maul! (Beide ab.)

Meister Anton. Er ist unschuldig, und du — du —

Klara. Vater, Er ist schrecklich!

Meister Anton (faßt sie bei der Hand, sehr sanft). Liebe Tochter der Karl ist doch nur ein Stümper, er hat die Mutter umgebracht, was will's heißen? Der Vater blieb am Leben! Komm ihm zu Hilfe, du kannst nicht verlangen, daß er alles allein tun soll, gib du mir den Rest, der alte Stamm sieht noch so knorrig aus, nicht wahr, aber er wackelt schon, es wird dir nicht zu viel Mühe kosten, ihn zu fällen! Du brauchst nicht nach der Axt zu greifen, du hast ein hübsches Gesicht, ich hab' dich noch nie gelobt, aber heute will ich's dir sagen, damit du Mut und Vertrauen bekommst, Augen, Nase und Mund, finden gewiß Beifall werde — Du verstehst mich wohl, oder sag' mir, es kommt mir so vor, daß du's schon bist!

Klara (fast wahnsinnig, stürzt der Toten mit aufgehobenen Armen zu Füßen und ruft wie ein Kind). Mutter! Mutter!

Meister Anton. Faß' die Hand der Toten und schwöre mir, daß du bist, was du sein sollst!

Klara. Ich — schwöre — dir — daß — ich — dir — nie — Schande — machen — will!

Meister Anton. Gut! (Er setzt seinen Hut auf.) Es ist schönes Wetter! Wir wollen Spießruten laufen, Straß' auf, Straß' ab! (Ab.)

Zweiter Akt.

Zimmer im Hause des Tischlermeisters.

Erste Szene.

Meister Anton (steht vom Tisch auf).

Klara (will abräumen).

Meister Anton. Willst du wieder nicht essen?

Klara. Vater, ich bin satt.

Meister Anton. Von nichts?

Klara. Ich aß schon in der Küche.

Meister Anton. Wer keinen Appetit hat, der hat kein gut Gewissen! Nun, alles wird sich finden! Oder war Gift in der Suppe, wie ich gestern träumte? Einiger wilder Schierling, aus Versehen beim Pflücken ins Kräuterbündel hinein geraten? Dann tatst du klug!

Klara. Allmächtiger Gott!

Meister Anton. Vergib mir, ich — Geh zum Teufel mit deiner blassen Leidensmiene, die du der Mutter des Heilands gestohlen hast! Rot soll man aussehen, wenn man jung ist! Nur einer darf Staat machen mit einem solchen Gesicht, und der tut's nicht! Hei! Jedem eine Ohrfeige, der noch Au sagt, wenn er sich in den Finger geschnitten hat! Dazu hat keiner das Recht mehr, denn hier steht ein Mann, der — Eigenlob stinkt, aber was tat ich, als der Nachbar über deiner Mutter den Sargdeckel zunageln wollte?

Klara. Er riß ihm den Hammer weg und tat's selbst und sprach, dies ist mein Meisterstück! Der Kantor, der eben mit den Chorknaben vor der Tür das Sterbelied absang, meinte, Er sei verrückt geworden!

Meister Anton. Verrückt! (Lacht.) Verrückt! Ja, ja, das ist ein kluger Kopf, der sich selbst köpft, wenn's Zeit ist. Der meinige muß dazu zu fest sein, sonst — Man hockte in der Welt und glaubte in einer guten Herberge hinterm Ofen zu sitzen, da wird plötzlich Licht auf den Tisch gestellt, und siehe da, man ist in einem Räuberloch, nun geht's piff, paff, von allen Seiten, aber es schadet nicht, man hat zum Glück ein steinernes Herz!

Klara. Ja, Vater, so ist's!

Meister Anton. Was weißt du davon? Meinst du, du hast ein Recht, mit mir zu fluchen, weil dein Schreiber davon gelaufen ist? Dich wird ein anderer Sonntags nachmittags spazieren führen, ein anderer wird dir sagen, daß deine Backen rot sind und deine Augen blau, ein anderer wird dich zum Weibe nehmen, wenn du's verdienst. Aber, wenn du nun dreißig Jahre lang in Züchten und Ehren die Last des Lebens getragen, wenn du nie gemurrt, sondern Leid und Tod und jedes Mißgeschick in Geduld hingenommen hast, und dann kommt dein Sohn, der dir für dein Alter ein weiches Kopfkissen stopfen sollte, und überhäuft dich so mit Schande, daß du die Erde anrufen möchtest: verschlucke mich, wenn dich nicht ekelt, denn ich bin kotiger, als du! — dann magst du all die Flüche, die ich in meiner Brust zurückhalte, aussprechen, dann magst du dein Haar raufen und deine Brüste zerschlagen, das sollst du vor mir voraus haben, denn du bist kein Mann!

Klara. O Karl!

Meister Anton. Wundern soll mich's doch, was ich tun werde, wenn ich ihn wieder vor mir sehe, wenn er abends vor Lichtanzünden mit geschorenem Kopf, denn im Zuchthaus sind die Frisuren nicht erlaubt, in die Stube tritt und einen guten

Abend herausstottert und die Klinke der Tür in der Hand behält. Tun werd' ich etwas, das ist gewiß, aber was? (Mit Zähneknirschen.) Und ob sie ihn zehn Jahre behalten, er wird mich finden, ich werde so lange leben, das weiß ich, merk' dir's, Tod, ich bin von jetzt an ein Stein vor deiner Hippe, sie wird eher zerspringen, als mich aus der Stelle rücken!

Klara (faßt seine Hand). Vater, Er sollte sich eine halbe Stunde niederlegen!

Meister Anton. Um zu träumen, daß du in die Wochen gekommen seist? Um dann aufzufahren und dich zu packen, und mich hinterdrein zu besinnen und zu sprechen: liebe Tochter, ich wußte nicht, was ich tat! Ich danke. Mein Schlaf hat den Gaukler verabschiedet und einen Propheten in Dienst genommen, der zeigt mir mit seinem Blutfinger häßliche Dinge, und ich weiß nicht, wie's kommt, alles scheint mir jetzt möglich. Hu, mich schaudert's vor der Zukunft, wie vor einem Glas Wasser, das man durchs Mikroskop — ist's richtig, Herr Kantor? Er hat mir's oft genug vorbuchstabiert! — betrachtet hat. Ich tat's einmal in Nürnberg auf der Messe, und mochte den ganzen Tag nicht mehr trinken! Den lieben Karl sah ich in der letzten Nacht mit einer Pistole in der Hand; als ich den Schützen näher ins Auge faßte, drückte er ab, ich hörte einen Schrei, aber vor Pulverdampf konnt' ich nichts sehen, auch als der Dampf sich verzog, erblickte ich keinen zerschmetterten Schädel, aber mein Herr Sohn war inzwischen ein reicher Mann geworden, er stand und zählte Goldstücke von einer Hand in die andere, und er hatte ein Gesicht — hol mich der Teufel, man kann's nicht ruhiger haben, wenn man den ganzen Tag arbeitete und nun die Werkstatt hinter sich abschließt. Nun davor könnte man aufpassen! Man könnte Gericht halten und sich nachher selbst vor den höchsten Richter stellen.

Klara. Werd' Er doch wieder ruhig!

Meister Anton. Werd' Er doch wieder gesund! Warum ist Er krank! Ja, Arzt, reich' mir nur den Trank der Genesung! Dein Bruder ist der schlechteste Sohn, werde du die beste Tochter! Wie ein nichtswürdiger Bankrottier steh' ich vor dem Angesicht der Welt, einen braven Mann, der in die Stelle dieses Invaliden treten könne, war ich ihr schuldig, mit einem Schelm hab' ich sie betrogen. Werde du ein Weib, wie deine Mutter war, dann wird man sprechen: an den Eltern hat's nicht gelegen, daß der Bube abseits ging, denn die Tochter wandelt den rechten Weg und ist allen andern voraus. (Mit schrecklicher Kälte.) Und ich will das meinige dazu tun, ich will dir die Sache leichter machen, als den übrigen. In dem Augenblick, wo ich bemerke,

daß man auch auf dich mit Fingern zeigt, werd' ich — (mit einer Bewegung an den Hals) mich rasieren, und dann, das schwör' ich dir zu, rasier' ich den ganzen Kerl weg. Du kannst sagen, es sei aus Schreck geschehen, weil auf der Straße ein Pferd durchging, oder weil die Katze auf dem Boden einen Stuhl umwarf, oder weil mir eine Maus an den Beinen hinaufkief. Wer mich kennt, wird freilich den Kopf dazu schütteln, denn ich bin nicht sonderlich schreckhaft, aber was tut's? Ich kann's in einer Welt nicht aushalten, wo die Leute mitleidig sein müßten, wenn sie nicht vor mir ausspucken sollen.

Klara. Barmherziger Gott, was soll ich tun?

Meister Anton. Nichts, nichts, liebes Kind, ich bin zu hart gegen dich, ich fühl's wohl, nichts, bleib nur, was du bist, dann ist's gut! O, ich hab' so groß Unrecht erlitten, daß ich Unrecht tun muß, um nicht zu erliegen, wenn's mich so recht anfaßt. Sieh, ich gehe vorhin über die Straße, da kommt der Pocken-Fritz daher, der Gaudieb, den ich vor Jahren ins Loch stecken ließ, weil er zum drittenmale lange Finger bei mir gemacht hatte. Früher wagte der Halunke nicht, mich anzusehen, jetzt trat er frech auf mich zu und reichte mir die Hand. Ich wollte ihm einen hinter die Ohren geben, aber ich besann mich und spuckte nicht einmal aus, wir sind ja Vettern seit acht Tagen, und es ist billig, daß Verwandte sich grüßen. Der Pfarrer, der mitleidige Mann, der mich gestern besuchte, meinte zwar, ein Mensch habe niemanden zu vertreten als sich selbst, und es sei ein unchristlicher Hochmut von mir, daß ich auch noch für meinen Sohn aufkommen wolle; sonst müßte Adam es sich so gut zu Gemüte ziehen, wie ich. Herr, ich glaub's gern, daß es den Frieden des Erzvaters im Paradiese nicht mehr stört, wenn einer seiner Ururenkel zu morden oder zu rauben anfängt, aber raufte er sich nicht die Haare über Kain? Nein, nein, es ist zu viel! Ich könnte mich zuweilen nach meinem Schatten umsehen, ob er nicht schwärzer geworden ist! Denn alles, alles kann ich ertragen und hab's bewiesen, nur nicht die Schande! Legt mir auf den Nacken, was ihr wollt, nur schneidet nicht den Nerv durch, der mich zusammenhält!

Klara. Vater, noch hat Karl ja nichts gestanden, und sie haben auch nichts bei ihm gefunden.

Meister Anton. Was soll mir das? Ich bin in der Stadt herumgegangen und habe mich in den Schenken nach seinen Schulden erkundigt, da kam mehr zusammen als er im nächsten Vierteljahr bei mir verdient hätte, und wenn er noch dreimal so fleißig wäre, als er ist. Nun weiß ich, warum er immer zwei Stunden später Feierabend machte, als ich, und warum

er trotzdem auch noch vor mir aufstand, aber er sah ein, daß dies alles doch nichts half, oder es war ihm zu mühevoll und dauerte ihm zu lange, da griff er zu, als die Gelegenheit sich bot.

Klara. Er glaubt von Karl immer das Schlimmste, er hat es stets getan! Weiß er wohl noch, wie —

Meister Anton. Du sprichst, wie deine Mutter sprechen würde, ich will dir antworten, wie ich ihr zu antworten pflegte, ich will stillschweigen!

Klara. Und wenn Karl doch freigesprochen wird? Wenn die Juwelen sich wieder finden?

Meister Anton. Dann würd' ich einen Advokaten annehmen, und mein letztes Hemd daran setzen, um zu erfahren, ob der Bürgermeister den Sohn eines ehrlichen Mannes mit Recht ins Gefängnis warf, oder nicht. Wär' es, so würd' ich mich beugen, denn was jedem widerfahren kann, das muß auch ich mir gefallen lassen, und mußte ich es zu meinem Unglück auch tausendmal teurer bezahlen, als andere, es war ein Schicksal, und wenn Gott mich schlägt, so falte ich die Hände und spreche: Herr, du weißt warum! Wär' es aber nicht, hätte der Mann mit der goldenen Kette um den Hals sich übereilt, weil er an nichts dachte, als daran, daß der Kaufmann, der die Juwelen vermißt, sein Schwager ist, so würde sich's finden, ob das Gesetzbuch ein Loch hat, und ob der König, der wohl weiß, daß er seinen Untertanen ihre Treu' und ihren Gehorsam mit Gerechtigkeit bezahlen muß, und der dem Geringsten unter ihnen gewiß am wenigsten etwas schuldig bleiben will, dies Loch ungestopft ließe. Aber, das sind unnütze Reden! Der Junge wird so wenig rein aus diesem Prozeß hervorgehen, wie deine Mutter lebendig aus ihrer Gruft. Von dem kommt mir nun und nimmer ein Trost, darum vergiß du nicht, was du mir schuldig bist, halte du deinen Schwur, damit ich den meinigen nicht zu halten brauche! (Er geht, kehrt aber wieder um.) Ich komme heut' Abend erst spät nach Hause, ich gehe zu dem alten Holzhändler ins Gebirge. Das ist der einzige Mann, der mir noch, wie sonst, in die Augen sieht, weil er noch nicht von meiner Schande weiß. Er ist taub, keiner kann ihm was erzählen, ohne sich heiser zu schreien, und auch dann hört er alles verkehrt, darum erfährt er nichts. (Ab.)

Zweite Szene.

Klara (allein.) O Gott, o Gott! Erbarme dich! Erbarme dich über den alten Mann! Nimm mich zu dir! Ihm ist nicht anders zu helfen! Sieh, der Sonnenschein liegt so goldig auf

der Straße, daß die Kinder mit Händen nach ihm greifen, die Vögel fliegen hin und her, Blumen und Kräuter werden nicht müde, in die Höhe zu wachsen. Alles lebt, alles will leben, tausend Kranke zittern in dieser Stunde vor dir, o Tod; wer dich in der beklommenen Nacht noch rief, weil er seine Schmerzen nicht mehr ertragen konnte, der findet sein Lager jetzt wieder sanft und weich, ich rufe dich! Verschone den, dessen Seele sich am tiefsten vor dir wegkrümmt, laß ihm so lange Frist, bis die schöne Welt wieder grau und öde wird, nimm mich für ihn! Ich will nicht schaudern, wenn du mir deine kalte Hand reichst, ich will sie mutig fassen und dir freudiger folgen, als dir noch je ein Menschenkind gefolgt ist.

Dritte Szene.

Der Kaufmann Wolfram (tritt ein). Guten Tag, Jungfer Klara, ist Ihr Vater nicht zu Hause?

Klara. Er ist eben fortgegangen.

Wolfram. Ich komme — — meine Juwelen haben sich wiedergefunden.

Klara. O Vater, wärst du da! Er hat seine Brille vergessen, dort liegt sie! Daß er's bemerkte und umkehrte! Wie denn? — Wo? — Bei wem?

Wolfram. Meine Frau — Sag' Sie mir aufrichtig, Jungfer, hat Sie nicht auch schon etwas Wunderliches über meine Frau gehört?

Klara. Ja!

Wolfram. Daß sie — (er deutet auf die Stirn). Nicht wahr?

Klara. Daß sie nicht recht bei sich ist, freilich!

Wolfram (ausbrechend). Mein Gott! Mein Gott! Alles umsonst! Keinen Dienstboten, den ich einmal in mein Haus nahm, hab' ich wieder von mir gelassen, jedem habe ich doppelten Lohn gegeben und zu allen Nachlässigkeiten die Augen zugedrückt, um mir ihr Stillschweigen zu erkaufen, dennoch — die falschen undankbaren Kreaturen! O meine armen Kinder! Bloß euretwegen suchte ich's zu verbergen!

Klara. Schelt' Er seine Leute nicht! Die sind gewiß unschuldig! Seit das Nachbarhaus abbrannte, und Seine Frau aus dem geöffneten Fenster dazu lachte und in die Hände klatschte, ja sogar mit vollen Backen ins Feuer hinüberblies, als wollte sie es noch mehr anfachen, seitdem hatte man nur die Wahl, ob man sie für einen Teufel oder für eine Verrückte halten wollte. Und das haben hunderte gesehen.

Wolfram. Es ist wahr. Nun, da die ganze Stadt mein Unglück kennt, so wäre es töricht, wenn ich Ihr das Versprechen

abfordern wollte, es zu verschweigen. Höre Sie denn! Den Diebstahl, wegen dessen Ihr Bruder im Gefängnis sitzt, hat der Wahnsinn begangen!

Klara. Seine eig'ne Frau —

Wolfram. Daß sie, die früher die edelste, mitleidigste Seele von der Welt war, boshaft und schadenfroh geworden ist, daß sie jauchzt und jubelt, wenn vor ihren Augen ein Unglück geschieht, wenn die Magd ein Glas zerbricht oder sich in den Finger schneidet, wußte ich längst; daß sie aber auch Sachen im Hause auf die Seite bringt, Geld versteckt, Papiere zerreißt, das habe ich leider zu spät erfahren, erst heute Mittag. Ich hatte mich aufs Bett gelegt und wollte eben einschlafen, da bemerkte ich, daß sie sich mir leise näherte und mich scharf betrachtete, ob ich schon schliefe. Ich schloß die Augen fester, da nahm sie aus meiner über den Stuhl gehängten Weste den Schlüssel, öffnete den Sekretär, griff nach einer Goldrolle, schloß wieder zu und trug den Schlüssel zurück. Ich entsetzte mich, doch ich hielt an mich, um sie nicht zu stören, sie verließ das Zimmer, ich schlich ihr auf den Zehen nach. Sie stieg zum obersten Boden hinauf und warf die Goldrolle in eine alte Kiste hinein, die noch vom Großvater her leer da steht, dann sah sie sich scheu nach allen Seiten um und eilte, ohne mich zu bemerken, wieder fort. Ich zündete einen Wachsstock an und durchsuchte die Kiste, da fand ich die Spielpuppe meiner jüngsten Tochter, ein Paar Pantoffeln der Magd, ein Handlungsbuch, Briefe und leider, oder Gottlob, wie soll ich sagen, ganz unten auch die Juwelen!

Klara. O meine arme Mutter! Es ist doch zu schändlich!

Wolfram. Gott weiß, ich würde den Schmuck darum geben, könnt' ich ungeschehen machen, was geschehen ist! Aber nicht ich bin schuld! Daß mein Verdacht, bei aller Achtung vor Ihrem Vater, auf Ihren Bruder fiel, war natürlich, er hatte den Sekretär poliert, und mit ihm waren die Juwelen verschwunden, ich bemerkte es fast augenblicklich, denn ich mußte aus dem Fach, worin sie lagen, Papiere herausnehmen. Doch es fiel mir nicht ein, gleich strenge Maßregeln gegen ihn zu ergreifen, ich teilte die Sache nur vorläufig dem Gerichtsdiener Adam mit und ersuchte ihn, ganz in der Stille Nachforschungen anzustellen, aber dieser wollte von keiner Schonung wissen, er erklärte mir, er müsse und werde den Fall auf der Stelle anzeigen, denn Ihr Bruder sei ein Säufer und Schuldenmacher, und er gilt bei dem Bürgermeister leider so viel, daß er durchsetzen kann, was er will. Der Mann scheint bis aufs Äußerste gegen Ihren Vater aufgebracht zu sein, ich weiß nicht, warum, es war nicht möglich, ihn zu beschwichtigen, er hielt sich die Ohren zu, und rief, als

er fortrannte: wenn Er mir den Schmuck geschenkt hätte, ich wäre nicht so vergnügt, wie jetzt!

Klara. Der Gerichtsdiener hat im Wirtshaus einmal sein Glas neben das meines Vaters auf den Tisch gestellt und ihm dabei zugenickt, als ob er ihn zum Anstoßen auffordern wolle. Da hat mein Vater das seinige weggenommen und gesagt: Leute im roten Rock mit blauen Aufschlägen mußten ehemals aus Gläsern mit hölzernen Füßen trinken, auch mußten sie draußen vor dem Fenster, oder, wenn's regnete, vor der Tür stehen bleiben und bescheiden den Hut abziehen, wenn der Wirt ihnen den Trunk reichte; wenn sie aber ein Gelüsten trugen, mit jemandem anzustoßen, so warteten sie, bis der Gevatter Fallmeister vorüber kam. Gott! Gott! Was ist alles möglich auf der Welt! Das hat meine Mutter mit einem jähen Tode bezahlen müssen!

Wolfram. Man soll keinen reizen und die Schlimmen am wenigsten! Wo ist Ihr Vater?

Klara. Im Gebirg beim Holzhändler.

Wolfram. Ich reite hinaus und such' ihn auf. Beim Bürgermeister war ich schon, leider traf ich ihn nicht daheim, sonst würde Ihr Bruder schon hier sein, aber der Sekretär hat sogleich einen Boten abgefertigt, Sie wird ihn noch vor Abend sehen. (Ab.)

Vierte Szene.

Klara (allein). Nun sollt' ich mich freuen! Gott, Gott! Und ich kann nichts denken, als: nnn bist du's allein! Und doch ist mir zumut, als müsse mir gleich etwas einfallen, das alles wieder gut macht!

Fünfte Szene.

Der Sekretär (tritt ein). Guten Tag!

Klara (hält sich an einem Stuhl, als sollte sie umfallen). Der! O, wenn der nicht zurückgekommen wäre —

Sekretär. Der Vater nicht zu Hause?

Klara. Nein!

Sekretär. Ich bringe eine fröhliche Botschaft. Ihr Bruder — Nein, Klara, ich kann in diesem Ton nicht mit dir reden, mir däucht, Tische, Stühle, Schränke, all die alten Bekannten, — Guten Tag, du! (er nickt einem Schranke zu). Wie geht's? Du hast dich nicht verändert! — um die wir als Kinder so oft herumgehüpft sind, werden die Köpfe zusammenstecken und den Narren ausspotten, wenn ich nicht schnell einen anderen anschlage. Ich muß du zu dir sagen, wie ehemals, wenn's dir nicht ge-

fällt, so denke: der große Junge träumt, ich will ihn aufwecken und vor ihn hintreten und mich (mit Gebärden) hoch aufrichten, damit er sieht, daß er kein kleines Kind mehr vor sich hat, — das war dein Maß im elften Jahr! (er deutet auf einen Schrammstrich in der Tür) sondern ein gehörig erwachsenes Mädchen, das den Zucker auch dann erreichen kann, wenn er auf den Schrank gestellt wird. Du weißt doch noch? Das war der Platz, die feste Burg, wo er auch unverschlossen vor uns sicher war. Wir vertrieben uns, wenn er dort stand, die Zeit gewöhnlich mit Fliegenklatschen, weil wir den Fliegen, die lustig ab- und zuflogen, das unmöglich gönnen konnten, was wir selbst nicht zu erlangen wußten.

Klara. Ich dächte, man vergäße solche Dinge, wenn man hundertundtausend Bücher durchstudieren müßte.

Sekretär. Man vergißt's auch! Freilich, was vergißt man nicht über Justinian und Gajus! Die Knaben, die sich so hartnäckig gegen das Abc wehren, wissen wohl, warum; sie haben eine Ahnung davon, daß, wenn sie sich nur mit der Fibel nicht einlassen, sie mit der Bibel nie Händel bekommen können! Aber schändlich genug, man verführt die unschuldigen Seelen, man zeigt ihnen hinten den roten Hahn mit dem Korb voll Eier, da sagen sie von selbst: Ah! und nun ist kein Haltens mehr, nun geht's reißend schnell bergunter bis zum Z, und so weiter und weiter, bis sie auf einmal mitten im Corpus juris sind und mit Grausen inne werden, in welche Wildnis die verfluchten vierundzwanzig Buchstaben, die sich anfangs im lustigen Tanz nur zu wohlschmeckenden und wohlriechenden Worten, wie Kirsche und Rose zusammenstellen, sie hineingelockt haben!

Klara. Und wie wird's dann gemacht? (abwesend, ohne allen Anteil).

Sekretär. Darin sind die Temperamente verschieden. Einige arbeiten sich durch. Die kommen gewöhnlich in drei bis vier Jahren wieder ans Tageslicht, sind dann aber etwas mager und blaß, das muß man ihnen nicht übel nehmen. Zu diesen gehöre ich. Andere legen sich in der Mitte des Waldes nieder, sie wollen bloß ausruhen, aber sie stehen selten wieder auf. Ich habe selbst einen Bekannten, der nun schon drei Jahre im Schatten der Lex Julia sein Bier trinkt, er hat sich den Platz des Namens wegen ausgesucht, der ruft ihm angenehme Erinnerungen zurück. Noch andere werden desparat und kehren um. Die sind die Dümmsten, denn man läßt sie nur unter der Bedingung aus dem einen Dickicht heraus, daß sie sich spornstreichs wieder in ein anderes hinein begeben. Und da gibt's einige, die noch schrecklicher sind, die gar kein Ende haben! (Für sich.) Was man alles schwätzt,

wenn man etwas auf dem Herzen hat und es nicht heraus zu bringen weiß!

Klara. Alles ist heute lustig und munter, das macht der schöne Tag!

Sekretär. Ja, bei solchem Wetter fallen die Eulen aus dem Nest, die Fledermäuse bringen sich um, weil sie fühlen, daß der Teufel sie gemacht hat, der Maulwurf bohrt sich so tief in die Erde ein, daß er den Weg zurück nicht mehr findet und jämmerlich ersticken muß, wenn er sich nicht bis zur anderen Seite durchfrißt und in Amerika wieder zum Vorschein kommt. Heute tut jede Kornähre einen doppelten Schuß und jede Mohnblume wird noch einmal so rot, wie sonst, wenn auch nur aus Scham, daß sie's noch nicht ist. Soll der Mensch zurückbleiben? Soll er den lieben Gott um den einzigen Zins betrügen, den seine Welt ihm abwirft, um ein fröhlich Gesicht und um ein helles Auge, das all die Herrlichkeit abspiegelt und verklärt zurückgibt? Wahrhaftig, wenn ich des Morgens diesen oder jenen Hocker aus seiner Tür hervorschleichen sehe, die Stirn in Falten heraufgezogen und den Himmel anglotzend, wie einen Bogen Löschpapier, dann denk' ich oft: es gibt gleich Regen, Gott muß, er kann nicht umhin, den Wolkenvorhang niederlassen, um sich nur über die Fratze nicht zu ärgern. Man sollte die Kerls als Hintertreiber von Lustpartien, als Verderber des Erntewetters, vor Gericht belangen können. Wodurch willst du denn für das Leben danken, als dadurch, daß du lebst? Jauchze Vogel, sonst verdienst du die Kehle nicht!

Klara. Ach, das ist so wahr, so wahr — ich könnte gleich zu weinen anfangen!

Sekretär. Es ist nicht gegen dich gesagt, daß du seit acht Tagen schwerer atmest, wie sonst, begreif' ich wohl, ich kenne deinen Alten. Aber Gottlob, ich kann deine Brust wieder frei machen, und eben darum bin ich hier. Du wirst deinen Bruder noch heut' Abend wiedersehen, und nicht auf ihn, sondern auf die Leute, die ihn ins Gefängnis geworfen haben, wird man mit Fingern zeigen. Verdient das einen Kuß, einen schwesterlichen, wenn's denn kein anderer sein darf? Oder wollen wir Blindekuh darum spielen? Wenn ich dich nicht in zehn Minuten hasche, so geh' ich leer aus und bekomm' noch einen Backenstreich obendrein.

Klara (für sich). Mir ist, als wär' ich auf einmal tausend Jahr alt geworden, und nun stünde die Zeit über mir still, ich kann nicht zurück und auch nicht vorwärts. O, dieser festgenagelte Sonnenschein und all die Heiterkeit um mich her!

Sekretär. Du antwortest mir nicht. Freilich, das vergaß

ich, du bist Braut! O, Mädchen, warum hast du mir das getan! Und doch — habe ich ein Recht mich zu beklagen? Sie ist, wie alles Liebe und Gute, alles Liebe und Gute hätte mich an sie erinnern sollen, dennoch war sie jahrelang für mich, wie nicht mehr in der Welt. Dafür hat sie — Wär's nur wenigstens ein Kerl, vor dem man die Augen niederschlagen müßte! Aber dieser Leonhard —

Klara (plötzlich, wie sie den Namen hört). Ich muß zu ihm — Das ist's ja, ich bin nicht mehr die Schwester eines Diebes — o Gott, was will ich denn noch? Leonhard wird und muß — Er braucht ja bloß kein Teufel zu sein, und alles ist, wie vorher! (Schaudernd.) Wie vorher! (Zum Sekretär.) Nimm's nicht übel, Friedrich! — Warum werden mir die Beine auf einmal so schwer!

Sekretär. Du willst —

Klara. Zu Leonhard, wohin denn sonst! Nur den einen Weg hab' ich auf dieser Welt noch zu machen!

Sekretär. So liebst du ihn? Dann —

Klara (wild). Lieben? Er oder der Tod! Wundert's wen, daß ich ihn wähle? Ich tät's nicht, dächt' ich an mich allein!

Sekretär. Er oder der Tod? Mädchen, so spricht die Verzweiflung, oder —

Klara. Mach' mich nicht rasend! Nenne das Wort nicht mehr! Dich! Dich lieb' ich! Da! Da! Ich ruf's dir zu, als ob ich schon jenseits des Grabes wandelte, wo niemand mehr rot wird, wo sie alle nackt und frierend aneinander vorbeischleichen, weil Gottes furchtbar heilige Nähe in jedem den Gedanken an die anderen bis auf die Wurzel weggezehrt hat!

Sekretär. Mich? Noch immer mich? Klara, ich hab's geahnt, als ich dich draußen im Garten sah!

Klara. Hast du? O, der andere auch! (Dumpf, als ob sie allein wäre.) Und er trat vor mich hin! Er oder ich! O, mein Herz, mein verfluchtes Herz! Um ihm, um mir selbst zu beweisen, daß es nicht so sei, oder um's zu ersticken, wenn's so wäre, tat ich, was mich jetzt — (In Tränen ausbrechend) Gott im Himmel, ich würde mich erbarmen, wenn ich du wäre, und du ich!

Sekretär. Klara, werde mein Weib! Ich kam zu dir, um dir noch einmal auf die alte Weise ins Auge zu sehen. Hättest du den Blick nicht verstanden, ich würde mich, ohne zu reden, wieder entfernt haben. Jetzt biet' ich dir alles an, was ich bin und was ich habe. Es ist wenig, aber es kann mehr

werden. Längst wäre ich hier gewesen, doch deine Mutter war krank, dann starb sie.

Klara (lacht wahnsinnig).

Sekretär. Fasse Mut, Mädchen! Der Mensch hat dein Wort. Das ängstigt dich. Und freilich ist's verflucht. Wie konntest du —

Klara. O frag' noch, was alles zusammen kommt, um ein armes Mädchen verrückt zu machen. Spott und Hohn von allen Seiten, als du auf die Akademie gezogen warst und nichts mehr von dir hören ließest. Die denkt noch an den! — Die glaubt, daß Kindereien ernsthaft gemeint waren! — Erhält sie Briefe? Und dann die Mutter! Halte dich zu deinesgleichen! Hochmut tut nimmer gut! Der Leonhard ist doch recht brav, alle wundern sich, daß du ihn über die Achsel ansiehst. Dazu mein eignes Herz. Hat er dich vergessen, zeig' ihm, daß auch du — o Gott!

Sekretär. Ich bin schuld. Ich fühl's. Nun, was schwer ist, ist darum nicht unmöglich. Ich schaff' dir dein Wort zurück. Vielleicht —

Klara. O, mein Wort — da! (Sie wirft ihm Leonhards Brief hin.)

Sekretär (lest.) Ich als Kassierer — Dein Bruder — Dieb — sehr leid — aber ich kann nicht umhin, aus Rücksicht auf mein Amt — — (Zu Klara.) Das schrieb er dir denselben Tag, wo deine Mutter starb? Er bezeugt dir ja zugleich sein Beileid über ihren jähen Tod!

Klara. Ich glaube, ja!

Sekretär. Daß dich! Lieber Gott, die Katzen, Schlangen und sonstigen Scheusale, die dir bei der Schöpfung so zwischen den Fingern durchgeschlüpft sind, haben Beelzebubs Wohlgefallen erregt, er hat sie dir nachgemacht, aber er hat sie besser herausgeputzt, wie du, er hat sie in Menschenhaut gesteckt, und nun stehen sie mit deinen Menschen in Reih und Glied und man erkennt sie erst, wenn sie kratzen und stechen! (Zu Klara.) Aber es ist ja gut, es ist ja vortrefflich! (Er will sie umarmen.) Komm! Für ewig! Mit diesem Kuß —

Klara (sinkt an ihn). Nein, nicht für ewig, nur daß ich nicht umfalle, aber keinen Kuß!

Sekretär. Mädchen, du liebst ihn nicht, du hast dein Wort zurück —

Klara (dumpf, sich wieder aufrichtend). Und ich muß doch zu ihm, ich muß mich auf Knieen vor ihm niederwerfen und stammeln: sieh die weißen Haare meines Vaters an, nimm mich!

Sekretär. Unglückliche, versteh' ich dich?

Klara. Ja!

Sekretär. Darüber kann kein Mann weg! Vor dem Kerl, dem man ins Gesicht spucken möchte, die Augen niederschlagen müssen? (Er preßt Klara wild an sich.) Armste! Armste!

Klara. Geh' nun, geh!

Sekretär (für sich, brütend). Oder man müßte den Hund, der's weiß, aus der Welt wegschießen! Daß er Mut hätte! Daß er sich stellte! Daß man ihn zwingen könnte! Ums Treffen wär' mir nicht bange!

Klara. Ich bitte dich!

Sekretär (indem er geht). Wenn's dunkel wird! (Er kehrt wieder um und faßt Klaras Hand.) Mädchen, du stehst vor mir — — (Er wendet sich ab.) Tausende ihres Geschlechts hätten's klug und listig verschwiegen und es erst dem Mann in einer Stunde süßer Vergessenheit in Ohr und Seele geschmeichelt! Ich fühle, was ich dir schuldig bin! (Ab.)

Sechste Szene.

Klara (allein). Zu! Zu, mein Herz! Quetsch' dich in dich ein, daß auch kein Blutstropfen mehr heraus kann, der in den Adern das gefrierende Leben wieder entzünden will! Da hatte sich wieder was, wie eine Hoffnung, in dir aufgetan! Jetzt erst merk' ich's! (Lächelnd.) Nein, darüber kann kein Mann weg! Und wenn — Könntest du selbst darüber hinweg? Hättest du den Mut eine Hand zu fassen, die — Nein, nein, diesen schlechten Mut hättest du nicht! Du müßtest dich selbst einriegeln in deine Hölle, wenn man dir von außen die Tür öffnen wollte — Du bist für ewig — O, daß das aussetzt, daß das nicht immer so fortbohrt, daß zuweilen ein Aufhören ist! Nur darum dauert's lange! Der Gequälte glaubt auszuruhen, weil der Quäler einhalten muß, um Odem zu schöpfen; es ist ein Aufatmen, wie des Ertrinkenden auf den Wellen, wenn der Strudel, der ihn hinunter zieht, ihn noch einmal wieder ausspeit, um ihn gleich wieder aufs neue zu fassen, er hat nichts davon, als den zwiefachen Todeskampf!

Nun, Klara? Ja, Vater, ich gehe, ich gehe! Deine Tochter wird dich nicht zum Selbstmord treiben! Ich bin bald das Weib des Menschen, oder — Gott, nein! Ich bettle ja nicht um mein Glück, ich bettle um mein Elend, um mein tiefstes Elend — mein Elend wirst du mir geben! Fort — wo ist der Brief? (Sie nimmt ihn.) Drei Brunnen triffst du auf dem Weg zu ihm — Daß du mir an keinem stehen bleibt! Noch hast du nicht das Recht dazu! (Ab.)

Dritter Akt.

Zimmer bei Leonhard.

Erste Szene.

Leonhard (an einem Tisch mit Akten, schreibend). Das wäre nun der sechste Bogen nach Tisch! Wie fühlt sich der Mensch, wenn er seine Pflicht tut! Jetzt könnte mir in die Tür treten, wer wollte, und wenn's der König wäre — ich würde aufstehen, aber ich würde nicht in Verlegenheit geraten! Einen nehm' ich aus, das ist der alte Tischler! Aber im Grunde kann auch der mir wenig machen! Die arme Klara! Sie dauert mich, ich kann nicht ohne Unruhe an sie denken! Daß der eine verfluchte Abend nicht wäre! Es war in mir wirklich mehr die Eifersucht, als die Liebe, die mich zum Rasen brachte, und sie ergab sich gewiß nur darein, um meine Vorwürfe zu widerlegen, denn sie war kalt gegen mich, wie der Tod. Ihr stehen böse Tage bevor, nun, auch ich werde noch viel Verdruß haben! Trage jeder das Seinige! Vor allen Dingen die Sache mit dem kleinen Buckel nur recht fest gemacht, damit die mir nicht entgeht, wenn das Gewitter ausbricht! Dann hab' ich den Bürgermeister auf meiner Seite und brauche vor nichts bange zu sein!

Zweite Szene.

Klara (tritt ein). Guten Abend, Leonhard!

Leonhard. Klara? (Für sich.) Das hätt' ich nun nicht mehr erwartet! (Laut.) Hast du meinen Brief nicht erhalten? Doch — Du kommst vielleicht für deinen Vater und willst die Steuer bezahlen! Wie viel ist es nur? (In einem Journal blätternd.) Ich sollte es eigentlich aus dem Kopf wissen!

Klara. Ich komme, um dir deinen Brief zurückzugeben! Hier ist er! Lies ihn noch einmal!

Leonhard (liest mit großem Ernst). Es ist ein ganz vernünftiger Brief! Wie kann ein Mann, dem die öffentlichen Gelder anvertraut sind, in eine Familie heiraten, zu der (er verschluckt ein Wort) zu der dein Bruder gehört?

Klara. Leonhard!

Leonhard. Aber vielleicht hat die ganze Stadt unrecht! Dein Bruder sitzt nicht im Gefängnis? Er hat nie im Gefängnis gesessen? Du bist nicht die Schwester eines — deines Bruders?

Klara. Leonhard, ich bin die Tochter meines Vaters, und nicht als Schwester eines unschuldig Verklagten, der schon wieder freigesprochen ist, denn das ist mein Bruder, nicht als Mädchen, das vor unverdienter Schande zittert, denn (halblaut) ich zittre noch mehr vor dir, nur als Tochter des alten Mannes, der mir das Leben gegeben hat, stehe ich hier!

Leonhard. Und du willst?

Klara. Du kannst fragen? O, daß ich wieder gehen dürfte! Mein Vater schneidet sich die Kehle ab, wenn ich — heirate mich!

Leonhard. Dein Vater —

Klara. Er hat's geschworen! Heirate mich!

Leonhard. Hand und Hals sind nahe Vettern. Sie tun einander nichts zuleide! Mach' dir keine Gedanken!

Klara. Er hat's geschworen — heirate mich, nachher bring' mich um, ich will dir für das eine noch dankbarer sein, wie für das andere!

Leonhard. Liebst du mich? Kommst du, weil dich dein Herz treibt? Bin ich der Mensch, ohne den du nicht leben und sterben kannst?

Klara. Antworte dir selbst!

Leonhard. Kannst du schwören, daß du mich liebst? Daß du mich so liebst, wie ein Mädchen den Mann lieben muß, der sich auf ewig mit ihr verbinden soll?

Klara. Nein, das kann ich nicht schwören! Aber dies kann ich schwören: ob ich dich liebe, ob ich dich nicht liebe, nie sollst du's erfahren! Ich will dir dienen, ich will für dich arbeiten, und zu essen sollst du mir nichts geben, ich will mich selbst ernähren, ich will bei Nachtzeit nähen und spinnen für andere Leute, ich will hungern, wenn ich nichts zu thun habe, ich will lieber in meinen eig'nen Arm hineinbeißen, als zu meinem Vater gehen, damit er nichts merkt. Wenn du mich schlägst, weil dein Hund nicht bei der Hand ist, oder weil du ihn abgeschafft hast, so will ich eher meine Zunge verschlucken, als ein Geschrei ausstoßen, das den Nachbaren verraten könnte, was vorfällt. Ich kann nicht versprechen, daß meine Haut die Striemen deiner Geißel nicht zeigen soll, denn das hängt nicht von mir ab, aber ich will lügen, ich will sagen, daß ich mit dem Kopf gegen den Schrank gefahren, oder daß ich auf dem Estrich, weil er zu glatt war, ausgeglitten bin, ich will's tun, bevor noch einer fragen kann, woher die blauen Flecke rühren. Heirate mich — ich lebe nicht lange. Und wenn's dir doch zu lange dauert, und du die Kosten der Scheidung nicht aufwenden magst, um von mir los zu kommen, so kauf' Gift aus der Apotheke und stell's hin, als ob's

für deine Ratten wäre, ich will's, ohne daß du auch nur zu winken brauchst, nehmen und im Sterben zu den Nachbaren sagen, ich hätt's für zerstoßenen Zucker gehalten!

Leonhard. Ein Mensch, von dem du dies alles erwartest, überrascht dich doch nicht, wenn er nein sagt?

Klara. So schaue Gott mich nicht zu schrecklich an, wenn ich komme, ehe er mich gerufen hat! Wär's um mich allein — ich wollt's ja tragen, ich wollt's geduldig hinnehmen, als verdiente Strafe für, ich weiß nicht was, wenn die Welt mich in meinem Elend mit Füßen träte, statt mir beizustehen; ich wollte mein Kind, und wenn's auch die Züge dieses Menschen trüge, lieben, ach, und ich wollte vor der armen Unschuld so viel weinen, daß es, wenn's älter und klüger würde, seine Mutter gewiß nicht verachten, noch ihr fluchen sollte. Aber ich bin's nicht allein, und leichter find' ich am jüngsten Tag noch eine Antwort auf des Richters Frage: warum hast du dich selbst umgebracht? als auf die: warum hast du deinen Vater so weit getrieben?

Leonhard. Du spricht, als ob du die erste und letzte wärst! Tausende haben das vor dir durchgemacht, und sie ergaben sich darein, Tausende werden nach dir in den Fall kommen und sich in ihr Schicksal finden: sind die alle Nickel, daß du dich für dich allein in die Ecke stellen willst? Die hatten auch Väter, die ein Schock neue Flüche erfanden, als sie's zuerst hörten, und von Mord und Totschlag sprachen; nachher schämten sie sich und taten Buße für ihre Schwüre und Gotteslästerungen, sie setzten sich hin und wiegten das Kind, oder wedelten ihm die Fliegen ab!

Klara. O ich glaub's gern, daß du nicht begreifst, wie irgendeiner in der Welt seinen Schwur halten sollte!

Dritte Szene.

Ein Knabe (tritt ein). Da sind Blumen! Ich soll nicht sagen, wovon.

Leonhard. Ei, die lieben Blumen! (Schlägt sich vor die Stirn.) Teufel! Teufel! Das ist dumm! Ich hätte welche schicken sollen! Wie hilft man sich da heraus? Auf solche Dinge versteh' ich mich schlecht, und die Kleine nimmt's genau, sie hat an nichts anderes zu denken! (Er nimmt die Blumen.) Alle behalt' ich sie aber nicht! (Zu Klara.) Nicht war, die da bedeuten Reue und Scham? Hast du mir das nicht einmal gesagt?

Klara (nickt.)

Leonhard (zum Knaben.) Merk' dir's, Junge, sie sind für mich, ich stecke sie an, siehst du, hier, wo das Herz ist! Diese,

die dunkelroten, die wie ein düsteres Feuer brennen, trägst du zurück. Verstehst du? Wenn meine Äpfel reif sind, kannst du dich melden!

Knabe. Das ist noch lange hin! (Ab.)

Vierte Szene.

Leonhard. Ja, siehst du, Klara, du sprachst von Wort-halten. Eben weil ich ein Mann von Wort bin, muß ich dir antworten, wie ich dir geantwortet habe. Dir schrieb ich vor acht Tagen ab, du kannst es nicht leugnen, der Brief liegt da. (Er reicht ihr den Brief, sie nimmt ihn mechanisch.) Ich hatte Grund, dein Bruder — Du sagst, er ist freigesprochen, es freut mich! In diesen acht Tagen knüpfte ich ein neues Verhältnis an; ich hatte das Recht dazu, denn du hast nicht zur rechten Zeit gegen meinen Brief protestiert, ich war frei in meinem Gefühl, wie vor dem Gesetz. Jetzt kommst du, aber ich habe schon ein Wort gegeben und eins empfangen, ja — (für sich.) ich wollt', es wär so — die andere ist mir schon mit dir in gleichem Fall, du dauerst mich, (er streicht ihr die Locken zurück, sie läßt es geschehen, als ob sie es gar nicht bemerkte) aber du wirst einsehen — mit dem Bürgermeister ist nicht zu spaßen!

Klara (wie geistesabwesend.) Nicht zu spaßen!

Leonhard. Siehst du, du wirst vernünftig! Und was deinen Vater betrifft, so kannst du ihm keck ins Gesicht sagen, daß er allein Schuld ist! Starre mich nicht so an, schüttle nicht den Kopf, es ist so, Mädchen, es ist so! Sag's ihm nur, er wird's schon verstehen und in sich gehen, ich bürge dir dafür! (Für sich.) Wer die Aussteuer seiner Tochter wegschenkt, der muß sich nicht wundern, daß sie sitzen bleibt. Wenn ich daran denke, so steift sich mir ordentlich der Rücken, und ich könnte wünschen, der alte Kerl wäre hier, um eine Lektion in Empfang zu nehmen. Warum muß ich so grausam sein? Nur weil er ein Tor war! Was auch daraus entsteht, er hat's zu verantworten, das ist klar! (Zu Klara.) Oder willst du, daß ich selbst mit ihm rede? Dir zu Liebe will ich ein blaues Auge wagen und zu ihm gehen! Er kann grob gegen mich werden, er kann mir den Stiefelknecht an den Kopf werfen, aber er wird die Wahrheit, trotz des Bauchgrimmens, das sie ihm verursacht, hinunterknirschen und dich in Ruhe lassen müssen. Verlaß dich darauf! Ist er zu Hause?

Klara (richtet sich hoch auf). Ich danke dir! (Will gehen.)

Leonhard. Soll ich dich hinüberbegleiten? Ich habe den Mut!

Klara. Ich danke dir, wie ich einer Schlange danken

würde, die mich umknotet hätte und mich von selbst wieder ließe und fortspränge, weil eine andere Beute sie lockte. Ich weiß, daß ich gebissen bin, ich weiß, daß sie mich nur läßt, weil es ihr nicht der Mühe wert scheint, mir das bißchen Mark aus den Gebeinen zu saugen, aber ich danke ihr doch, denn nun hab' ich einen ruhigen Tod. Ja, Mensch, es ist kein Hohn, ich danke dir, mir ist, als hätt' ich durch deine Brust bis in den Abgrund der Hölle hinuntergesehen, und was auch in der furchtbaren Ewigkeit mein Los sei, mit dir hab' ich nichts mehr zu schaffen, und das ist ein Trost! Und wie der Unglückliche, den ein Wurm gestochen hat, nicht gescholten wird, wenn er sich in Schauder und Ekel die Adern öffnet, damit das vergiftete Leben schnell ausströmen kann, so wird die ewige Gnade sich vielleicht auch mein erbarmen, wenn sie dich ansieht, und mich, was du aus mir gemacht hast, denn warum könnt' ich's tun, wenn ich's nimmer, nimmer tun dürfte? Nur eins noch: mein Vater weiß von nichts, er ahnt nichts, und damit er nie etwas erfährt, geh' ich noch heute aus der Welt! Könnt' ich denken, daß du — (sie tut wild einen Schritt auf ihn zu). Doch, das ist Torheit, dir kann's ja nur willkommen sein, wenn sie alle stehen und die Köpfe schütteln und sich umsonst fragen: warum das geschehen ist!

Leonhard. Es kommen Fälle vor! Was soll man tun? Klara!

Klara. Fort von hier! Der Mensch kann sprechen! (Sie will gehen.)

Leonhard. Meinst du, daß ich's dir glaube?

Klara. Nein.

Leonhard. Du kannst Gottlob nicht Selbstmörderin werden, ohne zugleich Kindesmörderin zu werden!

Klara. Beides lieber, als Vatermörderin! O ich weiß, daß man Sünde mit Sünde nicht büßt! Aber was ich jetzt tu', das kommt über mich allein! Geb' ich meinem Vater das Messer in die Hand, so trifft's ihn, wie mich! Mich trifft's immer! Dies gibt mir Mut und Kraft in all meiner Angst! Dir wird's wohlgehen auf Erden! (Ab.)

Fünfte Szene.

Leonhard (allein). Ich muß! Ich muß sie heiraten! Und warum muß ich! Sie will einen verrückten Streich begehen, um ihren Vater von einem verrückten Streich abzuhalten; wo liegt die Notwendigkeit, daß ich den ihrigen durch einen noch verrückteren verhindern muß? Ich kann sie nicht zugeben, wenigstens nicht eher, als bis ich denjenigen vor mir sehe, der mir wieder durch

den allerverrücktesten zuvorkommen will, und wenn der ebenso denkt, wie ich, so gibt's kein Ende. Das klingt ganz gescheit, und doch — Ich muß ihr nach! Da kommt jemand! Gott sei Dank, nichts ist schmählicher, als sich mit seinen eigenen Gedanken abzanken müssen! Eine Rebellion im Kopf, wo man Wurm nach Wurm gebiert, und einer den andern frißt oder in den Schwanz beißt, ist die schlimmste von allen!

Sechste Szene.

Sekretär (tritt ein). Guten Abend!

Leonhard. Herr Sekretär? Was verschafft mir die Ehre —

Sekretär. Du wirst es gleich sehen!

Leonhard. Du? Wir sind freilich Schulkameraden gewesen!

Sekretär. Und werden vielleicht auch Todeskameraden sein! (Zieht Pistolen hervor.) Verstehst du damit umzugehen?

Leonhard. Ich begreife Sie nicht!

Sekretär (spannt eine). Siehst du? So wird's gemacht. Dann zielst du auf mich, wie ich jetzt auf dich, und drückst ab! So!

Leonhard. Was reden Sie?

Sekretär. Einer von uns beiden muß sterben! Sterben! Und das sogleich!

Leonhard. Sterben?

Sekretär. Du weißt, warum!

Leonhard. Bei Gott nicht!

Sekretär. Tut nichts, es wird dir in der Todesstunde schon einfallen!

Leonhard. Auch keine Ahnung —

Sekretär. Besinne dich! Ich könnte dich sonst für einen tollen Hund halten, der mein Liebstes gebissen hat, ohne selbst etwas davon zu wissen, und dich niederschießen, wie einen solchen, da ich dich doch noch eine halbe Stunde lang für meinesgleichen gelten lassen muß!

Leonhard. Sprechen Sie doch nicht so laut! Wenn Sie einer hörte —

Sekretär. Könnte mich einer hören, du hättest ihn längst gerufen! Nun?

Leonhard. Wenn's des Mädchens wegen ist, ich kann sie ja heiraten! Dazu war ich ja halb und halb entschlossen, als sie selbst hier war!

Sekretär. Sie war hier, und sie ist wieder gegangen,

ohne dich in Reue und Zerknirschung zu ihren Füßen gesehen zu haben? Komm! Komm!

Leonhard. Ich bitte Sie — Sie sehen einen Menschen vor sich, der zu allem bereit ist, was Sie vorschreiben! Noch heut Abend verlobe ich mich mit ihr!

Sekretär. Das tu' ich, oder keiner. Und wenn die Welt daran hinge, nicht den Saum ihres Kleides sollst du wieder berühren! Komm! In den Wald mit mir! Aber wohl gemerkt, ich faß dich unter den Arm, und wenn du unterwegs nur einen Laut von dir gibst, so — (er erhebt eine Pistole) du wirst mir's glauben! Ohnehin nehmen wir, damit du nicht in Versuchung kommst, den Weg hinten zum Hause hinaus durch die Gärten!

Leonhard. Eine ist für mich — geben Sie mir die!

Sekretär. Damit du sie wegwerfen und mich zwingen kannst, dich zu morden, oder dich laufen zu lassen, nicht wahr? Geduld, bis wir am Platz sind, dann teil ich ehrlich mit dir!

Leonhard (geht und stößt aus Versehen sein Trinkglas vom Tisch). Soll ich nicht wieder trinken?

Sekretär. Courage, mein Junge, vielleicht geht's gut, Gott und Teufel scheinen sich ja beständig um die Welt zu schlagen, wer weiß denn, wer gerade Herr ist! Faßt ihn unter den Arm. Beide ab.)

Siebente Szene.

Zimmer im Hause des Tischlers. Abend.

Karl (tritt ein). Kein Mensch daheim! Wüßt ich das Rattenloch unter der Türschwelle nicht, wo sie den Schlüssel zu verbergen pflegen, wenn sie alle davongehen, ich hätte nicht hinein können. Nun, das hätte nichts gemacht! Ich könnte jetzt zwanzigmal um die Stadt laufen und mir einbilden, es gäbe kein größeres Vergnügen auf der Welt, als die Beine zu brauchen. Wir wollen Licht anzünden! (Er tut's.) Das Feuerzeug ist noch auf dem alten Platz, ich wette, denn wir haben hier im Hause zweimal zehn Gebote. Der Hut gehört auf den dritten Nagel, nicht auf den vierten! Um halb zehn Uhr muß man müde sein! Vor Martini darf man nicht frieren, nach Martini nicht schwitzen! Das steht in einer Reihe mit: Du sollst Gott fürchten und lieben! Ich bin durstig! (Ruft.) Mutter! Pfui! Als ob ich's vergessen hätte, daß sie da liegt, wo auch des Bierwirts Knecht sein Nußknackermaul nicht mehr mit einem Ja Herr! aufzureißen braucht, wenn er gerufen wird! Ich habe nicht geweint, als ich die Totenglocke in meinem finstern Turmloch hörte, aber — Rotrock, Du hast mich auf der Kegelbahn nicht den letzten Wurf tun lassen, obgleich

ich die Bossel schon in der Hand hielt, ich lasse dir nicht zum letzten Atemzug Zeit, wenn ich dich allein treffe, und das kann heute Abend noch geschehen, ich weiß, wo du um zehn zu finden bist. Nachher zu Schiff! Wo die Klara bleibt! Ich bin eben so hungrig als durstig! Heute ist Donnerstag, sie haben Kalbfleischsuppe gegessen. Wär's Winter, so hätt's Kohl gegeben, vor Fastnacht weißen, nach Fastnacht grünen! Das steht so fest, als daß der Donnerstag wiederkehren muß, wenn der Mittwoch dagewesen ist, daß er nicht zum Freitag sagen kann: geh' du für mich, ich habe wunde Füße!

Achte Szene.

Klara (tritt ein).

Karl. Endlich! Du solltest auch nur nicht soviel küssen! Wo sich vier rote Lippen zusammenbacken, da ist dem Teufel eine Brücke gebaut! Was hast du da?

Klara. Wo? Was?

Karl. Wo? Was? In der Hand!

Klara. Nichts!

Karl. Nichts? Sind das Geheimnisse? (Er entreißt ihr Leonhards Brief). Her damit! Wenn der Vater nicht da ist, so ist der Bruder Vormund!

Klara. Den Fetzen hab' ich festgehalten, und doch geht der Abendwind so stark, daß er die Ziegel von den Dächern wirft! Als ich an der Kirche vorbeiging, fiel einer dicht vor mir nieder, so daß ich mir den Fuß daran zerstieß. O Gott, dacht' ich, noch einen! und stand still! Das wäre so schön gewesen, man hätte mich begraben und gesagt: sie hat ein Unglück gehabt! Ich hoffte umsonst auf den zweiten!

Karl (der den Brief gelesen hat). Donner und — Kerl, den Arm, der das schrieb, schlag ich dir lahm! Hol' mir eine Flasche Wein! Oder ist deine Sparbüchse leer?

Klara. Es ist noch eine im Hause. Ich hatte sie heimlich für den Geburtstag der Mutter gekauft und beiseite gestellt. Morgen wäre der Tag — (sie wendet sich).

Karl. Gib sie her!

Klara (bringt den Wein).

Karl (trinkt hastig). Nun könnten wir denn wieder anfangen. Hobeln, Sägen, Hämmern, dazwischen Essen, Trinken und Schlafen, damit wir immer fort hobeln, sägen und hämmern können, Sonntags ein Kniefall obendrein: ich danke dir, Herr, daß ich hobeln, sägen und hämmern darf! (Trinkt.) Es lebe jeder brave

Hund, der an der Kette nicht um sich beißt! (Er trinkt wieder.) Und noch einmal: er lebe!

Klara. Karl, trink' nicht so viel! Der Vater sagt, im Wein sitzt der Teufel!

Karl. Und der Priester sagt, im Wein sitzt der liebe Gott. (Er trinkt.) Wir wollen sehen, wer recht hat! Der Gerichtsdiener ist hier im Hause gewesen — wie betrug er sich?

Klara. Wie in einer Diebsherberge. Die Mutter fiel um und war tot, sobald er nur den Mund aufgetan hatte!

Karl. Gut! Wenn du morgen früh hörst, daß der Kerl erschlagen gefunden worden ist, so fluche nicht auf den Mörder!

Klara. Karl, du wirst doch nicht —

Karl. Bin ich sein einziger Feind? Hat man ihn nicht schon oft angefallen? Es dürfte schwer halten, aus so vielen, denen das Stück zuzutrauen wäre, den rechten herauszufinden, wenn dieser nur nicht Stock oder Hut auf dem Platz zurückläßt. (Er trinkt.) Wer es auch sei: auf gutes Gelingen!

Klara. Bruder, du redest —

Karl. Gefällt's dir nicht? Laß gut sein! Du wirst mich nicht lange mehr sehen!

Klara (zusammenschaudernd). Nein!

Karl. Nein? Weißt du's schon, daß ich zur See will? Kriechen mir die Gedanken auf der Stirn herum, daß du sie lesen kannst? Oder hat der Alte nach seiner Art gewütet und gedroht, mir das Haus zu verschließen? Pah! Das wär' nicht viel anders, als wenn der Gefängnisknecht mir zugeschworen hätte: Du sollst nicht länger im Gefängnis sitzen, ich stoße dich hinaus ins Freie!

Klara. Du verstehst mich nicht!

Karl (singt).

Dort bläht ein Schiff die Segel,
Frisch saus't hinein der Wind!

Ja, wahrhaftig, jetzt hält mich nichts mehr an der Hobelbank fest! Die Mutter ist tot, es gibt keine mehr, die nach jedem Sturm aufhören würde, Fische zu essen, und von Jugend auf war's mein Wunsch. Hinaus! Hier gedeih ich nicht, oder erst dann, wenn ich's gewiß weiß, daß das Glück dem Mutigen, der sein Leben aufs Spiel setzt, der ihm den Kupferdreier, den er aus dem großen Schatz empfangen hat, wieder hinwirft, um zu sehen, ob es ihn einsteckt oder ihn vergoldet zurückgibt, nicht mehr günstig ist.

Klara. Und du wirst den Vater allein lassen? Er ist sechzig Jahr!

Karl. Allein? Bleibst du ihm nicht?

Klara. Ich?

Karl. Du! Sein Schoßkind! Was wächst dir für Unkraut im Kopf, daß du fragst! Seine Freude laß ich ihm, und von seinem ewigen Verdruß wird er befreit, wenn ich gehe, warum sollt' ich's denn nicht tun? Wir passen ein für allemal nicht zusammen, er kann's nicht eng genug um sich haben, er möchte seine Faust zumachen und hineinkriechen, ich möchte meine Haut abstreifen, wie den Kleinkinderrock, wenn's nur ginge! (Singt.)

Der Anker wird gelichtet,
Das Steuer flugs gerichtet,
Nun fliegt's hinaus geschwind!

Sag' selbst, hat er auch nur einen Augenblick an meiner Schuld gezweifelt? Und hat er in seinem überklugen: Das hab' ich erwartet! Das hab' ich immer gedacht! Das konnte nicht anders enden! nicht den gewöhnlichen Trost gefunden? Wärst du's gewesen, er hätte sich umgebracht! Ich möchte ihn sehen, wenn du ein Weiberschicksal hättest! Es würde ihm sein, als ob er selbst in die Wochen kommen sollte! Und mit dem Teufel dazu!

Klara. O, wie das an mein Herz greift! Ja, ich muß fort, fort!

Karl. Was soll das heißen?

Klara. Ich muß in die Küche — was wohl sonst? (Faßt sich an die Stirn.) Ja! Das noch! Darum allein ging ich ja noch wieder nach Hause! (Ab.)

Karl. Die kommt mir ganz sonderbar vor! (Singt.)

Ein kühner Wasservogel
Kreis't grüßend um den Mast!

Klara (tritt wieder ein). Das letzte ist getan, des Vaters Abendtrank steht am Feuer. Als ich die Küchentür hinter mir anzog, und ich dachte: Du trittst nun nie wieder hinein! ging mir ein Schauer durch die Seele. So werd' ich auch aus dieser Stube gehen, so aus dem Hause, so aus der Welt!

Karl (singt, er geht immer auf und ab, Klara hält sich im Hintergrund).

Die Sonne brennt herunter.
Manch Fischlein, blank und munter,
Umgaukelt keck den Gast!

Klara. Warum tu' ich's denn nicht? Werd' ich's nimmer tun? Werd' ich's von Tag zu Tag aufschieben, wie jetzt

von Minute zu Minute, bis — Gewiß! Darum fort! — Fort! Und doch bleib' ich stehen! Ist's mir nicht, als ob's in meinem Schoß bittend Hände aufhöbe, als ob Augen — (Sie setzt sich auf einen Stuhl.) Was soll das? Bist du zu schwach dazu? So frag' dich, ob du stark genug bist, deinen Vater mit abgeschnittener Kehle — (Sie steht auf.) Nein! Nein! — Vater unser, der du bist im Himmel — Geheiliget werde dein Reich — Gott, Gott, mein armer Kopf — ich kann nicht einmal beten — Bruder! Bruder! — Hilf mir —

Karl. Was hast du?

Klara. Das Vaterunser! (Sie besinnt sich.) Mir war, als ob ich schon im Wasser läge, und untersänke, und hätte noch nicht gebetet! Ich — (Plötzlich.) Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Da ist's! Ja! Ja! ich vergeb' ihm gewiß, ich denke ja nicht mehr an ihn! Gute Nacht, Karl!

Karl. Willst du schon so früh schlafen gehen! Gute Nacht!

Klara (wie ein Kind, das sich das Vaterunser überhört). Vergib uns —

Karl. Ein Glas Wasser könntest du mir noch bringen, aber es muß recht frisch sein!

Klara (schnell). Ich will es dir vom Brunnen holen!

Karl. Nun, wenn du willst, es ist ja nicht weit!

Klara. Dank! Dank! Das war das letzte, was mich noch drückte! Die Tat selbst mußte mich verraten! Nun werden sie doch sagen: sie hat ein Unglück gehabt! Sie ist hineingestürzt!

Karl. Nimm dich aber in acht, das Brett ist wohl noch immer nicht wieder vorgenagelt!

Klara. Es ist ja Mondschein! — O Gott, ich komme nur, weil sonst mein Vater käme! Vergib mir, wie ich — Sei mir gnädig — gnädig — (Ab.)

Neunte Szene.

Karl (singt).

Wär' gern hineingesprungen,
Da draußen ist mein Reich!

Ja! aber vorher — (Er sieht nach der Uhr). Wie viel ist's? Neun!

Ich bin ja jung von Jahren,
Da ist's mir nur ums Fahren,
Wohin? Das gilt mir gleich!

Zehnte Szene.

Meister Anton (tritt ein). Dir hätt' ich etwas abzubitten, aber wenn ich's dir verzeihe, daß du heimlich Schulden gemacht hast, und sie noch obendrein für dich bezahle, so werd' ich's mir ersparen dürfen!

Karl. Das eine ist gut, das andere ist nicht nötig; wenn ich meine Sonntagskleider verkaufe, kann ich die Leute, die ein paar Taler von mir zu fordern haben, selbst befriedigen, und das werd' ich gleich morgen tun, als Matrose, (für sich) da ist's heraus! (laut) brauch' ich sie nicht mehr!

Meister Anton. Was sind das wieder für Reden!

Karl. Er hört sie nicht zum erstenmal, aber Er mag mir heute darauf antworten, was Er will, mein Entschluß steht fest!

Meister Anton. Mündig bist du, es ist wahr!

Karl. Eben weil ich's bin, trotz' ich nicht darauf. Aber ich denke, Fisch und Vogel sollten sich nicht darüber streiten, ob's in der Luft oder im Wasser am besten ist. Nur eins. Er sieht mich entweder nie wieder, oder Er wird mich auf die Schulter klopfen und sagen: Du hast recht getan!

Meister Anton. Wir wollen's abwarten. Ich brauche den Gesellen, den ich für dich eingestellt habe, nicht wieder abzulohnen, was ist's denn weiter?

Karl. Ich dank' Ihm!

Meister Anton. Sag' mir, hat der Gerichtsdiener, statt dich auf dem kürzesten Weg zum Bürgermeister zu führen, dich wirklich durch die ganze Stadt —

Karl. Straß' auf, Straß' ab, über den Markt, wie den Fastnachtsochsen, aber zweifle Er nicht, auch den werd' ich bezahlen, eh' ich gehe!

Meister Anton. Das tadle ich nicht, aber ich verbiet' es dir!

Karl. Ho!

Meister Anton. Ich werde dich nicht aus den Augen lassen, und ich selbst, ich würde dem Kerl beispringen, wenn du dich an ihm vergreifen wolltest!

Karl. Ich meinte, Er hätte die Mutter auch lieb gehabt.

Meister Anton. Ich werd's beweisen.

Elfte Szene.

Der Sekretär (tritt bleich und wankend herein, er drückt ein Tuch gegen die Brust). Wo ist Klara? (Er fällt auf einen Stuhl zurück.) Jesus! Guten Abend! Gott sei Dank, daß ich noch herkam! Wo ist sie!

Karl. Sie ging zum — Wo bleibt sie? Ihre Reden — mir wird Angst! (Ab.)

Sekretär. Sie ist gerächt — Der Bube liegt — Aber auch ich bin — Warum das, Gott? — Nun kann ich sie ja nicht —

Meister Anton. Was hat Er? Was ist mit Ihm?

Sekretär. Es ist gleich aus! Geb' Er mir die Hand darauf, daß Er seine Tochter nicht verstoßen will — Hört Er, nicht verstoßen, wenn sie —

Meister Anton. Das ist eine wunderliche Rede. Warum sollt' ich sie denn — Ha, mir gehen die Augen auf! Hätt' ich ihr nicht unrecht getan?

Sekretär. Geb' Er mir die Hand!

Meister Anton. Nein! (Steckt beide Hände in die Tasche.) Aber ich werde ihr Platz machen, und sie weiß das, ich hab's ihr gesagt!

Sekretär (entsetzt). Er hat ihr — Unglückliche, jetzt erst versteh' ich dich ganz!

Karl (stürzt hastig herein). Vater, Vater, es liegt jemand im Brunnen! Wenn's nur nicht —

Meister Anton. Die große Leiter her! Haken! Stricke! Was säumst Du? Schnell! Und ob's der Gerichtsdiener wäre!

Karl. Alles ist schon da. Die Nachbarn kamen vor mir. Wenn's nur nicht Klara ist!

Meister Anton. Klara? (Er hält sich an einem Tisch.)

Karl. Sie ging, um Wasser zu schöpfen, und man fand ihr Tuch.

Sekretär. Bube, nun weiß ich, warum deine Kugel traf. Sie ist's.

Meister Anton. Sieh doch zu! (Setzt sich nieder.) Ich kann nicht! (Karl ab.) Und doch! (Steht wieder auf.) Wenn ich Ihn (zum Sekretär) recht verstanden habe, so ist alles gut.

Karl (kommt zurück). Klara! Tot! Der Kopf gräßlich am Brunnenrand zerschmettert, als sie, — Vater, sie ist nicht hinein gestürzt, sie ist hinein gesprungen, eine Magd hat's gesehen!

Meister Anton. Die soll sich's überlegen, eh' sie spricht! Es ist nicht hell genug, daß sie das mit Bestimmtheit hat unterscheiden können!

Sekretär. Zweifelt Er? Er möchte wohl, aber Er kann nicht! Denk' Er nur an das, was Er ihr gesagt hat! Er hat sie auf den Weg des Todes hinausgewiesen, ich, ich bin schuld, daß sie nicht wieder umgekehrt ist. Er dachte, als er ihren Jammer ahnte, an die Zungen, die hinter ihm herzischeln würden, aber nicht an die Nichtswürdigkeit der Schlangen,

denen sie angehören, da sprach Er ein Wort aus, das sie zur Verzweiflung trieb; ich, statt sie, als ihr Herz in namenloser Angst vor mir aufsprang, in meine Arme zu schließen, dachte an den Buben, der dazu ein Gesicht ziehen könnte, und — nun, ich bezahl's mit dem Leben, daß ich mich von einem, der schlechter war, als ich, so abhängig machte, und auch Er, so eisern Er dasteht, auch Er wird noch einmal sprechen: Tochter, ich wollte doch, du hättest mir das Kopfschütteln und Achselzucken der Pharisäer um mich her nicht erspart, es beugt mich doch tiefer, daß du nicht an meinem Sterbebett sitzen und mir den Angstschweiß abtrocknen kannst!

Meister Anton. Sie hat mir nichts erspart — man hat's gesehen!

Sekretär. Sie hat getan, was sie konnte — Er war's nicht wert, daß ihre Tat gelang!

Meister Anton. Oder sie nicht!

(Tumult draußen.)

Karl. Sie kommen mit ihr — (will ab).

Meister Anton (fest, wie bis zu Ende, ruft ihm nach:) In die Hinterstube, wo die Mutter stand!

Sekretär. Ihr entgegen! (Will aufstehen, fällt aber zurück.) O, Karl!

Karl (hilft ihm auf und führt ihn ab).

Meister Anton. Ich verstehe die Welt nicht mehr!

(Er bleibt sinnend stehen.)

Ein Trauerspiel in Sizilien.

Tragikomödie in einem Akt.

1846.

Einleitung.

Die Tragikomödie „Ein Trauerspiel in Sizilien", zu der Hebbel den Stoff während seines Aufenthalts in Neapel im Sommer 1845 durch eine mündliche Erzählung erhalten hatte, begann der Dichter nach Ausweis seiner „Tagebücher" etwa am 12. September 1846 zu Wien. („Ein tolles Ding: Ein Trauerspiel in Sizilien! habe ich vor 14 Tagen angefangen, wobei mir etwas Seltsames vorschwebte." Tagebuch 26. September 1846.) Am 9. Januar 1847 war das kleine Werk vollendet. Hebbel ließ die Tragikomödie bald nach ihrer Vollendung in der J. J. Weberschen Sammlung „Ausgewählte Romane, Novellen, Dramen und Gedichte" (Novellen-Zeitung) neue Folge, erster Band, 1847. S. 1329—1341) drucken. Erst nach einigen Jahren wurde sie selbständig (Leipzig, Verlag von Carl Geibel, 1851) veröffentlicht, an Stelle des Vorworts ging ihr ein Sendschreiben „An Heinrich Theodor Rötscher" voraus, das ebenso bezeichnend für die damalige geistige Grundstimmung des Dichters, für den künstlerischen Irrtum, dem die wunderliche Schöpfung entsprang, als für das damalige Verhältnis zu dem Berliner Dramaturgen war. Es lautet:

„Ich saß zu Neapel im Herbst des Jahres 1845 eines Abends in dem Café di Europa. Dieses Café, am Toledo gelegen und die Aussicht auf die Piazza reale darbietend, bildet den Sammelplatz der feinen Welt und namentlich der ab- und zuströmenden Fremden. Schon darum hat es aber auch eine magische Anziehungskraft für das Proletariat; zu Dutzenden lugen die Lazzaroni mit ihren gierigen, hungerbleichen Gesichtern durch die blinkenden Fensterscheiben hinein, um zu sehen, wie der Glückliche drinnen genießt, und sicher haben sie dort einen guten Teil des unversöhnlichen Hasses eingesogen, den sie brauchten, um später so ingrimmig kaltblütig morden und würgen zu können. Nirgends tritt die Kluft, die zwischen den besitzenden und nichtbesitzenden Klassen der Gesellschaft besteht, so schneidend scharf hervor, wie an diesem Ort, selbst in Paris nicht; denn ins Palais royal wagt das Elend sich erst hinein, nachdem es sich mit Flittern behängt hat und dann täuscht es sich über sich selbst und fängt zu lächeln an; hier aber steht es in nackter Blöße da. Ich brachte nie im Café di Europa eine Stunde zu, ohne mir die Zukunft, die sich aus einer so zerklüfteten Gegenwart früher oder später mit Notwendigkeit entwickeln mußte, auszumalen; auch mochten Wenige imstande sein die ungeheuren, wenn auch unbestimmten Bilder, die sich der Phantasie dort gewaltsam aufdrängten, so leicht, wie lästige Fliegen, zu verscheuchen. An dem Abend, von dem ich rede, setzte sich ein sizilianischer Kaufmann zu mir, der eben aus Palermo zurückgekommen und von einem entsetzlichen Vorfall, der sich dort kürzlich ereignet hatte, noch ganz voll war. Ein Mädchen flieht aus dem Hause ihres Vaters, um sich durch einen schon gewonnenen Geistlichen mit ihrem Geliebten verbinden zu lassen und so einer Zwangsehe zu entgehen. Sie erscheint zu früh auf dem für die Zusammenkunft bestimmten Platz und fällt zwei Gensdarmen in die Hände, die ihr erst den mitgenommenen Schmuck rauben und sie dann ermorden. Als der Geliebte nun kommt, werfen

sie sich über ihn her, bestreichen ihn mit Blut, schleppen ihn vor den Podesta und klagen ihn der Mordtat an. Natürlich finden sie Glauben, und was am Beweise fehlt, das ersetzt ihr Schwur. Aber ein Bauer, der sich vor ihnen mit gestohlenen Früchten auf einen Baum geflüchtet und alles mit angesehen hat, ist ihnen gefolgt und entlarvt sie. Ich fand diesen Vorfall so symbolisch, er schien mir die sittlichen und selbst die politischen Zustände des Landes und Volkes so grauenhaft treu wiederzuspiegeln und meine durch Forschen und Beobachten längst erworbenen Anschauungen so schrecklich zu bestätigen, daß er mir augenblicklich, wie er mir erzählt wurde, mit allen handelnden und leidenden Personen zum dramatischen Bilde zusammenrann. Aber allerdings gab es keine Form dafür, wie die der Tragikomödie, in deren Wesen es durchaus nicht liegt, daß sie zur Parodie verflacht werden muß, was freilich meistens geschieht. Wenn sich die Diener der Gerechtigkeit in Mörder verwandeln und der Verbrecher, der sich zitternd vor ihnen verkroch, ihr Ankläger wird, so ist das ebenso furchtbar als barock, aber auch ebenso barock als furchtbar. Man möchte vor Grausen erstarren, doch die Lachmuskeln zucken zugleich; man möchte sich durch ein Gelächter von dem ganzen unheimlichen Eindruck befreien, doch ein Frösteln beschleicht uns wieder, ehe uns das gelingt. Nun verträgt sich die Komödie nicht mit Wunden und Blut und die Tragödie kann das Barocke nicht in sich aufnehmen. Da stellt sich die Tragikomödie ein, denn eine solche ergibt sich überall, wo ein tragisches Geschick in untragischer Form auftritt, wo auf der einen Seite wohl der kämpfende und untergehende Mensch, auf der andern jedoch nicht die berechtigte sittliche Macht, sondern ein Sumpf von faulen Verhältnissen vorhanden ist, der Tausende von Opfern hinunterwürgt, ohne ein einziges zu verdienen. Ich fürchte sehr, manche Prozesse der Gegenwart können, so wichtig sie sind, nur noch in dieser Form dramatisch vorgeführt werden. Tragisch zu sein, hören selbst die bedeutendsten auf, seit die Überzeugung der einen Partei nicht mehr mit der Überzeugung der anderen, sondern nur noch mit ihren Interessen zu kämpfen hat. Aber die Träger und Verfechter dieser Interessen, wie richtig und erbärmlich sie auch, als Persönlichkeiten betrachtet, seien, sind der Komödie desungeachtet noch nicht verfallen, denn es gehen fürchterliche Wirkungen von ihnen aus. Da bleibt dem Künstler, der sich nicht begnügen will, die Rosen und Lilien auf dem Felde zu malen, nichts übrig, als zu der Form der Tragikomödie zu greifen. Daß diese Form keine reine ist, wird er darum nicht vergessen.

So entstand „Das Trauerspiel in Sizilien". Wenn ich ihnen, hochverehrter Freund, das Werk jetzt zuschreibe, so geschieht es natürlich vor allem, um Ihnen einen öffentlichen Beweis meiner unveränderlichen Hochachtung zu geben. Ich hoffe aber auch, daß es Ihnen vielleicht Gelegenheit bietet, die Theorie der Gattung, der es angehört, festzustellen und die Wissenschaft der Kunst mit einer neuen Abhandlung zu bereichern. Als es vor einigen Jahren in der Novellenzeitung zum erstenmal erschien, wurde es, vermutlich des Titels wegen, für eine Tragödie genommen, obgleich jeder Vers, vom ersten bis zum letzten, in Ton und Färbung widersprach, und nun höchst seltsam beurteilt. Das beweist, daß es hier für den Kunstphilosophen etwas zu tun gibt.

Personen:

Anſelmo.
Angiolina, ſeine Tochter.
Sebaſtiano.
Ambroſio, } zwei Landſoldaten.
Bartolino, }
Herr Gregorio, Podeſta.
Ein Bauer.

Die Handlung ereignet ſich bei Palermo

Erste Szene.

Eingang eines Waldes.

Ambrosio und Bartolino halten Wache.

Ambrosio.

Nun, Degenspitze der Gerechtigkeit?
Denn, daß du's weißt, mit einem Degen wird
Die Themis abgebildet, und die Spitze
Des Degens, den sie trägt, sind du und ich!
Du siehst, die Sonne ist hinab, die Welt
Wird grau und fahl, wie eine Fledermaus,
Und hüllt sich gleich in ihren schwarzen Rock:
Was meinst du, geh'n wir bald? Wir haben's weit
Zur Stadt und brauchen eine gute Stunde!

Bartolino.

Ei, freilich geh'n wir. Längst schon hab' ich mich
Gewundert, daß du nicht zum Aufbruch bliesest.
Allein, du starrtest nieder in den Sand,
Als sähest du die Nummern dort geschrieben,
Die man mit Nächstem zieh'n wird in Neapel:
Und weil ich nun einmal der Esel bin,
Der immerdar sich für den zweiten hält,
Seit ich als solcher — denn ich ward als Zwilling
Geboren — kam aus meiner Mutter Leib,
So schaute ich dir ruhig zu und lieh
Dir in Gedanken schon das Geld zum Einsatz,
Ich weiß ja doch, daß dies mein Schicksal ist.

Ambrosio.

Ich sah dem Käfer nach, dem schwarzen da,
Der übern Weg gekrochen kam, und dachte:
Wenn der hinüber kommt und du ihn nicht
Zertrittst, indem du mit geschloss'nen Augen
Drei Schritte machst, so wirst du Korporal
Und legst für diesen Fall dein Saufen ab.

Bartolino.

Da hätte ich es abgelegt, wie du;
Du weißt, ich tue nichts allein. Wie ging's?

Ambrosio.

Wie's ging? Wein her! Zum Teufel das Gelübde!
Dort liegt der Korporal! Zu Brei zerdrückt!
Ha, wäre ich geblieben in Algier!
Jetzt wär' ich General, wie Bonaparte —
Denn der war ganz ein Lump, wie ich und du —
Und nebenbei so reich, daß mir das Zahlen
Die größte Freude wäre auf der Welt,
Da es mir jetzt die größte Pein doch ist.
Ich sage dir, dort ging es zu — Der Sold
War groß genug, bei Gott, für einen Rausch,
Der morgens anfing und bis abends währte.
Und wenn es doch einmal gebrach — hinaus
Ins Feld, uns Türkenköpfe eingeholt;
Die wurden dir vom Auditeur versilbert,
Du hattest einen Taler für den Kopf
Und mehr, man schätzte sie nach ihrem Bart.

Bartolino.

Der Tausend!

Ambrosio.

Ja! Und wenn du müde warst —
Man wird's von jeder Jagd — so brauchtest du
Dir nicht dein Geld erst in Person zu holen,
Du gabst die Köpfe aus, wie so viel Wechsel,
Man nahm sie an in Schenken und bei Mädchen;
Man wußte ja, sie wurden honoriert!
Du sperrst das Maul auf!

Bartolino.

Freilich! Hast du's mir
Doch nie erzählt! Wie war's mit Kinderköpfen?

Ambrosio (für sich).

Auf Kinderköpfe hätt' er Jagd gemacht!
(Laut.)
Die waren eine Art von Scheidemünze:
Sie galten halb so viel, wie die der Alten,
Man steckte sie mit ein, wenn man sie fand.

Bartolino.

Warum bliebst du nicht dort?

Ambrosio (für sich).

Ich muß doch seh'n,

Wie weit man's treiben darf bei dem! (Laut.) Ich will's dir
Vertrau'n! Die Sprache, die die Türken reden,
War mir zu ſchwer, ich konnte ſie nicht lernen,
So gern ich wollte.

Bartolino.

Und was machte das?

Ambroſio.

Nun zeigſt du recht, daß du ein Eſel biſt!
Was machte das? Wenn du vom Pferd geworfen,
Pardon! Pardon! rufſt, und der Türk' verſteht:
Hau zu! Hau zu! Was macht das? — Einen Toten!
Ja ihr, die ihr den Krieg nicht kennt, ihr glaubt,
Daß alles abgetan iſt mit dem Schultern,
Dem Präſentieren und dem ander'n Zeug,
Das freilich auch nicht überflüſſig iſt;
Vom Hauptſtück aber wißt ihr nichts und werdet
D'rin auch vom Korporal nicht unterwieſen,
Wenn Euch der eig'ne Witz nicht unterweiſ't.

Bartolino.

Das Hauptſtück iſt, daß man der Fahne treu bleibt.

Ambroſio.

Das Hauptſtück iſt, daß ein Soldat ſich übt,
In allen Sprachen um Pardon zu bitten,
Damit ihm nicht aus kraſſem Mißverſtand
Der Kopf zerſpalten werde vor der Zeit.
Nur, wer am Leben ſich erhält, erhält
Der Fahne ſich und ſeiner Fahnenpflicht.
Sahſt du die Toten kommen, wenn man trommelt?

Bartolino.

Das iſt wohl wahr!

Ambroſio.

Und dieſes Hauptſtück habe
Ich meiſterlich gelernt; im Fechten mag
Mich mancher übertreffen, hierin keiner!
Stell' mich dem groben Deutſchen gegenüber,
Der ſeine Klinge, wie ein Grobſchmied, ſchwingt;
Dem plumpen Briten, der nur ficht, weil er
Zu viel gegeſſen hat und ſchlecht verdaut;
Dem eitlen Franzmann, der den Degen braucht,
Als ob er ſich dabei im Spiegel ſähe:
Dem glatten Ruſſen, der, indem er dich
Durchſticht, zugleich dich um Verzeihung bittet;
Dem Spanier, der dich niederſtößt, damit

Er sieht, wie du im Tod das Maul verziehst;
Jedwedem, wem du willst — Du wirst erkennen,
Daß ich den Wildesten zu zähmen weiß,
Indem ich sprech', wie seine Mutter sprach.
Den Türken nehme ich natürlich aus,
Denn dieser spinnt die Wörter nicht aus der Luft,
Was alle anderen Menschenkinder tun.

Bartolino.

Die Kunst ist gut, wer sähe es nicht ein,
Wie aber hast du's nur so weit gebracht?

Ambrosio (für sich.)

Das ist ein Kerl! Der glaubt mir, wenn ich sage:
Der Mensch ist dazu da, daß er sich schneuzt!
(Laut.)
Wie? Nun, ich ließ mich's allerdings was kosten.
Ich wußte mich in jeder Kompagnie
Den fremden Söldnern angenehm zu machen
Und überhäufte sie mit Höflichkeit;
Wenn sie alsdann zum Dank gesprächig wurden,
So bat ich meinen Zauberspruch mir aus.
Den Deutschen stopfte ich mit Kraut und Würsten,
Dem Briten schnitt ich seine Hühneraugen,
Dem Franzmann trat ich die Geliebte ab,
Dem Russen bracht' ich Zwiebeln, die ich stahl,
Vom Spanier ließ ich mich selbst beschenken.
Nun bin ich gut beschlagen, wie ein Doktor,
Und fürchte mich nicht mehr vor einer Schlacht.

Bartolino.

Wohl dir, ich lernte nichts, als Händefalten.

Ambrosio.

Das würde dir beim Deutschen wenig helfen,
Es wär', als ob du ihm die Zähne zeigtest!
Wenn du ihn durch Gebärden rühren willst,
So strecke gegen ihn die Zunge aus,
Das macht mitunter einen guten Eindruck,
Besonders, wenn er etwas trunken ist.

Bartolino.

Verfluchte Bestie, das!

Ambrosio.

Dem Franzmann zwingst du
Durch einen Purzelbaum sein Mitleid ab,
Doch der ist schwer im Augenblick des Todes.

Bartolino.

Nun geh' mir! Was? Durch einen Purzelbaum?

Ambrosio.

Durch einem Purzelbaum, wie ich dir sage!
Ihr grimm'ger Kaiser selbst, der Bonaparte,
Der sich im Blut der Kinder badete,
Hat mehr, als einen, weiß ich, pardoniert.
Der auf den Kopf vor ihn sich hingestellt.
Nur ließ er sie zuweilen lange steh'n,
Und wehe ihnen, wenn sie niederplumpten!

Bartolino.

Ich glaube dir. Denn, wenn ich dies nicht glaubte,
So dürft' ich vieles and're auch nicht glauben,
Das mir im Kopf sitzt, fest wie's Einmaleins,
Weil du's mit Schwüren angenagelt hast.
Gibt's heute Mondschein?

Ambrosio.

Nein, so viel man sieht!
Die Fischer haben eine gute Nacht!

Bartolino.

So laß uns eilen; denn das böse Volk,
Das wir verscheuchen sollen —

Ambrosio.

Könnte kommen,
Und wenn dir die Muskete durch ihr Funkeln
Im Sonnenstrahl den Feind nicht ferne hält,
Du prüfst nicht gern, was sie noch sonst vermag.

Bartolino.

Ich war noch nicht in Algier!

Ambrosio.

Ist es wahr,
Daß du einst einer Plünd'rung zugeseh'n
Und dich dabei gestellt, als ob du schliefest?

Bartolino.

Wie wär' es denn nicht wahr? Allein ich lag schon
Und stand nur bloß nicht wieder auf. Ich kann
Dir manchen zeigen, der in solchem Fall
Noch stand, wie wir jetzt stehen, und sich legte.
Auch ging es ohne Blutvergießen ab,
Sie machten keinen kalt.

Ambrosio.

Auch dich nicht?

Bartolino.

Nein,
Nur, daß die Gänſehaut mich überlief.
Im Liegen grübelt' ich ob nicht Gewehre
Zu machen ſeien, die an hundert Kugeln
Verſendeten auf einen einz'gen Druck.
Scheint dir es möglich!

Ambroſio.

Nein! Denn wär' es möglich,
So würde man ſie längſt erfunden haben.

Bartolino,

Wohl wahr! Es liegt ja Tauſenden daran!
Eins möcht' ich wiſſen!

Ambroſio.

Was?

Bartolino.

Ob dieſe Burſche
Sich wirklich hin und wieder, wie man ſagt,
In unſ're Röcke ſtecken. — Der Gedanke
Iſt mir der ſchauderhafteſte von allen,
Man dürfte dann dem beſten Kameraden
Ja nicht mehr trau'n!

Ambroſio.

Das tun ſie allerdings.
Du kannſt mit manchem die Polenta eſſen,
Der — Schafsgeſicht, was zitterſt Du vor mir!
Doch trifft man auch Soldaten, die den Räubern
Ins Handwerk pfuſchen, wenn's die Stunde gibt,
Man hat erſt neulich einen d'rum geköpft.

Bartolino.

So gibt's ja wohl nicht eine Miſſetat,
Die nicht auf Erden ſchon begangen wurde?

Ambroſio.

Die Erde ſteht wohl lang' genug dazu,
Und wenn ſich eine fände, würde jeder
Die Lücke, wie er ſie bemerkte, ſtopfen,
Zum wenigſten verbürg' ich das von mir.
Doch ſicher gib's dergleichen Tugendſtücke,
Kleinode für defekte Himmelskronen,
Die jeder ſeinem Enkel hinterläßt.
So ließ ſich noch, zum Beiſpiel, keiner kochen,
Damit ſein Nächſter nicht verhungern möge;
Und das wär' doch gewiß ein edles Werk.

Bartolino.

Wie ſolchen Menſchen wohl zumute iſt,
Die Räuberei und blut'gen Mord verübten!

Ambroſio.

Wie dir und mir!

Bartolino.

Wie dir und mir?

Ambroſio.

Wie ſonſt?
Sie fühlen, daß ſie ſatt ſind, wenn ſie aßen,
Und daß ſie hungern, wenn die Speiſe fehlte!

Bartolino.

Und das Gewiſſen?

Ambroſio.

Dieſen Bandwurm treibt
Man ab, wie jeden andern. Gib ihm nur
Zu freſſen, was ihm widert, und er ſtirbt.
Ei, ſieh dich nur in einem Wirtshaus um,
In einer Kirche, oder wo du willſt,
Da hat gewiß doch mancher blut'ge Hände:
Bemerkſt du die? Schmeckt ihnen nicht der Wein
Und hören ſie mit Andacht nicht die Meſſe?
So fragt' ich mich in jünger'n Jahren oft.

Bartolino.

Du ſcheinſt mir äußerſt ruchlos von Natur!

Ambroſio.

Ich glaube, daß ich tun darf, was ich kann.
Ei was, das will ich dir ſo klar beweiſen,
Daß du, ſtatt einmal, zehnmal nicken ſollſt.
Wenn Gott auch nicht ſo groß iſt, wie man ſagt,
Und ich auch nicht ſo klein wär', wie ich bin,
Er bleibt noch immer groß genug, um jeden
Vor mir zu ſchützen, den er ſchützen will.
Wenn er nun aber irgend einen Sünder
In meine Hand gibt, zeigt er mir dadurch
Nicht deutlich an, daß ich ihn ſtrafen ſoll,
Und trotze ich ihm nicht, wenn ich's nicht tu',
Ja, werd' ich nicht dem ſchuft'gen Henker gleich
Der, wenn ſein König einen Kopf ihm ſchickt,
Der abzuhacken iſt, ſein Schwert nicht zieht?
Wer anders denkt, der iſt ein Atheiſt.
Biſt du ein Atheiſt?

Bartolino.
Bewahre Gott!

Ambrosio.
Du sagst nicht nein!

Bartolino.
Ich sag' ja auch nicht ja!
Was ist ein Atheist?

Ambrosio.
Ein Atheist?
Wie niederträchtig, daß du das nicht weißt!
Ein jeder ist's, der fragen kann, wie Du!
Pfui! Pfui!

Bartolino.
Ei was, ich weiß es ja recht gut!

Ambrosio.
Nun denn! Dort steht ein Muttergottesbild,
Wir wollen beten, eh' wir heimwärts geh'n.
Das merke dir, ich bete jeden Tag,
Es ist kein Rausch so dick, daß ich's vergesse:
Den Christus will ich seh'n, der sagen kann,
Ich hätt' ihn nicht, selbst auf dem Marsch gegrüßt.
(Sie gehen beiseite.)

Zweite Szene.

Angiolina (tritt auf).
O Gott, wenn allen so zumute ist,
Die aus dem Hause ihrer Eltern flieh'n,
So haben sie die Strafe in der Sünde.
Mir ist, als hätt' ich nicht mein Vaterhaus,
Mir ist, als hätte ich die Welt verlassen,
Und wäre jetzt, wo Gott nicht mit mir ist.
Tat ich denn etwas gegen sein Gebot?
O, ganz gewiß! Denn diese Furcht und Angst,
Wie könnt' ich sie auf einem Weg empfinden,
Den er mit seinem Finger mir gezeigt!
Die arme Magd, die uns seit Ostern dient,
Hat nicht, wie ich, gebebt, als sie bei Nacht
Allein durch jenen dicken Wald sich wagte!
Sie sagt ja selbst, sie hat erst d'ran gedacht,
Daß es auf Erden böse Menschen gibt,
Als sie ihr Herz trieb, Gott dafür zu danken,
Daß er sie keinen davon treffen ließ.
Ich glaub's! Ich glaub's! Sie tat es, um den Priester

An ihres Vaters Sterbebett zu rufen,
Und nicht, wie ich, um ihm davon zu geh'n!
Wie könnte das auch gut sein, was auf ewig
Das Kind vom Vater trennt! Und das geschieht!
Die Flucht vergibt er nicht! O nein! o nein!
Er hat's ja noch nicht lange mir verzieh'n,
Daß ich kein Knabe bin; erst, seit er weiß,
Daß er für seine Tochter einen Sohn
Erhandeln kann, wie er ihm wohl gefällt,
Was bin ich ihm, wenn ich ihn hierin täuschte!
Ich war von je ein unglückselig's Kind
Und hab' mein armes Leben nie geliebt,
Wenn ich den Tod auch fürchtete, wie alle.

(Sie setzt sich um.)

Ich kam zu früh, wie's scheint, Sebastian
Ist noch nicht da. Ich will doch einmal tun,
Was ich als Kind tat, will die Augen schließen
Und wieder öffnen, und der Gegenstand,
Den ich zuerst erblicke, ob er schwarz,
Ob bunt ist, soll auf meine Zukunft geh'n!

(Sie tut's.)

Soldaten! Betende! Was die bedeuten,
Steht nicht im Traumbuch. Nun, es gilt mir gleich!
Die Nacht wird immer dunkler. Gott sei Dank!
Wenn man nicht sieht, wird man auch nicht geseh'n!

(Sie tritt beiseite.)

Dritte Szene.

Ambrosio und Bartolino kommen zurück.

Ambrosio.

Nun kommen wir nicht mehr zu früh ans Tor.
Wenn du nur Geld hast!

Bartolino.

Keinen roten Heller.
Ich habe meinen Schuster heut bezahlt,
Und das für Stiefel vom vergang'nen Jahr!

Ambrosio.

So gibt's noch Zank. Wenn ich nicht trinke, zank' ich.

Bartolino.

Ei was, wir können wen besuchen geh'n.

Ambrosio.

Den Brunnen auf dem Markt, jawohl!

Bartolino.

Warum nicht?
Man trifft dort manche hübsche Magd!

Ambrosio.

Die Dirnen
Verschlechtern sich, wie alles übrige,
Sie geben nur noch Küsse her, kein Geld.
Wo find' ich eine, wie ich eine hatte,
Die für mich stahl, bis sie ins Zuchthaus mußte,
Und noch im Zuchthaus Strümpfe für mich strickte!
Das tat die Laura nicht für den Petrark'.
Der Teufel soll mich holen, wo ich nicht
Noch heute Abend trinke auf ihr Wohl!
Das war ein Schwur! Sie hat's um mich verdient!

Bartolino.

Könnt ich nur Flöte spielen! Mit der Flöte
Ist man willkommen, wo es Luft'ge gibt.
Man sollt' es eigentlich als Mensch schon können,
Damit man doch vom Tier sich —

Ambrosio (bemerkt Angiolina).

Wer ist da?
Was horcht man? Was verkriecht man sich?

Bartolino.

Ein Mädchen!

Ambrosio.

Kennt man uns nicht? Wir fragen für den König!
Respekt der Uniform! Woher? Wohin?
Was schweigt man still?

Bartolino.

Wie die herausgeputzt ist!

Angiolina.

Ach Gott, ihr Herrn —

Ambrosio.

Man geht auf bösen Wegen!
Wir wissen's schon! Allein man kommt nicht weit,
Es gibt noch manchen Schlagbaum vor der Hölle!

Angiolina.

Wie wird mir's gehn! Die hat mein Vater sicher
Hierher bestellt!

Ambrosio.

Ja freilich hat er das!

Angiolina.

Das ist doch schändlich!

Ambrosio.

Schändlich?

Angiolina.

Hätt' er mich,
Wenn er was merkte, statt mich zu beschimpfen,
Denn nicht im stillen —

Ambrosio.

Her das gold'ne Kreuz!

(Reißt ihr das Halskreuz ab.)

Angiolina.

Ich wußte nicht, warum er heut so lustig,
So ausgelassen war, so ganz, wie damals,
Als sich Sebastian den Arm gebrochen,
Und es im Anfang hieß, es sei der Hals.
Ich fürchtete — nun seh' ich wohl, warum. —
Du großer Gott, verdien' ich's —

Ambrosio.

Und den Ring!

(Zieht ihr den Ring ab.)

Den Finger ausgestreckt! Sonst tut's ja weh!

Angiolina.

Ich habe nie gesagt, wie er mich martert,
Ich habe mich geschämt und still geweint,
Nun wird man mit dem Finger auf mich zeigen:
Dort geht die Schwester vom verlornen Sohn!

Ambrosio (reißt ihr ein Kästchen aus der Hand).

Was steckt in diesem Kästchen? (Zu Bart.) Sieh dich um,
Ob niemand kommt! (Zu Ang.) Ei, ei, die Silberspangen!

(Zu Bartolino.)

Kein Mensch? (Zu Ang.) Sie stehen mit auf unsrer Liste!
Wo ist das bare Geld?

Angiolina.

Das bare Geld?
So hat mein Vater —

Ambrosio.

Nun, wie sollt' er nicht?
Bis auf den Pfennig hat er —

Angiolina.

Großer Gott!
Kommt' er's so ganz vergessen, daß sein Kind
Auch dein Kind ist?

Ambrosio (zu Bartolino).

Tybaldo, nimm's ihr ab!

(Heimlich.)

Sprich: Ja, Antonio!

Bartolino.

Ja, Antonio!

(Für sich.)

Das ist ein — Ja, ob der in Algier war!
Der könnte auf dem Mond gewesen sein
Und einen Stein herabgeworfen haben,
Dem größten Potentaten auf das Haupt!

(Zu Angiolina.)

Die Börse her!

Angiolina.

Ich habe keine Börse!
Und glaubt, ihr Herrn, mein Vater ist mein Vater;
Doch wenn er sagt, ich hätt' ihm was genommen,
So tut er's nur, weil er erbittert ist.
Die Kette ist von meiner armen Mutter,
Sie hing sie auf dem Krankenbett mir um.
Das war ein Tag — o Gott, wie weinte ich,
Als sie es tat! — es war mir ja ein Zeichen,
Daß sie vor Augen ihren Tod schon sah.
Den Ring hat mir mein Vater selbst geschenkt,
Er war mir wert, wie sollt' er es nicht sein!
Ich durfte denken, wenn ich ihn beschaute:
Dein Vater hat dich auch einmal geliebt!
Die Spangen sind von meinem Bräutigam,
Er hat gedarbt, daß er sie kaufen konnte,
Wie hätte ich sie wohl zurückgelassen,
Sie sind mir heilig, wie's die Kette ist!

Ambrosio.

Das hört sich recht gut an!

Angiolina.

Nur, weil es wahr ist!
Ihr Herren, seht mich an, ich weiß ja selbst,
Was ich getan, als ich — nur schließt nicht d'raus.
Ich sei ein unbesonnen-leichtes Mädchen,
Bei meiner Mutter Grab, ich bin es nicht!
Mir war von jeher, aus dem Fenster schauen,
So viel wie andern, auf die Straße geh'n;
Schließt auf die Qualen d'raus, die ich ertrug,
Und auf die größeren, die meiner harrten!

Ambroſio (zu Bartolino).
Wenn dir's am Strick fehlt, einen aufzuknüpfen,
So zupf' ihm aus dem eig'nen Mund den Hanf!
Gib acht, wie man das macht! (Zu Angiolina.) Ich hab' als Menſch
Zwei Ohren, links und rechts, das zeigt mir an,
Daß ich von links und rechts die Stimmen hören,
Und mit dem Hirn, das in der Mitte liegt,
Sie unparteiiſch dann vergleichen ſoll.
Erzählt mir mehr denn vom Warum und Wie,
Damit ich ſehe, wer gelogen hat,
Wer weiß, auf welche Seite ich mich ſchlage!

Bartolino.
Den könnt' ich küſſen! Hätte mich der Wind
Doch auch — Wer wär' nicht gern ein Kerl, wie der!

Ambroſio (zu Angiolina).
Nun? ohne Furcht!

Angiolina.
So ſagt doch ſelbſt, ihr Herrn,
War es ein väterlicher Schwur, mich lieber
Im Würfelſpiel den trunkenen Soldaten,
Wie's wohl mit Hund und Lamm geſchieht, zum Preis
Zu ſetzen, als Sebaſtian mich zu geben? —
Beim ew'gen Gott, es war nicht väterlich!

Ambroſio.
Die Väter ſind zuweilen etwas ſeltſam,
Wie ging's mir mit dem meinigen! (zu Bartol.) Er ſprach:
Kauf' mir den Segen ab, verdammter Bube,
Damit ich mich einmal betrinken kann,
Sonſt gebe ich dir meinen Fluch umſonſt!
(Zu Angiolina.)
Nun der Sebaſtian —

Angiolina (heftig).
Wenn Ihr ihn kennt,
So werdet Ihr nichts Schlimmes von ihm ſagen,
Mein Vater ſelbſt, ich zweifle, ob er's tut!

Ambroſio.
Er will ihn aber nicht zum Eidam, will nicht,
Daß ſeine Enkel Naſen tragen ſollen,
Die an Sebaſtians Naſe ihn erinnern,
Er iſt nun einmal im Geſchmack kurios.

Angiolina.
Er will ihn nicht zum Eidam, weil er arm iſt!

Sind wir denn reich? — Und will Sebastian
Denn mehr, als mich? — Hat er nicht oft gesagt!
„Gebt mir die Tochter, seht, zwei Hände hab' ich
Und sie nur einen Mund. Das übrige
Verschenkt wohin Ihr wollt. Wenn's Euch gefällt,
Davon der Mutter Gottes einen Altar
Zu stiften, seid gewiß, wir werden kommen,
Daran zu beten für Eu'r Seelenheil!"

Ambrosio.

Ein frommer Bursch! (Zu Bartolino.) Den unter'n Tisch zu saufen
Und dann vor eine Kirchentür zu legen,
Das müßte eine Götterwolluft sein!
Ich möchte ihn im Katzenjammer seh'n,
Besonders, wenn es just Karfreitag wäre!

(Zu Angiolina.)

Und dieser Vorschlag, rührte er den Vater?

Angiolina.

Die Antwort war sein fürchterlicher Schwur!
Noch mehr. Es kam ein Feuer bei uns aus,
Und wäre nicht Sebastian gewesen,
So läge jetzt in Asche unser Haus.
Er tat das Übermenschliche, ich sah's
Mit Angst und Schaudern, aber auch mit Stolz,
Und reicht' ihm, als er nach vollbrachtem Werk
Mit glüh'nden Wangen und verbrannten Wimpern
An mir vorüber ging, öffentlich die Hand.
Er faßte sie und sah auf meinen Vater,
Der in der Ferne stand, doch dieser rief:
Wenn das zum Abschied ist, so mag es geh'n,
Sonst aber wird's Herr Gregor sich verbitten,
Denn dieser wirbt um sie — ach es ist wahr,
Der alte Mann ist plötzlich toll geworden! —
Und wenn du Dank von mir verlangst, so bau' dir
Ein Haus und ruf' mich, wenn es einmal brennt.
Ich werde kommen, meine Schuld zu tilgen!

Ambrosio.

Sebastian nun, natürlich, stach ihn tot;
Das mußt' er tun, und wären ihm die Flügel
Schon halb heraus, womit er einst als Engel
Mich schamrot machen wird am jüngsten Tag!

Angiolina.

Sebastian wurde bleich, daß mich's entsetzte,

Dann ſagte er: du hörſt! und ſah mich an,
Ich nickt' ihm zu und flüſterte: am Kreuz!
Er ſpreizte ſieben Finger aus und ging.
Denn tags zuvor ſchon hatt' er ſo geſprochen:
Auf g'radem Weg wird es nichts mit uns,
D'rum laß uns nicht mehr vor dem krummen ſchaudern;
Wenn du nur willſt, ſo ſind wir Mann und Frau,
So ſchnell ein Pfaff uns dazu machen kann.
Ich kenne einen, der den Dienſt mir leiſtet,
Nur kommt er nicht zu mir, ich muß zu ihm.
Biſt du einmal mein Weib, ſo kann dein Vater
Dir nichts mehr tun, als dir die Tür verſchließen,
Was ſchadet das? Er ſchlägt dir dann den Arm
Nicht wieder lahm — er tat's, doch war's im Rauſch! —
Das iſt kein Unglück, darum folge mir!
Als er ſo ſprach, da ſchüttelt' ich den Kopf,
Doch als mein Vater ihn mit Füßen trat,
Statt ihn, wie er's verdiente, zu umarmen,
Da nickte ich und nun, nun bin ich hier!

Ambroſio.

So kommt er auch?

Angiolina.

Was ſollte ich ſonſt da?
Um Sieben wollt' er kommen, doch ſein Herr
Hält ihn wohl auf, wie immer!

Ambroſio (zu Bartolino).

Hörſt du das?

Barolino.

Ei wohl, und bin begierig, was du tuſt!

Ambroſio (zu Angiolina).

Sind Ring und Spangen und die Kette echt?

Angiolina.

Sie ſind's, doch ſind ſie d'rum nicht minder mein!

Ambroſio (zu Bartolino.)

Was meinſt du, geben wir's zurück?

Bartolino.

Iſt das
Die Weisheit aus Algier? Dann wär' der Spaß
Wohl beſſer unterblieben?

Ambroſio.

Du haſt recht!
Wer weiß, ob die nicht dennoch plauderte!

Bartolino.
Zu ihrem Bräutigam gewiß, und der
Legt's ernsthaft aus —

Ambrosio.
Und wir, wir sind zu kennen!
Die Schmarre hier —
(Zeigt auf sein Gesicht.)

Bartolino.
Sie hat dich schon einmal
Verraten — denkst du noch an den Tabak?
Das ging vortrefflich mit der Schmuggelei!

Ambrosio.
Wohl! Dieser Schmarre wegen muß sie dran!
Auch gibt es nächstens eine Musterung,
Da dürfen wir nicht ohne die Medaillen
Erscheinen, die wir jüngst für Wein versetzt;
Woher das Geld, sie einzulösen, nehmen?

Bartolino.
Verflucht, daß wir uns ausgezeichnet haben,
Als es die Diebe einzufangen galt,
Das ringt uns jetzt verruchte Taten ab.

Ambrosio.
So zieh'!

Bartolino.
Zieh' du!

Ambrosio.
Ich nicht allein!

Angiolina.
Ihr Herrn!

Ambrosio.
Nun? Müßig zuseh'n gilt hier nicht! Drauf los!
Denk' dir, sie habe dies und das getan!

Bartolino.
Hei! Kinderköpfe und Algier!
(Sie durchstechen Angiolina.)

Eine Stimme von draußen.
O! O!

Angiolina (sterbend).
Das — ist — ja schrecklich für Sebastian!
(Stirbt.)

Bartolino.
Ist das schon aus?

Ambrosio.
Was war das für ein O?
Vernahmst du's nicht?
Bartolino.
Die Erde hat geseufzt,
Das soll sie, wenn sie Blut trinkt, immer tun!
Ambrosio.
Mir war, als käm' es aus der Luft!
Bartolino.
So ist's
Ihr Geist gewesen, der noch — armer Geist!
Ambrosio.
Wenn's nur kein Mensch war!
Bartolino.
Sahst du einen Menschen?
Ambrosio.
Fort! Fort! Doch nein! Mir fällt was Bess'res ein!
Beiseite nur! Wir passen, bis der Bursche
Sich einstellt, der Sebastian, dann —
Bartolino.
Man kommt!
Ambrosio.
Er ist's! Der Mörder! Wenn es nur nicht zwei sind!
Jetzt hinter'n Baum!
Bartolino.
Steht die nicht wieder auf?
(Beide ab.)

Vierte Szene.

Sebastiano (kommt).
Das war ein Tag, wie zwei. So geht's mir stets,
Wenn ich mir meine Freude merken lasse.
Mein Herr verträgt kein fröhliches Gesicht,
Seit ihm die Gicht in beide Beine fuhr.
Der alte Pater harrt. So ist doch alles
Zu etwas gut auf Erden! Hätte dieser
Nicht meiner Schwester — habe Gott sie selig,
Trotz ihres Fluchens auf dem Sterbebett! —
Die Absolution versagt und so
Den Kopf verrückt, er tät' es nimmermehr!
Zwei Stunden sind's von hier. Das ist bei Nacht,
Was eine halbe wär' am heißen Tag! —
Wenn sie nur kommt! Nur einen Funken Mut,

Nur einen blase in ihr an, o Gott,
So mancher wird zu schlechtem Zweck verschwendet,
Und sie, sie sündigt sicherlich doch eher,
Wenn sie sich einem Vater, wie dem ihren,
Nicht widersetzt, als wenn sie endlich sich
Erinnert, daß sie Mensch ist, wie er selbst,
Und ihm — (er erblickt die Tote.) Unmöglich! Blutend! Tot!
(Er sinkt an ihr nieder.)
Ja, tot!
Kann das denn wirklich auf der Welt geschehn?
Ermordet! Solch ein Kind! O Bube! Bube!
Warum kamst du so spät! Der Dienst! Was Dienst!
Gab's keinen andern mehr?
(Wütet gegen sich.)

Fünfte Szene.

Ambrosio und Bartolino kommen wieder.

Ambrosio.
Pack' ihn, den Mordhund!

Sebastiano (springt auf).
Mit Zähnen, ja. Wo ist er? Wo? Sag' an!

Ambrosio (faßt ihn an.)
Man hat ihn schon!

Sebastiano.
Man hat —

Ambrosio.
Du bist's ja selbst!

Sebastiano (lacht).
Ich?

Ambrosio.
Du! Wer sonst?

Sebastiano.
Die da war meine Braut!

Ambrosio.
So hast du's wohl aus Eifersucht getan?
Da siehst du nun, wie weit die Narrheit führt!

Sebastiano.
Aus Eifersucht!

Ambrosio.
Was kümmert's mich, warum!
Das hat man in Palermo zu ermitteln!
(Zu Bartolino.)
Du, such' den Dolch, er warf ihn ins Gebüsch!

Sebastiano.

Du lügst!

Ambrosio.

Man sah's!

Sebastiano.

Du könntest nicht so lügen,
Wenn du — o Gott, der Teufel tat's wohl selbst! —
Wie sollt' er sonst — — Komm, schau ihr ins Gesicht!
Kannst du's?

Ambrosio.

Ich kann's!

Sebastiano.

Ich aber kann es nicht!
(Fällt wieder an ihr nieder.)
O Angiolina, das ist uns're Hochzeit?
Du tot! Ich leb! Warum kam ich so spät!
Die Hand noch warm! Es ist nur kaum geschehn!
Verflucht der Quell, bei dem ich saß und trank!

Bartolino.

Ich wollte doch, wir hättens nicht getan!
Das bißchen Geld, wie bald ist das verzehrt!

Sebastiano.

O, daß ich hier mich selber vor mir hätte,
Mich, der ich säumte, der ich ging, als hinge
Die Arbeit eines Jahrs mir an den Füßen,
O, daß ich mich (ballt die Faust gegen sich selbst) — denn ich
bin Schuld daran,
Wer konnt' es tun, wenn ich zur Stelle war!
(Zu Ambrosio.)
Leih' mir dein Schwert!

Ambrosio (zu Bartolino).

Du hörst doch, was er sagt?
Er bettelt um den Tod! (Zu Sebastiano). So geht es nicht.
Doch in Palermo gibt es einen Mann,
Der dich bedient, auch wenn du's nicht verlangst!

Bartolino.

Mich grauf't!

Ambrosio.

Gewissensbisse, he? (Für sich.) Der Wicht
Stach in die Luft und fühlt doch Mörderangst.
Ja, ja, die inn're Stimme, die nicht trügt,
Der Wurm, der niemals stirbt! Doch horch! Man kommt!

Sechſte Szene.

Der Podeſta, Herr Gregorio, und Anſelmo treten auf, von einigen Soldaten, mit Fackeln zum Teil, gefolgt.

Herr Gregorio.

Ei was, ei was, man muß die Tochter hüten,
Wenn man ein Weib aus ihr zu machen denkt;
Denn Leute gibt's, die keine Blume pflücken,
Auf der ſie eine Spinne ſitzen ſah'n,
Und and're gibt es, die kein Mädchen nehmen,
Das ohne Mutter in die Meſſe geht.

Anſelmo.

Ihr habt mir das ſchon zwanzigmal geſagt!

Herr Gregorio.

Und öfter noch gedenk' ich's Euch zu ſagen!
Ich bin ein alter Mann, wie meint Ihr wohl,
Daß ein Spaziergang mir bei Nacht bekommt?
Ich weiß es im voraus, ich huſte morgen,
Und daran iſt doch keiner Schuld, als Ihr!

Anſelmo.

Was zwang Euch, mitzugehen?

Herr Gregorio.

Was mich zwang?
Zuerſt, ich bin der Podeſta; und dann
Muß ich doch ſeh'n, wie man das Püppchen findet,
Das ich mir für mein Ehebett erkor.
Denn, wenn es mir auch keineswegs mißfällt,
Daß ſich ein and'rer in dem Augenblick
Vielleicht erhängt, wo ich ſie an mich drücke,
So will ich doch nicht, daß er ſpotten kann:
Nimm du den Stiel, die Kirſche war für mich!

Anſelmo.

Herr!

Herr Gregorio.

Nun?

Anſelmo.

O, das verdammte Kartenſpiel!
Die Hölle dem, der es erfunden hat!

Herr Gregorio.

Es hat Euch manchen Abend doch verkürzt

Anſelmo.

Es hat um meine Freiheit mich gebracht.

Herr Gregorio.

Um Eure Freiheit? Sitzt Ihr schon im Turm?
Ich meine nicht!

Anselmo.

Gewissermaßen, ja!
Ich darf nicht fluchen, wenn ich fluchen möchte,
Nicht um mich hauen, wenn ich —

Herr Gregorio.

Fluchen! Hauen!
Das sind Gelüste sonderbarer Art!

Anselmo.

Nehmt es nicht zu genau mit mir, Ihr wißt,
Ich war ein Mann, der reichlich leben konnte,
Ich gelte bis zur Stunde noch dafür,
Noch heute wollte einer von mir borgen,
Dem ich wohl ehemals zu helfen pflegte;
Und dennoch —

Herr Gregorio.

Nun, es steht ja alles gut,
Wenn Eure Tochter wirklich, wie Ihr sagt,
Nur fortlief, weil Ihr sie geprügelt habt.
Ich gebe Euch für ihre roten Backen
Den ausgestellten Schuldschein ja zurück;
Das wird genug sein für zwei Sodoms-Äpfel.
Doch freilich, freilich, wenn Ihr mich belogen —
Verzeiht — getäuscht . .

Anselmo.

Das tat ich, wenn ich sagte,
Daß sie gejubelt, als ich für Euch warb!

Herr Gregorio.

Das fordr' ich nicht! Gejubelt! Nein, das nicht!
Selbst, als ich jünger war, geschah das nicht.
Ich habe selten Neigungen erweckt,
Und das war gut, obgleich es mich verdroß;
Denn eben dadurch kam ich zur Besinnung
Und ging den Weg, auf dem man Geld erwirbt.
Nun hab' ich Geld und kann mir alles kaufen,
Was sich ein anderer erbetteln muß.
Ach Gott, Ihr wißt nicht, wie die Menschen sind!
Was schwatz' ich da! Ihr wißt es ja recht gut,
Ihr seid ja selbst ein Hauptbeweis dafür!

Anselmo.

Ja, ja!

Herr Gregorio.

Was soll das klägliche Gesicht?
Mit Mienen, merkt Euch, dringt man mir nichts ab.
Und könnt Ihr mir nicht halten, was Ihr mir
Versprochen habt, so wird's Euch schlecht ergehn;
Ich nehm' Euch alles weg, was Ihr besitzt,
Und geb's Euch nur in Pfennigen zurück,
Wenn Ihr als Bettler kommt an meine Tür.
Ihr habt gesehn, ich warf die Fischersleute,
Die mir bei Nacht den Weinberg plünderten,
Ins tiefste Loch, obgleich ich keine Traube
Drin lesen ließ, so lang' ich ihn besaß,
Hei, wenn es mir gefällt, die ganze Ernte
Im Halm zu kaufen und sie steh'n zu lassen
Fürs Wild und für die Vögel! kümmert's wen?
Ich glaube nicht, wenn ich nur zahlen kann!
Die Küsse bringt man freilich nicht mehr ein,
Die man versäumt hat, und die Jubelnächte;
Der Gaum ist stumpf, die Lippen sind vertrocknet,
Das ist vorbei, doch dafür hat man Macht!

Anselmo.

Was soll dies alles mir?

Herr Gregorio.

Es soll Euch warnen,
Daß Ihr nicht etwa denkt: der Alte da
Hat mehr, als er gebraucht, wie sollte er
Mir nehmen, was er nicht entbehrt! — Er wird
Es tun, ich sag's aus Freundschaft Euch voraus,
Wenn Ihr ihm seine Pläne kreuzt!

Anselmo.

Wer zweifelt?

Herr Gregorio.

Ich will in meinem siebenzigsten Jahr
Das schönste Mädchen noch zur Frau. — Ich will's!
Ist das genug? — Ich will es, weil ich's will!
Da Eure Tochter nun, wie man behauptet,
Und wie mir selber däucht, die Schönste ist,
So hab' ich sie gewählt, und Euch als Preis,
Was Ihr im Spiel verloren, vorgeschossen.
Und nun, nun ist sie Euch davon gelaufen —
Davon gelaufen! — Aber, seht Euch vor!
Ein Nervenfieber, wenn es sie befiele
Und auf die Bahre lieferte, der Schlag,

Wenn er sie plötzlich rührte, würde nicht
Bei mir genügen, Eure Schuld zu tilgen,
O nein! Ihr steht das Risiko für sie!

Anselmo.

Sie ist gesund und jung!

Herr Gregorio.

Ihr denkt vielleicht:
Was will der Alte auch, er wird sich finden,
Wenn sie — er schwärmt ja nicht für sie — Ihr irrt!
Er schwärmt für das Gefühl, sie sein zu nennen,
Er weiß, daß viele ihn beneiden werden,
Wenn sie, mit Gold und Perlen überhäuft,
An seinem Fenster hinter Blumen sitzt,
Und dieser Neid ergötzt ihn. Wär' ich blind,
So kauft' ich mir die besten Bilder auf
Und hinge sie in einem Saal herum,
Den außer mir kein Mensch betreten dürfte;
Und wär' ich taub, so setzt' ich die Kapelle
Aus allen großen Virtuosen mir
Zusammen, die mir täglich spielen müßte,
Mir ganz allein, und keinem ander'n mehr;
Dann hätte Raphael nur für mich gemalt
Und Palestrina nur für mich gesetzt,
Ja, nicht einmal für mich, das wär' doch putzig;
Und wenn ich all das Zeug verbrennen ließe,
Die heiligen Familien und Messen,
So wär's vorbei mit der Unsterblichkeit!
Da ich nur alt bin, nehm' ich eine Frau!

Anselmo (für sich).

Wär' das nun eine Missetat gewesen,
Die Welt von diesem Teufel zu befrei'n?
Das Eisen wird in Gold verwandelt werden,
Das dem zum letzten Aderlaß verhilft!

Herr Gregorio.

Was murmelt Ihr?

Anselmo.

Ich sprach mein Nachtgebet!
Nur weiter!

Herr Gregorio.

Warum links? ich gehe rechts!

Anselmo.

Links kommt ein Kreuz! Und da sie diesen Weg
Gegangen sein soll, wie der Hirt uns sagte,

Der Abends mir das Haus mit Milch versorgt,
So hat sie sicher sich zum Kreuz gewandt.

(Sie wenden sich, in demselben Augenblick treten ihnen Ambrosio und Bartolino, die sie längst bemerkt und sich ihnen genähert haben, entgegen.)

Ambrosio (zu Bartolino).
Nun sei Soldat! (Laut.) Wer da?

Herr Gregorio.
Der Podesta!

Ambrosio.
Der Podesta?

Bartolino.
Der Podesta!

Ambrosio.
So ward
Der schaudervolle Mord Euch schon bekannt?

Herr Gregorio.
Ein Mord?

Ambrosio.
Begangen unter unser'n Augen!

Herr Gregorio.
Und nicht verhindert, he?

Bartolino (zu Ambrosio).
Da hast du's schon!

Ambrosio.
Das Auge reicht doch weiter, als die Hand!
Wir kamen —

Anselmo (sieht den Leichnam im Licht einer Fackel).
Angiolina! Gott im Himmel!

Herr Gregorio.
Wie? Was?

Anselmo.
Mein Kind! (Schaudernd.) Ich sehe meine Frau!

Ambrosio.
Der Mörder liegt dabei!

Herr Gregorio.
Lebendig?

Ambrosio.
Ja!
Doch ist er so von Reu' und Schmerz ergriffen,
Daß er sich selbst den Tod schon geben wollte,
Ich wehrt' ihm das!

Anselmo (zu dem daliegenden Sebastiano).
Auf, Schurke, auf mit dir!

Sebastiano.
Was gibt es denn? (Steht auf.) Ja so!

Anselmo.
Du bist es? Du?

Sebastiano.
Ich! Seid Ihr's denn nicht auch?

Anselmo.
O Bösewicht!
Als ich dir antrug (er deutet auf Herrn Gregorio) diesen Hund zu töten,
Da hatt'st du deine reine Hand zu lieb,
Obgleich ich dir mein Kind dafür versprach!
Und jetzt, jetzt hast du —

Herr Gregorio.
Herr, was sprecht Ihr da?

Anselmo.
Nichts, was ich widerrufen werde, Herr!

Herr Gregorio.
Ihr hättet —

Anselmo.
Ja, verfluchter Menschen-Quäler,
Wenn dieser Bube Mut besessen hätte,
So war es um den Ankauf unsr'er Ernte,
Ums Bilderkabinett und die Kapelle
Und um die Hochzeitsnacht zugleich gescheh'n.
Ich schlug's denselben Nachmittag ihm vor,
An dem du deine unverschämte Absicht
Mir offenbartest und den Grund, warum
Du mir das Geld geborgt, ja aufgedrungen:
Er wollte nicht, und seit der Stunde haßt' ich
Ihn selbst, sonst haßt' ich seine Armut nur!

Herr Gregorio.
Ich werd's mir merken. Morgen —

Anselmo.
Kannst du tun,
Was dir beliebt, heut sprech' ich, wie ich will,
Ich hab' genug verschluckt!

Herr Gregorio (wendet Anselmo den Rücken; zu Sebastiano.)
Bist du der Mörder?

Sebastiano.

Nehmt mich dafür, schlagt mir den Kopf herunter,
Wer hat denn was dagegen, daß Ihr's tut!

Bartolino.

Nein, so weit darf's nicht geh'n!

Herr Gregorio.

Hast du's getan?

Sebastiano.

Hier steh' ich — und dort liegt sie; macht nur, macht!
Es wird schon alles klar und offenbar!
Unschuldig bin ich nicht, verlaßt Euch drauf.

Bartolino.

Er ist verrückt!

Ambrosio.

Weil er die Wahrheit sagt?

Bartolino.

Die Wahrheit? Ha! Sinn' etwas Beff'res aus.
Ich geb's nicht zu, daß man den Tollen köpft,
Vor diesem Frevel schaudert mir die Haut,
Den büßte man nicht ab im Fegfeuer,
Ein and'res wär' es, wenn er leugnete!

Ambrosio.

Du schweigst!

Bartolino.

Ich schweige nicht! Was meinst du wohl?
Ich hab' Respekt vor dir! Doch auch vor Gott!

Herr Gregorio (wird auf den heimlichen Zwiesprach der beiden aufmerksam).

Die zanken sich wohl gar! — Was haben sie?

Bartolino (sehr laut).

Der war es nicht!

Ambrosio.

Er war's! Kurzsichtig ist
Mein Kamerad und glaubt, der rechte sei
Entsprungen, doch —

Bartolino.

Ich sage noch einmal —

Ambrosio.

Zum Teufel!

(Dringt mit dem Schwert auf Bartolino ein.)

Bartolino.

Was? Willst Du mich auch erstechen?
Nimm dich in acht, ich plaud're alles aus!

Herr Gregorio.

Auch? Auch? Du hast es schon getan!

Bartolino.

Was denn

Getan? Ich sagte nichts!

Ambrosio.

O, hätt' ich dich,
Auf eine Viertelstunde noch allein,
So wär' mein letzter Wunsch erfüllt!

Bartolino.

Was willst du?
Ich schwöre alles wieder ab! (Laut.) Er war's,
Mich überkam das Mitleid, weil — — (Zu Ambrosio.)
Sprich du!

Ambrosio.

Ich tat's! (Für sich.) Wär' ich nur Ring und Kette los!

Herr Gregorio.

Soldaten! Seht, ob dieser (deutet auf Sebastiano) blutig ist!

Ein Soldat (ihn beleuchtend).

Er ist es, auf dem Rücken!

Anselmo.

Auf dem Rücken?
Die Hände hat er aber vorn!

Ambrosio (für sich).

Verdammt!
Ich wischte meine Klinge an ihm ab,
Es war zu dunkel, das gescheit zu machen!

Anselmo (zu Sebastiano))

Mensch, tu' den Mund auf! Sprich! Es geht dich an!

Sebastiano.

Köpft, wenn Ihr wollt, mich, die, was fragt Ihr viel?

Anselmo.

Der tat es sicher nicht!

Sebastiano.

O, sicher nicht!
Doch, das ist alles gleich! Es wird sich finden!
Gebt mir nur erst mein Teil!

Anselmo.

So taten's die!

Ambrosio.

Beweis! Beweis! Wir tragen Uniform
Und sagen nein!

Siebente Szene.

Ein Bauer (tritt auf mit einem Korbe).

Holla! Beweis genug!

Herr Gregorio.

Wo kommst du her?

Der Bauer.

Aus jenem Baum! Ich saß
Hoch oben in der Krone!

Ambrosio.

Nun ist's aus!
Mir fehlt's am Stein, der unsichtbar mich macht!
So kam das O von dem!

Herr Gregorio (zum Bauer).

Nun?

Der Bauer.

Zieht dem Langen
Die Stiefel ab! Ihr werdet Ring und Kette
Des Mädchens darin finden!

Herr Gregorio.

Also der?

Der Bauer.

Und der, jawohl! Die beiden!

Herr Gregorio.

Weiter, weiter!
Wie kamst du in den Baum?

Der Bauer.

Du lieber Gott!
Ich hatte mir ein bischen Obst geholt
Aus einem Garten, der nicht meiner war,
Und da ich hier die Wächter stehen sah,
So kroch ich, um den vielen Fragereien
Mich zu entzieh'n, hinauf. Nun kam das Mädchen,
Und was mit der geschah, das seht Ihr selbst!
Du armes Kind, ich konnte dir nicht helfen,
Es war kein Mensch zu hören, noch zu seh'n!
Ich wäre fast im ersten Schreck gestürzt,
Mein Korb entglitt mir, doch zu meinem Glück
Fing ich ihn wieder auf, sonst wär' ich selbst
Den Bösewichtern in die Hand gefallen —

Ambrosio.

Und wüßtest jetzt, ob Petrus sich rasiert!

Der Bauer.

Dann ward ich starr und steif und konnte kaum
Ein Glied noch rühren, ja ich hatte Mühe,
Nicht einzuschlafen, denn mir war zumut,
Als hätte ich in meinem ganzen Leibe
Nicht einen Tropfen warmen Blutes mehr!

Bartolino (zu Ambrosio).

Du siehst, wenn ich es nicht verraten hätte —

Ambrosio.

Ich seh', die Tat war im voraus verflucht,
Und was verloren ist, das ist verloren,
Sprach Bonaparte auf Sankt Helena!
Nun, der hat auch daran gemußt, wie ich.
Und mehrmals ist es mir, wie ihm geglückt!
(Zu Herrn Gregorio und Anselmo.)
Ich tat's, der Lump hat keinen Teil daran,
Ich meine diesen, der hier bei mir steht,
Seht nach, sie kann nur eine Wunde haben,
Die ist von mir, nun macht, was euch gefällt,
Ich bin Soldat, mir wird ein Tod durchs Schwert,
Wie schnell der kommt, das sah ich ja (deutet auf die Tote)
an der!

Sebastiano (will Ambrosio das Schwert entreißen).

Hund!

Ambrosio.

Halt! Du bist nicht zünftig! In Palermo!
Und das mit allem Pomp, der sich gebührt!

Anselmo (zu Sebastiano).

Wie konntest du nur —

Sebastiano.

Weil ich sterben wollte,
Und weil sie, wär' ich früher hier gewesen — —
Da liegt's! Da liegt's! Ich trag' die größte Schuld!

Anselmo.

Du darfst nicht sterben!

Sebastiano.

Nicht?

Anselmo.

Ich bin ein Bettler,
Und brauche jemand, der — verstehst du mich?
Hast du mein Kind geliebt, so zeig' es jetzt,
Indem du ihre Pflichten übernimmst!

Sebastiano.

Ein Bettler? Ihr?

Anselmo.

Dem Alten da gehört, —
Aus falscher Scham hab' ich's bisher verhehlt —
Was ich besitze, und er jagt mich morgen,
Weil ich ihm nicht die Frau mehr liefern kann,
Aus meinem Haus und macht's zum Pferdestall.

Herr Gregorio.

Das tu' ich! Doch ich glaub', ich tät es nicht,
Wenn Ihr —

Anselmo.

Schweigt still! Hätt' ich die Tochter noch,
So wär' ich nicht verlassen!

Sebastiano.

Ganz gewiß nicht!
Ihr sollt's auch jetzt nicht sein, ich werde leben
Und Euch beweisen, daß ich Brot für Zwei
Zu schaffen weiß! Eßt es, so lang Ihr könnt,
Es wär' wohl auch für drei genug gewesen,
Doch seid gewiß, daß Eure Todesstunde
Auch meine sein wird!

Herr Gregorio (zu den Soldaten).

Auf nun nach Palermo! —
Wie jählings kommt der Tod!
(Schüttelt sich.)

Julia.

Trauerspiel in drei Akten.

1846—47.

Einleitung.

Das bürgerliche Trauerspiel „Julia“ scheint Hebbel in Rom begonnen zu haben, nahm es nach der entscheidenden Wendung seines Lebens, die ihn an Wien fesselte, im Herbst 1846 wieder auf, vollendete es aber, laut der „Tagebücher“, erst am 23. Oktober 1847. Im Jahre 1848 ließ der Dichter „Julia“ völlig vergeblich als Bühnenmanuskript drucken und veröffentlichte drei Jahre später das Werk (Leipzig, J. J. Weber 1851), dem das nachstehende Vorwort und die zu den kritischen Schriften gehörige Abhandlung: „Abfertigung eines ästhetischen Kannegießers“ vorausgingen.

„Das Trauerspiel Julia hat schon eine Geschichte, die ich nicht zurückhalten darf, weil sie für unsere gegenwärtigen Zustände nicht ohne Bedeutung ist und diese wenigstens charakterisieren hilft.

Es wurde im Oktober 1847 vollendet und damals von dem Herrn Professor Rötscher, dem ich es mitteilte, aus eigener Bewegung der Intendanz des Berliner Hoftheaters eingereicht, von dieser aber nach einigem Zögern und einem auf einem merkwürdigen Umweg unternommenen, übrigens wohlgemeinten, Durchbringungsversuch aus Scheu vor Anstoß abgelehnt.

Ich hatte bei den damaligen Verhältnissen keinen anderen Ausfall erwartet und entschloß mich auf der Stelle, mein Stück, wie seine Vorgänger, der Presse zu übergeben, ohne noch ein zweites Theater damit zu behelligen; denn meine in der Vorrede zu Maria Magdalena ausgesprochene Überzeugung, daß ein Drama nur darstellbar zu sein, nicht aber gerade faktisch dargestellt zu werden braucht, ist unerschütterlich geblieben, weil sie auf unwiderlegbaren Gründen beruht. Wer mir diese notgedrungene Resignation, zu der sich jeder gezwungen sieht, der nicht im Polizeireglement einen Kommentar zu Aristoteles erblicken kann, als Gleichgültigkeit gegen die Bühne auslegt, der tut meinen Worten Gewalt an. Niemand dichtete lieber für den nächsten Zweck, die Aufführung, wie ich, ja niemand rechnet mit größerer Zuversicht darauf, daß für alle meine Stücke die Zeit der Aufführung kommen wird, wie sie für einige bereits gekommen ist, aber ich fühle mich nicht berechtigt, diese Zeit durch Opfer zu beschleunigen, welche zum Gewinn in keinem Verhältnis ständen, und dies Gefühl, dem der Egoismus wahrlich nicht treu bleiben kann, sollte die Kritik ehren, anstatt es auf unwahre Motive zurückzuführen.

Das Jahr 1848 kam heran und hatte neben seinen großen auch die kleine Folge, daß die deutschen Theater sich um die bis dahin ganz vernachlässigte Literatur der Gegenwart zu bekümmern anfingen. Was

sich im letzten Dezennium mit Recht oder Unrecht bei der Kritik in Ansehen zu setzen gewußt hatte, wurde auf die Szene gebracht, und namentlich entwickelte Franz von Holbein in Wien, dem die Autoren schon früher die Begründung der Tantième schuldig geworden waren, hierbei den rühmlichsten Eifer.

Zu den ersten Werken, welche Herr von Holbein für das damals von seiner ausschließlichen Leitung abhängige Hofburg- und Nationaltheater designierte, gehörte die Julia. Kaum war das geschehen, als ich auch von Herrn von Küstner aus Berlin eine Zuschrift erhielt, worin er mich um das Stück bat, weil er, wie er sich ausdrückte, jetzt freieren Richtungen folgen könne.

In Wien blieb die Julia einstweilen liegen, da in Übereinstimmung mit meinen eigenen Wünschen die Maria Magdalena und die Judith (erstere bis jetzt zwölfmal wiederholt, letztere zweiundzwanzigmal, was ich bemerke, weil es zeigt, daß meine Dramen sich sehr gut mit der Bühne vertragen) ihr vorausgeschickt wurden. In Berlin wurden gleich nach Eingang des Manuskripts, wie die Intendanz mir höflich anzeigte, die Rollen ausgeschrieben und ausgeteilt. Das war aber auch alles, was hier geschah.

Als ich, nach anderthalb Jahren, im Oktober 1849 den Herrn von Küstner um definitive Nachricht ersuchte, wann er sein aus eigener Bewegung gegebenes Wort zu lösen und die Julia zur Aufführung zu bringen gedächte, erhielt ich die Antwort, daß „der Geist der Zeit sich inzwischen wieder verändert hätte, und daß das Stück sich zu sehr von den gewöhnlichen Formen und hergebrachten Ansichten entfernte, um nicht höheren Orts und bei dem jetzt wieder den Ton angebenden konservativen Publikum Anstoß zu erregen." Er bot mir dabei ein Honorar an, was ich zurückwies, und erklärte sich dann bereit, anstatt der Julia die Maria Magdalena in Szene gehen zu lassen. Ich willigte ein, um der Sache ein Ende zu machen.

Als ich mich im Frühling 1850 an den mittlerweile für den Herrn von Holbein eingetretenen Herrn Dr. Heinrich Laube um Auskunft wandte, wann die von seinem Vorgänger angenommene Julia zur Aufführung gelangen würde, erwiderte er mir, daß die Intendanz in den „ästhetischen und moralischen Wert" des Werks Zweifel setze und deshalb die Erlaubnis, sie zuerst auf dem Hofburg- und Nationaltheater zur Aufführung zu bringen, verweigere. Der Handel ist noch jetzt in der Schwebe, ich habe nicht repliziert.

Diese Tatsachen sind wichtig; denn sie beweisen, daß sich seit dem Jahr 1848 die Stellung des dramatischen Dichters in Deutschland durchaus nicht wesentlich verändert hat, daß er nach wie vor von der schrankenlosesten Willkür abhängt, und daß, um in dürren Worten die schreckliche Konsequenz zu ziehen, Heinrich von Kleist jetzt noch ebenso gut verhungern könnte, wie früher. Ich werde die darauf bezüglichen zum Teil höchst naiven Aktenstücke bei einer anderen Gelegenheit veröffentlichen und füge für diesmal nur Nachstehendes über den speziellen Fall hinzu.

Dem Herrn von Küstner muß ich die Richtigkeit seines Motivs, daß mein Stück sich von den gewöhnlichen Formen und den herkömmlichen

Ansichten entferne, unbedingt einräumen, wenn ich den Schluß, den er daraus ableitet, auch nicht zugeben kann. Den Zweifel an dem moralischen Wert meines Werks will ich zu heben suchen; der ästhetische steht und fällt mit dem meiner übrigen Produktionen und ist allerdings für jeden unnachweisbar, der es in Abrede stellt, daß das Licht zuweilen durch den Schatten gemalt werden muß, und der für die zweite, größere Hälfte eines Dramas, die nicht durch die Reden der Charaktere, sondern durch ihre Stellung zu einander expliziert wird, kein Auge hat.

Unstreitig findet sich in meiner Julia viel Unvernünftiges und viel Unsittliches. Ich behaupte aber, daß gar kein Drama denkbar ist, welches nicht in allen seinen Stadien unvernünftig oder unsittlich wäre. Ganz natürlich, denn in jedem einzelnen Stadium überwiegt die Leidenschaft und mit ihr die Einseitigkeit oder Maßlosigkeit. Vernunft und Sittlichkeit können nur in der Totalität zum Ausdruck kommen und sind das Resultat der Korrektur, die den handelnden Charakteren durch die Verkettung ihrer Schicksale zuteil wird. Genau besehen, nimmt der Dichter die unvernünftigen und unsittlichen Elemente aus der Welt und löst sie seinerseits in Vernunft und Sittlichkeit auf, indem er Ursache und Wirkung enger zusammenrückt, als es in der Wirklichkeit zu geschehen pflegt. Man soll daher nie fragen, von welchem Punkt er ausgeht, sondern stets, bei welchem Punkt er anlangt, und wenn man mir diese Gerechtigkeit erweis't, so wird man gewiß ein befriedigendes Resultat finden.

Ohne Zweifel steht es im schneidendsten Widerspruch mit den „gewöhnlichen" Formen und den „herkömmlichen" Ansichten, daß ein vornehmer Herr, der sich im Übermut der Jugend physisch zugrunde gerichtet hat, den Frevel, der darin liegt, erkennt und Buße dafür tut. Weit entfernt, der Welt, die er um einen Menschen betrog, dadurch Ersatz zu leisten, daß er ihr einen Menschen erhält, der schon sicher verloren war, wie das in meinem Stück geschieht, wird er eine sittliche Niederträchtigkeit auf die andere folgen lassen. Er wird, wenn er dem Bacchus und der Venus notgedrungen Lebewohl sagen muß, seine „Karriere" zu machen suchen und sich trotz seiner auf Null reduzierten Leistungsfähigkeit in den Staatsdienst eindrängen, um nach oben zu kriechen, nach unten zu tyrannisieren; er wird, nachdem dies gelang, eine „Verbindung" schließen, um die Einnahme zu verdoppeln und für böse Stunden der Krankenwärterin gewiß zu sein; er wird auch wohl noch einen „Namensträger" ins Leben rufen, ein unglückliches, von vornherein ohne Schuld zu ewigem Leiden verdammtes Halb- und Zwitterwesen, und so die Zukunft vergiften, wie die Gegenwart verpesten. Dies ist gewöhnlich und herkömmlich; dem Bertram des ersten Akts begegnen wir in jeder großen Stadt hundertmal des Tags auf der Gasse; den Bertram des letzten treffen wir vielleicht in ganz Europa nicht einmal an. Daß es aber moralisch sei, unmoralisch zu bleiben, und unmoralisch, moralisch zu werden, darf ich mit einiger Hoffnung auf allgemeine Zustimmung verneinen. Damit ist denn die Moralität meines Hauptcharakters und die davon dependierende des ganzen Dramas, das in ihm angefangen und beschlossen wurde, erwiesen.

Ich könnte mich noch tiefer in die Analyse der Einzelheiten einlassen, und man würde erstaunen, wie schlagend das Ergebnis wäre. Oder ist es z. B. nicht moralisch, wenn Antonio in dem Augenblick, wo das Leben allen Wert für ihn verloren hat, und wo er, wenn er nicht wirklich für alle Ewigkeit den sittlichen Schwerpunkt gefunden hätte, zur Pistole greifen müßte, den Entschluß faßt, sich dies verhaßte Leben zur Buße im Schweiß seines Angesichts durch Mühe und Arbeit zu fristen, ja, wenn er später sogar gelobt, über den Menschen, wie ein Bruder, zu wachen, der seinem Glück allein im Wege steht? Aber ich würde mich dadurch in den lächerlichen Verdacht bringen, als ob ich noch immer an die Ehrlichkeit des mir so oft gemachten und ebenso oft widerlegten Vorwurfs der Unmoralität glaubte, und so naiv bin ich nicht mehr. Ich weiß es recht gut, daß mir nichts widerstrebt, als das allgemeine Mißbehagen, das gewöhnlich zu entstehen pflegt, wenn jemand die wankende Gesellschaft in ihrem süßen Traum ewiger Dauer zu stören und sie auf die ihr drohende Gefahr aufmerksam zu machen wagt. Ihr sitzt bei einer wohl bestellten Tafel; ich lege den Totenkopf auf den Tisch und mahne ans Ende. Ihr wollt vom Ende nichts wissen, ihr wollt von dem Gebäude, in dem ihr jubelt und zecht, lieber während des Rausches erschlagen werden, als seine morsch gewordenen Pfeiler durch neue ersetzen, ihr weis't mir die Tür. Das ist nicht klug, aber natürlich, und ich kann's begreifen, wenn ich's auch beklagen muß, da ich mir der reinsten Absicht bewußt bin, und, wohl gemerkt, *obendrein die volle Gefahr mit euch teile*. Hierbei laßt ihr es jedoch nicht bewenden, *ihr beschuldigt meinen Totenkopf, er sei trotz seines Zähnefletschens ein Verführer, und wolle euch zu bösen Dingen verlocken*. Das ist absurd; eure bleichen Wangen und stieren Augen strafen eure Zunge Lügen. Trinkt lieber auf eure Unsterblichkeit! Wien im November 1850."

Perſonen:

Tobaldi.
Julia.
Alberto, ein Arzt.
Graf Bertram.
Antonio.
Pietro.
Chriſtoph.
Valentino.

Die Handlung ereignet ſich anfangs in Italien, dann in Deutſchland

---

Erſter Akt.

Zimmer im Hauſe Tobald

Erſte Szene.

Tobaldi. Nun? Noch immer keine Spur?

Valentino. Es iſt unbegreiflich, wo das Fräulein —

Tobaldi. Wer ſpricht vom Fräulein? Kannſt du es denn nicht behalten, einfältiger Menſch, daß meine Tochter krank zu Bette liegt und dem Tode nahe iſt? Daß —

Valentino. Daß ſie keine ihrer Geſpielinnen ſehen kann weil die geringſte Erſchütterung die fürchterlichſten Folgen haben würde, daß — — und ſo weiter, o ich habe nichts vergeſſen und weiß, was ich zu antworten habe, wenn ich über die Straße gehe und gefragt werde. Aber ich dächte, hier, unter uns, mit Ihnen allein —

Tobaldi. Und ich ſage dir: nein und noch einmal nein! Du ſprichſt mit mir, wie mit anderen, dann macht es nichts, wenn du einmal mit anderen ſprichſt, wie mit mir! — Alſo vom Papagei keine Spur?

Valentino. Nein!

Tobaldi. Das Schickſal trifft mich zu hart! Die Tochter heute und den Papagei morgen — es iſt zu viel für einen Mann! Du haſt bekannt gemacht, daß demjenigen, der mir den Vogel wieder bringt, eine Belohnung von zehn Dukaten gewiß iſt?

Valentino. Bis jetzt nicht!

Tobaldi. Und warum nicht?

Valentino. Mir däucht, der Schmerz eines Vaters um die Tochter, und alſo auch die Krankheit der Tochter, könnte verdächtig werden, wenn der Vater ſo viel Angſt um einen entflogenen Papagei an den Tag legte.

Tobaldi. Eſel, du ſollteſt ausbringen, daß die Kraken in ihren Fieberträumen immer nach dem Papagei ſeufze, und

daß mir deshalb alles daran liege, ihn wieder zu bekommen. Das sollte den Betrug — die Krankheit mein' ich, wahrscheinlicher machen. Hast du mich jetzt verstanden? Fort denn, und dann auf die Apotheke wegen der neuen Medizin!

Valentino. Um sie aus dem Fenster zu gießen, wenn sie da ist! Gut! (Ab.)

Zweite Szene.

Tobaldi (allein). Wer hätt' es je gedacht! Entlaufen! Die Tochter einer solchen Mutter entlaufen! Und das zwei Tage vor dem Rosenfest, wo sie als Marienjungfrau — — Gerade, als ob sie es aller Welt hätte kund tun wollen, mit wie viel Recht sie erwählt worden sei. Wer kommt da?

Dritte Szene.

Alberto (tritt ein). Guten Morgen, alter Freund!

Tobaldi. Guten Morgen, Doktor! Du kommst früh, freilich, freilich, einen gefährlicheren Kranken, wie mein armes Kind, wirst du nicht haben, der Tod — Doktor, ich zweifle nicht an deiner Kunst, du siehst es, ich rufe keinen deiner Kollegen herbei, mein Vertrauen in dich ist grenzenlos! — aber der Tod ist ihr gewiß, und ich denke, — was meinst du? — er kommt noch heut, wenn nicht zu Mittag, so doch wenigstens zu Abend!

Alberto. Tobaldi, ich muß dich endlich fragen: wie weit denkst du's denn eigentlich zu treiben?

Tobaldi. Wie weit? Nun wie weit treibt's eine Krankheit mit einem Menschen, wenn sie ihn nicht wieder aufkommen läßt? Sie macht Mist aus ihm, oder wenn du willst, Blumenfutter!

Alberto. Als ich an jenem Morgen zu dir kam, als ich dich, wie festgenagelt, in deinem Stuhl sitzen sah, als du mich anfangs gar nicht zu erkennen schienst, dann aber plötzlich aufsprangst, mir um den Hals fielst und mich beschwurst, dir beizustehen, die Ehre deines Hauses zu retten, da — —

Tobaldi. Da benahmst du dich, wie du dich immer benommen hast, seit wir miteinander bekannt sind. Du sagtest: sieh mich doch nur an, ich bin kein Kalenderheiliger, der sein Wunder erst dann verrichtet, wenn man sich die Hände wund gerungen und den Hals heiser gebetet hat, ich bin dein alter Stubenbursch Alberto, der alles tut, was er kann, sobald er weiß, was er soll!

Alberto. Ich tat, was du verlangtest, ich — Gott vergebe es mir — ich brachte unsern alten Streit, ob das Lügen unter Umständen erlaubt sei — du behauptetest immer das Gegenteil, du weißt doch noch? — durch die Praxis auf einmal

zu Ende, ich schrieb für eine Kranke, die nicht da war, Rezepte, ich legte mein Gesicht — es war bei so abgehärteten Muskeln keine Kleinigkeit — in teilnahmvolle Falten, ich ging von Haus zu Haus und sagte — — nun, ich sagte meine Lektion auf! — Aber —

Tobaldi. Aber? dies Aber erschreckt mich — Du fandest hoffentlich Glauben? Wenigstens hast du's mir versichert!

Alberto. Nur zu viel, nur zu viel! Noch eben, da ich zu dir ging — höre, Freund, du magst davon denken, was dir beliebt, aber ich habe ein Herz, und ich kann dafür seit fünf Minuten einen besseren Beweis aufstellen, als die Regelmäßigkeit meines Blutumlaufs. Ich möchte durch Lügen nicht gern Nervenfieber aussäen, obgleich die blanke Ernte davon keinen anderen zuwachsen würde als mir selbst.

Tobaldi. Ich verstehe dich nicht!

Alberto. Nicht? Nun, du weißt, wie der junge Anselmo deine Tochter immer — wie nennt man's doch? An Menschen ist's mir verhaßt, an Turteltauben kann ich's wohl leiden!

Tobaldi. Aber Julia hat ihn immer fern gehalten!

Alberto. Gleichviel! Der tritt mir eben in den Weg und mit einem Gesicht, — ernsthaft, ich glaube, ich bin ein Schurke, daß ich seine stumme Frage mit Kopfschütteln und Achselzucken beantwortet habe.

Tobaldi. Bah!

Alberto. Ei was, ich las in seinen Augen, in seinen Mienen — — die Hand konnt' ich nicht erwischen, so gern ich auch Räderwerk und Zifferblatt zugleich untersucht hätte, aber ich wette auf einen Puls von Einhundertfünfzig in der Minute, und es wäre doch arg, wenn wir durch eine erlogene Krankheit eine wirkliche herbeiführten.

Tobaldi. All das kümmert mich nicht! Mir ist, als lebt' ich unter Pflanzen und Steinen! Sie sind mir nicht verwandt, das weiß ich jetzt; was geht's mich an, ob sie verwelken, ob sie zerbröckeln!

Alberto. Großen Dank!

Tobaldi. „Gute Nacht, mein Vater! Träume süß!" Wenn du das gehört hättest —

Alberto. Und selbst diesen letzten Abend fiel dir nichts an ihr auf?

Tobaldi. Nein! Daß du's weißt! Den Tag zuvor traf ich sie mit verweinten Augen bei ihren Blumenstöcken. Kind, sagt' ich tröstend, es geht nicht alle Tage ein Messina zugrunde! Verstehst du mich? ich glaubte, die Erdstöße, die alle Welt mit Entsetzen erfüllten, hätten sie so erschreckt. So fern lag mir das

Mißtrauen. Folgt daraus, daß ich ein Esel bin? Oder daß sie verschmitzt war, wie keine Zweite? Lebten wir noch in den Zeiten der Kreuzzüge, ich wollte mir einbilden, sie habe eine Vision gehabt und sei ausgezogen, einen Nagel vom Kreuz Christi zu suchen!

Alberto. Und was denkst du denn zu tun?

Tobaldi. Die acht Tage sind um. Die Frist, die ich ihr für die freiwillige Zurückkunft bestimmte, ist abgelaufen. Sie wird heute sterben und morgen begraben werden.

Alberto. Bist du —

Tobaldi. Auf meinen Diener kann ich mich verlassen, ich weiß warum, und du — nun, das versteht sich von selbst!

Alberto. Die Kranke konntest du vor fremden Menschen verschließen, die Tote wird man sehen wollen.

Tobaldi. Das wird niemand einfallen. Meine Schwester liegt selbst an ihrem alten Übel darnieder, und die Nachbarn und guten Freunde werden durch die Furcht ferne gehalten. Ich bat dich nicht umsonst um eine ansteckende Krankheit.

Alberto. Bedenke, was du tust! Deine Tochter kann noch immer wiederkommen.

Tobaldi. Warum nicht? Jeder Verführer wird seiner Beute satt, und wenn dann die Tür des Vaterhauses noch offen steht, so kehren die lieben Mädchen wohl zurück. Darum eben will ich die meinige beizeiten schließen. Täte sie's dennoch, so würd' ich sie freilich nicht für ein Gespenst erklären, aber ich würde sagen: Madame, Sie haben eine erstaunliche Ähnlichkeit mit meinem hingeschiedenen Kinde, leider können Sie sich nicht selbst davon überzeugen, denn meine Julia liegt auf St. Lorenzo. Wollen Sie das Epitaphium einmal besichtigen, ob es nach Ihrem Geschmack ist? Auch Blumen habe ich ihr aufs Grab gepflanzt, vielleicht gefällt es Ihnen, sich eine zu pflücken! (Ruft.) He! Valentino! — Noch nicht da!

Alberto. Du mußt also die Mutter Gottes durchaus über treffen?

Tobaldi. Wie meinst du?

Alberto. Sie hatte nur einen Speer im Herzen. Du hast daran nicht genug?

Tobaldi. Keine Rätsel!

Alberto. Grimaldi!

Tobaldi. Bring' ihn den Raben in Erinnerung, die sich von seinem Fleisch gemästet haben! Schieß einen davon herunter, wenn du ihn rächen willst!

Alberto. Wer machte ihn zur Rabenspeise?

Tobaldi. Ich doch wohl nicht?

Alberto. Wer jagte ihn ins Elend?

Tobaldi. Adam, unser Elternvater, der all die Torheit auf ihn vererbte, die ihm nach dem Apfelbiß noch übrig blieb!

Alberto. Du verstehst mich!

Tobaldi. Nicht ganz! Wenn ein Narr Minen gräbt, bei denen nichts herauskommen kann, als daß das Pulver verteuert wird, ist es ein Verbrechen, ihn zu stören?

Alberto. Wer behauptet das?

Tobaldi. Du, wenn du glaubst, mich anklagen zu dürfen, weil ich, diesem hohlen Grimaldi in den Weg trat, als er einen Aufruhr erregen wollte, der vierundzwanzig Stunden gedauert und jahrelange Verfolgungen nach sich gezogen hätte. Weißt du, was ihn trieb? Nicht das letzte Aufatmen des erstickten Ahnherrn in der Brust des erniedrigten verkümmerten Enkels, nicht die Glut einer heiligen Scham, die manchen unter uns verleiten könnte und auch wohl verleitet — Du weißt, was ich meine, und hast mich oft genug darum gescholten — das Unmögliche zu unternehmen, weil wir's nicht aushalten, der Spott der Welt, ja unserer eigenen Dränger zu sein! Nein! Die jammervollste Unfähigkeit, einen Verlust, wie er wohl andere auch trifft — starb nicht auch mir eine Frau? — zu ertragen, die eigensüchtige Raserei einer unmännlichen Verzweiflung, die Gegenwart und Zukunft eines Volkes preisgeben zu dürfen glaubt, wenn sie dabei nur großmütig ein Leben mit auf's Spiel setzt, das ihr zur Bürde geworden ist, und womit sie nichts mehr aufzustellen weiß. Es gibt Leute, die den Weltuntergang herbeiführen möchten, um sich den Selbstmord zu ersparen! Als ich ihn einst aufforderte, blieb er ruhig in seinem Winkel sitzen, denn ihn fesselte die Untersuchung, ob die Küsse eines Weibes mit den Jahren an Süßigkeit gewinnen oder verlieren; hätt' ich aufstehen sollen, nun er kam? Der einzige Moment, in dem etwas gelingen konnte, war verstrichen, denn Napoleon hatte zu donnern aufgehört; nur ein Toller konnte meinen Plan wieder aufnehmen und erwarten, daß ich ihn unterstützen würde; nur ein Narr konnte darin, daß ich das Gegenteil tat, einen Abfall von mir selbst erblicken. Laß die Welt sich häuten, laß eine neue Zeit kommen: mit wackelndem Kopf und schlotternden Knieen werd' ich mich unter ihr Banner reihen. Aber damals, wo alles schlief, wo nicht einmal die Erinnerung mehr wachte, wär's Wahnsinn gewesen!

Alberto. Dennoch hätte sich wohl ein anderes Mittel gefunden, ihn unschädlich zu machen, als das, was du wähltest! Es war nicht nötig, daß er geächtet, daß er auf Tod und Leben verfolgt wurde. Ohne das wär' er gewiß nicht so weit gekommen, unter die Räuber zu gehen und auf dem Schafott zu enden!

Tobaldi. Und ich, meinst du, hätte in den Abruzzen den Überfall nicht erlebt, der dir das Reisen an meiner Seite für immer verleidete, und durch den er mir seinen Dank für eine Sünde abtrug, die ich nie an ihm beging!

Alberto. Die du nie an ihm begingst?

Tobaldi. Nein! Ich drohte ihm, als er durchaus nicht dahin zu bringen war, in seine Vaterstadt und in sein Haus zurückzukehren, allerdings mit der Entdeckung, aber ich tat's nur, um ihn zu zwingen, mir auf den Leib zu rücken und mir Gelegenheit zu geben, den sieben Teufeln, die ihn plagten, mit einem Dolch in einfacher Notwehr irgendwo die Tür zu öffnen. Während ich nun zuvorkommend viele einsame Spaziergänge machte, verriet ein Schurke, dem er sich nach seiner Art vorschnell anvertraut hatte, ihn wirklich, und er mußte flüchten. Daß er mir das auf die Rechnung setzte, war natürlich, denn Leute wie er begreifen's nicht, daß ein Mann, der selbst einmal Brandstifter gewesen ist, schon deshalb nicht Feuerwächter wird, weil das aussehen könnte, als wollte er sich dadurch seinen Pardon sichern. Daß du das aber auch getan hast, wundert mich!

Alberto. Ich glaubte, du müßtest dir eine Schuld gegen den Vater bewußt sein, weil du so oft Nachforschungen nach dem Sohn anstelltest!

Tobaldi. Das Mitleid mit dem Sohn eines Räubers ist doch wohl auch ohne eine solche Schuld erklärlich. Welch einem Schicksal geht er entgegen! Ihn dem Abgrund, um den er schon als Kind herumspielt, entziehen, heißt mehr tun, als alle zehn Gebote auf einmal erfüllen! Meine Bemühungen waren umsonst!

Vierte Szene.

Valentino (tritt ein). Die Medizin, Herr!

Tobaldi Weg damit! Zum Tischler! Bestelle den Sarg für meine Tochter! Nimm's Maß nach dem Bett und bring's ihm! Sag', sie sei eben gestorben. Der Doktor wird den Totenschein gleich schreiben!

Valentino. Ja! Aber —

Tobaldi. Du meinst, man muß auf alles denken! Richtig! Wenn jemand davon spricht, daß er sie sehen will, so antworte, sie sei bis zur Unkenntlichkeit entstellt und ihr letztes Wort sei gewesen: mein Vater, einen Schleier über mein Gesicht!

Valentino. O! Das wird nicht geschehen! Sie laufen sogar vor mir, selbst der Apotheker trat drei Schritte zurück, als ich kam, und schob einen Burschen vor. Die Angst vor der Ansteckung ist zu groß.

Tobaldi. Um so besser! Geh' auch ins Kloster und laß Seelenmessen lesen! Sag', der Arzt — (Zu Alberto.) Deine Reputation erlaubt das doch? — hätte den tödlichen Ausgang nicht geahnt, wenigstens nicht so schnell, und ich hätte die letzte Ölung, der Aufregung wegen, so lange verschoben, bis es zu spät gewesen sei. Fort!

Valentino. Wenn ich's nur gut mache! (Ab.)

Alberto. Du gehst weit! Ich glaubte, du wolltest die Zeit der vorgeschützten Krankheit benützen, um Nachforschungen anzustellen und —

Tobaldi. Nachforschungen? Ist sie mir etwa geraubt? gestohlen? Ist sie, kann ich daran zweifeln, nicht freiwillig gegangen? Hab' ich auch nur einen Verdacht, mit wem? Nein, diese Heuchelei, diese Verstellung — glaube mir, sie ist mir mehr als tot! (Ab.)

Alberto. Hätt' ich's vorher gewußt, ich hätte mich widersetzt! Nun ist's zu spät! Aber der hat seine Tochter nie geliebt! Nur das Bild, das er sich von ihr machte! Freilich, wer liebt anders! Es ist nun einmal das Schicksal des Menschen, daß man ihn wegen Eigenschaften verehrt und anbetet, verabscheut und haßt, die er gar nicht besitzt, die ihm von andern nur geliehen werden! Armes Mädchen! Hätte er dich nicht für eine Ausnahme deines Geschlechts gehalten, er würde dich strenger überwacht, er würde dir, da dir die Mutter nun einmal fehlte, ein weibliches Wesen, dem du dich anvertrauen konntest, beigegeben und nie Ursache gefunden haben, gegen dich zu wüten! Doch du sollst auch jetzt nicht verloren sein, ich weiß, was ich tu'! (Folgt Tobaldi.)

Fünfte Szene.

Wald. Graf Bertram tritt auf. Christoph folgt ihm.

Graf Bertram. Nun, alter Christoph, laß mich eine Stunde allein! Aber ganz allein, hörst du? Du weißt, ich kann Pistolen abschießen, wenn es im Gebüsch um mich her zu rascheln anfängt. Ich habe Stunden, wo es mich empört, daß ich mich nicht vor Gott in irgend einen dunkelsten Winkel der Nacht zurückziehen kann, wo ich mein Auge schließe, weil es mich brennt, als ob von oben eins hineinschaute! Fort! Hast du das noch gehört?

Christoph. Ich gehe Disteln zu köpfen. Täten Ew. Gnaden dasselbe, ich ginge leichter. Eine Stunde? (Zieht seine Uhr.) Drei! Also bis Vier!

Graf Bertram. Daß du mir die Uhr nicht schiebst, Alter! Du hast es wohl schon getan!

Christoph. Und wenn ich's tat, so geschah's — Gnädiger Herr, ich ließ Sie noch nie an solchen Tagen allein, daß Sie des Abends nicht wieder Blut gespien hätten. Trotzen sollt' ich Ihnen, sprechen: ich will nicht gehen! oder etwas ähnliches, damit Sie über mich ergrimmten und Ihren finstern Gedanken entrissen würden! Und wenn ich's unterlasse, so geschieht's wahrhaftig nicht, um meinen alten Rücken zu schonen. Der kann mehr vertragen, als Ihre Brust!

Graf Bertram. Pah! als ob's ein Unglück wär', Blut zu speien! Nur das ist eins, nicht genug zu speien! Und du meinst, das kommt von finstern Gedanken? Ei, alter Narr, als ob du nicht recht gut wüßtest, daß es vom Tanzen, Trinken, Schwärmen, Jagen — genug, von den angenehmsten Dingen der Welt gekommen ist!

Christoph. Das erstemal!

Graf Bertram. Nun gut, all dieser genossenen Herrlichkeiten erinnere ich mich, wenn ich unter einem alten kräftigen Baum liege, der aussieht, als ob er der Erde die Auszehrung zuziehen könnte, weil er zu stark an ihren Brüsten saugt. Ich gedenke des brillanten Balls bei'm Minister, wo ich gegen Morgen meine Brust zum erstenmal fühlte, und wo ich nur um so ärger zu rasen anfing, weil ich sie natürlich dafür strafen mußte, daß sie nicht von Eisen war; ich vertiefe mich in die Wonnen jenes dreitägigen Kommerses, wo mir zuletzt das helle Blut aus dem Halse schoß, und wo ich noch mit röchelnder Lunge so lange behauptete, es sei der rote Wein, bis ich ohnmächtig zusammensank; ich — — o, du weißt nicht, wie einem Helden zumute ist, wenn er auf seine Taten zurückschaut und das herrliche Ziel, dem sie ihn entgegenführten, ins Auge faßt! Ich weiß, wenn ich bis zu diesem Punkt komme, auf einmal wieder, wozu ich nütze bin; hab' ich denn nicht vortrefflichen Mist aus mir gemacht? Hab' ich den Elementen, die dich und deinesgleichen gewiß nicht ohne Magenweh verdauen können, nicht wacker vorgearbeitet? Wird ein Baum, wie dieser hier, nicht vielleicht, wenn ich ihn dünge, noch einen letzten Schuß tun, so übermütig-keck, daß die Himmelsdecke erschrocken um tausend Meilen weiter zurückweicht, damit der schöne blaue Atlas, womit sie ausgefüttert ist, nicht Schaden nehme an irgend einem scharfen Zweig? Denn daß ein solcher Baum mir das Holz zum Sarg hergeben sollte, daran ist, obgleich er sein Alter schon nach Jahrhunderten zählt, nicht zu denken; ich fragte neulich einen, dem ich zu Füßen lag, aber der fing unwillig den Kopf zu schütteln an und warf mir zur Antwort sein grünstes Blatt ins Gesicht!

Christoph. Ja! So sprechen Sie, und ich soll gehen!

Graf Bertram. Nun, so bleib, alter Narr, aber nimm dich in acht, ich werde dich quälen! Sag' mir doch, Christoph, wie alt bin ich?

Christoph. Ja, das weiß ich, wie 's Kirchenbuch! Es war zu Weihnacht —

Graf Bertram. Ich bin als Weihnachtsgeschenk geboren, ich weiß. Aber wie alt?

Christoph. Ihre gnädige Frau Mutter — Gott hab' sie selig —

Graf Bertram. Zur Hölle ist sie wenigstens nicht verdammt, ihren Sohn sieht sie nicht verwesen. Ich weinte, als sie starb — wie lächerlich! Aber noch einmal, wie alt?

Christoph. Nun, du mein Gott, zweiunddreißig —

Graf Bertram. Jahre oder Jahrhunderte?

Christoph. Ei, da Sie so scherzhaft sind, wie Sie wollen, gnädiger Herr!

Graf Bertram. Also Jahrhunderte! Nun, da kommt's aus! Ist mir doch zumute, als wüchsen aus meinem Fleisch die wüsten Disteln und Brennesseln schon heraus, die sich auf meinem Grabe brüsten werden — ich brauche mich nur nach Art der Toten auf den Rücken zu legen und die Augen zu schließen, so hab' ich ein Gefühl, als ob ich ein wucherndes Beet voll Kirchhofsunkraut wäre; das neigt und beugt sich gegeneinander: auch schon da, Frau Muhme? und ein kalter Wind bläst hindurch! Pah, wie sollt's anders sein! Wer mit Friedrich Barbarossa vor Mailand lag, wer mit dem Hunnenkönig kämpfte und ihn dreimal aus dem Sattel hob, der braucht sich nicht zu schämen. Damit verteidigte ich mich neulich im Traum gegen einen, der mir Nasenstüber gab und mich dabei ausspottete, weil mir der Arm, den ich zur Abwehr gegen ihn erheben wollte, am Leibe hängen blieb, als hätte ich ihn von einem Leichnam geborgt. Ich hielt ihm meinen Anteil an jeder berühmten Heldentat der letzten zwei Jahrtausende entgegen; ich beschrieb ihm die Wunde, die ich dem Richard Löwenherz im linken Bein über dem Knie beigebracht, ganz genau; ich fragte ihn zuletzt triumphierend, ob's genug sei und ob ich mich erschöpft fühlen dürfe. Er zog ab, wie einer von einem Toten abziehen mag, an dem er im Rausch gefrevelt hat, weil er ihn für einen Faulpelz hielt; er war zufriedengestellt, ich war es selbst und legte mich auf die andere Seite; mir war wirklich, als ob ich die hungrige Zeit mit meinem dünnen Ich schon so viele Jahrhunderte, als ich Jahre zähle, gefüttert und ihr doch noch für den nächsten Tag ein kleines Frühstück aufgehoben hätte. Und wahrlich, wenn ich dies alles nicht wirklich getan habe, so kann die Ewigkeit, und

kriecht sie ihren Ring bloß meinetwegen noch zehnmal aus, keine Entschuldigung dafür ausfinden, daß ich bin, was ich bin!

Christoph. Gnädiger Herr, wollen Sie mir nicht zürnen, wenn ich ein Wort — Sie können ja, so schnell Sie wollen: halt's Maul! sagen!

Graf Bertram. Du willst dich für das Zuckerwerk bezahlt machen, das du, als ich noch ein Bübchen war, für mich stahlst. Ich erinnere mich, du kamst einmal selbst in den Verdacht der Näscherei und mußtest von der Beschließerin eine lange Rede über einen sehr schnöden Text anhören. Dein Gesicht — Alter, sieh noch einmal so aus, vielleicht werd' ich auf einen Augenblick wieder Knabe. Nun gut, sprich, ich bin in deiner Schuld!

Christoph. Die Trine, die! Nun also, gnädiger Herr — das müßige Umherziehen in der Welt tut Ihnen nicht gut! Warum — Sie sind so klug, können den ganzen Tag sprechen, ohne dieselbe Sache zweimal zu sagen, reden in jedem neuen Lande mit einer neuen Zunge, bon jour, buon giorno, als ob Sie in Jerusalem die ersten Pfingsten mit gefeiert hätten — warum — ich weiß ja, wie oft Ihr Herr Onkel Ihnen ein Amt angeboten hat, noch letztes Neujahr, wenn nicht seitdem schon wieder, warum nehmen Sie kein's an? Er nimmt's so übel, wie unsereiner, wenn wir einen guten Bekannten zum Mittagessen einladen und er „Danke!" sagt, und — ja, Ew. Gnaden, das glauben Sie nur, Beschäftigung — — Hätte ich nicht immer für Sie zu tun und zu sorgen gehabt, ich wär' auch ein Melancholikus geworden, wenn das nicht ein Hochmut von mir ist; denn es steckt auch in mir noch ein anderer Kerl, als bei Sonnenschein aus dem Fenster sieht, — wenn's regnet, kriecht er aus, wie die Würmer, aber dann klopf' ich einen Rock aus, und das wirkt, als ob ich mich selbst ausklopfte. Ein Amt — —

Graf Bertram. Ich habe ein Amt — ich lebe!

Christoph. Dies Amt haben wir alle!

Graf Bertram. Für Euch ist's eine Freude, ein Spaß, für mich ein Geschäft, das ich nicht aufgeben darf, obgleich ich bankerott bin, weil mir scheint, daß ich's für fremde Rechnung führe! Pah, du weißt viel davon, was vorgefallen war, als ich dich an jenem Abend von zwei Pistolen, die auf dem Tisch lagen, die eine aus dem Fenster abfeuern ließ!

Christoph. Das war mein Meisterschuß! In Nacht und Nebel hinein und doch was getroffen. Der Rabe trappt noch jetzt mit zerschossenem Flügel herum auf dem Hof!

Graf Bertram. Damals fragt' ich an — (Für sich.) Aber Nein! war die Antwort! O, welch ein Tag! Es war der erste

nach meiner Genesung! Vor dem Weinstock unter meinem Fenster, der mich mit seinen schwellenden Trauben zu höhnen schien, vor der aufblühenden Schönheit des Gärtnerkinds, das mir einen Strauß brachte, vor allem, was mir frisch und lebendig-reizend entgegentrat, fühlte ich mein Nichts; wie eine vom Wind aufgeblasene Menschenhaut mit verklebter Mundritze kam ich mir vor. Es war Abend — wozu soll es wieder Morgen für dich werden? dacht' ich und griff zur Pistole. Aber da durchzuckte mich ein anderer Gedanke. Hast du nach einem solchen Leben denn auch das Recht auf einen solchen Tod? Und neben die erste mit der Kugel legt' ich die zweite ohne die Kugel und rief: entscheidet, ihr dort oben! Nun ein Gang durchs Zimmer, ein Griff aufs Geratewohl, den Hahn aufgezogen, die kalte Metallröhre an die Schläfe gesetzt und abgedrückt — — Ha, ich lebe noch (Laut.) — Christoph, feure die da durchs Fenster ab!

Christoph. Längst geschehen, gnädiger Herr!

Graf Bertram. Ich glaube, immer allein zu sein!

Christoph. Könnt' ich ihn doch auf andere Gedanken bringen! Frisch darauf los! Auch der Ärger wird ihn zerstreuen! — Und wenn's denn mit dem Amt nichts ist, Ew. Gnaden könnten auch heiraten! Heraus ist's, wie der eingerostete Schuß aus der Büchse, die er verdarb!

Graf Bertram. Nicht wahr, Alter, es müßte reizender sein, in den Armen eines schönen Mädchens zu verwesen, als im Grabe! Für ein staubiges Leichenkissen eine schwellende Brust, die den Schlummernden wiegte, und milde sanfte Augen, die statt kalt blinkender Sterne auf ihn herabschauten, vielleicht gar auch ein Finger, der mit überwundenem Ekel den ersten Wurm zurückschnellte — welch ein Tausch! Aber, wie ich darüber denke, könntest du wissen, du hast gesehen, mit welchem Entsetzen ich floh, als jenes unglückliche Kind — unglaublich ist es mir, unglaublich, es heißt ja doch, daß ein Kainszeichen flammt! Und doch, ich darf nicht hoffen, daß ich mich getäuscht habe, sie fand wirklich Gefallen an mir! Genug, ich verdammte mich zur schleunigsten Flucht, als ich's bemerkte, und wir sind jetzt zweihundert Meilen von ihr entfernt!

Christoph. Ja, und sie — ei, was weiß ich alter Esel davon, aber dafür bin ich Bürge, wenn ihr die Ohren klingen, so sagt sie jedesmal zu sich selbst: nun spricht einer von mir, und der eine — Jetzt geschah's ja auch!

Graf Bertram. Du meinst, dies Kind hätte einen Menschen, wie mich, nicht über den ersten Zeisig, den man ihr im Frühling fing, wieder vergessen?

Christoph. Nein! so wenig, als den Zeisig über Euer

Gnaden, wenn ihr einer davon geflogen wäre. Solche alte finstere Schlösser im Norden, ei, ich bin ja selbst so in der Einsamkeit aufgewachsen und weiß, wie die Menschen da sind; die pflücken keine Rose, die nicht nachher in die Bibel gelegt und getrocknet würde, und wenn ein Mädchen — vornehm und gering, sie sind sich alle gleich! Nun, das war eine Grafentochter, und da Ew. Gnaden nun einmal solche Skrupel haben — gut, gut! Aber es gibt auch andere, Arme —

Graf Bertram. Und die, meinst du, darf man ruhig mit dem goldenen Ring an einen Leichnam ketten, die darf man — — nein, bewahre mich Gott in Gnaden vor einer Großmut dieser Art; erwecke er in mir, wenn er mich nicht anders davor schützen kann, noch jetzt den Ahnenstolz meines Urgroßvaters, der einmal als Jüngling, wie er von einer Mesalliance hörte, erklärt haben soll, er würde eher um eine Löwin oder eine Bärin werben, als um eine Venus aus dem Bürgerstande. Ich scheue die Mißheiraten nicht so sehr, wie er, aber die zwischen Leben und Tod scheue ich allerdings; denn sie ist die Mutter der Gespenster!

Christoph. Um eine Bärin! Das war der wilde Herr mit der Reiherfeder auf dem Hut, dessen Nase man nicht mehr sieht, weil die Mäuse sie aus seinem Porträt herausgefressen haben; natürliche Folge davon, daß man die Katzen zu gut bei uns füttert. Ich hab's tausendmal gesagt, wenn ich hinter die Treppe guckte und die zinnerne Schüssel stehen sah, die immer voll war!

Graf Bertram. Jetzt geh' zum Wagen, Alter, ich folge; es wird kühl!

Christoph. Kühl! (Für sich.) Ja wohl, in Gedanken! Ich kann's mir recht lebhaft vorstellen, wie angenehm es jetzt bei uns zu Lande von den Firnen herweht! Ja, Tirol, Tirol! Aber hier, wo die Eier nur so lange frisch sind, als die Henne sie noch nicht gelegt hat — — Gott, Gott, wie glücklich werde ich mich fühlen, wenn ich keine Orangen und Zitronen mehr sehe, außer wo sie hingehören, am Weihnachtsabend in der Punschterrine oder auf der Bratenschüssel im Maul eines Eberkopfs! — Soll Paul näher heran fahren? Ich glaube, daß er's kann!

Graf Bertram. Nein! (Christoph ab.)

Sechste Szene.

Graf Bertram (allein). So ist's, Jammermensch, so ist's! Bilde dir nicht ein, daß du dich zu tief herabsetzen kannst! Du bist solch ein Aber der Menschheit, daß sie knirschend hinzu-

fügt, wenn sie ihre Cäsaren und Napoleone aufgezählt hat. Ha, Taten! Hast du nicht einst von Taten geträumt? Aber du meintest, diese Zeit sei nicht die Zeit der Taten, als ob's nicht auch eine Tat wäre, sich bereit zu halten, und nun machtest du's, wie ein schlechter Soldat, der sich auf seinem Posten langweilt, du verspielteſt deine Waffen. Schaud're! Schaud're! Wie ständest du da, wenn du jetzt gerufen würdest! Und dennoch könnt' es kommen; denn die Erde bebt in ihren Festen, und es wird so schwer sein, sie an Ketten zu legen, als in der Donnerwolke, die finster und geladen über ihr schwebt, die Blitze mit einer Handspritze auszulöschen. — Und wenn das Auge eines Mädchens freundlich auf dich blickt, so mußt du das deinige schließen und vor ihm zurückweichen; denn nie darfst du eins zum Weibe machen, dein eigener Sohn würde dich dereinst dafür auf Pistolen fordern! Was bleibt dir! Nichts, als die Hoffnung, daß es vielleicht noch irgendwo ein Loch in der Welt gibt, wo ein Kerl, wie du, der nur noch ein Ding ist, hingestopft werden kann, wie ein Fetzen in einen Fensterriß; Nichts, als ein Nachspringen ins Wasser, wenn ein Trunkenbold hinein fiel, um ihn zu retten, oder, wie's dir ging, als du's tatst und selbst untersankst, von ihm gerettet zu werden, nichts, als — (Man hört Stimmen.) Menschen! Ich kann keine sehen! (Ab.)

Siebente Szene.

Julia und Pietro treten auf.

Julia. Ist dies der rechte Weg?

Pietro. Würdet Ihr mich bezahlen, wenn ich Euch einen verkehrten führte?

Julia. Ich hoff', er lügt. (Laut.) Er ist so einsam, als ob wir ihn erst bahnen sollten!

Pietro. Fürchtet Ihr Euch vor mir?

Julia. Ich will ihn reizen! (Laut.) Vor dir, der du dich selbst im letzten Dorf vor einem lahmen Hund fürchteteſt?

Pietro. Wie war das?

Julia. Und er hatte nicht einmal mehr Zähne im Maul, er biß nur noch in Gedanken!

Pietro. Es ist hier wirklich einsam. Man täte wohl, mich bei guter Laune zu erhalten!

Julia. Ja?

Pietro. Ja, und noch einmal ja!

Julia. Warum?

Pietro (zieht ein Messer).

Julia. Du hast doch auch Äpfel bei dir?

Pietro. Hohn und Spott? Weib, wenn ich dich niederstehe, so fällt nicht einmal ein Verdacht auf mich! Man wird's den Räubern mit auf die Rechnung setzen, die hier herum im Walde hausen. Darum — gibst du mir, was du bei dir trägst? Dreimal hast du deine Börse gezogen, ohne daß es nötig war, ich weiß, sie ist schwer!

Julia. Gute Nacht, Welt! (Laut.) Wenn ein and'rer das sagte, so — dir dreh' ich bloß den Rücken zu! (Sie tut's.) Und doch tu' ich's nur, weil mich schaudert!

Pietro. Ha! (Er dringt mit dem Messer auf sie ein.)

Achte Szene.

Graf Bertram (tritt hervor). Bube!

Pietro (wirft das Messer nach ihm). Verflucht! Ich — spaßte ja nur! (Entspringt.)

Julia. Ich kann Ihnen nicht danken, denn ich muß dies Messer selbst wieder aufnehmen!

Graf Bertram. Ich verstehe Sie nicht!

Julia. Sie meinten es gut — Leben Sie wohl! (Sie will gehen.)

Graf Bertram. Gehen Sie nicht. Sie begreifen, daß ich Sie nicht gehen lassen kann!

Julia. Ich fühle, daß Sie es doch tun werden!

Graf Bertram. Nimmermehr. Dieser Mensch könnte Ihnen noch auflauern.

Julia. Ich hoffe es sogar! Nur weil ich ihn für einen verkappten Banditen hielt, erkor ich ihn zu meinem Führer.

Graf Bertram. Sie wollen sterben?

Julia. Ich muß!

Graf Bertram. Ich werde Sie hindern, so lange ich nicht weiß, daß Sie ein Recht dazu haben!

Julia. Ich bin unglücklich!

Graf Bertram. Ich bin's mehr, wie Sie, und ich lebe!

Julia. Ich würde and're unglücklich machen!

Graf Bertram. Und diese andern — sind sie's wert, daß Sie ihnen das ersparen?

Julia. Ich — Wer sind Sie, daß Sie mir Fragen vorlegen, auf die ich nur Gott zu antworten brauche?

Graf Bertram. Ein Mann, der nicht über Meere fährt, ohne den Wunsch zu hegen, hinein zu springen, der keine Pistole erblickt, ohne unwillkürlich die Hand darnach auszustrecken, und der sich doch schon auf dem Meer bei einem Sturm am Mastbaum festhielt, der doch jede Pistole liegen läßt. Ein Mann,

der allen das Leben gönnt, die es haben, aber nur den Wenigen den Tod, die ihn verdienten.

Julia. Wenn Sie mich zu diesen Wenigen rechnen müssen, wollen Sie mir ihn geben?

Graf Bertram. Um keinen geringern Preis Ihr Vertrauen? Ich habe sogar die Kinderkunst, Schmetterlinge zu fangen und Rosen zu pflücken, wieder verlernt.

Julia. Ich verlangte etwas Törichtes. Verzeihen Sie es meinem Mädchenmut! Ich möchte den Tod finden, es schaudert mich, ihn zu rufen.

Graf Bertram. So jung, so schön, und — es kann nicht sein!

Julia. Hören Sie mich, und wenn Sie mich gehört haben, so gehen Sie links, und lassen Sie mich rechts gehen. Ich werde, das fühl' ich, den letzten Schritt leichter tun, wenn ein Zweiter ihn billigt!

Graf Bertram. Wenn ich ihn billige, so werde ich ihn nicht länger verhindern. Reden Sie!

Julia. Ich bin aus dem Hause meines Vaters geflohen.

Graf Bertram. Warum?

Julia. Um — aber glauben Sie, glauben Sie, ich konnte nicht anders, ich wäre wahnsinnig geworden, wenn ich es nicht getan hätte! Sollte man denn nicht wahnsinnig werden, wenn ein Mensch, dem man vertraut hat, wie man Gott vertraut, auf einmal — — Und doch, doch! Bin ich denn jetzt wahnsinnig? Wer weiß! Wer weiß!

Graf Bertram. Fassen Sie sich, und eröffnen Sie mir Ihr Herz, Sie sagten mir noch nichts. Sie flohen aus dem Hause Ihres Vaters, um —

Julia. Um meinen Geliebten aufzusuchen, meinen Bräutigam! Ich erröte nicht, indem ich es eingestehe. Ging ich denn, um mich von ihm in die Hochzeitskammer einführen zu lassen? O nein, darauf rechnete ich nicht mehr! Ich ging, weil ich nicht zweifelte, daß man mir, wenn ich nach ihm früge, statt seiner Wohnung ein Grab zeigen würde. Denn er mußte tot sein, oder — — Gott, Gott, wie konnte ich ahnen, daß ich's mit einer Maske zu tun hatte!

Graf Bertram. Mit einer Maske?

Julia. O wie edel, wie ganz des Begriffs würdig, den Jede meines Geschlechts von einem Mann in ihrem Herzen trägt! So im Vorübergehen eine junge Seele zu zerpflücken, wie einen verwelkten Blumenstrauß, und ihr zum Andenken, zum Lohne für ihre unschuldige Hingebung nichts zu hinterlassen, als den Domino, den man eben trug!

Graf Bertram. Armes Kind!

Julia. Nicht einmal den Namen! Nicht einmal den Namen! Fürchtetest du, Antonio, mein Fluch möchte sich an ihn ketten? Der ewige Rächer wird doch wissen, wem er gilt. O, daß ich schon da läge in meinem Blute, und daß er dich heranführte! Daß er dich zwänge, deine Verdammnis aus den Verzerrungen meines Gesichts, aus meinem gebrochenen Auge herauszulesen! Er kennt meinen Schmerz, er tut es vielleicht. Elend, verächtlich ist ein Weib, das sich betrügen läßt und ein hohles Leben feig zu Ende schleppt. Hätte die erste, an der ein Treubruch begangen ward, den Mut gehabt, sich einen Dolch ins Herz zu stoßen, wer weiß, ob eine zweite das gleiche Schicksal erfahren hätte!

Graf Bertram. Ich ahne —

Julia. O freilich, Sie ahnen, Sie sind ein Mann! Und ich, nicht wahr, ich bin eine Törin, zum wenigsten eine Törin, daß ich mich beschwere? Warum ließ ich auch die Rose fallen, da er eben vorüberging! Hätt' er mich bemerkt, hätt' er zu mir aufgesehen, wenn dies nicht geschehen wäre! Jetzt tat er's, er war in seinen Gedanken gestört, sollt' er sich dafür nicht an mir rächen? Mir entfiel sie freilich mehr, als ich sie fallen ließ! Und als zugleich mit ihm ein Betteljunge darnach griff und er zu meinem Balkon hinauf rief: wem gehört sie? da sagte ich: dem Wind, der sie mir entführte! und trat zurück.

Graf Bertram. Und?

Julia. Und? Sie ahnen nicht alles? Sie fragen noch? Nun ja, warum nicht, es führt wohl mehr als ein Weg zur Hölle. Wissen Sie, wie ein Mädchen ist? Lachen Sie doch! Wenn ihr jemand auf Schritt und Tritt folgt, wenn sie ihn allenthalben sieht, in der Kirche unter den Heiligenbildern, im Garten unter den Rosen, wenn er ihr durch Blicke und Mienen zeigt, er sei unendlich unglücklich und sie könne ihn glücklich machen: sie zweifelt, sie zweifelt vielleicht lange, aber sie glaubt's zuletzt. Wenn er sich nun, sobald ihr Auge mit teilnahmvollem Mitleid auf ihm zu ruhen anfängt, zur Nacht in ihr Haus, ja in ihre Kammer zu schleichen weiß, wenn er in dem Augenblick, wo sie sich vor der Mutter Gottes auf ihren Knien niederlassen will, aus einem Winkel vor sie hintritt und ihr zuruft: reiche mir deine Hand, oder wecken Sie Ihren Vater, daß er mit seinem Dolch einen Unglücklichen durchbohre, der sich nicht verteidigen wird! da kann es begegnen, daß sie vor Entsetzen in Ohnmacht fällt, und sich doch, wenn sie aus der Ohnmacht erwacht, den Armen, in die sie hineingesunken ist, nicht mehr zu entwinden sucht; es kann begegnen, daß sie sich dem Mann, der

das tut, in Liebe ergibt, weil sie ihn nicht auf die Schlachtbank zu liefern wagt.

Graf Bertram. War das Ihr Fall?

Julia. O, nicht ganz, nicht ganz! Die Zusammenkunft hätt' ich ihm nicht bewilligt, das weiß ich, und ohne die erste wäre auch die zweite und dritte, wäre mein ganzes Unglück nicht möglich gewesen. Aber seine edle Gestalt, sein Gesicht mit dem rätselhaften Schmerzenszug, sein dunkelleuchtendes Auge, alles dies hatte sich meinem Herzen schon zu tief eingeprägt, als daß mein Blick nur Mitleid, nur Teilnahme hätte ausdrücken sollen. Genug, ich fand ihn, und mein Vater fand ihn nicht.

Graf Bertram. Warum hielt er nicht um Sie an?

Julia. Er heißt anders, als er sagte, er lebt in einer andern Stadt, als er mir nannte, er wird auch andere Gründe gehabt haben, als er vorschützte. Soll ich wiederholen, was er gegen mich aussprach, und was ich selbst nicht mehr glaube? Etwas seltsam Geheimnisvolles umgab ihn: es kam mir zuweilen vor, als ob er mich über sich und seine Verhältnisse täuschte, aber so, daß ich es merken sollte; ich gab es ihm einmal zu verstehen, da lächelte er und antwortete: sei nur erst mein und du wirst klar sehen! Ich ward sein! Ich ward es erst nach den heiligsten Schwüren, von denen Gott selbst wohl nicht geglaubt hat, daß sie gebrochen werden könnten, aber ich ward's! Verachten Sie mich, ich weiß, daß ein Weib das Unmögliche möglich machen, ich weiß, daß es lieben und doch nicht vertrauen, daß es in einem Wesen untergehen und dies Wesen doch zugleich des schmählichsten Verrates fähig halten soll! Ich bewundere meine Schwestern, die das können!

Graf Bertram (faßt ihre Hand). Ich verachte Sie nicht.

Julia. Ich ward sein. Ich schauderte vor der wilden Freude, die er nun verriet; mir war, als ob ihn nicht bloß die Liebe, sondern zugleich ein fremdes unheimliches Gefühl, die Rache hätt' ich sagen mögen, berauschte, ich fragte ihn, und ich wußte selbst nicht warum, ob er meinen Vater hasse. Nicht mehr, versetzte er, aber wenn auch? Dich lieb' ich darum nicht weniger! Mich überlief es kalt, er bemerkte es, preßte mich noch einmal in die Arme und rief: vergib, aber du weißt nicht, was ich alles in meiner Brust ersticken mußte, ehe dein Kuß mir so süß schmecken konnte. Er unterbrach sich, nach einer Weile murmelte er: nun muß sie mit mir fort, sobald die Stunde kommt, ihr bleibt keine Wahl! Er hat recht, ich mußte, mir blieb keine Wahl. Aber, als nun die Stunde kam, als ich meinen schlafenden Vater schon, ich glaubte zum letztenmal, geküßt und ihn durch eine meiner brennenden Tränen, die auf seine Wange

fiel, aus dem Schlummer fast geweckt hatte, als ich, den Schlüssel zur Tür in der Hand, harrend auf dem Balkon stand, da stellte der Mann, dem ich dies größte Opfer zu bringen gedachte, sich nicht ein, um es entgegenzunehmen, da harrte ich umsonst und hatte ein Gefühl, wie es diejenige haben mag, die, zum äußersten Schritt bereit, in einen See hinabspringt und ihn unter sich gefroren findet! Ha! der Mond mag mit Abscheu auf ein Geschöpf geblickt haben, das entschlossen war, den alten Vater zu verlassen und dem Geliebten zu folgen, aber die Morgensonne hat gewiß nicht ohne Mitleid ein verschmähtes Weib, das sich erst jetzt entehrt, geknickt und zertreten fühlte, zurückschwanken sehen ins Haus!

Graf Bertram. Und Sie hörten nichts weiter von ihm?

Julia. Nichts, nichts. Die Tage verrannen, die Wochen, die Monate, ich hörte, ich sah nichts von ihm. Anfangs standen die Gedanken mir still, ich erfuhr, daß man aufhören kann zu leben, ohne zu sterben, ich brachte Stunden damit hin, daß ich meine Pulsschläge zählte. Dann begann es sich unter meinem Herzen zu regen, mir war, als ob es lebendig würde in einem Sarg, das Bewußtsein kehrte mir zurück, ich empfand den schwersten Fluch des Weibes, der die Seligkeit, die höchste Seligkeit in Verdammnis verwandelt, ich fing an, den Menschen, der mir ihn auferlegt hatte, zu hassen, wie das Böse selbst. Auch diese Zeit ging vorüber; ich dachte an das Schicksal und seine Tücke, er wird krank sein, rief ich aus, er ist tot, setzte ich hinzu, als mir einfiel, daß Kranke Boten finden können, und dieser Gedanke — nicht wahr, es ist entsetzlich? — erhöhte meine Verzweiflung nicht, er verringerte sie, er war mir tröstlich. Aber nun löste eine Qual die andere ab, ich dachte an meinen Vater, und das Herz wollte mir zerspringen! Er ahnte nichts, er sah nichts, sein Vertrauen in mich war grenzenlos; er suchte, als er mich einmal im Weinen überraschte, den Grund meiner Tränen in der Furcht vor dem Weltuntergang! Ich schauderte vor dem Augenblick seiner Enttäuschung, ich schauderte noch mehr, als man mich zur Marienjungfrau wählte, als man mich, mich auserkor, am Rosenfest allem Volk das heilige Bild vorzutragen, und als ich seine verhaltene Freude darüber sah, sein erzwungen gleichgültiges, mühsam zusammengehaltenes, und doch vor befriedigtem Stolz fast zerspringendes Gesicht. Sollte ich den furchtbaren Tag abwarten, um zur Sünde den Meineid zu fügen? Sollte ich vor den Altar treten, das Bild herunter nehmen und feierlich schwören: ich berühre dich mit reiner Hand! um gleich darauf zusammenzubrechen und auszurufen: ich habe falsch geschworen? Denn das ist schon einmal geschehen, und ein Jahr

ist darauf gefolgt, in dem jedem Dämon Gewalt über die Menschen gegeben war, weil die Gnadenmutter ihr Antlitz zürnend abgewandt hatte. So verstockt hatte mich die Verzweiflung noch nicht gemacht, ich beschloß, zu fliehen, ich tat's. Mein Geliebter hatte mir einen Namen genannt, eine Stadt, ich begab mich dahin und fand keine Spur von ihm, was blieb mir noch übrig, als den Tod zu suchen? Sie sehen, wie unrecht Sie hatten, den Mann mit dem Messer zu stören!

Graf Bertram. Ich sehe, daß eine Pflicht Sie aus der Welt hinausweist, aber auch, daß eine zweite und eine noch heiligere Sie darin zurückhält. Es kann beiden genügt werden. Ich bin bereit Sie zu heiraten!

Julia. Sie?

Graf Bertram. Fragen Sie nicht nach dem Warum. Es kann Ihnen gleich sein. Fürchten Sie nicht, daß ich Liebe von Ihnen fodern werde! Ich selbst kann Ihnen keine gewähren und werde Ihre Hand nur das einemal berühren, wo der Priester sie vor dem Altar in die meinige legt. Ich will nichts, als Ihrem Vater einen Schmerz und Ihnen eine furchtbare Notwendigkeit ersparen.

Julia. Ha!

Graf Bertram. Ich bin ein vornehmer Herr, ein deutscher Graf; welche Ansprüche Ihr Vater auch an seinen Eidam machen mag, ich kann alle und jede befriedigen. Ihren übereilten Schritt nehme ich auf mich, ich werde ihn so darzustellen wissen, daß er Verzeihung findet! Ich — ich bin Ihr Entführer!

Julia (faßt sich an die Stirn).

Graf Bertram. Ich habe für Sie die Bedingung gemacht und werde sie heilig halten; Sie werden mir ewig so fremd bleiben, als Sie es mir gestern, als Sie es mir noch vor einer Stunde waren! Auch ich habe Ihnen eine zu stellen, sie ist leicht; Sie sollen es mir bloß sagen, wenn Sie den Mann, der Sie verließ, durch Zufall wiedersehen, und mir bekennen, mit welchen Gefühlen Sie ihn wiedersehen! Und nun fragen Sie Ihr Herz, ob es Ihnen noch das Recht auf den Tod zuspricht — ich zweifle.

Julia. Nein! Wenigstens noch nicht!

Graf Bertram. So folgen Sie mir zu Ihrem Vater!

(Beide ab.)

Zweiter Akt.

Sarg mit herumstehenden Guéridons, auf denen Valentino die Lichter anzündet.

Erste Szene.

Valentino. Man sagt, die Sonne sieht nichts Neues; ob ihr auch dies nicht neu ist? Wenn ich noch mehr solcher Dinge erlebte, ich könnte verrückt werden! Seit acht Tagen sag' ich nun kein wahres Wort und bin schon so aus dem Geleise gebracht, daß, wenn mich einer frägt, ob ich Valentino heiße, ich nur kaum noch mit Ja zu antworten wage. Wahrlich, mir ist nicht wohl zumute. Freilich komm' ich ins Testament und darf jetzt die vollen Schränke und Kasten im Hause mit ganz anderen Augen betrachten, wie früher. Aber das gibt mir vollends den Rest! Was machte ich mir sonst daraus, wenn ich etwas zerbrach oder verdarb? Jetzt zitt're ich für jeden silbernen Löffel, ich habe nachts eine Angst vor Dieben, die mich nicht schlafen läßt, ja ich hätte meinen Herrn, als er heute Mittag sein Trinkglas etwas heftig niedersetzte, anfahren und ihn, als ob ich schon Besitzer wär', zur Vorsicht ermahnen mögen. Gebe nur der Himmel, daß der Totengräber nicht ein solcher Unhold sei, als man glaubt. Man legt ihm sein nächtliches Arbeiten auf dem Kirchhof nicht zum besten aus, so viel er auch von übertriebenem Sterben und von der Unmöglichkeit, bei Tage mit den Gräbern fertig zu werden, fabelt. Wenn er auf den Gedanken käme, sich mit dem Brecheisen an diesem Sarg zu versuchen, und die Steine fände, die ich hineingelegt, die alten Kleider, womit ich sie umwickelt habe, wir wären verloren! Er würde schon, ohne sich selbst zu verraten, einen Verdacht zu erregen wissen und — es kommt jemand! Da hab' ich die Tür offen gelassen — willst du noch einen weiteren Beweis, Mensch, wie es mit dir steht? Am Ende wiegt sie nicht schwer genug, oder zu schwer, und die Totengräber —

Zweite Szene.

Antonio (stürzt hinein). Ist es wahr? Ist es wahr?

Valentino. Was denn?

Antonio. Ich hörte — Wer liegt in diesem Sarg?

Valentino. Wer denn wohl sonst, als — — Lesen Sie das Schild! Name und Jahrzahl stehen ja sauber eingegraben darauf!

Antonio. Signora Julia, Tochter des Signor Tobaldi, alt achtzehn Jahr, gestorben am elften um die Mittagsstunde. Vortrefflich! Herrlich! Aber, Teufel, du verrechnest dich!

Valentino. Vortrefflich! Herrlich!

Antonio. Wäre ich noch nicht dein, ich würde mich dir vielleicht ergeben, aber jetzt — wie starb das Fräulein?

Valentino. Wie? Nun —

Antonio. Du bist verlegen — Sie nahm Gift? Sie brauchte — (Er zeigte einen Dolch.)

Valentino. Gift? Dolch? Das nicht! O nein! Wie hätte sie —

Antonio. Freilich, wie hätte sie! (Für sich.) Willst du sie noch im Sarge beflecken? (Laut.) Sie war so jung, so schön, so blühend frisch, daß ein natürlicher Tod fast noch unmöglicher erscheint, als ein anderer! Sahst du nie eine Rose, die sich selbst brach, weil sie zu voll war?

Valentino. Nein! Allerdings! will ich sagen — (Er bläst ein Licht aus.) So ging's! (Er zündet's wieder an.) Schnell, als ob droben plötzlich ein Engel heiser geworden wäre, für den sie das Hosianna singen sollte. Sagen die Leichenfrauen nicht so in solchen Fällen?

Antonio. Aber vorher — vorher — War sie traurig? Fand man sie zuweilen — — Du bist ja der einzige Bediente im Hause und mußtest oft um sie sein — — fand man sie in Tränen? Schien sie sich zu grämen? Du weißt, der Tod kündigt sich doch gewöhnlich auf irgend eine Weise an — Ahnungen stellen sich ein, eine Niedergeschlagenheit ohne Grund bemächtigt sich des Menschen — Was bemerktest du?

Valentino. Nichts! Gar nichts! —

Antonio. Nichs?

Valentino. Nichts von dem, was sie meinten. Sie war fröhlich, wie immer!

Antonio. Das ist nicht wahr! Dann müßt' ich zweifeln, daß sie mich — — So! Fröhlich!

Valentino. Wenn ich sie sah!

Antonio. Wenn du sie sahst. Ja, Ja. Wenn er sie sah. Sei ruhig, wahnsinniges Herz, das es fast tröstlicher zu finden scheint, sie gemordet zu haben, als ihr gleichgültig geworden zu sein.

Valentino. Aber ich weiß nicht, wie ich dazu komme —

Antonio. Öffne, öffne den Sarg!

Valentino. Den Sarg?

Antonio. Ich muß sie noch einmal sehen — Schnell! Schnell!

Valentino. Noch einmal sehen? Haben Sie sie denn schon gesehen? Sie sind völlig fremd in diesem Hause, und, wie mir däucht, auch in der Stadt.

Antonio. Was fragst du viel! Nimm! (Gibt ihm eine Börse.) Und öffne.

Valentino. Der Sarg ist verschlossen, und der Vater hat den Schlüssel.

Antonio. Führe mich zu ihm, er wird barmherzig sein, ich will ihm dafür alles, alles vergeben, was er an meinem Vater und durch ihn an mir verbrochen hat.

Valentino. Verbrochen? Signor Tobaldi verbrochen?

Antonio. Ja! Ja! Ist der Name Grimaldi in diesem Hause unbekannt? Ich bin sein Sohn, und das Blut wallt mir auf, wenn ich — Führ' mich zu ihm!

Valentino. Ich darf ihn nicht stören!

Antonio. Was will ich auch! Mit Blumen wird sie die Todeswunde bedeckt, mit Lächeln den Schmerz übergüldet haben, um sich erst in der Nacht, auf die kein Tag mehr folgt, auszuweinen! Soll ich sie stören, soll ich den Verdacht, der jetzt schläft, wie sie schläft, wecken und — — Nein! Fahre wohl, Julia, fahre wohl, du milder schöner Stern! Mein Herz ist der Stein, der sich dadurch erwärmte, daß er deine Strahlen in sich sog. Nun wird er, wie jener, der nach Sonnenuntergang noch dankbar fortglüht und von der Sonne zeugt, noch ein wenig leuchten und dann erlöschen, wie du! (Er zieht die Pistole hervor.) Ja, ja, wie du! (Zu Valentino.) Wann wird sie begraben und wo?

Valentino. Heute noch und auf Sankt Lorenzo.

Antonio. Das ist da, wo die Ulmen so düster über die Mauer schauen. Dahin! Dahin! Diesen Alten möchte ich zu meinem Erben machen, da er mein letzter Wegweiser ist, ich möchte ihm den Edelstein schenken, der mir jenseits des Weltmeeres das Haus bauen sollte! Doch nein, das Vermächtnis eines Räubers könnte schreckliche Folgen für ihn haben! Eines Räubers! Du hörst dies Wort doch nicht, Tote? Sonst möchtest du wieder aufstehen und dein junges Leben von dem Menschen zurückfordern, der dich zwar anders betrog, als du vielleicht glaubtest, der dich aber doch betrog! Ich will den Stein wegwerfen. Hebe ihn auf zu Fluch oder Segen, wer will. Ein spielendes Kind, das nicht weiß, was es findet, und den Fund wieder für eine Blume hingibt, aber — (Zu Valentino.) Wund're dich nicht über mich, Alter! Ich habe dein Fräulein geliebt, wenn sie auch nichts davon gewußt hat, ich habe sie oft in der Kirche gesehen.

Valentino. Darüber verwund're ich mich gar nicht. Es ist hier noch einer in der Stadt, Anselmo heißt er, der über

diesen plötzlichen Todesfall rasend geworden ist. Man hat ihn mit Stricken binden müssen, damit er sich nur nicht aus dem Fenster stürzte. (Feierlich.) Sein Blut komme nicht über mich, wenn er's doch tut. (Für sich.) Was red' ich da wieder? (Zu Antonio.) Ich wollte nämlich nie einen Brief für ihn bestellen, nicht einmal Blumen und Früchte überbringen, obgleich ich die Hälfte für mich hätte behalten können.

Antonio. Und nun — (Er küßt den Sarg.) Heute früh, als ich ankam, trank ich auf ihr Wohl und wünschte ihr so viele Jahre, als der Sonnenstrahl mir Perlen im Weine zeigte. Das war mein letztes Glas! Nun, alles hat ein Ende, und wenn morgen doch, warum nicht heut? Warum aber nicht gestern? könnt' ich auch fragen, könnt' ich eher fragen. Die Wunde hier, die mich für Monate darnieder warf, die mich in dem Augenblick darnieder warf, wo ich zu ihr eilen wollte, um mit ihr zu entfliehen und in einem neuen Weltteil ein neues Leben anzufangen, warum mußte sie wieder heilen? Wenn einem meiner mißtrauischen Teufel die Macht verliehen war, sie mir in der Stunde der Entscheidung zu versetzen, warum gebrach ihm die Kraft tief genug zu stoßen, und warum mußte sich ein anderer aus schnöder Dankbarkeit zu meinem Beschützer und Pfleger aufwerfen? Gleichviel! Nach St. Lorenzo! (Ab.)

Dritte Szene.

Valentino (allein). Nach Sankt Lorenzo? Was? Der will doch nicht etwa einen Totenträger vorstellen, der sich selbst dahin trägt? Mir grauft! Einer wird wahnsinnig, der andere — — Nichts soll mich hindern, gleich morgen zu beichten! Mein Herr! Gottlob, daß er nicht früher kam! Das hätte des Fremden wegen was gegeben! Wie er d'rein schaut! Keck und sicher, als wären die Steine schon unter der Erde! Welche Strafe wohl auf einen solchen Betrug gesetzt ist!

Vierte Szene.

Tobaldi (tritt auf, einen erbrochenen Brief in der Hand). Du bist hier? Rasch hinunter! Der Vater des jungen Anselmo wird gleich klopfen. Ich sah ihn über die Straße gehen. Unter keiner Bedingung bin ich zu sprechen!

Valentino. Ich werde ihn abweisen. Sein Sohn soll —

Tobaldi. Ich bin kein Irrenarzt. Was geht's mich an? Kennst du ein Mädchen, das Haare hatte, wie meine Tochter? Schwarz und glänzend, daß kein Unterschied zu bemerken wäre?

Valentino. Die Mädchen haben Haare von allen Farben.

Tobaldi. Spür' eine auf. Es hat Zeit bis morgen. Du mußt mir eine Locke schaffen. Geh!

(Valentino ab.)

Fünfte Szene.

Tobaldi. Ja, liebe Schwester, dein Wunsch soll erfüllt werden, wär's auch nur zum Dank dafür, daß du zur rechten Zeit krank geworden bist! Du hättest dir sonst dein Recht auf den Leichenkuß schwerlich nehmen lassen, und das würde mich in Verlegenheit gesetzt haben. Nun ist's bald vorüber! Wenn diese Lichter niedergebrannt sind, wenn diese Holzkiste mit Erde bedeckt ist, hab' ich in den Augen der Welt keine Tochter mehr. Wie leicht das Alles ging!

Sechste Szene.

Alberto (tritt ein.) Nun?

Tobaldi. Dank dir für deinen schwarzen Rock! Ihr Herren pflegt sonst die Zahl der Raben hinter einem Sarg nicht zu vermehren!

Alberto. Und du bist und bleibst entschlossen?

Tobaldi. Du fragst wie aus dem achten Jahre heraus und hast das Westerhemdchen doch, wie mir däucht, schon geraume Zeit abgelegt. Als ob ich noch zurück könnte! Als ob auch nur eine Möglichkeit vorhanden wäre! Ich meine nur. Nicht, als ob ich zurück wollte.

Alberto. Es würde dir nicht zur Schande gereichen! Ein solcher Betrug —

Tobaldi. Gegen die Würmer ist unverantwortlich! Du hast recht. Ich hab's auch schon gedacht. Eine ganze Gesellschaft zusammenbitten und eine Schüssel ohne Braten auf den Tisch stellen! Welch ein — Aber sei ruhig, sie sind's schon gewohnt, es geschieht nicht zum erstenmal! Ich wiederhole bloß, was mir längst ein anderer vorgemacht hat!

Alberto. Und was also nicht geglückt sein muß, weil du es sonst nicht wissen könntest!

Tobaldi. Was so sehr geglückt ist, daß man in meiner Geburtsstadt noch bis zur Stunde nicht weiß, wer der Urheber war, und sich das Rätsel, das der Kirchhof aufgab, durch den Teufel löst.

Alberto. Wenn ich mir denke, daß dein armes Kind vielleicht hilflos und verlassen in der Welt umher irrt —

Tobaldi. So ist das wahrscheinlich eben so richtig, als wenn der junge Anselmo sich denkt, daß sie im Sarg liegt und in Staub zerfällt.

Alberto. Wenn ich mir das denke, und mich dabei erinnere, wie manchen Kuß sie mir vor ihrem siebenten Jahre gegeben hat — — ich sage dir, da könnt' ich auf der Stelle tun, was der junge Anselmo tun würde, wenn er wüßte, was ich weiß, ich könnte mich wie ein irrender Schäfer aufmachen und —

Tobaldi. Du würdest sie sicher nicht finden! Ich biete die Wette! Du sollst sie am hellen Sonntag Mittag, wenn alles, was Beine hat, spazieren geht, und alles, was keine hat, vor der Tür auf der Steinbank sitzt, zurückführen, und ich will dir, sobald du den Wink gibst, demütig entgegenkommen und vor dem Fräulein mit Handkuß auf die Knie fallen! Ich meine, wenn du sie triffst, und wenn sie will!

Alberto. Mensch, welch ein Widerspruch! Wie kannst du so gut von ihr denken und so, wie du tust, gegen sie handeln!

Tobaldi. Ich denke nicht gut von ihr, ich denke gut von mir selbst!

Alberto. Ich täte, was ich sagte, wenn mir nicht gerade ein Patient im Sterben läge, und ein Goldmacher obendrein! Und die Versicherung geb' ich dir! Ich störe dein Vorhaben nicht, jetzt nicht mehr. Ich werde ehrbar, wie du selbst, hinter diesem Sarg einherschreiten und mir den Mangel an Tränen vom gaffenden Volk ruhig auf Rechnung eines verstockten Herzens setzen lassen. Dessen sei aber gewiß, daß ich mich ihrer annehmen werde, wo und wie ich sie finde!

Tobaldi. Über Nacht sah ich sie unter Brennesseln liegen, einen Dolch in der Brust, und einer stand neben mir — vielleicht warst du's — und fragte mich: bereust du nichts? Ich sagte: Nein! Was hälst du von Träumen?

Alberto. Ich begreife deine starre Kälte nicht!

Tobaldi. Nein, denn du begreifst nicht, daß man in der Tochter zum zweitenmal die Mutter besitzen, und daß man sie in ihr also auch zum zweitenmal verlieren kann! Du begreifst nicht, daß es Menschen gibt, die nur einmal lieben, wie sie nur einmal leben und sterben, und die, wenn der Tod zwischen sie und den Gegenstand ihrer Liebe tritt, ihr ganzes Gefühl auf ein Bild, das über ihrem Schreibtisch hängt, übertragen können, wie viel mehr auf eine Tochter, die — Halten wir der Toten die Leichenrede, damit wir erfahren, was wir an der Lebendigen

hatten! (Tritt an den Sarg.) Hier liegt ein Mädchen, das dem Vater schon bei der Geburt teuer verschuldet ward; denn es kam als Muttermörderin zur Welt, es schrieb sich mit Blut ins Buch der Lebendigen ein! Er würde das Mädchen gehaßt, er würde es wenigstens mit ausgedörrtem Herzen von sich entfernt haben, wenn der Blick der Sterbenden nicht noch im Erlöschen auf dem Kinde, wie auf dem letzten hellgebliebenen Punkt der verdunkelten Erde geruht, wenn sie bei einem zufälligen Laut desselben nicht noch aus dem Todeskampf heraus selig gelächelt hätte. Nun mußte er es wohl lieben und an seiner Seite behalten, er mußte sich dazu zwingen, denn er mußte zittern, die Entschlafene durch andere Empfindungen noch jenseits des Grabes zu verwunden. Was siehst du mich an, sieh weg, weg!

Alberto. Ich tu's ja.

Tobaldi. Und es ging ihm wunderbar, diesem Vater. Anfangs konnte er das kleine Wesen, das sich in dumpfer Genügsamkeit an eine fremde Brust schmiegte und gleichgültigen Lippen die Küsse aufdrückte, unter denen die erblaßten mütterlichen wieder aufgeblüht sein würden, nicht ohne einen bittern Schmerz betrachten. Aber so wie es sich allmählich aus dem ersten dämmernden Nebel verschwimmender Umrisse zu bestimmteren Formen entwickelte, trat eine solche Ähnlichkeit mit der Hingeschiedenen hervor, daß ihm nach und nach ward, als hätte er sie nicht verloren, als hätte sie sich nur aus Laune oder aus Scheu vor ihm wieder ins Kind zurückgezogen und mache nun aus dieser freundlichen Maske heraus gebrochene Erkennungszeichen. Das Mädchen ward größer und der Traum, den ihr stilles Leben und Weben dem Vater aufschmeichelte, voller und schöner; nie konnte er aufhören, sich bei dem Gedanken an die Vorangegangene vereinsamt zu fühlen und zu vermissen, was er schon besessen hatte, aber wenn er sich auch von ihrer Gegenwart ausgeschlossen sah, so durfte er sich einbilden, daß ihm zum Ersatz für seine Entbehrung ein holder Nachgenuß ihrer Vergangenheit, ihrer Kindheit und Jugend gegönnt sei, und ihm war zuweilen, als ob der heilige Duft der Blüte, den er einsog, ihn entschädige für den Honig der Frucht. Du hast die Abgeschiedene gekannt — — (Tritt vom Sarge weg.)

Alberto. Ich habe, Freund, ich habe, und ihretwegen habe ich dem lieben Gott seinen Rippendiebstahl halb und halb vergeben — verzeih, ich kann ja das Vaterunser nicht einmal mehr beten, ohne einen Harlekinssprung dazwischen zu machen — — aber freilich, freilich habe ich sie gekannt!

Tobaldi. Du hast sie gekannt; sprich selbst, ob die Tochter nicht geboren schien, den Lebensfaden der Mutter nur so wieder

aufzunehmen und ihn völlig abzuspinnen! Waren es denn etwa bloß zufällige Äußerlichkeiten, die mich täuschten? Die Farbe des Haars und der Augen oder der Ton der Stimme? Sprach durch diese Augen, durch diese Stimme nicht dieselbe Seele zu mir, die mich einst — — — Wußte ich nicht, wenn ich eine Frage an sie stellte, was sie antworten würde, weil ich mich erinnerte, was die Mutter geantwortet hatte? Und konnte ich sie nicht, als sie mich um das Bild der Mutter bat, zum Spiegel führen, ohne ein Narr zu sein, und sprechen: sieh hin? Wurde die Ähnlichkeit, wenn noch etwas fehlte, nicht völlige Gleichheit, als sie sich, wie die es an unserem Hochzeitstage machte, mit verwirrtem Lächeln abwandte und ihr Gesicht an meiner Brust zu verbergen suchte? Mir war, als sähe ich sie selbst!

Alberto. Es ist wahr!

Tobaldi. Mußte ich also der Lebenden nicht vertrauen, wie ich der Toten vertraut hatte? Und ist es ein Wunder, wenn ich jetzt, da die eine mich so schrecklich getäuscht hat, nicht für unmöglich halte, daß auch die andere mich noch hätte täuschen können, wenn sie länger —

Alberto. Wahnsinniger!

Tobaldi. Wahnsinnig oder nicht, ich sage dir, sie hat mir ihre Mutter zum zweitenmal ermordet, sie hat ihr Bild in meinem Herzen verfinstert, und darum soll sie mir sein, als ob sie nicht mehr in der Welt wäre! Dies Leichenbegängnis ist kein bloßes Possenspiel; was sie mir war, das begrab' ich; was von ihr übrig blieb, das gilt mir weniger als nichts.

Alberto. Jetzt zum erstenmal gönne ich sie dir!

Tobaldi. Wen?

Alberto. Die Tote! Denn jetzt sehe ich, daß ich dir unrecht tat, wenn ich glaubte, daß du nur ein halbes Gefühl für ihren Wert gehabt hättest!

Tobaldi. Und warum glaubtest du das?

Alberto. Weil du dich gleich, nachdem sie die deinige geworden war, in Dinge einließest —

Tobaldi. Die mir den Hals hätten kosten können, meinst du. Ja, sieh, darin unterscheidet sich ein Mann, wie ich, von einem Grimaldi. Ich tat's, als ich alles gewonnen, er, als er alles verloren hatte; ich, um für ein Glück, das ich nur dadurch verdienen zu können glaubte, den Preis zu bezahlen, er, um sich für sein Unglück zu rächen!

Siebente Szene.

Valentino (tritt ein). Ein fremder Herr bittet —

Tobaldi. Jetzt?

Valentino. Ein sehr vornehmer Herr!

Alberto. Hat er dir das gesagt?

Valentino. Er nicht, sein Wagen, vier Pferde und zwei Bediente —

Tobaldi. Ist er dringend? So laß ihn kommen! Und hierher, damit er um so eher wieder geht!

Valentino. Da ist er schon!

Achte Szene.

Graf Bertram (tritt ein). Ich habe die Ehre?

Tobaldi. Verzeihung, daß ich Sie empfange, wo Sie mir angemeldet wurden.

Graf Bertram. Es gilt mir gleich!

Tobaldi. Mit einem Leichenbegängnis beschäftigt, wie ich bin, darf ich Sie vielleicht ersuchen, mir gleich zu sagen, was mir das Vergnügen verschafft —

Graf Bertram. Mit einem Leichenbegängnis?

Tobaldi. Sie haben wahrscheinlich die Bahre vor der Tür bemerkt. Oder war sie noch nicht gebracht? Hier steht der Sarg, und bald wird der Geistliche mit den Chorknaben erscheinen.

Graf Bertram. Und wen, wen begraben Sie, wenn ich fragen darf?

Tobaldi. Warum nicht? Sie werden mir gewiß eine Träne des Mitleids schenken! Meine Tochter, meine einzige Tochter! Dahin gerafft, als sie eben als Königin des Rosenfestes —

Graf Bertram. Ihre — Unmöglich! Unerhört!

Tobaldi. Unerhört? Wie das? Haben Sie meine Tochter gekannt? Und wenn — Haben Sie noch nie vernommen, daß der Tod zuweilen ein Mädchen abruft, ehe es sich satt getanzt hat?

Graf Bertram. Nicht das meine ich, nicht das! Aber unerhört ist es, (ihm ins Ohr) daß man sich unterfängt, Menschen, das Leichenbegängnis zu halten, die noch leben!

Tobaldi. Das käme freilich nicht alle Tage vor!

Graf Bertram. Irren kann ich mich nicht, nicht im Hause, nicht in Ihrer Person; denn Julia selbst hat mich geleitet, und d'runten sitzt sie verschleiert in meinem Wagen. Sie wagt nicht ohne Ihre Erlaubnis Ihre Schwelle zu überschreiten.

Tobaldi. Verschleiert! Das gefällt mir. Da wird sie keiner erkennen. Nicht ohne meine Erlaubnis! Das gefällt mir noch mehr!

Graf Bertram. Lassen Sie uns allein miteinander reden!

Tobaldi. Warum allein? (Zu Doktor Alberto.) Träume sind Schäume! Das schöne Fräulein, wovon wir so viel sprachen, ist noch weit davon entfernt, sich durch Wallfahrten auf ungebahnten Wegen bei Hitze und Staub den Teint zu verderben, auch hat es viel zu viel Respekt vor Gottes Meisterstück, um sich mit einem spitzigen Eisen daran zu versündigen. Es befindet sich in der Obhut dieses Kavaliers, und es spricht jetzt auf ein Stündchen bei uns vor, weil es gern wissen möchte, wie viel Plaisir der alte spanische Kaiser empfand, als er sich bei lebendigem Leibe beisetzen sah. (Zu Graf Bertram.) Ich vermute das; denn daß die Dame kommt, weil sie hofft, mich schon beerben zu können, möcht' ich nicht gern annehmen. Jedenfalls würde sie sich irren, der Schmerz um sie hat mich, Sie sehen es selbst, noch nicht getötet.

Alberto. Laß mich sprechen!

Graf Bertram. Ja, mein Herr, helfen Sie mir einen Vater begütigen, der sich gekränkt fühlen darf, schwer gekränkt, der aber in Gefahr steht, sich an der Unschuld dafür zu rächen!

Tobaldi. An der Unschuld? Ist die Dame vielleicht plötzlich mondsüchtig geworden und hat sich in diesem Zustand unter Räuber verirrt? Ein berüchtigter Wald ist freilich nah', aber ich bitte doch um Beweis!

Graf Bertram. Ihre Tochter ist vor Gott ohne Schuld. Sie würde es auch vor Ihnen sein, wenn Sie in ihr Herz geschaut hätten!

Tobaldi. Und warum ist denn das, was in diesem Herzen zu lesen steht, Ihnen so bekannt, wie ein Wirtshausschild, und mir, dem Vater, so unbekannt, wie der Inhalt eines Buches, das erst geschrieben werden soll?

Graf Bertram. Alles, was sie zu verklagen scheint, fällt dem Mann zur Last, der sie in eine Lage versetzte, die so furchtbar war, daß sie entschuldigt sein muß, wenn sie ihre Pflicht gegen Sie nur noch durch die Flucht aus Ihrem Hause erfüllen zu können glaubte.

Tobaldi (zu Doktor Alberto). Du, ist hier von meiner Tochter die Rede, von dem Mädchen, das wir beide kennen, oder von einer jüngeren Schwester der Königin Kleopatra und von ihren unbekannten Verhältnissen mit Cäsar und Antonius?

Graf Bertram. Hören Sie mich. Ich bin da, um wieder gut zu machen, was schlimm gemacht ward!

Tobaldi. Äußerst gnädig!

Graf Bertram. Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter!

Tobaldi. Schenk' mir dies, ich hab's dir gestohlen und möchte es gerne rechtmäßig besitzen.

Graf Bertram. Ich bin ein deutscher Graf, in Tirol begütert und der letzte Sprosse einer ältesten Familien. — Verzeihen Sie, daß ich von Dingen zu Ihnen rede, über die ich sonst nur meine Bedienten mit Torschreibern und Bankiers verhandeln lasse. Es kann hier nicht umgangen werden.

Alberto. Kurioser Mann, der Sie sind! Erst ein Mädchen zu entführen, dann mit ihr zurückzukehren und ehrbar bei ihrem Vater um sie anzuhalten! (Zu Tobaldi.) Aber ich dächte, jetzt läge das Herz deiner Tochter offen wie ein Buch vor dir da! Wenn du auch noch nicht weißt, was der Herr Graf anwandte, um sie zur Flucht zu bereden, so mußt du doch schon wissen, was sie aufbot, um ihn zur Umkehr zu bewegen. Mir däucht, ich sehe ihre Tränen, ihre Beschwörungen, und vielleicht (zu Graf Bertram) finden Sie es nicht unbillig, uns auch, was vorherging, mitzuteilen; denn Sie begreifen, daß Ihre Handlungsweise in unsern Augen etwas seltsam erscheint!

Graf Bertram. Denken Sie von mir, wie Sie müssen; daß hier ein Geheimnis obwaltet, fühlen Sie wohl selbst, daß ich es nicht aufdecken kann, mögen Sie mir glauben, daß ich (zu Tobaldi) Ihrer Ehre auf keine Weise zu nah' getreten bin, und daß Ihre Tochter Ihrer väterlichen Achtung so würdig ist, wie sie es war, verbürge Ihnen mein Wort!

Alberto (zu Tobaldi.) Die Dichter erzählen von Königen, die sich in Schäferinnen verliebten und vor der Erklärung den Zepter mit dem Hirtenstab, den Purpurmantel mit dem Wollkittel vertauschten, um sicher zu sein, daß die Liebe auf sie selbst fiele, nicht nebenbei auf die Krone. Vielleicht hat der Herr Graf es ebenso gemacht und zuletzt noch, um sich zu vergewissern, daß er das Herz der Geliebten nicht einmal mit dem Vater teile, ein Opfer verlangt, das ihr und dem Vater zugleich das Herz hätte brechen können.

Graf Bertram. Vielleicht! (Zu Tobaldi.) Meine Bitte habe ich angebracht, darf ich —

Tobaldi. Sie sagen, daß meine Tochter nicht ohne meine Erlaubnis die Schwelle meines Hauses überschreiten wird. Wohl! die Erlaubnis gebe ich nicht.

Graf Bertram. Bedenken Sie, was Sie tun, ich beschwöre Sie!

Tobaldi. Sie sagen, daß sie unten im Wagen vor meiner Tür hält. Gehen Sie, und verkünden Sie ihr, daß ich ihr befehle, auf der Stelle umzukehren, die Stadt zu meiden, einen

andern Namen anzunehmen und mich nie wieder an ihr Dasein zu erinnern. Tut sie das, so will ich meinen Fluch zurückhalten, wie meinen Segen, und das ist mehr, als sie verdient. Gefällt es ihr nicht, so ist es ihr ein Leichtes, mich vor aller Welt zuschanden zu machen, sie braucht nur ihren Schleier zurückzuschlagen und ihr schönes Antlitz zu zeigen; dann aber werde ich, ich selbst das Haus meiner Väter verlassen und als ein Bettler von hinnen gehen, mag sie's bewohnen, wenn der Blitz des Himmels sie nicht wieder daraus verjagt!

Alberto. Tobaldi! Du weißt nicht —

Tobaldi. Ich weiß, was sie getan hat! Was gehen mich ihre Gründe an! Gründe! Auch der Bube, der dir bei Nacht den Dolch ins Herz stößt, hat Gründe! Und freilich wär's ihm lieb, wenn du sie anhören und ihm im Verscheiden noch versöhnt die Hand reichen möchtest!

Graf Bertram. Und das wäre Ihr letztes Wort?

Tobaldi. Die Nacht bricht ein, die Leichenträger müssen gleich hier sein. Sprechen Sie mit Ihrer Dame; ich muß wissen, ob ich eine Tochter zu begraben oder eine Reise anzutreten habe. (Da Bertram sprechen will.) Verzeihen Sie, ich kann nichts weiter hören! (Ab.)

Alberto. Sie müssen fort! Machen Sie an der Tochter gut, was Sie am Vater verbrachen! Sie hat in mir einen Freund, der darüber wachen wird!

Neunte Szene.

Julia (verschleiert, in höchster Aufregung.) Eine Bahre wird vor dem Hause niedergesetzt — Die Wände, die Treppengeländer sind beflort — ein Sarg! Allmächter Gott, wer kann darin liegen, als mein Vater! (Sie fällt am Sarge nieder.)

Zehnte Szene.

Tobaldi (erscheint im Hintergrunde). Doch!

Alberto. Ja! Weil sie dich für tot hält! Laß sie! Du kannst jetzt einen Blick in ihr Herz tun, wie Gott!

Julia. O du, der du nicht mehr siehst, nicht mehr hörst, laß noch einmal zu dir reden, als ob du noch sähest und hörtest! Ich wäge meine Sünden nach ihrer Strafe und fühle deinen Tod wie einen Mord — — O, daß ich den Brautkranz im Haar trüge, damit ich dir das beweisen, damit ich ihn herabreißen und dir den Menschen opfern könnte, der mir das getan hat! Jetzt bin ich frei von ihm, ganz frei, jetzt hasse ich ihn!

Alberto. Hörst du dies?

Tobaldi (sehr laut). Was soll's mir?

Julia (springt auf). Bin ich wahnsinnig? Wer liegt denn da?

Tobaldi. Meine Tochter!

Elfte Szene.

Valentino (tritt ein). Priester und Chorknaben harren vor der Tür, die Leichenträger sind im untern Saal versammelt, schon zum drittenmal brachte ich ihnen Wein!

Tobaldi. Wurde sie bemerkt, als sie ins Haus ging?

Valentino. Kaum von mir selbst!

Julia. Öffne den Sarg! Begraben soll ich werden? Ich bin bereit, mich hineinzulegen! Öffne! Ich werde nicht pochen, wenn sie mich forttragen, wenn sie mich an schwankenden Seilen in die Grube hinablassen und die rollenden Erdschollen mich polternd mahnen, den letzten Augenblick wahrzunehmen, der noch mein ist. Ich werde nicht wimmern, wenn mir d'runten die Luft nicht früh genug ausgeht und ein tierischer Hunger mich vielleicht zwingt, mit den Würmern gemeinsame Sache zu machen oder ihnen gar zuvorzukommen! Öffne! Ich habe schon Schlimmeres erlitten!

Tobaldi. Schlimmeres? (Zu Graf Bertram.) Herr — ich fodre Sie vor meinen Degen!

Julia. Dieser Mann ist ein edler Mann!

Tobaldi. Edler Mann! Und doch —

Julia. Ich —

Graf Bertram. Was beginnen Sie?

Julia. Warum nicht? Wenn ich ihm nichts mehr bin, wenn er mich schon aus der Welt getilgt hat, wie aus seinem Herzen, warum das Wort zurückhalten, das seinen Zorn noch einmal entflammen und ihn bewegen wird, diesen Kasten wieder aufzuschließen, mich hineinzupacken und den Schlüssel in den Brunnen zu werfen, aus dem ich achtzehn Jahre trank!

Graf Bertram. Schweigen Sie! Ich sprach schon! Sie haben mehr Pflichten, als eine, und Sie haben diese eine erfüllt! Das will ich vor Gottes Thron wiederholen!

Alberto. Reisen Sie ab!

Tobaldi. Auf der Stelle, ja! Aber erst muß der Sarg fort und das Haus von Zeugen leer sein! Bis dahin —

Julia. Gott selbst will nichts als Reue vom Menschen! Das zeigt, daß der Mensch nichts weiter geben kann. Willst du mein Leben obendrein? Sprich Ja und setz' einen Tag fest! Dann komm und spei' mich an, wenn du keinen roten Fleck auf meiner Brust findest!

Tobaldi. Bis dahin ins Nebenzimmer! Und — eine Locke kannst du mir zurücklassen! Eine oder zwei! Nicht für mich! Meine Schwester will ein Andenken, und wer weiß, wer noch sonst!

Alberto (zu Graf Bertram). Ihr Name?

Graf Bertram. Graf Bertram.

Alberto. Aus Tirol! Wohl. Gehen Sie! Mich sehen Sie bald! (Graf Bertram und Julia ab.)

Tobaldi. So weiß ich nun doch auch, wie mein Eidam heißt! (Zu Valentino.) Die Träger!

Valentino. Graf Bertram! Daß ich's nur nicht vergesse! Vollständige Beichte, vollständige Absolution! Aus Tirol! (Ab.)

Alberto. So schickst du sie wirklich ohne Schutz und Beistand mit dem Fremden ins ferne Land, und —

Tobaldi. Vorher war einer da, der aufs Geratewohl ausziehen wollte, sie zu suchen, und nun will er sie nicht einmal begleiten oder ihr folgen? Nun, er tue es, er unterlasse es, — mir ist beides recht!

Alberto. Ich wollte ihn nur versuchen! Julia, du hast gesiegt, obgleich er es keinem eingestehen wird, nicht einmal sich selbst! Nun, das muß er mit deinem Verlust bezahlen! — Ich reise mit. Bei dem Kuß, den ich deiner Mutter im Sarg aufdrückte! Bei der Liebe, die ich früher für sie fühlte, als dein Vater, und die ich ihr nie verriet, weil sie nur Augen für dies Muttermal auf meiner Stirn zu haben schien! Bei dem Freiwerbeamt, das ich später, um ihr Herz noch besser zu prüfen, für deinen Vater übernahm! Ich werde dich nie, nie verlassen!

Tobaldi. Ich will sie nie wieder sehen! Aber — ich kann wieder anders von ihr denken.

Zwölfte Szene.

Die Leichenträger erscheinen im Hintergrunde.

Valentino (folgt ihnen). Nun fällt mir der mit der Pistole wieder ein, der auf dem Kirchhof harrt! Was soll ich machen, wenn der — (Er macht die Pantomime des Erschießens.) Soll ich ihn ruhig gewähren lassen, als ob er unter die Spatzen im Kirschbaum schösse, oder soll ich — Gern bliebe ich hier, aber ich muß ja mit hinaus!

Die Leichenträger fassen den Sarg an. Gesang hinter der Szene.

Dritter Akt.

Erste Szene.

Graf Bertram. Julia. Alberto treten auf.

Graf Bertram. Nun wird Ihrem Freunde genug geschehen sein! Die Trauung ist vollzogen, Sie selbst sind Zeuge gewesen, und hier ist das Witweninstrument. Lesen und prüfen Sie's!

Alberto (nimmt's). Nach Ihrer Großmut messe ich Ihre Liebe! Mit Ruhe reise ich zurück und lasse dies Kind in Ihren Händen! (Zu Julia.) Danken Sie Ihrem Gemahl! Er hat Ihnen für einen Fall, von dem ich hoffe, daß er nicht kommen wird, dies ganze Gut vermacht. Zwar bedurften Sie dessen nicht, denn auch ich — Doch, das brauchen Sie erst zu erfahren, wenn ich tot bin!

Graf Bertram. Ich beklage nur, daß ich nicht Italiens ewig blauen Himmel darüber ausspannen kann. (Zu Alberto.) Jetzt möchte ich um ein paar einsame Minuten mit meiner Gemahlin bitten! Sie verzeihen mir's gewiß!

Alberto. Ich werde inzwischen die zu meiner Rückreise nötigen Vorkehrungen treffen; denn ich muß gleich wieder fort! (Ab.)

Zweite Szene.

Graf Bertram. Julia, wir haben soeben im Angesicht Gottes feierliche Schwüre miteinander ausgetauscht!

Julia. Die uns für ewig aneinander binden. Ja.

Graf Bertram. Für ewig! Doch nur bis in den Tod!

Julia. Nur bis in den Tod! O gewiß! Nur bis in den Tod!

Graf Bertram. Und den Tod kann man rufen, wenn er länger an seiner Sense wetzt, als billig ist. (Für sich.) Schweig! Nimmer darf sie das ahnen! Denn nimmer würde sie's fassen, daß eine solche Notwendigkeit die höchste Wohltat für dich wäre, und daß du bloß, um sie heraufzurufen, den unauflöslichen Bund mit ihr geschlossen hast! Nimmer darfst du sie so tief in den Greuel der Verwesung schauen lassen, bis sie's begreift!

Julia. Was pochst du noch, Herz? Ist die Lösung denn so schwer? Poche so, wenn die Stunde naht, wo mein Dolch

dich treffen soll, daß ich dich nicht verfehle! Doch, das tust du wohl von selbst!

Graf Bertram. Sie werden des Moments noch gedenken, in dem ich Sie zum erstenmal sah! Ich stellte Ihnen damals eine Bedingung, an diese Bedingung muß ich Sie jetzt mahnen. Geloben Sie mir denn, daß Sie es mir sagen wollen, wenn Sie den Mann, den Sie liebten, dereinst mit den alten Gefühlen, mit einem Rest der alten Gefühle wiedersehen sollten!

Julia. Das wird nie geschehen!

Graf Bertram. Nie? Auch nicht, wenn er sich rechtfertigt?

Julia. Er kann sich nicht rechtfertigen!

Graf Bertram. O, unergründlich sind die Verschlingungen des Lebens! Die Bahnen der Menschen sind nicht die der Sterne!

Julia. Er wird sich nicht rechtfertigen! Ich werde ihn nicht hören!

Graf Bertram. Das kam nicht aus Ihrer Seele! Sie werden, Sie müssen ihn hören! Das sind Sie ihm, das sind Sie sich selbst schuldig! Und wenn — Ihre Hand!

Julia. Mir die Ihrige!

Graf Bertram. Worauf?

Julia. Sie fragen? Sie glaubten vielleicht, als Sie mich bei'm Eintritt in die Kapelle erbleichen und taumeln sahen, das geschehe, weil statt Ihrer nicht ein anderer an meiner Seite ging? Sie hatten das Recht, meine heilige Regung so zu mißdeuten, denn Sie mußten sich ja erinnern, wie stumpf und dumpf ich in die Annahme Ihres ungeheuren Opfers willigte, als Sie sich erboten, es mir zu bringen, Sie mußten ja glauben, daß ich für die Größe desselben gar kein Gefühl hätte, aber Sie irrten sich! Nein! Nein! Das konnte mir nur in einer Stunde begegnen, wo mich Leben und Tod zugleich auszustoßen schienen, aber dann — Mir war, wie wir uns dem Altar näherten, als erblickte ich in dem Dämmerlicht, das ihn umfloß, mitten unter den ersten Heiligenbildern eine zitternde Schattengestalt, die mich durch scheue Blicke zur Umkehr zu bewegen suchte und die vor mir erlosch, wie ich doch herantrat. — — Sie sind ein Mann, wie die Welt noch keinen sah, welch ein Weib muß Ihnen bestimmt sein! Und ich, ich stellte mich zwischen zwei Menschen, die zueinander gehören, wie der Edelstein und das Gold? Nimmermehr! Eine Totenkrone für mich, den Brautkranz für die, die Sie verdient! Ich habe kein Gelöbnis zu geben, ich habe eins zu fodern! Ihr Wort, daß Sie es mir nicht verheimlichen wollen, wenn Ihr Herz einmal für ein weibliches Wesen zu schlagen anfängt. Ich verlange es im Namen der Edelsten meines Geschlechts,

denn die ist Ihnen bestimmt, und ich wäre die Niedrigste, wenn ich nicht darauf bestünde.

Graf Bertram. Julia! Wenn Sie wüßten — —

Julia. Weichen Sie mir nicht aus! Glauben Sie nicht, daß Sie es können! Wenn Sie mir Ihr Wort verweigern, so zwingen Sie mich — fühlen Sie nicht, wozu Sie mich zwingen? Ihr Opfer konnte nur einen Zweck haben, dieser Zweck ist halb erreicht, er wird es bald ganz sein! Glauben Sie, daß ich die Hand festhalten werde, die Sie mir nur boten, um mich aus den Wellen zu ziehen? Dann erniedrigen Sie mich doch tiefer in Ihren Gedanken, als recht ist! Aber ich wäre vielleicht schwach genug, es so lange zu tun, bis eine andere ihre Rechte geltend machte — Ich hätte den Ring, den Sie mir heute aufsteckten, vielleicht so lange getragen, bis ich die Hand, die er auf ewig schmücken soll, erblickt hätte — Sie wollen's nicht.

Graf Bertram. Ich will! (Für sich.) Ich muß mich zum letzten entschließen, sie muß mich sehen, wie ich bin! Nun wahrlich, nur ihr möcht' ich das ersparen, nicht mir selbst. (Zu Julia.) Nun aber auch doch Wort gegen Wort?

Julia. Was Sie voraussetzen, ist unmöglich. Ist unmöglich, auch wenn er sich rechtfertigen könnte. Zweifeln Sie nicht! Aber es ist nicht unmöglich, daß er zurückkehrt; ich stand ja noch nicht an seinem Grabe! Wenn ich ihn wiedersehe — er kann mir ja noch einmal in einer Kirche das Weihwasser reichen, er kann sich noch einmal in meinen Garten schleichen — wenn das geschieht, so werden Sie's erfahren!

Graf Bertram. Ich danke Ihnen! (Für sich.) Und nun eine Leichenöffnung, damit sie — Sie wird schaudern, aber sie darf nicht länger in den Ketten eines übermenschlichen Edelmutes zu gehen glauben, ich muß sie frei machen, um welchen Preis es auch sei! — (Zu Julia.) Julia, haben Sie nie gehört, daß es Menschen gab, hohle, ausgekernte, todesbedürftige Menschen, die einen Mord begingen, um nur ihres Lebens los zu werden?

Julia. Ich hatte eine alte Amme, die mir, seit sie blind und furchtsam geworden war, denn früher tat sie's nicht, aus ihrem Kauerwinkel heraus alles Schreckliche erzählte, wovon sie je gehört hatte, aber das war nicht darunter. Nein, das nicht!

Graf Bertram. Es kommt vielleicht in einem Lande nicht vor, wo die Sonne alle Tage scheint. Gleichviel! Bei uns, wo das Lichtscheue besser gedeiht, wo Schierling und Bilsenkraut so hoch aufschießen, daß man sich darunter niederlassen und träumen kann, gibt es Menschen, die das tun! Mancher Rabenstein kann es bezeugen! Wie, wenn's auch solche gäbe, die mit einem verlassenen Mädchen eine Ehe schlössen, weil sie hofften, daß der

Geliebte, dessen Stelle sie sich anmaßen, zürnend wiederkehren, daß er ihnen den Selbstmord, auf den sie bis dahin nicht einmal ein Recht zu haben glaubten, zur Pflicht, zur heiligen Pflicht machen könnte — wie dann? Julia, wie dann?

Julia. Die, der das begegnete, würde sich anfangs entsetzen und wähnen, daß ihr Unglück frevelhaft gemißbraucht worden sei, aber das, Sie sehen es, würde nicht lange dauern, sie würde bald den Grund eines so ungeheuern Schrittes ahnen —

Graf Bertram. Ja?

Julia. Sie würde es fassen, daß der Ekel vor der Schlechtigkeit der Menschen in einem edlen Gemüt bis zum Grauen vor dem Dasein, bis zur herben Unempfindlichkeit gegen die leuchtende Schönheit der Welt steigen kann. —

Graf Bertram. Reden Sie nicht aus! Sie verstehen mich nicht!

Julia. Sie würde nicht zürnen, sie würde nur mitleidig weinen und sich bestreben, den Unglücklichen zu heilen, ihn dadurch zu heilen, daß sie sich von den anderen Menschen ein wenig, ein ganz klein wenig zu unterscheiden suchte!

Graf Bertram. Sie sind — Ich muß einen andern Weg wählen! Der Alte ist noch da, ihm will ich mich vertrauen! (Ab.)

Dritte Szene.

Julia (allein). Wohl sind sie unergründlich, die Verschlingungen des Lebens! Wie das jetzt weiter geht, immer weiter! Schließ die Augen! Der Abgründe sind zu viele, um den Sturz zu vermeiden! Da ist's besser, gar nicht zu sehen!

Vierte Szene.

Christoph (tritt ein). Gnädige Frau — ich kann den gnädigen Herrn nur nicht finden, sonst hätt' ich ihn erst gefragt, ob ich auch dürfe!

Julia. Was denn, Alter?

Christoph. Den Fremden melden, der durchaus zu Ew. Gnaden will!

Julia. Zu mir? Ein Fremder? Du irrst dich!

Christoph. Nein, o nein! Aber sonderbar genug ist es, nicht wahr? Kaum sind wir hier, ich habe noch nicht einmal nach der kleinen Birke gesehen, die ich bei der Abreise pflanzte, ich weiß es noch nicht, ob ich die Wette, die ich mit dem Verwalter über meinen Raben einging, verloren oder gewonnen habe,

und schon klopft einer von den Schwarzköpfen, wie sie nur unter den Zitronen aufwachsen, bei uns an und stört uns, wenigstens mich, denn ich war gerade im Garten beschäftigt, für Ew. Gnaden einen Strauß zu pflücken!

Julia (für sich). Sollte es — Nein! Nur das nicht! Nur das nicht! Wo ist er?

Christoph. Wahrscheinlich vor der Tür! Er war von seinem Verlangen nicht abzubringen und wurde nur um so hitziger, als ich ihm sagte, daß es wenigstens heute unmöglich sei, weil Ew. Gnaden Ihre Hochzeit feierten! Er wolle und müsse Sie sprechen! rief er aus und trat die Tuchnadel, die ihm während dem entfiel, und nach der ich mich niederbückte, mit Füßen, der jüngste Tag sei angebrochen, und ich möge meine Pflicht tun! Was sollt' ich machen? Ich ging, aber erst zum gnädigen Herrn! Doch den traf ich nicht in seinem Zimmer und —

Fünfte Szene.

Antonio tritt ein.

Christoph. Da ist er schon!

Julia. Geh'! Ich kenne diesen Herrn!

Antonio. Ich danke Ihnen, Frau Gräfin, daß Sie sich meiner erinnern! Sie hätten sich ja auch mir ins Angesicht verleugnen können! (Zu Christoph). Nun?

Christoph. Der muß ans Befehlen gewöhnt sein! (Ab.)

Antonio. Also hier ist das Land, wo die Toten auferstehen? O, daß ich einen Bach sähe, Wolken, die der Wind verweht, Wellen, die er hinunterjagt, etwas Flüchtiges, Enteilendes, Veränderliches, nicht so viel Starres, Stockendes! Es bringt mich um! Diese Züge sind dieselben, diese Augen könnten mich noch einmal — Weib, alles hat sich an dir verwandelt, warum nicht auch das Gesicht?

Julia. Nicht diesen Ton! (Für sich.) Und doch! Und doch! Würde er ihn annehmen, wenn er nicht unschuldig wäre? Wohl mir, ich soll nicht einfrieren in dem letzten Gefühl, das ich von ihm hatte!

Antonio. Reden Sie, in welchem Tone Sie wollen, nur reden Sie!

Julia. Ich dächte, das wäre an Ihnen!

Antonio. Oh! Was ich zu sagen habe, ist geringfügig. Von einer Wunde könnte ich sprechen, die ich in dem Augenblick erhielt, wo ich mich zu dem Rendezvous mit Ihnen auf den Weg machen wollte — sie ist wieder geheilt, obgleich sie tief genug war, um mir für den Rest meiner Lebenszeit die Aderlässe zu

ersparen. Von einem Selbstmordversuch an dem Grabe, das ich — ha, ha, ha! für das Ihrige halten mußte — er wurde durch den alten Diener Ihres Vaters vereitelt, der, als ich mich in die weiche Erde über Ihrem leichnamlosen Sarg eben mit halbem Leibe hineingewühlt hatte und nun den Hahn meiner Pistole aufzog, hinter einem Grabstein hervorstürzte und mir zähneklappernd zuschrie, Sie lebten noch. Von einem Griff an die Kehle des feigen Plauderers, durch den ich ihn so in Schrecken jagte, daß er sich gegen mich ausschüttete, als ob ich sein Beichtvater wäre — das alles versteht sich von selbst, denn wie hätte ich Ihren gräflichen Sitz entdecken sollen, wenn er mir ihn nicht aus Respekt vor meiner Pistole verraten hätte! Wer wird bei solchen Alltäglichkeiten verweilen, wo es Wunder aufzulösen gibt! Und Ihr Scheinbegräbnis, Ihre Auferstehung von den Toten, Ihre Heirat, das sind Wunder, über die ich meinen Verstand verlieren werde, wenn Sie den Ihrigen nicht verloren haben.

Julia. Sie sprechen von einem Rendezvous. Ich verzeihe Ihnen das. Aber, was bedeutete es, dies Rendezvous? Warum bewilligte ich es Ihnen? Wozu war ich bereit?

Antonio. Sie wollten mir folgen!

Julia. Und was, was konnte mich zu einem Schritt drängen, der für ein Mädchen so ungeheuer war, daß Sie selbst ihn im Anfang nicht ohne Zittern von mir zu verlangen wagten?

Antonio. Der Wunsch, dacht' ich, mir den höchsten Beweis Ihrer Liebe zu geben, das Gefühl, mir ihn schuldig zu sein!

Julia. Nein! Das Bewußtsein, Ihnen ihn schon gegeben zu haben!

Antonio. Wie?

Julia. War es edel, mich so weit zu bringen, daß mir keine Wahl mehr blieb? War es auch nur stolz?

Antonio. Julia, das hab' ich nicht geahnt! Das hast du mir nicht —

Julia. Das hättest du ahnen sollen! Das lag in meinem Entschluß! Hätt' ich meinen Vater verlassen können, wenn ich mir nicht hätte sagen müssen, daß mein Bleiben ihm ein noch größeres Leid bereitete als meine Flucht?

Antonio. Und wenn — nichts in der Welt kann mein Weib rechtfertigen, daß sie das Weib eines anderen geworden ist. Nichts in der Welt, und das am wenigsten!

Julia. Nichts in der Welt, wenn sie es anders als zum Schein geworden wäre!

Antonio. Wie? Versteh' ich dich? (Faßt ihre Hand.)

Julia. O nein! Zurück! Zwischen dir und mir steht mein Gemahl!

Antonio. Ha!

Julia. Steht mein Gemahl, wie du zwischen ihm und mir!

Antonio. Wie ich zwischen ihm und dir? Dann lagst du nie an seiner Brust! Kannst du mir das schwören?

Julia. Nein! Denn einmal geschah's! Aber es war den Abend, als die Grabgesänge, die mir galten, auf der Straße angestimmt wurden, als der Flackerstrahl der Leichenfackeln grell durch das Fenster drang, von dem aus ich, die Lebendige, auf das Begräbnis herabsah, das ein unerbittlicher Vater mir trotz meiner Zurückkunft ausrichten ließ. Wie aus dem hungrigen Bauch der Erde herauf schien mir dies dumpfe de profundis zu dringen, ich dachte, sie werde sich gleich schütteln und einen ihrer Toten wecken, damit er seine Knochen zusammenlese und klappernd hinter mich trete, um mich in ihren hungrigen Schlund hineinzuscheuchen, mir war, als müßte ich aus dem Fenster springen und dem Zug voraneilen. Ich taumelte, ich sank um, und mein Gemahl, der edle Mann, der jetzt mein Gemahl ist, fing mich in seinen Armen auf!

Antonio. Das hieß, zwischen deinen Kopf und den nächsten Tisch treten, an dem du dir ihn sonst vielleicht zerschlagen hättest. Dafür bin ich ihm verpflichtet, es ersparte dir eine Wunde, auf die eine Narbe gefolgt wäre! Aber nun das Wort — das Rätsel hab' ich. Du sprachst von deiner Zurückkunft, du mußt also auch von deiner Flucht sprechen können!

Julia. Bleiben konnt' ich nicht, du weißt warum, darum mußt' ich fliehen!

Antonio. Wohl! Weiter! Gibt's kein Wort, das alles auf einmal sagt?

Julia. Du hattest mir einen Namen genannt, eine Stadt —

Antonio. Den Namen, den ich führe, die Stadt, in der ich geboren bin!

Julia. Ich suchte sie auf, diese Stadt. Niemand kannte Dich!

Antonio. Weil ich sie als Kind schon — Was liegt daran? Fahr' fort!

Julia. Ich hatte dich dort nicht lebendig, aber tot zu finden gehofft, ich hatte den Kirchhof, an dem ich vorbei kam, eher betreten, als die Straßen, ich hatte die neuen Gräber eins nach dem anderen besucht und die Inschriften gelesen!

Antonio. Halt ein!

Julia. Dein Grab war nicht darunter, ich konnte mich also auch nicht darauf niedersetzen und mich erhungern!

Antonio. Ha! Alles das, alles das, und doch —

Julia. Wo warst du, als ich — Warum bliebst du jenen Abend aus? Warum all die Abende, die ihm folgten?

Antonio. Ich lag verwundet, auf den Tod verwundet, du hörtest es schon!

Julia. Ich hörte es. Warum schicktest du keinen Boten?

Antonio. Wem sollte ich trauen? Wen von meinen Teufeln durfte ich — Der Beste wäre dem Schlechtesten gleich geworden, wenn er dich erblickt hätte! Er hätte dich verlockt, mit ihm zu gehen und mir bei der Zurückkunft vielleicht grinsend deine Ohrringe hingeworfen! Wer wär' auch nur gegangen! Nur weil sie meine Schritte ausgekundschaftet hatten, weil sie ahnten, daß ich ein neues Leben in einem neuen Weltteil anzufangen und nie mehr zu ihnen zurückzukehren dachte, vertraten sie mir in offener Empörung mit dem Dolch in der Faust den Weg und warfen mich nieder.

Julia. Mensch, was redest du?

Antonio. Tritt drei Schritte zurück, schrei um Hilfe, ich bin ein Räuberhauptmann aus den Abruzzen!

Julia (schnell). Leise! Aber weiter, weiter! Denn du mußt viel, sehr viel hinzuzufügen haben!

Antonio. Ich habe nichts hinzuzufügen, denn ich kann nicht sagen, daß ich log.

Julia. Und ich, ich kann nicht glauben, daß du raubst und mordest, wie andere jagen und fischen, ich kann nicht glauben, daß ich mich so ganz in dir getäuscht habe, ich kann nicht glauben, daß sich ein Mensch so ganz in dem andern täuschen kann!

Antonio. Höre, wie ich's wurde, vielleicht entschuldigt's, daß ich's bin! Mein Vater war dasselbe, mein Los war entschieden, ehe ich meinen ersten Gedanken dachte!

Julia. Wehe der Welt, daß das möglich ist!

Antonio. Und wehe dem Menschen, den es trifft! Doch dauerte es lange, ehe ich mir des Fluchs meiner Geburt bewußt ward, und mein Vater tat alles, um es mir auf immer zu verbergen, aber es war umsonst! Er ließ mich in tiefster Einsamkeit bei einem alten Köhler aufziehen, der nichts von ihm wußte, als daß er geächtet war und bei den Tieren der Wildnis die Zuflucht suchen mußte, die er bei den Menschen verwirkt hatte. Ich wuchs in einem Walde auf, wegen dessen die Landstraße selbst furchtsam einen Umweg macht, und in den sich sogar der Sonnenstrahl, dem doch niemand sein Gold rauben kann,

nur selten hinein verirrt; ich lernte alle Schlangen eher kennen, als einen einzigen Schmetterling. Mein Vater ging ab und zu; zuweilen kam er oft und blieb lange, dann lehrte er mich Schießen und Fechten, auch Lesen und Schreiben und manches mehr; zuweilen verschwand er ganz, dann sagte der Köhler: nun haben sie ihn wohl erwischt, und hielt mich noch fleißiger wie sonst zum Beten an. So legte ich ein Jahr nach dem andern zurück; mein Vater erschien trotz der ängstlichen Zwischenpausen immer wieder, verriet mir aber, auch wie ich größer und größer wurde, nicht das Mindeste von seiner Hantierung, nur das kommt mir in der Erinnerung unheimlich vor, daß er mir einst sein Messer, aus seinem gewöhnlichen finstern Brüten plötzlich auffahrend, mit zorniger Heftigkeit entriß, als ich es vom Tisch, an dem er saß, wegnahm, um eine Melone damit zu zerteilen.

Julia. Ha! Da dämmert's!

Antonio. Dagegen gingen wir nun, wenn er da war, zusammen auf die Eberjagd, und als ich mich dabei eines Tages besonders gut hielt, rief er aus: Nun ist der Soldat bald fertig: „Ein Soldat?" — fragt' ich und sah von dem Eber, in dessen Eingeweiden ich wühlte, auf — „was ist das?" „Ein Kerl im bunten Rock" — versetzte er — „der so auf Menschen losgeht, wie du auf wilde Tiere, und der um so höher geschätzt wird, je ärger er's treibt; willst du nicht einer werden?" Gewiß hatte er nur darum beizeiten einen guten Jäger aus mir gemacht, damit ich mich später um so besser zum Soldaten schicken möge, und vielleicht war der Tag, an dem er mich aus der Einsamkeit in die Welt entlassen wollte, schon nahe genug, aber alles schlug zum Unheil aus. Einmal war ich allein in den Wald gegangen, und als ich von meiner Streiferei zurückkehrte, die Büchse noch geladen im Arm, und ungeduldig noch auf dem Heimweg nach etwas Hüpfendem und Springendem herumspähend, das den gesparten Schuß wert sei, da sah ich die Köhlerhütte von Buntröcken umringt, die wirklich so auf meinen Vater losgingen, wie ich damals auf den Eber. Er wehrte sich tapfer, aber ihrer waren zu viele, sie wurden Herr über ihn und warfen ihn zu Boden; ich legte an, ich drückte ab, und ich glaubte zu tun, was niemand schelten könne. Es stürzte einer, und mein Vater erhub sich wieder; aber er entsetzte sich, als er mich erblickte, und gebot mir mit Angst, ja mit Zorn und Wut, zu fliehen. Ich gehorchte nicht, ich lud aufs neue, doch ehe ich noch einmal abdrücken konnte, ward ich hinten von einem starken Arm gepackt und ins Gebüsch gerissen. Ein häßlicher Mensch von riesigem Knochenbau hatte mir diesen unwillkommenen Dienst erwiesen; „kannst Du nicht zählen?" — sprach er mit heis'rer

Stimme — „wie wäre der noch zu retten? nur rächen kann man ihn!“ Ich kannte den Menschen, er war mir schon hin und wieder im Walde begegnet, aber er war mir immer mit sonderbarer Scheu ausgewichen und hatte sich sogar, als ich ihn einmal anredete, taub und stumm gestellt. Ihm und allen seinen Kameraden war es, wie ich später erfuhr, bei Todesstrafe von meinem Vater verboten worden, mich anzusprechen oder mir auch nur Antwort zu geben, und das rührte mich tief, denn es bewies mir, wie ernst es ihm darum zu tun gewesen war, mein Schicksal von dem seinigen zu trennen. Jetzt gab der Mensch sich mir als einen Gefährten meines Vaters kund und berichtete mir mit schlecht verhehlter Schadenfreude alles, was ich nicht wußte, und was ich nie hätte erfahren sollen. Ich hörte mit Schaudern von ihm, daß ich nicht eine heilige Pflicht erfüllt, sondern ein todeswürdiges Verbrechen begangen hatte, als ich meinen Vater verteidigte, dann fuhr er mir frech mit seinen Fingern durch die Haare und rief: „Dieser Kopf gehört jetzt nicht mehr dir, und es handelt sich nur noch darum, ob du ihn gleich jetzt höflich hingeben oder wie teuer du ihn verkaufen willst.“ Ich stieß mit dem Fuß nach ihm, als ob er mich zu dem gemacht hätte, was ich so plötzlich geworden war, ich legte die Büchse auf ihn an. Hei, noch seh' ich ihn, wie er vor mir zurückwich, und wie die magere Schlange, auf die er trat, als er's tat, sich ihm zischend und züngelnd ums Bein flocht!

Julia. Aber du stießest ihn nicht immer mit dem Fuß!

Antonio. Wie sollt' ich! Da stand ich — ausgestoßen aus dem Kreise der Menschheit — jeder Arm gegen mich, den Mörder, bewaffnet — mußt' ich nicht schwindeln, wie bei einem Erdbeben, mußt' ich die einzige Hand, die mir geboten ward, nicht ergreifen? Ja, ich hörte zu beten auf, und ich fing erst wieder an, als ich dich zum erstenmal — Was soll's! Es war ja auch Narrheit!

Julia. Antonio!

Antonio. Auf jenen düstern Tag folgte ein zweiter! Ich sah das Haupt meines Vaters fallen! Fühlst du, was das heißt? Ihn hatte ich nie einen Tropfen Bluts vergießen sehen, das seine sah ich in dickem Strahl aus dem kopflosen Rumpf, wie aus einem Springbrunnen, fast lustig himmelan steigen! Es war an einem schönen Morgen, die Sonne beschien den Henker und sein Opfer hell und freundlich; du pflücktest vielleicht um dieselbe Stunde frische Blumen in deinem Garten. Ich hatte mich nicht zu diesem furchtbaren Schauspiel gedrängt, ich war durch ungereimte Vorspiegelungen dahin gelockt worden, man hatte mir von der Möglichkeit einer Befreiung gesprochen, es

war lächerlich! Aber was man wirklich beabsichtigt haben mochte, das erreichte man, ich wurde vom Wirbel bis zur Zehe mit Wut und blindem Rachedurst erfüllt, ich schwur — was ich leider hielt, was ich so gut hielt, daß die Teufel um mich herum bald vor mir zu zittern anfingen, wie die Welt vor ihnen, und mich zu ihrem Anführer machten.

Julia. Ich schaud're! Doch ich fasse das!

Antonio. Und fassen wirst du's auch, mit welchen Empfindungen ich an deinen Vater dachte, wenn du vernimmst, daß er, er den meinigen so weit —

Julia. Nimmermehr!

Antonio. Man sagte mir, daß mein Vater den Namen Tobaldi sehr oft und nie ohne Fluch und Zähneknirschen im Munde geführt, man wollte etwas wissen von einer verratenen Verschwörung und einer darauf erfolgten Ächtung, und immer klang dieser Name schrecklich und widerwärtig durch.

Julia. Wie hieß dein Vater?

Antonio. Grimaldi!

Julia. Grimaldi?

Antonio. Du kennst den Namen! Du fährst zusammen!

Julia. Ich kenne ihn, mein Vater hat ihn genannt, aber wahrlich nicht in dem Judaston, durch den sich ein verletztes Gewissen verraten mag!

Antonio. Vielleicht war der Haß ungerecht, oder zu stark, denn du, du bist die Tochter Tobaldis, doch darnach fragt' ich nicht, ich übernahm ihn, wie eine Erbschaft und —

Julia. Du schwurst uns Rache und Tod!

Antonio. Ich tat's, ich betrat die Stadt, in der dein Vater lebte, nur um ihn zu verderben, es sollte mein letztes Geschäft sein, es war mir gleich, ob man mich dabei ergriff. Ich kam, ich sah dich! Ja, Weib, es ist wahr, ich habe unwillkürlich die Hände gefaltet, als ich dich erblickte; denn wie du so heraustratst auf den Balkon, vom Frühlicht umflossen, die Rose in der Hand und freundlich auf mich herabsehend, da war es mir, als schaute ich zum erstenmal in den blühenden Garten der Welt hinein, durch ein eisernes G tter zwar, das mir den Eintritt wehrte, aber doch mit hellem Auge, mit erfrischtem Sinn. Das geschah, ehe ich wußte, wer du warst!

Jtlia. Und als du's erfuhrst?

Antonio. Da habe ich anfangs mit meinem Herzen gegrollt und ihm den Entschluß, deinen Vater doch niederzustechen, sobald ich ihn träfe, wieder abgetrotzt, auch hätte ich das getan, wenn er mir allein begegnet wäre. Aber du gingst an seiner Seite, ich sah, daß sein Blick leuchtete, daß seine Brust sich stolz

und übermütig hob, als ich dich verwirrt und entzückt betrachtete, ich schaute in seine Seele hinein und entdeckte den Punkt, wo er am verwundbarsten war. Nun rannen in meiner Brust die widersprechenden Gefühle, die sich bis dahin auf Tod und Leben bekämpft hatten, ineinander, ich glaubte, daß dem Haß, den ich nicht unterdrücken durfte, und der Liebe, die ich nicht unterdrücken konnte, zugleich genügt werden könne; ich setzte dich zum Zeichen, ob Gott und Welt noch zu versöhnen seien; ich dachte: wenn die dir lächelt, wenn die dir folgt und ihn verläßt — — Ha, du hast mir gelächelt, du warst bereit, mir zu folgen, und nun bist du das Weib eines andern!

Julia. Ja, aber eines Mannes, der zwischen mich und den Tod trat, als er schon in der Gestalt eines Mordknechts neben mir stand, den ich selbst in meiner Verzweiflung so lange gereizt und herausgefordert hatte, bis er in einsamem Walde den Dolch gegen mich zückte —

Antonio. Ha!

Julia. Eines Mannes, dem ich fremd und unbekannt war, der nichts für mich empfand, nichts von mir verlangte und mir doch in großmütigem Mitleid seine ganze Zukunft zum Opfer brachte —

Antonio. Er sah dich aber doch in dem Augenblick, wo er's tat, nicht wahr?

Julia. Eines Mannes, der mich ernst, wie ein Engel des Gerichts, an das heilige Doppelleben in meinem Schoß mahnte, als ich zögerte, sein Opfer anzunehmen, und der — jetzt wirst du auf deine Knie fallen und vor ihm vergehen, wie vor Gott! — der mir heute zur Krönung seines Werkes nach kaum vollzogener Trauung das Versprechen abdrang, ihm — Doch nein, nein, was mach' ich da, das darf er nie hören oder erst spät!

Antonio. Ich brauche nur eins noch zu hören. Liebst du ihn? Einer von uns muß aus der Welt, er oder ich. Von deiner Antwort hängt es ab, wer!

Julia. Antonio, wenn du ahntest —

Antonio. Ich ahne genug, du stockst, du umgehst die Antwort! Wenn du nein sagen könntest, so würdest du auch nein sagen müssen! Er hat nichts von dir verlangt? Daran tat er wohl! Das war ja, ich seh's, das sicherste Mittel, alles von dir zu erhalten. Alles! Alles! So viel, daß nicht bloß ich, daß selbst dein Schutzheiliger eifersüchtig auf ihn werden muß. Er hat nichts für dich empfunden? Wie, wenn das Heuchelei gewesen wäre? Wenn er sich bloß so gestellt hätte, sich noch so stellte? Der Blitz der Liebe zündet rasch! Das weiß ich. Wie lange Zeit brauchte er denn, um aus meiner

Brust eine ganze starre Welt von Haß und Rache hinweg zu schmelzen!

Julia. Nicht weiter! Daß die Reue dich nicht zu tief brenne, wenn du ihn kennen lernst!

Antonio. Wenn ich ihn — Aber ward denn je ein Mensch so — Jedes Wort ihres Mundes ist eine Verklärung für ihn! Wenn ich ihn kennen lerne, so werd' ich ihm eine Frage vorlegen, eine einzige, ich werde —

Julia. Du wirst nicht! Du wirst schweigen, du wirst jetzt gehen, oder noch einmal und auf ewig verlieren, was du — was du vielleicht wieder gewonnen hast!

Antonio. Auf ewig, was ich wieder — So hab' ich noch nicht alles verloren? So willst du mit mir fliehen? So darf ich dich heut Abend im Garten erwarten?

Julia. Nein! Nimmermehr! Darfst du das denn fordern? Hast du nicht so gut, wie ich, die Pflicht zu büßen? Hast du ein Recht auf Glück?

Antonio. Ja! Ja! Wer seine Vergangenheit so ganz hinter sich geworfen hat, wie ich, wer sich selbst in dem Augenblick frei von ihr fühlt, wo sie ihm die letzte höhnische Fratze schneidet und die ganze Zukunft hinunter zu knirschen droht, der mag sich verirrt haben, wie weit er will, er darf so antworten!

Julia. Er kann das Schicksal aber nicht zwingen, ihm die Probe zu erlassen! Laß uns sie bestehen, laß uns scheiden! Wir müssen's, und je mehr es uns kostet, um so leichter sollt' es uns werden!

Antonio. Was dir leicht wird, sollte mir nicht schwer fallen! Recht! Recht! Nun, wer weiß, was ich tu', wenn mein Geschäft hier beendigt ist! Vielleicht ist mir der Gedanke doch zu peinlich, daß ich für dich nur einer unter vielen war, während du für mich die einzige unter allen gewesen bist. Dann geh' ich nach Italien zurück und bezahle alte Schulden mit meinem Kopf. Vielleicht — es wird sich finden! Aber vorher muß mein Geschäft beendigt sein, vorher muß ich — Heilige entlarven! Einen gewiß, und wer weiß, ob nicht zwei! Denn daß sich unter einem so übermenschlichen Edelmut der feigste Eigennutz versteckt, ist sicher, es könnte sich aber auch unter einer so glühenden Verehrung eine zitternde Liebe verbergen, und das —

Julia. Allmächtiger Gott! Er kommt!

Sechste Szene.

Graf Bertram und Alberto treten ein.

Antonio (tritt dem Grafen entgegen). Das muß ich wissen! Herr Graf — Nicht wahr, Sie sind doch der Gemahl dieser Dame —

Graf Bertram. Aber Sie, wer sind Sie?

Antonio. Ich bin derjenige, auf dessen Kosten Sie — Sehen Sie Ihre Gemahlin an und Sie werden die Frage nicht wiederholen! Dagegen muß ich, ich an Sie eine stellen. Warum —

Julia (entreißt ihm seinen Dolch). Ich töte mich, wenn du ihn zwingst, sich zu töten.

Antonio. Wenn ich ihn zwinge, sich zu töten? Ich wüßte nicht, wie mir so viel Macht über ihn kommen sollte.

Alberto. Was geht hier vor?!

Graf Bertram (zu Alberto). Ich ahne schon alles, wenn ich auch noch nicht begreife, wie es zusammenhängt. Meine Reue ist ernst, darum wird meine Buße nicht verschmäht! Wenn ich jetzt zwischen den zwei Pistolen zu wählen hätte, ich würde mich nicht wieder vergreifen! Das fühl' ich! Julia, dieser Mann —

Julia. Geht Sie nichts an, geht mich —

Antonio. Auch nichts an? Weib, wage nicht zu viel! Ich könnte dich früher, als dir's lieb wäre, zur Witwe machen! Nicht durch einen Dolchstoß um Mitternacht, aber — — (zu Graf Bertram.) Nicht wahr, wenn ich nicht freiwillig abtreten wollte, was mir gehörte, so würden Sie mir doch erlauben, einmal auf Sie zu schießen? Wenigstens hat man mir gesagt, daß ihr das unter euch so verhaltet, und wer, wie ich, den Habicht im Fluge zu treffen pflegt, der würde nicht fehlen, wenn er — (zu Julia) Fürchte nichts! Ich will nicht mich, ich will nur noch die Heiligen rächen, ich will die Glorie um eine Gleißnerstirn auslöschen, und dich, dich zwingen, die Gefühle, die du im Busen hegst, auch mit dem Munde zu bekennen! Und also —

Julia (wirft den Dolch weg.) Sprich!

Antonio. (zu Graf Bertram). Wenn Sie dies Weib wirklich bloß, wie Sie vorschützen, dem Untergange entziehen wollten, warum führten Sie es nicht zu Ihrer Schwester oder Ihrer Mutter, warum, wenn Sie das nicht konnten, nicht in ein fremdes Haus, warum schlossen Sie mit ihm den einzigen Bund, der unter Menschen unauflöslich ist, der Bund der Ehe? Und wenn Sie es liebten, warum heuchelten Sie, warum suchten Sie ein Herz durch falsche Künste zu bestricken, das sonst, ich muß

es noch jetzt glauben, da Sie sich doch nicht ohne Not zu einer Gaukelei verstanden haben werden, wohl nie das Ihrige geworden wäre? Was gab Ihnen ein Recht zu so unehrlichem Spiel?

Julia (tritt dicht vor Antonio hin.) Knie nieder, wühle dich noch einmal in die Erde hinein und komm' nicht wieder hervor, tu das Gelübde, nie mehr zur Sonne aufzusehen und die Augen jedesmal zu schließen, wenn dein Blick auf eine Blume fällt!

Graf Bertram. Halten Sie ein!

Julia. Nein! Nein! Ich wollte Ihnen das Versprechen, das Sie von mir forderten, nicht geben, weil ich seine furchtbare Bedeutung verstand, denn ich konnte nicht wissen, wie leicht man mir's machen würde, es zu halten!

Graf Bertram. Nicht weiter!

Julia. Doch! Doch! Ihre Ahnung trog Sie nicht: der, dem dies Versprechen galt, ist erschienen, aber nicht, um ein Schicksal, das er selbst heraufbeschwor, würdig und still dahin zu nehmen und sich im Moment des Scheidens wieder für ewig in meine Seele einzuzeichnen, sondern um roh und gewaltsam den letzten Faden zu zerreißen, der mich, mir selbst unbewußt, im tiefsten Innern noch an ihn knüpfte! Ja, so war's, ich darf es jetzt bekennen, denn es ist vorbei! Als ich ihn wiedersah, als er sich verteidigte und mich anklagte, als seine Schuld sich in ein ungeheures Unglück zu verwandeln schien, da fing ich schon an zu fürchten, daß Sie mein Herz besser verstanden hätten, als ich selbst, und wenn er nun gegangen wäre, wie er gehen mußte, so würde ich Ihnen nie, nie verraten haben, was ich empfand, aber gewiß hätte ich ihm in mancher Nacht heiße Tränen nachgeweint! Doch jetzt — jetzt —

Graf Bertram (leise). Auch jetzt verstehe ich dein Herz besser, als du selbst, und danke dem Himmel für die leidenschaftliche Regung, in der es sich mir bloßlegt.

Julia (zu Antonio). Und nun die Antwort für ihn! Warum er tat, was er tat, und nicht was du getan hättest? Weil er nicht bloß einen Doppelmord verhüten, weil er zugleich dem Vater die Tochter, dem Weibe die Ehre retten und weil er — jetzt wird's dir sein, als ob du ihn Flügel bekommen sähest — aus der Welt gehen wollte, wenn du wiederkehrtest, um dir die Mutter deines Kindes zurückzugeben!

Graf Bertram. Fügen Sie noch hinzu, daß ich ausgezogen wäre, ihn zu suchen!

Antonio. Wenn es einen Menschen gibt, der einer solchen Tat fähig ist, so war ich ein eitler Prahler, als ich erklärte, ich

sei des Glücks noch würdig. Das kann ich nicht fassen und noch viel weniger vollbringen!

Julia. Darin sieh dein Gericht!

Antonio. Und du meine Entschuldigung! Aber — es gilt die Probe!

Julia. Die Probe?

Graf Bertram (zu Antonio). Sie meinten, ich würde Ihnen die Erlaubnis erteilen, auf mich zu schießen, wenn Sie's verlangten! Das werde ich nicht tun, denn es würde schreckliche Folgen für Sie haben, wenn Sie träfen! Aber ich werde auf mich selbst schießen, sobald Sie wollen!

Antonio. Gibt es solche Menschen auf der Welt? Was bin denn ich?

Julia (zu Graf Bertram). Sie fühlen doch, daß mein Tod sogleich auf den Ihrigen folgen wird?

Antonio (zu Julia). Fürchten Sie nichts! Ich gehe, und Sie sehen mich niemals wieder! Niemals! (Zu Graf Bertram.) Umarmen Sie Ihre Gemahlin! (Zu Julia.) Ihre Gelübde gelten nicht mehr, ich stoße sie um, ich gebe meine Rechte auf! Alle! alle! Sogar das Recht auf einen Platz in Ihrem Gedächtnis! Vergessen Sie mich! Und wenn Sie das nicht können, so denken Sie an mich, wie an einen Menschen, der sich durch seiner Hände Arbeit im Schweiß seines Angesichts sein Brot erwirbt! Denn das werd' ich tun! Ich werde mit dem nächsten Tagelöhner, den ich auf einem Acker erblicke, die Kleider wechseln und dann die Erde bauen wie er! Je drückender das Leben mir wird, je mehr es mich anekelt, um so sorgsamer will ich's pflegen, um so mühseliger die Mittel, es mir zu erhalten, herbeischaffen. Das soll meine Buße sein! Es ist die schwerste!

Julia. Das ist der Mensch, den ich liebte!

Graf Bertram (leise). Und liebe! Zum Ende! (Zu Alberto). Lösen Sie die Verwirrung! Erklären Sie meine Tat! Ich habe mich Ihnen anvertraut, Sie können's!

Alberto. Sie erwarten zu viel von mir!

Graf Bertram. Sagen Sie, daß ich der edle Mensch nicht bin, für den man mich hält!

Alberto. Das kann ich nicht!

Graf Bertram. Nun, so kann ich's selbst!

Antonio (zu Julia). Leben Sie wohl!

Julia (streckt ihm die Hand entgegen). Und — du tötest dich nicht? Du kehrst nicht nach Italien zurück?

Antonio. Nie! Nie! (Will gehen.)

Graf Bertram (leise). Wie sie für ihn zittert! Wohl! (Tritt Antonio in den Weg.) Bleiben Sie! Hören Sie! (Zu Julia.)

Sie meinen, ich will aus der Welt gehen, weil die Welt zu schlecht für mich ist? Sie irren sich, es treibt mich fort, weil ich zu schlecht für die Welt bin! (Zu Antonio.) Sie halten mich für den ersten der Sterblichen! Wie, wenn ich's nur deswegen schiene, weil ich schon einmal der letzte war, wenn mein Gewissen mir die Tat, die Sie bewundern, als Strafe auferlegt hätte, als Strafe für eine andere, die Sie verabscheuen würden?

Antonio. Der Gedanke durchzuckte mich schon, aber ich schämte mich seiner und wies ihn ab!

Graf Bertram. Der Gedanke war der rechte! Erfahren Sie, was ich verbrach, und stellen Sie sich meiner Buße nicht länger entgegen! Ich habe einen Menschen getötet —

Julia. Unmöglich!

Graf Bertram. Doch. Mehr als getötet, ein stolzes herrliches Geschöpf, das nicht alle Tage, ich muß es leider sagen, obgleich es meine Schuld erhöht, so aus den Händen der Natur hervorgeht, das vielleicht zu großen Dingen bestimmt war und durch mich — Sie schaudern schon, Sie wenden sich von mir ab, Sie treten dem Manne Ihrer Wahl wieder nah! Ich halte inne, aber Sie müssen selbst erkennen, daß es nur ein Mittel gab, der Welt den Raub, den ich an ihr beging, zu ersetzen, und daß ich dies Mittel ergriff, als ich zwischen Sie und den Tod trat! Mache denn keiner meine Tat zur Torheit, hind're mich keiner an dem Schritt, den ich vollbringen muß, wenn ich von heute an nicht so zwischen Ihnen und dem Leben stehen soll, wie ich bisher zwischen Ihnen und dem Tod stand, folge mir keiner! (Will gehen.)

Antonio. Ich weiche nicht von Ihrer Seite! Wir alle haben zu büßen, und ich zumeist! (Zu Julia.) Ich werde über ihn wachen, als ob er mein Bruder wäre!

Julia. Vergib mir!

Alberto (zu Graf Bertram.) Gehen Sie nicht zu weit! Ihre Schuld ist getilgt, ist mehr als getilgt! Sie haben der Welt ein Doppelleben erhalten, das ihr schon sicher verloren war, und Sie können doch nimmermehr glauben, daß Julia diesem Mann eine Hand, die nur durch das furchtbarste Mittel frei werden kann, reichen, oder daß er sie ergreifen wird! Ihr Blut oder ein Ozean zwischen beiden, ich denke, beides ist gleich!

Graf Bertram. Das ist wahr! (Leise.) Eben so wahr, als daß ich sterben muß! Ich werde Gemsen jagen, so lange Gemsen jagen, bis ein verunglückender Sprung mich zwingt, die Tiefe eines Abgrunds zu messen, aus dem man nicht einmal als Leichnam wieder heraufkommt! Keinen Monat soll's dauern! Und dann — Ha, es kommt mir doch vor, als ob noch etwas

folgte, als ob, wer redlich büßte, irgendwo auf einen freundlichen Empfang rechnen dürfte. (Zu Alberto.) Sie haben recht! (Zu Antonio und Julia.) Wir bleiben beisammen, so lange das Schicksal will! Aber wenn ich sterben sollte, eines natürlichen Todes sterben sollte, so — das versprechen Sie mir beide —

Julia. Dann —

Antonio. Dann wollen wir uns fragen, ob wir noch glücklich sein dürfen!

Julia. Wir wollen uns fragen, ob wir noch glücklich sein können!

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke
in zwölf Bänden

*

Nebst Auszügen aus den Tagebüchern und
einer Auswahl von Briefen des Dichters

*

Herausgegeben
und eingeleitet von
Adolf Stern

*

Dritter Band

Berlin—Leipzig

Verlag von Th. Knaur Nachf.

Druck von Hallberg & Büchting (Inh.: L. A. Klepzig), Leipzig.

Inhalt.

	Seite
Herodes und Mariamne	1
Der Rubin	123
Michel Angelo	187

Herodes und Mariamne.

Eine Tragödie in fünf Akten.

1847—1848.

Einleitung.

Herodes und Mariamne war, von der einaktigen Tragikomödie „Ein Trauerspiel in Sizilien" abgesehen, das erste Drama, das Fr. Hebbel in Wien begann und vollendete. Die „Tagebücher" Hebbels aus den Jahren 1847 bis 1848 bezeugen, daß er noch vor Ausgang des Jahres 1846 den Stoff aus der Geschichtserzählung des Flavius Josephus kennen lernte (Eintrag vom 7. Dezember 1846: „Herodes und Mariamne. Tragödie, aber natürlich das ganze Leben des Herodes umfassend"), daß er am 23. Februar 1847 die Ausführung „nicht ohne die Gunst der Musen" begann, am 22. Dezember den zweiten Akt in einer Reinschrift beendet hatte, die Arbeit an der Tragödie ins Jahr 1848 hinüber nahm. Erlebnisse und Eindrücke des Revolutionsjahres beeinträchtigten Hebbels Schaffenslust nicht, mitten im lärmvollen und wilden Wiener Sommer (9. August) fühlte er sich „wieder einmal so recht Poet" und in ihm „strömte es wie zur Zeit der Genoveva". Der falsche Schritt, dem Hofburgtheaterdirektor von Holbein die vier ersten Akte vor der Vollendung mitzuteilen, zerstörte ihm vorübergehend die poetische Stimmung. Aber am 14. November 1848 schloß der Dichter den fünften Akt und die Tragödie und bemerkte unter dem gleichen Tage: „Die Hauptszene des fünften Akts, die sechste, zwischen Mariamne und Titus wurde während der Wiener Schreckenszeit (während der Oktobertage) geschrieben. Ja das Werk war mir im Element des nach jeder Seite hin Widerwärtigen die einzige Rettung und es stand mir auch mit Frau und Kind, für die ich zitterte, in gleicher Linie." Obschon er während der Arbeit reichlich erfuhr, was es heiße, „einen fast phantastischen Stoff auf die derbste Realität zurückzuführen", glaubte Hebbel doch mit Recht „einen Fortschritt gemacht zu haben".

So gewiß sich Hebbel hierin nicht täuschte, so glücklich es ihm gelungen war, den dunkeln Leidenschaften und phantastischen Instinkten des Herodes und der ihn umgebenden Menschen eine seelische, wie eine meisterhafte historische Begründung zu geben, so hoch und edel die Gestalt der Mariamne, der letzten Makkabäerin, über die entsittlichte und frevelvolle Welt hinausragt, in der sie leben und sterben muß, so gelang es Hebbel mit aller Kunst seiner Motivierung nicht, die starre Überlieferung völlig in Fluß zu bringen. Die tragische Idee, daß die Selbstsucht einer großen und übermächtigen Natur, die auch das geliebteste

Weſen nur als ihr ſicheres Eigentum anſehen kann, ſich zum Frevel gegen das perſönliche Lebensrecht der Geliebten verſteigt, durch den freiwilligen Untergang der Mariamne, zu deſſen Werkzeug ſie Herodes macht, geſtraft und ins Innerſte getroffen wird, hätte vielleicht auch auf der Bühne ſtärker gewirkt, wenn an Stelle des gegenſeitigen Verſteckſpiels zwiſchen Herodes und ſeinem Weibe die ungedämpfte Leidenſchaft der dämoniſchen Eiferſucht des orientaliſchen Herrſchers dargeſtellt worden wäre. So behielt Rötſcher, der bei der Veröffentlichung des erſten Aktes in ſeinen „Jahrbüchern für dramatiſche Kunſt und Literatur" (1849) die Beſorgnis geäußert hatte, daß „die Fäden der Entwickelung für die augenblickliche Wirkung von der Bühne herab vielleicht zu fein, zu verſteckt geſponnen ſeien", recht. Als das Trauerſpiel am 19. April 1849 auf dem Wiener Hofburgtheater zur erſten Aufführung kam, wurde das bedeutende Werk mit kalter Gleichgültigkeit abgelehnt. Gerade weil der Stoff völlig ſelbſtändig erfaßt und neugeſtaltet, weil Hebbels Tragödie durch keinerlei Fäden mit Maſſingers „Herzog von Mailand" und Calderons „Eiferſucht iſt das größte Scheuſal", die das gleiche Hauptmotiv und den gleichen Stoff behandelt hatten, verbunden war, wurde ihr die Teilnahme verſagt und der dichteriſche Wert abgeſprochen. Nach ihrer Veröffentlichung: „Herodes und Mariamne". Eine Tragödie in fünf Akten (Wien, Verlag von Karl Gerold 1850) erhoben ſich freilich einzelne Stimmen für das Werk. Auf der Bühne aber gelangte es erſt volle vierzig Jahre ſpäter durch die Aufführung im Königlichen Schauſpielhauſe zu Berlin am 19. April 1889 zu einem Erfolg, nachdem die gleiche Bühne bereits 1874 einen vergeblichen Verſuch mit der Darſtellung der Dichtung gemacht hatte.

Personen:

König Herodes.
Mariamne, seine Gemahlin.
Alexandra, ihre Mutter.
Salome, Schwester des Königs.
Soemus, Statthalter von Galiläa.
Joseph, Vizekönig in Abwesenheit von Herodes.
Sameas, ein Pharisäer.
Titus, ein römischer Hauptmann.
Joab, ein Bote.
Judas, ein jüdischer Hauptmann.
Artaxerxes, ein Diener.
Moses, } desgleichen, sowie noch einige andere Diener.
Jehu, }
Silo, ein Bürger.
Serubabel und } Galiläer.
sein Sohn Philo, }
Ein römischer Bote.
Aaron und fünf andere Richter.
Drei Könige aus dem Morgenlande, von der christlichen Kirche später die heiligen zubenannt.

Ort: Jerusalem. Zeit: Um Christi Geburt.

Erſter Akt.

Burg Zion. Großer Audienz-Saal. Joab. Sameas. Serubabel und ſein Sohn. Titus. Judas und viele andere. Herodes tritt ein.

Erſte Szene.

Joab (tritt dem König entgegen).
Ich bin zurück!

Herodes.
Dich ſpreche ich nachher!
Das Wichtigſte zuerſt!

Joab (zurücktretend, für ſich).
Das Wichtigſte!
Ich dächte doch, das wäre, zu erfahren,
Ob unſer Kopf noch feſt ſitzt oder nicht!

Herodes (winkt Judas).
Wie ſteht es mit dem Feuer?

Judas.
Mit dem Feuer?
So weißt du ſchon, was ich zu melden kam?

Herodes.
Um Mitternacht brach's aus. Ich war der erſte,
Der es bemerkte und die Wache rief.
Irr' ich mich nicht, ſo weckte ich dich ſelbſt!

Judas.
Es iſt gelöſcht! (Für ſich.) So iſt es alſo wahr,
Daß er verkleidet durch die Gaſſen ſchleicht,
Wenn and're ſchlafen! Hüten wir die Zunge,
Sie könnte ſeinem Ohr einmal begegnen.

Herodes.
Ich ſah, als alles ſchon in Flammen ſtand,

Ein junges Weib durchs Fenster eines Hauses,
Das ganz betäubt schien. Ward dies Weib gerettet?

Judas.

Sie wollte nicht!

Herodes.

Sie wollte nicht?

Judas.

Bei'm Himmel,
Sie wehrte sich, als man sie mit Gewalt
Hinwegzubringen suchte, schlug mit Händen
Und Füßen um sich, klammerte am Bett,
Auf dem sie saß, sich fest und schrie, sie habe
Mit eig'ner Hand sich eben töten wollen,
Nun komme ihr ein Tod von ungefähr!

Herodes.

Sie wird verrückt gewesen sein!

Judas.

Wohl möglich,
Daß sie's in ihrem Schmerz geworden ist!
Ihr Mann war augenblicks zuvor gestorben,
Der Leichnam lag noch warm in seinem Bett.

Herodes (für sich).

Das will ich Mariamnen doch erzählen
Und ihr dabei ins Auge schau'n! (laut) Dies Weib
Hat wohl kein Kind gehabt! Wär' es der Fall,
So sorg' ich für das Kind! Sie selber aber
Soll reich und Fürsten gleich bestattet werden,
Sie war vielleicht der Frauen Königin!

Sameas (tritt zu Herodes).

Bestattet werden? Geht doch wohl nicht an!
Zum wenigsten nicht in Jerusalem!
Es steht geschrieben —

Herodes.

Kenne ich dich nicht?

Sameas.

Du hast mich einmal kennen lernen können;
Ich war die Zunge des Synedriums,
Als es vor dir verstummte!

Herodes.

Sameas,
Ich hoffe doch, du kennst mich auch! Du hast
Den Jüngling hart verfolgt, du hättest gern

Mit seinem Kopf dem Henker ein Geschenk
Gemacht; der Mann und König hat vergessen,
Was du getan: Du trägst den deinen noch!

Sameas.

Wenn ich ihn darum, weil du mir ihn ließest,
Nicht brauchen soll, so nimm ihn hin; das wäre
Ja schlimmer, als ihn eingebüßt zu haben.

Herodes.

Weswegen kamst du? Niemals sah ich dich
Bis jetzt in diesen Mauern.

Sameas.

Deshalb eben
Siehst du mich heut'! Du hast vielleicht geglaubt,
Daß ich dich fürchtete! Ich fürcht' dich nicht!
Auch jetzt nicht, wo dich mancher fürchten lernte,
Der dich bisher, ich meine bis zum Tode
Des Aristobolus, nicht fürchtete!
Und nun sich die Gelegenheit mir beut,
Dir zu beweisen, daß ich dankbar bin,
Nehm' ich sie wahr und warne dich mit Ernst
Vor einer Handlung, die der Herr verdammt.
Die Knochen dieses Weibes sind verflucht,
Sie hat die Rettung heidnisch abgewehrt,
Das ist, als hätte sie sich selbst getötet
Und da —

Herodes.

Ein andermal!

(Zu Serubabel.)

Aus Galiläa!
Und Serubabel, der mich — Sei gegrüßt!
Du selbst bist schuld, daß ich dich jetzt erst sah!

Serubabel.

Viel Ehre, König, daß du mich noch kennst!

(Deutet auf seinen Mund.)

Nun freilich, diese beiden großen Zähne,
Die mich zum Vetter eines Ebers machen —

Herodes.

Mein eigenes Gesicht vergess' ich eher,
Als das des Mannes, der mir treu gedient!
Du warst, als ich bei euch die Räuber jagte,
Mein bester Spürhund. Was bringst du mir jetzt?

Serubabel (winkt ſeinem Sohn).
Nicht eben viel! Den Philo, meinen Sohn!
Du brauchſt Soldaten, ich, ich brauche keine,
Und dieſer iſt ein Römer, aus Verſeh'n
Durch ein ebräiſch Weib zur Welt gebracht!

Herodes.
Aus Galiläa kommt mir nichts als Gutes!
Ich laſſe dich noch rufen.

Serubabel (tritt mit ſeinem Sohne zurück).

Titus (tritt vor).
Ein Betrug,
Den ich entdeckte, zwingt mich —

Herodes.
Deck' ihn auf!

Titus.
Die Stummen reden!

Herodes.
Deutlich!

Titus.
Dein Trabant,
Der dir mit einem meiner Zenturionen
Die letzte Nacht das Schlafgemach bewachte. —

Herodes (für ſich).
Den Alexandra, meine Schwiegermutter,
In meinen Dienſt gebracht —

Titus.
Er iſt nicht ſtumm,
Wie alle Welt von ihm zu glauben ſcheint!
Er hat im Traum geſprochen, hat geflucht!

Herodes.
Im Traum?

Titus.
Er war im Stehen eingeſchlafen.
Mein Zenturione weckte ihn nicht auf;
Er glaubte die Verpflichtung nicht zu haben,
Weil er nicht mit in der Kohorte dient,
Doch ſah er ſcharf auf ihn, um, wenn er fiele,
Ihn aufzufangen, daß er dich nicht ſtöre,
Denn früh noch war es und du lagſt im Schlaf.
Wie er das tut, fängt dieſer Stumme plötzlich
Zu murmeln an, ſpricht deinen Namen aus
Und fügt den fürchterlichſten Fluch hinzu!

Herodes.

Der Zenturione hat sich nicht getäuscht?

Titus.

Dann müßt' er selber eingeschlafen sein
Und wär' ein schlimm'res Zeichen für die Zukunft
Der ew'gen Stadt, als jener Blitz, der jüngst
Die Wölfin auf dem Kapitol versehrt!

Herodes.

Ich danke dir! Und nun —

(er verabschiedet alle bis auf Joab).

Ja, ja, so steht's!
Verrat im eig'nen Hause, off'ner Trotz
Im Pharisäerpöbel, um so kecker,
Als ich ihn gar nicht strafen kann, wenn ich
Nicht aus den Narren Märt'rer machen will;
Bei jenen Galiläern etwas Liebe,
Nein, eigennützige Anhänglichkeit,
Weil ich der Popanz bin mit blankem Schwert,
Der aus der Ferne ihr Gesindel schreckt;
Und — dieser Mensch bringt sicher schlechte Botschaft.
Er war zu eilig, mir sie zu verkünden.
Denn der sogar, obgleich mein eig'ner Knecht,
Tut gern, was mich verdrießt, wenn er nur weiß,
Daß ich mich stellen muß, als merkt' ich's nicht!

(Zu Joab.)

Wie steht's in Alexandrien?

Joab.

Ich sprach
Antonius!

Herodes.

Ein wunderlicher Anfang!
Du sprachst Antonius? Ich bin's gewohnt,
Daß meine Boten vorgelassen werden;
Du bist der erste, der es nötig findet,
Mir zu versichern, daß ihm das gelang.

Joab.

Es ward mir schwer gemacht! Man wies mich ab,
Hartnäckig ab!

Herodes (für sich).

So steht er mit Oktav
Noch besser, als ich dachte! (Laut.) Das beweis't,
Daß du die rechte Stunde nicht gewählt.

Joab.

Ich wählte jede von den vierundzwanzig,
Woraus der Tag besteht; wie man auch trieb,
Ich wich nicht von der Stelle, nicht einmal,
Als die Soldaten mir den Imbiß boten,
Und, da ich ihn verschmähte, spotteten:
Er ißt nur, was die Katze vorgekostet
Und was der Hund zerlegt hat mit dem Maul!
Am Ende glückte mir —

Herodes.

Was einem Klügern
Sogleich geglückt wär' —

Joab.

Bei ihm vorzukommen.
Doch war's schon Nacht und anfangs mußt' ich glauben,
Er hätt' mich rufen lassen, um den Spaß
Der höhnenden Soldaten fortzusetzen;
Denn wie ich eintrat, fand ich einen Kreis
Von Trinkern vor, die sich auf Polstern streckten,
Er aber füllte selbst mir einen Becher
Und rief mir zu: Den leere auf mein Wohl!
Und als ich dess' mich höflich weigerte,
Da sprach er: Wenn ich den da töten wollte,
So brauchte ich ihn nur acht Tage lang
An meinen Tisch zu zieh'n und den Tribut,
Den Erd' und Meer mir zollen, d'rauf zu stellen,
Er würde müßig sitzen und verhungern
Und noch im Sterben schwören, er sei satt.

Herodes.

Ja, ja, sie kennen uns! Das muß sich ändern!
Was Moses bloß gebot, um vor dem Rückfall
In seinen Kälberdienst dies Volk zu schützen,
Wenn er kein Narr war, das befolgt dies Volk,
Als hätt' es einen Zweck an sich, und gleicht
Dem Kranken, der nach der Genesung noch
Das Mittel, das ihn heilte, fort gebraucht,
Als wären Arzenei und Nahrung eins!
Das soll — Fahr' fort!

Joab.

Doch überzeugte ich
Mich bald, daß ich mich irrte, denn er tat
Beim Trinken alle Staatsgeschäfte ab,
Ernannte Magistrate, ordnete

Dem Zeus das Opfer an, vernahm Auguren
Und ſprach die Boten, wie ſie eben kamen,
Nicht mich allein. Es ſah beſonders aus.
Ein Sklav ſtand hinter ihm, das Ohr geſpitzt,
Die Tafel und den Griffel in der Hand,
Und zeichnete mit lächerlichem Ernſt
Das auf, was ihm in trunk'nem Mut entfiel.
Die Tafel lieſt er dann, wie ich vernahm,
Am nächſten Morgen durch im Katzenjammer
Und hält ſo treu an ihrem Inhalt ſich,
Daß er, dies ſoll er jüngſt geſchworen haben,
Sich ſelbſt mit eig'ner Fauſt erdroſſeln würde,
Wenn er die Welt, die ihm gehört, am Abend
Im Rauſch verſchenkt und ſich dabei des Rechts
Auf einen Platz darin begeben hätte.
Ob er dann auch im Zickzack geht, wie nachts,
Wenn er ſein Lager ſucht, ich weiß es nicht,
Doch däucht mir eins dem andern völlig gleich.

Herodes.

Du ſiegſt, Oktavian! Es fragt ſich bloß,
Ob früher oder ſpäter. Nun?

Joab.

Als endlich
An mich die Reihe kam und ich den Brief
Ihm überreichte, den ich für ihn hatte,
Da warf er ihn, anſtatt ihn zu eröffnen,
Verächtlich ſeinem Schreiber hin und ließ
Ein Bild durch ſeinen Mundſchenk bringen; dieſes
Sollt' ich betrachten und ihm ſagen,
Ob ich es ähnlich fände oder nicht.

Herodes.

Das war das Bild —

Joab (hämiſch).

Des Ariſtobolus,
Des Hohenprieſters, der ſo raſch ertrank.
Es war ihm längſt durch Deine Schwiegermutter,
Durch Alexandra, die mit ihm verkehrt,
Schon zugeſchickt, doch er verſchlang's mit Gier,
Als hätte er es niemals noch erblickt.
Ich ſtand verwirrt und ſchweigend da. Er ſprach,
Als er dies ſah: Die Lampen brennen wohl
Zu düſter hier! und griff nach deinem Brief,

Steckt' ihn in Brand und ließ ihn vor dem Bild
Langsam verflackern, wie ein weißes Blatt.

Herodes.

Kühn! Selbst für ihn! Doch — es geschah im Rausch!

Joab.

Ich rief: Was machst du da? Du hast ihn ja
Noch nicht gelesen! Er erwiderte:
Ich will Herodes sprechen! Das bedeutet's!
Er ist bei mir verklagt auf Tod und Leben!
Nun sollt' ich sagen, wie der Hohepriester
Gestorben sei. Und als ich ihm erzählte,
Bei'm Baden hab' der Schwindel ihn gepackt,
Da fuhr er d'rein: Gepackt! Ja, ja, das ist
Das rechte Wort; der Schwindel hatte Fäuste!
Und ich vernahm — verzeihst du's, wenn ich's melde?
Daß man in Rom nicht glaubt, der Jüngling sei
Ertrunken, sondern daß man dich bezichtigt,
Du habest ihn durch deine Kämmerer
Ersticken lassen in dem tiefen Fluß.

Herodes.

Dank, Alexandra, Dank!

Joab.

Jetzt winkt' er mir
Zu gehen, und ich ging. Doch rief er mich
Noch einmal um und sprach: Du bist die Antwort
Auf meine erste Frage mir noch schuldig,
D'rum wiederhol' ich sie. Gleicht dieses Bild
Dem Toten? Und als ich gezwungen nickte:
Gleicht Mariamne denn auch ihrem Bruder?
Gleicht sie dem Jüngling, der so schmählich starb?
Ist sie so schön, daß jedes Weib sie haßt?

Herodes.

Und du?

Joab.

Erst höre, was die andern sagten,
Die sich erhoben hatten und das Bild
Mit mir umstanden. Lachend riefen sie,
Zweideut'ge Mienen mit Antonius wechselnd:
Sprich Ja! wenn dich der Tote je beschenkte,
Dann siehst du ihn auf jeden Fall gerächt!
Ich aber sprach: ich wüßte nichts davon,
Denn niemals anders, als verschleiert, hätt' ich
Die Königin geseh'n, und das ist wahr!

Herodes (für sich).
Ha, Mariamne! Aber — dazu lach' ich;
Denn davor werd' ich mich zu schützen wissen,
So oder so, es komme, wie es will! —
(Zu Joab.)
Und welchen Auftrag gab er dir für mich?

Joab.
Gar keinen! Wenn ich einen Auftrag hätte,
So hätt' ich dir dies alles nicht erzählt!
Nun schien's mir nötig!

Herodes.
Wohl! — du gehst sogleich
Zurück nach Alexandrien mit mir
Und darfst die Königsburg nicht mehr verlassen!

Joab.
Ich werd' auch in der Burg mit keinem reden!

Herodes.
Ich glaub's! Wer stirbt den Tod am Kreuz auch gern,
Besonders, wenn die Feige eben reift!
Mein Stummer wird erwürgt und sollt' er fragen
Warum, so sagt man: Weil du fragen kannst!
(Für sich.) Nun weiß ich's denn, durch wen die alte Schlange
So oft erfuhr, was ich — Ein böses Weib!
(Zu Joab.) Besorge das! Ich muß den Kopf noch seh'n,
Ich will ihn meiner Schwiegermutter schicken! —
(Für sich.) Sie braucht ein Warnungszeichen, wie es scheint.

Joab.
Sogleich!

Herodes.
Noch eins! Der junge Galiläer
Tritt für ihn ein, der Sohn des Serubabel.
Den will ich auch noch sprechen, eh' wir zieh'n!

Joab (ab).

Zweite Szene.

Herodes (allein).
Nun gilt's! Noch einmal! hätt' ich bald gesagt,
Allein ich seh' kein Ende ab. Ich gleiche
Dem Mann der Fabel, den der Löwe vorn,
Der Tiger hinten packte, dem die Geier

Mit Schnäbeln und mit Klau'n von oben drohten,
Und der auf einem Schlangenklumpen ſtand.
Gleichviel! Ich wehre mich, ſo gut ich kann,
Und gegen jeden Feind mit ſeiner Waffe.
Das ſei von jetzt mir Regel und Geſetz.
Wie lang' es dauern wird, mich ſoll's nicht kümmern,
Wenn ich nur bis ans Ende mich behaupte
Und nichts verliere, was ich mein genannt,
Dies Ende komme nun, ſobald es will!

Dritte Szene.

Ein Diener (tritt ein).

Die Königin!

Mariamne (folgt ihm auf dem Fuße).

Herodes (geht ihr entgegen).

Du kommſt mir nur zuvor!
Ich wollte —

Mariamne.

Doch nicht in Perſon den Dank
Für deine wunderbaren Perlen holen?
Ich wies dich zweimal ab, es noch einmal
Verſuchen, ob ich meinen Sinn gewendet,
Das wär' für einen Mann zu viel geweſen
Und ganz gewiß zu viel für einen König.
O nein, ich kenne meine Pflicht und da du
Seit meines muntern Bruders jähem Tod
Mich jeden Tag ſo reich beſchenkſt, als würbeſt
Du neu um mich, ſo komme ich auch endlich
Und zeige dir, daß ich erkenntlich bin!

Herodes.

Ich ſehe es!

Mariamne.

Zwar weiß ich nicht, wie du
Es mit mir meinſt. Du ſchickſt für mich den Taucher
Hinunter in das dunkle Meer, und wenn
Sich keiner findet, der um blanken Lohn
Des Leviathans Ruhe ſtören will,
So tuſt du deine Kerker auf und gibſt
Dem Räuber den verwirkten Kopf zurück.
Damit er dir die Perlen fiſcht für mich.

Herodes.

Und ſcheint dir das verkehrt? Ich ließ wohl auch
Den Mörder ſchon vom Kreuz herunternehmen,

Als es ein Kind aus einer Feuersbrunſt
Zu retten galt, und ſagte ihm: Wenn du's
Der Mutter wieder bringſt, ſo gilt mir das,
Als hätteſt du dem Tod die Schuld bezahlt.
Er ſtürzte auch hinein —

Mariamne.

Und kam er wieder
Heraus?

Herodes.

Es war zu ſpät! Sonſt hätt' ich ihm
Mein Wort gehalten und ihn als Soldat
Nach Rom geſchickt, wo Tiger nötig ſind.
Man ſoll mit allem wuchern, denke ich,
Warum nicht mit verfall'nem Menſchenleben?
Es kommen Fälle, wo man's brauchen kann!

Mariamne (für ſich).

O, daß er nicht die blut'gen Hände hätte!
Ich ſag' ihm nichts! Denn, was er auch getan,
Spricht er davon, ſo ſcheint es wohl getan,
Und ſchrecklich wär' es doch, wenn er mich zwänge,
Den Brudermord zu finden, wie das and're,
Notwendig, unvermeidlich, wohl getan!

Herodes.

Du ſchweigſt?

Mariamne.

So ſoll ich reden? Wohl von Perlen!
Wir ſprachen ja bis jetzt von Perlen nur,
Von Perlen, die ſo rein ſind und ſo weiß,
Daß ſie ſogar in blut'gen Händen nicht
Den klaren Glanz verlieren! Nun, du häufſt
Sie ſehr bei mir!

Herodes.

Verdrießt es dich?

Mariamne.

Mich nicht!
Du kannſt mir dadurch nimmer eine Schuld
Bezahlen wollen, und mir däucht, ich habe
Als Weib und Königin ein volles Recht
Auf Perlen und Kleinodien. Ich darf
Vom Edelſtein, wie Kleopatra, ſagen:
Er iſt mein Diener, dem ich es verzeihe,
Daß er den Stern ſo ſchlecht bei mir vertritt,

Weil er dafür die Blume übertrifft!
Doch hast du eine Schwester, Salome —

Herodes.

Und diese —

Mariamne.

Nun, wenn sie mich morden soll,
So fahr' nur fort, das Meer für mich zu plündern,
Sonst — gib dem Taucher endlich Ruh! Ich stehe
Schon hoch genug in ihrer Schuld! Du siehst
Mich zweifelnd an? Doch! Doch! Als ich vor'm Jahr
Im Sterben lag, da hat sie mich geküßt.
Es war das erste und das einz'ge Mal,
Ich dachte gleich: Das ist dein Lohn dafür,
Daß du von hinnen gehst! So war es auch,
Ich aber täuschte sie, denn ich genas.
Nun hab' ich ihren Kuß umsonst, und das
Vergaß sie nicht. Ich fürchte sehr, sie könnte
Sich dran erinnern, wenn ich sie besuchte,
Die Wunderperlen um den Hals, durch die
Du mir zuletzt gezeigt, wie du mich liebst!

Herodes (für sich).

Es fehlt nur noch, daß meine linke Hand
Sich gegen meine rechte kehrt!

Mariamne.

Ich würde
Zum wenigsten den Willkommstrunk verschmäh'n.
Und böte sie mir statt gewürzten Weins
Auch im Kristall unschuld'ges Wasser dar,
Ich ließe selbst dies Wasser unberührt!
Zwar würde das nichts heißen! Nein! es wäre
Auch so natürlich; denn das Wasser ist
Mir jetzt nicht mehr, was es mir sonst gewesen ist:
Ein mildes Element, das Blumen tränkt
Und mich und alle Welt erquickt, es flößt
Mir Schauder ein und füllt mich mit Entsetzen,
Seit es den Bruder mir verschlungen hat.
Ich denke stets: im Tropfen wohnt das Leben,
Doch in der Welle wohnt der bitt're Tod!
Dir muß es noch ganz anders sein!

Herodes.

Warum?

Mariamne.

Weil du durch einen Fluß verleumdet wirst,

Der ſeine eig'ne, grauſam-tück'ſche Tat
Dir aufzubürden wagt! Doch fürcht' ihn nicht,
Ich widerſprech' ihm!

Herodes.

In der Tat?

Mariamne.

Ich kann's!
Die Schweſter lieben und den Bruder töten,
Wie wär' das zu vereinen?

Herodes.

Doch vielleicht!
Wenn ſolch' ein Bruder ſelbſt aufs Töten ſinnt,
Und man nur dadurch, daß man ihm begegnet,
Ja, ihm zuvorkommt, ſich erhalten kann!
Wir ſprechen hier vom Möglichen! Und weiter!
Wenn er, an ſich zwar arglos, ſich zur Waffe
In Feindeshänden machen läßt, zur Waffe,
Die tödlich treffen muß, wenn man ſie nicht
Zerbricht, bevor ſie noch geſchwungen wird.
Wir ſprechen hier vom Möglichen! Und endlich!
Wenn dieſe Waffe nicht ein Einzelhaupt,
Nein, wenn ſie eines Volkes Haupt bedroht!
Und eins, das dieſem Volk ſo nötig iſt,
Wie irgend einem Rumpf das ſeinige.
Wir ſprechen hier vom Möglichen, doch denk' ich,
In allen dieſen Fällen wird die Schweſter,
Als Weib aus ſchuld'ger Liebe zum Gemahl,
Als Tochter ihres Volks aus heil'ger Pflicht,
Als Königin aus beiden ſagen müſſen:
Es iſt geſcheh'n, was ich nicht ſchelten darf!

(Er faßt Mariamnes Hand.)

Wenn eine Ruth mich auch nicht faſſen mag,
Wie hätte ſie's gelernt beim Ährenleſen,
Die Makkabäerin wird mich verſtehn!
Du konnteſt mich in Jericho nicht küſſen,
Du wirſt es können in Jeruſalem!

(Er küßt ſie.)

Und wenn der Kuß dich doch gereuen ſollte,
So höre, was dich mir verſöhnen wird:
Ich habe ihn zum Abſchied mir genommen,
Und dieſer Abſchied kann für ewig ſein!

Mariamne.

Für ewig?

Herodes.

Ja! Antonius läßt mich rufen,
Doch, ob auch wiederkehren, weiß ich nicht!

Mariamne.

Du weißt es nicht!

Herodes.

Weil ich nicht weiß, wie hart
Mich meine — Deine Mutter bei ihm verklagte!

Mariamne (will reden).

Herodes.

Gleichviel! Ich werd's erfahren. Eins nur muß ich
Aus deinem Munde wissen, wissen muß ich,
Ob ich und wie ich mich verteid'gen soll.

Mariamne.

Ob du —

Herodes.

O Mariamne, frage nicht!
Du kennst den Zauber, der mich an dich knüpft,
Du weißt, daß jeder Tag ihn noch verstärkte,
Du mußt es ja empfinden, daß ich jetzt
Nicht für mich kämpfen kann, wenn du mir nicht
Versicherst, daß dein Herz noch für mich schlägt!
O, sag' mir, wie, ob feurig oder kalt,
Dann werde ich dir sagen, ob Antonius
Mich Bruder nennen, oder ob er mich
Zum Hungertod im unterird'schen Kerker,
In dem Jugurtha starb, verdammen wird!
Du schweigst? O, schweige nicht! Ich fühl' es wohl,
Daß dies Bekenntnis keinem König ziemt;
Er sollte nicht dem allgemeinen Los
Der Menschheit unterworfen, sollte nicht
Im Innern an ein Wesen außer sich,
Er sollte nur an Gott gebunden sein!
Ich bin es nicht! Als du vor einem Jahr
Im Sterben lagst, da ging ich damit um,
Mich selbst zu töten, daß ich deinen Tod
Nur nicht erlebte, und — dies weißt du nun,
Ein and're wisse auch! Wenn ich einmal,
Ich selbst, im Sterben läge, könnt' ich tun,
Was du von Salome erwartest, könnte
Ein Gift dir mischen und im Wein dir reichen,
Damit ich dein im Tod noch sicher sei!

Mariamne.

Wenn du das tätſt, würdeſt du geneſen!

Herodes.

O nein! o nein! Ich teilte ja mit dir!
Du aber ſprich: ein Übermaß von Liebe,
Wie dieſes wäre, könnteſt du's verzeih'n?

Mariamne.

Wenn ich nach einem ſolchen Trunk auch nur
Zu einem letzten Wort noch Odem hätte,
So flucht' ich dir mit dieſem letzten Wort!
(Für ſich.) Ja, um ſo eher tät ich das, je ſicherer
Ich ſelbſt, wenn dich der Tod von hinnen riefe,
In meinem Schmerz zum Dolche greifen könnte:
Das kann man tun, erleiden kann man's nicht!

Herodes.

Im Feuer dieſer Nacht hat ſich ein Weib
Mit ihrem toten Mann verbrannt; man wollte
Sie retten, doch ſie ſträubte ſich. Dies Weib
Verachteſt du, nicht wahr?

Mariamne.

Wer ſagt dir das?
Sie ließ ja nicht zum Opfertier ſich machen,
Sie hat ſich ſelbſt geopfert, das beweiſt,
Daß ihr der Tote mehr war, als die Welt!

Herodes.

Und du? Und ich?

Mariamne.

Wenn du dir ſagen darfſt,
Daß du die Welt mir aufgewogen haſt,
Was ſollte mich wohl in der Welt noch halten?

Herodes.

Die Welt! Die Welt hat manchen König noch,
Und keiner iſt darunter, der mit dir
Den Thron nicht teilte, der nicht deinetwegen
Die Braut verließe und das Weib verſtieße,
Und wär's am Morgen nach der Hochzeitsnacht!

Mariamne.

Iſt Kleopatra tot, daß du ſo ſprichſt?

Herodes.

Du biſt ſo ſchön, daß jeder, der dich ſieht,
An die Unſterblichkeit faſt glauben muß,
Mit welcher ſich die Phariſäer ſchmeicheln,

Weil keiner faßt, daß je in ihm dein Bild
Erlöschen kann; so schön, daß ich mich nicht
Verwundern würde, wenn die Berge plötzlich
Ein edleres Metall, als Gold und Silber,
Mir lieferten, um dich damit zu schmücken,
Das sie zurückgehalten, bis du kamst;
So schön, daß — — Ha! Und wissen, daß du stirbst,
Sobald ein andrer starb, aus Liebe stirbst,
Und dem, der dir voranging, nachzueilen,
Und dich in einer Sphäre, wo man ist
Und nicht mehr ist, ich stell' mir das so vor,
Als letzter Hauch zum letzten Hauch zu mischen —
Das wär' freiwill'gen Todes wert, das hieße
Jenseits des Grabes, wo das Grauen wohnt,
Noch ein Entzücken finden: Mariamne,
Darf ich dies hoffen, oder muß ich fürchten,
Daß du — Antonius hat nach dir gefragt!

Mariamne.

Man stellt auf Taten keinen Schuldschein aus,
Viel weniger auf Schmerzen und auf Opfer,
Wie die Verzweiflung zwar, ich fühl's, sie bringen,
Doch nie die Liebe sie verlangen kann!

Herodes.

Leb' wohl!

Mariamne.

Leb' wohl! Ich weiß, du kehrst zurück!
Dich tötet (sie zeigt gen Himmel) der allein.

Herodes.

So klein die Angst?

Mariamne.

So groß die Zuversicht!

Herodes.

Die Liebe zittert,
Sie zittert selbst in einer Heldenbrust!

Mariamne.

Die meine zittert nicht!

Herodes.

Du zitterst nicht!

Mariamne.

Nun fang' ich an! Kannst du nicht mehr vertrauen,
Seit du den Bruder mir — Dann wehe mir
Und wehe dir!

Herodes.

Du hältſt das Wort zurück,
Das ſchlichte Wort, wo ich auf einen Schwur
Von dir gehofft; worauf noch ſoll ich bau'n?

Mariamne.

Und leiſtete ich den, was bürgte dir,
Daß ich ihn hielte? Immer nur ich ſelbſt,
Mein Weſen, wie du's kennſt. D'rum denke ich,
Du fängſt, da du mit Hoffnung und Vertrau'n
Doch enden mußt, ſogleich mit beiden an!
Geh! Geh! Ich kann nicht anders! Heut' noch nicht! (Ab.)

Vierte Szene.

Herodes.

Heut' nicht! Doch morgen, übermorgen! —
Sie will mir nach dem Tode Gutes tun!
Spricht ſo ein Weib? Zwar weiß ich's, daß ſie oft,
Wenn ich ſie ſchön genannt, ihr Angeſicht
Verzog, bis ſie es nicht mehr war. Auch weiß ich's,
Daß ſie nicht weinen kann, daß Krämpfe ihr,
Was andern Tränengüſſe ſind! Auch weiß ich's,
Daß ſie mit ihrem Bruder kurz vorher,
Eh' er im Bad den Tod fand, ſich entzweit
Und dann die Unverſöhnliche geſpielt,
Ja, obendrein, als er ſchon Leiche war,
Noch ein Geſchenk von ihm erhalten hat,
Das er beim Gang ins Bad für ſie gekauft.
Und doch! ſpricht ſo ein Weib in dem Moment,
Wo ſie den, den ſie liebt, und wenigſtens
Doch lieben ſoll — — Sie kehrt nicht wieder um,
Wie einſt, als ich — — Sie ließ kein Tuch zurück,
Das ihr als Vorwand — — Nein, ſie kann es tragen,
Daß ich mit dieſem Eindruck — — Wohl es ſei!
Nach Alexandria — ins Grab — Gleichviel!
Doch eins zuvor! Eins! Erd' und Himmel, hört's!
Mir ſchwurſt du nichts, dir will ich etwas ſchwören:
Ich ſtell' dich unters Schwert. Antonius,
Wenn er mich deinetwegen fallen läßt,
Und deiner Mutter wegen tut er's nicht!
Soll ſich betrügen, ſei's auch zweifelhaft,
Ob mir das Kleid, das mich im Sterben deckt,

Mit in die Grube folgt, weil mir ein Dieb
Es ja noch ſtehlen kann, du ſollſt mir folgen!
Das ſteht nun feſt! Wenn ich nicht wiederkehre,
So ſtirbſt du! Den Befehl laſſ' ich zurück!
Befehl! Da ſtößt ein böſer Punkt mir auf:
Was ſichert mich, daß man mir noch gehorcht,
Wenn man mich nicht mehr fürchtet? O, es wird
Sich einer finden, denk' ich, der vor ihr
Zu zittern hat!

Fünfte Szene.

Ein Diener.
Dein Schwäher!

Herodes.
Iſt willkommen!
Das iſt mein Mann! Dem reiche ich mein Schwert
Und hetz' ihn dann durch Feigheit in den Mut
So tief hinein, bis er es braucht, wie ich!

Joſeph (tritt ein).
Ich höre, daß du gleich nach Alexandrien
Zu gehen denkſt, und wollte Abſchied nehmen!

Herodes.
Abſchied! Vielleicht auf Nimmerwiederſehn!

Joſeph.
Auf Nimmerwiederſehn?

Herodes.
Es könnte ſein!

Joſeph.
Ich ſah dich nie, wie jetzt!

Herodes.
Das ſei dir Bürge,
Daß es noch nie ſo mit mir ſtand, wie jetzt,

Joſeph.
Wenn du den Mut verlierſt —

Herodes.
Das werd' ich nicht,
Denn, was auch kommt, ich trag' es, doch die Hoffnung
Verläßt mich, daß was Gutes kommen kann.

Joſeph.
So wollte ich, ich wäre blind geweſen

Und hätte Alexandra's Heimlichkeiten
Nie aufgeſpürt!

Herodes.

Das glaube ich dir gern!

Joſeph.

Denn hätte ich das Bildnis nicht entdeckt,
Das ſie vom Ariſtobolus geheim
Für den Antonius malen ließ, und hätt' ich
Ihr Botenſenden an Kleopatra
Nicht ausgeſpäht und noch zuletzt den Sarg,
Der ſie und ihren Sohn verbarg, im Hafen
Nicht angehalten und die Flucht verhindert,
Die ſchon begonnen war —

Herodes.

Dann hätte ſie
Dir nichts zu danken, und mit Ruhe könnteſt
Du ihre Tochter auf dem Throne ſeh'n,
Den ſie, die kühne Makkabäerin,
Gewiß beſteigt, wenn ich nicht wiederkehre.
Und wenn vor ihr kein and'rer ihn beſetzt.

Joſeph.

So mein' ich's nicht. Ich meine, manches wär'
Dann unterblieben!

Herodes.

Manches! Allerdings!
Doch manches and're wär' dafür gekommen.
Das gilt nun gleich. — Du zähltеſt vieles auf,
Eins haſt du noch vergeſſen!

Joſeph.

Und das wäre?

Herodes.

Du warſt doch mit im Bade, als —

Joſeph.

Ich war's!

Herodes.

Du rangſt doch auch mit ihm?

Joſeph.

Im Anfang. Ja.

Herodes.

Nun denn!

Joſeph.

In meinen Armen hat der Schwindel
Ihn nicht erfaßt, und wäre es geſcheh'n,
So hätt' ich ihn gerettet, oder er
Mich mit hinabgezogen in den Grund.

Herodes.

Ich zweifle nicht daran. Doch wirſt du wiſſen,
Daß keiner, der dabei war, anders ſpricht,
Und da der böſe Zufall will, daß du
Ihn nicht bloß hinbegleiteſt, ſondern auch
Mit ihm gerungen haſt —

Joſeph.

Was hältſt du ein?

Herodes.

Mein Joſeph, du und ich, wir alle beide
Sind hart verklagt!

Joſeph.

Ich auch?

Herodes.

Mein Schwäher freilich
Nicht bloß, auch mein vertrauter Freund biſt du!

Joſeph.

Des ſchmeichl' ich mir!

Herodes.

O, wärſt du's nie geweſen,
Hätt' ich, wie Saul, den Spieß nach dir geworfen,
Könnt'ſt du durch Todeswunden das beweiſen,
Dir wäre beſſer, die Verleumdung hätte
Kein gläubig Ohr gefunden und du würdeſt
Für eine Bluttat, die du nicht begingſt,
Auch nicht enthauptet werden!

Joſeph.

Ich? Enthauptet?

Herodes.

Das iſt dein Los, wenn ich nicht wiederkehre
Und Mariamne

Joſeph.
Aber ich bin ſchuldlos!

Herodes.
Was hilft es dir? Der Schein iſt gegen dich.
Und ſind denn nicht, geſetzt, daß man dir glaubte,
Die vielen, vielen Dienſte, die du mir
Erwieſen haſt, in Alexandras Augen
So viel Verbrechen gegen ſie? Wird ſie
Nicht denken: Hätte der mich fliehen laſſen,
So lebte noch, der jetzt im Grabe liegt?

Joſeph.
Wahr! Wahr!

Herodes.
Kann ſie denn nicht mit einer Art
Von Recht dein Leben für ein and'res fordern,
Das ſie durch ſeine Schuld verloren glaubt,
Und wird ſie's nicht durch ihn Tochter tun?

Joſeph.
O Salome! Das kommt von jenem Gang
Zum Maler! Jahr für Jahr will ſie von mir
Ein neues Bild!

Herodes.
Ich weiß, wie ſie dich liebt!

Joſeph.
Ach, wär' es weniger, ſo ſtünd' es beſſer!
Hätt' ich das Bild des Ariſtobolus
Entdeckt, wenn ich — Nun kann ſie denn ja bald
Mein letztes haben, ohne Kopf!

Herodes.
Mein Joſeph,
Den Kopf verteidigt man!

Joſeph.
Wenn du den deinen
Verloren gibſt?

Herodes.
Das tu' ich doch nur halb,
Ich werd' ihn dadurch noch zu retten ſuchen,
Daß ich ihn ſelbſt, freiwillig, in den Rachen
Des Löwen ſtecke!

Joſeph.
Einmal glückt' es dir!
Als dich die Phariſäer —

Herodes.
Jetzt ſteht's ſchlimmer,
Doch was mit mir auch werde, dein Geſchick
Will ich in deine eig'nen Hände legen:
Du warſt ſchon ſtets ein Mann, ſei jetzt ein König!
Ich hänge dir den Purpurmantel um
Und reiche dir den Zepter und das Schwert,
Halt's feſt und gib es nur an mich zurück!

Joſeph.
Verſteh' ich dich?

Herodes.
Und daß du den Beſitz
Des Thron's dir und mit ihm dein Leben ſicherſt,
So töte Mariamne, wenn du hörſt,
Daß ich nicht wiederkehre.

Joſeph.
Mariamne?

Herodes.
Sie iſt das letzte Band, das Alexandra
Noch mit dem Volk verknüpft, ſeit ihr der Fluß
Den Sohn erſtickte, iſt der bunte Helmbuſch,
Den die Empörung tragen wird, wenn ſie
Sich gegen dich erhebt —

Joſeph.
Doch Mariamne!

Herodes.
Du ſtaunſt, daß ich — Ich will nicht heucheln, Joſeph!
Mein Rat iſt gut, iſt gut für dich, bedarf's
Der Worte noch? Doch geb' ich dir ihn freilich
Nicht deinetwegen bloß — G'rad aus, ich kann's
Nicht tragen, daß ſie einem andern jemals —
Das wär' mir bitt'rer, als — Sie iſt zwar ſtolz —
Doch nach dem Tod — Und ein Antonius —
Und dann vor allem dieſe Schwiegermutter,
Die Toten gegen Toten hetzen wird — —
Du mußt mich faſſen!

Joſeph.
Aber —

Herodes.

Hör' mich aus!
Sie ließ mich hoffen, daß ſie ſelbſt den Tod
Sich geben würde, wenn ich — eine Schuld
Darf man doch einzieh'n laſſen, wie? — Man darf
Selbſt mit Gewalt — Was meinſt du?

Joſeph.

Nun, ich glaube

Herodes.

Verſprich mir denn, daß du ſie töten willſt,
Wenn ſie ſich ſelbſt nicht tötet! Übereil's nicht,
Doch ſäum' auch nicht zu lange! Geh' zu ihr,
Sobald mein Bote, denn ich ſchicke einen,
Dir meldet, daß es mit mir aus iſt, ſag's ihr
Und ſieh, ob ſie zu einem Dolche greift,
Ob ſie was and'res tut. Verſprichſt du's?

Joſeph.

Ja!

Herodes.

Ich laſſe dich nicht ſchwören, denn man ließ
Noch keinen ſchwören, daß er eine Schlange
Zertreten wolle, die den Tod ihm droht.
Er tut's von ſelbſt, wenn er bei Sinnen bleibt,
Da er das Eſſen und das Trinken eher
Gefahrlos unterlaſſen kann, als dies.

Joſeph (macht eine Bewegung).

Herodes.

Ich kenn' dich ja! Und dem Antonius
Werd' ich dich als den Einzigen empfehlen,
Dem er vertrauen darf. Du wirſt ihm das
Dadurch beweiſen, daß die Blutsverwandte
Dir nicht zu heilig iſt, um ſie zu opfern,
Wenn es Empörung zu erſticken gilt.
Denn dies iſt der Geſichtspunkt für die Tat,
Aus dem du ihm ſie zeigen mußt. Ihr wird
Ein Straßenauflauf folgen und du meldeſt
Ihm, daß ein Aufruhr ihr vorher gegangen,
Und nur durch ſie bezwungen worden ſei.
Was dann das Volk betrifft, ſo wird es ſchaudern,
Wenn es dein blut'ges Schwert erblickt, und mancher
Wird ſprechen: Dieſen kannt' ich doch nur halb!
Und jetzt —

Joſeph.

Ich ſeh' dich noch! Und nicht bloß heut'.
Ich weiß gewiß, du kehrſt, wie ſonſt, zurück.

Herodes.

Unmöglich iſt es nicht, darum noch eins! — —

(Lange Pauſe.)

Ich ſchwur jetzt etwas in bezug auf dich!

(Er ſchreibt und ſiegelt.)

Hier ſteht's! nimm dieſes Blatt verſiegelt hin!
Du ſiehſt, die Aufſchrift lautet —

Joſeph.

An den Henker!

Herodes.

Ich halte dir, was ich dir d'rin verſprach,
Wenn du vielleicht ein Stück von einem König
Erzählen ſollteſt, der —

Joſeph.

Dann gib mir auf,
Dies Blatt dem Henker ſelbſt zu überreichen! (Ab.)

Sechſte Szene.

Herodes (allein).

Nun lebt ſie unter'm Schwert! Das wird mich ſpornen,
Zu tun, was ich noch nie getan, zu dulden,
Was ich noch nie geduldet, und mich tröſten,
Wenn es umſonſt geſchieht! Nun fort! — (Ab.)

Zweiter Akt.

Burg Zion. Alexandras Gemächer.

Erste Szene.

Alexandra und Sameas.

Alexandra.

Dies weißt du nun!

Sameas.

Es überrascht mich nicht.
Nein, vom Herodes überrascht mich nichts!
Denn, wer als Jüngling dem Synedrium
Schon Krieg erklärt, wer mit der blanken Waffe
Vor seinen Richter hintritt und ihn mahnt,
Daß er der Henker ist, und daß der Henker
Kein Todesurteil an sich selbst vollzieht,
Der mag als Mann — — Ha, ich erblick' ihn noch,
Wie er, dem Hohenpriester gegenüber,
Sich an die Säule lehnte und, umringt
Von seinen Söldnern, die im Räuberfangen
Sich selbst in Räuber umgewandelt hatten,
Uns alle überzählte, Kopf für Kopf,
Als stände er vor einem Distelbeet
Und sänne nach, wie es zu säubern sei.

Alexandra.

Ja, ja, es war ein Augenblick für ihn,
An den er sich mit Stolz erinnern mag!
Ein junger Tollkopf, der die Zwanzig kaum
Erreicht, wird vors Synedrium gestellt,
Weil er in frevelhaftem Übermut
Sich einen Angriff aufs Gesetz erlaubt,
Weil er ein Todesurteil, das von euch
Noch nicht gesprochen ward, vollzogen hat.
Des Toten Witwe tritt ihm an der Schwelle
Mit ihrem Fluch entgegen, d'rinnen sitzt,
Was alt und grau ist in Jerusalem.
Doch weil er nicht im Sack kommt und mit Asche
Sein Haupt bestreut, so wird's euch schwach zumut;
Ihr denkt nicht mehr daran, ihn zu bestrafen,
Ihr denkt nicht einmal d'ran, ihn zu bedräuen,
Ihr sagt ihm nichts, er lacht euch aus und geht!

Sameas.

Ich sprach!

Alexandra.

Als es zu spät war!

Sameas.

Hätt' ich's eher
Getan, so wäre es zu früh gewesen,
Ich schwieg aus Ehrfurcht vor dem Hohenpriester,
Dem stand das erste Wort zu, mir das letzte,
Er war der Älteste, der Jüngste ich!

Alexandra.

Gleichviel! Wenn ihr in jenem Augenblick
Den schlichten Mut der Pflicht bewiesen hättet,
So würde jetzt kein größ'rer nötig sein!
Doch nun seht zu, ob ihr — — Ei was, euch bleibt
Auch wohl ein and'rer Ausweg noch! Wenn ihr
Mit ihm nicht kämpfen wollt, und in der Tat,
Es wär' gewagt, ich rat euch ab, so braucht
Ihr mit dem Löwen oder mit dem Tiger
Den Kampf nur einzugeh'n, den er befiehlt.

Sameas.

Was redest du?

Alexandra.

Du kennst die Fechterspiele
Der Römer doch?

Sameas.

Gottlob, ich kenn' sie nicht!
Ich halt' es für Gewinn, nichts von den Heiden
Zu wissen, als was Moses uns erzählt;
Ich mache jedesmal die Augen zu,
Wenn mir ein römischer Soldat begegnet,
Und segne meinen Vater noch im Grabe,
Daß er mich ihre Sprache nicht gelehrt

Alexandra.

So weißt du nicht, daß sie die wilden Tiere
Aus Afrika zu Hunderten nach Rom
Hinüberschaffen?

Sameas.

Nein, ich weiß es nicht.

Alexandra.

Daß sie sie dort in steinerner Arena
Zusammentreiben, daß sie ihnen Sklaven
Entgegenhetzen, die auf Tod und Leben

Mit ihnen kämpfen müssen, während sie
Im Kreis herum auf hohen Bänken sitzen
Und jubeln, wenn die Todeswunden klaffen,
Und wenn das rote Blut den Sand bespritzt?

Sameas.

Das hat der wildeste von meinen Träumen
Mir nicht gezeigt, doch freut's mich in der Seele,
Wenn sie es tun. Es schickt sich wohl für sie!
(Mit erhobenen Händen.)
Herr, du bist groß! Wenn du dem Heiden auch
Das Leben gönnst, so muß er dir dafür
Doch einen gräßlichen Tribut bezahlen,
Du strafst ihn durch die Art, wie er es braucht!
Die Spiele möcht' ich seh'n!

Alexandra.

Der Wunsch wird dir
Erfüllt, sobald Herodes wiederkehrt,
Er denkt sie einzuführen!

Sameas.

Nimmermehr!

Alexandra.

Ich sagt' es dir! Warum auch nicht? Wir haben
Der Löwen ja genug! Der Berghirt wird
Sich freuen, wenn sich ihre Zahl vermindert,
Er spart dann manches Rind und manches Kalb.

Sameas.

Vom übrigen noch abgeseh'n, wo fände
Er Kämpfer? Sklaven gibt es nicht bei uns,
Die ihm auf Tod und Leben pflichtig sind.

Alexandra.

Den ersten — seh' ich vor mir!

Sameas.

Wie?

Alexandra.

Gewiß!
Du wirst, wie jetzt, dein Angesicht verzieh'n,
Du wirst vielleicht sogar die Fäuste ballen,
Die Augen rollen und die Zähne fletschen,
Wenn du den großen Tag erlebst, an dem
Er feierlich, wie Salomo den Tempel,
Die heidnische Arena weihen wird.
Das wird ihm nicht entgeh'n, und des zum Lohn

Wird er den Wink dir geben, einzutreten
Und allem Volk zu zeigen, was du kannst,
Wenn du dem Löwen gegenüber stehst,
Der tagelang vorher gehungert hat.
Denn, da es uns an Sklaven fehlt, so sollen
Die todeswürdigen Verbrecher sie
Ersetzen, und wer wär' noch todeswürdig,
Wenn der nicht, der dem König offen trotzt!

Sameas.

Er könnte —

Alexandra.

Zweifle nicht! Es wäre schlimm,
Wenn ihm zu früh der Kopf genommen würde,
Es würden Pläne mit ihm untergeh'n,
Die selbst Pompejus, der doch heidenkeck
Ins Allerheiligste zu treten wagte,
Vielleicht —

Sameas (ausbrechend).

Antonius, wenn du ihn packst,
So will ich dich ein Jahr lang nicht verfluchen!
Und tust du's nicht so — — Nun, wir sind bereit!

Alexandra.

Er meint, wenn unser Volk sich mit den andern
Nicht mischen sollte, würden wir den Erdball
Von Gott für uns allein erhalten haben!

Sameas.

Meint er?

Alexandra.

Da dem nun aber nicht so sei,
So tu' es not, die Dämme zu durchstechen,
Die uns, wie einen steh'nden See vom Meer,
Von allen übrigen noch immer trennten,
Und das geschehe dadurch, daß wir uns
In Brauch und Sitte ihnen anbequemten.

Sameas.

In Brauch und — (gen Himmel) Herr! wenn ich nicht rasen soll,
So zeig' mir an, wie dieser sterben wird!
Zeig' mir den Tod, der jedem ander'n Tod
Die Schrecken abborgt, und verkünde mir,
Daß es Herodes ist, für den er's tut.

Alexandra.

Mach' du den Todesengel!

Sameas.

Wenn an ihm nicht,
So an mir selbst! Ich schwör's! Wenn ich den Greuel
Nicht hindern kann, so will ich meine Ohnmacht
Durch Selbstmord strafen,
(mit einer Bewegung gegen die Brust)
eh' der Tag noch kommt,
Den er zum erstenmal beflecken soll!
Das ist ein Schwur, der eine Missetat
Mir abdringt, wenn ich einer Heldentat
Nicht fähig bin; wer schwur noch Größeres?

Alexandra.

Wohl! Nur vergiß nicht: wenn der eig'ne Arm
Nicht stark genug ist, um den Feind zu stürzen,
So muß man einen fremden nicht verschmäh'n!

Sameas.

Und diesen fremden?

Alexandra.

Waffnest du dir leicht!

Sameas.

Sprich deutlicher!

Alexandra.

Wer setzte den Herodes
Zum König ein?

Sameas.

Antonius! Wer sonst?

Alexandra.

Weswegen tat er's?

Sameas.

Weil er ihm gefiel!
Vielleicht auch bloß, weil er uns nicht gefiel!
Wann hat ein Heide einen bessern Grund?

Alexandra.

Und weiter! Was erhält ihn auf dem Thron?

Sameas.

Des Volkes Segen nicht. Vielleicht sein Fluch!
Wer kann es sagen?

Alexandra.

Ich! Nichts, als der Pfiff,
Den Zins, den wir dem Römer zahlen müssen,
Alljährlich vor'm Verfalltag einzuschicken
Und ihn sogar freiwillig zu verdoppeln,

Wenn sich ein neuer Krieg entzündet hat.
Der Römer will nur unser Gold, nicht mehr,
Er läßt uns unser'n Glauben, unser'n Gott,
Er würde ihn sogar mit uns verehren,
Und neben Jupiter und Ops und Isis
Ihm auf dem Kapitol den Winkel gönnen,
Der unbesetzt geblieben ist bis heut,
Wär' er nur auch, wie die, von Stein gemacht.

Sameas.

Wenn dem so ist, und leider ist es so,
Was hast du von Antonius zu hoffen?
In diesem Punkt, du selber sprachst es aus,
Versäumt Herodes nichts. Noch jetzt — ich habe
Ihn ziehen seh'n! Dem einen Maultier brach
Der Rückgrat, eh' es noch das Tor erreichte!
Für jeden Tropfen Bluts in seinen Adern
Bringt er ihm eine Unze Goldes dar:
Glaubst du, er weis't es deinethalb zurück?

Alexandra.

Gewiß nicht, führt' ich meine Sache selbst!
Allein das tut Kleopatra für mich,
Und hoffentlich tut's Mariamne auch.
Du staunst? Versteh' mich recht! Nicht in Person,
Da kehrt sie sich wohl eher gegen mich,
Nur durch ihr Bild, und nicht einmal durch das,
Nein, durch ein and're s, das ihr freilich gleicht.
Denn wie ein wilder Wald nicht bloß den Löwen
Beherbergt, auch den Tiger, seinen Feind,
So nistet auch in dieses Römers Herzen
Ein ganzes Wurmgeschlecht von Leidenschaften,
Die um die Herrschaft miteinander ringen,
Und wenn Herodes auf die erste baut,
Ich baue auf die zweite, und ich glaube,
Daß die der andern überlegen ist.

Sameas.

Du bist —

Alexandra.

Kein Hirkan, wenn auch seine Tochter!
Doch, daß du nicht mißdeutest, was ich tat:
Ich bin auch Mariamne nicht! Und wenn
Antonius, den Gemahl, der sie besitzt,
Vertilgt, um sich den Weg zu ihr zu bahnen:
Sie bleibt die Herrin ihrer selbst und kann

Sich hüllen in ein ew'ges Witwenkleid.
Des aber halt ich mich gewiß, schon hat er
Die Hand ans Schwert gelegt, und wenn er's noch
Nicht zog, so hielt ihn nur die Rücksicht ab,
Daß dieser glückliche Soldat Herodes
Den Römern für den Ring von Eisen gilt,
Der alles hier bei uns zusammenhält.
Schaff' du ihm den Beweis des Gegenteils,
Erreg' Empörung, stör' den schlaffen Frieden,
So wird er's ziehn!

Sameas.

Den schaffe ich ihm leicht!
Schon schlug das Volk ihn in Gedanken tot,
Es wird erzählt —

Alexandra.

Drück' du dein Siegel d'rauf,
Und dann eröffne rasch sein Testament!
Den Inhalt kennst du jetzt, die Fechterspiele
Steh'n obenan, und wenn ein jeder sich
Durch seinen Tod um hundert Rutenstreiche
Verkürzt glaubt, oder um das Marterkreuz,
So glaubt ein jeder, was er glauben darf.
Denn Dinge stehen Israel bevor,
Die manchem Herzen den Verzweiflungswunsch
Abdringen werden, daß das rote Meer
Das ganze Volk, die heiligen zwölf Stämme,
Verschlungen hätt', und Moses selbst zuerst.

Sameas.

Ich geh! und eh' der Mittag kommt —

Alexandra.

Ich weiß,
Was du vermagst, wenn du den Sack ergreifst
Und Wehe! rufend, durch die Gassen ziehst,
Als wär' dein Vorfahr Jonas wieder da.
Es wird sich zeigen, daß es nützlich ist,
Zuweilen bei dem Fischer vorzusprechen,
Und mit dem Herrn Gevatter zu verzehren,
Was er sich selbst gönnt, weil es niemand käuft.

Sameas.

Es wird sich zeigen, daß wir Pharisäer
Die Schmach, die wir erlitten, nicht vergaßen,
Wie du zu meinen scheinst. Vernimm denn jetzt,
Was du erst durch die Tat erfahren solltest:

Wir sind schon längst verschworen gegen ihn,
Wir haben ganz Judäa unterwühlt,
Und in Jerusalem, damit du siehst
Wie fest wir auf das Volk zu zählen haben,
Ist selbst ein Blinder mit in unserm Bund!

Alexandro.

Was nützt euch der?

Sameas.

Nichts! und er weiß es selbst!
Doch ist er so von Haß und Grimm erfüllt,
Daß er das Unternehmen mit uns teilen
Und lieber sterben, als in dieser Welt,
Wenn es mißlingt, noch länger leben will.
Ich denke doch, daß dies ein Zeichen ist! (Ab.)

Zweite Szene.

Alexandra (allein).

Schon schlug das Volk ihn in Gedanken tot!
Ich weiß! ich weiß! Und daran kann ich seh'n,
Wie sehr man's wünscht, daß er nicht wiederkehrt.
Es traf sich gut, daß ihn der Heuschreckschwarm
Bedeckte, als er fortzog, denn das gilt
Als Omen, daß man's nicht vergebens wünscht.
Auch ist es möglich, daß er wirklich jetzt
Schon ohne Kopf — — Das nicht! Sprich, wie du denkst,
Der Pharisäer lauscht nicht vor der Tür!
Antonius ist zwar Antonius,
Doch auch ein Römer, und ein Römer fällt
Das Urteil langsam, wie er's schnell vollzieht.
Gefang'ner mag er sein, wenn er auch nicht
Im Kerker sitzt! Und wenn man das benutzt,
Kann's weiter führen. Darum ist es gut,
Wenn jetzt ein Aufstand kommt, obgleich ich weiß,
Was es an sich bedeutet, und nicht minder,
Was es für Folgen haben wird, wenn er
Doch noch zurückkehrt. Wenn! Es kann geschehn,
Bedenk' es wohl! Er schickte, als er ging,
Dir einen abgeschlag'nen Kopf zum Abschied,
Das zeigt dir — pfui ich sprech' ja wie mein Vater!
Es zeigt mir, daß er rasch ist, wie Tyrannen
Es sind, und auch, daß er mich schrecken möchte.
Das eine wußt' ich längst, das and're soll

Ihm nicht gelingen! Wenn das Schlimmste käme,
Wenn alles mir mißglückte und wenn er,
Trotz seiner Leidenschaft für Mariamne,
Die eher steigt, als fällt, und die mich schützt,
Sobald sie selbst nur will, das Ärgste wagte —
Was wär's? Um Rache setzt' ich alles ein,
Und Rache würde mir im Tode noch,
Rache an ihm, der's täte, und an ihr,
Die es geschehen ließe. Nimmer sähe
Das Volk, und nimmer Rom, geduldig zu.
Und was mich selbst betrifft, so würde ich
In diesem blut'gen Fall nur um so besser
Zu meinen Ahnen passen! Mußten doch
Die meistens meines Stammes, die Altermütter,
Wie Älteväter, ohne Kopf die Welt
Verlassen, weil sie ihn nicht beugen wollten.
Ich teilte dann ihr Los, was wär' es mehr?

Dritte Szene.

Mariamne (tritt ein).

Alexandra (für sich).

Sie kommt! Ja, wär' sie von ihm abzuzieh'n
Und zu bewegen, mir nach Rom zu folgen,
Dann — Doch, sie haßt und liebt ihn jetzt zugleich!
Wag' ich noch einen letzten Sturm? Es sei!

(Sie eilt auf Mariamne zu.)

Du suchst den Trost, wo er zu finden ist!
Komm an mein Herz!

Mariamne.

Den Trost?

Alexandra.

Brauchst du ihn nicht?
Dann hab' ich dich verkannt! Doch hatt. ich Grund,
Dich für ein Weib, wie du kein's bist, zu halten,
Du warst bei mir verleumdet!

Mariamne.

Ich? Bei dir?

Alexandra.

Man sprach mir von Umarmungen und Küssen,
Die du dem brudermörd'rischen Gemahl
Gleich nach dem Mord — Verzeih', ich hätte es
Nicht glauben sollen.

Mariamne.
Nicht?

Alexandra.
Nein! Nimmermehr!
Aus mehr als einem Grund nicht! Hättest du
Dem blut'gen Schatten deines Bruders auch
Das schwesterliche Opfer einer Rache
Herzlos entziehen können, die du nicht
Durch Judiths Schwert und nicht durch Rahabs Nagel,
Nein, einzig durch ein Wenden deines Mundes
Und durch ein stilles Kreuzen deiner Arme
Dir nehmen und dem Toten weihen solltest:
Er selbst, der Mörder, hättte nicht gewagt,
Sich dir zu nähern, denn du gleichst dem Toten,
Du wärst ihm vorgekommen wie der Leichnam
Des Aristobolus, den man geschminkt,
Er hätt' sich schaudernd von dir abgewandt.

Mariamne.
Er tat das eine nicht, noch ich das and're!

Alexandra.
So sei — doch nein! Vielleicht blieb dir ein Zweifel
An seiner Schuld noch. Willst du den Beweis?

Mariamne.
Ich brauch' ihn nicht!

Alexandra.
Du brauchst —

Mariamne.
Er gilt mir nichts!

Alexandra.
Dann — Doch ich halt den Fluch auch jetzt zurück,
Es hat dich ja ein and'rer schon getroffen!
Du gehst noch in den Ketten einer Liebe,
Die niemals ruhmvoll war —

Mariamne.
Ich dächte doch,
Ich hätt' mir den Gemahl nicht selbst gewählt,
Ich hätte mich nur in das Los gefügt,
Das du und Hirkan über mich, die Tochter
Und Enkelin, mit Vorbedacht verhängt.

Alexandra.
Ich nicht, mein feiger Vater schloß den Bund.

Mariamne.

So tat er, was dir nicht gefiel?

Alexandra.

Das nicht!
Sonst wäre ich zuvor mit dir entfloh'n,
Mir ſtand die Freiſtatt in Ägypten offen,
Ich ſag' nur, der Entſchluß ging aus von ihm,
Dem erſten Hoheprieſter ohne Mut,
Und ich bekämpfte bloß den Widerwillen,
Mit dem ich anfangs ihn vernahm. Allein
Ich tat es, denn ich fand des Feiglings Handel
In kurzem gut, und gab für Edoms Schwert
Die Perle Zions, als er drängte, hin!
Ja, wär' die Schlange, die Kleopatra
Um jene Zeit geſtochen, eine gift'ge
Geweſen, oder wär' Antonius
Auch nur auf ſeinem Zug hieher gekommen,
Ich hätte Nein geſagt! Nun ſagt' ich Ja!

Mariamne.

Und dennoch —

Alexandra.

Ich erwartete von dir,
Daß du den Kaufpreis nicht vertändeln würdeſt,
Und daß du den Herodes —

Mariamne.

O, ich weiß!
Ich hätte mir von ihm für jeden Kuß
Im voraus einen Kopf, der dir mißfiel,
Bedingen und zuletzt, wenn keiner dir
Mehr trotzte, als ſein eig'ner, ihn zum Selbſtmord
Bewegen, oder auch, wenn das nicht ging,
An ihm in ſtiller Nacht die Katzentat
Der Judith liſtig wiederholen ſollen,
Dann hätt'ſt du mich mit Stolz dein Kind genannt

Alexandra.

Mit größerem, als jetzt, ich leugn' es nicht.

Mariamne.

Ich zog es vor, dem Mann ein Weib zu ſein,
Dem du mich zugeführt, und über ihn
Die Makkabäerin ſo zu vergeſſen,
Wie er den König über mich vergaß.

Alexandra.

Du schienst dich doch in Jericho auf sie
Noch einmal zu besinnen, wenigstens
Warst du die erste, die mit einer Klage
Hervortrat, als ich selbst sie noch zurückhielt,
Um dich zu prüfen. War's nicht so?

Mariamne.

In Jericho
Verwirrte mich das gräßliche Ereignis,
Es kam zu schnell, vom Tisch ins Bad, vom Bad
Ins Grab, ein Bruder, ja, mir schwindelte!
Doch, wenn ich meinem König und Gemahl
Argwöhnisch und verstockt die Tür verschloß,
Bereu' ich's jetzt und kann's mir nur verzeih'n,
Weil es geschehen ist, wie in Fiebers Glut!

Alexandra.

In Fiebers Glut!

Mariamne (halb für sich).

Auch hätt' ich's nicht getan,
Wär' er in Trauerkleidern nicht gekommen!
Rot, dunkelrot hätt' ich ihn sehen können,
Doch —

Alexandra.

Ja, die fand er rasch! Er hatte sie
Voraus bestellt, wie and're Mörder sich,
Wo möglich, Wasser schöpfen, eh' sie morden —

Mariamne.

Mutter, vergiß nicht!

Alexandra.

Was? Daß du das Weib
Des Mörders bist? Das bist du erst geworden,
Und bist es nur so lange, als du willst,
Ja, bist's vielleicht, wer weiß! schon jetzt nicht mehr;
Des Toten Schwester aber warst du stets
Und wirst es bleiben, wirst es dann sogar
Noch sein, wenn du — Du scheinst dazu geneigt —
Ins Grab ihm nachrufst: Dir ist recht geschehen!

Mariamne.

Ich bin dir Ehrfurcht schuldig, und ich möchte
Sie nicht verletzen, darum halte ein!
Ich könnte sonst —

Alexandra.

Was könntest du?

Mariamne.

Mich fragen,
Wer schuld ist an der Tat, ob der, der sie
Vollbrachte, weil er mußte, oder die,
Die sie ihm abdrang! Laß den Toten ruh'n!

Alexandra.

So sprich zu einer, die ihn nicht gebar!
Ich trug ihn unter'm Herzen, und ich muß
Ihn rächen, da ich ihn nicht wecken kann,
Daß er sich selber räche!

Mariamne.

Räch' ihn denn,
Doch räch' ihn an dir selbst! Du weißt recht gut,
Daß es der Hohepriester war, der rings
Vom Volk Umjauchzte, selbst schon Schwindelnde,
Und nicht der Jüngling Aristobolus,
Der gegen sich hervorrief, was geschah.
Wer trieb den Jüngling nun, das sag' mir an,
Aus seiner Selbstzufriedenheit heraus?
Es fehlt ihm ja an bunten Röcken nicht,
Die Blicke schöner Mädchen anzuzieh'n,
Und mehr bedurft' er nicht zur Seligkeit.
Was sollt' ihm Arons Priestermantel noch,
Den du zum Überfluß ihm überhingst?
Ihm kam von selbst ja kein Gedanke d'rin,
Als der: wie steht er mir? Doch and're hielten
Ihn seit dem Augenblick, daß er ihn trug,
Fürs zweite Haupt von Israel, und dir
Gelang es bald, ihn selbst so zu betören,
Daß er sich für das erste, einz'ge hielt!

Alexandra.

Du lästerst ihn und mich.

Mariamne.

Ich tu es nicht!
Wenn dieser Jüngling, der geboren schien,
Der Welt den ersten Glücklichen zu zeigen,
Wenn er so rasch ein dunkles Ende fand,
Und wenn der Mann, der jeden ander'n Mann,
Wie er sein Schwert nur zieht, zum Weibe macht,
Wenn er — ich weiß nicht, ob er's tat, doch fürcht' ich's;
Dann tragen Ehrsucht, Herrschgier zwar die Schuld,

Doch nicht die Ehrsucht, die der Tote hegte,
Und nicht die Herrschgier, die den König plagt!
Ich will dich nicht verklagen, mir geziemt's nicht,
Ich will dafür, daß du uns ein Gespenst,
Ein blut'ges, in die Ehekammer schicktest,
Von dir nicht eine Reueträne seh'n,
Obgleich wir nie jetzt mehr zu zweien sind,
Und mir der dritte so den Sinn verstört,
Daß ich verstumme, wenn ich reden sollte,
Und daß ich rede, wenn zu schweigen wär';
Ich will nicht einmal deinen Rachedurst
Ersticken, will nicht fragen, was du rächst,
Ob deine Pläne, oder deinen Sohn:
Tu', was du willst, geh' weiter, halte ein,
Nur sei gewiß, daß du, wenn du Herodes
Zu treffen weißt, auch Mariamne trifft;
Den Schwur, den ich zurückhielt, als er scheidend
Ihn forderte, den leist' ich jetzt: Ich sterbe,
Wenn er stirbt. Handle denn und sprich nicht mehr!

Alexandra.

So stirb! Und gleich! Denn —

Mariamne.

Ich verstehe dich!
Und deshalb glaubtest du, ich brauchte Trost?
O nein! Du irrst! Es schreckt mich nicht,
Wenn das Gesindel, das die Auserwählten
Nur, weil sie menschlich-sterblich sind, erträgt,
Ihn mit dem Mund schon totgeschlagen hat.
Was bleibt dem Sklaven übrig, wenn der König
In Pracht und Herrlichkeit vorüberbraus't,
Als sich zu sagen: Er muß d'ran, wie ich!
Ich gönn' ihm das! Und wenn er an den Thron
Ganz dicht ein Schlachtfeld rückt mit tausend Gräbern,
So lob' ich's, es erstickt in ihm den Neid!
Doch daß Herodes lebt und leben wird,
Sagt mir mein Herz. Der Tod wirft einen Schatten,
Und der fällt hier hinein!

Vierte Szene.

Ein Diener.

Der Vizekönig!

Alexandra.

Gewiß bewaffnet, wie er immer ist,

Wenn er zu uns kommt, seit es ihm mißlang,
Durch Schmeichelei den Sinn uns zu betören,
Wie er's im Anfang zu versuchen schien.
Weißt du, daß Salome in jener Zeit
Vor Eifersucht verging?

Mariamne.

Sie tut's noch jetzt!
Denn lächelnd und vertraulich sag' ich ihm,
Wenn sie dabei ist, stets die schlimmsten Dinge,
Und da sie selbst nicht müde wird zu späh'n,
So werde ich nicht müde, sie zu strafen
Für ihre Torheit!

Joseph (tritt ein).

Alexandra (auf Josephs Waffen deutend).

Siehst du?

Mariamne.

Mag er doch!
Sein Weib verlangt's, damit sie träumen kann,
Sie habe einen krieg'rischen Gemahl.

Alexandra (zu Joseph).

Ich bin noch da!

Joseph.

Ein seltsamer Empfang!

Alexandra.

Mein Sohn ist auch noch da! Er hat, wie einst,
In einer Totenkiste sich versteckt.
Sag' ihn heraus, ich will's dafür verzeih'n,
Daß du das einmal ungeheißen tatst.
Du mußt die Kiste aber diesmal nicht
Auf einem Schiff, das nach Ägypten segelt,
Du mußt sie suchen in des Kirchhofs Bauch!

Joseph.

Ich bin nicht der, der Tote wecken kann!

Alexandra (mit Hohn gegen Mariamne).

Wohl wahr! Sonst wär'st du sicher mitgezogen,
Um deinen Herrn, wenn ihn sein Knie'n und Fleh'n
Vor dem Liktorenbeil nicht schützen sollte —

Mariamne.

Er kniet und fleht!

Joseph (zu Mariamne).

Ich kann dir zeigen wie!
„Man hat mich des gezieh'n! Ich räum' es ein.

Des aber nicht! — Ich füg' es gleich hinzu,
Damit du alles weißt!" — So wird er's machen.

Alexandra.

Prahlst du für ihn?

Joseph.

So hat er's schon gemacht!
Ich stand dabei, da ihn die Pharisäer
Verklagen wollten bei'm Antonius.
Er hatte es statt ihrer selbst getan,
Vorausgeeilt ins Lager, wie er war,
Und sagte, als sie kamen, Punkt für Punkt
Die Rechnung wiederholend und ergänzend:
Sprecht, ob ich etwas ausließ oder nicht!
Den Ausfall kennst du, mancher von den Klägern
Verlor den starren Kopf, als sie nicht wichen,
Er trug des Römers volle Gunst davon.

Alexandra.

Da waren beide jünger, wie sie jetzt sind.
Des einen Übermut gefiel dem andern,
Und um so mehr, weil er auf fremde Kosten
Geübt ward, nicht auf eig'ne. Kann dem Römer
Der Pharisäer denn was sein, des Zunge
Beständig Aufruhr predigt gegen Rom?
Wer dem den Bart rauft, kürzt sein Anseh'n! dachte
Antonius und lachte; doch ich zweifle,
Ob er das auch geschehn läßt an sich selbst!

Joseph.

Du sprichst, als wünschtest du —

Alexandra.

Ob unsre Wünsche
Zusammengehn, ob nicht, was kümmert's dich?
Halt du den deinen fest! Für dich ist's wichtig,
Daß er zurückkehrt!

Joseph.

Meinst du? Wenn für mich,
So auch für dich!

Alexandra.

Ich wüßte nicht warum!
Es gab schon einmal eine Alexandra,
Die eine Krone trug in Israel,
Die zugriff, als sie frei geworden war,
Und sie nicht liegen ließ für einen Dieb.

Es soll, bei Gott, nicht an der zweiten fehlen,
Wenn's wirklich (zu Mariamne) Makkabäerinnen gibt,
Die kind'sche Schwüre halten!

Joseph (aushorchend).

Es ist wahr!
Solch' eine Alexandra gab's einmal,
Doch wer ihr Ziel erreichen will, der muß
Ihr Beispiel ganz befolgen, nicht nur halb.
Sie söhnte sich, als sie den Thron bestieg,
Mit allen ihren Feinden aus, nun hatte
Niemand von ihr zu fürchten, nur zu hoffen,
Kein Wunder, daß sie fest saß bis zum Tod!

Mariamne.

Das sind' ich kläglich! Wozu einen Zepter,
Wenn nicht um Haß und Liebe zu befried'gen?
Die Fliegen zu verscheuchen g'nügt ein Zweig!

Joseph.

Sehr wahr! (zu Alexandra). Und du?

Alexandra.

Sie sah im Traum wohl nie
Den Ahnherrn ihres Stamm's, den großen Judas,
Sonst hätt' sie wahrlich keinen Feind gescheut,
Denn noch vom Grab' aus schützt er seine Enkel,
Weil er in keinem Herzen sterben kann.
Wie sollt' er auch! Es kann ja niemand beten,
Der sich nicht sagen muß: Ich dank' es ihm,
Daß ich noch knieen darf vor meinem Gott
Und nicht vor Holz, vor Erz und Stein!

Joseph (für sich).

Der König
Hat recht gehabt! Ich muß die Tat vollbringen,
Und zwar an beiden, oder sie erleiden.
Ich muß mir auf das Haupt die Krone setzen,
Wenn ich's vor'm Beil des Henkers sichern will.
Hier starrt mir eine Welt von Haß entgegen!
Wohlan, sie sprachen sich das Urteil selbst;
Ich hab' sie jetzt zum letztenmal geprüft,
Und wäre nur sein Bote da, ich würde
Es mitleidlos den Augenblick vollzieh'n!
Jedwede Vorbereitung ist getroffen.

Fünfte Szene.

Ein Diener.

Der Hauptmann Titus bittet um Gehör!

Joseph.

Sogleich! (Will gehen.)

Alexandra.

Warum nicht hier?

Der Diener.

Da ist er schon!

Titus (tritt ein; zu Joseph, heimlich).

Was du befürchtetest, geschieht, das Volk
Empört sich!

Joseph.

Tu' denn rasch, was ich befahl,
Stell' die Kohorte auf und rücke aus!

Titus.

Das tat ich schon. Nun komm' ich, dich zu fragen,
Ob du Gefang'ne oder Tote willst?
Mein Adler packt so gut, als er zerfleischt,
Und du mußt wissen, was dir besser frommt.

Joseph.

Blut darf nicht fließen!

Titus.

Gut! So hau' ich ein,
Eh' sie die Steinigung begonnen haben,
Sonst tät' ich's später!

Joseph.

Sahst du Sameas?

Titus.

Den Pharisäer, der sich einst die Stirn
An meinem Schild fast einstieß, weil er stets
Die Augen schließt, sobald er mich erblickt?
Den sah ich allerdings!

Joseph.

Und wie? Sprich laut!

Titus.

Auf off'nem Markt, von Tausenden umringt,
Herodes laut verfluchend!

Joseph (zu Alexandra).
Sameas
Ging erst vor einer Stunde fort von dir!

Alexandra.
Sahst du's?

Titus (zu Joseph).
Erscheinst du selbst?

Joseph.
Sobald ich kann!
Einstweilen —

Titus.
Wohl! Ich gehe! (Will gehen.)

Alexandra (ruft ihn um.)
Ein Wort noch, Hauptmann!
Warum entzogst du uns die Wache?

Mariamne.
Fehlt sie?

Alexandra.
Seit gestern Abend. Ja!

Joseph.
Weil ich's gebot!

Titus.
Und weil der König, als er ging, mir sagte:
Dies ist der Mann, der meinen Willen weiß,
Was er gebietet, das gebiet' ich selbst! (Ab.)

Alexandra (zu Joseph).
Und du?

Joseph.
Ich dachte, Judas Makkabäus
Wär' Schutz genug für dich und deine Tochter,
Im übrigen, du hörst, wie's draußen steht:
Ich brauche die Soldaten! (Für sich.) Wenn die Römer
So nahe wären, könnt' es mir mißglücken!
Heut schickt' ich Galiläer!

Alexandra (zu Mariamne).
Meinst du noch,
Mein Argwohn habe keinen Grund?

Mariamne.
Ich weiß nicht,
Doch jetzt steckt er mich an. Dies' sind ich seltsam!

Obgleich — Wenn aus der Wand ein Wurfspieß führe,
Es käme mir nicht unerwarteter!

Alexandra.

Zwei Stöße und der Weg zum Thron ist frei;
Denn, gibt es keine Makkabäer mehr,
So kommen die Herodianer dran.

Mariamne.

Ich würde dich noch jetzt verlachen, wäre
Nicht Salome sein Weib! — Bei meinem Bruder,
Ihr Kopf ist mein! Ich spreche zu Herodes:
Wie du mich rächst an ihr, so liebst du mich!
Denn sie, nur sie ist's! Der da nimmermehr!

Alexandra.

Du triumphierst zu früh! Erst gilt's zu handeln,
Und diesen Aufstand, dächt' ich, nutzten wir!

Mariamne.

Mit diesem Aufstand hab' ich nichts zu schaffen,
Denn wenn Herodes wiederkehrt, so bleibt
Mir nichts zu fürchten, und wenn nicht, so kommt
Der Tod in jeglicher Gestalt mir recht!

Alexandra.

Ich geh'! (Will ab.)

Joseph (vertritt ihr den Weg.)
Wohin?

Alexandra.

Fürs erste auf die Zinne
Und dann, wohin es mir gefallen wird!

Joseph.

Zur Zinne steht der Weg dir frei! Die Burg
Ist abgesperrt!

Alexandra.

So wären wir Gefang'ne?

Joseph.

So lange, bis die Ruhe hergestellt ist,
Muß ich dich bitten —

Alexandra.

Was erkühnst du dich?

Joseph.

Ein Stein ist blind, ein röm'scher Wurfspieß auch,
Sie treffen beide oft, was sie nicht sollen,
Drum muß man ihnen aus dem Wege geh'n!

Alexandra (zu Mariamne).
Ich steig' hinauf und suche meinen Freunden
Durch Zeichen kund zu tun, wie's mit uns steht.

Mariamne.
Durch Zeichen — Deinen Freunden — Mutter, Mutter!
So bist du's wirklich selbst und nicht das Volk?
Wenn du dir selbst nur nicht die Grube gräbst!

Alexandra (will gehen).

Joseph.
Du wirst gestatten, daß dich mein Trabant
Begleitet. Philo!

Alexandra.
Also off'ner Krieg?

Philo (tritt ein).

Joseph (redet mit ihm, anfangs leise, dann laut).
Du hast verstanden?

Philo.
Ja!

Joseph.
Im schlimmsten Fall!

Philo.
Den wart' ich ab, dann —

Joseph.
Und mir bürgt dein Kopf!
(Für sich.)
Mir däucht, Herodes Geist ist über mir!

Alexandra (für sich).
Ich gehe doch! Vielleicht ist der Soldat,
Obgleich ein Galiläer, zu gewinnen!
Versuchen will ich es! (Ab.)

Philo (folgt ihr).

Joseph (für sich.)
Ich kann nicht anders,
Wie sehr es mich verdächt'gen mag, der Aufruhr
Zwingt mich zu diesem Schritt, ich darf sie jetzt
Nicht aus den Augen lassen, wenn ich mir
Die Tat nicht selbst unmöglich machen will,
Denn jede Stunde kann sein Bote kommen.
Ihn selbst erwarte ich schon längst nicht mehr.

Mariamne.
Wann starb Herodes?

Joseph.
Wann er starb?

Mariamne.
Und wie?
Du mußt es wissen, da du so viel wagst!

Joseph.
Was wag' ich denn? Du gibst mir Rätsel auf!

Mariamne.
Nichts, wenn du glaubst, ich finde keinen Schutz,
Sobald die Römer hören, daß mein Leben
Bedroht ist, alles, wenn du darin irrst.

Joseph.
Und wer bedroht dein Leben?

Mariamne.
Fragst du noch?
Du!

Joseph.
Ich?

Mariamne.
Kannst du das Gegenteil mir schwören?
Kannst du's bei deines Kindes Haupt? — Du schweigst!

Joseph.
Du hast mir keine Schwüre abzufordern.

Mariamne.
Wer so verklagt wird, leistet sie von selbst.
Doch weh' dir, wenn Herodes wiederkehrt!
Ich sag' ihm zweierlei vor'm ersten Kuß,
Ich sag' ihm, daß du sannst auf Mord,
Ich sag' ihm, was ich schwur: ermiß nun selbst,
Welch Schicksal dich erwartet, wenn er kommt!

Joseph.
Und was — was schwurst du? Wenn's mich schrecken soll,
So muß ich's wissen.

Mariamne.
Hör's zu deinem Fluch!
Daß ich mit eig'ner Hand mich töten will,
Wenn — Oh, hätt' ich das geahnt! Nicht wahr?
Dann hätte ich an einen kalten Gruß
Mich nie gekehrt, ich hätte fortgefahren,
Wie ich begann, und alles stünde wohl!
Denn anfangs warst du ein ganz and'rer Mann!

Joſeph.

Ich habe nichts zu fürchten.

Mariamne.

Weil du meinſt,
Es ſei unmöglich, daß er wiederkehrt!
Wer weiß! Und wenn! Ich halte meinen Schwur,
Doch eher nicht, bis ich an dir mich rächte,
Bis ich an dir, erzitt're, ſo mich rächte,
Wie er mich rächen würde! Zieh' doch jetzt
Sogleich dein Schwert! Du wagſt es nicht? Ich glaub's!
Und wie du mich auch hüten magſt, ich finde
Zum Hauptmann Titus ſicher einen Weg!
Verloren iſt dein Spiel, ſeit ich's durchſchaut.

Joſeph (für ſich).

Wahr, wahr! (Zu Mar.) Ich halte dich beim Wort! Du rächſt
Dich ſo, ganz ſo, wie er dich rächen würde!
Das haſt du mir gelobt! Vergiß es nicht!

Mariamne.

So ſpricht der Wahnwitz! Daß Herodes mich
Mehr liebt, wie ich mich ſelber lieben kann,
Wird keiner, wird nicht einmal Salome,
Dein tück'ſches Weib, bezweifeln, wenn ſie mich
Auch eben darum doppelt haſſen, wenn ſie
Auch eben darum dir den Mordgedanken
Rachſüchtig eingegeben haben mag!
Daß er von ihr kommt, weiß ich und ich will
Sie treffen, daß ſie's fühlt, ihr Schmerz um dich
Soll meine letzte Luſt auf Erden ſein!

Joſeph.

Du irrſt dich! Doch gleichviel! Ich hab' dein Wort!

Mariamne.

Du wiederholſt es noch einmal? Verruchter,
Welch einen Aufruhr nächtlicher Gedanken
Weckſt du mir in der Bruſt und welchen Argwohn!
Du ſprichſt, als ob Herodes ſelber mich
Zum Opfertier und dich zum Opferprieſter
Erkoren hätte. Iſt es ſo? Beim Abſchied
Entfiel ihm, mit Entſetzen denk' ich dran,
Ein dunkles Wort. Gib Antwort!

Joſeph.

Dieſe geb' ich,
Sobald es nötig iſt, ſobald ich weiß,
Daß er —

Mariamne.

Dich nicht mehr Lügen strafen kann,
Wenn du ihn feig und schlecht des Schrecklichsten,
Des Maßlos-Ungeheuersten verklagtest,
Bloß um dich selbst vor mir zu reinigen?
Ich sage dir, ich höre dich nur jetzt,
Wo er vielleicht, eh' du noch endigtest,
Schon in die Tür tritt und dich niederstößt!
Schweig denn auf ewig, oder sprich sogleich!

Joseph.

Und wenn es wär'? Ich sag' nicht, daß es ist!
Doch wenn es wär'? Was würd' es and'res sein,
Als die Bestätigung dessen, was du fühlst,
Als ein Beweis, daß er dich liebt, wie nie
Ein Mann sein Weib noch liebte?

Mariamne.

Was ist das?
Mir däucht, schon einmal hab' ich das gehört!

Joseph.

Ich dächte doch, es könnte dir nur schmeicheln,
Wenn ihm der Tod nicht halb so bitter wär',
Als der Gedanke, dich —

Mariamne.

Was gilt die Wette,
Ich selber bring' es jetzt für dich zu Ende!
Als der Gedanke, mich zurückzulassen
In einer Welt, wo ein Antonius lebt!

Joseph.

Nun ja! Ich sag' nicht, daß er das gesagt —

Mariamne.

Er hat's gesagt! Er hat — Was hat er nicht!
O, daß er endlich käme!

Joseph.

Mariamne! —
(Für sich.) Wie hab' ich mich verstrickt! Zwar tat ich nichts,
Als was ich mußte! Doch mich packt ein Grauen,
Daß er — ich seh' den Aristobolus.
Verflucht die Tat, die einen Schatten wirft,
Eh sie ins Leben tritt!

Mariamne.

Als eine tolle Blase des Gehirns,
Wie sie zuweilen aufsteigt und zerplatzt,
So war's — Von jetzt erst fängt mein Leben an,
Bis heute träumt' ich!

Sechste Szene.

Ein Diener (tritt ein; ihm folgt Salome).

Salome (zum Diener).

Ward's dir untersagt,
Hier ungemeldet jemand einzulassen?
Ich nehm's auf mich!

Joseph.

Du, Salome?

Salome.

Wer sonst?
Kein böser Geist! Dein Weib! Dein armes Weib,
Um das du warbst, wie Jakob warb um Rahel,
Und das du nun — (zu Mar.) Verfluchte, war es dir
Noch nicht genug, daß du das Herz des Bruders
Mir abgewendet hast? Mußt du mir jetzt
Auch den Gemahl noch rauben? Tag und Nacht
Denkt er an dich, als wärest du schon Witwe,
Und ich noch weniger, als das! Bei Tage
Folgt er auf Schritt und Tritt dir nach! Bei Nacht
Träumt er von dir, nennt ängstlich deinen Namen,
Fährt aus dem Schlummer auf — (zu Joseph) Hielt ich's dir nicht
Noch diesen Morgen vor? Und heut sogar,
Wo ganz Jerusalem in Aufruhr ist,
Heut ist er nicht bei mir, nicht auf dem Markt,
Wo ich, weil er nicht kam, ihn suchen ließ,
Er ist bei dir, und ihr — ihr seid allein!

Mariamne.

Die ist es sicher nicht. So ist er's selbst!
Wenn noch ein Zweifel übrig blieb, so hat
Die blöde Eifersucht ihn jetzt erstickt! —
Ich war ihm nur ein Ding und weiter nichts!

Joseph (zu Salome).

Ich schwör' dir —

Salome.

Daß ich blind bin? Nein! Ich sehe!

Mariamne.

Der Sterbende, der seinen Feigenbaum
Abhauen ließe, weil er seine Früchte
Nach seinem Tode keinem andern gönnte,
Der Sterbende wär' ruchlos, und er hätte
Den Baum vielleicht doch selbst gepflanzt und wüßte,
Daß er den Dieb, daß er sogar den Mörder

Erquicken müßte, der ihn schüttelte.
Bei mir fällt beides weg! Und doch! Und doch!
Das ist ein Frevel, wie's noch keinen gab.

Salome (zu Joseph).

Du sprichst umsonst! Ein Auftrag! Welch ein Auftrag?

Mariamne.

Ein Auftrag! Dies das Siegel! — Wär' es möglich,
Jetzt müßt' es doch am ersten möglich sein!
Allein es ist nicht möglich! Keine Regung
Unedler Art befleckt mein Innerstes,
Wie es auch stürmt in meiner Brust! Ich würde
Antonius in diesem Augenblick
Dieselbe Antwort geben, die ich ihm
An uns'rem Hochzeitstag gegeben hätte,
Das fühl' ich, darum trifft's mich, wie's mich trifft,
Sonst müßte ich's ertragen, ja verzeih'n!

Salome (zu Mariamne).

Ich bin für dich nicht da, wie's scheint?

Mariamne.

Doch! Doch!
Du hast sogar die größte Wohltat mir
Erzeigt, ich, die ich blind war, sehe jetzt,
Ich sehe hell und das allein durch dich!

Salome.

Verhöhnst du mich? Auch das sollst du mir büßen,
Wenn nur mein Bruder wiederkehrt! Ich werde
Ihm alles sagen —

Mariamne.

Was? Ja so! Das tu'!
Und hört er d'rauf — — Warum denn nicht? Was lach' ich?
Ist das denn noch unmöglich? — — Hört er d'rauf,
So nimm mein Wort, ich widersprech' dir nicht!
Ich liebe mich nicht mehr genug dazu!

Siebente Szene.

Alexandra (stürzt herein).

Der König!

Joseph.

In der Stadt?

Alexandra.

Schon in der Burg!

Dritter Akt.

Burg Zion. Alexandras Gemächer.

Erſte Szene.

Alexandra. Joſeph. Salome. Herodes (tritt ein). Sein Gefolge. Soemus.

Herodes.

Da wär' ich wieder! (zu Soemus). Blutet's noch? Der Stein
Hat mir gegolten und er traf dich nur,
Weil du gerade kamſt mir was zu ſagen,
Dein Kopf war diesmal deines Königs Schild!
Wär'ſt du geblieben, wo du warſt —

Soemus.

So hätt' ich
Die Wunde nicht, doch auch nicht das Verdienſt,
Wenn es ein ſolches iſt. In Galiläa
Wird höchſtens der geſteinigt, der es wagt,
Sich dir und mir, der ich dein Schatten bin,
Dein Sprachrohr, oder, was du immer willſt,
Zu widerſetzen.

Herodes.

Ja, da ſind ſie treu!
Dem eig'nen Vorteil nämlich, und weil dieſer
Mit meinem Hand in Hand geht, meinem auch.

Soemus.

Wie ſehr, das ſiehſt du daran, daß du mich
In deiner Hauptſtadt findeſt.

Herodes.

In der Tat,
Dich hier zu treffen, hätt' ich nicht erwartet;
Denn wenn der König fern iſt, tun die Wächter
Den ſtörrigen Provinzen doppelt not!
Was trieb dich denn von deinem Poſten fort?
Doch ganz gewiß was and're, als der Wunſch,
Mir zu beweiſen, daß er ungefährdet
Verlaſſen werden könne, und die Ahnung,
Daß hier ein Steinwurf aufzufangen ſei!

Soemus.

Ich kam herüber, um dem Vizekönig
Entdeckungen von wunderbarer Art
In schuld'ger Eile mündlich mitzuteilen.
Ich wollt' ihm melden, daß die Pharisäer
Sogar den starren Boden Galiläas,
Wenn auch umsonst, zu unterhöhlen suchen,
Doch meine Warnung kam zu spät, ich fand
Jerusalem in Flammen vor und konnte
Nur löschen helfen!

Herodes (reicht ihm die Hand).

Und das tatest du
Mit deinem Blut! — Sieh, Joseph, guten Tag!
Dich hätt' ich anderswo gesucht! — Schon gut!
Jetzt aber geh' und schaff den Sameas,
Den Pharisäer, den der Hauptmann Titus
Auf Skythenart gefangen hält, hierher.
Der starre Römer schleppt ihn, an den Schweif
Des Rosses, das er reitet, festgebunden,
Mit sich herum, weil er, im heil'gen Eifer
Auf off'nem Markt nach ihm gespien hat.
Nun muß er rennen, wie er niemals noch
Gerannt sein mag, wenn er nicht fallen und
Geschleift sein will. Ich hätte ihn sogleich,
Wie ich vorüber kam, erlösen sollen!
Verdanke ich's doch sicher ihm allein,
Daß ich jetzt alle Schlangen, die bisher
Sich still vor mir verkrochen, kennen lernte!
Nun kann ich sie zertreten, wann ich will!

Joseph (ab).

Herodes (zu Alexandra).

Ich grüße dich! Und vom Antonius
Soll ich dir melden, daß man einen Fluß
Nicht vor Gericht zieh'n kann, und einen König,
In dessen Land er fließt, noch weniger,
Weil er ihn nicht verschütten ließ! (zu Soemus.) Ich wär'
Längst wieder hier gewesen, doch wenn Freunde
Zusammenkommen, die sich selten seh'n,
So halten sie sich fest! Das wird auch dir,
Ich sag' es dir voraus, bei mir geschehn,
Nun ich dich endlich einmal wieder habe.
Du wirst mit mir die Feigen schütteln müssen,
So wie ich dem Antonius die Muränen,
Pfui, Schlemmerei! in Strömen von Falerner

Ersticken helfen und für manchen Schwank
Aus unsʼrer frühern Zeit ihm das Gedächtnis
Auffrischen mußte! Mach' dich nur gefaßt,
Mir gleichen Dienst zu leisten. Hab' ich auch
Vom Triumphator nicht genug in mir,
Daß ich dich so zu mir entboten hätte,
Wie er mich selbst zu sich entbot, zum Schein
Auf eine abgeschmackte Klage hörend,
Die Stirn wie Cäsar runzelnd und den Arm
Mit Blitz und Donnerkeil zugleich bewaffnend,
Bloß um gewiß zu sein — dies war der Grund,
Warum erʼs tat — daß ich auch wirklich käme,
So mach' ich mir den Zufall, der dich heute
Mir in die Hände liefert, doch zu nutz,
Und sprech', wie er, wenn du von deinem Amt
Zu reden anfängst: Führst duʼs, wie du sollst,
So braucht es dich nicht jeden Augenblick!
Du kommst so selten, daß es scheint, als wärst
Du hier nicht gern!

Soemus.

Du tust mir unrecht, Herr,
Doch hab' ich Ursach', nicht zu oft zu kommen!

Herodes (zu Salome).

Auch du bist hier? So lerntest du es endlich
Dir einzubilden, wenn du Mariamnen
Begegnest, daß du in den Spiegel siehst
Und deinen eignen Widerschein erblickst?
Oft riet ich's dir, wenn du ihr grolltest, niemals
Gefiel der Rat dir! Nimm den Scherz nicht krumm!
Man kann nichts Übles in der Stunde tun,
Wo man sich wiedersieht: Doch, wo ist sie?
Man sagte mir, sie sei bei ihrer Mutter,
Drum kam ich her!

Salome.

Sie ging, als sie vernahm,
Daß du dich näherteſt.

Herodes.

Sie ging? Unmöglich!
Doch wohl! Sie tat es, weil die Einsamkeit
Dem Wiedersehen ziemt! — (Für sich.) Willst du ihr zürnen,
Statt abzubitten, Herz? — Ich folge ihr,
Denn ihr Gefühl hat recht!

Salome.

Betrüg' dich nur,

Und leg' den Schreck, dich auferstehn zu sehn,
Die Scham, an deinen Tod geglaubt zu haben,
Die größere, kaum Witwe mehr zu sein,
Leg' ihr das alles aus, als wär's die Scheu
Des Mägdleins, das noch keinen Mann erkannt,
Nicht die Verwirrung einer Sünderin!
Sie ging aus Furcht!

Herodes.

Aus Furcht? — Sieh um dich her,
Wir sind hier nicht allein!

Salome.

Das ist mir recht,
Bring' ich vor Zeugen meine Klage an,
So wird sie um so sicherer gehört,
Und um so schwerer unterdrückt!

Herodes.

Du stellst
Dich zwischen mich und sie? Nimm dich in acht,
Du kannst zertreten werden!

Salome.

Diesmal nicht,
Obgleich ich weiß, was dir die Schwester gilt,
Wenn's um die Makkabäerin sich handelt,
Diesmal —

Herodes.

Ich sag' dir eins! Wär' an dem Tag,
An dem ich sie zum erstenmal erblickte,
Ein Kläger aufgestanden wider sie,
Er hätt' nicht leicht Gehör bei mir gefunden,
Doch leichter noch, wie heut! Das warne dich!
Ich bin ihr so viel schuldig, daß sie mir
Nichts schuldig werden kann, und fühl' es tief!

Salome.

So hat sie einen Freibrief?

Herodes.

Jede Larve
Zu tragen, die ihr gut scheint, dich zu täuschen,
Wenn sie sich Kurzweil mit dir machen will!

Salome.

Dann — ja dann muß ich schweigen! Wozu sprach' ich!
Denn was ich dir auch sagen möchte, immer
Wär' deine Antwort fertig: Mummerei!

Nun, dieſe Mummerei iſt gut geglückt,
Sie hat nicht mich allein, ſie hat die Welt
Mit mir berückt und koſtet dir die Ehre,
Wie mir die Ruh', ob du auch ſchwören magſt,
Daß Joſeph nur getan, was er geſollt,
Wenn er — Sieh zu, ob es ein Menſch dir glaubt!

Herodes.

Wenn er — Was unterdrückſt du? Endige!
Doch nein — — Noch nicht!

(Zu einem Diener.)

Ich laß die Königin
Erſuchen zu erſcheinen! — Iſt es nicht,
Als wär die ganze Welt von Spinnen rein,
Und alle niſteten in meinem Hauſe,
Um, wenn einmal für mich der blaue Himmel
Zu ſehen iſt, ihn gleich mir zu verhängen
Und Wolkendienſt zu tun? Zwar — ſeltſam iſt's,
Daß ſie nicht kommt! Sie hätt' mich küſſen müſſen,
Der Allgewalt des Augenblicks erliegend,
Und dann die Lippen ſich zerbeißen mögen,
Wenn das Geſpenſt denn noch nicht von ihr wich!

(Zu Salome.)

Weißt du, was du gewagt haſt? Weißt du's, Weib?
Ich freute mich! Verſtehſt du das? Und nun — —
Die Erde hat mir einmal einen Becher
Mit Wein verſchüttet, als ich durſtig war,
Weil ſie zu zucken anfing, eh' ich ihn
Noch leerte, ihr verzieh ich, weil ich mußte,
An dir könnt' ich mich rächen!

Zweite Szene.

Mariamne (tritt auf).

Herodes.

Wirf dich nieder
Vor ihr, die du vor ſo viel Zeugen kränkteſt,
Dann tu' ichs nicht!

Salome.

Ha!

Alexandra.

Was bedeutet das?

Herodes.

Nun, Mariamne?

Mariamne.

Was befiehlt der König?
Ich bin entboten worden und erschien.

Alexandra.

Ist dies das Weib, das schwur, sich selbst zu töten,
Wenn er nicht wiederkehrte?

Herodes.

Dies dein Gruß?

Mariamne.

Der König ließ mich rufen, ihn zu grüßen?
Ich grüße ihn! Da ist das Werk vollbracht!

Alexandra.

Du irrst dich sehr! Du stehst hier vor Gericht!

Herodes.

Man wollte dich verklagen! Eh' ich noch
Die Klage angehört, ließ ich dich bitten,
Hierherzukommen, aber wahrlich nicht,
Daß du dich gegen sie verteidigest,
Nur, weil ich glaube, daß sie in sich selbst
Ersticken wird vor deiner Gegenwart!

Mariamne.

Um das zu hindern, sollt' ich wieder geh'n.

Herodes.

Wie, Mariamne? Nie gehörtest du
Zu jenen Seelen jammervoller Art,
Die, wie sie eben Antlitz oder Rücken
Des Feindes seh'n, verzeih'n und wieder grollen,
Weil sie zu schwach für einen echten Haß
Und auch zu klein für volle Großmut sind.
Was hat dich denn im tiefsten so verwandelt,
Daß du dich ihnen jetzt noch zugesellst?
Du hast doch, als ich schied, ein Lebewohl
Für mich gehabt; dies, däucht mir, gab mir Anspruch
Auf dein Willkommen, und du weigerst das?
Du stehst so da, als lägen Berg und Tal
Noch zwischen uns, die uns so lange trennten?
Du trittst zurück, wenn ich mich nähern will?
So ist dir meine Wiederkunft verhaßt?

Mariamne.

Wie sollte sie, sie gibt mir ja das Leben
Zurück!

Herodes.

Das Leben? Welch ein Wort iſt dies!

Mariamne.

Du wirſt nicht leugnen, daß du mich verſtehſt!

Herodes (für ſich).

Kann ſie's denn wiſſen? (zu Mariamne) Komm!

(da Mariamne nicht folgt)

Laßt uns allein!

(zu Alexandra).

Du wirſt verzeih'n'

Alexandra,

Gewiß!

(Ab. Alle andern folgen ihr.)

Mariamne.

So feig!

Herodes.

So feig?

Mariamne.

Und auch — wie nenn' ich's nur?

Herodes.

Und auch? — (Für ſich.) Da wär's

Entſetzlich! Nimmer löſcht' ich's in ihr aus!

Mariamne.

Ob ihm ſein Weib ins Grab freiwillig folgt,
Ob ſie des Henkers Hand hinunter ſtößt —
Ihm gleich, wenn ſie nur wirklich ſtirbt! Er läßt
Zum Opfertod ihr nicht einmal die Zeit!

Herodes.

Sie weiß es!

Mariamne.

Iſt Antonius denn ein Menſch,
Wie ich bisher geglaubt, ein Menſch wie du,
Oder ein Dämon, wie du glauben mußt,
Da du verzweifelſt, ob in meinem Buſen
Noch ein Gefühl von Pflicht, ein Reſt von Stolz
Ihm widerſtehen würde, wenn er triefend
Von deinem Blut als Freier vor mich träte
Und mich beſtürmte, ihm die Zeit zu kürzen,
Die die Ägypterin ihm übrig läßt?

Herodes (für ſich).

Doch wie? Doch wie?

Mariamne.

Er müßte dich ja doch

Getötet haben, eh' er werben könnte,
Und wenn du selbst dich denn — ich hätt' es nie
Gedacht, allein ich seh's — so nichtig fühlst,
Daß du verzagst, in deines Weibes Herzen
Durch deines Männerwertes Vollgehalt
Ihn aufzuwägen, was berechtigt dich,
Mich so gering zu achten, daß du fürchtest,
Ich wiese selbst den Mörder nicht zurück?
O Doppelschmach!

Herodes (ausbrechend).

Um welchen Preis erfuhrst
Du dies Geheimnis? Wohlfeil war es nicht!
Mir stand ein Kopf zum Pfand!

Mariamne.

O Salome,
Du kanntest deinen Bruder! Frage den,
Der mir's verriet, was er empfangen hat,
Von mir erwarte keine Antwort mehr!

(Wendet sich.)

Herodes.

Ich zeig' dir gleich, wie ich ihn fragen will!
Soemus!

Dritte Szene.

Soemus (tritt ein).

Herodes.

Ist mein Schwäher Joseph draußen?

Soemus.

Er harrt mit Sameas.

Herodes.

Führ' ihn hinweg!
Ich gab ihm einen Brief. Er soll den Brief
Alsbald bestellen! Du begleitest ihn
Und sorgst, daß alles treu vollzogen wird,
Was dieser Brief befiehlt!

Soemus.

Es soll geschehn! (Ab.)

Herodes.

Was du auch ahnen, denken, wissen magst,
Du hast mich doch mißkannt!

Mariamne.

Dem Brudermord
Haſt du das Siegel der Notwendigkeit,
Dem man ſich beugen muß, wie man auch ſchaudert,
Zwar aufgedrückt, doch es gelingt dir nie,
Mit dieſem Siegel auch den Mord an mir
Zu ſtempeln, der wird bleiben, was er iſt,
Ein Frevel, den man höchſtens wiederholen,
Doch nun und nimmer überbieten kann!

Herodes.

Ich würde nicht den Mut zur Antwort haben,
Wenn ich, was ich auch immer wagen mochte,
Des Ausgangs nicht gewiß geweſen wäre,
Das war ich aber und ich war es nur,
Weil ich mein alles auf das Spiel geſetzt!
Ich tat, was auf dem Schlachtfeld der Soldat
Wohl tut, wenn es ein allerletztes gilt.
Er ſchleudert die Standarte, die ihn führt,
An der ſein Glück und ſeine Ehre hängt,
Entſchloſſen von ſich ins Gewühl der Feinde
Doch nicht, weil er ſie preiszugeben denkt:
Er ſtürzt ſich nach, er holt ſie ſich zurück,
Und bringt den Kranz, der ſchon nicht mehr dem Mut,
Nur der Verzweiflung noch erreichbar war,
Den Kranz des Siegs, wenn auch zerriſſen, mit.
Du haſt mich feig genannt. Wenn der es iſt,
Der einen Dämon in ſich ſelber fürchtet,
So bin ich es zuweilen, aber nur,
Wenn ich mein Ziel auf krummem Weg erreichen,
Wenn ich mich ducken und mich ſtellen ſoll,
Als ob ich der nicht wäre, der ich bin.
Dann ängſtigt's mich, ich möchte mich zu früh
Aufrichten, und um meinen Stolz zu zähmen,
Der, leicht empört, mich dazu ſpornen könnte,
Knüpf' ich an mich, was mehr iſt, als ich ſelbſt,
Und mit mir ſtehen oder fallen muß.
Weißt du, was meiner harrte, als ich ging?
Kein Zweikampf, und noch minder ein Gericht,
Ein launiſcher Tyrann, vor dem ich mich
Verleugnen ſollte, aber ſicher nicht
Verleugnet hätte, wenn — ich dachte dein,
Nun knirſcht' ich nicht einmal — und was er auch
Dem Mann und König in mir bieten mochte,

Von Schmaus zu Schmaus mich schleppend und den Freispruch
Mir doch, unheimlich schweigend, vorenthaltend,
Geduldig wie ein Sklave, nahm ich's hin!

Mariamne.

Du sprichst umsonst! Du hast in mir die Menschheit
Geschändet, meinen Schmerz muß jeder teilen,
Der Mensch ist, wie ich selbst, er braucht mir nicht
Verwandt, er braucht nicht Weib zu sein, wie ich,
Als du durch heimlich-stillen Mord den Bruder
Mir raubtest, konnten die nur mit mir weinen,
Die Brüder haben, alle andern mochten
Noch trocknen Auges auf die Seite treten
Und mir ihr Mitleid weigern. Doch ein Leben
Hat jedermann und keiner will das Leben
Sich nehmen lassen als von Gott allein,
Der es gegeben hat! Solch einen Frevel
Verdammt das ganze menschliche Geschlecht,
Verdammt das Schicksal, das ihn zwar beginnen,
Doch nicht gelingen ließ, verdammst du selbst!
Und wenn der Mensch in mir so tief durch dich
Gekränkt ist, sprich, was soll das Weib empfinden,
Wie steh' ich jetzt zu dir und du zu mir?

Vierte Szene.

Salome (stürzt herein).

Entsetzlicher, was sinnst du? Meinen Gatten
Seh' ich von hinnen führen — er beschwört mich,
Dich um Erbarmung anzufleh'n — ich zaud're,
Weil ich ihm grolle und ihn nicht verstehe —
Und nun — nun hör' ich grause Dinge flüstern —
Man spricht — Man lügt, nicht wahr?

Herodes.

Dein Gatte stirbt!

Salome.

Eh' er gerichtet wurde? Nimmermehr!

Herodes.

Er ist gerichtet durch sich selbst! Er hatte
Den Brief, der ihn zum Tod verdammt, in Händen,
Eh' er sich gegen mich verging, er wußte,
Welch' eine Strafe ihn erwartete,
Wenn er es tat; er unterwarf sich ihr
Und tat es doch!

Salome.

Herodes, höre mich!
Weißt du das denn gewiß? Ich habe ihn
Verklagt, ich glaubte es mit Recht zu tun,
Ich hatte Grund dazu — Daß er sie liebte,
War offenbar, er hatte ja für mich
Nicht einen Blick mehr, keinen Händedruck —
Er war bei Tage um sie, wann er konnte,
Und nachts verrieten seine Träume mir,
Wie sehr sie ihn beschäftigte — Das alles
Ist wahr und mehr — — Doch folgt aus diesem allen
Noch nicht, daß sie ihn wieder lieben mußte,
Noch weniger, daß sie — O nein! o nein!
Mich riß die Eifersucht dahin — vergib!
Vergib auch du. (Zu Mariamne.) Ich habe dich gehaßt!
O Gott, die Zeit vergeht! Man sprach — Soll ich
Dich lieben, wie ich dich gehaßt? Dann sei
Nicht länger stumm, sprich, daß er schuldlos ist
Und bitt' für ihn um Gnade, wie ich selbst!

Mariamne.

Er ist's!

Herodes.

In ihrem Sinn — in meinem nicht!

Mariamne.

In deinem auch!

Herodes.

Dann müßtest du nichts wissen!
Jetzt kann ihn nichts entschuldigen! Und wenn ich
Den Tod ihm geben lasse, ohne ihn
Vorher zu hören, so geschieht's zwar mit,
Weil ich dir zeigen will, daß ich von dir
Nicht niedrig denke und das rasche Wort,
Das mir im ersten Zorn entfiel, bereue,
Doch mehr noch, weil ich weiß, daß er mir nichts
Zu sagen haben kann!

Fünfte Szene.

Soemus (tritt ein).

Das blut'ge Werk
Ist abgetan! Doch ganz Jerusalem
Steht starr und fragt, warum der Mann, den du
Zu deinem Stellvertreter machtest, als du

Von hinnen zogst, bei deiner Wiederkehr
Den Kopf verlieren mußte!

Salome (taumelt).

Wehe mir!

Mariamne (will sie auffangen).

Salome.

Fort! Fort! (Zu Herodes.) Und die?

Herodes.

Gib dich zufrieden, Schwester!
Dein Gatte hat mich fürchterlich betrogen —

Salome.

Und die?

Herodes.

Nicht so, wie du es meinst —

Salome.

Nicht so?
Wie denn? Sie willst du retten? Wenn mein Gatte
Dich fürchterlich betrog, so tat sie's auch,
Denn wahr ist, was ich sagte, und ein jeder
Soll's wissen, der es noch nicht weiß! Du sollst
In ihrem Blut dich waschen, wie in seinem,
Sonst wirst du niemals wieder rein! Nicht so!

Herodes.

Bei allem, was mir heilig ist —

Salome.

So nenne
Mir sein Verbrechen, wenn es das nicht war!

Herodes.

Wollt' ich es nennen, würde ich's vergrößern!
Ich hatt' ihm ein Geheimnis anvertraut,
An dem mein alles hing, und dies Geheimnis
Hat er verraten, soll auch ich das tun?

Salome.

Elende Ausflucht, die mich schrecken wird!
Meinst du, daß du mich täuschen kannst? Du glaubst
An alles, was ich sagte, doch du bist
Zu schwach, um deine Liebe zu ersticken,
Und ziehst es vor, die Schande zu verhüllen,
Die du nicht tilgen magst. Doch wenn du mich,
Die Schwester, nicht, wie meinen Gatten tötest,
So wird dir das mißlingen! (Zu Mariamne.) Er ist tot,

Nun kannst du schwören, was du willst, er wird
Nicht widersprechen! (Ab.)

Herodes.

Folg' ihr nach, Soemus,
Und such' sie zu begütigen! Du kennst sie,
Und eh'mals hat sie gern auf dich gehört!

Soemus.

Die Zeiten sind vorüber! Doch ich geh! (Ab.)

Mariamne (für sich).

Für den, der mich ermorden wollte, hätt' ich
Wohl nicht gebeten! Dennoch schaud're ich,
Daß mir nicht einmal Zeit blieb, es zu tun!

Herodes (für sich).

Er mußte doch daran! Im nächsten Krieg
Hätt' er den Platz des Urias bekommen!
Und dennoch reut mich diese Eile jetzt!

Sechste Szene.

Ein Bote (tritt auf).

Mich schickt Antonius!

Herodes.

So weiß ich auch,
Was du mir bringst. Ich soll mich fertig machen,
Der große Kampf, von dem er sprach, beginnt!

Bote.

Oktavianus hat nach Afrika
Sich eingeschifft, ihm eilt Antonius
Entgegen, mit Kleopatra vereint,
Um gleich bei Aktium ihn zu empfangen —

Herodes.

Und ich, Herodes, soll der dritte sein!
Schon gut! Ich zieh noch heut! Soemus kann,
So schlecht es hier auch steh'n mag, mich ersetzen.
Gut, daß er kam!

Mariamne.

Er zieht noch einmal fort!
Dank, Ew'ger, Dank!

Herodes (sie beobachtend).

Ha!

Bote.

Großer König, nein!
Er braucht dich nicht bei Aktium, er will,
Daß du die Araber, die sich empörten,
Verhindern sollst, dem Feind sich anzuschließen!
Das ist der Dienst, den er von dir verlangt.

Herodes.

Er hat den Platz, wo ich ihm nützen kann,
Mir anzuweisen!

Mariamne.

Noch einmal! Das lös't
Ja alles wieder!

Herodes (wie vorher).

Wie mein Weib sich freut!
(Zum Boten.)
Sag' ihm — Du weißt's ja schon! —
(Für sich.)
Die Stirn entrunzelt,
Die Hände wie zum Dankgebet gefaltet —
Das ist ihr Herz!

Bote.

Sonst hast du nichts für mich?

Mariamne.

Jetzt werd' ich's seh'n, ob's bloß ein Fieber war,
Das Fieber der gereizten Leidenschaft,
Das ihn verwirrte, oder ob sich mir
In klarer Tat sein Innerstes verriet!
Jetzt werd' ich's seh'n!

Herodes (zum Boten).

Nichts! Nichts!

Bote (ab).

Herodes (zu Mariamne).

Dein Angesicht
Hat sich erheitert! Aber hoffe nicht
Zu viel! Man stirbt nicht stets in einem Krieg,
Aus manchem kehrt' ich schon zurück.

Mariamne (will reden, unterbricht sich aber).

Nein! Nein!

Herodes.

Zwar gilt es diesmal einen hitz'gern Kampf
Wie jemals. Alle andern Kämpfe wurden

Um etwas in der Welt geführt, doch dieser
Wird um die Welt geführt, er soll entscheiden,
Wer Herr der Welt ist, ob Antonius,
Der Wüst- und Lüstling, oder ob Oktav,
Der sein Verdienst erschöpft, sobald er schwört,
Daß er noch nie im Leben trunken war,
Da wird es Streiche setzen, aber dennoch
Ist's möglich, daß dein Wunsch sich nicht erfüllt,
Und daß der Tod an mir vorübergeht!

Mariamne.

Mein Wunsch! Doch wohl! Mein Wunsch! So ist es gut!
Halt' an dich, Herz! Verrat' dich nicht! Die Probe
Ist keine, wenn er ahnt, was dich bewegt!
Besteht er sie, wie wirst du selbst belohnt,
Wie kannst du ihn belohnen! Laß dich denn
Von ihm verkennen! Prüf' ihn! Denk' ans Ende
Und an den Kranz, den du ihm reichen darfst,
Wenn er den Dämon überwunden hat!

Herodes.

Ich danke dir! Du hast mir jetzt das Herz
Erleichtert! Mag ich auch an deiner Menschheit
Gefrevelt haben, das erkenn' ich klar,
An deiner Liebe frevelte ich nicht!
D'rum bettle ich denn auch bei deiner Liebe
Nicht um ein letztes Opfer mehr, doch hoff' ich,
Daß du mir eine letzte Pflicht erfüllst.
Ich hoffe das nicht meinetwegen bloß,
Ich hoff' es deinetwegen noch viel mehr,
Du wirst nicht wollen, daß ich dich nur noch
Im Nebel sehen soll, du wirst dafür,
Daß ich den Mund des Toten selbst verschloß,
Den deinen öffnen und es mir erklären,
Wie's kam, daß er den Kopf an dich verschenkte,
Du wirst es deiner Menschheit wegen tun,
Du wirst es tun, weil du dich selber ehrst!

Mariamne.

Weil ich mich selber ehre, tu' ich's nicht!

Herodes.

So weigerst du mir selbst, was billig ist?

Mariamne.

Was billig ist! So wär' es also billig,
Daß ich, auf Knien vor dir niederstürzend,

Dir schwüre! „Herr, dein Knecht kam mir nicht nah!
Und daß du's glauben kannst — denn auf Vertrau'n
Hab' ich kein Recht, wenn ich dein Weib auch bin —
So hör' noch dies und das!" O pfui! pfui!
Herodes, nein! Fragt deine Neugier einst,
So antwort' ich vielleicht! Jetzt bin ich stumm!

Herodes.

Wär' deine Liebe groß genug gewesen,
Mir alles zu verzeih'n, was ich aus Liebe
Getan, ich hätt' dich niemals so gefragt!
Jetzt, da ich weiß, wie klein sie ist, jetzt muß ich
Die Frage wiederholen, denn die Bürgschaft,
Die deine Liebe mir gewährt, kann doch
Nicht größer sein, wie deine Liebe selbst,
Und eine Liebe, die das Leben höher
Als den Geliebten schätzt, ist mir ein Nichts!

Mariamne.

Und dennoch schweig' ich!

Herodes.

So verdamm' ich mich,
Den Mund, der mir, zu stolz, nicht schwören will,
Daß ihn kein' andrer küßte, selbst nicht mehr
Zu küssen, bis er es in Demut tut;
Ja, wenn's ein Mittel gäbe, die Erinn'rung
An dich in meinem Herzen auszulöschen,
Wenn ich, indem ich beide Augen mir
Durchstäche und die Spiegel deiner Schönheit
Vertilgte, auch dein Bild vertilgen könnte,
In dieser Stunde noch durchstäch' ich sie.

Mariamne.

Herodes, mäß'ge dich! Du hast vielleicht
Gerade jetzt dein Schicksal in den Händen
Und kannst es wenden, wie es dir gefällt!
Für jeden Menschen kommt der Augenblick,
In dem der Lenker seines Sterns ihm selbst
Die Zügel übergibt. Nur das ist schlimm,
Daß er den Augenblick nicht kennt, daß jeder
Es sein kann, der vorüberrollt! Mir ahnt,
Für dich ist's dieser, darum halte ein!
Wie du dir heut' die Bahn des Lebens zeichnest,
Muß du vielleicht sie bis ans Ende wandeln:
Willst du das tun im wilden Rausch des Zorns?

Herodes.

Ich fürchte sehr, du ahnst nur halb das Rechte,
Der Wendepunkt ist da, allein für dich!
Denn ich, was will ich denn? Doch nur ein Mittel,
Womit ich böse Träume scheuchen kann!

Mariamne.

Ich will dich nicht versteh'n! Ich hab' dir Kinder
Geboren! Denk' an die!

Herodes.

Wer schweigt, wie du,
Weckt den Verdacht, daß er die Wahrheit nicht
Zu sagen wagt und doch nicht lügen will.

Mariamne.

Nicht weiter!

Herodes.

Nein, nicht weiter! Lebe wohl!
Und wenn ich wiederkehre, zürne d'rob
Nicht allzusehr!

Mariamne.

Herodes!

Herodes.

Sei gewiß,
Ich werde dir nicht wieder so wie heute
Den Gruß entpressen!

Mariamne.

Nein, es wird nicht wieder
Vonnöten sein! (Gen Himmel.) Lenk', Ewiger, sein Herz!
Ich hatt' ihm ja den Brudermord verzieh'n,
Ich war bereit, ihm in den Tod zu folgen,
Ich bin es noch, vermag ein Mensch denn mehr?
Du tatest, was du nie noch tatst, du wälztest
Das Rad der Zeit zurück; es steht noch einmal,
Wie es vorher stand; laß ihn anders denn
Jetzt handeln, so vergess' ich, was geschehn;
Vergess' es so, als hätte er im Fieber
Mit seinem Schwert mir einen Todesstreich
Versetzt und mich genesend selbst verbunden.
(Zu Herodes.) Seh' ich dich noch?

Herodes.

Wenn du mich kommen siehst,
So ruf' nach Ketten! Das sei dir Beweis,
Daß ich verrückt geworden bin!

Mariamne.

Du wirst
Dies Wort bereu'n! — Halt' an dich, Herz! — Du wirst!
(Ab.)

Herodes.

Wahr ist's, ich ging zu weit. Das sagte ich
Mir unterwegs schon selbst. Doch wahr nicht minder,
Wenn sie mich liebte, würde sie's verzeih'n!
Wenn sie mich liebte! Hat sie mich geliebt?
Ich glaub' es. Aber jetzt — Wie sich der Tote
Im Grabe noch zu rächen weiß! Ich schaffte
Ihn fort, um meine Krone mir zu sichern,
Er nahm, was mehr wog, mit hinweg: ihr Herz!
Denn seltsam hat sie, seit ihr Bruder starb,
Sich gegen mich verändert, niemals fand
Ich zwischen ihr und ihrer Mutter noch
Die kleinste Spur von Ähnlichkeit heraus,
Heut glich sie ihr in mehr als einem Zug,
D'rum kann ich ihr nicht mehr vertrau'n, wie sonst!
Das ist gewiß! Doch muß es darum auch
Sogleich gewiß sein, daß sie mich betrog?
Die Bürgschaft, die in ihrer Liebe lag,
Ist weggefallen, aber eine zweite
Liegt noch in ihrem Stolz, und wird ein Stolz,
Der es verschmäht, sich zu verteidigen,
Es nicht noch mehr verschmäh'n, sich zu beflecken?
Zwar weiß sie's! Joseph! Warum kann der Mensch
Nur töten, nicht die Toten wieder wecken,
Er sollte beides können oder keins!
Der rächt sich auch! Er kommt nicht! Dennoch seh' ich
Ihn vor mir! „Du befiehlst?" — Es ist unmöglich!
Ich will's nicht glauben! Schweig' mir, Salome!
Wie es auch kam, so kam es nicht! Vielleicht
Fraß das Geheimnis, wie verschlucktes Feuer,
Von selbst sich bei ihm durch. Vielleicht verriet er's,
Weil er mich für verloren hielt und nun
Mit Alexandra sich versöhnen wollte,
Bevor die Kunde kam. Wir werden seh'n!
Denn prüfen muß ich sie! Hätt' ich's geahnt,
Daß sie's erfahren könnte, nimmer wär' ich
So weit gegangen. Jetzt, da sie es weiß,
Jetzt muß ich weiter geh'n! Denn nun sie's weiß,
Nun muß ich das von ihrer Rache fürchten,
Was ich von ihrer Wankelmütigkeit

Vielleicht mit Unrecht fürchtete, muß fürchten,
Daß sie auf meinem Grabe Hochzeit hält!
Soemus kam zur rechten Zeit. Er ist
Ein Mann, der, wär' ich selbst nicht auf der Welt,
Da stünde, wo ich steh'. Wie treu er denkt,
Wie eifrig er mir dient, beweis't sein Kommen.
Ihm geb' ich jetzt den Auftrag! Daß sie nichts
Aus ihm herauslockt, weiß ich, wenn sie ihn
Auf Menschenart versucht! — Verrät er mich,
So zahlt sie einen Preis, der — Salome,
Dann hast du recht gehabt! — Es gilt die Probe!
(Ab.)

Vierter Akt.

Burg Zion. Mariamnes Gemächer.

Erste Szene.

Mariamne. Alexandra.

Alexandra.

Du gibst mir Rätsel auf. Zuerst der Schwur:
Ich töte mich, wenn er nicht wiederkehrt!
Dann bitt're Kälte, als er kam, ein Trotz,
Der ihn empören mußte, wie er mich
Erfreute! Nun die tiefste Trauer wieder!
Den möcht' ich seh'n, der dich begreifen kann.

Mariamne.

Wenn das so schwer ist, warum plagst du dich?

Alexandra.

Und dann die widerwillig-herbe Art,
Mit der du den Soemus ferne hältst!
Man sieht's ihm an, er hat was auf dem Herzen —

Mariamne.

Meinst du?

Alexandra.

Gewiß! Auch möcht' er's uns vertrau'n,
Allein er wagt es nicht, er würde sich,
Wenn er dich in den Jordan stürzen sähe,
Vielleicht bedenken, ob er dich vom Tod

Auch retten dürfte, und er hätte recht,
Denn maßlos schnöde bist du gegen ihn!

Mariamne.

Nicht wahr, Herodes wird nicht sagen können,
Ich hätte seinen Freund versucht, ich hätte
Ihm sein Geheimnis, wenn er eines hat,
Mit Schmeicheln abgelistet. Nein, ich stell's
Dem Himmel heim, ob ich's erfahren soll!
Mir sagt's mein Herz, ich wage nichts dabei!

Zweite Szene.

Sameas (tritt ein; er trägt Ketten an den Händen).
Der Herr ist groß!

Mariamne.
Er ist's!

Alexandra.
Du frei und doch
In Ketten? Noch ein Rätsel!

Sameas.
Diese Ketten
Leg' ich nicht wieder ab! Jerusalem
Soll Tag für Tag erinnert werden,
Daß Jonas' Enkel im Gefängnis saß!

Alexandra.
Wie kamst du denn heraus? Hast du die Hüter
Bestochen?

Sameas.
Ich? Die Hüter?

Alexandra.
Zwar, womit?
Dein härenes Gewand hast du noch an,
Und daß sie für ein Nest voll wilder Bienen,
Wie du's, mit jedem hohlen Baum vertraut,
An sie verraten konntest, dich entließen,
Bezweifle ich, denn Honig gibt's genug!

Sameas.
Wie fragst du nur? Soemus selbst hat mir
Die Pforten aufgemacht!

Mariamne.
Es hätt's gewagt?

Sameas.

Was denn? Haſt du es ihm denn nicht geboten?

Mariamne.

Ich?

Sameas.

Nein? Mir däucht doch, daß er ſo geſagt!
Ich kann mich irren, denn ich ſagte juſt
Rückwärts den letzten Pſalm her, als er eintrat,
Und hörte nur mit halbem Ohr auf ihn!
Nun wohl! So hat's der Herr getan und ich
Muß in den Tempel gehen, um zu danken,
Und habe nichts in Davids Burg zu tun!

Mariamne.

Der Herr!

Sameas.

Der Herr! Saß ich mit Recht im Kerker?

Mariamne.

Die Zeiten ſind vorbei, worin der Herr
Unmittelbar zu ſeinem Volke ſprach.
Wir haben das Geſetz. Das ſpricht für ihn!
Die Dampf- und Feuerſäule iſt erloſchen,
Durch die er unſern Vätern in der Wüſte
Die Pfade zeichnete, und die Propheten
Sind ſtumm, wie er!

Alexandra.

Das ſind ſie doch nicht ganz!
Es hat erſt kürzlich einer einen Brand
Vorhergeſagt, und dieſer traf auch ein!

Mariamne.

Jawohl, doch hat er ſelbſt um Mitternacht
Das Feuer angelegt.

Sameas.

Weib! Läſt're nicht!

Mariamne.

Ich läſt're nicht, ich ſag' nur, was geſcheh'n!
Der Menſch iſt Phariſäer, wie du ſelbſt,
Er ſpricht wie du, er raſ't wie du. Der Brand
Hat uns beweiſen ſollen, daß er wirklich
Prophet ſei und das Künftige durchſchaue,
Doch ein Soldat ertappt' ihn auf der Tat.

Sameas.

Ein röm'ſcher?

Mariamne.

Ja!

Sameas.

Der log! Er war vielleicht
Gedungen! War gedungen vom Herodes,
Gedungen von dir selbst!

Mariamne.

Vergiß dich nicht!

Sameas.

Du bist sein Weib, du bist das Weib des Frevlers,
Der sich für den Messias hält, du kannst
Ihn in die Arme schließen und ihn küssen,
D'rum kannst du auch was and'res für ihn tun.

Alexandra.

Er hielte jetzt für den Messias sich?

Sameas.

Er tut', er sagt' es mir ins Angesicht,
Als er mich in den Kerker führen ließ.
Ich schrie zum Herrn, ich rief: Sieh auf dein Volk
Und schicke den Messias, den du uns
Verheißen für die Zeit der höchsten Not,
Die höchste Not brach ein! Darauf versetzt' er
Mit stolzem Hohn: Der ist schon lange da,
Ihr aber wiss't es nicht: Ich bin es selbst!

Alexandra.

Nun, Mariamne?

Sameas.

Mit verruchtem Witz
Bewies er dann, wir sei'n ein Volk von Irren
Und er der einzige Verständige,
Wir wohnten nicht umsonst am toten Meer,
Dem die Bewegung fehle, Ebb' und Flut,
Und das nur darum alle Welt verpeste;
Es sei ein treuer Spiegel uns'rer selbst!
Er aber wolle uns lebendig machen,
Und müss' er uns auch Mosis dummes Buch —
So ruchlos sprach er — mit Gewalt entreißen;
Denn das allein sei schuld, wenn wir dem Jordan
Nicht glichen, unser'm klaren Fluß, der lustig
Das Land durchhüpfe, sondern einem Sumpf!

Alexandra.

So ganz warf er die Larve weg?

Sameas.

Ja wohl!
Doch galt ich ihm, als er es tat, vielleicht
Für einen Toten schon; denn meinen Tod
Befahl er gleich nachher.

Mariamne.

Er war gereizt!
Er fand den Aufruhr vor!

Sameas.

Dich mahn' ich nun
An deine Pflicht! Sag' du dich los von ihm,
Wie er sich losgesagt von Gott! Du kannst
Ihn dadurch strafen, denn er liebt dich sehr!
Als mich Soemus frei ließ, mußt' ich glauben,
Du hätt'st es schon getan. Tust du es nicht,
So schilt den Blitz, der aus den Wolken fährt,
Nicht ungerecht, wenn er dich trifft, wie ihn!
Ich geh' jetzt, um zu opfern!

Alexandra.

Nimm das Opfer
Aus meinem Stall!

Sameas.

Ich nehm's, wo man's entbehrt!
Das Lamm der Witwe und das Schaf des Armen!
Was soll dein Rind dem Herrn! (Ab.)

Dritte Szene.

Soemus (kommt).

Verzeiht!

Mariamne.

Ich wollte
Dich eben rufen lassen. Tritt heran!

Soemus.

Das wär' zum erstenmal geschehn!

Mariamne.

Jawohl!

Soemus.

Du wichst mir aus bisher!

Mariamne.

Hast du mich denn

Gesucht und hast du was an mich zu suchen?
Ich mag's nicht denken.

Soemus.

Wenigstens das eine:
Sieh mich als deinen treu'sten Diener an!

Mariamne.

Das tat ich, doch ich tu's nicht mehr!

Soemus.

Nicht mehr?

Mariamne.

Wie kannst du dem Empörer, den Herodes
Gefangen setzen ließ, den Kerker öffnen?
Ist er noch König oder ist er's nicht?

Soemus.

Die Antwort ist so leicht nicht, wie du glaubst!

Mariamne.

Fällt sie dir schwer, so wirst du's büßen müssen!

Soemus.

Du weißt noch nichts von der verlor'nen Schlacht?

Mariamne.

Die Schlacht bei Aktium, sie wär' verloren?

Soemus.

Antonius fiel von seiner eig'nen Hand!
Kleopatra desgleichen!

Alexandra.

Hätte die
Den Mut gehabt? Sie konnte sonst ein Schwert
Nicht einmal seh'n und schauderte vor seinem
Zurück, da er es ihr als Spiegel vorhielt.

Soemus.

Dem Hauptmann Titus ward es so gemeldet!
Oktavianus flucht, daß man es nicht
Verhindert hat! Ich selber las den Brief.

Mariamne.

Dann hat der Tod auf lange Zeit sein Teil,
Und jedes Haupt steht fester, als es stand,
Eh' das geschah!

Soemus.

Meinst du?

Mariamne.

Du lächelst seltsam

Soemus.

Du kennst, wie's scheint, Oktavianus nicht!
Der wird den Tod nicht fragen, ob ihn ekle,
Er wird ihm aus den Freunden des Antonius
Noch eine Mahlzeit richten, und auch die
Wird nicht ganz arm an leckern Bissen sein!

Mariamne.

Gilt das Herodes!

Soemus.

Nun, wenn er das hält,
Was er sich vornahm —

Mariamne.

Was war das?

Soemus.

Er sprach:
Ich liebe den Antonius nicht mehr,
Ich hasse ihn weit eher, doch ich werde
Ihm beisteh'n bis zum letzten Augenblick,
Obgleich ich fürchte, daß er fallen muß.
Ich bin's mir selber schuldig, wenn nicht ihm!

Mariamne.

Echt königlich!

Soemus.

Gewiß! Echt königlich!
Nur ist Oktav der Mann nicht, der's bewundert,
Und tut Herodes das —

Mariamne.

Wer wagt zu zweifeln!

Soemus.

So ist er auch verloren, oder arg
Hat man Oktavian beleidigt, als man
Die große Schlächterei nach Cäsars Tod
Auf seine Rechnung setzte!

Mariamne.

Daß du fest
An diesen Ausgang glaubst, daß du Herodes
Schon zu den Toten zählst, ist klar genug,
Sonst hätt'st du nicht gewagt, was du gewagt.
Auch schaudert's mir, ich will es dir gesteh'n,
Vor deiner Zuversicht, du bist kein Tor,
Und wagst gewiß nicht ohne Grund so viel.
Doch, wie's auch stehen möge, immer bin

Ich selbst noch da und ich, ich will dir zeigen,
Daß ich ihm auch im Tode noch Gehorsam
Zu schaffen weiß, es soll nicht ein Befehl,
Den er gegeben, unvollzogen bleiben,
Das soll sein Totenopfer sein!

Soemus.

Nicht einer!
Ich zweifle, Königin! — (Für sich!) Jetzt falle, Schlag!

Mariamne.

So wahr ich Makkabäerin, du schickst
Den Sameas zurück in seinen Kerker!

Soemus.

Wenn du es willst, so wird's geschehn und wenn
Du mehr willst, wenn er sterben soll, wie's ihm
Der König drohte, sprich, und er ist tot!
Doch nun gestatte eine Frage mir:
Soll ich auch dich, damit das Totenopfer,
Das du zu bringen denkst, vollkommen sei,
Soll ich auch dich mit meinem Schwert durchstoßen?
Ich hab' auch dazu den Befehl von ihm!

Mariamne.

Weh!

Alexandra.

Nimmermehr!

Mariamne.

So ist das Ende da!
Und welch' ein Ende! Eins, das auch den Anfang
Verschlingt und alles! Die Vergangenheit
Löst, wie die Zukunft, sich in nichts mir auf.
Ich hatte nichts, ich habe nichts, ich werde
Nichts haben. War denn je ein Mensch so arm!

Alexandra.

Welch' eine Missetat du vom Herodes
Mir auch berichten möchtest, jede glaubt' ich,
Doch diese —

Mariamne.

Zweifle nicht! Es ist gewiß.

Alexandra.

So sprichst du selbst?

Mariamne.

O Gott, ich weiß, warum!

Alexandra.
Dann wirst du wissen, was du tun mußt!

Mariamne.
Ja!
(Sie zückt den Dolch gegen sich.)

Alexandra (sie verhindernd).
Wahnsinnige, verdient er das? Verdient er's,
Daß du den Henker an dir selber machst?

Mariamne.
Das war verkehrt! Ich danke dir! Dies Amt
Ersah er für sich selbst!
(Sie schleudert den Dolch weg.)
Versucher, fort!

Alexandra.
Du wirst dich in der Römer Schutz begeben!

Mariamne.
Ich werde keinen, dem an sich was liegt,
Verhindern, das zu tun! — Ich selbst, ich gebe
Zur Nacht ein Fest!

Alexandra.
Ein Fest!

Mariamne.
Und tanze dort! —
Ja, ja, das ist der Weg.

Alexandra.
Zu welchem Ziel?

Mariamne.
He, Diener!
(Diener kommen.)
Schließt die Prunkgemächer auf
Und ladet alles ein, was jubeln mag!
Steckt alle Kerzen an, die brennen wollen,
Pflückt alle Blumen ab, die noch nicht welkten,
Es ist nicht nötig, daß was übrig bleibt!
(Zu Moses.)
Du hast uns einst die Hochzeit ausgerichtet,
Heut gilt's ein Fest, das die noch übertrifft,
D'rum spare nichts!
(Sie tritt vor.)
Herodes, zitt're jetzt!
Und wenn du niemals noch gezittert hast!

Soemus (tritt zu ihr heran).
Ich fühle deinen Schmerz, wie du!

Mariamne.
Dein Mitleid
Erlaff' ich dir! du bist kein Henkersknecht,
Ich darf nicht zweifeln, denn du hast's gezeigt;
Doch dafür ein Verräter, und Verrätern
Kann ich nicht danken, noch sie um mich dulden,
Wie nützlich sie auch sind auf dieser Welt.
Denn das verkenn' ich nicht! Wärst du der Mann
Gewesen, der du schienst, so hätte Gott
Ein Wunder tun, so hätte er der Luft
Die Zunge, die ihr mangelt, leihen müssen.
Das sah er gleich voraus, als er dich schuf,
D'rum macht' er zu der Heuchler erstem dich!

Soemus.
Der bin ich nicht! Ich war Herodes Freund,
Ich war sein Waffenbruder und Gefährte,
Eh' er den Thron bestieg, ich war sein Diener,
Sein treu'ster Diener, seit er König ist.
Doch war ich's nur, so lange er in mir
Den Mann zu ehren wußte und den Menschen,
Wie ich in ihm den Helden und den Herrn.
Das tat er, bis er, heuchlerisch die Augen
Zum erstenmal unwürdig niederschlagend,
Den Blutbefehl mir gab, durch den er mich
Herzlos, wie dich, dem sichern Tode weihte,
Durch den er mich der Rache deines Volks,
Dem Zorn der Römer und der eig'nen Tücke
Preisgab, wie dich der Spitze meines Schwerts.
Da hatt' ich den Beweis, was ich ihm galt!

Mariamne.
Und drückteſt du ihm deinen Abscheu aus?

Soemus.
Das tat ich nicht, weil ich dich schützen wollte.
Ich übernahm's zum Schein, ich heuchelte,
Wenn dir's gefällt, damit er keinem ander'n
Den Auftrag gäbe und mich niederstäche:
Ein Galiläer hätt' die Tat vollbracht!

Mariamne.
Ich bitt' dir ab. Du stehst zu ihm, wie ich,
Du bist, wie ich, in deinem Heiligsten
Gekränkt, wie ich, zum Ding herabgesetzt!

Er ist ein Freund, wie er ein Gatte ist.
Komm' auf mein Fest! (Ab.)

Alexandra.

So wartetest du auch auf deine Zeit,
Wie ich!

Soemus.

Auf meine Zeit? Wie meinst du das?

Alexandra.

Ich sah es immer mit Verwund'rung an,
Wie du vor diesem König, der der Laune
Des Römers seine Hoheit dankt, dem Rausch
Des Schwelgers, nicht dem Stamm und der Geburt,
Den Rücken bogst, als hättest du's, wie er,
Vergessen, daß du seinesgleichen bist;
Doch jetzt durchschau' ich dich, du wolltest ihn
Nur sicher machen!

Soemus.

Darin irrst du dich!
Ich sprach in allem wahr. Für seinesgleichen
Halt' ich mich nicht und werd' es niemals tun!
Ich weiß, wie manchen Wicht es gibt, der ihm
Bloß darum, weil er nicht sein Enkel ist,
Mit Murren dient; ich weiß, daß and're ihm
Die Treu' nur Mariamnes wegen halten:
Doch ich gehöre nicht zu dieser Schar,
Die lieber einem Kinderschwert gehorcht,
Wenn's nur ererbt ward, als dem Heldenschwert,
Das aus dem Feuer erst geschmiedet wird.
Ich sah den Höher'n immer schon in ihm
Und hob dem Waffenbruder seinen Schild,
Wenn er ihn fallen ließ, so willig auf,
Wie je dem König seinen Herrscherstab!
Die Krone, wie das erste Weib: ich gönnte
Ihm beides, denn ich fühlte seinen Wert!

Alexandra.

Du bist doch auch ein Mann!

Soemus.

Daß ich das nicht
Vergessen habe, das beweis' ich jetzt!
So groß ist keiner, daß er mich als Werkzeug
Gebrauchen darf! Wer Dienste von mir fordert,
Die mich, vollbracht und nicht vollbracht, wie's kommt,
Schmachvoll dem sichern Untergange weih'n,

Der spricht mich los von jeder Pflicht, dem muß
Ich zeigen, daß es zwischen Königen
Und Sklaven eine Mittelstufe gibt,
Und daß der Mann auf dieser steht!

Alexandra.

Mir gilt
Es gleich, aus welchem Grund: genug, du trat'st
Zu mir herüber.

Soemus.

Fürchte keinen Kampf mehr,
Er ist so gut als tot! Oktavian
Ist kein Antonius, der sich das Fleisch
Vom Leibe hacken läßt und es verzeiht,
Weil er die Hand bewundert, die das tut!
Er sieht nur auf die Streiche.

Alexandra.

Was sagt Titus?

Soemus.

Der denkt, wie ich! Ich ließ den Sameas
Nur darum frei, weil ich zur Rechenschaft
Gezogen werden wollte. Konnt' ich doch
Nicht anders an die Königin gelangen!
Jetzt weiß sie, was sie wissen muß, und ist
Der Todesbotschaft, wenn sie kommt, gewachsen.
Das war mein Zweck! Welch edles Weib! Die schlachten!
Es wär' um ihre Tränen schad' gewesen!

Alexandra.

Gewiß, ein zärtlicher Gemahl! — Such' sie
Nur zu bereden, daß sie sich dem Schutz
Der Römer übergibt, und komm' aufs Fest,
Durch das sie mit Herodes bricht, er mag
Nun tot sein oder leben! (Ab.)

Soemus (ihr folgend).

Er ist tot!

Vierte Szene.

Diener treten auf und ordnen das Fest an.

Moses.

Nun, Artaxerxes? Wieder in Gedanken?
Flink! Flink! Du stellst bei uns die Uhr nicht vor.

Artaxerxes.

Hätt'st du das jahrelang getan, wie ich,

So würd' es dir auch ganz so gehn, wie mir!
Besonders, wenn du alle Nächte träumtest,
Du hätt'st das alte Amt noch zu versehn!
Ich greif' ganz unwillkürlich mit der Rechten
Mir an den Puls der Linken, zähl' und zähle.
Und zähle oft bis sechzig, eh' ich mich
Besinne, daß ich keine Uhr mehr bin!

Moses.

Merk' dir es endlich denn, daß du bei uns
Die Zeit nicht messen sollst! Wir haben dazu
Den Sonnenweiser und den Sand! Du selbst
Sollst, wie wir andern, in der Zeit was tun!
Faulenzerei, nichts weiter!

Artaxerxes.

Laß dir schwören!

Moses.

Schweig! Schweig! Beim Essen zähltest du noch nie!
Im übrigen: man schwört auch nicht bei uns,
Und (für sich) wär' der König nicht ein halber Heide,
So hätten wir auch den fremden Diener nicht!
Da kommen schon die Musikanten! Flink!

(Geht zu den übrigen.)

Jehu.

Du, ist das wirklich wahr, was man von dir
Erzählt?

Artaxerxes.

Wie sollt' es denn nicht wahr sein?
Soll ich's vielleicht noch hundertmal beteuern?
Am Hofe des Satrapen war ich Uhr
Und hatt' es gut, viel besser, wie bei euch!
Nachts ward' ich abgelöst, dann war's mein Bruder,
Und auch bei Tage, wenn's zum Essen ging.
Ich dank' es wahrlich eurem König nicht,
Daß er mich mit den andern Kriegsgefang'nen
Hierhergeschleppt! Zwar war mein Dienst zuletzt
Ein wenig schwer. Ich mußte mit ins Feld,
Und wenn man links und rechts die Pfeile fliegen,
Die Menschen fallen sieht, verzählt man sich
Natürlich leichter als in einem Saal,
Wo sie zusammenkommen, um zu tanzen.
Ich schloß die Augen, denn ich bin kein Held,
Wie es mein Vater war. Den traf ein Pfeil
Auf seinem Posten — er war Uhr, wie wir,

Ich und mein Bruder, alle waren Uhren —
Er rief die Zahl noch ab und starb! Was sagst du?
Das war ein Mann! Dazu gehörte mehr,
Als nötig war, den Pfeil ihm zuzuschicken!

Jehu.

Habt ihr denn keinen Sand bei euch zu Hause,
Daß ihr das tun müßt?

Artaxerxes.

Wir? Wir keinen Sand?
Genug, um ganz Judäa zu bedecken!
Es ist ja nur, weil der Satrap bei uns
Es besser haben soll, wie's and're haben!
Der Puls des Menschen geht doch wohl genauer,
Wenn er gesund ist und kein Fieber hat,
Wie euer Sand durch seine Röhre läuft?
Und nützen euch die Sonnenweiser was,
Wenn es der Sonne nicht gefällt zu scheinen?

(Zählt.)

Eins — zwei —

Moses (kommt zurück).

Fort! Fort! Die Gäste kommen schon!

Artaxerxes.

Das ist das Fest? Da sah' ich and're Feste!
Wo keine Frucht gegessen ward, die nicht
Aus einem fremden Weltteil kam! Wo Strafe,
Oft Todesstrafe stand, wenn einer
Nur einen Tropfen Wasser trank. Wo Menschen,
Die man mit Hanf umwickelt und mit Pech
Beträufelt hatte, in den Gärten nachts
Als Fackeln brannten —

Moses.

Höre auf! Was hatten
Die Menschen dem Satrapen denn getan?

Artaxerxes.

Getan? Gar nichts! Bei uns ist ein Begräbnis
Viel prächtiger, wie eine Hochzeit hier!

Moses.

Vermutlich frißt ihr eure Toten auf?
Es paßte gut zum übrigen!

Artaxerxes.

Dann ist's
Auch wohl nicht wahr, daß eure Königin

Im Wein einst eine Perle aufgelöst,
Kostbarer als das ganze Königreich,
Und daß sie diesen Wein an einen Bettler
Gegeben hat, der ihn, wie andern, soff?

Moses.

Das ist es nicht! Gottlob!

Artaxerxes (zu Jehu).

Du sagtest's aber!

Jehu.

Weil es mir eine Ehre für sie schien,
Und weil man's von der Ägypterin erzählt!

Moses.

Hinweg!

Artaxerxes (deutet auf die Rosen, die Jehu trägt).

Wirkliche Rosen! Die sind billig,
Bei uns sind's silberne und goldene!
Die soll man dahin schicken, wo die Blumen
So kostbar sind, wie Gold und Silber hier!

(Diener zerstreuen sich. Die Gäste, unter ihnen Soemus, haben sich während der letzten Hälfte dieser Szene versammelt. Musik. Tanz. Silo und Judas sondern sich von den übrigen und erscheinen im Vordergrund.)

Silo.

Was soll das heißen?

Judas.

Was das heißen soll?
Der König kehrt zurück! Und das noch heut!

Silo.

Meinst du?

Judas.

Wie kannst du fragen! Gibt's denn wohl
Noch einen andern Grund für solch ein Fest?
Üb' dich auf einen neuen Bückling ein!

Silo.

Es hieß ja aber —

Judas.

Lug und Trug, wie immer,
Wenn's hieß, ihm sei was Schlimmes widerfahren,
Und ganz natürlich, da's so viele gibt,
Die ihm das Schlimme wünschen! Wird getanzt
In einem Haus, wo man um Tote klagt?

Silo.

Da wird denn bald viel Blut vergossen werden,
Die Kerker stecken seit dem Aufruhr voll!

Judas.

Das weiß ich besser, als du's wissen kannst,
Ich habe manchen selbst hineingeschleppt.
Denn dieser Aufruhr war so unvernünftig,
Daß jeder, der nicht eben darauf sann,
Sich selbst zu hängen, ihn bekämpfen mußte.
Du weißt, ich liebe den Herodes nicht,
Wie tief ich mich auch immer vor ihm bücke,
Doch darin hat er recht: die Römer sind
Zu mächtig gegen uns, wir sind nicht mehr,
Als ein Insekt ist in des Löwen Rachen,
Das soll nicht stechen, denn es wird verschluckt!

Silo.

Mir tut's nur leid um meines Gärtners Sohn,
Der einen Stein nach einem röm'schen Adler
Geworfen und ihn auch getroffen hat!

Judas.

Wie alt ist der?

Silo.

Wie lange ist es doch,
Daß ich den Fuß brach? — Da ward er geboren,
Denn seine Mutter konnte mich nicht pflegen,
Ja, richtig — Zwanzig!

Judas.

Da geschieht ihm nichts!

(Mariamne und Alexandra erscheinen.)

Die Königin! (Will abgehen.)

Silo.

Wie meinst du das? Ein Wort noch!

Judas.

Wohl! im Vertrau'n denn! Weil er zwanzig ist,
Geschieht ihm nichts! Doch wenn er neunzehn wär'
Und einundzwanzig, ginge es ihm schlecht!
Im künft'gen Jahr steht's anders!

Silo.

Spaße nicht!

Judas.

Ich sage dir, so ist's! Und willst du wissen
Warum? Der König selbst hat einen Sohn
Von zwanzig Jahren, doch er kennt ihn nicht!
Die Mutter hat ihm, als er sie verließ,
Das Kind entführt und feierlich geschworen,
Es zu verderben —

Silo.

Greuelhaftes Weib!

Heidin?

Judas.

Vermutlich! Zwar, ich weiß es nicht! —
So zu verderben, daß er's töten müsse,
Verstehst du mich? Ich halt's für Raserei,
Die sich gelegt hat nach der ersten Wut,
Doch ihn macht's ängstlich, und kein Todesurteil
Ward je an einem Menschen noch vollzogen,
Der in dem Alter seines Sohnes stand.
Tröst' deinen Gärtner! Doch behalt's für dich!

(Verlieren sich wieder unter die übrigen.)

Fünfte Szene.

Alexandra und Mariamne erscheinen im Vordergrund.

Alexandra.

So willst du dich nicht zu den Römern flüchten?

Mariamne.

Wozu nur?

Alexandra.

Um das Leben dir zu sichern!

Mariamne.

Das Leben! Freilich! Das muß man sich sichern!
Der Schmerz hat keinen Stachel ohne das!

Alexandra.

So gib der Stunde wenigstens ihr Recht!
Du gibst ein Fest, so zeig auch deinen Gästen
Ein festliches Gesicht, wie sich's gebührt!

Mariamne.

Ich bin kein Instrument und keine Kerze,
Ich soll nicht klingen und ich soll nicht leuchten,
D'rum nehmt mich, wie ich bin! Nein! Tut es nicht!
Treibt mich, das Beil für meinen Hals zu wetzen,
Was red' ich, treibt mich, daß ich mit euch juble —
Soemus, auf!

(Zu Salome, die eben eintritt und ihr entgegenschreitet.)

Du, Salome? Willkommen
Vor allem mir, trotz deiner Trauerkleider!
Das hätt' ich kaum gehofft!

Sechste Szene.

Salome.

Ich muß ja wohl,
Wenn ich erfahren will, wie's steht! Ich werde
Zu einem Fest geladen, doch man sagt
Mir nicht, warum das Fest gegeben wird:
Zwar kann ich's ahnen, doch ich muß es wissen!
Nicht wahr: Herodes kehrt zurück? Wir werden
Ihn heut noch sehn? Die Kerzen sagen Ja,
Die lustige Musik: Tu' du es auch!
Ich frag' nicht meinetwegen! Daß du weißt —
Nein, nein, du weißt es nicht, du hast's vergessen,
Du hast vielleicht geträumt, sie sei begraben,
Sonst hätt'st du ihr die Kunde nicht verhehlt,
Allein dein Traum hat dich getäuscht, sie sitzt
Noch immer in der Ecke, wo sie saß,
Als sie dich segnete —

Mariamne.

Was redest du?

Salome.

Genug! Herodes hat noch eine Mutter,
Die bangt um ihren Sohn und härmt sich ab.
Und ich, ich bitt' dich: laß sie das Verbrechen,
Daß sie auch mich gebar, nicht länger büßen,
Gib ihr den Trost, nach dem ihr Herz verlangt!

Mariamne.

Ich hab' für seine Mutter keinen Trost!

Salome.

Du hast Herodes heut nicht zu erwarten?

Mariamne.

Nichts weniger! Ich hörte, er sei tot!

Salome.

Und feierst dieses Fest?

Mariamne.

Weil ich noch lebe!
Soll man sich denn nicht freu'n, daß man noch lebt?

Salome.

Ich glaub' dir nicht!

Mariamne.

Viel Dank für deinen Zweifel!

Salome.

Die Kerzen —

Mariamne.

Sind sie nicht zum Leuchten da?

Salome.

Die Zymbeln —

Mariamne.

Müssen klingen, weißt du's anders?

Salome (deutet auf Mariamnes reiche Kleidung).

Die Edelsteine —

Mariamne.

Stünden dir zwar besser —

Salome.

Das alles deutet —

Mariamne.

Auf ein Freudenfest!

Salome.

Das über einem Grabe —

Mariamne.

Es ist möglich!

Salome.

Dann — Mariamne, hör' ein ernstes Wort!
Ich hab' dich stets gehaßt, doch immer blieb mir
Ein Zweifel, ob es auch mit Recht geschah,
Und reuig hab' ich oft mich dir genähert,
Um —

Mariamne.

Mich zu küssen! Einmal tat'st du's gar!

Salome.

Jetzt aber seh' ich, du bist —

Mariamne.

Schlecht genug,
Dich steh'n zu lassen und mich in die Schar
Zu mischen, welche dort den Tanz beginnt!
Soemus!

Soemus (reicht ihr den Arm).

Königin!

Mariamne.

So hat Herodes
Mich ganz gewiß gesehen, als er dir
Den blutigen Befehl gab. Wunderbar!

Es ist nun wirklich alles so gekommen!
(Im Abgehen zu Salome.)
Du siehst doch zu?
(Von Soemus in den Hintergrund geführt, wo sie beide nicht mehr gesehen werden.)

Salome.

Dies Weib ist noch viel schlechter,
Als ich's mir dachte! Das will etwas sagen!
D'rum hat sie auch die bunte Schlangenhaut,
Mit der sie alles ködert! — Ja, sie tanzt!
Nun, wahrlich, jetzt ist mein Gewissen ruhig,
Der kann kein Mensch auf Erden unrecht tun!
(Sie sieht Mariamne zu.)

Siebente Szene.

Alexandra kommt mit Titus.

Alexandra.

Titus, du siehst, wie meine Tochter trauert!

Titus.

Sie hat wohl neue Botschaft von Herodes?

Alexandra.

Die Botschaft, daß es mit ihm aus ist! Ja!

Titus (sieht nach Mariamne.)

Sie tanzt!

Alexandra.

Als wäre sie, statt Witwe, Braut!
Titus, sie trug bis heute eine Maske,
Und, merk' dir das, sie tat es nicht allein!

Titus.

Sehr gut für sie! Dann bleibt sie, was sie ist!
Gehört sie zu den Feinden des Herodes,
So wird sie nicht mit seinen Freunden büßen!

Alexandra.

Um das zu zeigen, gibt sie ja dies Fest!
(Entfernt sich von Titus.)

Titus.

Es schaudert mir vor diesen Weibern doch!
Die eine haut dem Helden, den sie erst
Durch heuchlerische Küsse sicher machte,
Im Schlaf den Kopf ab, und die and're tanzt,
Um sich nur ja die Krone zu erhalten,
Wie rasend auf dem Grabe des Gemahls!

Um das zu seh'n, ward ich gewiß geladen —
(Er sieht wieder nach Mariamnen.)
Ja, ja, ich seh's und will's in Rom bezeugen —
Doch trinke ich hier keinen Tropfen Wein!

Salome.

Was sagst du, Titus? Steht es mit dem König
So schlecht, daß die schon alles wagen darf?

Titus.

Wenn er nicht gleich sich zum Oktavian
Geschlagen und dem Mark Anton vor'm Fall
Den letzten Stoß noch mitgegeben hat,
Und das bezweifle ich, so steht's nicht gut!

Salome.

Oh, hätt' er's doch getan! — Wenn die den Kopf
Behält, so weiß ich nicht, warum der Herr
Das Blut der üpp'gen Jesabel den Hunden
Zu lecken gab!
(Verliert sich unter die übrigen.)

Titus.

Sie tanzt noch fort! Doch scheint's
Ihr nicht ganz leicht zu sein! Sie müßt' erglühen,
Doch sie erbleicht, als ob sie in Gedanken
Was and'res täte und nur unwillkürlich
Dem Reigen folgte! Nun, auch diese Judith
Hat wohl nicht ohne Angst ihr Werk vollbracht!
Und die da muß den letzten Kuß des Mannes,
Den sie hier jetzt vor mir so feierlich
Verleugnet, noch auf ihrer Lippe fühlen,
Auch sah sie ihn ja noch nicht tot! — Sie kommt!

Mariamne (erscheint wieder. Alexandra und Soemus folgen ihr).

Alexandra (zu Mariamne).

Ich sprach mit Titus!

Mariamne (erblickt bei einer plötzlichen Wendung ihr Bild im Spiegel).

Ha!

Alexandra.

Was hast du denn?

Mariamne.

So hab' ich mich ja schon im Traum geseh'n! —
Das also war's, was mich vorhin nicht ruh'n ließ,
Bis der verlorene Rubin sich fand,
Der jetzt auf meiner Brust so düster glimmt:

Das Bild hätt' eine Lücke ohne ihn! —
Auf dieses folgt das letzte bald!

Alexandra.

Komm' zu dir!

Mariamne.

So laß mich doch! — Ein Spiegel, ganz, wie der!
Zu Anfang angelaufen, wie vom Hauch
Des Atmenden, dann, wie die Bilder, die
Er nacheinander zeigte, sanft sich klärend
Und endlich leuchtend, wie geschliff'ner Stahl.
Ich sah mein ganzes Leben! Erst erschien ich
Als Kind, von zartem Rosenlicht umflossen,
Das immer röter, immer dunkler ward:
Da waren mir die eig'nen Züge fremd,
Und bei der dritten Wandlung erst erkannt' ich
Mich in dem gar zu jungen Angesicht.
Nun kam die Jungfrau und der Augenblick,
Wo mich Herodes in den Blumengarten
Begleitete und schmeichelnd zu mir sprach:
So schön ist keine, daß sie deine Hand
Nicht pflücken dürfte! — Ha, er sei verflucht,
Daß er's so ganz vergaß! So ganz! Dann ward's
Unheimlich und ich mußte wider Willen
Die Zukunft schau'n. Ich sah mich so und so,
Und endlich, wie ich hier steh! (Zu Alexandra.) Ist es denn
Nicht seltsam, wenn ein Traum ins Leben tritt? —
Nun trübte sich der helle Spiegel wieder,
Das Licht ward aschenfarbig und ich selbst,
Die kurz zuvor noch Blühende, so bleich,
Als hätt' ich unter diesem Prachtgewand
Schon längst aus allen Adern still geblutet.
Ein Schauder packte mich, ich rief: Jetzt komme
Ich als Geripp und das will ich nicht seh'n!
Da wandt' ich mich —

(Sie wendet sich vom Spiegel ab.)

Stimmen im Hintergrund.

Der König!

(Allgemeine Bewegung.)

Alexandra.

Wer?

Achte Szene.

Herodes tritt ein, kriegerisch angetan. Joab. Gefolge.

Mariamne.

Der Tod! Der Tod! Der Tod ist unter uns!
Unangemeldet, wie er immer kommt!

Salome.

Der Tod für dich! Ja wohl! So fühlst du's selbst?
Mein Bruder! (Will Herodes umarmen, er drängt sie zurück.)

Herodes.

Mariamne! (Er nähert sich ihr.)

Mariamne (weist ihn mit einer heftigen Gebärde zurück).

Zieh das Schwert!
Reich' mir den Giftpokal! Du bist der Tod!
Der Tod umarmt und küßt mit Schwert und Gift!

Herodes (kehrt sich nach Salome um).

Was soll das heißen? Tausend Kerzen riefen
Mir aus der Ferne durch die Nacht schon zu:
Dein Bote ward nicht von den Arabern
Ergriffen, er kam an, du wirst erwartet!
Und jetzt —

Salome.

Die Kerzen haben dich betrogen,
Hier ward gejubelt über deinen Tod!
Dein Bote kam nicht an, und deine Mutter
Zerriß schon ihr Gewand um dich!

Herodes (sieht um sich, bemerkt Titus und winkt ihm).

Titus (tritt heran).

So ist's!
Hier war kein Mensch darauf gefaßt, ich selbst
Nicht einmal ganz, daß du noch vor der Schlacht
Bei Aktium den Antonius verlassen
Und, wie's die Klugheit freilich riet, zum Cäsar
Hinübergehen würdest! Daß du's tatest,
Beweist mir deine Wiederkunft. Nun wohl!
Ich wünsch' dir Glück!

Mariamne (tritt herzu).

Und ich beklage dich,
Daß die Gelegenheit sich dir nicht bot,
Den Mark Anton mit eig'ner Hand zu schlachten.
So hätt'st du deinem neuen Herrn am besten
Gezeigt, daß dir am alten nichts mehr lag;

Du hätt'st ihm deines Freundes Kopf gebracht,
Er hätt' ihn mit der Krone dir bezahlt!

Herodes.

Pfui, Titus, pfui! Auch du denkst so von mir?
Ich zog hinunter nach Arabien,
Wie mir's Antonius geboten hatte,
Allein ich fand dort keinen Feind! Nun macht' ich
Mich auf nach Aktium, und meine Schuld
War's nicht, wenn ich zu spät kam. Hätt' er sich
Gehalten, wie ich glaubte, daß er's würde,
So hätt' ich (gegen Mariamne) die Gelegenheit gesucht,
Ihm mit dem Kopfe des Oktavian
Die Krone zu bezahlen! (Zu Titus.) Er tat's nicht!
Er war schon tot, als ich erschien. Nun tat ihm
Der Freund nicht weiter not und ich begab
Mich zu Oktavian; zwar nicht als König —
Die Krone legt ich ab — doch darum auch
Als Bettler nicht. Ich zog mein Schwert und sprach:
Dies wollt' ich brauchen gegen dich, ich hätt' es
Vielleicht mit deinem eig'nen Blut gefärbt,
Wenn's hier noch besser stünde. Das ist aus!
Jetzt senke ich's vor dir und leg' es ab!
Erwäge du nun, welch' ein Freund ich war,
Nicht wessen Freund; der Tote gab mich frei:
Ich kann jetzt, wenn du willst, der deine sein!

Titus.

Und er?

Herodes.

Er sprach: Wo hast du deine Krone?
Ich setz' noch einen Edelstein hinein,
Nimm die Provinz hin, die dir fehlt bis heute,
Du sollst es nur an meiner Großmut fühlen,
Daß ich der Sieger bin, nicht Mark Anton,
Er hätt' sie Kleopatren nie genommen,
Die sie bisher besaß, ich schenk' sie dir!

Titus.

Das — hätt' ich nicht gedacht. Auch preis' ich nichts,
Als deinen Stern!

Herodes.

Titus! O preis' ihn nicht!
Ich ward zu schwerem Werk gespart! Soemus!

Soemus (bleibt stehen, wo er steht, und antwortet nicht).

Herodes.

Verrietst du mich? Du schweigst: Ich weiß genug!
O! O! Hinweg mit ihm!

Soemus (indem er abgeführt wird).

Ich leugne nichts!
Doch, daß ich dich für tot hielt, magst du glauben!
Jetzt tu', was dir gefällt! (Ab.)

Herodes.

Und nach dem Tode
Hört alles auf, nicht wahr? Ja! Ja! Mein Titus,
Hätt'st du den Mann gekannt, wie ich — — Du würdest
Nicht so gelassen, nicht so ruhig dasteh'n,
Wie ich hier steh', du würdest schäumen, knirschen,
Und wütend sprechen:

(Gegen Mariamne.)

Weib, was tatst du alles,
Um den so weit zu bringen? — Salome,
Du hattest recht, ich muß mich waschen, waschen —
Blut her! Sogleich beruf' ich ein Gericht!

(Gegen Mariamne.)

Du schweigst? Du hüllst dich noch in deinen Trotz?
Ich weiß warum! Du hast's noch nicht vergessen,
Was du mir warst! Auch jetzt noch riss' ich leichter
Das Herz mir aus der Brust — Titus, so ist's! —
Als (wieder zu Mariamne) dich mir aus dem Herzen! Doch
ich tu's!

Mariamne (wendet sich kurz).

Ich bin Gefang'ne?

Herodes.

Ja!

Mariamne (zu den Soldaten).

So führt mich ab!

(Wendet sich. Auf Herodes Wink folgt ihr Joab mit Soldaten.)

Der Tod kann mein Gemahl nicht länger sein! (Ab.)

Herodes.

Ha! Ha! Zu der hab' ich einmal gesprochen:
Zwei Menschen, die sich lieben, wie sie sollen,
Können einander gar nicht überleben,
Und wenn ich selbst auf fernem Schlachtfeld fiele:
Man brauchte dir's durch Boten nicht zu melden,
Du fühltest es sogleich, wie es gescheh'n,
Und stürbest ohne Wunde mit an meiner!
Titus, verlach' mich nicht! So ist's! So ist's!
Allein die Menschen lieben sich nicht so! (Ab.)

Fünfter Akt.

Großer Audienzsaal, wie im ersten Akt. Man erblickt Thron und Richtertafel.

Erste Szene.

Herodes und Salome.

Herodes.

Hör' auf, hör' auf! Ich habe das Gericht
Bestellt und werde seinen Spruch vollzieh'n!
Ich, der ich sonst vor jedem Fieber bebte,
Wenn's auch nur ihre Kammerfrau befiel,
Ich selbst bewaffne gegen sie den Tod!
Das sei genug! Wenn dich dein Eifer noch
Nicht ruhen läßt, wird er sein Ziel verfehlen,
Ich werde denken, daß der Haß allein
Aus deinem Munde spricht, und dich als Zeugin
Verwerfen, wenn ich jede Kerze auch
Als solche gelten lasse, die geflammt,
Und jede Blume, die geduftet hat!

Salome.

Herodes! Leugnen will ich's nicht, ich habe
Nach ihren Fehlern einst gespäht und sie
Vergrößert, wie du selbst die Tugenden,
Die du an ihr entdecktest. War der Stolz,
Womit sie mir und deiner Mutter immer
Begegnete, war er ein Grund zur Liebe?
Sie gab sich als ein Wesen höh'rer Art,
Das niemals einen anderen Gedanken,
Als den, in mir erregte: wozu ist
Das dicke Buch, das von den Heldentaten
Der Makkabäer uns erzählt, nur da?
Die trägt ja selbst die Chronik im Gesicht!

Herodes.

Du willst mich widerlegen und besiegelst
Den Spruch, den ich gefällt!

Salome.

Hör' mich nur aus!
So war's, ich leugn' es nicht. Doch wenn ich jetzt
Mehr sagte, als ich weiß und denk' und fühle,
Ja, wenn ich nicht aus schwesterlichem Mitleid
Die Hälfte dessen, was ich sagen könnte,

Noch in der Brust verschloß, so soll mein Kind —
Ich liebe es ja wohl? — so viele Jahre
Erleben, als sein Scheitel Haare zählt,
Und jeder Tag ihm so viel Schmerzen bringen,
Als er Minuten, ja Sekunden hat!

Herodes.

Der Schwur ist fürchterlich!

Salome.

Und dennoch fällt er
Mir leichter, als das Wort: die Nacht ist schwarz!
Mein Auge könnte krank sein, doch unmöglich
Ist mit dem Auge krank zugleich das Ohr,
Ja, der Instinkt, das Herz und jegliches
Organ, das meine Sinne unterstützt!
Und alle stimmen diesmal so zusammen,
Als könnten sie sich gar nicht widersprechen.
Ja, hätte Gott in jener Festesnacht
Mir aus des Himmels Höhen zugerufen:
Von welchem Übel soll ich eure Erde
Befrei'n, du hast die Wahl, so hätt' ich nicht,
Die Pest, ich hätt' dein böses Weib genannt!
Mir schauderte vor ihr, mir war zumut',
Als hätt' ich einem Dämon aus der Hölle,
Im Finstern meine Menschenhand gereicht,
Und er verhöhnte mich dafür, er träte
In seiner eig'nen schrecklichen Gestalt
Aus dem gestohl'nen Leib von Fleisch und Blut
Hervor und grins'te mich durch Flammen an.
Auch schauderte mir nicht allein, der Römer
Sogar, der eh'rne Titus, war entsetzt!

Herodes.

Ja wohl, und der wiegt schwerer, als du selbst,
Denn wie er keinen liebt, so haßt er keinen
Und ist gerecht, wie Geister ohne Blut.
Verlaß mich jetzt, denn ich erwarte ihn!

Salome.

Nein, niemals werd' ich diesen Tanz vergessen,
Bei dem sie nach dem Takte der Musik
Den Boden trat, als wüßte sie's gewiß,
Daß du darunter lagst! Bei Gott, ich wollte,
Ich müßte das nicht sagen! Denn ich weiß,
Wie tief es dich, da du ihr Mutter, Schwester,
Und was nicht, opfertest, empören muß!
Allein, so war es! (Ab.)

Zweite Szene.

Herodes (allein).

Titus sagte mir
Das Nämliche! Auch sah ich selbst genug!
Und die hat recht! Ich habe ihr die Schwester
Und fast die Mutter auch geopfert: wögen
Die nicht den Bruder auf, den sie verlor?
In ihren Augen nicht!

Dritte Scene.

Titus (tritt ein).

Herodes.

Nun, Titus, nun?
Bekennt Soemus?

Titus.

Was du weißt! Nicht mehr!

Herodes.

Nichts von —

Titus.

O nein! Er fuhr, wie rasend auf,
Als ich von fern nur darauf deutete!

Herodes.

Ich konnte es erwarten!

Titus.

Niemals hätte
Ein Weib, wie dein's, gelebt, und niemals sei
Ein Mann des Kleinods, das ihm Gott beschieden,
So wenig wert gewesen —

Herodes.

Als ich selbst!
Ja, ja! — „Er wußte nicht, was Perlen sind,
D'rum nahm ich ihm sie weg!" So sprach der Dieb.
Ich weiß nicht, half's ihm was?

Titus.

Ihr Herz sei edler
Als Gold —

Herodes.

So kennt er es? Er ist berauscht
Und lobt den Wein! Ist das nicht ein Beweis,
Daß er getrunken hat? Was schützte er
Denn vor? Warum verriet er meinen Auftrag
An sie?

Titus.

Aus Abscheu, wie er sagt!

Herodes.

Aus Abscheu?
Und diesen Abscheu sprach er mir nicht aus?

Titus.

Wär' das ihm wohl bekommen? Hättest du
Den starren Diener leben lassen können,
Der den Befehl einmal von dir empfing
Und ihn zurückwies?

Herodes.

War's in solchem Fall
Denn nicht genug, ihn unvollführt zu lassen?

Titus.

Gewiß! Doch wenn er weiter ging, so tat er's
Vielleicht, weil du ihm schon verloren schienst,
Und weil er nun die Gunst der Königin
Auf deine Kosten sich erkaufen wollte,
In deren Händen seine Zukunft lag.

Herodes.

Nein, Titus, nein! Soemus war der Mann,
In eigener Person den Griff zu wagen,
Der uns die fremde Gunst entbehrlich macht!
Nur darum übertrug ich's ihm, ich dachte:
Er tut's für sich, wenn er's für dich nicht tut!
Ja, wär' er ein Gering'rer, als er ist,
Und hätt' er nicht in Rom die vielen Freunde,
So wollt' ich's glauben, aber jetzt — Nein, nein,
Es gab nur einen Grund!

Titus.

Und dennoch räumt
Er den nicht ein!

Herodes.

Er wär' nicht, was er ist,
Wenn er es täte, denn er weiß gar wohl,
Was folgen wird, und hofft nun, durch sein Leugnen
In meiner Brust noch einen letzten Zweifel
Zu wecken, der, wenn nicht sein eig'nes Haupt,
So doch das ihrige, vor'm Tode schützt!
Allein er irrt, dem Zweifel fehlt der Stachel,
Denn hätt' ich nichts zu strafen, was sie tat,
So straft' ich, was sie ward, und was sie ist!
Ha! wär sie je gewesen, was sie schien:

Sie hätte so sich nie verwandeln können,
Und Rache nehm' ich an der Heuchlerin!
Ja, Titus, ja, ich schwör' es bei dem Schlüssel
Zum Paradies, den sie in Händen hält;
Bei aller Seligkeit, die sie mir schon
Gewährte und mir noch gewähren kann;
Ja, bei dem Schauder, der mich eben mahnt,
Daß ich in ihr mich selbst vernichten werde:
Ich mach' ein Ende, wie's auch stehen mag!

Titus.

Es ist zu spät, dir warnend zuzurufen:
Gib den Befehl nicht! und ich kenne selbst
Kein Mittel, das zur Klarheit führen kann,
D'rum wag' ich nicht zu sagen: halte ein!

Vierte Szene.

Joab (tritt ein.)

Herodes.

Sie sind versammelt?

Joab.

Längst! Aus dem Gefängnis
Muß ich dir melden, was mir wichtig scheint!
Man kann den Sameas nicht so weit bringen,
Daß er sich selbst entleibt!

Herodes.

Ich gab Befehl,
Daß man ihn martern soll, bis er es tut!
(Zu Titus.)
Der hat geschworen, hört' ich, sich zu töten,
Wenn er mich nicht zu seinesgleichen machen,
Den Heidensinn in mir, wie er es nennt,
Nicht brechen könne. Da ihm das mißlang,
So zwinge ich ihn, seinen Schwur zu halten,
Er hat den Tod wohl tausendfach verdient!

Titus.

Ich hätte selbst auf seinen Tod gedrungen,
Denn er hat mich beschimpft und Rom in mir,
Und das kann überall verziehen werden,
Nur hier nicht, wo das Volk so störrig ist!

Herodes (zu Joab).

Nun denn!

Joab.

Man tat getreu nach deinen Worten,

Allein es half zu nichts. Der Henker hat
Fast jede Qual ihm angetan, er hat
Ihm obendrein, ergrimmt ob seinem Trotz,
Den er für Hohn nahm, Wunden beigebracht,
Doch ist's, als hätt' er einen Baum gegeißelt,
Als hätte er in Holz hinein geschnitten:
Der Alte steht so da, als fühlt' er nichts,
Er singt, anstatt zu schrei'n und nach dem Messer
Zu greifen, das ihm vorgehalten wird,
Er singt den Psalm, den die drei Männer einst
Im feur'gen Ofen sangen, er erhebt,
Bei jedem neuen Schmerz die Stimme lauter
Und, wenn er einhält, prophezeit er gar!

Herodes (für sich).

So sind sie! Ja! — Und wird sie anders sein?

Joab.

Dann ruft er aus, als hätt' er für geheime
Und wunderbare Dinge so viel Augen
Bekommen, als er Wunden zählt, nun sei
Die Zeit erfüllt, und in die Krippe lege
Die Jungfrau-Mutter aus dem Stamme Davids
In diesem heil'gen Augenblick ein Kind,
Das Throne stürzen, Tote wecken, Sterne
Vom Himmel reißen und von Ewigkeit
Zu Ewigkeit die Welt regieren werde.
Das Volk indes, zu Tausenden versammelt,
Harrt draußen vor den Toren, hört das alles
Und glaubt, daß sich Elias' Flammenwagen
Herniedersenken wird, um ihn, wie den,
Emporzutragen. Selbst ein Henkersknecht
Erschrak und hielt, anstatt ihm neue Wunden
Zu schlagen, ihm die alten zu!

Herodes.

Man soll
Ihn auf der Stelle töten und dem Volk
Ihn zeigen, wenn er tot ist! — Laß dann auch
Die Richter kommen und —

Joab.

Die Königin!

(Ab.)

Herodes.

Du, Titus, wirst an meiner Seite sitzen!
Auch ihre Mutter habe ich geladen,
Damit es ihr nicht an der Zeugin fehlt.

Fünfte Szene.

Aaron und die übrigen fünf Richter treten ein. Alexandra und Salome folgen. Joab erscheint gleich darauf.

Alexandra.

Mein König und mein Herr, sei mir gegrüßt!

Herodes.

Ich danke dir!

(Er setzt sich auf seinen Thron. Titus setzt sich ihm zur Seite. Die Richter setzen sich dann auf seinen Wink im Halbkreis um die Tafel.)

Alexandra (während dies geschieht).

Vom Schicksal Mariamnens
Scheid' ich das meinige und spare mich,
Wie eine Fackel, für die Zukunft auf!

(Sie setzt sich neben Salome.)

Herodes (zu den Richtern).

Ihr wißt, warum ich euch berufen ließ!

Aaron.

In tiefstem Schmerz erscheinen wir vor dir!

Herodes.

Nicht zweifl' ich! Mir und meinem Hause seid
Ihr alle eng befreundet und verwandt,
Was mich trifft, trifft euch mit! Euch wird es freu'n,
Wenn ihr die Königin, die — (er stockt) Schenkt mir das!
Euch wird es freu'n, wenn ihr sie nicht verdammen,
Wenn ihr, anstatt nach Golgatha hinaus,
Zurück mir in das Haus sie schicken dürft,
Doch werdet ihr auch vor dem Äußersten
Nicht mutlos zittern, wenn es nötig wird,
Denn wie ihr Glück und Unglück mit mir teilt,
So teilt ihr Schmach und Ehre auch mit mir.
Wohlan denn!

(Er gibt Joab ein Zeichen. Joab geht ab. Dann erscheint er wieder mit Mariamne. — Es entsteht eine lange Pause.)

Herodes.

Aaron!

Aaron.

Königin! Uns ward
Ein schweres Amt! Du stehst vor deinen Richtern!

Mariamne.

Vor meinen Richtern, ja, und auch vor euch!

Aaron.

Erkennst du dies Gericht nicht an?

Mariamne.

Ich sehe

Ein höh'res hier! Wenn das auf eure Fragen
Die Antwort mir gestattet, werd' ich reden,
Und schweigen werd' ich, wenn es sie verbeut! —
Mein Auge sieht euch kaum! Denn hinter euch
Steh'n Geister, die mich stumm und ernst betrachten,
Es sind die großen Ahnen meines Stamms.
Drei Nächte sah ich sie bereits im Traum,
Nun kommen sie bei Tage auch, und wohl
Erkenn' ich, was es heißt, daß sich der Reigen
Der Toten schon für mich geöffnet hat
Und daß, was lebt und atmet, mir erbleicht.
Dort, hinter jenem Thron, auf dem ein König
Zu sitzen scheint, steht Judas Makkabäus:
Du Held der Helden, blicke nicht so finster
Auf mich herab, du sollst mit mir zufrieden sein!

Alexandra.

Sei nicht zu trotzig, Mariamne!

Mariamne.

Mutter!
Leb' wohl! — (Zu Aaron.) Weswegen bin ich hier verklagt?

Aaron.

Du habest deinen König und Gemahl
Betrogen — (Zu Herodes.) Nicht?

Mariamne.

Betrogen? Wie? Unmöglich!
Hat er mich nicht gefunden, wie er mich
Zu finden dachte? Nicht bei Tanz und Spiel?
Zog ich, als ich von seinem Tode hörte,
Die Trauerkleider an? Vergoß ich Tränen?
Zerrauft' ich mir das Haar? Dann hätt' ich ihn
Betrogen, doch ich hab' es nicht getan
Und kann es dartun. Salome, sprich du!

Herodes.

Ich fand sie, wie sie sagt. Sie braucht sich nicht
Nach einem andern Zeugen umzuseh'n.
Doch niemals, niemals hätte ich's gedacht!

Mariamne.

Niemals gedacht? Und doch verlarvt den Henker
Dicht hinter mich gestellt? Das kann nicht sein!
Wie ich bei'm Scheiden stand vor seinem Geist,
So hat er mich beim Wiederseh'n gefunden,
D'rum muß ich leugnen, daß ich ihn betrog!

Herodes (in ein wildes Gelächter ausbrechend).
Sie hat mich nicht betrogen, weil sie nichts
Getan, als was das Vorgefühl, die Ahnung,
Wie preis' ich sie, die düst're Warnerin!
Mich fürchten ließ — (Zu Mariamne.) Weib! Weib! Dies steht dir an!
Doch baue nicht zu fest darauf, daß ich
Mit Glück und Ruhe auch die Kraft verlor,
Mir blieb vielleicht ein Rest noch für die Rache
Und — schon als Knabe schoß ich einem Vogel
Stets einen Pfeil nach, wenn er mir entflog.

Mariamne.
Sprich nicht von Vorgefühl und Ahnung, sprich
Von Furcht allein! Du zitterteſt vor dem,
Was du verdienteſt! Das ist Menschenart!
Du kannst der Schwester nicht mehr trau'n, seit du
Den Bruder töteteſt, du hast das Ärgste
Mir zugefügt und glaubst nun, daß ich's dir
Erwidern, ja, dich überbieten muß!
Wie, oder hast du stets, wenn du dem Tod
In ehrlich-off'nem Krieg entgegenzogst,
Den Henker hinter mich gestellt? Du schweigst!
Wohlan denn! Da du's selbst so tief empfindeſt,
Was sich für mich geziemt, da deine Furcht
Mich über meine Pflicht belehrt, so will
Ich endlich dieſe heil'ge Pflicht erfüllen,
D'rum scheid' ich mich auf ewig von dir ab!

Herodes.
Antwort! Bekennst du? Oder tust du's nicht?

Mariamne (schweigt).

Herodes (zu den Richtern).
Ihr seht, das Eingeständnis fehlt! Und auch
Beweiſe hab' ich nicht, wie ihr sie braucht!
Doch habt ihr einmal einen Mörder schon
Zum Tode verdammt, weil des Erschlag'nen Kleinod
Sich bei ihm fand. Es half ihm nichts, daß er
Auf seine wohlgewasch'nen Hände wies,
Und nichts, daß er euch schwur, der Tote habe
Es ihm geschenkt: Ihr ließt den Spruch vollzieh'n!
Wohlan! So steht's auch hier! Sie hat ein Kleinod,
Was mir bezeugt, unwiderſprechlicher,
Wie's irgend eine Menschenzunge könnte,
Daß sie den Greul der Greul an mir beging.

Ein Wunder hätt' nicht bloß geschehn, es hätte
Sich wiederholen müssen, wär' es anders,
Und Wunder wiederholten sich noch nie!

Mariamne (macht keine Bewegung).

Herodes.

Zwar wird sie sprechen, wie der Mörder sprach:
Man habe ihr's geschenkt! Auch darf sie's wagen,
Denn, wie ein Wald, ist eine Kammer stumm.
Doch wäret ihr versucht, ihr das zu glauben,
So setz' ich euch mein innerstes Gefühl
Und die Ergründung aller Möglichkeiten
Entgegen und verlange ihren Tod.
Ja, ihren Tod! Ich will den Kelch des Ekels
Nicht leeren, den der Trotz mir beut, ich will
Nicht Tag für Tag mich mit dem Rätsel quälen,
Ob solch ein Trotz das widerwärtigste
Gesicht der Unschuld, ob die frechste Larve
Der Sünde ist, ich will mich aus dem Wirbel
Von Haß und Liebe, eh' er mich erstickt,
Erretten, kost' es, was es kosten mag!
Darum hinweg mit ihr! — Ihr zögert noch?
Es bleibt dabei! — Wie? Oder traf ich's nicht?
Sprecht ihr! Ich weiß, das Schweigen ist an mir!
Doch sprecht! Sprecht! Sitzt nicht da, wie Salomo,
Zwischen den Müttern mit den beiden Kindern!
Der Fall ist klar! Ihr braucht nicht mehr zum Spruch,
Als was ihr seht! Ein Weib, das dasteh'n kann,
Wie sie, verdient den Tod, und wär' sie rein
Von jeder Schuld! Ihr sprecht noch immer nicht?
Wollt ihr vielleicht erst den Beweis, wie fest
Ich überzeugt bin, daß sie mich betrog?
Den geb' ich euch durch des Soemus Kopf,
Und das sogleich! (Er geht auf Joab zu.)

Titus (erhebt sich).

Dies nenn' ich kein Gericht!
Verzeih'! (Er will gehen.)

Mariamne.

Bleib', Römer, ich erkenn' es an!
Wer will's verwerfen, wenn ich selber nicht!

Titus (setzt sich wieder).

Alexandra (steht auf).

Mariamne (tritt zu ihr heran, halblaut).

Du hast viel Leid mir zugefügt, du hast

Nach meinem Glück das deine nie gemessen!
Soll ich es dir verzeih'n, so schweige jetzt!
Du änderst nichts, mein Entschluß ist gefaßt.

Alexandra (setzt sich wieder).

Mariamne.

Nun, Richter?

Aaron (zu den übrigen).

Wer von euch den Spruch des Königs
Nicht für gerecht hält, der erhebe sich!

(Alle bleiben sitzen.)

So habt ihr alle auf den Tod erkannt!

(Er steht auf.)

Du bist zum Tod verurteilt, Königin! —
Hast du noch was zu sagen?

Mariamne.

Wenn der Henker
Nicht zum voraus bestellt ist und auf mich
Schon wartet mit dem Beil, so möchte ich
Vor'm Tode noch mit Titus ein Gespräch.
(Zu Herodes). Man pflegt den Sterbenden die letzte Bitte
Nicht abzuschlagen. Wenn du sie gewährst,
So sei mein Leben deinem zugelegt!

Herodes.

Der Henker ist noch nicht bestellt — ich kann's!
Und da du mir dafür die Ewigkeit
Als Lohn versprichst, so muß und will ich auch!
(Zu Titus.) Ist dieses Weib nicht fürchterlich!

Titus.

Sie steht
Vor einem Mann, wie keine stehen darf!
D'rum endige!

Salome (tritt heran).

O tu' es! Deine Mutter
Ist krank bis auf den Tod! Sie wird gesund,
Wenn sie das noch erlebt!

Herodes (zu Alexandra).

Sprachst du nicht was?

Alexandra.

Nein!

Herodes (sieht Mariamne lange an).

Mariamne (bleibt stumm).

Herodes.

Stirb! (Zu Joab.) Ich leg's in deine Hand!

(Schnell ab. Ihm folgt Salome.)

Alexandra (ihm nachsehend).

Ich habe
Noch einen Pfeil für dich! (Zu Mar.) Du wolltest's so!

Mariamne.

Ich danke dir!

Alexandra (ab.)

Aaron (zu den übrigen Richtern).

Versuchen wir nicht noch,
Ihn zu erweichen? Mir ist dies entsetzlich!
Es ist die letzte Makkabäerin!
Wenn wir nur kurzen Aufschub erst erlangten!
Jetzt ging's nicht an, daß wir ihm widerstrebten,
Bald wird er selbst ein and'rer wieder sein,
Und möglich ist's, daß er uns dann bestraft,
Weil wir ihm heut' nicht Widerstand getan!
Ihm nach!

(Ab.)

Joab (nähert sich Mariamne).

Vergibst du mir? Ich muß gehorchen.

Mariamne.

Tu', was dein Herr gebot, und tu' es schnell!
Ich bin bereit, sobald du selbst es bist,
Und Königinnen, weißt du, warten nicht!

Joab (ab).

Sechste Szene.

Mariamne (tritt zu Titus).

Nur noch ein Wort vor'm Schlafengeh'n, indes
Mein letzter Kämm'rer mir das Bette macht!
Du staunst, ich seh' es, daß ich dieses Wort
An dich, und nicht an meine Mutter, richte,
Allein sie steht mir fern und ist mir fremd.

Titus.

Ich staune, daß ein Weib mich lehren soll,
Wie ich als Mann dereinst zu sterben habe!
Ja, Königin, unheimlich ist dein Tun
Und, ich verhehl's nicht, selbst dein Wesen mir,
Allein ich muß den Heldensinn verehren,

Der dich vom Leben scheiden läßt, als schiene
Die schöne Welt dir auf dem letzten Gang
Nicht einmal mehr des flücht'gen Umblicks wert,
Und dieser Mut versöhnt mich fast mit dir!

Mariamne.

Es ist kein Mut!

Titus.

Zwar hat man mir gesagt
Daß eure finstern Pharisäer lehren,
Im Tode geh' das Leben erst recht an,
Und daß, wer ihnen glaubt, die Welt verachtet,
In welcher nur die Sonne ewig leuchtet
Und alles übrige in Nacht verlischt!

Mariamne.

Ich hörte nie auf sie und glaub' es nicht,
O nein, ich weiß, wovon ich scheiden soll!

Titus.

Dann stehst du da, wie Cäsar selber kaum,
Als ihm von Brutus Hand der Dolchstoß kam,
Denn er, zu stolz, um seinen Schmerz zu zeigen,
Und doch nicht stark genug, ihn zu ersticken,
Verhüllte fallend sich das Angesicht;
Du aber hältst ihn in der Brust zurück!

Mariamne.

Nicht mehr! Nicht mehr! Es ist nicht, wie du denkst!
Ich fühle keinen Schmerz mehr, denn zum Schmerz
Gehört noch Leben, und das Leben ist
In mir erloschen, ich bin längst nur noch
Ein Mittelding vom Menschen und vom Schatten
Und fass' es kaum, daß ich noch sterben kann.
Vernimm jetzt, was ich dir vertrauen will,
Doch erst gelobe mir als Mann und Römer,
Daß du's verschweigst, bis ich hinunter bin,
Und daß du mich geleitest, wenn ich geh'.
Du zögerst? Ford're ich zu viel von dir?
Es ist des Strauchelns wegen nicht! Und ob
Du später reden, ob du schweigen willst,
Entscheide selbst! Ich binde dich in nichts
Und halte meinen Wunsch sogar zurück.
Dich aber hab' ich darum auserwählt,
Weil du schon immer, wie ein ehr'nes Bild
In eine Feuersbrunst, gelassen-kalt
Hineingeschaut in uns're Hölle hast.

Dir muß man glauben, wenn du Zeugnis gibst,
Wir sind für dich ein anderes Geschlecht,
An das kein Band dich knüpft, du sprichst von uns,
Wie wir von fremden Pflanzen und von Steinen,
Parteilos, ohne Liebe, ohne Haß!

Titus.

Du gehst zu weit!

Mariamne.

Verweigerst du mir jetzt,
Zu starr, dein Wort, so nehm' ich mein Geheimnis
Mit mir ins Grab und muß den letzten Trost
Entbehren, den, daß eines Menschen Brust
Mein Bild doch rein und unbefleckt bewahrt,
Und daß er, wenn der Haß sein Ärgstes wagt,
Den Schleier, der es deckt, aus Pflichtgefühl
Und Ehrfurcht vor der Wahrheit heben kann!

Titus.

Wohl! Ich gelob' es dir!

Mariamne.

So wisse denn,
Daß ich Herodes zwar betrog, doch anders,
Ganz anders, als er wähnt! Ich war ihm treu,
Wie er sich selbst. Was schmäh' ich mich? Viel treuer,
Er ist ja längst ein andrer, als er war.
Soll ich das erst beteuern? Eher noch
Entschließ' ich mich, zu schwören, daß ich Augen
Und Händ' und Füße habe. Diese könnt' ich
Verlieren und ich wär' noch, was ich bin,
Doch Herz und Seele nicht!

Titus.

Ich glaube dir
Und werde —

Mariamne.

Halten, was du mir versprachst!
Ich zweifle nicht! Nun frag' dich, was ich fühlte,
Als er zum zweitenmal, denn einmal hatte
Ich's ihm verzieh'n, mich unters Schwert gestellt,
Als ich mir sagen mußte: eher gleicht
Dein Schatten dir, als das verzerrte Bild,
Das er im tiefsten Innern von dir trägt!
Das hielt ich nicht mehr aus, und konnt' ich's denn?
Ich griff zu meinem Dolch, und, abgehalten
Vom rasch versuchten Selbstmord schwur ich ihm:

Du willst im Tode meinen Henker machen?
Du sollst mein Henker werden, doch im Leben;
Du sollst das Weib, das du erblickteſt, töten
Und erſt im Tod mich ſehen, wie ich bin! —
Du warſt auf meinem Feſt. Nun: Eine Larve
Hat dort getanzt!

Titus.

Ha!

Mariamne.

Eine Larve ſtand
Heut' vor Gericht, für eine Larve wird
Das Beil geſchliffen, doch es trifft mich ſelbſt!

Titus.

Ich ſteh' erſchüttert, Königin, auch zeih' ich
Dich nicht des Unrechts, daß ich muß dir ſagen:
Du haſt mich ſelbſt getäuſcht, du haſt mich ſo
Mit Grau'n und Abſcheu durch dein Feſt erfüllt,
Wie jetzt mit ſchaudernder Bewunderung.
Und wenn das mir geſchah, wie hätte ihm
Der Schein dein Weſen nicht verdunkeln ſollen,
Ihm, deſſen Herz, von Leidenſchaft bewegt,
So wenig, wie ein aufgewühlter Strom
Die Dinge ſpiegeln konnte, wie ſie ſind.
D'rum fühl' ich dieſes Mitleid auch mit ihm
Und deine Rache finde ich zu ſtreng!

Mariamne.

Auf meine eig'nen Koſten nehm' ich ſie,
Und daß es nicht des Lebens wegen war,
Wenn mich der Tod des Opfertiers empörte,
Das zeige ich, ich werf' das Leben weg:

Titus.

Gib mir mein Wort zurück!

Mariamne.

Und wenn du's brächeſt,
Du würdeſt nichts mehr ändern. Sterben kann
Ein Menſch den andern laſſen; fort zu leben,
Zwingt auch der Mächtigſte den Schwächſten nicht.
Und ich bin müde, ich beneide ſchon
Den Stein, und wenn's der Zweck des Lebens iſt,
Daß man es haſſen und den ew'gen Tod
Ihm vorzieh'n lernen ſoll, ſo wurde er
In mir erreicht. O, daß man aus Granit,
Aus nie zerbröckelndem, den Sarg mir höhlte

Und in des Meeres Abgrund ihn versenkte,
Damit sogar mein Staub den Elementen
Für alle Ewigkeit entzogen sei!

Titus.

Wir leben aber in der Welt des Scheins!

Mariamne.

Das seh' ich jetzt, drum gehe ich hinaus!

Titus.

Ich selbst, ich habe gegen dich gezeugt!

Mariamne.

Damit du's tätest, lud ich dich zum Fest!

Titus.

Wenn ich ihm sagte, was du mir gesagt —

Mariamne.

So riefe er mich um, ich zweifle nicht!
Und folgte ich, so würde mir der Lohn,
Daß ich vor einem jeden, der mir nahte,
Von jetzt an schaudern und mir sagen müßte:
Hab' acht, das kann dein dritter Henker sein!
Nein, Titus, nein, ich habe nicht gespielt,
Für mich gibt's keinen Rückweg. Gäb' es den,
Glaubst du, ich hätt' ihn nicht entdeckt, als ich
Von meinen Kindern ew'gen Abschied nahm?
Wenn nichts als Trotz mich triebe, wie er meint,
Der Schmerz der Unschuld hätt' den Trotz gebrochen:
Jetzt machte er nur bitt'rer mir den Tod!

Titus.

O, fühlt' er das, und käm' von selbst, und würfe
Sich dir zu Füßen!

Mariamne.

Ja! Dann hätte er
Den Dämon überwunden, und ich könnte
Ihm alles sagen! Denn ich sollte nicht
Unwürdig mit ihm markten um ein Leben,
Das durch den Preis, um den ich's kaufen kann,
Für mich den letzten Wert verlieren muß,
Ich sollte ihn für seinen Sieg belohnen,
Und glaube mir, ich könnt' es!

Titus.

Ahnst du nichts,
Herodes?

Joab (tritt geräuschlos ein und bleibt schweigend stehen).

Mariamne.

Nein! Du siehst, er schickt mir den! (Deutet auf Joab.)

Titus.

Laß mich —

Mariamne.

Hast du mich nicht verstanden, Titus?
Ist es in deinen Augen noch der Trotz,
Der mir den Mund verschloß? Kann ich noch leben?
Kann ich mit dem noch leben, der in mir
Nicht einmal Gottes Ebenbild mehr ehrt?
Und wenn ich dadurch, daß ich schwieg, den Tod
Herauf beschwören und ihn waffnen konnte,
Sollt' ich mein Schweigen brechen? Sollt' ich erst
Den einen Dolch vertauschen mit dem andern?
Und wär' es mehr gewesen?

Titus.

Sie hat recht!

Mariamne (zu Joab).

Bist du bereit?

Joab (verneigt sich).

Mariamne (gegen Herodes Gemächer).

Herodes, lebe wohl!

(Gegen die Erde.)

Du, Aristobolus, sei mir gegrüßt!
Gleich bin ich bei dir in der ew'gen Nacht!

(Sie schreitet auf die Tür zu, Joab öffnet. Man sieht Bewaffnete, die ehrerbietig Reihen bilden. Sie geht hinaus. Titus folgt ihr. Joab schließt sich an. Feierliche Pause.)

Siebente Szene.

Salome (tritt ein).

Sie ging! Und dennoch schlägt das Herz mir nicht!
Ein Zeichen mehr, daß sie ihr Los verdient.
So hab' ich endlich meinen Bruder wieder
Und meine Mutter ihren Sohn! Wohl mir,
Daß ich nicht von ihm wich. Die Richter hätten
Ihn sonst noch umgestimmt. Nein, Aaron, nein,
Nichts von Gefangenschaft! Im Kerker bliebe
Sie keinen Mond. Das Grab nur hält sie fest,
Denn nur zum Grabe hat er keinen Schlüssel.

Achte Szene.

Ein Diener (tritt ein).

Drei Könige aus dem Morgenland sind da,
Mit köstlichen Geschenken reich beladen,
Sie kommen an in diesem Augenblick,
Und nie noch sah man fremdere Gestalten
Und wundersam're Trachten hier, wie die!

Salome.

Führ' sie herein! (Diener ab.) Die meld' ich ihm sogleich.
So lange die bei ihm sind, denkt er nicht
An sie! Und bald ist alles aus mit ihr!
(Sie geht zu Herodes hinein.)

Der Diener (führt die drei Könige herein. Sie sind fremdartig gekleidet und so, daß sie sich in allem voneinander unterscheiden. Ein reiches Gefolge, von dem dasselbe gilt, begleitet sie. Gold, Weihrauch und Myrrhen. Herodes tritt mit Salome gleich nachher ein).

Erster König.

Heil, König, dir!

Zweiter König.

Gesegnet ist dein Haus!

Dritter König.

Gebenedeit in alle Ewigkeit!

Herodes.

Ich dank' euch! Doch für diese Stunde dünkt
Der Gruß mir seltsam!

Erster König.

Ward dir nicht ein Sohn
Geboren?

Herodes.

Mir? O nein! Mir starb mein Weib!

Erster König.

So ist hier unser's Bleibens nicht!

Zweiter König.

So gibt's
Hier einen zweiten König noch!

Herodes.

Dann gäbe
Es keinen hier.

Dritter König.

So gibt's hier außer deinem
Noch einen zweiten königlichen Stamm!

Herodes.

Warum?

Erster König.

So ist es!

Zweiter König.

Ja, so muß es sein!

Herodes.

Auch davon weiß ich nichts!

Salome (zu Herodes).

In Bethlehem
Hat sich vom Stamme Davids noch ein Zweig
Erhalten!

Dritter König.

David war ein König?

Herodes.

Ja!

Erster König.

So ziehen wir nach Bethlehem hinab!

Salome (fährt fort zu Herodes).

Allein er pflanzt sich nur in Bettlern fort!

Herodes.

Das glaub' ich! Sonst —

Salome.

Ich sprach einst eine Jungfrau
Aus Davids Haus, Maria, glaub' ich, hieß sie,
Die fand ich schön genug für ihre Abkunft,
Doch war sie einem Zimmermann verlobt
Und schlug die Augen gegen mich kaum auf,
Als ich sie nach dem Namen fragte!

Herodes.

Hört ihr's?

Zweiter König.

Gleichviel! wir geh'n!

Herodes.

Ihr werdet mir doch erst
Verkünden, was euch hergeführt?

Erster König.

Die Ehrfurcht
Vor'm König aller Könige!

Zweiter König.

Der Wunsch,
Ihm noch vor'm Tod ins Angesicht zu schau'n!

Dritter König.
Die heil'ge Pflicht, ihm huldigend zu Füßen
Zu legen, was auf Erden kostbar ist!

Herodes.
Wer aber sagte euch von ihm?

Erster König.
Sein Stern!
Wir zogen nicht zusammen aus, wir wußten
Nichts voneinander, uns're Reiche liegen
Im Osten und im Westen, Meere fließen
Dazwischen, hohe Berge scheiden sie —

Zweiter König.
Doch hatten wir denselben Stern geseh'n,
Es hatte uns derselbe Trieb erfaßt,
Wir wandelten denselben Weg und trafen
Zuletzt zusammen an demselben Ziel —

Dritter König.
Und ob des Königs, ob des Bettlers Sohn,
Das Kind, dem dieser Stern ins Leben leuchtet,
Wird hoch erhöhet werden und auf Erden
Kein Mensch mehr atmen, der sich ihm nicht beugt!

Herodes (für sich).
So spricht das alte Buch ja auch! (Laut.) Darf ich
Nach Bethlehem euch einen Führer geben?

Erster König (deutet gen Himmel).
Wir haben einen!

Herodes.
Wohl! — Wenn ihr das Kind
Entdeckt, so werdet ihr es mir doch melden,
Damit ich es, wie ihr, verehren kann.

Erster König.
Wir werden's tun! Nun fort! Nach Bethlehem!

(Die drei Könige, mit ihrem Gefolge, verlassen die Bühne.)

Herodes.
Sie werden's nicht tun!

Joab und Titus (treten auf).

Alexandra (folgt ihnen).

Herodes.
Ha!

Joab.
Es ist vollbracht!

Herodes (bedeckt sich das Gesicht.)

Titus.

Sie starb. Ja wohl. Ich habe aber jetzt
Ein noch viel fürchterlicheres Geschäft,
Als der, der deinen blut'gen Spruch vollzog:
Ich muß dir sagen, daß sie schuldlos war.

Herodes.

Nein, Titus, nein!

Titus (will sprechen).

Herodes (tritt dicht vor ihn hin.)

Denn wäre das, so hättest
Du sie nicht sterben lassen.

Titus!

Niemand konnte
Das hindern, als du selbst! — Es tut mir weh',
Daß ich dir mehr als Henker werden muß,
Doch, wenn es heil'ge Pflicht ist, einen Toten,
Wer er auch immer sein mag, zu bestatten,
So ist die Pflicht noch heil'ger, ihn von Schmach
Zu reinigen, wenn er sie nicht verdient,
Und diese Pflicht gebeut mir jetzt allein!

Herodes.

Ich seh' aus allem, was du sprichst, nur eins:
Ihr Zauber war ihr selbst im Tode treu!
Was groll' ich dem Soemus noch! Wie sollt' er
Der Blendenden im Leben widersteh'n!
Dich hat sie im Erlöschen noch entflammt!

Titus.

Geht Eifersucht selbst übers Grab hinaus?

Herodes.

Wenn ich mich täuschte, wenn aus deinem Mund
Jetzt etwas and'res, als ein Mitleid spräche,
Das viel zu tief ist, um nicht mehr zu sein:
Dann müßt' ich dich doch mahnen, daß dein Zeugnis
Sie mit verdammen half, und daß es Pflicht
Für dich gewesen wäre, mich zu warnen,
Sobald dir nur der kleinste Zweifel kam!

Titus.

Mich hielt mein Wort zurück und mehr, als das:
Die unerbittliche Notwendigkeit.
Wär' ich nur einen Schritt von ihr gewichen,
So hätte sie sich selbst den Tod gegeben.

Ich sah den Dolch auf ihrer Brust versteckt,
Und mehr als einmal zuckte ihre Hand.

(Pause.)

Sie wollte sterben, und sie mußte auch!
Sie hat so viel gelitten und verzieh'n,
Als sie zu leiden, zu verzeih'n vermochte:
Ich habe in ihr Innerstes geschaut.
Wer mehr verlangt, der hab're nicht mit ihr,
Er hab're einzig mit den Elementen,
Die sich nun einmal so in ihr gemischt,
Daß sie nicht weiter konnte. Doch er zeige
Mir auch das Weib, das weiter kam, als sie!

Herodes (macht eine Bewegung).

Titus.

Sie wollte ihren Tod von dir und rief
Das wüste Traumbild deiner Eifersucht,
Selbstmörd'risch gaukelnd und uns alle täuschend,
Auf ihrem Feste in ein trüg'risch Sein.
Das fand ich streng, nicht ungerecht. Sie trat
Als Larve vor dich hin, die Larve sollte
Dich reizen, mit dem Schwert nach ihr zu stoßen,

(er zeigt auf Joab)

Das tatest du, und tötetest sie selbst!

Herodes.

So sprach sie. Doch sie sprach aus Rache so!

Titus.

So war's. Ich habe gegen sie gezeugt,
Wie gerne möcht' ich zweifeln!

Herodes.

Und Soemus?

Titus.

Ich bin ihm auf dem Todesweg begegnet,
Er trat den seinen an, als sie den ihren
Vollendet hatte, und ihm schien's ein Trost,
Daß sich sein Blut mit ihrem mischen würde,
Wenn auch nur auf dem Block durch Henkers Hand.

Herodes.

Ha! Siehst du?

Titus.

Was? Vielleicht hat er im stillen
Für sie geglüht. Doch, wenn das Sünde war,
So war's die seinige, die ihre nicht.

Er rief mir zu: „Jetzt sterb' ich, weil ich sprach,
Sonst müßt' ich sterben, weil ich sprechen könnte,
Denn das war Josephs Los! Der schwur mir noch
Im Tode, daß er schuldlos sei, wie ich!
Das merkt' ich mir!"

Herodes (ausbrechend).

Joseph! Rächt der sich auch?
Tut sich die Erde auf? Geh'n alle Toten
Hervor?

Alexandra (tritt vor ihn hin).

Das tun sie! — Nein doch! Fürchte nichts!
Es gibt schon eine, welche drunten bleibt!

Herodes.

Verfluchte! (Er bezwingt sich.) Sei's so! Wenn denn auch Soemus
Nur ein Verbrechen gegen mich beging —
(er kehrt sich gegen Salome)
Joseph, der ihn mit diesem schnöden Argwohn
Erfüllte, Joseph hat ihn noch im Tode
Belogen, nicht? — Was schweigst du jetzt?

Salome.

Auf Schritt und Tritt verfolgt' er sie —

Alexandra (zu Herodes).

Jawohl!
Doch sicher nur, um die Gelegenheit
Zu finden, deinen Auftrag zu vollzieh'n,
Um sie und mich zu töten —

Herodes.

Ist das wahr?
(Zu Salome.)
Und du? Du?

Alexandra.

In derselben Stunde fast,
Wo er die Maske völlig fallen ließ,
Hat Mariamne einen Schwur getan,
Sich selbst, wenn du nicht wiederkehren solltest,
Den Tod zu geben. Ich verhehl' es nicht,
Daß ich sie darum haßte!

Herodes.

Fürchterlich!
Und das — das sagst du jetzt erst?

Alexandra.

Ja!

Titus.

Ich weiß
Es auch, es war ihr letztes Wort zu mir,
Doch tausend Jahre hätt' ich's dir verschwiegen,
Ich wollte sie nur rein'gen, dich nicht martern!

Herodes.

Dann — (die Stimme versagt ihm).

Titus.

Fasse dich! Es trifft mich mit!

Herodes.

Jawohl
Dich — die (gegen Salome — und jeden, welcher hier, wie ich
Des tück'schen Schicksals blindes Werkzeug war,
Doch ich allein verlor, was man auf Erden
In Ewigkeit nicht wiedersehen wird!
Verlor? O! O!

Alexandra.

Ha, Aristobolus!
Du bist gerächt, mein Sohn, und ich in dir!

Herodes.

Du triumphierst? Du glaubst, ich werde jetzt
Zusammenbrechen? Nein, das werd' ich nicht!
Ich bin ein König und ich will's die Welt
(Er macht eine Bewegung, als ob er etwas zerbräche.)
Empfinden lassen! — Auf jetzt, Pharisäer,
Empört euch gegen mich! (Zu Salome.) Und du, was weichst du
Schon jetzt vor mir? Noch hab' ich wohl kein and're
Gesicht, allein schon morgen kann's geschehn,
Daß meine eig'ne Mutter schwören muß,
Ich sei ihr Sohn nicht! —
(Nach einer Pause, dumpf.)
Wäre meine Krone
Mit allen Sternen, die am Himmel flammen,
Besetzt: für Mariamne gäbe ich
Sie hin und, hätt' ich ihn, den Erdball mit.
Ja, könnte ich sie dadurch, daß ich selbst,
Lebendig, wie ich bin, ins Grab mich legte,
Erlösen aus dem ihrigen: ich tät's,
Ich grübe mich mit eig'nen Händen ein!
Allein ich kann's nicht! Darum hab' ich noch
Und halte fest, was ich noch hab'! Das ist

Nicht viel, doch eine Krone ist darunter,
Die jetzt an Weibes Statt mir gelten soll,
Und wer nach der mir greift — — Das tut man ja,
Ein Knabe tut das ja, der Wunderknabe,
Den die Propheten längst verkündet haben,
Und dem jetzt gar ein Stern ins Leben leuchtet.
Doch, Schicksal, du verrechnetest dich sehr,
Wenn du, indem du mich mit ehr'nem Fuß
Zertratest, ihm die Bahn zu ebnen glaubtest,
Ich bin Soldat, ich kämpfe selbst mit dir,
Und beiß' dich noch im Liegen in die Ferse!
(rasch) Joab!

Joab (tritt heran).

Herodes (verhalten).
Du ziehst nach Bethlehem hinab
Und sagst dem Hauptmann, welcher dort befiehlt,
Er soll den Wunderknaben — Doch, er findet
Ihn nicht heraus, nicht jeder sieht den Stern,
Und diese Kön'ge sind so falsch, als fromm —
Er soll die Kinder, die im letzten Jahr
Geboren wurden, auf der Stelle töten,
Es darf nicht eins am Leben bleiben!

Joab (tritt zurück).
Wohl!
(Für sich.)
Ich weiß warum! Doch Moses ward gerettet,
Trotz Pharao!

Herodes (noch laut und stark).
Ich sehe morgen nach! —
Heut muß ich Mariamne —
(Er bricht zusammen.) Titus!

Titus (fängt ihn auf).

Der Rubin.

Ein Märchen-Luſtſpiel in drei Akten

1849.

Einleitung.

Fr. Hebbels Märchenluſtſpiel „Der Rubin", deſſen Kern in dem 1837 zu München geſchriebenen Märchen gleichen Namens vorhanden war, muß dem Dichter als Drama bereits im Jahre 1843 vorgeſchwebt haben, es war ihm peinlich, daß ſeine alte Erzählung um dieſe Zeit in Th. Mundts „Freihafen" gedruckt wurde und er äußerte gegen Eliſe Lenſing in einem Brief aus Kopenhagen, daß er beabſichtigt hätte, die Erfindung in eine andere, dramatiſche Form zu gießen. 1849 kam er in Wien auf dieſen Plan zurück, vollendete binnen wenigen Monaten das Werk, am 19. Mai ſchloß er beim Landaufenthalt in Penzing den dritten Akt. Die Aufführung am Wiener Burgtheater am 21. November des gleichen Jahres ergab einen vollſtändigen Mißerfolg, den übrigens Hebbel nach einer Eintragung ſeines Tagebuchs vom 20. November ſchon vorausgeſehen hatte: „Bei der Fremdartigkeit des Gegenſtandes und der ſich immer mehr vergrößernden Zahl meiner Feinde, die ſchon jetzt in öffentlichen Blättern gegen das ihnen noch unbekannte Stück zu Felde ziehen, befürchte ich einen Mißerfolg." Auch nach der Veröffentlichung durch den Druck „Der Rubin" ein Märchenluſtſpiel in drei Akten (Leipzig, Verlag von Carl Geibel, 1851) gehörte das Märchenluſtſpiel zu den Werken Hebbels, für die ſich niemand recht erwärmen mochte; F. G. Kühne ſuchte den Grund im allzu Skizzenhaften der Erfindung und Ausführung, Emil Kuh führte die geringe Wirkung auf den Widerſpruch zwiſchen der poetiſch tiefſinnigen Idee und ihrer nüchternen ſatiriſchen Verkörperung zurück. Aber auch als „Der Rubin" in eine Operndichtung verwandelt und durch E. d'Albert mit dem Zauber der Muſik umwoben ward, zeigte ſich, daß die Phantaſie der Zuſchauer und Hörer ſich einen Edelſtein, in dem eine morgenländiſche Prinzeſſin ſchlummert, um ihm wiederholt als farbiger Schatten und zuletzt als lebendige Geſtalt zu entſchweben, nicht recht vorzuſtellen wußte.

Perſonen:

Der Kalif.
Der Vezier.
Der Kadi.
Omar, Paſcha von Ägypten.
Aſſad, ein Jüngling.
Hakam, ſein Kamerad.
Irad, ein Greis.
Ruſtan, Henker.
Selim, Häſcher.
Soliman, ein Juwelier.
Khalf, ſein Nachbar.
Babeck, ein Gefangener.
Der Aufſeher der öffentlichen Hunde.
Ein Bote des Paſcha von Ägypten.
Fatime.

Gefolge des Kalifen, des Veziers und des Kadis. Zehn Emire. Diener. Verſchnittene. Muſikanten. Volk.

Die Handlung ereignet ſich in Bagdad.

Erſter Akt.

Großer Marktplatz zu Bagdad. Man ſieht in mehrere Straßen hinein, die vom Volk wimmeln.

Erſte Szene.

Aſſad und Hakam treten auf.

Aſſad.

Welch eine Pracht! O Hakam, ſchau' dich um!
Was das für Häuſer ſind und was für Gaſſen!
Kaum glauben kann ich's, daß die Wunderſtadt
Von Menſchenhand erbaut ward und noch minder
Daß ſie ein Menſchenfuß betreten darf —

Hakam.

Und ſtehſt doch ſelbſt darin, und obendrein
Mit Füßen, die nicht gar zu ſauber ſind!

Aſſad.

Schau dort das Minaret! Der Halbmond d'rauf,
Sieht er nicht ganz ſo aus, als hätt' man ihn
So von der Himmelsdecke weggeriſſen?
Und drüben der Palaſt! Ein Fenſter iſt
So groß, wie meiner Eltern Hütte war,
Und ſieh! ein Blumengarten auf dem Dach!
Oft führte mich nach Bagdad ſchon der Traum,
Faſt jedesmal, wenn ich vor Schlafenszeit
Ein Märchen hörte —

Hakam.

Nun, dann weißt du hier
Gewiß Beſcheid und kannſt mir ohne Zweifel
Den Brunnen zeigen, der aus ſieben Röhren
Statt Waſſers Wein verſpritzt und den ein Baum
Beſchattet, der, ſobald man ihm nur winkt,
Die Früchte fallen läßt, die man ſich wünſcht,
Heut Feigen, morgen Datteln oder Trauben.

Denn Märchen hörtest du ja alle Abend
Und gabst dem blinden Araber, wenn er
Nicht gleich von selbst begann, dein bißchen Brot,
Damit er nur erzählte und nicht schwieg!

Assad.

Oft war ich hier im Traum, doch niemals sah
Ich's so! O nein, ich sah mein Dorf vergrößert,
Auch wohl verschönert, doch —

Hakam.

Ich hätte mir
Dies alles noch viel prächt'ger vorgestellt.
Die Häuser sind denn doch, soviel ich sehe,
Aus Steinen aufgebaut und nicht von Gold,
Das Straßenpflaster scheint mir nicht von Silber,
Und auch der Kot ist ganz gemeiner Kot.

Assad (in Gedanken versinkend).

Und dennoch! Einmal!

Hakam.

Einmal? Was denn einmal?
Ein Pudel! Siehst du? Ganz so, wie bei uns!
Vier Beine! Keine sechs! Und Kopf und Schwanz!

Assad.

Einmal sah ich's schon so! Das war ein Traum!
Gewiß gibt's keinen bunter'n!

Hakam.

Nun?

Assad.

Ich ging
Durch eine Straße, breit, wie jene dort,
Und endlos, wie der Tigris. Staunend blickt' ich
Wie jetzt die wunderbaren Dinge an,
Die mir bei jedem Schritt entgegentraten,
Die Menschen aber, die mir auf der Straße
Begegneten, die blieben alle steh'n
Und sah'n auf mich!

Hakam.

Auf dich! (Lacht.)

Assad.

Du lachst zu früh,
Das beste kommt erst! Ja sie drängten sich
Um mich herum, sie zeigten mit den Fingern
Auf mich und flüsterten, es ward zuletzt

Ein dichter Knäuel. Ich erſchrak und dachte:
Du lagſt zur Nacht in einem Ährenfeld
Und haſt gewiß noch einen Halm im Haar,
Auf, fäub're dich! Schnell trat ich an ein Fenſter,
Das faſt die halbe Straße ſpiegelte,
Und ſah hinein. Da — Nun iſt's Zeit zu lachen!

Hakam.

Worüber denn?

Aſſad.

Weil ich — Ich ſchäme mich,
Es dir zu ſagen, Hakam!

Hakam.

Sahſt du aus,
Als ob du dich noch nie gewaſchen hätteſt?

Aſſad.

O nein! O nein! Ich trug ein Feierkleid
So ſchön, als wär' es aus der Morgenröte
Herausgeſchnitten und beſetzt mit Sternen —

Hakam.

Das haſt du wieder abgelegt!

Aſſad.

Faſt hätt' ich
Vor meinem eignen Bilde ehrfurchtsvoll
Mich in den Staub geworfen, doch — Genug!
Mehr ſag' ich nicht!

Hakam.

So warſt du Prinz im Traum!
Ich bin einmal geflogen! Bei'm Phropheten,
Das möcht' ich auch mal träumen! Weißt du, Aſſad,
Was ich dann täte?

Aſſad.

Ei, wie kann ich wiſſen,
Was du im Traume tun wirſt!

Hakam.

Unſern Herrn
Würd' ich langſam zu Tode peitſchen laſſen,
Und während das geſchähe, Feigen eſſen!
Nein, Datteln, denn die Datteln haben Steine,
Und dieſe ſpie ich ihm ins Geſicht!

Aſſad.

Pfui, ſchäme dich!

Hakam.

Denkst du nicht mehr daran,
Wie gräßlich wir bei ihm gehungert haben?
Ein Schneider könnt' mich durch die Nadel fädeln,
So dünn bin ich geworden bei dem Filz!
Und du, du schwitzest ja noch heut für ihn,
Hätt' er dich auch nur Sonntags satt gemacht!

Assad.

Ich hab's ihm schon vergeben!

Hakam.

Ja?

Assad.

Mir däucht,
In Bagdad hab' ich keinen Magen mehr!
Ich aß noch nichts, und dennoch knurrt er nicht!

Hakam.

Das freut mich sehr, dann brauch' ich nicht zu teilen!
Steh still!

Assad.

Was willst du?

Hakam.

Deine Taschen leeren,
Ich hab' mir etwas darin aufbewahrt!

(Er zieht Früchte aus Assads Tasche hervor.)

Assad.

Woher hast du die Früchte?

Hakam.

Aus der Quelle,
Aus der ich alles hatte, was bisher
Uns noch das Leben fristete: ich nahm
Sie weg, wo ich sie fand! Die Hökerin
Am Tor war eingeschlafen, die den Wand'rern
Das Obst verkauft. Hätt' ich sie wecken sollen?
Sie war vielleicht gerade Sultanin!
Ich griff in ihren Korb und steckte dir,
Was ich erwischte, in den Sack. Du hast
Es nicht bemerkt. Sie noch viel weniger!

Assad.

Ich hoff', das ist nur Spaß!

Hakam.

Was wär' es sonst?
Es wächst ja gutes Obst in deiner Tasche!

Aſſad (greift ſelbſt hinein und zieht einen Becher hervor).

Hakam.

Auch ſitzt ein Goldſchmied drin, der Becher macht!

Aſſad.

Hakam!

Hakam.

Gib her!

Aſſad.

Den Becher kenne ich!

Hakam.

Wir haben geſtern Morgen d'raus getrunken!

Aſſad.

Und unſer Wirt — hat er ihn dir geſchenkt?

Hakam.

Nein! Er vergaß es! Doch du ſiehſt, ich machte
Den Fehler wieder gut!

Aſſad.

Du ſtahlſt den Becher?

Hakam.

Ich nahm ihn mit, als ich, um meinen Stock
Zu holen, noch einmal ins Zimmer ging.
Du weißt, ich hatt' den Stock da (lacht) ſtehen laſſen!
Begreifſt du nun, warum ich, ſtatt mich rechts
Zu wenden, wie's der gute Mann uns riet,
Den Weg zur Linken einſchlug?

Aſſad.

Schuft!

Hakam.

Ei was!
Meinſt du, ich bin mit dir gefloh'n, weil ich
Verhungern will? Dies iſt der Ort für mich!
Mit jeder Straße eine neue Welt!
Wenn man in einer mit dem Bambusrohr
Als Dieb gebläut wird, kann man in der andern
Trotzdem für einen halben Heil'gen gelten!
Hier iſt man, wenn man ſich einmal verſieht
Und das, was einem Nachbar zugehört,
Als Eigentum behandelt, nicht ſogleich
Ein Popanz für die Alten und die Jungen;

Das trieb mich her, wie dich die Träumerei!
Hier hat man Raum!

Assad (wirft den Becher weg).

Hakam.

Was machst du da? Was machst du?

(Er will ihn aufheben.)

Assad (packt ihn).

Nichts da! Wag' einen Schritt! Wag einen Laut,
So sag' ich —

Zweite Szene.

Irad (tritt auf, findet den Becher, hebt ihn auf).

Hakam (schreit).

Ihr da!

Irad (hält den Becher hin).

Hast du ihn verloren?

Assad (zu Hakam).

Nimm dich in acht! (Zu Irad). Ihr fragt wohl nur im Hohn,
Seht mich und meinen Kameraden an —

Hakam.

Ich sah den Becher früher!

Irad.

Das kann jeder
Behaupten, dem's beliebt. Der Fund ist mein!

(Hält den Becher gegen die Sonne.)

Das feinste Silber! An der Ecke wohnt
Ein Juwelier, dem will ich ihn verhandeln

(Zu Hakam.)

Und dir —

Hakam.

Die Halbscheid bringen?

Irad.

Nein, mein Freund,
Ich will dir sagen, was er eingetragen,
Damit du schneller bist das nächstemal!

(Geht in den Juwelier-Laden.)

Dritte Szene.

Hakam (greift Assad nach der Kehle).
Assad, ich bring' dich um!

Assad (wirft ihn zurück).
Wo willst du geh'n?
Links oder rechts? Hier scheiden unf're Wege!
Pfui! Pfui! Nun glaub' ich's, was man immer sagte,
In deinen Adern fließt Zigeunerblut!

Hakam.
Und du — du bist mit Eselmilch ernährt!

Assad.
Den wackren Mann, der uns noch, eh' wir baten,
Sein Haus schon öffnete, zum Dank dafür
So schändlich zu bestehlen — Hakam, lauf,
Es geht dir schlecht, wenn du hier stehen bleibst!
Jetzt wird er seine Tür verschlossen halten,
Und ob ein Derwisch pocht. Fort, Bösewicht!
Welch Wunder, daß die Schlange dich nicht stach,
Bei deren Nest wir gestern Mittag schliefen!

Hakam.
Wenn wir uns wiederseh'n, so sind wir Feinde!
(Er will fort.)
Doch halt! Dort trägt man Speisen auf, wie's scheint!

Vierte Szene.

Ein Aufseher der öffentlichen Hunde kommt. Ihm folgen Diener mit Schüsseln voll Brot und Fleisch.

Der Aufseher.
Setzt hin!
(Die Diener setzen die Schüsseln nieder.)

Hakam (nähert sich).
Ist das für —

Der Aufseher.
Hand davon!

Hakam.
Für den Kalifen?

Der Aufseher.
Lästermaul!

Hakam.

So ſagt mir doch,
Für wen die Mahlzeit angerichtet wird,
Ich bin noch fremd in Bagdad.

Der Aufſeher.

Für die Hunde!

Hakam.

Die räud'gen Tiere, unrein, wie ſie ſind,
Die werden öffentlich geſpeiſt?

Der Aufſeher.

Jawohl,
Und das von frommen Seelen, die ſchon längſt,
Zum Teil ſeit mehr als hundert Jahren ſchon,
Im Paradieſe bei'm Propheten wohnen.

Hakam.

Und ich muß hungern?

Der Aufſeher.

Ich zum wenigſten
Hab' nicht für dich zu ſorgen! (Zu den Dienern.) Fort die Schüſſeln!
Sie ſind noch ſatt!

(Ab mit den Dienern.)

Fünfte Szene.

Hakam.

Die Herren kommen nicht!
Von jetzt an ſtoß' ich jeden Hund mit Füßen!
Sie haben es zu gut auf dieſer Welt!

(Er tritt wieder zu Aſſad.)

Haſt du's gehört?

Aſſad (antwortet ihm nicht und geht auf die Seite hinüber, wo der Juwelierladen iſt).

Sechſte Szene.

Irad (tritt heraus).

Wo iſt dein Kamerad?

Aſſad.

Der geht mich nichts mehr an!

Irad.

Dort ſteht er ja!

(Geht zu Hakam.)

Fünfzig Denare!

Hakam.
Ich erhalte?

Irad.
Nichts!

Hakam.
Eine Weſpe ſoll Euch in den Rachen fahren,
Wenn Ihr einmal zu einem Feigenbaum
Mit off'nem Maul hinaufſeht!

Irad.
Dank, mein Freund! (Ab.)

Hakam.
Ein Bienenſchwarm ſich auf Euch niederlaſſen!

Siebente Szene.

Muſik. Ein glänzender Zug. Zuerſt viele Sklaven, die Koſtbarkeiten tragen. Dann eine Menge Sklavinnen, die prächtig gekleidet ſind. Zuletzt ein Vezier mit Gefolge. Viel Volk ſtrömt zuſammen.

Der Vezier (betritt, nachdem die Muſik aufgehört hat, eine Tribüne).
Im Namen des Kalifen!

(Alle Verſammelten werfen ſich zu Boden.)

Der Vezier.
Trauernd ſitzt
Er im Palaſt, die Fenſter hat er ſich
Ringsum mit ſchwarzem Tuch verhängen laſſen,
Weil er das goldne Licht der Sonne haßt;
Zwei Tage halten ihm die Sklaven ſchon,
Auf Knieen vor ihm liegend, Trank und Speiſe
Vergebens vor, er ißt und trinkt nicht mehr;
Und heute Morgen hat er mir geboten,
Was mich mit Grauen und Entſetzen füllt!
Steht alle auf!

(Die Verſammelten erheben ſich.)

Der Vezier.
Und Muſtapha, herauf!

(Muſtapha, ein Sklave, der auf rotem Sammetkiſſen eine Krone trägt, erſteigt die Tribüne.)

Der Vezier (erhebt die Krone).
Ihr ſeht, dies iſt die Krone Mahomeds,
Der Himmel hat den Stern nicht, welcher ihr
Nicht einen Strahl lieh, und die Erde nicht
Den Edelſtein, der ſie nicht funkelnd ſchmückt!

Vernehmt! Die Krone Mahomeds ist feil!
Ihr staunt? Hört weiter! Eben heute hat's
Gejährt, daß die Prinzessin, daß Fatime,
Die heißgeliebte Tochter des Kalifen,
Aus ihrem Garten, als sie Rosen pflückte,
Auf eine Art, die keiner faßt, verschwand.
Ihr wißt, der tiefbetrübte Vater hat
Dem, der sie wiederbrächte, längst sein alles,
Bis auf die Krone selbst, als Lohn verheißen:
Wohlan, er fügt die Krone jetzt hinzu.
Der soll sie tragen, der das einz'ge Kind
Zurück in seine Arme führt, und jeder,
Der auch nur eine Spur von ihr entdeckt,
Soll selbst bestimmen, ob er seine Perlen,

(Er deutet hierbei auf diejenigen Sklaven, die Perlen tragen.)

Ob er sein Gold und Silber

(Er deutet hierbei auf diejenigen Sklaven, die mit Gold und Silber beladen sind.)

lieber will,
Und obendrein die Sklavin sich erwählen,
Die ihm von allen, welche noch im Lenz

(Er deutet auf die verschleiert dastehenden Sklavinnen.)

Der Jugend steh'n, am meisten einer Houri
Zu gleichen scheint, wie sie sein Herz begehrt!
Dies ist es, was ich euch verkünden soll:
Es ist geschehn. Nun aber hört noch eins:
Wer glaubt, daß er sich einen dieser Preise
Verdienen kann, der gehe schnell ans Werk!
Die Hoffnung war es nicht, die den Kalifen
Bewog, auch noch sein Letztes einzusetzen,
Nur die Verzweiflung trieb ihn dazu an,
Und er erwartet nichts davon, er läßt,
Indem ich rede, in der Stille schon
Aus seinem Paschalik am fernen Nil
Den Bruder rufen und — ich darf nicht sagen
Was ich befürchte, doch ich fürchte viel!

(Er steigt von der Tribüne herunter. Der Zug entfernt sich, mit Musik, auf dieselbe Weise, wie er kam.)

Achte Szene.

Hakam (tritt wieder zu Assad).

Nun, Assad, das ist was für dich! Du träumtest
Ja stets von solchen Dingen! Ei, der Tausend,

So hat sogar auch der Kalif noch Sorgen?
Ich dachte mir ihn immer ohne Zahnweh!

Assad.

Willst du durchaus, daß ich dich prügeln soll?
Ich tu's nicht gern, denn als mein armer Vater
Im Sterben lag, hast du mir frisches Wasser
Ins Haus gebracht, und das gedenk ich dir!
Jetzt aber mach'! Ich kenne dich nicht mehr!
Ich will nicht bei dir hängen.

(Er dringt auf ihn ein.)

Hakam (entspringend).

Aber ich,
Ich möchte gern zu deinen Füßen sitzen,
Wenn du Kalif bist!

Neunte Szene.

Soliman (tritt aus seiner Tür).

Heda! Junger Bursch!

Assad.

Kann ich Euch dienen, Herr?

Soliman.

— Euch dienen, Herr?
Sprachst du: Euch dienen, Herr?

Assad.

Das tat ich, Herr!

Soliman.

Das tat ich, Herr, nicht so?

Assad.

Ei, allerdings!

Soliman.

Ei, allerdings! Es ist so! In der Tat!
Die Wolle, nicht das Ohr, war Schuld daran!
Allah sei Dank dafür! Allein ich sage
Es keinem! Wenn sie für stocktaub mich halten,
So kann ich leichter lauschen und erfahren,
Was sie im stillen treiben. (Zu Assad.) Noch einmal!

Assad.

Herr, foppt Ihr mich?

Soliman.

Ich bitte, etwas leiser,
Dies hätte ich auch gestern hören können!

Assad.

Ich lasse mich nicht foppen und Ihr seid
Zu alt, als daß ich's Euch (er ballt die Hand) beweisen dürfte!
Drum geh' ich!

(Will gehen.)

Soliman.

Nicht doch! Bleib'! Ich mein' es gut!
Ich rief dich, um mein Ohr zu prüfen! Sieh —
Doch, das nachher! Erst weiter!

Assad (kehrt sich wieder um).

Alter Narr!

Soliman.

Ja! — Alter Narr! Ich schenk' dir was! Ganz deutlich!
Und diesmal sprach er leise! Komm!

(Er geht zu dem Auslagekasten vor seinem Fenster.)

Such' aus!
Was dir gefällt! Das heißt natürlich hier,
Wo alles unecht ist!

Assad (tritt heran).

O, welche Pracht!

Soliman.

Nicht wahr, mein lieber, guter, junger Mensch,
Wer so viel hat, der ist ein reicher Mann?
Und doch hab' ich noch mehr! Du schaust darein,
Als ob das gar nicht möglich wär'? Doch! Doch!
Und weil du mir gefällst, so will ich dir
Auch das noch zeigen, was ich keinem zeige,
Der nicht zum wenigsten ein Emir ist.

(Er öffnet ein Schubfach.)

Was sagst du dazu, he? Die liebe Sonne
Meint's gleichfalls gut mit dir! Sie scheint auf einmal
So hell, wie sie den ganzen Tag nicht schien!
Nun sieh dich satt! Doch greife mir nichts an,
Denn — Deine Finger scheinen zwar nicht klebrigt,
Allein —

Assad.

Das sind wohl echte Edelsteine?

Soliman.

Verlaß dich d'rauf! Wer bess're zeigen kann,
Dem schenk' ich meine Augen!

Aſſad.

Alſo ſeh' ich
Das Herrlichſte und Köſtlichſte der Welt!

Soliman.

Das tuſt du, Freund, das tuſt du! (Beiſeite.) Wie ich höre!
Ein wunderlicher, guter, junger Menſch!
Er freut ſich über meine Edelſteine,
Wie kleine Kinder über'n Mond ſich freu'n!

Aſſad (zeigt auf einige Steine).

Die ſeh'n wie Waſſer aus! Sind grün, wie das!

Soliman.

Smaragde nennt man ſie! Wie Waſſer!
(Schüttelt den Kopf.)
Himmel!

Aſſad.

Die kommen auch wohl aus dem Waſſer?

Soliman.

Nein!
Doch, doch! Man pflegt ſie in dem Schlamm zu finden,
Der ſich in Fiſchernetze ſetzt.

Aſſad.

Mein Vater
War ſelbſt ein Fiſcher, aber niemals fand
Ich einen ſolchen Stein in ſeinem Netz!

Soliman (für ſich.)

Der glaubt mir! (Laut.) Nun, in jedem Fluſſe trifft
Man ſie nicht an.

Aſſad (zeigt auf andere Steine).

Die ſind ſo blau, wie Luft!

Soliman.

Saphire ſind's! Sie fallen aus den Wolken!

Aſſad.

Was tun ſie?

Soliman.

Wußteſt du das nicht? Ei, freilich!
Wir tragen ja bei uns den Turban bloß,
Damit ſie uns den Schädel nicht zerſchmettern!

Aſſad.

Ich merk's! Ich habe dumm gefragt!

Soliman.

Ja wohl!
Und weil du mir die erſte Lüge glaubteſt,
Ließ ich die zweite zur Enttäuſchung folgen!
Die Edelſteine kommen aus der Erde,
Sie wachſen da, wo alles wächſt!

Aſſad (erblickt den Rubin und ſtreckt die Hand aus).

O, Allah!

Soliman.

Dies Feuer brennt dich, wie es ſcheint!

Aſſad.

Das iſt —

Soliman.

Nun, was wohl? he?

Aſſad.

Das übrige iſt nichts,
Iſt alles nichts! Weg, weg damit! Ich könnt' es
Mit Füßen treten!

Soliman.

Wird er mir verrückt?

Aſſad.

Das wären Edelſteine? Alter Mann,
Ihr ſeid betrogen! (Er zeigt wieder auf den Rubin.) Das —

Soliman.

Iſt ein Rubin,
Rot, wie die andern grün und blau, nun gibt
Es auch noch weiße!

Aſſad.

Schweigt! O ſchweigt davon!
Hier ſehe ich den Mittelpunkt der Welt!
Wer dieſen Stein ergreift und dann ins Meer
Hinab ſich ſtürzt, der zieht die Könige
Sich wie die Bettler nach! Die ganze Erde
Wird menſchenleer in einem Augenblick!

Soliman.

Und dennoch iſt der Diamant noch edler!

Aſſad.

Noch edler? Reizt mich nicht!

Soliman.

Ich mache jetzt
Ein Ende! (Er nimmt einen Ring.) Gib mir deine Hand einmal!

Aſſad (gibt ihm, aber faſt bewußtlos, die Hand).

Soliman (ſteckt ihm den Ring an).
Da haſt du was! Nun denk' an mich und geh!

Aſſad (ſtreift den Ring wieder ab).
Pfui! Pfui! Ein Regenwurm, mir um den Finger
Gewickelt, wär' mir ganz ſo lieb!

Soliman (legt den Ring wieder hin).
Auch gut!
Ich hab' noch Platz für ihn!

Aſſad.
Gebt den Rubin!

Soliman.
Ha! Ha!

Aſſad.
Ich muß ihn haben!

Soliman.
In der Tat?

Aſſad.
Wollt Ihr ihn geben?

Soliman.
Wenn dir der Kalif
Die Krone aufgeſetzt hat! Eher nicht!

Aſſad.
Ich fleh' Euch an —

Soliman.
Beim Barte des Propheten,
Jetzt iſt's genug!
(Er will den Kaſten ſchließen.)

Aſſad (ſtößt ihn vor die Bruſt).
Was unterſteht Ihr Euch?

Soliman (ſchreit).
He! Hilfe!

Aſſad.
Der Rubin iſt mein!
(Er ergreift ihn und ſtürzt fort.)

Soliman (hinterdrein).
Ein Dieb!
Ein Räuber! Haltet auf! Ein Mörder! Greift ihn!

Volk (rennt durcheinander).
Wen denn?

Soliman.
Den da! Den Burſchen!

Hakam (packt Aſſad).

Dieſen hier?

Soliman.

Wen ſonſt? (Er tritt zu Aſſad.) Du Böſewicht! (Zu Hakam.)
Ich danke dir, Freund!

Khalf (herzutretend).

Was iſt's mit dem?

Soliman.

Erſt laßt mich Atem ſchöpfen!

Hakam.

Ich kenn' den Menſchen!

Khalf.

Nun?

Hakam (zu Aſſad).

Dieb! Räuber! Mörder!
Das iſt genug für einmal, Kamerad!
Jetzt biſt du's ja wohl wieder?

Aſſad.

O, der Schmach,
Daß Schelme mich für ihresgleichen halten,
Weil ich — (zu Hakam.) Ich habe nichts mit dir gemein!
Prüft mich, ob ich ein Dieb und Räuber bin,
Werft, was ihr habt an Gold und an Juwelen,
Werft's auf das Pflaſter hin, laßt mich allein
Und ſeht in einer Stunde nach, ob ich —

Hakam.

Noch da bin, he?

Volk (lacht).

Aſſad.

Allah, ſteh' du mir bei!
Du haſt dies Herz in meine Bruſt geſetzt,
Nimm es heraus und zeig', wie rein es iſt!

Soliman.

Der freche Bube denkt gewiß zu leugnen,
Daß er ſo ſpricht! Vielleicht hat er mein Kleinod
Im Laufen weggeworfen!

Aſſad.

Blöder Tor!
So wenig, wie den Kopf!

Soliman.

Dann — her damit!

Aſſad.

So lang' ich lebe, nicht!

Soliman (dringt auf ihn ein).

Wir werden ſeh'n!

Aſſad.

Ja wohl!

(Er entreißt Soliman den Dolch, den er trägt.)

Nun kommt nur!

(Er ſticht nach Soliman.)

Volk.

Der Kadi! Macht Platz!

Zehnte Szene.

Der Kadi (tritt mit Gefolge auf).

Was gibt's hier?

Soliman.

Alles, was nur möglich iſt!
Raub! Überfall! was nicht? Der Böſewicht
Iſt gar nicht zu bezeichnen! Eh' man ihn
Noch Räuber oder ſo was nennen kann,
Iſt er ſchon Mörder, und es paßt nicht mehr!
Er ſtach nach mir! Ich weiß nicht, blute ich?

Der Kadi.

Raub! Mord! Man hätt' den Mord verhindern ſollen!
Sein Leben war ſchon durch den Raub verfallen,
Er hat kein zweites, auch den Mord zu büßen,
Der Mord war hier von Überfluß! Ja, könnte
Man dieſe Frevler einmal hängen laſſen,
Dann köpfen und zum drittenmale ſacken,
So möchten ſie die Miſſetaten häufenn
Und die Geſetze zehnmal übertreten,
Allein es geht nicht an. Wer iſt es denn?

Soliman.

Du wirſt es nicht erraten!

Der Kadi (deutet auf Hakam).

Der gewiß!

Hakam.

Herr — ich vergeb' Euch! Ich war's, der ihn griff,
Als er entfloh!

Soliman (deutet auf Aſſad).

Der da! Nicht wahr, man ſieht
Es ihm nicht an? Den mußt du zweimal ſtrafen,
Erſt für die Tat und dann für ſein Geſicht!

Der Kadi.

Ich hätt' erwägen sollen, daß die Äpfel
Gewöhnlich rot sind, wenn der Wurm sie stach!
Rustan!

Rustan (tritt hervor und hält ein Beil in die Höhe).

Der Kadi (gibt kein Zeichen).

Rustan (senkt das Beil und hält einen Strick empor).

Der Kadi (nickt).

Rustan.

Vorher? (Er macht die Bewegung des Hauens.)

Der Kadi.

Vorher die Bastonade,
Was fragst du erst, und eine, die er fühlt,
Damit der Eindruck vorhält nach dem Tode,
Und er uns nicht zu zeitig wiederkommt!

Hakam (für sich).

Mich freut's, daß ich den Becher nicht mehr habe!
So hätt' ich den Kadi mir nicht gedacht!

Soliman.

Herr!

Der Kadi.

Nun? hast du ihn fälschlich angeklagt?
Dann trittst du selbst in seine Stelle ein!

Soliman.

Das nicht — Jedoch — Du siehst, ich lebe noch,
Der Mord —

Der Kadi.

Ward nicht vollbracht! Das ist mir lieb!
Ich hab's ja schon gesagt, warum!

Soliman.

Und dann —
Verzeih' mir, Herr, der Bursche dauert mich,
Ich bin doch schuld an seinem frühen Tode!

Der Kadi.

Wie das?

Soliman.

Erlaubst du, daß ich weiter rede?

Der Kadi.

Du sprachst von Schuld, Freund, ich befehl' es dir!

Soliman.

Sieh, Herr, ich litt drei Jahre fort und fort

An Taubheit, nein, ich glaubte d'ran zu leiden,
Weil ich's vergessen hatte, daß ich Pfropfen
Von Wolle trug in meinen beiden Ohren,
Die ich bei Zahnweh einst hineingesteckt.

Der Kadi.

Was geht mich das an?

Soliman.

Nur Geduld! Ein wenig!
Heut Nachmittag fahr' ich von ungefähr
Mit einer Nadel mir ins Ohr und merke,
Daß was darin sitzt, ziehe es heraus
Und hör' auf einmal wieder, hör' die Katze
Im Hof miau'n und hör' vom Minaret
Auch zum Gebete rufen. Ich frohlocke,
Und tret' aus meiner Tür, da steht der Bursche
Vor meinem Hause —

Der Kadi.

Die Gelegenheit
Zu Dieberei und Raub erspähend —

Soliman.

Möglich!
Doch sah er mir nicht darnach aus! Ich rief ihn,
Um im Gespräch mit ihm mein Ohr zu prüfen,
Er kam —

Der Kadi.

Und raubte —

Soliman.

Ja! Doch nicht sogleich!
Erst, wie ich ihm die Edelsteine zeigte,
Und da nicht einmal, nein, erst ganz zuletzt,
Als der Rubin ihm in die Augen strahlte,
Der ihn nicht, wie es menschlich ist, zu reizen,
Nein, der ihn schier verrückt zu machen schien,
So daß er zugriff, wie 'n verzog'nes Kind!

Der Kadi.

Mich kümmert nur das Ob und nicht das Wie!
(Zu Assad, freundlich.)
Du leugnest?

Assad.

Nein

Der Kadi.

Es hälfe auch zu nichts!

Rustan, vollzieh den Spruch! Und auf der Stelle,
Wo dieser freche Raub begangen ward!

(Ab mit Gefolge. Rustan mit seinen Knechten bleibt zurück und bereitet die Hinrichtung vor.)

Elfte Szene.

Khalf (dem Kadi nachsehend).
Der ändert keinen Spruch! Allein mich freut's!
Das (mit einem Blick auf Soliman) ist ein altes Weib!

Soliman.
Was sagtet Ihr?

Khalf.
Ich pries Eu'r weiches Herz.

Soliman.
Wagt nicht zu viel,
Ich hör' jetzt wieder gut!

Hakam (zu Assad).
Du hattest recht!
Wir werden nicht zusammen hängen. Schenkst
Du mir die Kleider?

Assad.
Ja!

Irad (tritt zu Assad).
Du bist ein Räuber?

Assad.
Es muß ja wohl so sein. Du siehst, ich sterbe
Des Räubers Tod!

Irad.
Bereust du deine Tat?

Assad.
Nein!

Irad.
Nicht?

Assad.
Es mag wohl gut sein, daß ich sterbe,
Denn — (zu Soliman) Herr, es tut mir leid, daß ich den Dolch
Auf Euch gezückt, Ihr seid ein alter Mann,
Der's gut mit mir gemeint, ich weiß das wohl,
Und wahrlich, wenn ich Euch getroffen hätte,
Wenn Ihr in Eurem Blute vor mir läget,

Mir würde sein, als hätt' ich meinen Vater
Getötet, denn Ihr seid so weiß, wie er,
Und selber stellt' ich jetzt mich dem Kadi!
Das glaubt mir!

Soliman.

Sohn, ich glaub's dir!

Assad (zu Irad).

Dennoch fühl' ich's,
Ich hätt' ihn eher zehnmal töten können,
Als den Rubin in seinen Händen lassen!
(Zu Soliman.)
Vergebt mir, doch ich muß es leider sagen,
Es ist so, mag's begreifen, wer da kann!
Läg' hier mein Kopf, und dort der Edelstein,
Ich griffe erst nach dem —

Soliman.

Höchst sonderbar!
Höchst sonderbar! Ja, ja! Auch ich, ich habe
Den Stein vor allen andern Steinen lieb.
Es hat ihn mir einmal ein Greis gebracht,
Der sprach zu mir: verkauft ihn, wie Ihr könnt,
Und gebt mir dann die Hälfte, doch er kam
Bis heute noch nicht wieder — (Sieht Irad an.) Seid Ihr nicht
Der Greis? (Irad schweigt.) Ich kann mich täuschen, und
Ihr würdet
Euch, wenn Ihr's wärt, ja sicher nicht verleugnen!
Gleichviel, er kam nicht wieder und der Stein
Tat mir es an, ich forderte für ihn
Mit jedem Tage mehr und legte ihn
Am Ende ganz zurück —

Assad.

Laßt mir ihn denn,
(deutet auf Rustan)
Bis dieser fertig ist —

Soliman.

Ich lass' ihn dir!

Rustan.

Ich bin's! D'rum fort! Es gibt noch mehr zu tun!

Assad (küßt den Rubin und will ihn Soliman reichen, zieht die Hand aber wieder zurück).

Nicht wahr, es ist ja gleich? Nehmt ihn nachher!
(Rustan will Assad anfassen.)

Irad (für sich).

Nun ist es Zeit!

(Er tritt zwischen Rustan und Assad.)

Reich' mir die Hand zum Abschied!

Assad.

So alt Ihr seid, ich komme noch vor Euch
Ins Paradies!

(Reicht Frad die Hand.)

Frad.

Du irrst!

(Assad und Frad verschwinden.)

Rustan.

Wo sind sie hin?

Soliman.

Es war der Greis!

Hakam.

Hier darf man doch was wagen!
Am Fuß des Galgens wird man noch gerettet!
Wer hätte in dem Alten das gesucht!

Rustan.

Ich häng' mich selbst, bevor mich der Kadi
Dazu verdammt! Der wird's mir nimmer glauben,
Daß dieser ohne meine Schuld entkam.

(Er stampft die Erde.)

Pfui, Erde, pfui!

Soliman.

Mir wird es wieder leicht.

Zweiter Akt.

Ein anderer Platz in Bagdad. Es ist Nacht.

Erste Szene.

Frad.

Du bist gerettet!

Assad.

Und ich hab' den Stein!

(Er zieht den Rubin hervor.)

O, wie er strahlt! Ich glaube, wenn wir beide
Die Lichter alle löschten, die hier brennen,
Und wenn dann Allah auch mit seinen Händen

Die Sterne deckte, die am Himmel flammen,
Es würde doch nicht finster auf der Welt!

Irad.

Meinst du?

Assad.

Vergib, vergib, ehrwürd'ger Greis,
Daß ich dir noch die Füße nicht geküßt!
(Er tut's.)
Wer bist du? Doch, was frag' ich! Weiß ich's nicht?
Du kannst kein and'rer sein, als der Prophet,
Du sprachst ja auch in meiner Eltern Hütte
Schon einmal ein!

Irad.

Wie war das?

Assad.

Meinst du, daß ich's
Vergessen hab'? O nein! So klein ich war,
Ich hab's mir wohl gemerkt! Mein Vater lag
An schwerer Krankheit auf den Tod darnieder,
Und wie er selbst, so konnte auch die Mutter
Nichts mehr verdienen, denn sie mußt' ihn pflegen
Und durft' ihn nicht verlassen! Was wir hatten,
War bald verzehrt, obgleich mein Mund allein
Den Vorrat schmälerte, da ihr so gut,
Wie ihm, die Eßlust fehlte. Was geschah,
Als sie zur Nacht das letzte Stücklein Brot
Mir weigerte, um für den nächsten Morgen
Nicht ganz mit leeren Händen dazusteh'n?
Die Tür ward aufgemacht, ein voller Beutel
Mit Geld flog in die Stube und zugleich
Rief eine Stimme: Allah leiht euch das,
Gebraucht's, so lange ihr es nötig habt,
Und zahlt es, wenn ihr könnt, dereinst zurück
An einen, der so hilflos ist, wie ihr!

Irad.

Und dieses, glaubst du —

Assad.

Glaubst du? Nein, ich weiß,
Daß der Prophet es war, daß — du es warst!
Wie solltest du im Paradiese auch
Dich freuen können, wenn die deinen unten
Im Elend schmachten!

Frad.

Assad, halte ein!
Ich bin nicht, was du meinst!

Assad.

Wer bist du denn?
Wer bist du, wenn du der Prophet nicht bist?
Wer bist du, daß vor deinem Wink die Erde
Sich spaltet, daß sich zum kristall'nen Gang,
In dem man wandeln kann, ihr Inn'res wölbt,
Und daß —

Frad.

Ich bin der, der dich retten konnte!
Das sei genug für dich! Und jetzt vernimm,
Warum ich's tat!

Assad.

Laff' erst noch einmal dir,
Auf meinen Knien, danken für mein Leben!
Jetzt schaudert's mich! Zwar weiß ich es gewiß,
Daß ich ins Paradies gekommen wäre,
Denn einer Sünde, die mir seine Pforten
Verschließen könnte, zeiht mein Herz mich nicht.
Allein, wie hätt' ich dort erröten müssen!
Und nicht vor Omar bloß und Abubeker,
Die Mohamed am nächsten steh'n und die
Wohl nie auf Erden ihresgleichen finden,
Ach nein, vor jedem, der die Hungernden
Gespeist, die Durstigen getränkt und nicht,
Wie ich, die Vögel bloß gefüttert hat.
Ja, selbst vor meinem Vater, denn ich trug
Die Schuld, die er zurückließ, noch nicht ab,
Und das gelobt' ich ihm, bevor er starb;
Sie war erst halb bezahlt, als er verschied!

Frad.

Verkaufe jetzt den Stein, so kannst du's tun!

Assad.

Den Stein?

Frad.

Du zweifelst, ob in dieser Stadt
Des Glanzes und der Pracht auch ein Verlass'ner
Zu finden sei, der dein bedarf? Doch ich,
Vor dessen Blick die Erde selbst sich spaltet,
Ich schau' von hier durch Mauern und durch Wände
Und kann dich gleich zu einem führen, der

Vor wüt'gem Hunger in sein eignes Fleisch
Hineinbeißt und in grimmiger Verzweiflung
Sich selbst und Allah mit verflucht. Den sollst
Du trösten und mit Gott und Welt versöhnen,
Deswegen ward dir der Rubin zuteil!
D'rum gib ihn hin!

Assad.

Ihn hin? Mein Blut viel lieber!

Irad.

Assad!

Assad.

Da ist er! Mach' nun, was du willst!
Mir aber sage, wie ich den Kadi
Am schnellsten wieder finde!

Irad.

Den Kadi?
Du Undankbarer! Allah hat die größte
Der ird'schen Freuden dir bestimmt und du —

Assad.

Geht, geht! Ich fall' Euch an, wenn Ihr's nicht tut!
Hier ist mein Dolch! Nehmt ihn, damit ich ihn
Nicht brauche oder Ihr Euch wehren könnt!

Irad.

Ich werd' den Stein verkaufen! Tröste dich,
Es bleibt, auch wenn du diese Schuld bezahlst,
Genug noch für dich übrig!

Assad.

O, zu viel!
Zu viel, und wenn's auch nur ein Pfennig wäre,
Ich brauch' von jetzt ab keinen Pfennig mehr!

Irad (schickt sich zum Abgehen an).

Begleite mich und sieh —

Assad.

Wohin Ihr geht?
O nein! ich mach' die Augen lieber zu,
Sonst könnte ich Euch folgen und den Mann
Ermorden, der — Ich bitt' Euch, zögert nicht!

Irad.

Ich hab' dich nur geprüft! Nimm ihn zurück!
(Er reicht Assad den Stein.)
Auch diesen brauchst du noch!
(Er reicht ihm den Dolch.)

Ich wog die Krumen,
Die du den Vögeln vor dein Fenster ſtreuteſt,
Und ſchwerer in die Wage fielen ſie,
Als all die Schätze, welche der Kalif
Den Darbenden verteilen ließ, denn du
Gabſt alles, was du übrig hatteſt, hin,
Er nicht, und das hat Mahomed befohlen!

Aſſad.

Ehr'würdger Greis, mein alles war ein Nichts!

Irad.

Ich ſah an deines Vaters Sterbebett
Dich ſitzen, tief bekümmert, daß du nur
Die Fliegen ihm verjagen, nicht die Frucht
Ihm reichen konnteſt, die vielleicht die letzte
Erquickung ihm geboten oder ihm
Das letzte Lächeln abgewonnen hätte —

Aſſad (hält die Hand vors Geſicht).

O Gott! Ich dachte —

Irad.

An des Nachbars Garten
Und an die Trauben, die darin gereift!
Allah verzieh es, ja auf ſeinen Wink
Trug der Prophet ins gold'ne Buch dich ein!
Und darum ſtehſt du jetzt vor mir und hältſt
In deiner Hand ein Kleinod, das, ſo köſtlich
Es dir und aller Welt auch ſcheinen mag,
Doch noch viel mehr iſt, als du ahnen kannſt!

Aſſad.

Was iſt es denn?

Irad.

Es iſt ein Grab!

Aſſad.

Ein Grab?

Irad.

Es iſt ein Grab für eine, die noch lebt!

Aſſad.

Für eine, die — für eine! Oh, mein Herz,
So war es dies?

Irad.

Die allerſchönſte Jungfrau,
Die auf der Erde jemals wandelte,
Iſt durch die Tücke eines böſen Geiſtes

In diesen Stein hinein gebannt und schläft
Den Schlaf des Todes, ehe sie noch starb!

Assad (schaudernd).
Den Schlaf des Todes!

Irad.
Rot ist der Rubin
Zwar immer, doch in einen Purpur, wie
Er diesen schmückt, war keiner noch getaucht.
Wie Feuer schimmert jeder Edelstein,
Denn tief in seinen Kern hat die Natur
Den Sonnenstrahl, den flücht'gen, eingeschlossen.
Doch einen Blitz, wie dieser deinem Blick
Entgegensendet, wenn du ihn betrachtest,
Hat selbst der Diamant noch nie versprüht!

Assad.
Es ist ihr Blut und ihres Auges Glanz!

Irad.
Das ist's! Jawohl! Denn beides sog er ein!

Assad.
Und Allah ließ es zu?

Irad.
Die bösen Geister
Sind mächtig bis zum jüngsten Tag! Und doch
Nicht mächtig g'nug. Was half's, daß der Rubin
Schon, tief verscharrt, im Schoß der Erde lag?
Ich fand ihn dennoch!

Assad.
Kannst du denn die Jungfrau
Nicht auch erlösen?

Irad.
Ich nicht! Nur ein Mensch!

Assad.
Ein Mensch! Ich selbst bin ja ein Mensch! Doch wie?

Irad.
Das weiß ich nicht! Der Zaub'rer fiel in Schlaf,
Als ich erwachte, denn wir wechseln stets,
Wie Tag und Nacht, doch nur umsonst belauschte
Ich seine Träume, er verriet sich nicht!

Assad.
Weh! Weh!

Frad.

Verzweifle nicht zu früh! Er hält
Den Schlaf nicht ewig aus und dennoch weicht
Der Schlaf erst dann von ihm, wenn's mir gelang,
Das zu befrei'n, was er gefesselt hat.
Sobald der Traum in den verruchten Sinn
Ihm eine neue, größ're Bosheit bringt,
Deckt er die alte selber auf! Das kann
Auch dieses Mal geschehn! Noch weiß ich nur,
Daß du die Jungfrau einmal wecken kannst!

Assad.

Ich kann sie wecken?

Frad.

Ja! Um Mitternacht!
Wenn du auf den Rubin drei Küsse drückst,
Erscheint sie dir!

Assad.

Ist es nicht Mitternacht?

Frad.

Noch nicht! Doch bald! Vielleicht kann sie dir selbst
Das Mittel nennen, das den Zauber bricht,
Vielleicht entdecke ich's. Zwar blickte er
In jener Nebelhöhle, die ihn birgt,
So selbstzufrieden, tückisch-stolz darein,
Als hätte er sein Äußerstes vollbracht,
Und dieses deutet auf ein schweres Werk.
Doch über ihm ist Allah! Was ich nur
Zum Teil durchschaue, das durchschaut er ganz
Und gibt's dir wohl in Träumen ein! Leb' wohl!

(Er verschwindet.)

Zweite Szene.

Assad.

Ich soll sie seh'n! Und wenn's nur einmal wäre,
Ich soll sie seh'n! O, daß die Mitternacht
Doch endlich käme! Daß der Tempelwächter
Doch endlich —

Eine Stimme (ruft von der Moschee herab).

Auf, ihr Gläub'gen, zum Gebet!

Assad.

So ist sie da, die grause, grause Stunde,
In welcher, wie es heißt, die Toten leben

Und die Lebend'gen tot sind; wird denn nun
Geschehn, was mir der Greis —

(Er stürzt betend auf die Knie.)

Allah! — Du weißt! —
Ich finde keine Worte! Laß den Greis
Mich nicht betrogen haben! (Springt auf.) Pfui! Pfui!
Was sagt' ich da! Mein Herz weiß nichts davon!

(Hebt den Rubin gegen den Mund.)

Ist's denn so kalt? Mich friert! In dieser Stunde
Schloß meines Vaters Auge sich auf ewig,
Wird sich das ihre öffnen? Fort, ihr Zweifel!
Es wird! Es muß! Es soll!

(Er küßt den Rubin dreimal. Dieser entfällt ihm.)

Der Stein wird schwer
In meiner Hand, als ob —

(Eine Nebelwolke quillt aus der Erde.)

In eine Wolke
Löst er sich auf — ja, ja, in eine Wolke!
Und diese Wolke — sie verdichtet sich —
Ich seh' — ich seh' ein holdes Angesicht —

(Ausbrechend.)

Ich sehe sie!

Dritte Szene.

Fatime erscheint allmählich, die Wolke verschwindet nach und nach, ein rötliches Licht umfließt sie.

Fatime (wie träumend).
Drei Tropfen meines Bluts?
Droht, wie Ihr wollt, ich geb' sie nicht! Nicht näher!
Ich fürcht' Euch! Bin ich hier denn ganz allein? —
Rührt mich nicht an! (Sie schreit.) Mein Vater!

Assad (nähert sich ihr ängstlich).

Holdeste —

Fatime.
Wer bist du? O, genug! Der Alte nicht!
Der grimme Alte nicht! So schütze mich!
Tritt her! Ganz nah! Weg, Mädchenscham und Sitte!
Hier gilt's den Tod, und mehr! Ganz nah! Ganz nah!

Assad (für sich).
Sie weiß nicht, was mit ihr geschah!

Fatime.

Wo blieb er?
Steht er nicht hinter mir? Er tut's! Er tut's!
Ich fühle es! Nimm mich in deine Arme,
So lange, bis mein Vater kommt! Er kommt
Gewiß im Augenblick! Du hast
Doch einen Dolch?

Assad.

Beruh'ge dich!

Fatime.

Wie kann ich?
Noch eben war es Tag! Nun ist es Nacht!
Ich stand an einem Rosenbeet, und nun —

(Sie schaut sich um.)

Der Greis ist fürchterlich! Auf seinen Wink
Verkriecht die Sonne sich zur Mittagszeit,
Die Gärten sinken ein — Ein Menschenkind
Wird durch die Luft entführt und merkt es nicht!

(Stürzt auf ihre Knie.)

Allah, beschirme du mich!

Assad.

Bete lieber:
Allah, erlöse mich!

Fatime (springt auf).

Mich grauf't! Mich grauf't!
Sprich! Ist es schon geschehn? Bin ich verzaubert?
Hat er die Drohung schon erfüllt? Du schweigst?
Er hat! Er hat! O, ich erinn're mich!
„Sagst du noch einmal nein, so bist du Stein!"
Das rief er mir in grimm'gem Zorne zu
Und zog ein spitzes Instrument hervor
Und griff nach meiner Hand, als wollte er
Mir eine Ader öffnen, ehe ich
Das zweite Nein noch fände —

Assad.

Dennoch hast
Du es gefunden, denn —

Fatime.

Ich lebe ja!
Ich atme ja! (Sie faßt ihre Locken an.) Die sind ja weich wie sonst,
Ich bin ja noch nicht Stein —

Assad.

Du warst es schon
Und mußt, o Allah! mußt es wieder werden,
Wenn du —

Fatime.

Mich fröstelt schon! O, es ist wahr!
Ist schrecklich wahr!

Assad (fährt fort).

Wenn du nicht weißt, wie du
Entzaubert werden kannst!

Fatime (greift sich an die Stirn).

Mir däucht, ich weiß es!

Assad.

So sag's mir an!

Fatime.

O, jetzt besinn' ich mich
Auf alles wieder!

Assad.

Nun, so zög're nicht!

Fatime.

Ich bin in einen Edelstein gebannt!

Assad.

Nicht länger, als —

Fatime.

Und du, du hast den Stein!

Assad.

Laß das! Verkünde mir —

Fatime.

Du liebst den Stein!
O ganz gewiß, du liebst ihn!

Assad.

Mit dem Leben
Hab' ich ihn fast bezahlt! Und, sicher geb' ich
Mein Leben eher hin, als ihn!

Fatime (bricht aus).

Entsetzlich!
Ich werde nie erlöst!

Assad.

Ich faß' dich nicht!

Fatime.

Nur deshab wählte er den Edelstein
Und nicht den Kiesel!

Assad.

Selbst den Kiesel hättest
Du in den herrlichsten Rubin verwandelt,
Mit Purpurrot hätt' ihn dein Blut durchhaucht,
Mit Feuer dies dein Auge ihn getränkt!
Wer weiß denn, ob's vorher kein Kiesel war.

Fatime.

Du liebst auch mich!

Assad.

Dich liebt' ich stets in ihm!

Fatime.

Weh' dir und mir!

Assad.

Wohl bin ich zu gering,
Doch wahrlich auch nicht kühn genug, zu dir
Den Blick emporzuheben!

Fatime.

Du verstehst
Mich nicht!

Assad.

Du bist bestimmt, den Mann zu lohnen,
Der auf der Welt die größte Tat vollbringt,
Du schwebst ihm vor, das spornt ihn an, nun stürzt
Er freud'gen Mutes sich in Not und Tod,
Und wenn er dann als Sieger wiederkehrt
Und dich erblickt, wenn du dich huldvoll ihm
Entgegen neigst, dann tritt er noch in Demut
Zurück und sagt: auch ich bin dein nicht wert!
Ja, tut er's nicht, so rufe ich's ihm zu.

Fatime (mit einem Blick auf Assad).

Ich möchte leben, leben!

Assad.

Doch das gibt
Mir eben Kraft, das Äußerste für dich
Zu wagen und mein alles einzusetzen!
Wer deiner würdig ist, der schone sich,
Und wär's auch nur, weil du vielleicht im Herzen
Sein Bild schon trägst und ihn nicht missen kannst!
Ich bin es nicht und werde mich nicht schonen,
D'rum sag' mir, wie du zu erlösen bist!
Und wär' es dadurch, daß ich diesen Dolch

Ins Herz mir stoße: schneller werd' ich's tun,
Als du es fordern kannst!

Fatime.

Das würde ich
Gewiß nicht fordern!

Assad.

Tu' es ohne Scheu!
Denn ohne dich vermag ich nicht zu leben,
Seit ich mit diesen Augen dich geseh'n,
Und —

Fatime.

Edler Jüngling! Oft schon warf der Baum
Die goldne Frucht von selbst auf den herab,
Den heil'ge Scheu zurückhielt, ihn zu schütteln!

Assad.

Was sagst du da? O, wiederhol' es mir!

Fatime (für sich).

Er rührt mein Herz! (Laut.) Wie gerne würd' ich dir
Mein Leben danken! Aber nimmer wirst
Du mich erlösen!

Assad.

Dennoch hörte ich,
Es steh' in Menschenmacht!

Fatime.

In Menschenmacht?
Ach, es ist leicht, es ist unendlich leicht!

Assad.

Und doch —

Fatime.

So leicht, daß du's an jedem Ort
Vollbringen könntest und zu jeder Zeit!

Assad.

Und doch — O, gib mir keine Rätsel auf!

Fatime.

Doch würdest du mich eher einem Drachen
Abkämpfen, eher aus dem Grund des Meeres
Herauf mich holen, wenn mich eine Muschel
Umschlösse, eher Salomonis Siegel
Zerbrechen, wenn es in ein Grab mich bannte,
Als dieses Leichteste des Leichten tun!

Assad.

So nenn' es mir!

Fatime.

Ach, dürft' ich dir es nennen,
So wär' es schnell vollbracht! Du mußt darauf
Von selber kommen! Doch du wirst es nicht!
Denn es ist schwer, es steht im Widerspruch
Mit allem, was du denkst und fühlst. Und wenn
Ich dir entdecken wollte, was es ist,
Gleich würde eine andere Bedingung,
Und eine noch viel schlimmere, gesetzt;
Ich weiß es nur, damit ich doppelt leide.
Du wirst auf jedem Stern den Schlüssel suchen,
Der meinen Kerker öffnet, wirst den Abgrund
Darnach durchspäh'n und hast ihn in der Hand.

Assad.

Ich werde alles tun —

Fatime.

Bis auf das Rechte!
Ja, wenn du mich nicht — Unglückselige, schweig!

Assad.

Du nimmst mir selbst die Hoffnung?

Fatime.

Nehme ich
Sie dir allein? Ich nehm' sie mir zugleich!
Du durftest mich nur darum einmal seh'n,
Damit du elend würdest! Elend bist
Du jetzt! Ich fühl's! Nun siehst du mich nicht mehr!
Ich werde niemals wieder aus dem Stein
Zu neuem Sein hervorgeh'n, oder erst,
Wenn alles, was mir lieb und teuer war,
In Staub zerfallen und die schöne Welt
Mir völlig fremd geworden ist. Wer weiß,
Ob das nicht schon geschah, ob ich nicht schon
Jahrhunderte — Wer herrscht in Bagdad?

Assad.

Harun

Fatime.

So ist's noch Zeit! Wie wird mir! Allah! Hilfe!
Ich möcht' ihm noch was sagen! — Was denn? —
(Zu Assad, verwirrt.) Frag' doch!

(Eine Wolke umfließt sie, sie verschwindet. Es wird dunkel.)

Assad.

Weh, weh! Ich seh' nichts mehr von ihr! Und dort,
Dort funkelt der Rubin schon wieder hell!

(Er hebt ihn auf.)

Vierte Szene.

Hakam (tritt im Hintergrunde auf).

So groß die Stadt ist, überall gibt's Augen,
Die einen hindern, in der Nacht sogar!
Wie oft bin ich nun schon gestört! Die Assads
Sind selten in der Welt! Dem wollte ich
Den Turban stehlen, während er ihn trägt,
Und gleich darauf ihn an ihn selbst verkaufen.
Wo mag er nur geblieben sein! Ich wette:
Wenn ihn der Greis nicht überwacht, wie'n Kind,
So liegt er irgendwo jetzt auf der Straße,
Die Augen zu, die Hand halb offen
Und in der Hand den Stein!

Assad (nachsinnend).

Auch das ist nichts!

Hakam.

Dort redet einer! Sprach ich nicht vom Stehlen?
Es wäre dumm, wenn der — Ei was, ei was!
Er spricht ja selbst! Ich will ihn doch belauschen,
Wer weiß, was man erfährt!

(Er nähert sich Assad.)

Assad.

Wie schön sie war!

Hakam.

So, war sie schön? Nun, das ist ein Geheimnis,
Wofür mir höchstens der was gibt, der sie
Zum Weibe nehmen soll! Allein die Stimme
Kommt mir bekannt vor! Das — Ja, das ist Assad! —
Das alte Kleid! Der Greis hat nichts für ihn
Getan! (Ruft.) Als — (Unterbricht sich.) Still! Ich will erst
seh'n, wie's steht!

Assad.

Dahin! Dahin!

Hakam.

Daß heißt: er ist schon fort!
Ein solcher Stein! Du Tor! Nun wund're dich,
Wie schlecht die Menschen sind! Nun klag' und seufze!
Gleich könnt' ich dir von hinten eines geben
Für diese grobe Unvorsichtigkeit!

Assad (steht auf den Rubin).

Das ist sie jetzt!

Hakam.

Nein, nein, er hat ihn noch!

Nun, so gewiß ich morgen essen will,
Rubin, vor Tag noch wechselst du den Herrn.
Er ist mir zwar an Kräften überlegen,
Allein im Laufen kam er stets zu kurz
Und obendrein hat er noch wunde Füße!

Assad.

Wüßt' ich nur ihren Namen! Doch ich war
So ganz verwirrt, daß ich vergaß, zu fragen!
Nun tut's mir weh, daß ich sie nicht einmal
Zu nennen weiß!

Hakam.

Er ist verliebt, wie's scheint!
Tat dir ein schadenfroher Wind den Dienst?
Hat er den Schleier eines schönen Weibes
Gelüftet, das ins Bad getragen ward?
Ei, freilich, nach dem Namen hättest du
Den obersten Eunuchen fragen sollen,
Dann wüßtest du es jetzt schon ganz genau,
Wie gut zum Bambusrohr dein Schädel paßt.

Assad.

Ich soll's an jedem Ort vollbringen können
Und auch zu jeder Zeit!

Hakam.

Jetzt faselt er!
Ei, denk sie dir mit einem starken Schnupfen,
Sieh ihrer Mutter ins Gesicht und sag' dir:
So sieht sie selbst in zwanzig Jahren aus,
Dann nimmt dein Fieber ab!

Assad.

Was ist es nur?
Ein altes Märchen klingt mir in den Ohren,
Ein schauerliches, wie kein zweites mehr.

Hakam.

Erzähl's! Erweiche dich! Vergieße Tränen
Und laß den Stein, wenn du dir mit der Hand
Die Augen trocknest, fallen! Ich erspare
Dir gern die Müh', ihn wieder aufzuheben!

Assad.

Ein wunderschönes Mädchen war verzaubert,
Nicht an Gestalt, allein in ihrem Sinn.
Sie haßte, was sie sonst geliebt und wurde
Nur dadurch, daß ihr der Geliebte selbst

Den Dolch ins Herz ſtieß, was er tat im Zorn
Und in der Wut der Eiferſucht, erlöſt!

Hakam.

Das hört' ich ſchon vom alten Araber!
Ich ſchob ihm, als er g'rade dies erzählte,
Den Igel untern Burnus, der ihn ſtach.

Aſſad.

Hätt' ich vielleicht, als ſie in Fleiſch und Blut
Hier vor mir ſtand, mit meinem Dolch das Gleiche
An ihr — Mich ſchaudert! Aber das war ſicher
Im Widerſpruch mit allem, was ich dachte
Und was ich fühlte! Doch, das kann's nicht ſein,
Denn das vermöcht' ich jetzt ja ſchon nicht mehr!

Hakam.

Er träumt im Steh'n. Gleich fällt er um. Dann geh' ich
Ans Werk!

(Er tritt dicht hinter Aſſad.)

Aſſad (geht lebhaft vorwärts).

Ich will mich heut nicht länger quälen,
Ich will mich freu'n und dem mit Zuverſicht
Vertrau'n, der über mir und ihr iſt. Iſt's
Für heut nicht ſchon genug, daß ich ſie ſah
Und daß ſie freundlich mit mir ſprach? Ihr Auge
War aus der Wolke noch auf mich gerichtet,
Ja, ſelbſt aus dem Rubin heraus noch ſcheint
Sein Strahl mich anzublicken. Leuchtet er
Nicht wie ein Stern?

(Hält den Rubin in die Höhe.)

Hakam

(der ihm gefolgt iſt, greift nach dem Stein, und ruft mit verſtellter Stimme).

Ja! Er gefällt auch mir! —
Triumph! Ich hab' ihn! (Er läuft fort.)

Aſſad (eilt ihm mit gezücktem Dolche nach).

Stirb für dieſen Raub! (Er ſticht ihn.)

Hakam.

Mord!

Aſſad.

Raub! (Er überwältigt Hakam.) Ich hab' ihn wieder!
Büß' es jetzt,
Daß du ihn angefaßt! Und mit dem Tode!

Hakam.

Ich hab' genug! (Stürzt um.)

Fünfte Szene.

(Der Kadi. Nachtwache mit Fackeln erscheint.

Der Kadi.

Greift jeden, den ihr trefft!
Hier wurde Mord geschrien!

Assad

(ist, gleich wie Hakam stürzte, neben ihm niedergekniet).

Ist das wahr?
Traf ich dich tödlich? Sprich! — Er kann nicht mehr!
So wäre ich ja — Wo ist deine Wunde?

(Er ruft.)

Oh, helft, helft!

Selim.

Hieher!

Der Kadi.

Nun, was gibt es hier?

Selim.

Hier liegen zwei am Boden!

Der Kadi.

Mit den Fackeln
Herbei!

(Die Nachtwache umzingelt Hakam und Assad.)

Selim (zu Assad).

Wer bist du? (Er erkennt ihn). Ha! (Er springt zurück)

Der Kadi.

Du schrickst zurück?
Ist er bewaffnet? Stach er dich?

Selim.

Verzeih!
Das ist —

Der Kadi.

Wer denn! Doch nicht —

(Er ergreift selbst eine Fackel und beleuchtet Assad.)

Ei freilich, freilich,
Das ist der Bube, den die Erde heut
Verschlungen haben soll! Dank, Allah, Dank!
So wird's mir doch belohnt, daß ich mich selbst
Für diese Nacht der Wache beigesellt.
Ich hab' den Flüchtling!

Assad.

Steht doch diesem bei!
Weswegen kamt Ihr, wenn Ihr das nicht wollt!

Der Kadi.

Der Burſch verſpricht das mögliche! Er hat,
Man ſieht's, hier einen mörd'riſch angefallen
Und ruft, nun er den Richter kommen hört,
Mit eigner Kehle nach Verband und Ärzten!
Es hilft nur leider nichts! Mich täuſcht das nicht!
Packt ihn und hebt den andern auf!

Hakam.

Ich glaube,
Ich brauche keine Hilfe, wenn ich auch
Verwundet bin! (Er ſteht auf.) Doch, doch! Mir ſchwindelt jetzt!

(Die Umſtehenden unterſtützen ihn, Selim unterſucht ihn.)

Selim.

Es iſt nicht viel! Ein Schlitz im linken Arm!

(Bindet ihm ein Tuch um den Arm.)

Pfui, ſchäme dich, daß du von Schwindel ſprichſt!

Hakam.

Gewiß nicht mehr? Ich glaubte —

Selim.

Halt' doch ſtill!
Was ſonſt?

Der Kadi (zu Hakam).

Biſt du nicht der, der dieſen fing,
Als er entlief? Ich ſoll dich an der Stimme
Erkennen!

Hakam.

Hätt' ich dieſe Wunde wohl,
Wenn ich's nicht wäre! Nur aus Rache fiel
Er mich hier an.

Der Kadi.

Das paßt zum übrigen!

Aſſad.

Elender, haſt du mich nicht erſt beraubt
Und wußte ich auch nur, daß du es warſt?

Hakam.

Ich bin zum Schwur bereit!

Der Kadi.

Des braucht es nicht!
Ich kenne ihn, wie dich! Der Bube da
Iſt ſchuld d'ran, daß mein Ruſtan ſich erhing,
Und du biſt, wenn auch ohne dein Verdienſt,

Jetzt Ursach, daß ich ihm das lohnen kann.
Ihm wird der schnellste Galgentod zuteil,
Du sollst den Preis, den ich im ersten Grimm
Auf seinen schlechten Kopf gesetzt, erhalten,
Wenn du nicht eine and're Bitte hast!

Hakam.

Herr, gebt mir Rustans Amt! — Laßt mich dies Amt
Zum wenigsten an dem vollzieh'n!

Der Kadi.

Du bist
Ein wenig keck! Und doch — Mir mißfällt's nicht!
Es sei!

Hakam.

Mißlingt mein Probestück an ihm,
So laßt ihn sein's an mir versuchen!

Der Kadi.

Mach dich
Bereit, es gleich bei'm ersten Morgengrau'n
Vor meinen eig'nen Augen abzulegen!

Hakam.

Ich bin's! (Für sich.) Ich kenn' das Knotenknüpfen längst.
(Zu Assad.)
Du stachest mich und ich, ich hänge dich!
Siehst du, wie alles sich auf Erden dreht?

Der Kadi (zu Assad).

Nun? — Es wird ernst! — Verschwinde noch einmal!
Du zögerst? — Fehlt der schurkische Genoß
Jetzt mit dem Räucherpulver? Denn der Dampf
Von Räucherpulver war's, der dich verhüllte,
Nicht eine Wolke, wie die Toren glaubten,
Ich hätt' den Kniff im Augenblick durchschaut!
(Zu Selim.)
Siehst du hier noch ein Wunder?

Selim.

Herr, vergib!

Der Kadi.

Nun rasch zum Markt, wo er den Raub beging!
Denn wo er sündigte, da soll er büßen!
(Ab, mit allen.)

Assad (indem er abgeführt wird.)

Ehrwürd'ger Greis, verließest du mich auch?

Dritter Akt.

Die Gärten des Kalifen am Tigris. An der Palastfelte ist ein prächtiger Pavillon aufgeschlagen. In den Gärten viel Volk.

Erste Szene.

Soliman und Khalf treten vor.

Khalf.

Er wird doch noch gehängt!

Soliman.

Er wird es nicht!

Khalf.

Ho! Ho! So sicher, als es Stricke giebt!

Soliman.

So sicher nicht, als Allah Allah ist!

Khalf.

Setzt Ihr das Kalb, das Ihr von Eurer Kuh
Erwartet, setzt Ihr's an das Füllen,
Mit welchem meine Stute geht? Ich biete
Die Wette!

Soliman.

Nein!

Khalf.

Dann denkt Ihr auch wie ich!

Soliman.

Gewiß nicht! Doch ich will nicht, daß ein Mensch
Aus Eigennutz ihm Böses wünschen soll,
Und ginge ich die Wette ein, so würdet
Ihr's tun.

Khalf.

Gleichviel! Er wird noch heut gehängt!

Soliman.

So dacht' ich diesen Morgen auch, als ich
Aus meiner Tür trat und ihn stehen sah,
Den Strick schon um den Hals, und den Kadi,
Argwöhnisch passend, neben ihm. Doch als
Auf einmal, von Trompetenschall verkündigt,
Der Herold nun daher geritten kam
Und ausrief: Haltet ein, denn heute soll
Kein Todesurteil hier vollzogen werden,

Eh' der Kalif es selbst bestätigt hat!
Da jauchzt' ich wieder auf, und klar erkannt' ich
Den Finger Allahs!

Khalf.
Wirklich?

Soliman.
Ist es denn
Nicht wunderbar? Das erstemal verschluckte
Die Erde ihn, es sah zum wenigsten
So aus, und jetzt — — In diesem Jüngling steckt
Was ganz besond'res, glaubt es mir! Das Lamm,
Das gestern, als er kaum verschwunden war,
An seiner Statt hervortrat aus dem Nebel,
Schneeweiß und schuldlos um sich blickend,
Hat etwas zu bedeuten!

Khalf.
Wunderbar
Ist's auch, daß Ihr, der Ihr von ihm beraubt seid,
Ihn so in Euren Schutz nehmt! — Dennoch — Habt
Ihr den Kadi Euch angeseh'n? Der ließ
So ab von seiner Beute, wie der Tiger,
Wenn er den Löwen hört! Einstweilen zaudernd,
Doch immer noch zum Sprung bereit. Und —

Soliman.
Nachbar,
Ich möcht' zu Mittag gern was essen können!
Hört auf, wir werden's seh'n! — Ich bin begierig,
Ob's wahr ist, was man vom Kalifen sagt.
Unglaublich scheint es mir. Noch nie stieg einer
Von seinem Thron herab und wurde Derwisch,
Wenn ihn kein Bruder dazu zwang!

Khalf.
Man konnte
Darauf gefaßt sein!

Soliman.
Meint Ihr?

Khalf.
Nun, man weiß
Ja, was man weiß!

Soliman.
Ihr tut geheim!

Khalf (faßt sich an den Hals).

Ich habe
Den äußerst lieb.

Soliman.

Und glaubt Ihr, daß Ihr mir
Nicht trauen dürft?

Khalf.

Man sollte niemand trauen!
Es ist schon schlimm genug, daß man sich selbst
Nicht zwingen kann, gefährliche
Geheimnisse beizeiten zu vergessen.
Im Fieber hat schon mancher ausgeplappert,
Was ihn, wenn die Besinnung wiederkehrte,
Auf die Genesung gern verzichten ließ.

Soliman.

Ihr treibt es weit! Was ist's?

Khalf.

Wißt Ihr etwas,
Das Ihr zu meiner Sicherheit im Tausch
Dagegen setzen könnt? Ihr schweigt? So schweige
Ich auch!

Soliman.

Ihr könnt schon was erfahren haben,
Denn Euer Sohn ist des Kalifen Arzt!
Seit ihm die wunderbare Kur gelang!

Khalf.

Ach, wär' er's nicht!

Soliman.

Wie so? Ich denke doch,
Er wird nicht karg beschenkt!

Khalf.

Nur hat er leider
Die Kunst noch nicht entdeckt, den Arzeneien
Den widerwärtigen Geschmack zu nehmen,
Und der Kalif nimmt nie ein Mittel ein,
Das seinem Gaumen widersteht.

Soliman.

Das ist
Denn freilich schlimm!

Khalf.

Ich denk's! Für einen Arzt,
Der mit dem Kopf für des Kalifen Leben

Zu haften hat und der, sobald er stirbt,
Gehängt wird!

Soliman.

Dies ist doch wohl nicht zu ändern!
Was könnte wohl den Arzt so eifrig machen,
An des Kalifen heiliger Person
Nichts zu versäumen, als die Furcht vor'm Strick!

(Im Pavillon erscheinen Mohrenknaben.)

Soliman.

Im Pavillon wird's laut!

Khalf.

Hinweg! Er kommt!

(Sie ziehen sich zurück.)

Zweite Szene.

In den Pavillon treten der Kalif und der Vezier nebst Gefolge ein.

Der Vezier.

Herr, nimm mir meinen Kopf!

Der Kalif.

Warum denn, Alter?

Der Vezier.

Er will es nicht begreifen, daß du recht tust!

Der Kalif.

Ich tu', was ich nicht lassen kann!

Der Vezier.

O, laß dich
Beschwören!

Der Kalif.

Spar' das! Mein Entschluß steht fest!

Der Vezier.

Du in die Wüste zieh'n! Ein Derwisch werden!

Der Kalif.

Führ' mir Fatime her! Dann unterbleibt's!

Der Vezier.

Man wird sie sicher noch entdecken!

Der Kalif.

Nie!
Seit sie verschwand, verstrich ein ganzes Jahr!

Der Vezier.

Und wenn denn nicht — Schon mancher Vater hat
Sein Kind verloren!

Der Kalif.

Ja! Doch an den Tod!

Der Vezier.

Ist das nicht noch viel schlimmer?

Der Kalif.

Abubeker,
Du willst nicht, daß ich Derwisch werden soll,
Und sprichst, als wär' ich's schon.

Der Vezier.

Wenn meine Zunge
Durch Widerspruch mich um den Kopf gebracht,
So dank ich's ihr. Ich brauch' ihn nur so lange,
Als ich dir dienen darf, und geb' ihn jetzt
Mit Freuden hin!

Der Kalif.

Sprich immer zu! Zwar trage
Ich heute noch die Krone Mahomeds,
Allein ich tu's zum letztenmal und will
Gern zum voraus mich an die Zeit gewöhnen,
Wo man in mir nur noch den Greis erblickt.

Der Vezier.

Das muß ich hören! Erde, tu' dich auf
Und schlinge mich hinab!

Der Kalif.

Vezier! Ich habe
Dir nie gesagt, warum ich etwas tat!

Der Vezier.

Du winkst und wir gehorchen! So geziemt sich's!
Dir legt es Allah in das Herz!

Der Kalif.

So ist's!
Wir Potentaten sind für ihn dasselbe,
Was ihr für uns seid; wenn wir tun,
Hat er gedacht! D'rum ist es auch gewiß
Kein Märchen, daß es einen Apfel gibt,
Den nur ein König essen kann, der jedem
Zu Gift wird, der nicht unsresgleichen ist.
Ich ließ die Welt schon längst nach ihm durchforschen,
Wer weiß, wie bald man mir ihn bringt!

Der Vezier.

Was soll
Er dir?

Der Kalif.

Du fragst? wenn ein Empörer sich
Erhübe und, auf Lug und Trug gestützt,
Im Pöbel Anhang fände, brauchte man
Nicht erst das ungewisse Schwert zu zieh'n:
Man zöge diesen Apfel bloß hervor
Und lüde ihn zum Essen ein!

Der Vezier.

Wie kannst
Du an Empörung denken? Lebt der Mensch
In deinem Reich, der, wenn du ihm gebeutst,
Den Bauch sich aufzuschlitzen und die Schnur
Sich um den Hals zu legen, auch nur wagt
Nach dem Warum zu fragen?

Der Kalif.

Das ist wahr!
Allein, es kam schon vor!

Der Vezier.

Nur nicht bei uns!
Nur nicht in Bagdad! muß ich dich, o Herr,
An die Moschee erinnern, die dein Vorfahr
Am Tigris aus den Schädeln seiner Feinde
Erbau'n ließ nach der großen Christenschlacht?
Fehlt ihr die Krone? Sind, als es zuletzt
Gebrach an Köpfen, tausende nicht gleich
Herbei geströmt, von heil'gem Eifer voll,
Und haben ihren eignen dargebracht?
Und ist das Denkmal seiner Herrlichkeit
Nicht auch ein ew'ges Denkmal unsr'er Treue?

Der Kalif.

Dein Ahnherr ging den übrigen voran,
Du darfst d'ran mahnen!

Der Vezier.

Und dies treue Volk
Willst du — — Nein! Nein! Du kannst es nicht!

Der Kalif.

Ich habe
Dir nie gesagt, warum ich etwas tat!
Jetzt soll's geschehn! Ich liebe meine Tochter
Nicht bloß, weil dies ein Vater immer tut,
Und auch nicht bloß, weil sie die einz'ge ist,
Der ich, verzeih, mich ganz vertrauen darf.

Ich tu's noch weit mehr ihrer Mutter wegen,
Denn dieſe ihre Mutter habe ich
Im Rauſch — es war mein erſter und mein letzter —
Erſchlagen!

Der Vezier.

Herr der Gläubigen! Es war
Ein Weib und deine Sklavin.

Der Kalif.

Habe ſie
Erſchlagen, ohne ſie, die im Harem mir
Noch ſtets die liebſte war, auch nur zu kennen,
Bin dann auf ihrem Leichnam eingeſchlafen,
Als ob's ein Kiſſen wär, und hätt' ihn faſt
Mit mir emporgeriſſen, als ich morgens
Erwachend aufſprang, ihre langen Locken
Vom Abend her noch um die Fauſt gewickelt,
Und ganz durchnäßt von ihrem kalten Blut!

Der Vezier.

Je nun! Je nun! Du haſt dein Kleid gewechſelt
Und auf dem nächſten Sklavenmarkt Erſatz
Für die Verlorene gefunden!

Der Kalif.

Freilich!
Doch wünſchte ich's aus meinem Leben weg
Ja, Abubeker, ja! Der Koran ſpricht:
Du ſollſt die Mutter deiner Kinder ehren,
Und das gilt mir wie dir!

Der Vezier.

Du haſt dafür
Die Tochter, welche ſie dir hinterließ,
Mit unbegrenzter Zärtlichkeit beglückt.

Der Kalif.

Ja wohl! Doch eben darum kann ich ſie
Auch nicht entbehren, und gewiß ward ſie
Mir nur entriſſen, um die früh're Schuld
An mir zu ſtrafen. Ich verſteh' den Wink
Und ſuche mir das Paradies zu ſichern,
Indem ich ſelbſt die Buße noch verdopple
Und auch aufs Reich verzichte. Das iſt nicht
So ſchwer, wie es dir ſcheinen mag! Du kennſt
Mein Fieber nicht! (Für ſich.) Ich zitt're nachts im Traum
Vor euch, wie ihr bei Tag vor mir! — Auch glaub' ich,

Daß mir mein Kind vielleicht zum Lohn dafür
Zurückgegeben, daß es wenigstens
Der Welt zurückgegeben und nicht länger
Für meine Sünden leiden wird!

Der Vezier.

Weh' uns!

Der Kalif.

Verdammt sei, wer die erste Traube preßte!
Ein Teufel sitzt in jedem Tropfen Wein.
Ich kostete nur einmal das Getränk,
Das der Prophet verbot, und jetzt noch trifft
Der Fluch mich. Doch ich hätte mich vielleicht
Auf dem verruchten Pfad der Neuerung,
Den ich verwegen eingeschlagen hatte,
Noch weit verirrt, wenn diese ernste Mahnung
Zur schnellen Umkehr nicht gekommen wäre.
Jetzt klammerte ich fest mich ans Gesetz,
Wie der Ertrinkende sich an den Balken,
Und daher rührt's daß ich mit Feu'r und Schwert
Jedweden, der sich von der alten Weise
Auch nur um einen Fingerbreit entfernt,
Vertilge. Ich erfuhr, wohin es führt.

Der Vezier.

Du bist der Hort des Glaubens. Soll der Glaube
Des Horts entbehren? Dies erwäg' noch, Herr!

Der Kalif.

Dem Glauben ist sein ew'ger Hort gewiß.
Ich will die letzten Pflichten jetzt erfüllen,
Damit ich ruhig ziehen kann. Zunächst
Ernenne ich Ägyptens Pascha noch,
Da ich den jetz'gen Pascha, meinen Bruder,
Auf meinen Thron berief. Laß sämtliche
Emire kommen!

(Der Vezier winkt.)

Dritte Szene.

(Die Emire, zehn an der Zahl, treten ein.)

Der Kalif.

Jetzt vollzieh' an mir
Den uralt-heil'gen Brauch, damit nicht Neigung
Und Vorurteil, mir selber unbewußt,
Sich geltend machen können!

(Der Vezier verbindet ihm mit Feierlichkeit die Augen.)

Der Kalif.

Wechselt nun
Die Plätze!

(Die Emire wandeln einige Male durcheinander, dann knien sie nieder.)

Der Vezier.

Es geschah!

Der Kalif (mit erhobenen Händen).

So leite du mich,
Der du im Stein den Funken und im Menschen
Das Herz siehst!

Vierte Szene.

Indem er sich langsam in Bewegung setzt, tritt ein Bote ein und wirft sich vor ihm auf die Knie.

Der Kalif (berührt den Boten).

Auf denn, Pascha von Ägypten,
Erhebe dich!

Der Bote.

Ich bin der Pascha nicht,
Ich bin sein Bote nur und soll dir melden,
Daß er noch heut erscheint. Er wär' schon hier,
Wenn nicht sein Pferd den Hals und er den Arm
Gebrochen hätte.

Der Kalif (nimmt sich die Binde ab).

Was ist dies, Vezier?

Der Vezier.

Der Mensch trat eben ein!

Der Kalif (nach einem feierlichen Stillschweigen).

Allah, vergib!
Du kannst nicht irren! — Was gehört zum Pascha?
Ein Mensch? Und der da (er betrachtet den Boten) ist kein
Tier! (Zum Boten.) Steh' auf
Und kehre in dein Paschalik zurück!
(Zum Vezier.) Du, fertige den Firman aus!

Der Bote.

Ich küsse
Die Füße dir.

Der Kalif.

Der Pascha küßt den Rock.

Der Vezier (nimmt den Boten beiseite).

Du kennst des Paschas Pflicht?

Der Bote.

Wie sollte ich?

Der Vezier.

Ägypten ist ein reiches Land, die Ernten
Sind höchst ergiebig!

Der Bote.

Wenn der Nil im Frühling
Den Boden wässert. Doch er tut's nicht stets!

Der Vezier.

Das gilt uns hier in Bagdad gleich. Wir können
Den Nil nicht strafen, aber wohl den Pascha,
Wenn er den schuldigen Tribut nicht schickt.
Ich selbst war einmal Pascha von Ägypten
Und habe dort ein Hungerjahr erlebt.
Da ging der Zehnte spärlich ein. Was tat ich?
Ich legte eine Steuer auf die Luft!

Der Bote.

Ich weiß es wohl. Man mußte Scheine lösen,
Und wenn man's unterließ, so wurde einem
Der Mund verklebt und durch die Nase mußte
Man kümmerlich sein bißchen Atem zieh'n,
Bis man der Vorschrift nachgekommen war.
Ich selbst, ich habe damals einen Becher
Verkaufen müssen, der noch aus der Zeit
Der Pharaonen stammte und vom Vater
Stets auf den Sohn vererbt ward.

Der Vezier.

Ja, das Mittel
War gut, um alte Münzen, alte Teller
Und alten Schmuck ans Tageslicht zu zieh'n,
D'rum wählte ich's. Dies merke dir. Man fragt
In Bagdad nie, wie du's zusammen bringst,
Wenn du das Geld nur schickst.

Der Bote.

Ich werd' mich treu
Nach deinem Wink verhalten!

Der Vezier (zum Kalifen).

Ich belehrte
Den neuen Pascha über seine Pflicht.

Der Kalif.

Laß ihm auch aus dem Schatz das Nöt'ge reichen,
Damit er einzieh'n kann, wie sich's gebührt.

Der Vezier.

Es soll geschehn! Emir!

(Ein Emir tritt heran. Der Vezier spricht mit ihm. Der Emir geht mit dem neuen Pascha, dem er viele Ehrfurcht erweist, ab.)

Der Kalif.

Jetzt sprech' ich Recht!

Der Vezier.

Noch eins, Herr! Dein Erzähler —

Der Kalif.

Geht, wohin
Es ihm gefällt, und auch mein witz'ger Kopf!
Was soll mir ihr Tribut noch! Um Fatimen
Erheit'rung zu verschaffen, ließ ich mir
Ihn zollen. Selbst erfind' ich keine Märchen,
Auch kommt mir niemals etwas in den Sinn,
Was junge Mädchen lachen macht, und lachen
Sah ich Fatime gern. Drum ließ ich mir
In Märchen, Possen, Phantasie'n und Witzen
Von diesen Bettlern, die nichts and'res hatten,
Die Steuer zahlen und ergötzte dann
Mein Kind damit. Doch, das ist längst vorbei,
Nun mag er graben, dieser Dichterpöbel,
Um endlich auch einmal in barer Münze
Dem Schatz gerecht zu werden, wie sich's ziemt.
Wohlan!

Fünfte Szene.

Er verläßt mit seinem Gefolge den Pavillon und tritt in den Garten. Rauschende Musik begrüßt ihn. Das Volk wirft sich nieder. Er setzt sich und gibt dem Vezier ein Zeichen.

Der Vezier.

Der Herr der Gläubigen will heut
In eigener Person des Rechtes pflegen,
Wie er's getan, als er den Thron bestieg!
Tritt vor, Kadi!

Der Kadi (tritt vor, hinter ihm sein Gefolge mit verschiedenen Gefangenen, unter denen man Babeck und Assad bemerkt).

Du, dessen Angesicht
Die Sonne selbst verdunkelt, dessen Tritt
Die Erde zittern macht und dessen Stimme
Den Sternen Halt gebietet, demutvoll
Küss' ich die Füße dir und preise mich

Beglückt, daß deine tiefe Weisheit jetzt
Den kleinen Schatz von Einsicht und Erfahrung,
Den ich erwarb, vertausendfachen will!

Der Kalif (zeigt auf Babeck).

Was hat der Mensch verübt?

Der Kadi.

Er tötete!
Und keinen Menschen — das geschieht zu oft,
Als daß es mich noch sehr erhitzen sollte! —
Nein, eine Spinne!

Der Kalif (zu Babeck).

Hast du's nicht gewußt,
Daß der Prophet die Spinnen heilig sprach,
Seitdem sie, eifrig webend, zu Medina
Ihn in der Höhle bargen vor dem Feind?

Babeck.

Ich tat es aus Verseh'n!

Der Kadi.

So sprechen alle!
Der eine will vom Baum gefallen sein
Und so das fromme Tier zertreten haben,
Der and're gibt für blind sich aus, doch immer
Wird Mahomeds Beschützerin erquetscht,
Anstatt daß man ihr Fliegen fangen soll.
Was diesen Wicht betrifft, so hab' ich Zeugen,
Daß er vor Monden auch nach einer Katze
Schon Steine warf.

Der Kalif.

Das deutet allerdings
Auf ein verwildertes Gemüt. (Zu Babeck.) Vernahmst
Du nie, daß der Prophet, als seine Katze
Auf seinem Ärmel eingeschlafen war
Und ihn die Stunde zum Gebete rief,
Den Ärmel abschnitt, statt das Tier zu wecken?

Babeck.

Ich tat's im Zorn, weil sie mein letztes Brot
Gestohlen hatte!

Der Kalif.

Das entschuldigt dich,
Wenn auch nur halb. So sollst du denn auch nur
Die halbe Strafe leiden! (Zum Kadi.) Kerkr' ihn ein,
So lange dir's gefällt. Doch laß ihn leben!

(Babeck wird abgeführt.)

Der Kadi (für sich).
Steht's heute so? Dann bleibt mein armer Rustan
Leicht ungerächt! (Kniend.) Herr, darf dein treuster Sklave
An diesem Tag, wo deine Mildigkeit,
Wie Tau und Regen, selbst auf Disteln sich
Ergießt und Dornen, darf er auch für sich
Um eine letzte Gnade zu dir fleh'n?

Der Kalif.
Sie ist gewährt, noch eh' du sie genannt!

Der Kadi.
So stoß jedweden Urteilsspruch mir um,
Nur einen nicht, nur den nicht, welcher diesen
(er zeigt auf Assad)
Betrifft!

Der Kalif.
Es sei! Doch sag' mir, was er tat,
Daß er, so jung noch, dich so sehr gereizt!

Der Kadi.
Ich sag' dir leichter, was er nicht tat, Herr,
Denn eher zähl' ich eines Dornstrauchs Nadeln
Dir vor, als seiner Missetaten Menge.
Er raubte, erstlich, einen Edelstein,
Und das am hellen Tag auf off'nem Markt!

Assad (bedeckt sich das Gesicht).
Oh! Oh!

(Irad erscheint im Hintergrunde.)

Der Kalif.
Er scheint die Tat doch zu bereu'n!

Der Kadi.
Er stellt sich so, um dich zu rühren, Herr!
(Er bemerkt Soliman, der sich genähert hat.)
Dort seh' ich den Beraubten! Dieser kann
Von seiner Reu' erzählen. Mit dem Dolch
Hat sie der Bösewicht ihm dargetan.
(Zu Soliman.)
Du kommst gewiß um den Rubin!

Soliman.
Ich will
Ihn nicht zurück.

Der Kadi.
Dann fällt er an den Schatz!
(Zu Assad.)
Heraus mit ihm!

Assad.
Nimm mir das Leben erst!

Der Kadi.
Ich will den Stein zuvor!

Assad.
Ich geb' ihn nicht!

Der Kadi.
Was sagst du, Herr, zu einem solchen Trotz
Vor deinem Angesicht?

Der Kalif.
Mein Arzt soll kommen!
Er ist verrückt!

Der Kadi.
O nein! Ich bürge dir!

Der Kalif (zu Assad, mild).
Gib mir den Stein!

Assad (überreicht dem Kalifen nach einem kurzen innerlichen Kampf den Rubin, zieht ihn aber, als dieser die Hand nach ihm ausstreckt, wieder zurück.)
Ich kann's nicht!

Der Kalif.
Gib ihn her —
Er mahnte mich, wie ich ihn funkeln sah,
An meiner Tochter Auge! — Schnell! — Ich sehe
Sie vor mir! — Nun?
(Er streckt die Hand aus.)
(Assad schließt seine Hand.)

Der Kalif.
Ha! Stoßt ihn nieder!

Assad.
Gleich
Tu' ich das selbst! Erst —
(Er schleudert den Rubin in den Fluß.)

Der Kadi.
Unerhört!

Assad.
Nun wird
Ihn keiner haben! Jetzt, mein Dolch, heraus
Und —
(Er zieht den Dolch und zückt ihn gegen sich selbst.)

Sechste Szene.

Fatime (im Hintergrunde).
Halt! O, halt!

Assad.
Welch eine Stimme!

Der Kalif.
Tochter!

Fatime (fliegt an seine Brust).
Mein Vater!

Der Kalif.
Bist du's? Habe ich dich wieder?

Fatime.
Dank's diesem Jüngling! Er erlöste mich
Aus eines Zaub'rers fürchterlicher Macht!

Der Kalif.
Er?

Assad (mit innerlichem Hohn).
Ich!

Der Kalif.
So dank' ich's ihm, wie ich's gelobt.
Ich war bis heut Kalif. (Zu Assad.) Du bist es jetzt!
(Der Vezier macht eine Bewegung des Erstaunens.)

Der Kalif.
Hast du's nicht selbst verkündigt? Oder brach
Ich je mein Wort? Tät ich's, so stellte ich
Ja unter meinen letzten Sklaven mich,
Denn jeden andern zieht ein Höherer
Zur Rechenschaft, ich bin der Höchste selbst!
So sprach mein Ahnherr einst! So sprech' auch ich!

Der Vezier.
Wohl! Doch —

Der Kalif.
Er ist des Raubes angeklagt!
Was tut's? Wenn er Kalif ist, hat er alles
Und kann solch eine Tat nicht mehr begeh'n!
D'rum —
(Er legt sein Purpurgewand und sein Diadem ab und gibt es dem Vezier.)

Der Vezier (nähert sich Assad und will ihn bekleiden).
Demutvoll —

Assad (tritt zurück).

Ich habe nichts zu fordern!

(Er wendet sich gegen Fatime.)

Wohl hätt' ich gern den letzten Tropfen Bluts
Für dich verspritzt, doch ward mir's nicht so gut,
Und wer auch immer mit dem Zaub'rer kämpfte,
Ich war es nicht!

Fatime.

Warfst du den Stein nicht weg?

Assad (bitter).

Das tat ich! O, das tat ich! Weißt du's schon,
Und gönnst mir doch noch einen Blick und lächelst
Mich freundlich an? Das habe ich verdient!
Von Raserei der Eifersucht erfüllt —
Ja, ja, der Eifersucht, ich! — schleuderte
Ich ihn hinunter in den Fluß und wußte
Doch längst, daß er dein holdes Selbst umschloß.
Pfui über mich! Nie werd' ich's mir verzeih'n!

Fatime.

Nie wird er sich's verzeih'n und hat mich doch
Dadurch erlöst! Dies war das einz'ge Mittel!
Wer den Rubin besaß, der sollte ihn
Wegwerfen, wie der Knab' den Kieselstein!
Das war des Zaub'rers letztes Wort zu mir,
Das ich, gefrierend, noch mit Grau'n vernahm.
Der Zauber war gesprengt, sobald er's tat,
Doch Edelsteine hält ein jeder fest.
Dies machte mich so hoffnungslos.

Siebente Szene.

Omar (tritt ein, der rechte Arm ist ihm verbunden).

Kalif

Du winktest, ich bin da!

Der Kalif.

Mein Bruder Omar,
Ich bin zufrieden! Huldige denn jetzt
Dem neuen Herrn! Die Krone des Propheten
Ging über auf (er deutet auf Assad) dies junge Haupt. — Du zauderst?

Omar (sich mühsam fassend).

So lange nur, als not ist, dich zu bitten,
Dem Boten, welchen du an mich gesandt,

Die freche Zunge aus dem Hals zu reißen!
Denn dieser Lügner sagte mir —

Der Kalif.

Ich hätte
Dir selbst die Krone zugedacht, nicht wahr?
Das hatt' ich auch! Ja, ich ernannte schon
An deiner Statt Ägyptens neuen Pascha!
Nun kam es aber so!

Omar (geschmeidig, indem er sich vor Assad niederwirft).

Und das war gut!
Wer diente dir nicht lieber, als er selbst
Die Welt beherrschte! Doch ich bitte dich:
Ernenne mich zu deinem Mundschenk!

Assad.

Dich?

Omar.

Es wär' mein Stolz und meine Seligkeit!

Assad.

Den Pascha und den Bruder des Kalifen?
Wie könnt' es sein!

Omar (aufstehend, für sich).

So mache ich mir den
Zum Freund, der's wird! — Es gibt ja wohl noch Gift!

Hakam.

Ist es denn möglich!

(Er kann nicht länger an sich halten.)

Soliman.

Nun?

Der Kadi (mit einer Gebärde an den Hals).

Ich folge Rustan!
Der läßt mich braten! Täte ich's doch selbst,
Wär' ich an seiner Statt und er an meiner!

(Zu Selim leise.)

Den Strick!

Selim (reicht ihn hin).

Den Strick?

Der Kadi (greift rasch danach).

Nur her! Ich habe Eil' —
Noch denkt er nicht an mich!

(Schleicht sich fort.)

Der Vezier (zu Assad).
Vergönnt jetzt, Herr!

(Er hängt Assad das Purpurgewand um und setzt ihm das Diadem auf. Assad läßt es willen- und bewußtlos geschehen.)

Assad (streicht sich mit der Hand über die Stirn).
Schon einmal träumt ich so!

Der Vezier (kniet.)
Bin ich der zweite
Im Niederknien, so werde ich dafür
Im Pflichterfüllen stets der erste sein!
Das hoff' ich dir noch heute dazutun!

Der Kalif.
Ich huldige dir auch! (Er will ihn zum Thron führen.) Dies ist dein Sitz!

Assad.
Herr!

Irad (tritt mit Majestät hervor).
Still! Ich weiß, was dein bescheid'ner Sinn
Einwenden möchte. Aber dies geschieht
Mit Allahs Willen und auf sein Geheiß.
Der böse Geist hat, ohne es zu ahnen,
Für seinen Plan gewirkt!

Assad.
Ehrwürd'ger Greis,
Ich bin ein Fischersohn!

Irad.
Ward der Prophet
Im Purpurkleid geboren? Zwanzig Jahre
Trieb er Kamele durch den Wüstensand!

Assad.
Wie kann der Fischersohn die Millionen
Regieren, welche —

Irad.
Wenn er nie vergißt,
Daß er von allen diesen Millionen
Nur einer ist, und daß sein Volk nicht bloß
Mit seinen beiden, nein, mit Millionen
Von Ohren und von Augen hört und sieht,
Daß es mit Millionen Herzen fühlt,
Mit Millionen Köpfen denkt! Du hast
Die Not gekannt, die bitt're Not, es schritt
Dreimal sogar der Tod an dir vorüber,
Du wirst dich niemals in betörtem Sinn

Für einen Gott erklären, auch dein Sohn,
Wird's noch nicht tun, und selbst dein Enkel nicht,
Und das ist schon genug!

Der Vezier.

Erfüll', o Herr,
Jetzt deine erste Herrscherpflicht: die Pflicht,
Dich selbst zu schützen vor Verrat und Tücke.
Es gibt hier einen, der dir Böses sinnt.
(Deutet auf Omar.)
Leg' den in Fesseln!

Assad.

Das verschiebe ich
So lange, bis er Böses an mir tat!

Der Kalif.

Wer sprach das, Abubeker?

Der Vezier.

Wer das sprach?
Ein treuer Diener seines neuen Herrn!

Assad.

Doch, wenn ich wirklich meine Brüder jetzt
In Fesseln legen kann, so werd' ich sie
Ja wohl von Fesseln auch befreien können!
Nehmt diesem denn die seinen ab!
(Er deutet auf Babeck. Es geschieht.)

Assad (jauchzend).

Man tut's!
Ich kann das in der Tat! O Allah, Allah!
Ich bin ein Fischersohn und doch Kalif.
Jetzt öffn' ich denn die Kerker meines Reichs,
Daß tausende um Segen für mich fleh'n,
Dann wird mir Kraft und Mut und Weisheit werden,
Und was noch fehlt, das (zu Irad) fügt dein Rat hinzu!

Irad.

Wir scheiden gleich! Der böse Geist erwacht,
Ich fühl' es schon, und ich muß schlafen geh'n!
(Zum Vezier.)
Vezier, verkünde du dem Volke jetzt
Den neuen Herrscher! Assad nennt er sich!

Assad.

Noch nicht! (Deutet auf Fatime). Und sie?

Irad.

Sie teilt den Thron mit dir.

Assad (zu Fatime).

Darf ich es hoffen?

Fatime.

Weißt du es nicht schon?

Mein Vater!

Der Kalif.

Folg' ihm nur! Ich segne euch!

Hakam.

Kalif, ich küsse dir die Füße!

(Er wirft sich vor Assad nieder.)

Assad (tritt zurück).

Au!

Hakam (steht auf).

Verzeih' die Inbrunst! Einmal mußt' ich ihn
Noch beißen! Jetzt verehr' ich den in ihm,
Der mir die Taschen füllen und den Kopf
Mir nehmen kann!

Der Vezier (mit erhobener Stimme).

Ihr Gläub'gen, Harun stieg
Herab vom Thron, und Assad steigt hinauf!

(Musik und Jubelgeschrei der Menge.)

Michel Angelo.

Ein Drama in zwei Akten.

1850.

Einleitung.

Hebbels kleines Drama „Michel Angelo“ ward laut der „Tagebücher“ des Dichters in den beiden letzten Monaten des Jahres 1850 begonnen und ausgeführt. Unter dem 2. November dieses Jahres stehen vier Verszeilen, in etwas anderer Fassung als nachher im Drama, als Kern und Keim des Ganzen verzeichnet:

O, die Antike steht nicht mehr auf,
Es liegt nicht in der Dinge Lauf,
Daß etwas erst heute geboren sei
Und tausend Jahre alt dabei.

Und am 18. Dezember schreibt Hebbel: „Eben, abends 8 Uhr, habe ich das Drama Michel Angelo vollendet, das ich vor etwa vier Wochen anfing.“ In die Öffentlichkeit trat es zuerst, da die Bühnen sich wiederum abweisend spröde verhielten, 1851 durch Vorlesungen Karl von Holteis in Wien und Graz. Im Druck erschien „Michel Angelo“ einige Jahre später (Wien, Tendler & Comp. 1855). Die Widmung an Robert Schumann bezeugte vor aller Welt, daß der Dichter in dem Komponisten eine verwandte Künstlernatur ehrte. Am 23. Mai 1853 hatte Hebbel an Schumann geschrieben: „Ihre Werke, so weit sie mir zugänglich waren, sind schon seit vielen Jahren eine Quelle hohen Genusses für mich gewesen, denn sie erweitern den Kreis der Musik, ohne ihn zu zersprengen, und zwar, wie ich es in meiner Kunst ebenfalls versuche auf dem Wege größerer Vertiefung in die gegebenen Elemente.“

Hebbel erlebte noch im Jahre 1861 die erste Wiener Darstellung des Werkes, die im Quaitheater, zehn Jahre nach der eben erwähnten Holteischen Vorlesung des „Michel Angelo“, stattfand.

Perſonen:

Michel Angelo Buonarotti,
Raphael Sanzio,
Bramante,
Sangallo,
} Künſtler.

Papſt Julius.
Der Herzog.
Pancrazio, ſein Haushofmeiſter.
Pandulpho, ein Archäolog.
Ein Diener des Michel Angelo.

Volk.

Darunter:

Matteo,
Battiſta,
} römiſche Bürger.

Onuphrio, ein Geizhals.
Orſini, ein junger Nobile.
Proſpero, ein junger Künſtler.
Annunziata, eine junge Bettlerin.
Ein Arbeiter.
Giovanni, Bandit.
Eine junge Fruchthändlerin.
Ein Mönch.
Ein Knabe.
Signora Julia.
Kinder.
Zwölf Schüler des Michel Angelo.
Zwölf Schüler des Raphael Sanzio.

Ort der Handlung: Rom.

Erſter Akt.

Atelier. Michel Angelo ſteht vor ſeiner Statue des Jupiter, den Meißel in der Hand.

Michel Angelo.

Nun biſt du vollendet, mein Meiſterſtück,
Und ich genieße mein höchſtes Glück,
Das Glück, zu wiſſen, warum ich geſchwitzt
Und mich ſo viele Tage erhitzt!
Wie lange wohl? Nun, bis der Nächſte kommt!
Ich weiß ja längſt, wie dies mir frommt.
Wenn das ein Freund, ein Bewunderer iſt,
So glotzt er, wie gen Himmel der Chriſt,
Er wagt um Gottes willen kein Wort,
Er nickt und nickt und ſchleicht ſich fort.
Da denk' ich: dem fällt ja gar nichts ein,
So blieb dein Jupiter wohl ein Stein!
Iſt's aber der Herr Gevattersmann,
Der alles weiß, weil er gar nichts kann,
So bin ich gewiß, daß er entdeckt,
Ein Kupido habe im Block geſteckt.
Da wünſch' ich: wär' der eitle Gauch
Doch kritiſch beim Eſſen und Trinken auch,
Dann ſtürbe er ſicher den Hungertod,
Bevor er noch rezenſiert das Brot!
Und wer von den beiden der erſte ſei:
Mit meinem Spaß iſt's ſtets vorbei!
Drum rieg'le ich die Türe zu,

(Er tut's.)

Für heute brauch' ich etwas Ruh!
Was will der verfluchte Meißel noch!

(Er wirft ihn weg.)

Es iſt genug! Mit dir zu Loch!

Ich darf mir selbst nicht zu viel trau'n,
Ich könnte einmal um mich hau'n,
Und hätt' ich dich dann in der Faust,
So gäb's, wovor der Themis graut't,
Ja, weil ich einen Floh geknickt,
Würd' ich wohl gar von ihr erstickt.
Das ist doch ein besond'res Ding!
Jüngst, wie ich in der Nacht so ging,
Ich kam von einem lust'gen Schmaus
Und paßte noch nicht ganz fürs Haus,
Da setzte ich am Tiberstrom
Die Kuppel auf Sankt Peters Dom,
Es wurde mir auf einmal klar,
Was mir so dunkel gewesen war,
Ich rief: Jawohl, so muß es geh'n,
Auf diesen Füßen wird sie steh'n!
Und was geschah? Ein feiger Molch
Kam während dem mit seinem Dolch
Und stieß nach mir, er traf mich nicht,
Ich aber packte den schnöden Wicht.
„Hund — rief ich — niederträchtig Tier,
Jetzt räch' ich nicht mich allein an dir,
Du fielst ein ganzes Heer hier an
Und ich bin leicht der schlechteste Mann!
Ich dachte an das, was noch in mir steckt
Und schon zum Teil die Glieder reckt.
Nun gab ich ihm denn Schlag für Schlag,
So gut mein Arm nur dreschen mag:
Der kommt von Christus — rief ich dabei —
Und Moses schickt dir diese zwei;
Die Tritte sind für's jüngste Gericht,
Herr Adam spuckt dir ins Angesicht,
Die Ohren reißt die Sibylle dir ab,
Und ich, ich werf' dich ins Wassergrab!
Ich tat's, und lachte hinterher,
Doch, wenn's nun anders gekommen wär'?
Mir geht mein größter Gedanke auf,
Doch eh' er noch Tat wird vertritt mir den Lauf
Der niedrigste Bube, stößt herzhaft zu
Und schickt ihn mit mir in die ewige Ruh'.
Zwar packt man ihn später — wie lächerlich!
Ich für den Hund, der Hund für mich!

(Er tritt wieder vor die Statue.)

Zurück zu dir, du Schmerzenssohn!

Ich will gar keinen ander'n Lohn,
Als dir ins Angeſicht zu ſeh'n,
Auch das wird nur noch heut geſcheh'n!
Denn morgen fang' ich wieder an,
Und wenn ich erſt was Neues begann,
So iſt das Alte nicht mehr da,
Wie's mir ja auch bei dir geſchah.
Der Künſtler, auf der Wallfahrt, gleicht
Dem Mann, der einen Berg erſteigt.
Er ruht ſich wohl zuweilen aus
Und gönnt den Augen ihren Schmaus,
Das gibt denn jedesmal ein Bild,
Schön, wie die Ausſicht, oder wild,
Gleich aber heißt es: weiter fort,
Zum Weilen iſt hier nicht der Ort,
Und was ihm auch ein Gott verlieh,
Den Gipfel, den erklimmt er nie,
Er weicht, wie der Himmel, vor ſeinem Blick,
Je höher er dringt, je weiter zurück.
Selbſt Phidias ſah ihn ſicherlich
So endlos weit noch über ſich,
Wie ich den Phidias über mir,
Obgleich er droben ſteht, ich hier.
Er hat ſich ganz gewiß geplagt
Und ſelbſt vor'm Zeus zu ſich geſagt:
So blickt er, wenn er ſinnt und ſitzt,
Doch wie wohl, wenn er ſteht und blitzt?
Ich ließ den meinigen dafür ſteh'n,
Nun möchte ich ihn ſitzen ſeh'n,
Und weil ſich beides nie vereint,
So hat ein leichtes Spiel der Feind,
Er fragt nach dem, was eben fehlt,
Und das, was da iſt, wird verhehlt!

Der Diener (klopft).

He, Meiſter Michel, kommt heraus!

Michel Angelo.

Was gibt's denn draußen? Brennt das Haus?

Der Diener.

Nicht doch! Nicht doch! Ihr habt Beſuch!
Der Herzog ſelbſt!

Michel Angelo.

Da iſt der Fluch!

(Gegen die Statue.)

Gute Nacht!

(Er zieht einen Vorhang vor.)

Und Moses, guten Tag!

Der Diener.

Macht auf!

Michel Angelo (noch immer mit dem Vorhang beschäftigt).

So schnell man eben mag!
Gar wüst und grauslich ist es hier.

Der Herzog (von außen).

Wär' mir's nicht recht, käm' ich zu dir?

Michel Angelo (prüfend, ob die Statue auch ganz bedeckt ist).

So, Herr Patron? Dies büßest du! —
Doch wie? Ich bringe ihn dazu,
Den da zu kaufen! Aber — ich weiß,
Daß er nur kauft, was sein Geheiß
Ins Leben rief! Ei nun, so soll
Er ihn bestellen! Klingt's auch toll:
Ich kenne den Weg zu diesem Ziel
Und habe nicht einmal ein schweres Spiel.
Er will ja stets das Gegenteil
Von dem, was ich, und mir zum Heil
Hat sich's auch glücklich so geschickt,
Daß keiner noch meinen Zeus erblickt!

(Er öffnet mit tiefer Reverenz.)

Verzeiht mir, Herr, daß ich gesäumt!

Der Herzog (tritt ein und sieht sich spöttisch um).

Hier also ward erst aufgeräumt?
Ei, Michel, Michel, sag' mir an,
Wie beides sich nur vertragen kann:
In deinem Kopf ist alles rund,
In deiner Werkstatt kunterbunt!
Stört das dich nicht in deiner Kunst?

Michel Angelo.

Ich denk' darüber, mit Vergunst:
Die Sterne haben zwar ihre Bahn,
Der schnöde Sand rollt ohne Plan,
D'rum frage ich nicht viel darnach,
Wie's bei mir stehen und liegen mag,
Die Ordnung, mein' ich und bleibe dabei,
Beginnt erst an der Staffelei!

Der Herzog.
Dem Raphael machte das ſicher Qual!
Michel Angelo.
Ich weiß, der braucht das Lineal
Sogar, wenn er bei'm Eſſen ſitzt,
Und an der Käſerinde ſchnitzt,
Er legt ſein Brot nach einem Riß,
Und mathematiſch iſt ſelbſt ſein Biß!
Der Herzog.
Der Raphael rühmt und preiſ't dich oft!
Michel Angelo.
So? Ei, das hätt' ich kaum gehofft!
Nun ja, auch ich bin da, es geht,
So lange nur er nicht neben mir ſteht!
Der Herzog.
O nein! Ganz anders! Ich hätt' es gern,
Daß er dich zauſ'te, denn wenn ihr Herrn
Einander tadelt, ſo lernt man was,
Er aber ſagt —
Michel Angelo.
Erlaßt mir das!
Ich kann nun einmal, vernehmt's mit Huld,
Ich kann ſie nicht zahlen, dieſe Schuld!
Der Herzog.
Doch wie — Ich ſeh' ja nichts bei dir?
Michel Angelo.
An der Beſtellung fehlt es mir!
Mit Pinſeln hätt' ich genug zu tun,
Mich aber zieht's zum Marmor nun,
Und eh' ich den Chriſtus beginnen kann,
Frag' ich natürlich: bringſt du ihn an?
Der Herzog.
Du einen Chriſtus?
Michel Angelo.
Warum denn nicht?
Was ſtiert Ihr mir ſo ins Geſicht?
Der Herzog.
Dann ward die Abſolution
Dir wohl verſagt? Ich ahn' es ſchon!
Ja, weil du den Silen gemacht,
Ward dir die Strafe zugedacht,
Auch dem Gekreuzigten im Stein

Ein Opfer deiner Kunst zu weih'n!
Das ist der Kirche erster Scherz.

Michel Angelo.

Ihr irrt, mich treibt allein mein Herz!
Mir ekelt's jetzt vor'm Heidentum,
Ich werb' um einen höhern Ruhm,
Ich möchte, daß der Herr der Welt
Am jüngsten Tag, wenn's ihm gefällt,
Mir auch ein wenig freundlich sei,
Drum mache ich sein Konterfei.
Ich zeig' den Menschen sein bitt'res Leid,
Das macht sie vielleicht zur Buße bereit,
Und bring' ich ihm irre Lämmer zurück,
So gönnt er mir wohl einen Blick.
Hätt' ich den Jupiter aufgestutzt,
Die Venus neu herausgeputzt,
Was hülf' es mir? Das Volk ist tot
Und zieht mich nimmer aus der Not.
Nein, an den Heiland halt' ich mich!

Der Herzog.

Du sprichst ja fast, als wär'st du ich!

Michel Angelo.

Wie so?

Der Herzog.

Als hätt'st du den Beutel voll
Und ich die Werkstatt! Bist du toll?
Ich dachte bisher, ich sei der Mann,
Der wählen und bestellen kann!

Michel Angelo.

Ei, freilich!

Der Herzog.

Nun, so sag' ich dir:
Dein christlich Wesen widert mir,
Dein Heiland wäre nie mein Kauf,
Dir trüg' ich höchstens den Satan auf!

Michel Angelo.

Viel Ehre!

Der Herzog.

Nur dem Raphael
Zeigt sich der Himmel klar und hell,
Du weißt nur in der Hölle Bescheid,
Dort ist dein Platz in Ewigkeit!
Und kurz, ich will, daß du mir machst,
Was dir so ekelt, damit du erwachst

Aus deinem trüben kranken Wahn,
Der dich verstört auf deiner Bahn!

Michel Angelo.

Was denn?

Der Herzog.

Was Heidnisches, du hörst!

Michel Angelo.

Nicht gern!

Der Herzog.

Je mehr du dich empörst,
Je fester richt' ich drauf den Sinn!

Michel Angelo.

Ihr wißt, daß ich kein Krösus bin.

Der Herzog.

Wohl dir! Du gingest sonst zugrund,
Ich aber mach' dich wieder gesund.

Michel Angelo.

Ich werde tun nach Eurem Gebot,
Doch beuge ich mich nur aus Not.
Sagt mir denn näher, was Ihr wollt:
Die Venus?

Der Herzog.

Sind dir die Weiber hold?
Nein, du bist viel zu reckenhaft,
So sieht nicht aus, wer Schönes schafft!

Michel Angelo.

Ich beug' mich nochmals in Geduld,
Doch bitt' ich Euch um eine Huld:
Bestellt was Euch beliebt, nur nicht
Den Jupiter, der Euch gebricht!

Der Herzog.

Den will ich just! Der muß es sein!
Das ist doch natürlich! was fällt dir ein?
Von allem was den Olymp bewohnt,
Fehlt mir nur der, der droben thront'
Ich habe die ganze Götterschar,
Ich habe die arme Juno gar,
Die sieht in ihrer Witwenqual
Schon längst sich um nach dem Gemahl —

Michel Angelo.

Ich weiß!

Der Herzog.

Und dennoch weigerſt du
Mir deinen Dienſt?

Michel Angelo.

Jetzt laßt mir Ruh!
Mich ſchreckt der Zeus des Phidias.

Der Herzog.

Für dieſen hätt' ich kein Gelaß.
Ich hab' zwar manch geräumig Schloß,
Doch wo wär' Platz für den Koloß?
Nun, willſt du? Schaffſt du mir den Zeus?
Ich zahle dir jedweden Preis!

Michel Angelo.

Muß ich nicht? Iſt zu kühn die Tat:
Ihr ſeid's, der mich gezwungen hat!

Der Herzog.

Dies Zeugnis geb' ich willig dir!

Michel Angelo.

So ſei denn Phidias über mir!
Ihr wollt doch einen, welcher ſitzt?

Der Herzog.

Nein, einen, welcher ſteht und blitzt!
Zum Stehen bedarf's des Mannes bloß,
Zum Sitzen des Rieſen, der bergegroß
Gleich aus dem Felſen gehauen iſt;
Wie nur ein Künſtler das vergißt!

Michel Angelo (für ſich).

Das hab' ich ihm einſt ſelbſt geſagt!
Wie ihm das Wiederkäuen behagt!
Er hetzt mich mit dem eignen Hund. —

(Laut.)

Was Ihr bemerkt, hat wirklich Grund,
Ich ſtimme bei, wir ſind am Ziel!

Der Herzog.

Nie hatte ich noch ein beſſ'res Spiel
Mit deinem krauſen, trotzigen Sinn.

Michel Angelo.

Ihr ſeht, wie ich herunter bin!
Doch ſo ſehr bin ich es noch nicht,
Daß mir's ſchon ganz an Stolz gebricht:
In meine Werkſtatt tretet Ihr
Erſt, wenn ich rufe!

Der Herzog.

Du herrſcheſt hier,
Wie ich da draußen, und in dein Reich
Fall' ich nicht ein rebellengleich!

Michel Angelo (für ſich).

So arbeite ich am Moſes jetzt
Und zeige ihm den Zeus zuletzt!

Der Herzog.

So fange denn beizeiten an!

Michel Angelo.

Ich werd' mich beeilen, ſo ſehr ich kann,
Denn nach dem Chriſtus ſehn' ich mich!

Der Herzog.

Für viele Jahre brauch' ich dich!
Mit dem iſt's nichts! — Du kommſt ja wohl?

Michel Angelo.

Wohin?

Der Herzog.

Ei, morgen! Aufs Kapitol!
Ich laſſe graben!

Michel Angelo.

Da wünſch' ich Glück!

Der Herzog.

Die Erde birgt noch manches Stück!
Sie ſchickt euch Lehrer von Zeit zu Zeit,
Wär't ihr nur auch zum Lernen bereit!
Ach, die Antiken ſteh'n ſo nur auf!

Michel Angelo.

Es liegt nicht in der Dinge Lauf,
Daß etwas heut erſt geſchaffen ſei
Und tauſend Jahre alt dabei!

Der Herzog.

Was meinſt du? Wenn mein Jupiter dort
Gefunden würde?

Michel Angelo.

Nehmt mein Wort:
Dann führ' ich meinen gar nicht aus!

Der Herzog.

Ich glaub's! Du fürchteteſt den Strauß!
Doch das iſt Spaß! (Er geht.)

Michel Angelo (ihn begleitend).

Wer weiß, wer weiß! (Er kehrt zurück.)
Verfluchtes, windiges Geſchmeiß,
Das uns mit der Antike quält,
Bloß, weil ſie viele Jahre zählt,
Das gar nicht ahnt, worin es ſteckt,
Daß ſie den Größten am meiſten ſchreckt,
Verdienteſt du nicht — — — Ha, es ſei!
Man kommt ja leicht von eins auf zwei,
Und da mir das erſte ſo gut gelang,
Iſt mir auch nicht ums and're bang!
Oft hab' ich mir's ſchon ausgedacht,
Jetzt ſei der Anfang gleich gemacht!
(Er zieht den Vorhang von der Statue wieder zurück.)
Du ſollſt heut Nacht zu Grabe geh'n
Und morgen wieder auferſteh'n!
Doch richten wir dich erſt würdig zu,
Bevor du eingehſt in die Ruh!
Wir bräunen dir zunächſt die Haut,
Weil's Archäologen vor'm Weißen graut!
Die Kunſt iſt Gott ſei Dank nicht ſchwer,
Die Farbe gibt der Schornſtein her.
Dann ſchlagen wir noch den Arm dir ab,
Denn einen Torſo will das Grab,
Auch brauch' ich den zu guter Letzt;
(Er ruft.)
Pietro! — Das tut der Diener jetzt,
Und ſo gewiß es irgend iſt,
Daß du kein Werk der Griechen biſt,
So ſicher erklären ſie dich dafür
Und weiſen mir durch dich die Tür!
Dann aber — doch, das findet ſich!
Ja, ja, Herr Herzog, Sie ſehen mich! (Ab.)

Zweiter Akt.

Ausgrabung auf dem Kapitol. Viel Volk.

Battiſta.

Eins iſt und bleibt doch höchſt kurios!

Matteo.

Was denn?

Battiſta.

Daß unſ'rer Erde Schoß
Uns niemals Gold und Silber zeigt.

Matteo.

Ich bin den Steinen auch geneigt.

Battiſta.

Ei freilich, freilich, ſie haben Wert
Und werden darum mit Recht verehrt,
Da ſtimm' ich bei, ich meine nur,
Man ſieht da was von einer Spur,
Daß die Barbaren —

Matteo.

Was hältſt du ein?

Battiſta.

Sie können nicht Eſel geweſen ſein!
Sie nahmen das Beſte mit ſich fort
Und ließen nur die Blöcke am Ort.

Matteo.

Die holen ſie jetzt zu unſer'm Glück
Und bringen das Geld dafür zurück!

Battiſta.

Doch nur die Franzoſen! Sprich: denkſt du dir nicht
Die Deutſchen mit einem behaarten Geſicht,
Mit einem natürlichen rauhen Fell
Und einer Stimme, wie Hundegebell?
Ich meine die alten, von denen es heißt,
Daß ſie — (er macht die Bewegung des Hauens).

Matteo.

Was du nicht alles weißt!

Annunziata (zu Battiſta).

Ach, edler Herr, erbarmt Euch mein!

Battiſta.

Warum muß ich's denn g'rade ſein?

Annunziata.

Ach, Herr, ich bin in bitt'rer Not,
Drei Tage lang keinen Biſſen Brot!

Battiſta (neſtelt an ſeinem Beutel).

Nun, das iſt hart!

Annunziata.

Gott weiß, wie ſehr!
Und wenn ich's nur noch alleine wär!
Doch Vater und Mutter hungern mit mir.

Battiſta (knüpft ſeinen Beutel auf).

Die leben noch?

Annunziata

(zeigt auf drei zerlumpte Kinder, die, wie ſie beim Umblicken bemerkt, zufällig hinter ihr herkommen, denen ſich aber, wie ſie nicht mehr bemerkt, bald noch ein halbes Dutzend zugeſellen).

Ach, und die Kinder hier!

Battiſta.

Auch die ſind dein, ſo jung du biſt?
Das nenn' ich Segen! (Er greift in den Beutel.)

Annunziata.

Mein Gatte iſt
Ermordet worden!

Battiſta.

Wie viele denn nur?

(Er zieht Geld hervor.)

Annunziata.

Ach, alle!

Matteo.

Verfluchte Kreatur,
Mein eig'ner Enkel iſt mit dabei?

Annunziata (ſieht ſich wieder um).

So? — Nun, ich meinte dieſe drei!

Matteo.

Heran, ihr Buben!

Annunziata (fortlaufend).

Du Klumpen Speck!

Matteo.

Nicht eins gehört ihr!

Battiſta.

Das nenn' ich keck!

Matteo.

Drei Tage hungern! Wer fände denn nicht

In einem Kloſter ein ſchmales Gericht!
Nur, wer ſich in kein's mehr hinein getraut.

Battiſta.

Es gibt doch manch verwünſchtes Kraut!
Aus Mitleid beſtimmte ich ihr dies,
Weil Gott mich noch nicht faſten ließ,
Als wenn's auch der Papſt und der Kaiſer tut.

(Zu Onuphrio.)

Nimm, Alter!

Onuphrio.

Herr!

(Wirft ihm das Geld vor die Füße.)

Battiſta (hebt's wieder auf).

Gerätſt du in Wut
Weil ich dir was ſchenke?

Onuphrio.

Zum Teufel mit Euch!
Was, ſeh' ich einem Bettler gleich?
Sprach ich Euch an?

Battiſta.

Nicht mit dem Mund,
Doch mit dem Rock! Drum kauft zur Stund
Euch einen neuen, wenn Ihr nicht wollt,
Daß man Euch herzliches Mitleid zollt.

Matteo.

Ein reicher Filz! Ich kenn' ihn wohl,
Er ſchacherte früher am Kapitol.

Battiſta.

Almoſen ſteck' ich nicht wieder ein,
Die Münze ſoll des Nächſten ſein.

Ein Arbeiter (in der Grube).

Ein Fund!

(Reicht eine Lampe herauf.)

Pancrazio (tritt eilig herzu).

Mir her! Durch meine Hand
Geht alles zuerſt wie euch bekannt.

(Er nimmt die Lampe.)

Eine köſtliche Lampe, in der Tat,
Was die wohl einſt beſchienen hat!

Pandulpho (nähert ſich).

Wie edel die Form, wie ſicher der Schwung!

Wer sähe sie ohne Begeisterung!
Erlaubt Ihr? Nur für einen Kuß!

Pancrazio.

Nein! Oculis, non manibus!

Pandulpho.

Neidhart! Verfluchter! Er weiß recht gut,
Daß nichts mir so erwärmt das Blut,
Als zu berühren, was tausend Jahr'
Im Schoß der Erde verborgen war.

Der Arbeiter (in der Grube).

Noch eine!

Pandulpho (drängt sich durch).

Die ergreife ich!
(Tut's.)

Pancrazio.

Herr, Herr!

Pandulpho (gibt sie zurück).

Da ist sie! Nun strafet mich,
Herr Haushofmeister: so grimmig Ihr seid,
Ich bleibe der erste in Ewigkeit!

Battista (zu Matteo).

Siehst du nun was Besond'res daran?

Matteo.

Ich bin ein unstudierter Mann!
Man muß in Bologna gewesen sein,
Um so am Rost sich zu erfreu'n!

Pandulpho (zu Pancrazio).

Doch wär't Ihr gescheit, so gäbet Ihr mir
Sie mit nach Hause, dann wüßtet Ihr
In wenigen Monden, woher sie stammt,
Und ob sie vielleicht dem Horaz geflammt.
Nun, kommt der Herzog, so bitt' ich ihn,
Er hat mir schon ähnliche Gnaden verlieh'n!

Giovanni (tritt zu Pandulpho hastig heran, packt seinen Arm und führt ihn beiseite).

Herr, wollt Ihr eine?

Pandulpho.

Wer bist du, Freund?

Giovanni.

Von jedem, der so frägt, ein Feind!
Sprecht, sprecht, ich lief're Euch, was Euch gefällt,
Die alte Ware für neues Geld!

Geht ins Muſeum und ſucht Euch aus,
Ich folg' Euch, Ihr nickt mir, ich ſchaff's Euch ins Haus!

Pandulpho.

Das wär' gefährlich!

Giovanni.

Alter Tor,
Fehlt Dir die Courage?

(Zeigt ihm einen Dolch.)

So ſieh dich vor!

(Entſpringt.)

Pandulpho.

Gibt's ſolche Geſellen? So muß ich auch
Kollegen haben, die Gebrauch
Von ihnen machen! Die ſpür' ich auf! —

Eine junge Fruchthändlerin.

Orangen, friſche, guter Kauf!
Zwei für den Bajocco!

Matteo (tritt zu ihr heran).

Zwei brauch' ich nicht,
Ich eſſe nur eine!

Die Fruchthändlerin (während er ſich ausſucht und ihr Geld gibt).

Mir aber gebricht
Die kleine Münze! So bet' ich für Euch
Drei Vaterunſer!

(Sie verliert ſich, das Vaterunſer betend, unter der Menge.)

Matteo (eſſend).

Saftig und weich!

Ein Mönch (tritt auf und klappert mit einer Büchſe)

Der arme Sünder wird eben geköpft!
Geld, Geld zu Meſſen!

Matteo (gibt).

Schon wieder geſchröpft!

Battiſta (gibt gleichfalls).

Da geb' ich gern! Fällt ſolch ein Kopf,
Steh'n unſ're feſter, ſei doch kein Tropf!
Kurios, die heilige Kirche erhält,
Was jener Filz verſchmähte, das Geld!

Der Mönch (verliert ſich ſammelnd unter der Menge; während man ihn noch erblickt, kommt)

Ein Knabe.

Der Mörder entſprang den Sbirren, iſt frei!

War denn kein deutscher Landsknecht dabei?

Der junge Orsino.

Schämt euch, ihr Bürger, tut eure Pflicht,
So braucht ihr die deutschen Söldner nicht.
Einst habt ihr die Welt erobert, und jetzt
Seid ihr vor den eigenen Mäusen entsetzt
Und ruft den Löwen als Katze ins Haus?
Pfui, streckt doch selber die Tatze aus!

Signora Julia (tritt aus ihrem Hause, ein Diener folgt ihr, sie geht langsam über den Platz).

Der junge Orsini.

Signora Julia? Schon Messe-Zeit?

(Er folgt von ferne.)

Battista.

Ein zweiter Cäsar! Er bringt es weit!

(Deutet auf die Signora.)

Da siehst du seine Germania,
Sein Rheinstrom ist die Gosse da!

Der Arbeiter (in der Grube).

Juchhe! Juchhe! Wir haben Glück!
Eine Statue!

Pancrazio.

Was?

(Guckt in die Grube.)

Und welch ein Stück!
Da muß ich zum Herzog!

Pandulpho (drängt sich zur Grube).

Nun gibt es für mich
Auf Jahre Arbeit, denn hoffentlich
Ist's keine, die Attribute hat!

Battista.

Gottlob, die Mittagsstunde naht!
Bleibst du noch länger? Ich geh' nach Haus,
Wie dehnt sich doch ein Morgen aus!
So auf dem Buckel den Sonnenschein,
Man kann nicht schwerer beladen sein!

(Geht.)

Matteo.

Man sieht's, daß das ein Lombarde ist,
Der seinen Magen nie vergißt!
Jetzt fortzulaufen!

Viele Stimmen.

Seht hin! Seht hin!

(Die Statue Michel Angelos wird aus der Grube gehoben und aufgestellt.)

Viele Stimmen.

Ein Jupiter!

Pandulpho.

Ein schöner Gewinn!
Der Pöbel erkennt's auf den ersten Blick
Und hat auch recht! Das nenn' ich mir Glück!

(Er tritt auf die Statue zu.)

Ein Jupiter! Freilich! Ist bald gesagt!
Die Blinden sehen's! Doch weiter gefragt:
Ist's griechisch? Ist's römisch? In welchem Stil?
Aus welchem Jahrhundert? Auch Kinderspiel?
Ein Jupiter! Weisheit! Warum nicht:
Eine Statue, der ein Arm gebricht!

Prospero.

Ein Meisterwerk auf jeden Fall!

Pandulpho.

Mein Freund, auch das ist leerer Schwall!
Nichts andres geht aus der Erde hervor.

Battista.

Der Herzog!

Prospero.

Und mit ihm ein ganzer Chor
Von Künstlern!

Der Herzog (tritt mit Gefolge auf. Ihn begleiten unter Anderen Bramante und Sangallo. Er betrachtet die Statue).

Der Herzog.

Das ist doch wunderbar!
Wie ich ihn bestellte! Ganz und gar!
Nun wahrlich, ein Meister hat dich gemacht,
Doch ich hab' tief, wie er, gedacht. —
Was sagt Ihr, Pandulpho?

Pandulpho.

Ein rarer Fund!

Der Herzog.

Und griechisch?

Pandulpho.

Das bezweifl' ich mit Grund!
Nur römisch, doch aus der besten Zeit!

Bramante.

Gelahrter Herr, da fehlt Ihr weit!
So griechisch, wie nur irgend was,
Doch nicht aus der Zeit des Phidias.

Pandulpho.

Warum, Herr Artist?

Bramante.

Den ersten Punkt
Entscheidet mein Auge!

Pandulpho.

Geprahlt und geprunkt!

Bramante.

Den zweiten: nun, der Künstler wich
Ab vom Homer und sicherlich
Hätt' er das nimmermehr getan,
Wenn Phidias ihm die beff're Bahn
Nicht schon durch seinen Koloß verlegt!

Sangallo.

Lebendig ist's, als ob sich's regt.

Bramante.

Und doch gebunden im tiefsten Kern!
Der könnte nur wandeln, wie ein Stern.

Prospero (für sich).

Der Grieche hat ein Modell gehabt,
Wie's jetzt kein Teufel mehr erschnappt.
Ich freue mich, daß ich ein Maler bin,
Bildhauer haben schlechten Gewinn,
Sie tun, was sie können, und dann reißt die
(er zeigt mit dem Fuß auf die Erde)
Den Rachen auf und verspottet sie!

Der Herzog.

Ruft mir den Michel Angelo her!
(Pancrazio ab.)

Bramante.

Ich fürchte, dem wird der Weg zu schwer!

Der Herzog.

Warum?

Bramante.

Nun, wie die Sachen stehn:
Ein Meister soll kommen, als Schüler zu gehn!
Wie hoch er sich auch immer vermißt,
Jetzt wird er sehen, was er ist!

Denn dieses Werk ist eigner Art,
Hier scheint zum Alten alles gepaart,
Was man bei den Neueren Gutes trifft,
Gebt acht, das wirkt auf ihn wie Gift!
Der Mann versteht Anatomie:
Der Grieche auch, doch zeigte er sie?
(Er befühlt die Statue.)
Hier hat das Fleisch noch wieder Haut,
Keine Stelle, wo man den Knochen schaut,
Doch freilich merkt man's den Linien an,
Daß man ihn d'runter finden kann,
Und so viel Härte soll auch sein,
Denn Butter ist Butter und Stein ist Stein!

Sangallo.

Ich stimm' Euch bei, Ihr habt ganz recht,
Versteh' ich mich auch aufs Reden schlecht.
So hab' ich doch einen Blick, wie Ihr,
Und wie es Euch dünkt, dünkt's auch mir!

Prospero.

Was bückt' ich mich vor dem Kerl so tief?
Es steht mit ihm ja mehr, als schief!
Nun, Mütze, von heut' an schon' ich dich,
Will er gegrüßt sein, so grüße er mich!
Sein Bettel ist schon aufgedeckt,
Wer aber weiß, was in mir noch steckt!

Sangallo.

Er kommt!

Bramante.

Und drüben der Raphael auch,
Nun seh'n wir gleich, was Künstlerbrauch.

Michel Angelo (tritt rechts auf, von seinen Schülern begleitet).

Raphael Sanzio (tritt links auf, auch von seinen Schülern begleitet).

Raphael (nachdem beide in der Mitte des Platzes zusammengetroffen sind und einander gegenüber stehen).

Ich grüße dich!

Michel Angelo.

Ich danke dir!

Raphael (bemerkt den Herzog und verneigt sich tief).

Verzeiht Herr Herzog!

Michel Angelo (ebenso).

Verzeiht auch mir!

Der Herzog.

Was sagt Ihr? Ist Euch das Kommen leid?

Michel Angelo zu Raphael).
Sprich du zuerst!

Raphael.
Ich brauche Zeit!
Dies Werk — Ich weiß nicht!

Michel Angelo (für sich).
Mein ganzer Plan
Kann scheitern an dem!

Raphael.
Es ist dein Ahn,
Der es gemacht hat! Du solltest knien!
Ich geh'!

Michel Angelo (für sich).
Ein Auge ist ihm verlieh'n

Raphael.
Doch freilich kehr' ich wieder zurück,
Denn immer bleibt es ein Meisterstück,
Und müßt' ich nicht aufs Quirinal,
Ich würde verweilen!

(Ab mit seinen Schülern.)

Der Herzog.
Nun sag' einmal,
Wie siehst du's an, daß so mein Scherz
Zur Wahrheit ward?

Michel Angelo.
Ganz ohne Schmerz!

Der Herzog.
Wagst du nun auch noch einen Versuch?

Michel Angelo.
Ihr habt wohl an einem Zeus genug!

Der Herzog.
Ich hätte Platz für zwei und drei,
Doch frag' dich: kämst du diesem bei?

Michel Angelo.
Wer weiß!

Der Herzog.
Wer weiß?

Michel Angelo.
Nun ja, wer weiß?

Der Herzog.
Am Ende gewinnst du noch gar den Preis?

Michel Angelo.

Warum nicht? Eh' er am Boden liegt,
Glaubt jeder Kämpfer, daß er siegt!
Und dieses Werk — Nun, rund herum,
Steh'n Kenner, wie Pilze: was sind sie stumm?
Ich frage sie, ob es so einzig ist,
Daß man sich gleich zu viel vermißt,
Wenn man es zu erreichen hofft?
Bramante, mutig sah ich dich oft,
Traust du dir nicht dasselbe zu?

Bramante.

Nein, Michel, ich bin kein Tor, wie du!
Ich schlug vor dir die Augen zwar nie
Zu Boden, doch hier senk' ich sie,
Und so gewiß es ist, daß ich
Dir ziemlich gleich bin, so sicherlich
Steh' ich weit hinter dem zurück,
Der das gemacht, und weiß es zum Glück.

Michel Angelo.

Ihr hörtet, wie der Raphael sprach!

Sangallo.

Sein kühles Wesen gereicht ihm zur Schmach!
Wir sind uns keines Neides bewußt,
D'rum loben wir aus voller Brust!

Michel Angelo.

Ihr Herrn, ich kenn' euch heute nicht,
Wo blieb denn euer scharfes Gesicht?
Es prüfe doch jeder, so gut er kann:
Entdeck ich allein denn Fehler daran?

Bramante.

Du hast dich etwas schief gestellt:
Wer seine Fehler für Tugenden hält,
Der muß die Tugenden anderer auch
Für Fehler halten!

Michel Angelo (für sich).

Du windiger Schlauch,
Wie sollst du mir büßen! — Ihr Freunde, ihr seid
Besessen, doch habt ihr's zum Arzt nicht weit!

(Zu Pandulpho.)

Ihr seid ja weise, wie Sokrates,
Gelehrter, wie Aristoteles,

Der viel zu früh gestorben ist,
Um alles zu wissen, was Ihr wißt,
Ihr tragt den Bart, wie Plato, kraus
Und habt vor ihm die Brille voraus:
Archäolog, wie noch keiner war,
Stich diesen hier, oder auch mir, den Star!
Stellt Ihr das Werk so hoch wie sie?

Pandulpho.

Du wenigstens erreichst es nie!

Michel Angelo.

Also antik, unzweifelhaft?

Pandulpho.

Welch eine Frage!

Michel Angelo.

So fühl' ich mir Kraft,
Es der Antike gleich zu tun!

Der Herzog.

Läßt dich dein Hochmut noch nicht ruhn?
Ich zahle die ganze Statue dir,
Verhilfst du auch nur zum Arme ihr.

Bramante.

O, der Gedanke ist Goldes wert,
Den hat Apoll Euch selber beschert!
Ja, mache den Arm, und wenn er dir glückt,
Ohrfeige ich jeden, der dir sich nicht bückt!

Michel Angelo (zieht den Arm der Statue unter'm Mantel hervor).

So tu's! Und fange an bei dir!
Der Arm, den du verlangst, ist hier!
Schau' her! Was sagst du?

Papst Julius (tritt im Hintergrund mit Raphael während der ersten Pause des allgemeinen Erstaunens auf, wehrt, wie er von einigen bemerkt wird, alle Ehrenbezeugungen ab und verfolgt mit gespannter Aufmerksamkeit den Verlauf, ohne von den handelnden Personen bemerkt zu werden).

Bramante.

Unmöglich!

Michel Angelo.

Mit Gunst!

(Er hält den Arm an die Statue.)

Er paßt wie gegossen! Gefällt Euch die Kunst?

Der Herzog.

Was ist denn das!

Michel Angelo.

Ich hab' sie gemacht
Und ließ sie begraben bei dunkler Nacht!
Sie stand schon ganz vollendet da,
Als ich Euch gestern bei mir sah.
Doch dem, der die Geige spielen kann,
Vertraut Ihr gern die Flöte an,
Darum verstellt' ich mich gegen Euch,
Und was Ihr jetzt tut, gilt mir gleich!

(Zu den andern.)

Nun werdet ihr sicher die Fehler seh'n,
Doch was geschehen ist, ist geschehen,
Und selbst der Allerfrechste muß
Jetzt schweigen und würgen an seinem Verdruß!

(Pause.)

Ihr großen Meister, die ihr seid,
Ihr weisesten Richter von weit und breit,
Nun wißt ihr, wie es mit euch steht,
Doch eins vernehmt noch, eh' ihr geht!
Glaubt nicht, daß ich, weil euer Verstand
Mein armes Werk für antik erkannt,
Es selbst so hoch halte, o nein, ich weiß,
Wie viel ihm noch mangelt zum höchsten Preis!
Doch weiß ich auch: mehr fehlt mir nicht
Zum Phidias, als euch gebricht,
Um mir zu gleichen, und wie ich ihn,
So habt ihr mich zu ehren! Wir knie'n
Nicht bloß vor'm allerhöchsten Gott
Und treiben mit seinen Heiligen Spott,
Wir beugen uns nicht dem Kaiser allein
Und werfen auf den, der ihm folgt, den Stein:
Wir fangen beim jüngsten Heiligen an
Und ehren den Kaiser im letzten Mann.
Und sträubt sich einer, so denkt der Wicht:
Herrgott und Kaiser begegnen mir nicht,
Und beug' ich mich vor denen bloß,
So komm' ich leichten Kaufes los
Und schone die Knie, wie das Genick,
Doch solch ein Hund verdient den Strick.
Dem Wicht seid ihr so ziemlich gleich.
Denn an die Alten hängt ihr euch,

Um allen Neuer'n den schuldigen Zoll
Zu unterschlagen, von Scheelsucht voll.
Ich aber verkünd' euch zu dieser Frist,
Wie denen das Opfer willkommen ist:
Ihr tragt die Schuld an jenen ab,
Der euch zunächst steht und als Stab
Euch dienen soll; der an seinem Ort
Dem Höher'n und so fort und fort,
Bis es der Höchste den Göttern bringt,
Und wer ein Glied nur überspringt
In dieser Kette, der zeigt auch klar,
Daß er von jeher ein Heuchler war.
Ja, der sogar, der an seinem Platz
Den Zoll nicht fordert, ist ein Fratz;
Er soll ihn verlangen, er hat nicht das Recht,
Auf ihn zu verzichten, er selbst wird schlecht,
Wenn er's mit heimlichem Murren tut,
Weil sich's auf dem Lorbeer dann besser ruht;
Er soll, sobald ein Tor sich bläht,
Mit des Gesetzes Majestät
Ihn niederschmettern, wenn auch der Wicht
Ihn später dafür in die Fersen sticht,
Da dem, der umsonst nach der Löwenklau lechz't,
Ein Schlangenzahn gewöhnlich wächs't!
Denn selbst der Richter am Tribunal
Läuft die Gefahr und schleudert den Strahl
Des Blitzes trotzdem mit eherner Hand,
Sobald er es als Pflicht erkannt.
Bescheidenheit gegen den Vordermann!
Denn fängt man bei dem Hinteren an,
So stellt man ja sich und die Welt auf den Kopf,
So pflanzt man ja eben dem armen Tropf,
Was man ersticken will, selber ein,
Den leeren Dünkel auf hohlen Schein!
Und denke nur keiner, daß dabei,
Der Stolz des ersten zu fürchten sei,
Denn zwischen ihm und dem Höchsten bleibt
Die Kluft, wie weit er's immer treibt,
Stets größer, als die, die den letzten trennt
Von ihm, und weil ihn das ewig brennt,
Geht er gerade am tiefsten gebückt,
Wenn er auch nicht nach hinten blickt!

Bramante.

Vortrefflich gepredigt! Nur ohne Grund!

Dein Werk ist gut! Doch sei dir kund:
Ein gleiches hast du noch nie gemacht!

Michel Angelo.

Die Antwort hab' ich mir gedacht!
Auch glückt's mir nicht zum zweitenmal,
Nicht wahr? Das hilft euch aus der Qual!
Denn, komm' ich wieder, was bringt's für Not?
Ihr schlagt mit der Rose die Lilie tot,
Ihr fordert die Kirsche vom Feigenbaum,
Und selbst der Garten verwirrt euch kaum,
Der alle Früchte, die ihr verlangt,
Auf einmal beut und daneben prangt
Mit allen Blumen: Ihr beugt euch nur
Dem Baum, der das tut, und da die Natur
Dies Wunder nirgends geschaffen hat,
So wißt ihr euch auch immer Rat.

Der Papst

(tritt mit Raphael vor und tippt Michel Angelo auf die Schulter).

Erhitze dich nur nicht zu sehr,
Recht hast du freilich! Doch höre mehr!
Der Herr hat mitten in die Welt
Den Feind, den Teufel, hineingestellt.
Der dient ihm auch, doch mit Verdruß,
Und da er's nur tut, weil er muß,
Bringt er sich um den Lohn, und Gott
Wird ihm nichts schuldig, als Hohn und Spott.
So ist und bleibt er denn der Tor,
Der seine Mühe noch stets verlor,
Und wenn er auch der letzte ist,
Er beichtet noch einst und wird ein Christ.
Er sieht den Weizen lustig gedeih'n,
Ihn ärgert's, da sä't er sein Unkraut hinein:
Was schadet's dem Feld? Man ackert's um,
Und bald ruft Satan: wie war ich dumm!
Denn nun erst regt sich jede Kraft,
Es schießt der letzte Keim in Saft,
Und zog der Pflüger murrend aus,
Der Schnitter kommt mit Jubel nach Haus
Der Vogel würde bis zur Stund
Die Flügel nicht kennen, hätte der Hund
Nie nach ihm geschnappt und ihn aufgejagt:
Glaubst du, daß er sich drob beklagt?

Dich fällt der Schwarm der Neider an;
Was tut's? Vom Prickeln stirbt kein Mann,
Er wendet dem Wespen- und Hornisort
Gelassen den Rücken und schreitet fort,
Den Berg hinauf, in dessen Tal
Es ruhen wollte, zwar erst mit Qual,
Doch, eh' er's denkt, ist der Punkt erreicht,
Wo all dies Volk von selbst entweicht,
Und oben sieht er, was er nie
Gesehen hätte ohne sie,
Da ruft er denn wohl, und es ziemt sich für ihn,
Ich dank' euch nicht, doch euch sei verzieh'n!

Michel Angelo.

So sei's! Aus schuldigem Respekt!
Ich pardoniere jedes Insekt,
Ich fordre nicht mehr, es wär ja toll,
Daß eins sich selber knicken soll,
Und da es nun freilich auch leben will,
So stech' es nur fort, ich halte still!

Der Papst.

Das ist noch nicht die rechte Art!
Hast du dich denn so rein bewahrt,
Daß dich nicht das Geringste drückt?
Hast du mit zu dem Kranz gepflückt,
Der

(Er faßt Raphael bei der Hand.)

deines Bruders Stirne krönt?
Bist du nur jetzt mit ihm versöhnt?
Er aber trieb mich so eifrig hieher,
Als ob hier ein Wunder zu schauen wär'!

Michel Angelo.

Wir beide sind nun einmal zwei!

Der Papst.

Steht's denn dem Zwillingspaar nicht frei,
Wenn's nimmer eins auch werden kann,
Sich zu umarmen? — Nun?

Michel Angelo.

Wohlan!

(Er schreitet auf Raphael zu. Dieser fällt ihm in die Arme.)

Der Papſt (tritt hinter ſie und erhebt ſegnend die Hände.)
So recht! Jetzt öffn' ich euch die Bahn!

(Zu Raphael.)

Du zierſt mir meinen Vatikan,

(Zu Michel Angelo.)

Du ſchmückſt mir in Sankt Peters Haus
Die prächtigſte Kapelle aus!
Und was ihr mit vereinter Kraft,
Dort Schönes und Erhab'nes ſchafft,
Wird hehr ſein, wie der hehre Dom,
Und ewig, wie das ew'ge Rom!

PT
2295
A1
19--
Bd.1-3

Hebbel, Friedrich
Sämtliche Werke in zwölf Bänden
Bd.1-3

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY